1. Januar 1921 — II. Jahrgang, Nr. 1

MARX-ENGELS-LENIN-INSTITUT

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands

Herausgegeben von Clara Zetkin

„Die Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis der Einzelnummer 15 Pfennige, durch die Post bezogen vierteljährlich 1.25 Mark (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 15 Pfennige.

Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b. Stuttgart. — Zuschriften für den Verlag an Anna Stegmaier, Stuttgart, Ostendstr. 70.

Durch.

Das Jahr, das soeben zur Rüste gegangen ist, war für Deutschland eine Zeit revolutionärer Kämpfe, wie es sie seit der großen mittelalterlichen Rebellion der Ausgebeuteten und Rechtlosen, dem Bauernkriege, nicht mehr erlebt hat. Die Novemberrevolution bestätigte wieder einmal die alte geschichtliche Lehre, daß Revolutionen nie „rechtzeitig" ausbrechen, sondern stets „zu spät" oder aber „zu früh". Ihr Schicksal war jedoch, gleichzeitig „zu spät" und „zu früh" gekommen zu sein.

In der Tat! Die Novemberrevolution trat „zu spät" über Deutschlands Schwelle, insofern sie sich nach dem Willen der Bourgeoisie und der Mehrheitssozialdemokraten darauf beschränken sollte, nachzuholen, was das Bürgertum 1848 und mehr als ein halbes Jahrhundert lang aus Furcht vor den nachdrängenden Proletariermassen versäumt hatte. Nämlich die feudalen Gewalten des persönlichen Regiments und der Junkerherrschaft zu brechen, die politische Demokratie, die bürgerliche Freiheit zu schaffen. Die Bourgeoisie wollte der Revolution dieses Ziel zu einer Zeit stecken, wo es bereits von der geschichtlichen Entwicklung überrannt worden war. Die Reife der ökonomischen Dinge, deren Ausdruck der Weltkrieg war, und die von diesem in der Treibhaushitze der „Kriegskonjunktur" gefördert wurde, heischte die Ueberwindung der Kapitalsmacht und Kapitalsherrschaft, die Aufrichtung der sozialistischen Ordnung, deren Vorbedingungen der Kapitalismus gezeitigt hatte. Sie rief deshalb das Proletariat als die führende geschichtliche Gesellschaftsklasse zur Macht.

Die Novemberrevolution überraschte Deutschland „zu früh", denn noch verstanden die breitesten Schichten des werktätigen Volks diesen Ruf nicht. Noch waren sie nicht von der Erkenntnis durchdrungen, welches der Inhalt, das Ziel der Revolution sein müsse. Es mangelte ihnen die Einsicht, daß diese nicht um eine neue Staatsform gehe, sondern um mehr: um eine neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, daß der Sozialismus, der Kommunismus gegen den Kapitalismus stehe. Die Macht im Staate, die der militärische und politische Zusammenbruch des alten Regimes in ihre Hände legte, wußten sie nicht zu gebrauchen, einem überflüssigen oder gefährlichen Spielzeug gleich gaben sie sie ihren Herren zurück.

Jedennoch: respektlos für der Menschen Meinen und Wollen fragt die Revolution nicht nach dem „zu spät" oder „zu früh". Sie war da, sie ist da und geht ehern ihren eigenen Gang, sie schafft und erzieht sich die Menschen, deren Verständnis, deren Wissen, deren Kühnheit und Opferbereitschaft sie bedarf, um über das Ewiggestrige zu triumphieren. Der Kapitalismus hatte sein aufrüttelndes, umwälzendes Werk an den Menschen getan. Die Novemberrevolution fand in Deutschland eine proletarische, sozialistische Vorhut, die erkenntnisklar und tatbereit das Gebot der Stunde vollstrecken wollte. Diese Vorhut nahm ohne Furcht vor den drohenden Gefahren und Schwierigkeiten den Kampf gegen den Kapitalismus, für den Sozialismus auf. Ihre Losungen waren ganz, waren klar, denn sie blieben fest auf das Ziel gerichtet, das die geschichtliche Entwicklung zeigte, „unverrückbar wie die Sterne selbst." Revolution und nicht Reform der Wirtschaft und Gesellschaft! Nicht politische Gleichberechtigung, bürgerliche Demokratie, nein wirtschaftliche Gleichberechtigung, Demokratie der Arbeitenden! Räteordnung, nicht Parlamentarismus! Darum keine Teilung der Macht zwischen Bourgeoisie und Proletariat, alle Macht dem werktätigen Volk! Diktatur des Proletariats!

Die einen Augenblick überrumpelte Bourgeoisie warf sich bald im Bunde mit dem Junkertum der Revolution entgegen. Die Gegenrevolution gewann ihre stärkste Stütze an der Mehrheitssozialdemokratie mitsamt den Gewerkschaften. Auch damit bewahrheitete sich wieder einmal eine alte geschichtliche Erfahrung. Die oberste Schicht der beherrschten und emporstrebenden Gesellschaftsklasse lief zum Feind über. Die Massen dieser Schicht, weil sie sklavendemütig und von der kapitalistischen Moral durchseucht das Linsengericht der politischen Demokratie und bescheidener sozialer Reformen dem stolzen Erstgeburtsrecht auf die ganze menschliche Freiheit vorzogen, die allein durch die Revolution der Gesellschaft verwirklicht werden kann. Die Führer, weil sie kurzsichtig und ideenarm die Bettelpfennige von Regierungsämtern und opportunistischen Tageserfolgen auf dem Boden der bürgerlichen Ordnung mit den vollwichtigen Goldmünzen einer sozialistischen Realpolitik verwechselten, die den Boden dieser Ordnung zertrümmert; weil sie kleinmütig und feig die Machtmittel der Besitzenden mehr fürchteten, als daß sie auf die Kraft der Ausgebeuteten vertrauten.

Das Ringen zwischen Revolution und Gegenrevolution im vergangenen Jahre stand im Zeichen des Bündnisses, der Seelenharmonie und Waffenbrüderschaft der Besitzenden und Ausbeutenden mit der Mehrheitssozialdemokratie und Gewerkschaftsbürokratie. Mehrheitssozialdemokratie und Gewerkschaften als Ganzes waren die moralischen Kulissen für die Bemühungen, den wankenden Kapitalismus wieder zu befestigen; sie stellten die politischen Gaukler, die mit ihren kleinen Kunststückchen die Massen hypnotisierten, derweilen sie von Unternehmern und Schiebern ausgeplündert wurden; sie lieferten die Henker, die mit Belagerungszustand und Massenverhaftungen, mit Maschinengewehren, Minenwerfern und Meuchelmord die Revolution niederschlagen wollten. Die „reine Volksherrschaft" ist in dem tadellosen Präsidentenhut des früheren Sattlers Ebert verkörpert; der „schöpferische Aufbau des neuen Deutschlands" in den geistverlassenen, unfruchtbaren Reden der Müller, Scheidemann, David; das Symbol der neugeheiligten Ausbeutungsordnung ist Noske, vom Wirbel bis zur Zeh mit Proletarierblut besudelt.

Je unfähiger und ohnmächtiger die herrschenden Klassen und ihre regierenden Diener sich erwiesen, die durch den Krieg aufs höchste gesteigerten Verbrechen des Kapitalismus zu bannen, ohne seiner Ordnung selbst die Axt an die Wurzel zu legen, je mehr die einen um Macht und Profit, die anderen um ihre Amtssessel zitterten, um so brutaler, gewalttätiger, blutiger trat die Gegenrevolution auf. Die goldene Zeit der Lüttwitze, Märker, Gerstenberger, Lettow-Vorbeck brach an, der berüchtigten Garde-

MARX-ENGELS-LENIN-INSTITUT

Kavallerie-Schützendivision, der galonierten Mörderbanden im Edenhotel zu Berlin und anderwärts. Die Klassenherrschaft der Bourgeoisie ward zur brutalsten Klassendiktatur, die von Sozialdemokraten [illegible] und mit demokratischen Phrasen verbrämt bedenkenlos die [illegible] eigenen Gesetze der bürgerlichen Ordnung und Menschenleben unter ihre Füße trat.

Diese Diktatur lüftete die Maske der Demokratie, als die Scheidemänner und Landsberg die Forderungen Streikender nach genügend Brot und [illegible] Brot unter menschenunwürdigen Zuständen mit Maschinengewehren beantworten ließen, und die Barth überlegen weise und [illegible] schwören, die Revolution dürfe nicht zu einer Lohnbewegung erniedrigt werden. Sie zeigte sich in hüllenloser Abscheulichkeit, als auf das Kommando der Wels friedlich demonstrierenden Arbeitslosen und Kriegskrüppeln aus Gewehrschlünden „Vernunft“ gepredigt wurde. Und sie begann ihr blutiges Handwerk großen Stils, als am Feste der christlichen Liebe die Regierung der kapitalistischen Wirklichkeit und der sozialdemokratischen Lüge den Konkurrenzkampf zwischen verschiedenen Truppenteilen des „neuen, freien Deutschlands“ dazu ausnützte, mit schweren Geschützen die Stellung der Volksmarinedivision zu brechen, die als Vorhut der Revolution und schwacher Regierungstreue verdächtig, dem sozialdemokratischen Hausgesinde der Besitzenden besonders verhaßt war.

Die Niederknüppelung der „meuternden Matrosen“ leitete über die Jahresschwelle hinüber zum Bürgerkrieg in aller Form. Den Scheidemännern und Noskes dünkte die Gewalt das einzige Mittel, die politische Macht der Bourgeoisie durch eine Nationalversammlung retten zu lassen und der mit Handgranaten und Bajonetten gestützten Ausbeutungsgesellschaft einen modernisierten Mantel politischen Rechts umzuhängen. Die Amtsentsetzung des Unabhängigen Eichhorn, Polizeipräsidenten von Berlin, mußte von der revolutionären Arbeiterschaft der Reichshauptstadt als ein schimpflicher Faustschlag ins Gesicht empfunden werden, der zur Abwehr auf die Schanzen rief. Die dreiste Herausforderung war ein Glied in der Kette von Regierungsmaßnahmen, die [illegible] auf die Entwaffnung des revolutionären Proletariats und die Bewaffnung und Rüstung des gegenrevolutionären Bürgertums abzielten. Die revolutionäre Vorhut des Berliner Proletariats unterlag in den blutigen Januarkämpfen. Nicht bloß weil es ihr an der geschichtlichen Wertung der Situation und der richtigen Einschätzung des Kräfteverhältnisses [illegible] und [illegible] gebrach, und weil die zielklare energische Führung mangelte, die an das notwendigerweise begrenzte Objekt des Ringens die ganze Kraft gesetzt hätte. Nein, vor allem auch weil die Massen der Werktätigen im Reiche, ja sogar in Berlin [illegible] und [illegible] sie im Stich ließen. Sie unterlag nach tapferem Kampf, in dessen Gefolge die verschworene Offizierskamarilla von den besten, treuesten Führern des revolutionären Proletariats in Deutschland, in der ganzen Welt erschlug: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht.

Und nun begann unter Noskes Kommando und mit dem Segen der Regierung der weißen Garden Mordzug durch das Reich. In jedem Industriezentrum, wo Proletariermassen sich revolutionär zu regen begannen, wo sie ihre Entschlossenheit, ihren Ernst bekundeten, tastend, arbeitend, ringend ihren Weg aus der finsteren Höhle der kapitalistischen Ausbeutung und Knechtung in das Licht der sozialistischen Freiheit zu suchen, da ging die Gegenrevolution an ihr Werk, durch ihre Noskowiter das emporsprossende neue geschichtliche Leben im Blute seiner Vorkämpfer ersticken zu lassen. Die alte kapitalistische Anarchie der Mammonsgewalt über Menschenrecht, die den Armen zur Beute des Reichen macht, sollte nicht von der sozialistischen Ordnung der Brüderlichkeit verschlungen werden. Die Ebert und Noske nannten das, getreu dem bürgerlichen Jargon, „die Ordnung und das Eigentum vor Verbrechern schützen.“ Die Massenabschlachtung und der Meuchelmord wurden im Dienst der kapitalsfrommen Ordnungsstifterei von den deutschen Thiers und Gallifets zum System erhoben. Halle, Bremen, Hanau, Düsseldorf, das Rheinisch-Westfälische Kohlengebiet, Magdeburg, Hamburg, Erfurt, Leipzig, Oberschlesien — um nur sie zu nennen — erfuhren die Segnungen der stahlbehelmten kapitalistischen Diktatur. Die Blutwelle der Gegenrevolution schwoll in den Berliner Märzkämpfen und bei der Erdrosselung der Münchener Räterepublik zu furchtbarer Höhe. In der Sprache der modernen Mordwerkzeuge übersetzt, galt Luthers Wort gegen die aufrührerischen Bauern: „Liebe Herren, schlagt, würgt, stecht, haut, so viel ihr nur könnt.“

Die Ordnung des Kapitalismus triumphierte. Sie triumphierte dank dem weißen Terror, sie triumphierte auf Leichenhügeln. Mehr als fünfzehntausend gemordete und gemeuchelte Kämpfer der proletarischen Revolution. Die Gefängnisse, Festungen und Internierungslager [illegible] mit Untersuchungs- und Strafgefangenen, mit Schutzhäftlingen. Noch immer der Belagerungszustand in Schlesien, [illegible], im Königreich Sachsen und anderwärts. Auch ohne den [illegible] Ausnahmerecht der „Zivilbelagerungszustand“ einer gesteigerten Polizeimacht, die kaum feigenblattbedeckte Zensur, die Willkürherrschaft der Noskegardisten, der Einwohner- und Polizeiwehren. Kein entscheidender Schritt zur Sozialisierung. Die Macht der revolutionären Arbeiterräte vernichtet, Betriebsräte in Sicht, die den kapitalistischen Profit erhöhen und die demütige Unterwerfung der Werktätigen unter das kapitalistische Joch pflegen sollen. Der Achtstundentag beseitigt. Die Mordarbeit der Akkordarbeit wieder eingeführt. Statt des Kampfes der Arbeiter für die Erzwingung besserer Arbeitsbedingungen und zur Knebelung der kapitalistischen Profitmacht Vorstöße des profitgierenden Unternehmertums, um die Löhne „abzubauen“, die Ausbeutung zu steigern. Das im Bürgerkrieg in seinen revolutionären Vortruppen unterlegene Proletariat soll die unerhörten Riesenkosten der im Weltkrieg überwundenen Imperialisten zahlen. In der Wirtschaft und Politik befestigte Kapitalsgewalt, kein Arbeiterrecht.

Sollten die revolutionären Kämpfe des vergangenen Jahres umsonst gewesen, die Ströme von Proletarierblut vergeblich geflossen sein? Wäre es möglich, daß Mörderhände mit dem reichen, kraftvollen revolutionären Leben unserer Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Leo Jogiches den revolutionären Sozialismus selbst bezwungen hätten? So können nur die Kleinmütigen fragen, die vor jedem Kampf zurückscheuen und nie gewinnen werden, weil sie nie wagen wollen, und die kurzsichtigen Rechenmeister, die nach den schmutzigen Nickelmünzen des Alltags ängstlich haschen und darob auf den winkenden Goldschatz verzichten, der erobert werden muß. Die einen wie die anderen macht ihre Schwäche blind für das geschichtliche Wesen der proletarischen Revolution, des proletarischen Befreiungskampfes.

Der Weg des Proletariats durch die Wüste der kapitalistischen Wirtschaft nach dem gelobten Land des Sozialismus läuft nicht geradlinig von Sieg zu Sieg. Er hat seine Höhen und Tiefen. Auch die Niederlagen führen das Proletariat vorwärts. Denn das wichtigste Ergebnis seiner Kämpfe — wie bereits das Kommunistische Manifest erklärte — ist nicht die „positive Errungenschaft“, vielmehr die wachsende Sammlung, Zielklarheit und Entschlossenheit der Ausgebeuteten als Klasse. Aus den Gräbern der revolutionären Kämpfer und Kämpferinnen des letzten Jahres erhebt sich lebendig, stolz und kühn der Geist der Revolution. Das Blut der Gefallenen und Gemordeten bildet zwischen den Klassen der Ausgebeuteten und der Ausbeutenden, zwischen den Schützern der kapitalistischen Ordnung und den Vorkämpfern des Kommunismus einen reißenden Strom, der nie mehr überbrückt werden kann. Kämpferscharen, die an Zahl, an Reife, an Geschlossenheit und Tatbereitschaft gewachsen sind, führen das Proletariat der Revolution, dem Sozialismus entgegen. Bereichert um die Erfahrung, daß die revolutionäre Vorhut der Werktätigen sich nicht in einzelnen Fähnlein zum Kampfe mit einem übermächtigen Todfeind verlocken und von ihm schlagen lassen darf, daß die einzelnen kühnen Stoßtruppen warten lernen müssen, bis breite Heeressäulen nachfolgen. Bereichert um den unschätzbaren idealen Wert, der der deutschen Arbeiterklasse bis jetzt fehlte, und dessen Mangel sich in ihrer Psyche wie in ihrer Geschichte schmerzlich fühlbar machte: die Tradition des revolutionären Kampfes mit ihrer hohen erzieherischen Bedeutung.

Ungeschreckt durch die opferreichen Kämpfe, die 1919 brachte, ohne Zurückbeben vor den noch gewaltigeren, opferreicheren

Schlachten, die dräuen, treten die um die rote Fahne des Kommunismus gesammelten revolutionären Kämpfer und Kämpferinnen durch das Tor des neuen Jahres. Die kapitalistische Wirtschaft, die bürgerliche Ordnung ist reif, überreif für ihren Untergang. Sie trägt hippokratische Züge. Lebensmittelnot, Wucherpreise des Notwendigsten, Geldentwertung, Rohstoffmangel, Stockung der Produktion, Rückgang der Produktivität, Arbeitslosigkeit, Ausverkauf aller Werte nach dem Ausland usw., kurz Dinge, die blutigstes Leiden für ungezählte Millionen bedeuten, schreiben der Wirtschaft der bürgerlichen Ordnung das Todesurteil. Ihrer Politik schreiben es die Finanzängste des Reichsnotopfers, der Schwindel der Sparprämienanleihe, die Untersuchungskomödie über die Schuld und die Schuldigen am Weltkrieg, die parlamentarischen Sozialisierungsnarreteien, die Auslieferung des deutschen Proletariats als Sühne- und Ausbeutungsobjekt an den siegreichen Ententeimperialismus, die Wiedereinsetzung des Militarismus in sein Amt als höchster, staatserhaltender und gebietender Macht, der tückische Kampf gegen das revolutionäre Sowjetrußland u. a. m. Und die Moral der bürgerlichen Ordnung stinkt verwesend gen Himmel in dem Schleichhandel- und Schiebertum, der großen Steuerdrückebergerei, dem Sklarez-Parvus-Skandal, dem Marloh-Prozeß, den Orgien der Kriegs- und Revolutionsgewinnler und ähnlichen Zeiterscheinungen. Anzeichen für den Verfall, den Untergang des Kapitalismus auch in den siegreichen Ententestaaten. Die Götterdämmerung der kapitalistischen Welt steigt unaufhaltsam herauf. Die sozialistische Sowjetrepublik Rußland aber, die sich seit mehr als zwei Jahren unter nie dagewesenen Schwierigkeiten mit ebenso unvergleichlichem Opfermut als Heldensinn gegen die Feinde im Innern und von außen wehrt, ist uns Symbol, Hoffnung, Bürgschaft der neuen Zeit, die sich siegreich aus dem kapitalistischen Chaos emporringt. Der Weltrevolution Odem haucht uns an. Wir tragen das dankbar glühende Erinnern an die revolutionären Kämpfe von 1919, an ihre Helden und Märtyrer mit uns in das neue Jahr des Ringens für die Revolution. Es weht uns als leuchtendes, wegweisendes Banner voran, auf dem ein einziges Wort steht: „Durch“!

Bürgerliche Wohltätigkeit.

Zu den erschütterndsten Erscheinungen im Gefolge des imperialistischen Weltkrieges gehört die Hungersnot, die namentlich tausende Proletarierkinder hinwegrafft. Durch die Großstädte, die Industriegebiete rast das Gespenst des Hungers und heischt seine Opfer unter den Ärmsten der Armen, den blutleeren rachitischen Proletarierkindern. Ihre Eltern konnten ihnen ja nichts in die Wiege legen, als einen schwächlichen, keiner Krankheit widerstehenden Körper. In dumpfen engen Räumen, ohne genügend Luft und Licht, ohne Pflege, sind sie gezwungen zu leben. Ihre Ernährung entspricht nicht im entferntesten den elementarsten Bedingungen der Hygiene. Wie zarte Frühlingsblüten, wenn rauher Frost auf sie fällt, welken sie und sinken dahin.

Die Not der Kinder des Proletariats ist unter dem Kapitalismus allgemein, ist Massenerscheinung. Sie wurde aber seit Kriegsausbruch doch besonders graß und zum gesteigerten Elend, wo schon in Friedenszeiten der Hunger stets zu Gaste war. Das sind jene Gegenden, wo die Heimindustrie zu Hause ist, und wo die Bewohner der schlimmsten kapitalistischen Ausbeutungsfrohn unterworfen sind. Greise, Frauen, Kinder im zartesten Alter werden dort durch die schändlichen Verdienstverhältnisse in den Bann der härtesten kapitalistischen Auswucherung der Arbeitskraft gezwungen. Es ist bekannt, welch besonders giftiger Auswuchs die kapitalistisch ausgebeutete Kinderarbeit ist. Statt daß die produktive Arbeit Förderung [illegible] und geistiger Kräfte der kindlichen Entwicklung wäre, wird sie unter der eisernen Faust des Kapitals Hemmung, Erstickung, Abtötung der gesunden Kraft und Eigenart des Kindes.

Eine von den Folgen der Heimindustrie längst und besonders erbarmungslos heimgesuchte Gegend ist das Erzgebirge. In bezaubernd schöner Landschaft liegen die ärmlichen Häuschen der Heimarbeiter. Groß und Klein sitzt in den dumpfen Räumen, um Spielwaren aller Art, künstliche Blumen, Spitzen, Knöpfe, Glaskugeln, sowie alles mögliche andere im Dienste und zu Nutz und Frommen der Herren Kapitalisten anzufertigen. Die räumliche Zersplitterung, die Abgeschiedenheit von großen wirtschaftlichen Zentren erschwerte außerordentlich den [illegible] dieser ohne jede Schonung ausgebeuteten Proleten [illegible], hielt sie vom Kampfe um bessere Arbeits- und [illegible] ab. Von jeher wurden in der Heimindustrie des Erzgebirges nur ausgesprochene Hungerlöhne bezahlt. Kein Wunder, daß die durch den Krieg hervorgerufene Hungersnot im Erzgebirge unter den Proletarierkindern besonders verheerend wütet.

Das Elend der Erzgebirgsproletarier ist so schreiend, so in die Augen springend, daß das Bürgertum sich nicht länger davor verschließen konnte. Mit großer Geste und viel Geschrei, angetan mit dem Mantel christlicher Nächstenliebe und sentimentalen Mitleids, das Dankbarkeit, Unterwürfigkeit heischt, kommen die Damen der bürgerlichen Wohltätigkeit, um den Armen Hilfe zu bringen. Wohltätigkeitskomitees werden gebildet, Aufrufe werden in die Welt geschickt, Wohltätigkeitsveranstaltungen organisiert. Das Elend der bis zum Weißbluten Ausgebeuteten dient dem Sport und Zeitvertreib der eitlen Selbstbespiegelung der bürgerlichen Welt. Nachdem die Not derart auf die Spitze getrieben war, daß die Kinder ihren Eltern nur noch als essende Mäuler, als lästige Mitesser galten, erbarmte sich die bürgerliche Wohltätigkeit ihrer. Sie sammelte und holte die Kinder. Hunderte davon wurden in andere Gegenden gebracht, wo die Lebensverhältnisse etwas besser sind als im Erzgebirge. Auch nach Württemberg kam eine Anzahl der Kleinen. Hier werden sie vorwiegend in bürgerlichen und bäuerlichen Familien untergebracht.

Manche Proletarierin läßt sich durch die schönen Worte von Mitgefühl und sozialer Pflicht, durch das Schaumspiel bürgerlicher Wohltätigkeit blenden. Sie rechnet es den „Reichen“ hoch an, daß sie sich nicht für zu gut halten, die entkräftete Armut zu sich zu Gaste zu laden, und das proletarische Kind im fadenscheinigen, zerlumpten Röckchen das Haus des Wohlbehagens betreten zu lassen. Oft schon mögen Zweifel und Unmut in dem Herz und Hirn armer Proletariermütter erwacht sein ob der Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit der heutigen Ordnung kapitalistischer Ausbeutung. Werden die Zweifel nicht verstummen, die Proletarierinnen nicht wieder in ihren alten anerzogenen Wahnglauben zurücksinken, daß die Vernunft und das gute Herz der Besitzenden schon alle sozialen Übel heilen werden? Manche Proletarierin lebt noch in dem kindlich naiven Wahn, als sei das Elend der Erzgebirgsproletarier von einem Gott, um reich und arm zu bessern und zu erziehen. Nach diesem Glauben kann das Elend gewendet werden, wenn die wohltätige Liebe bürgerlicher Damen kommt. Die denkende Proletarierin muß sich über das Woher und Warum des Elends im Erzgebirge und sonstwo in dieser besten aller Welten ganz klar sein.

Das Elend hat nirgends anderswo seine Wurzeln, als in der kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft. Dieser Wirtschaft muß auch das Kind der werktätigen Massen untertan sein. Aus dem Schweiße und Blut armer Proletarierkinder saugt der Kapitalist Profit um Profit. Gesundheit, Kraft, Lebensfreude der Massen schaffender proletarischer Männer, Frauen und Kinder werden dem Reichtum, dem Glanz der Bourgeoisie zum Opfer gebracht. Der Glaube, daß die Kapitalisten, die Besitzenden durch ihre Wohltätigkeit das Elend mit seiner Wurzel ausrotten wollen, käme der frommen Annahme gleich, daß die Bourgeoisie den Ast absägen wolle, auf dem sie sitzt. Das wird sie bleiben lassen.

Die bürgerliche Wohltätigkeit [illegible]

[illegible]

Ausmergelung der Massen führen.

Übrigens sind die Beweggründe bürgerlicher Wohltätigkeit zumeist weit weniger im schönen allgemein menschlichen [illegible]

den zu suchen, als in dem Wunsch, das böse Gewissen zu beruhigen. Den Nutznießern der kapitalistischen Ausbeutung graut es manches Mal selbst vor den verderblichen Folgen dieser Ausbeutung. Um sich die Stimmung ungestörter Vertrauensseligkeit zu erhalten und nicht zum wenigsten, um den Massen Sand in die Augen zu streuen, hüllt sich die Bourgeoisie ab und zu in den Mantel des Mitgefühls, der Wohltätigkeit, humanitärer Werke. Wenn es ihr Ernst wäre mit ihrem Tun, so müßte sie zuerst daran gehen, von Grund aus die Lebensbedingungen zu ändern, die auffallende, himmelschreiende Not zeitigen. Aber wir haben kaum je vernommen, daß bürgerliche Wohltätigkeitsapostel sich auf die Seite kämpfender Proletarier gestellt, daß sie gegen die kapitalistische Ordnung gestritten hätten um die Lebensverhältnisse, die Klassenlage der Ausgebeuteten zu verbessern. Vor den Hungerlöhnen darbender Proletarierkinder und ihrer Eltern verschließt die bürgerliche Wohltätigkeit hartnäckig ihre Augen. Da existiert keine Statistik, keine Erhebung aus der die Not abzulesen wäre. Das ist „gottgewollte" oder auch „natürliche" Ordnung, an die die Menschen nicht tasten dürfen. Wenn die bürgerlichen Wohltäter in den Klassenkampf zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten eingreifen würden, so wäre das ein Widerspruch in sich selbst. Ihr Beginnen läuft ja gerade darauf hinaus, die Proletarier vom Klassenkampfe abzuhalten. Guter Rechner, wie der Bourgeois ist, kalkuliert er also: ein paar Wohltätigkeitsbrocken sind billiger als die Erhöhung der Löhne „meiner" Arbeiter und haben noch das Gute, Dankbarkeit, Fügsamkeit, Willigkeit in den Massen zu nähren.

Angesichts der Entwicklung der Dinge von heute, wo die sozialen Gegensätze auf die Spitze getrieben sind, wo auf der einen Seite schlimmste Not, auf der andern üppigster Reichtum zu finden ist, gilt das in noch höherem Maße. Die Proletarierinnen haben daher alle Ursache, die bürgerliche Wohltätigkeit als das zu erkennen, was sie ist, als das Auswerfen von Bettelpfennigen, gemünzt aus dem Schweiß, der Not, dem Verkommen der Armen und Ausgebeuteten. Den Zweck kann ein Blinder mit dem Stocke fühlen. Die Proletarier sollen als demütige, willig schaffende Arbeitssklaven erhalten bleiben.

Den Proletariern, die nach Lassalle alle Laster und Untugenden des Sklaven abzulegen haben, geziemt es, die bürgerliche Wohltätigkeit mit der Gebärde der Geringschätzung selbstbewußter Menschen zu beantworten. Mit der Gebärde trotziger Kämpfer, die stolz und kühn sich ihrer Kraft und Macht bewußt und gewillt sind, das Elend mit der Wurzel aus dem Boden der Gesellschaft zu reißen. Mit dem Sturz des kapitalistischen Systems, dem Ende der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen wird auch das Elend der Massen aufhören eine Geißel der Menschheit zu sein. An seine Stelle wird die wahre Menschlichkeit treten im Zeichen des Sozialismus, des Kommunismus. **a. r.**

Zur Frage des Parlamentarismus.

Von B. Th.

I.

Nicht nur grundsätzliche Erwägungen, auch taktische Gründe führen zur Ablehnung der parlamentarischen Betätigung. Wie steht es mit diesen Gründen? Betrachten wir sie im folgendem etwas näher.

Der Beschluß auf dem Gründungsparteitag der K. P. D. im Dezember 1918, der die Beteiligung der Kommunisten an den Wahlen zur Nationalversammlung verwarf, entstand in der Hauptsache unter dem Einfluß der Stimmung, die von der damaligen Situation erzeugt wurde. Er war taktischer, nicht grundsätzlicher Natur. Trotz des entschiedenen Widerspruches der Zentralleitung, der Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogisches angehörten, wurde der Boykott der bevorstehenden Nationalversammlungswahlen entschieden. Der Beschluß war aus der politischen Atmosphäre jener Zeit heraus verständlich. Die Stürmer und Dränger der Bewegung hofften und erwarteten von dem Fortgang der Revolution, daß er zur politischen Machtergreifung durch das Proletariat führen werde und daß dieser gewaltige Umschwung bevorstand. Daher das Verlangen der Mehrheit, den Gedanken der reinen Diktatur des Proletariats, der Räteregierung in die aufgewühlten Massen zu werfen. Der Gedanke an die Möglichkeit einer Niederlage, eines Sieges der formalen bürgerlichen Demokratie sollte nicht aufkommen. Schon damals bezeichnete die „Rote Fahne" den Beschluß der Nichtbeteiligung an den Wahlen als einen taktischen Fehler. Immerhin war die Haltung der unbelehrbaren Mehrheit angesichts der im Flusse befindlichen Revolution halbwegs erklärlich.

Die politische Lage hat sich seitdem gründlich und unmißverständlich geändert. Die Revolution hat eine Niederlage erlitten, sie stockte, die Vorhut des Proletariats ist zurückgeworfen worden. Man muß geradezu den Kopf in den Sand stecken, um diese harten Tatsachen nicht zu bemerken und zu übersehen, daß wir uns heute im Stadium der Vorbereitung, der Sammlung der proletarischen Kräfte befinden. Trotzdem gibt es in unseren Reihen Genossen, die ein neuerliches Aufbrausen der Revolutionsflut in nächster Zeit für ganz sicher halten, die fest glauben, daß die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat in allernächster Zeit erfolgen muß. Diese Annahme verleitet sie dazu, den Boykott der Parlamente zu fordern. Weil die objektiven Voraussetzungen für das Wiederaufleben der Revolution gegeben sind, so meinen sie, müssen diese sich gleichsam über Nacht in Erkenntnis, Willen und Tat der proletarischen Massen verwandeln und damit uns demnächst Räteverfassung und Diktatur des arbeitenden Volks bringen. Und wer wollte bestreiten, daß die Voraussetzungen einer sozialen Revolution in den allgemeinen gesellschaftlichen Zuständen gegeben sind?

Der Kapitalismus kommt aus der Krise nicht heraus, die der Weltkrieg hinterlassen hat. Die kapitalistische Anarchie ist augenscheinlich, ebenso die Machtlosigkeit sie zu bannen. Der wirtschaftliche Zusammenbruch ist unaufhaltsam. Er geht Hand in Hand mit dem finanziellen Bankerott. Der kapitalistische Staat ist unfähig, diesen Erscheinungen wirksam zu begegnen. Er kann mit seinen Maschinengewehren gegen Streikende die kapitalistische Wirtschaft nicht wieder auf eine gesunde Grundlage stellen, er kann nicht einmal seine eigene Finanzwirtschaft wieder in Ordnung bringen. Der Zusammenbruch des kapitalistischen Systems wird unvermeidlich. Das alles ist richtig gesehen, aber damit ist nicht gesagt, daß in nächster Zeit die Revolution ausbricht, die zur Umwälzung der kapitalistischen in die kommunistische Produktionsweise führt. Denn dazu gehört noch ein anderes. Daß breite Massen des werktätigen Volks die Notwendigkeit einsehen, diese Umwälzung zu vollziehen, und daß sie den Willen und die Opferfreudigkeit beweisen, dafür zu kämpfen. Von der allgemeinen Kohlenkrise hoffte man z. B., daß sie eine neue revolutionäre Welle in Fluß bringen würde, die sich verbreiten, verstärken und die Bourgeoisie mitsamt ihren Parlamenten verschlingen würde.

Die Tatsachen haben gezeigt, auf welch einseitiger faktischer Annahme die angezogene Beweisführung aufgebaut war und ist. Die Wirkungen der objektiven Voraussetzungen für den Fortgang der Revolution werden betreffs ihres Tempos überschätzt. Wohl steht fest, daß die gesellschaftlichen Zustände, die sich im Zeichen der chronischen ausweglosen Krise des Kapitalismus bilden, zur sozialistischen Regelung der Produktion drängen. Aber es gebricht noch an dem weiteren notwendigen Faktor der Revolution, an der subjektiven Voraussetzung dafür, dem revolutionären Willen des Proletariats zu sozialistischem Handeln. Gewiß ist die ausweglose wirtschaftliche Lage, die mit besonderer Wucht auf die Massen des werktätigen Volkes drückt, eine gewaltige Erweckerin des Klassenbewußtseins. Doch die geschichtlichen Erfahrungen zeigen uns, daß die geistige Revolutionierung der Menschen, die Umwälzung der Dinge, der Zustände recht erheblich nachhinkt. Das bewahrheitet sich auch gegenwärtig.

Zur Durchführung der kommunistischen Regelung der Produktion ist Vorbedingung, daß ein Teil des schaffenden Volks mit der klaren Einsicht der wirtschaftlichen und kulturellen Notwendigkeit des Umsturzes erfüllt ist. Ferner, daß ihm aus dieser Einsicht der unbeugsame Wille erwächst, auch um den Preis hoher Opfer den Kommunismus durchzuführen. Besonders krasse Erscheinungen des Verfalls der kapitalistischen Wirtschaft

wie die Kohlenkrise können in einer Zeit allgemeiner politischer Ermüdung und Schlaffheit des Proletariats, in einer Zeit, wo die revolutionäre Welle abgeebbt ist, wohl elementare Verzweiflungsbrüche hervorrufen. Doch von der instinktiven Rebellion der Massen bis zu klarem sozialistischem Wollen und Handeln liegt ein weiter Weg der Entwicklung. Dieser Weg der Entwicklung kann eben nicht übersprungen werden, und wir können nicht prophezeien, wie schnell oder langsam er zurückgelegt wird. Das ist die Lehre des bisherigen Verlaufs der Revolution.

So dürfen wir vor der Tatsache die Augen nicht verschließen, daß das Vorhandensein der objektiven Voraussetzungen, die zum Sozialismus drängen, noch keine Gewähr dafür geben, daß die subjektive Kraft gegeben ist, die den Sozialismus verwirklicht. Nämlich das klare Klassenbewußtsein, der Wille des Proletariats zur sozialistischen Tat. Die Erscheinungen des politischen und wirtschaftlichen Lebens zeigen uns, daß das proletarische Klassenbewußtsein noch nicht die Stärke und Reife erlangt hat, die die Eroberung der politischen Macht, die Aufrichtung der Räteherrschaft in greifbare Nähe rücken.

Wir befinden uns heute noch in der Zeit der Vorbereitung des Proletariats zur Ergreifung der politischen Macht und haben unsere Taktik entsprechend einzurichten. Die nicht genügende Würdigung dieses Tatbestandes kann zu den schwersten Fehlern führen. Wer den Blick starr, wie hypnotisiert lediglich auf das Vorhandensein der sachlicher Voraussetzungen der Revolution geheftet hält, der wird allzu leicht die Bedeutung der subjektiven Bedingungen der Revolution vergessen und es vernachlässigen, sie durch Aufklärung der proletarischen Massen und die Erweckung ihres Willens zur sozialistischen Tat zu schaffen. Es entsteht der Aberglaube an die allein wirksame Macht der revolutionären Situation. Die Aufgabe einer revolutionären sozialistischen Partei besteht aber gerade darin, die unaufgeklärten Massen zu zielklaren, kampfbereiten Bahnbrechern des Sozialismus zu schulen.

Der Gedanke klingt verführerisch, daß die Reife des Proletariats vor allem dadurch rasch erzeugt werde, daß man auf sein gewaltiges, hehres Endziel verweise. Allein er berücksichtigt zu wenig die realen Bedingungen, die die Psyche der Massen formen. Unbestreitbar ist es, die selbstverständliche, dringende Aufgabe einer vorwärtsweisenden, revolutionären sozialistischen Partei, den Massen jederzeit und mit allem Nachdruck Ziel und Weg klar aufzuzeigen. Eine revolutionäre Partei, die das unterließe, wäre ihres Namens nicht wert. Es ist aber verfehlt, dieses Ziel nur als Leuchte eines Ideals vor die Massen zu stellen, die über den Kämpfen und Nöten des Tages scheint, weil man befürchtet, diese Leuchte könne ihren wundervollen hellen Glanz verlieren, wenn sie in die Niederung des sozialen Alltags und des harten Kampfes gebracht wird. Die Klarheit über sein geschichtliches Müssen erlangt das Proletariat nicht allein durch das Bild seines Ideals, sondern durch eigene Erfahrung, eigenes Kämpfen. Es muß über die bürgerliche Ordnung im klaren sein, damit es mit ganzer Kraft für den Kommunismus ringt. Die Illusionen über den Parlamentarismus, die noch große Teile der Werktätigen beherrschen, werden wirksam dadurch zerstört, daß am lebendigen Objekt, daß die parlamentarische Tätigkeit unserer Genossen den Massen beweist, daß ihre Interessen weder durch die herrschenden bürgerlichen Parteien noch durch bürgerliche Parlamente ernsthaft und entscheidend vertreten werden. Im Parlament selbst muß der Parlamentarismus als Werkzeug der bürgerlichen Klassenherrschaft entlarvt werden.

Ueber die verschiedensten Fragen von einschneidender Bedeutung für das Proletariat wird heute im Parlament entschieden. Die Stellungnahme der einzelnen Parteien dazu zeigt den Massen, wer ihr Wohl schützt und verteidigt. Während zur Zeit des Wahlkampfes die Ausgebeuteten mit Versprechungen, Phrasen und Lügen geködert werden können, gibt es bei der Entscheidung im Parlament kein Ausweichen, keine Täuschung mehr. Alle wohlgedrechselten auf Volksbetrug berechneten Reden zerstieben wie Spreu vor dem Winde, wenn ein Hüben und Drüben gilt, wenn Arbeiterinteressen gegen Kapitalisteninteressen stehen.

Greifen wir zur Illustration nur eine Frage heraus, die Steuerfrage. Radikale, überzeugungstreue Sozialisten werden fordern, daß die Minderbemittelten vor zu starker Belastung mit Steuern geschützt werden, daß die Besitzenden nach Maßgabe ihres Reichtums die Steuerbürde tragen. Es läßt sich unschwer erraten, daß trotz aller Eidschwüre von ihrer Volksfreundlichkeit, ihrer Fürsorge für Arbeiter und Mittelklassen die bürgerlichen Parteien dort, wo es um den Geldsack geht, die Interessen ihrer eigenen Klasse vertreten und eine Steuerregelung schaffen werden, die die Großen schont, die Kleinen bis aufs Hemd plündert. Ein klipp und klares Ja oder Nein in Fragen, wo das Wohl der Massen und der Vorteil der Reichen auf dem Spiel steht, ist geeignet, den Proletariern die Augen zu öffnen. Selbst wenn die Parlamentsberichte noch so verstümmelt und schief sind, die Abstimmung muß den Tatsachen entsprechend veröffentlicht werden. Und die Abstimmung wird ihre aufklärende Wirkung tun, mag es sich um wirtschaftliche Lebensinteressen des Proletariats handeln, oder nur um allgemeine politische und kulturelle Rechte. Aber damit solche aufklärende Wirkung erzielt wird, muß eine Vertretung des klassenbewußten, revolutionären Proletariats im Parlament sein, eine Vertretung, die durch ihre Anträge wie ihre allgemeine Haltung, namentlich ihre Kritik die Gegner zwingt, Farbe zu bekennen. Es wäre verfehlt aus der parlamentarischen Betätigung einer revolutionären sozialistischen Partei den Schluß zu ziehen, der unmittelbare revolutionäre Kampf müsse darüber vernachlässigt, nicht nach seiner überragenden geschichtlichen Bedeutung gewürdigt werden. Im Gegenteil. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Betätigung im Parlament nur ergänzend zu der Aktion der Massen treten soll.

Nur darf nicht vergessen werden, daß je nach der politischen Situation der Kampf auf dem einen oder dem anderen Gebiet mehr in den Vordergrund treten wird. Das aber im ureigensten Interesse des Proletariats. Wenn dieses nicht in der Straße spricht oder sprechen kann, so müssen seine Vertreter in den Parlamenten laut, eindeutig die Stimme erheben, um die proletarischen Massen zu rufen sich zu sammeln und bereit zu machen, selbst wieder das Wort zu ergreifen.

Aufgaben der kommunist. Frauenbewegung in England.

Von Sylvia Pankhurst.

I.

In Großbritannien nehmen die Frauen am proletarischen Klassenkampf leider noch nicht den gleichen Anteil wie die Männer. Das leidenschaftliche, zähe Ringen für die Eroberung des Wahlrechts in den Jahren 1905 bis 1914 verzehrte die Kraft der meisten Frauen von unabhängigem Geist und starkem, heißen Temperament. Diese Bewegung trug dazu bei, die Frauen aus den Fesseln des Herkommens, der Geschlossenheit zu lösen, jedoch gab sie ihren Anhängerinnen nur eine oberflächliche politische Schulung. Nichtsdestoweniger ergriff sie auch die Proletarierinnen, was bei der Agitation für das Frauenwahlrecht in früherer Zeit nie der Fall gewesen war. Allein die meisten der führenden Suffragetten waren ängstlich bemüht, die Bewegung von jeder anderen politischen Forderung als derjenigen des Frauenwahlrechts rein zu halten. Man befürchtete, daß die Frauen ihr Interesse, ihre Kampfesenergie zersplittern würden, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auch anderen Gegenständen zuwendeten. Es gelang den Führerinnen in hohem Maße, der Anhängerschaft als Ganzes diese engstirnige Politik aufzuzwingen, obgleich eine Reihe von Organisationen sich von der Bewegung loslöste, um ihren Mitgliedern die geistige Freiheit zu bewahren. Die verkümmernde, geisttötende Wirkung der verfolgten Politik blieb nicht aus.

In der Frauengenossenschaftsgilde sind viele Tausende organisiert, deren Mehrzahl Gattinnen von besser gestellten Handwerkern und gelernten Arbeitern sind. Die Gilde darf das Verdienst beanspruchen, daß sie sehr viele ihrer Mitglieder in

als den geschäftlichen Dingen geschult hat, die dazu gehören, eine Organisation zu leiten. Viele ihrer Mitglieder haben sich auch zu tüchtigen öffentlichen Rednerinnen entwickelt. Allein die Gilde ist unpolitisch, und während sie sich mit allen jenen Zeichen und Auswirkungen der kapitalistischen Ordnung beschäftigt, die man landläufig als „soziale Fragen" bezeichnet, verzichtet sie auf den Versuch, ihre Mitglieder über den Bau und das Wesen der kapitalistischen Ordnung selbst aufzuklären, aus der doch die „sozialen Fragen" hervorwachsen.

Die Frauen wurden durch den **Krieg** verrückt gemacht, genau so wie die Männer durch ihn verrückt gemacht worden sind. Gewiß: die Resolutionen der Frauenorganisationen zeichneten sich vor denen der Männer durch einen schlichteren, humanisierteren Ton aus. Aber der Grund dafür war lediglich die als altersgrau geheiligte Tradition, daß die Frauenorganisationen vom Geist der Humanität erfüllt sein müßten.

Angesichts der Kriegsrüstungen und Kriegsvorbereitungen übertrafen die Frauen an Begeisterungen sogar die Männer. Sie drängten sich zu aller Art „**Kriegsarbeit**". Die wertvollste Frauenleistung jener Tage waren die Bestrebungen, die Kinder vor körperlicher Not und Vereelendung zu schützen. Gerade von dieser Leistung aber wurde verhältnismäßig am wenigsten gesprochen, obgleich auch sie viel gefeiert und übertrieben worden ist, wie jedes Werk, das die Frauen damals verrichteten. Die deutschen Frauen haben sich gleicherweise eifrigst bemüht, die Kinder vor Leid und Elend zu behüten. Den geringen Erfolg ihrer Bestrebungen kann jeder gelegentliche Beobachter feststellen, der seine Aufmerksamkeit den Gruppen von Kindern zuwendet, die zur Schule gehen. Wie blaß und schmalwangig sind die Kleinen noch immer, obgleich die Hungerblockade nun aufgehoben ist, und wie erschreckend groß ist die Zahl derer unter ihnen, die dauernde Verkrüppelung als Folge der Unterernährung, der Rhachitis davon getragen haben. Auch in England war Frauenwirken ohnmächtig, das Kinderelend zu wenden, das der Krieg heraufbeschwor.

Obgleich breite Frauenmassen für den Krieg waren, gehörten doch auch Frauen zu den hervorragendsten Trägern und Stützen der **Friedensbewegung**. Frauen führten eine unentwegte, unerschrockene Kampagne für den Frieden, während die meisten der männlichen Kriegsgegner der Meinung waren, der Jingoismus, der englische Mordspatriotismus, sei ein so mächtiges öffentliches Gefühl, daß man sich ihm nicht entgegenwerfen könne. Leider mangelte es in der Frauenfriedensbewegung in der Hauptsache an wissenschaftlicher Einsicht in das Wesen des Krieges, die geschichtliche Betrachtungsweise des Sozialismus war in ihr fremd. Das war namentlich auf die Tatsache zurückzuführen, daß nur wenige Frauen genug vom Kapitalismus verstanden, um die gesellschaftliche Entwicklung zergliedern und sich über die Ursachen des gewaltigen Machtkampfes der Staaten klar werden zu können. Es war aber auch die Schuld der opportunistischen und grundverkehrten Ansicht, daß die Kriegsschwärmer weniger fanatisch und leichter zu belehren sein würden, wenn man ihnen mit Gründen der Religion entgegenträte, mit den Gedankengängen des grundsätzlichen Verzichts auf die Anwendung jeder Gewalt.

Es kam zu einem festen Bündnis zwischen den Reformsozialistinnen, einigen weiterblickenden liberalen Führerinnen der Frauenwahlrechtsbewegung, die durchaus auf bürgerlichem Boden standen, und den Quäkern, mitsamt den Bekennern anderer religiöser Gemeinschaften, die grundsätzliche Gegner der Gewalt sind. Diese Frauen befürworteten einen Verständigungsfrieden, den Völkerbund und jedes andere Mittel, das angepriesen ward, um dem Krieg ein für allemal, um im besonderen dem jetzigen Weltkrieg ein Ende zu machen. Sie trieben wahren Götzendienst mit dem Präsidenten Wilson und taten was sie konnten, um den grundsätzlichen Kriegsdienstverweigerern in den Gefängnissen wie in der Öffentlichkeit in mütterlicher Weise beizustehen. Sehr klein war die Zahl der Frauen, die die Ursachen des Kriegs und seines Verlaufs vom Standpunkt des wissenschaftlichen Sozialismus, des Kommunismus aus erfaßten.

Die Frau im öffentlichen Recht.

Die Gleichberechtigung der Frau als Beamtin in Preußen ist vom **Haushaltungsausschuß der Landesversammlung** nach etlichem Sträuben beschlossen worden. Im Juli hatte die Fraktion der U.S.P. in der preußischen Landesversammlung beantragt, endlich das **Eheverbot** für Lehrerinnen und andere Beamtinnen aufzuheben. Der Antrag stieß damals im Ausschuß für Bevölkerungspolitik auf zähen Widerstand. Unter anderem wurde er auch von einem **Zentrumsabgeordneten** bekämpft. Selbstverständlich mit den alten Gründen von der Unvereinbarkeit der Mutterschaft mit einer Berufstätigkeit, Gründe, die für das Unternehmertum keinen Pfifferling wert sind, wenn es aus der Arbeit von Müttern fetten Profit herauspressen kann. Inzwischen ist die Verfassung des Deutschen Reichs beschlossen worden, deren Artikel 128, Absatz 2 besagt: „Alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte werden beseitigt." Diese Bestimmung veranlaßte den Haushaltungsausschuß der preußischen Landesversammlung zu einer Stellungnahme. Er stimmte einem Antrag zu, der die Regierung ersucht, schleunigst durch Gesetzgebungs- und Verwaltungsmaßnahmen die Durchführung des Artikels 128, Absatz 2 der Reichsverfassung in die Wege zu leiten, um alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte und damit auch das Zölibat der Lehrerinnen zu beseitigen. Um die letztere Forderung mußte gekämpft werden. Sie wurde anfänglich nicht bloß von den **Zentrümlern** abgelehnt, sondern auch von den **Demokraten**. Von der Aufhebung des Eheverbots für Lehrerinnen wurde sowohl eine Beeinträchtigung der Verpflichtungen der Mutterschaft befürchtet, wie auch eine Herabminderung der beruflichen Leistungsfähigkeit. Schließlich wurde jedoch der Antrag angenommen, da ihm außer den beiden **sozialdemokratischen Parteien** auch die **Demokraten** und einige **Zentrumsabgeordnete** zustimmten. Nun liegt es an der Regierung ein altes Stück sozialen Unrechts gegen das weibliche Geschlecht zu beseitigen und in den anderen „Gliedstaaten" das Gleiche zu tun. Aber man täusche sich nicht. Die Neuerung löscht zwar die juristische Ungerechtigkeit gegen das weibliche Geschlecht, aber sie tastet in nichts die große menschliche Ungleichheit zwischen den Geschlechtern an, die das Weib so lange belasten wird, solange der Kapitalismus, die Herrschaft des Privateigentums besteht. Erst der Kommunismus schafft die gesellschaftlichen Vorbedingungen für volles freies Menschentum des Weibes und die harmonische Vereinigung von Mutterschaft und Berufsarbeit.

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Eine Arbeiterinnenkonferenz für den Kanton Zürich zeigte die Rührigkeit, mit der unsere Schweizer Genossinnen sich betätigen. Die Konferenz fand in **Winterthur** statt, und es nahmen an ihr 80 Delegierte von Gewerkschaften und sozialdemokratischen Frauengruppen des Kantons Zürich teil, außerdem eine Anzahl Gäste, darunter Vertreterinnen von sozialdemokratischen Frauengruppen anderer Kantone. Den Vorsitz führte Genossin **Robmann**-Zürich. Zweck der Tagung war eine Aussprache über die Durchführung der Agitation für die kantonale Abstimmung über die Vorlage des Kantonrats, die Einführung des Frauenwahl- und Stimmrechts betreffend. Wir haben bereits von dieser Vorlage berichtet.

Genosse **Bickel**, sozialdemokratischer Parteisekretär, hielt das einleitende Referat über das Frauenwahl- und Stimmrecht. Er wies auf die Bedeutung hin, die volles, gleiches, politisches Recht für die Frau grundsätzlich und praktisch habe. Der Kampf der Arbeiterklasse für ihre Befreiung könne ohne die Mitwirkung der Frauen nicht den Sieg bringen. Sollen diese den Massen als gleichgerüstete und gleichgeschulte Kämpfer gemeinsam zur Seite stehen, so müssen sie die gleichen Rechte mit ihnen besitzen. Genosse Bickel legte weiter dar, wie wertvoll es sei, die Fähigkeiten und den Willen der Frauen für die Anforderungen des öffentlichen Lebens nutzbar zu machen. So namentlich im Schulwesen, im Gesundheitswesen, im Wohnungswesen usw. Auf das schärfste wendete er sich gegen ein beschränktes Frauenwahlrecht. Er endete mit einem Hinweis auf die großen Aufgaben, die den Frauen in einer sozialistischen Gesellschaft zufallen. An der Diskussion beteiligten sich viele Genossinnen in lebhafter und einsichtsvoller Weise. Sie bekräftigten, was der Vortragende ausgeführt hat und hoben besonders auch hervor, daß das Verhältnis von Mann und Weib in der Ehe, daß das Familienleben gewinnen werde, wenn die Frau als Gleichberechtigte auf allen Gebieten der Gesellschaft mitarbeite. Fast alle Rednerinnen betonten, wie stark die Frau durch die Doppelbelastung als Berufstätige und Hausmutter daran gehindert werde, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und zu betätigen. Genosse **Held** wies demgegenüber auf die Vorteile der genossenschaftlichen Hauswirtschaft hin.

Über die Wege der Agitation für das Frauenwahl- und Stimmrecht sprach Genossin **Robmann**. Ihr Referat war eine treffliche Begründung des Vorschlags zur Sache, die von der Agitationskommission der vereinigten sozialdemokratischen Frauengruppen der Stadt Zürich gemacht wurden. In jedem Ort soll eine besondere **Agitationskommission** geschaffen werden, die dafür zu sorgen hat, daß jede Straße, jedes Haus, jede Wohnung von der Werbearbeit erfaßt wird. Eine **Zentralfrauenagitationskommission** wird diesen örtlichen Ausschüssen mit Rat und Tat zur Seite stehen und ihnen auch Agitationsmaterial, Broschüren, Flugblätter usw. vermitteln. In allen politischen und gewerkschaftlichen Organisationen soll die Frage des Frauenstimm- und Wahlrechts unverzüglich behandelt werden. Unmittelbar vor der entscheidenden Volksabstimmung sollen allerorten öffentliche Versammlungen stattfinden. Die Geldmittel für die Aufklärungs- und Werbearbeit hofft man durch den Massenvertrieb einer Frauenstimmrechtspostkarte und einer Frauenstimmrechtsmarke

aufzubringen. Die Konferenz erhob diese Vorschläge zum Beschluß und forderte noch die Veranstaltung eines Referentinnenkurses, zu dem alle sozialdemokratischen Frauengruppen Teilnehmerinnen entsenden sollen.

Die Konferenz sprach sich dafür aus, daß anstelle des monatlich herausgegebenen Frauenorgans **eine Frauenbeilage zu jedem Parteiblatt** allwöchentlich erscheinen müsse. Die Redaktion dieser Beilage für zentralisiert werden. Die wöchentliche Beilage werde die Ausbreitung und Vertiefung der sozialistischen Frauenbewegung finden, da sie in viele proletarische Haushaltungen komme, während das Monatsorgan auf die Kreise der schon überzeugten Genossinnen beschränkt bleibe. Die Konferenz war vom Anfang bis zum Schluß von der Erkenntnis beherrscht: Männer und Frauen der ausgebeuteten Massen müssen zusammenstehen, zusammen arbeiten und kämpfen, um der Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen ein Ende zu machen. Zusammenwirken heißt Sieg.

Vom Schlachtfeld des Klassenkampfes.

Die Kommunistin für das Breslauer Gebiet verboten. Erst in den letzten Tagen erreichte uns diese „**Anordnung**" des Generalkommandos für Berlin:

„Auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 (Gesetz-Samml. S. 451) wird für die Bezirke des Belagerungszustandes im Bereiche des VI. A. K. der Vertrieb der Zeitschriften „Die Kommunistin" und „Die Sozialistin" verboten.

Verboten ist insbesondere das Feilhalten dieser Zeitung in Geschäften, Zeitungskiosken usw., sowie der Verkauf auf der Straße und an Privatpersonen.

Diese Anordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Breslau, den 11. November 1919.

Der Reichs- u. Staatskommissar für Schlesien und Westposen
Hörsing.

Der Kommandierende General
v. Friedeburg.

Die „Anordnung" ist am 18. November zur Post gegeben worden, aber erst Ende Dezember in Stuttgart angelangt. Unsere Leserinnen werden es selbstverständlich finden, daß sie auch die Unterschrift des Mehrheitssozialdemokraten **Hörsing** trägt, der Mann der blutigen kapitalistischen Klassendiktatur in Schlesien. Unsere Genossinnen und Genossen wissen was sie zu tun haben: erst recht zu kämpfen und für die Verbreitung des Blattes zu wirken, das ihnen als Ersatz für die „Kommunistin" zugehen wird.

Feuilleton.

Vorwärts.

Vorwärts, immer vorwärts,
Jung und schön ist die Welt;
Seht, durch den Flockenschleier
Des Winters leuchtet der Frühling,
Zum Freiheitskampfe rufend.
Ihr Hütten alle, armseliger
Menschen hingestreut
Über das weite Land,
Ihr seht nicht aus, als ob Freiheit
Unter dem niederen Dache
Die engen Räume euch begn'
Horsten die Adler nicht frei
Auf den höchsten Spitzen der Berge?
Warum laßt ihr euch knechten,
Ihr Menschen? Keine Flügel
Sind euch gewachsen? Verdammt
Ewig am Boden zu kriechen
Sei euer trauriges Los?
Reicht euer Geist nicht
Tausendmal weiter als
Adlers stolzer Hochflug,
Der höchste Gipfel umkreist? —
Kämpft mit dem Schwerte des Geistes,
Sorgt, daß es nie verroste,
Laßt scharf geschliffen es blinken.
Folgt seinem blanken Kampfruf,
Der hell die Lüfte durchschneidet
Vorwärts, schüret die Flammen,
Laßt ewig neu sich entzünden
Des Freiheitsrufs Feuerbrände.
Die wachsende Kraft des Sonnenfeuers
Befreit die Erde im Frühling.
Schon ist der dunkelste Tag-
Verf[illegible]len, es steigt die Sonne.
Die Feuer der Freiheit erglühn,
Laßt immer heller sie lodern,
Daß sie dem Menschenfrühling
Leuchten voran. Schon brausen
Stürme durchs Land, seine Boten.
Vorwärts, durch Stürme vorwärts.

Der Sieger.

Von **Maxim Gorki.**

Ein blauer, ruhiger See, tief umrahmt von Bergen, die ewiger Schnee deckt. Ein dunkler Saum von Gärten schmiegt sich reich gefaltet bis ans Wasser hinab. Weiße Häuschen, die aus Zucker gegossen zu sein scheinen, blicken vom Ufer in das Wasser hinunter. Ringsum gleicht alles dem friedlichen Traume eines Kindes.

Es ist ganz früh am Morgen. Von den Berghängen steigt ein sanfter Blumengeruch empor. Eben ist die Sonne aufgegangen. Auf den Blättern der Bäume, auf den Halmen der Gräser glänzen noch Tautropfen. Wie ein großes Band zieht sich die Landstraße durch einen Engpaß hin. Sie ist mit Steinen gepflastert und scheint doch weich zu sein wie Sammet, über den man mit der Hand hinstreichen möchte.

Neben einem Kieshaufen sitzt ein kohlschwarzer Arbeiter. Seine Brust ist mit einer Medaille geschmückt, sein Geist ist ernst, sanft und kühn.

Die bronzefarbenen Hände ruhen auf den Knien und hoch aufgerichteten Hauptes blickt er dem Wanderer, der unter dem Kastanienbaum steht, ins Gesicht.

„Die habe ich für den Simplon bekommen, Herr! Diese Medaille habe ich für die Arbeit am Simplontunnel erhalten."

Er senkte den Kopf und streifte das hübsche Metallstück auf seiner Brust mit einem liebevollen Blick.

„Ah, jede Arbeit ist schwer, bis man sie lieb gewinnt. Dann aber wirkt sie anregend und dadurch leichter. Immerhin — es war noch schwer!"

Er nickt leicht mit dem Kopfe, zur Sonne emporblinzelnd. Plötzlich wird er lebhafter, fährt mit der Hand durch die Luft, und seine schwarzen Augen glänzen.

„Zuweilen war es sogar fürchterlich. Die Erde fühlt ja mitunter auch etwas — nicht wahr? Wir machten einen tiefen Einschnitt in den Berg, und als wir dann tief in sein Inneres eingedrungen waren, bereitete uns die Erde da drinnen einen sehr bösen, unfreundlichen Empfang. Sie ließ uns ihren heißen Atem fühlen, bei dem uns das Herz stockte, der Kopf schwer wurde und die Knochen schmerzten. Viele von uns haben es zu fühlen bekommen. Dann schleuderte sie Steine auf die

Menschen herab und begoß sie mit heißem Wasser. Ja . . . es war furchtbar! Zuweilen, wenn das Feuer brannte, da erschien das Wasser ganz rot und mein Vater sagte zu mir: ‚Wir haben die Erde verwundet. Sie wird uns alle verbrennen und in unserem Blute ertränken, warte nur.' Das war natürlich nur so ein Gerede, aber wenn man tief unten in der Erde, in dieser feuchten, dumpfen Finsternis solche Worte hört, wenn das Wasser laut aufklatscht und das Eisen am Steindamm aufkreischt, verglüht man leicht, daß so etwas nur eine Ausgeburt der Phantasie ist. Denn dort war alles phantastisch, lieber Herr, wir Menschen, die wir so klein waren und dieser Berg, der bis in den Himmel hineinragte und doch in seinem Innern von uns aufgewühlt wurde. Man muß dies alles gesehen haben, um das zu begreifen. Man muß den schwarzen Schlund gesehen haben, den wir kleine Menschlein in den Berg gegraben haben. Am Morgen, wenn die Sonne aufging, versanken wir in diesem Schlund und die Sonne blickte den Menschen, die sie verließen und in die Tiefen der Erde hinabstiegen, traurig nach. Man muß auch unsere Maschinen und das finstere Antlitz des Bergriesen gesehen haben und das dumpfe Rollen in seinem Innern gehört haben, dieses Getöse beim Sprengen, daß wie das Lachen eines Wahnsinnigen klang!"

Er warf einen Blick auf seine Hände, rückte die Medaille auf der blauen Arbeitsbluse zurecht und seufzte leise.

„Ja, der Mensch versteht es zu arbeiten", fuhr er mit unverkennbarem Stolze fort. „Ja, lieber Herr, der kleine Mensch ist eine unbesiegbare Macht, wenn er sich's vornimmt zu arbeiten. Und glauben sie es mir, dieser kleine Menschenwicht wird schließlich alles vollbringen, was er will. Mein Vater wollte es zuerst nicht glauben:

„Einen Berg durchbohren und sich durch ihn hindurch einen Weg von einem Land ins andere bahnen', sagte er, ‚das widerspricht dem Willen Gottes, der die Länder durch Bergmauern voneinander getrennt hat. Ihr werdet schon sehen, die Madonna wird uns ihren Beistand versagen."

„Er war im Irrtum, der Alte. Später dachte der Vater fast ebenso wie ich, denn er fühlte sich schließlich höher und stärker als der Berg; es gab aber eine Zeit, als er mich und die anderen, wenn er Feiertags am Tisch hinter einer Flasche Wein saß, zu überzeugen suchte."

„Kinder Kinder — das war sein Lieblingswort, denn er war ein guter und gottergebener Mensch — Kinder Gottes, so darf man nicht gegen die Erde ankämpfen. Sie wird Rache nehmen für die Wunden, die man ihr schlägt, und sie wird Siegerin bleiben. Ihr werdet schon sehen! Wenn wir den Berg durchbohrt haben, auf sein Herz stoßen, sein Inneres berühren, wird uns das Feuer verschlingen, denn das Herz der Erde ist aus Feuer — das wissen wir alle. Die Erdrinde bearbeiten, das ist erlaubt; es wird uns geboten, ihr bei ihren Geburtswehen beizustehen, wir aber entstellen ihr Antlitz und ihre Formen. Seht: je weiter wir ins Innere des Berges eindringen, desto heißer wird die Luft, desto schwerer wird uns das Atmen . . ."

Der Arbeiter lachte leise, während er mit beiden Händen die Enden seines Schnurrbarts emporstrich.

„Und nicht er allein dachte so; es war wirklich so; je weiter wir vordrangen, desto heißer wurde es im Tunnel, desto mehr Leute erkrankten und stürzten zu Boden."

„Immer heftiger stürzten die heißen Quellen empor", erzählte der Arbeiter weiter, „das Gestein bröckelte ab, und zwei von unseren Leuten, zwei Männer aus Lugano, wurden wahnsinnig. In der Nacht aber wälzten sich viele von uns in Fieberträumen in der Baracke, stöhnten und sprangen, von einer unbestimmten Angst gepeinigt, aus den Betten."

„Habe ich nicht recht?" fragte der Vater, dessen Husten immer stärker und dumpfer klang, angsterfüllt. „Habe ich nicht recht? Sie ist unbesiegbar die Erde."

„Und endlich legte er sich nieder, um nie wieder aufzustehen. Er war kräftig mein Alter; mehr als zwei Wochen kämpfte er mit dem Tod; hartnäckig, ohne Klage, wie ein Mann, der seinen Wert kennt."

„Meine Arbeit ist beendigt, Paolo," sagte er in einer Nacht zu mir. „Nimm dich in acht und kehre nach Hause zurück. Die Madonna möge dich geleiten!"

„Dann schwieg er lange mit geschlossenen Augen und röchelnder Brust."

Der Erzähler erhob sich, warf einen Blick auf die Berge und reckte sich so kräftig, daß seine Gelenke ordentlich krachten.

„Dann", fuhr er fort, „dann ergriff er meine Hand, zog mich an sich heran, und sagte:

„Weißt du, Paolo, ich glaube doch, daß es gelingen wird: wir und die anderen, die von der entgegengesetzten Seite kommen, werden einander im Innern des Berges begegnen, wir werden uns treffen — glaubst du daran?"

„Ich mußte gestehen, daß ich daran glaubte."

„Wohl denn mein Sohn, so soll es auch sein: alles, was man auch tut, soll man voll Glauben an den guten Ausgang der Sache tun . . . Ich bitte dich, mein Sohn, wenn dieser Augenblick kommt, wenn die Menschen sich begegnen — so komm' an mein Grab und sprich: „Vater — es ist vollbracht!" Dann ich es erfahre."

„Das war gut, lieber Herr, und so versprach ich es ihm denn. Nach fünf Tagen starb er, zwei Tage vor dem Tode aber bat er mich und die anderen, wir möchten ihn an der Stelle, wo er gearbeitet hatte, begraben. Er bat sehr darum, aber ich glaubte er sprach schon im Fieber . . .

Wir und die anderen, die von jener Seite kamen, trafen uns dreizehn Wochen nach dem Tode des Vaters im Innern des Berges. Es war ein toller Tag, lieber Herr, als wir dort unter der Erde, in der Finsternis das Lärmen der anderen Arbeiter vernahmen, das Klopfen der Männer, die uns tief unter der Erde entgegenkamen — trotz der schweren Gebirgsmassen, die uns winzige Menschlein allesamt unter sich begraben konnten!

Viele Tage hindurch hörten wir diese Leute, die mit jedem Tage deutlicher und vernehmbarer wurden. Da wurden wir von einem freudigen Siegestaumel ergriffen und arbeiteten wie böse Geister, als hätten wir keinen Körper, ohne zu ermüden, ohne erst auf Anweisungen zu warten. O, es war herrlich wie ein Tanz im Sonnenschein; bei meiner Ehre! Wir wurden alle so sanft und gut wie die Kinder. Ach, wenn sie wüßten, wie stark, wie unerträglich das Bedürfnis ist, dort in der Finsternis, dort unter der Erde, wo man lange Monate hindurch gegraben hat wie ein Maulwurf, einem Menschen zu begegnen!"

Er war durch seine Erzählung ganz in Feuer gekommen. Jetzt trat er ganz nahe an den Zuhörer heran, blickte ihm tief in die Augen und fuhr leise und fröhlich fort:

„Als endlich die letzte Gesteinschicht durchbrochen war, da flammte in der Öffnung der rote Schein einer Fackel auf, ein schwarzes, von Freudentränen und Schweiß durchfurchtes Gesicht tauchte auf, dann folgten noch andere Gesichter und Fackeln, ein Siegesgeschrei und laute Freudenrufe ertönten — o, das war der schönste Tag meines Lebens. Wenn ich mich daran erinnere, fühle ich, daß ich nicht umsonst gelebt habe! Es war ein Stück Arbeit, eine heilige Arbeit, das sage ich ihnen, Herr! Und als wir dann aus dem Tunnel ins Freie, in die Sonne traten, da legten sich viele von uns auf die Erde, küßten sie und weinten. Es war wie ein Märchen! Ja, Herr, sie küßten den besiegten Berg und küßten die Erde, erst an jenem Tage begriff ich, was sie für uns bedeutet, und gewann sie lieb wie ein Weib.

Natürlich ging ich auch ans Grab des Vaters, o gewiß, obgleich ich weiß, daß die Toten nichts hören können. Ich ging hin, denn man soll die Wünsche der Menschen ehren, die für uns gearbeitet und die nicht weniger gelitten haben als wir. Nicht wahr? So ging ich denn an sein Grab, stampfte mit dem Fuß auf die Erde und sagte, wie er es gewünscht hatte:

Es ist vollbracht, Vater! sagte ich. Die Menschen haben gesiegt. Es ist vollbracht, Vater!" . . .

Inhaltsverzeichnis: Durch! — Bürgerliche Wohltätigkeit. — Zur Frage des Parlamentarismus. — Aufgaben der kommunistischen Frauenbewegung in England. — Rollenteil. Die Frau im öffentlichen Recht: Die Gleichberechtigung der Frau als Beamtin in Preußen; Sozialistische Frauenbewegung im Ausland: Eine Arbeiterinnenkonferenz für den Kanton Zürich; Vom Schlachtfeld des Klassenkampfes: Die Kommunistin für das Breslauer Gebiet verboten. — Feuilleton: Vorwärts! — Der Sieger.

Druck der Spartakus-Druckerei Stuttgart-Degerloch.

Nummer 2 Stuttgart, 15. Januar 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands

Herausgegeben von Clara Zetkin

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis der Einzelnummer 20 Pfennige, durch die Post bezogen vierteljährlich 1.25 Mark (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 20 Pfennige.

Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b Stuttgart. — Zuschriften für den Verlag an Anna Stegmaier, Stuttgart, Ostendstr. 70

Des Propheten Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudenhell,
Wie ein Sternenblick;
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingsfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Tal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattental,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,

Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ozean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern: sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Goethe.

Rosa Luxemburg.

Ein Jahr ist verrauscht, seitdem die revolutionäre Vorhut des Berliner Proletariats im Januaraufstand den kühnen, aber von vornherein zum Scheitern verurteilten Vorstoß unternommen, die mehrheitssozialdemokratische Regierung der verräterischen Kapitulation vor der kapitalistischen Ordnung zu stürzen. Ein Jahr, seitdem im blutigen Nachspiel zu den blutigen Kämpfen Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht erschlagen worden sind. Nicht als Kämpfende gefällt von ehrlich Kämpfenden; nein, als wehrlose Gefangene gemeuchelt von einer verschworenen Offizierskamarilla, die zu ihrer Tat schleichender Niedertracht mindestens ebenso angestachelt wurde durch den ausgesetzten „Kopfpreis" auf die großen Führer der Revolution, wie durch den tödlichen Haß von Nutznießern und Schützern der bürgerlichen Ausbeutungsgesellschaft. Über das Proletariat Deutschlands hinaus machte der ruchlose Meuchelmord die Ausgebeuteten der ganzen Welt um Führer von unvergleichlicher Treue und unbeugsamer Entschlossenheit ärmer. Er wies die Wegweisende der revolutionären Erkenntnis, Beispielgebende der revolutionären Tat, die Verkörperung unerschütterlicher, opferbereiter Hingebung für den Sozialismus, für die Revolution. Die Proletarier der ganzen Welt wußten es: wo Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht kämpften, dort wehte das Banner des internationalen Sozialismus, unbefleckt durch Bruderblut, unentstellt durch den Schmutz eines Paktierens mit dem bürgerlichen Feind.

Die beiden erlesenen Vorkämpfer der Arbeiterklasse hatten es bewiesen. In furchtbaren Zeiten des Weltkriegs, als die meisten und bekanntesten Führer der Arbeiterklasse in Deutschland, Frankreich und England als Verräter des Sozialismus zum imperialistischen Todfeind überliefen und ihm die proletarischen Massen zuführten; als die wenigen dagegen opponierenden Häupter der sozialistischen Bewegung unsicher und zaghaft bei Seite standen, stumm, tatenlos, ohne klare, mutige Losungen für die Enterbten und Verkauften. In den entscheidungsschweren Zeiten der sich entwickelnden Weltrevolution, als während der beginnenden Umwälzung in Deutschland die Scheidemann und Ebert ihr Wert des Verrates, die Haase und Kautsky ihr Wert der Schwäche und Verwirrung fortsetzten. Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg hatten mit dem Einsatz von Freiheit und Leben den Kampf gegen den Imperialismus und für die soziale Revolution geführt. Sie waren nie verstummende Ankläger der bürgerlichen Ausbeutungsgesellschaft, nie ermüdende Künder einer höheren Ordnung, Erwecker, Sammler und Erzieher der proletarischen Massen geblieben, als die Stimme des internationalen Sozialismus mit patriotischen Eidschwüren und Siegesliedern, mit bürgerlich-demokratischem Giapopeia überläubt wurde. Die feste Waffenbrüderschaft der beiden wurde zur tragischen Schicksalsgemeinschaft im Tode.

Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht sind die meist bekannten und meist genannten, aber nicht die einzigen erprobten Führer, mit deren Verlust der revolutionäre Vortrupp der deutschen Arbeiter seine Kämpfe des Jahres 1919 bezahlt hat. Als ihr mittelbares Opfer starb Franz Mehring, der durch die Lehren der Geschichte den Weg des kämpfenden Proletariats erleuchtete und seit dem ersten Tage des Weltkriegs unverzagt und aufopfernd zu der kleinen Gruppe der Sozialisten stand, die Brust an Brust mit dem Imperialismus und dem Verrat der Sozialdemokratie rangen. Die Gegenrevolution, die sich der mehrheitssozialdemokratischen Regierenden als Schildhalter und Knechte bediente, nahm die Berliner Märzkämpfe zum Vorwand, Leo Jogisches meuchlings niederknallen zu lassen. Sie wußte, wessen Leben sie durch Tamschicks Mordkugel auslöschen ließ. Leo Jogisches, mehr als zwanzig Jahre Rosa Luxemburgs ebenbürtiger Freund, Arbeitsgenosse, Kampfesgefährte war der willensstarke, klarblickende Organisator des Kampfes mit dem Imperialismus während des Weltkriegs, mit der Gegenrevolution seitdem die Revolution am Werke war, das kapitalistische deutsche Reich in ein sozialistisches Deutschland umzuwälzen. Nach der greuelvollen Niederwerfung der Münchener Räterepublik wurde in einer schimpflichen Gerichtskomödie Eugen Leviné gerichtet und dann standrechtlich gemordet. Mit ihm sank ein vorbildlicher revolutionärer Kämpfer dahin, der heute schlicht in Reih und Glied focht, morgen den verantwortungsreichsten, gefährlichsten Posten bezog, wie es der Dienst der Revolution jeweilig forderte.

Den großen gemordeten Kämpfern gesellen sich die blutigen Schatten der niedergemachten Vorwärts-Parlamentäre, der 29 gemeuchelten Matrosen und ihres Führers Dorenbach. Es stößt zu ihnen der endlose Zug von fünfzehntausend Proletariern und Proletarierinnen, die in Berlin, München, Bremen, Düsseldorf, im Rheinisch-westfälischen Kohlengebiet, in Halle, Oberschlesien, Chemnitz und anderwärts noch gefallen sind, wo die Revolution im Blute erstickt werden sollte. Der Sache der Revolution, dem Sozialismus haben sich nicht nur Führende als Opfer dargebracht, die durch ihr Leben wie ihr Sterben erhärteten, daß sie bereit waren, sich ganz bis zum letzten Hauch und dem letzten Blutstropfen für die Befreiung des Proletariats hinzugeben. Die gleiche Gesinnungsgröße und Charakterstärke haben Tausende und Abertausende betätigt, deren Todesopfer sich zu einer historischen Erscheinung von weittragender Bedeutung zusammenballt. Mit dem Kämpfen und Sterben dieser Tausenden ist das Proletariat Deutschlands im Ringen für sein volles Menschentum als revolutionärer Held in die Geschichte eingetreten, hat es begonnen, sich eine revolutionäre Tradition zu schaffen. Der revolutionäre Tod ist für die deutschen Proletarier Massenschicksal geworden. In dieser Tatsache kündet sich ein entscheidender Fortschritt, in ihr liegt eine Bürgschaft künftiger Siege. Keine emporbrängende gesellschaftliche Klasse hat ihre Freiheit ohne Blutopfer erkauft, und nicht in den Parlamenten, auf den Schlachtfeldern hat die Bourgeoisie in England und Frankreich die absolute Monarchie niedergerungen.

Nicht bloß der Geist, auch das Blut der Führenden und Geführten hat sich im Kampfe für die Freiheit gemischt ist vom Boden getrunken worden. Das ist eine neue, vorwärtstreibende Kraft des proletarischen Ansturms gegen den Kapitalismus, die uns die blutigen Kämpfe des vergangenen Jahres geschenkt haben. Dazu die Erkenntnis von dem aufsteigenden geschichtlichen Sinn dieser Kämpfe selbst. In dem Berliner Januaraufstand gedenkt die revolutionäre Stoßtruppe der deutschen Arbeiterklasse mit dem Sturz der kapitalistendemütigen Regierung der Talmisozialdemokraten eine Mauer niederzuwerfen, die dem Fortschreiten der Revolution entgegensteht. Die Kämpfe, die in den Berliner Märztagen ihre gipfelnde Höhe erreichen, gehen um Sozialisierung und Betriebsräte. In München handelt es sich um den ersten Vorstoß von Massen der Werktätigen, den Kapitalistenstaat, das Organ der bürgerlichen Klassenherrschaft zu zerschlagen und eine Räterepublik zu schaffen, die mittels der Diktatur des Proletariats den Sozialismus zu verwirklichen beginnt.

Die aufsteigende Linie des geschichtlichen Inhalts der Kämpfe ist unverkennbar. Auch sie spricht von wachsender revolutionärer Erkenntnis proletarischer Massen. Nicht vergebens haben sich Tausende von den Maschinengewehren der Ordnungshüter des Kapitalismus niedermähen lassen, sind die besten Führer des proletarischen Freiheitskampfes gefallen. Stärker an Zahl, an Geschlossenheit, an Klarheit über Ziel und Weg, an Sicherheit ihrer Taktik wird die revolutionäre Vorhut der Lohnsklaven zurückkehren auf das geschichtliche Blachfeld der großen Auseinandersetzung zwischen Besitzenden und Habenichtsen. Die Niederlagen von 1919 sind Etappen künftiger Siege.

* * *

Rot leuchtet der Weg, auf dem die revolutionäre Avantgarde des deutschen Proletariats im verflossenen Jahre vorwärts gestürmt ist. Rot vom Blut der Erschlagenen und rot von den Feuerstrahlen der aufsteigenden Freiheitssonne. Stolz, kühn, in edlem Fluß einer großen, geschlossenen Linie steht auf diesem Weg Rosa Luxemburgs Gestalt. An ihr ist nichts unklar, nichts verschwommen, nichts schwankend und vieldeutig. Alles ist Einheit, Reinheit, Klarheit, Kraft, glühende Leidenschaft, von siegessicherer Erkenntnis geleitet und mit eisernem Willen dem größten Ziel des Menschheitsringens unterjan gemacht: die Welt zu verändern, „auf daß in ihr alle frei und glücklich sein können, weil keine mehr Sklaven und elend sein müssen."

Es sind Unsterbliche, deren Namen im Kampf und Tod

mit dem von Rosa Luxemburg verknüpft sind; sie haben ein jeder in höchster Treue ihr bestes für die Befreiung des Proletariats dahingegeben, und dieses beste war außerordentlich viel, war ein seltener Reichtum von Wissen, Können und Wollen, von Tatkraft und Opfersinn. Jedoch Rosa Luxemburg überragt sie alle an Klarheit und Schärfe des Blicks für das Wesen und die Zusammenhänge der sozialen Erscheinungen, die die Geschichte in verwirrender Fülle hervortreibt, einander ablösend, durchkreuzend, verstärkend, lähmend, steigernd, kurz im ewigen wechselreichen Strom. Keinem eignete wie ihr die Gabe, jedes Geschehen im lebendigen Fluß der Entwicklung zu erfassen und nach seiner zwiespältigen Natur zu werten. Wo andere tastend suchten und irrten, da fand sie sich spielend zurecht und hob aus dunklen Tiefen Schätze leuchtender Erkenntnis über die Bedingungen des proletarischen Befreiungskampfes empor. Während sie die Vergangenheit durchforschte, um die Gegenwart zu verstehen und wegweisende Richtlinien für die Zukunft zu finden, wuchsen ihr die Ideen überquellend, verschwenderisch reich zu.

Kühn, wagemutig, ungestüm ohne nach den Gefahren und Opfern für ihre Person zu fragen, warf sie sich jederzeit in den Kampf für das, was ihrer Überzeugung nach der Revolution den Weg bereiten konnte, und sie übertraf alle an selbstbeherrschter, ausdauernder Leidenschaft des Ringens. Mit sicherem Zugreifen sonderte sie das Wesentliche von dem Nebensächlichen, den Inhalt von der Form, das Erstarrende und Sterbende vom Keimenden und Lebensstarken. Sie besaß den seltenen Mut, allein gegen eine Welt von Widersachern zu stehen, die noch seltenere Tapferkeit einen Irrtum einzugestehen; sie rang mit nachsichtiger Geduld um die Seelen, den Willen der Unsicheren, Schwankenden und Strauchelnden. Sie war ebenso auf die reinliche Scheidung derer bedacht, die nicht zusammengehören, wie auf den festen Zusammenschluß aller, die der Geschichte ewiges Muß auf dem Granit einer Weltanschauung, eines revolutionären Kampfes vereinigt. Rosa Luxemburg war der geborene, aber auch der erzogene politische Führer großen Stils. Die Führereigenschaften, die sie als Geschenk der Natur empfangen, hatte sie entwickelt und gesteigert durch ebenso umfassendes als gründliches Studium und strengste Selbstzucht.

Unter Marxens Nachfahren ist keiner, der dem Meister wesensverwandter und nähergekommen wäre, wie sie in der Vereinigung von tiefer, lebendiger, schöpferischer Gelehrsamkeit und revolutionärer Kampfesleidenschaft, von Forschen und Handeln. Diese Vereinigung prägt die Wesenszüge ihrer Persönlichkeit wie ihres Lebenswerks und gibt der einen wie dem anderen Einheitlichkeit und Größe. Denn aus ihr erwuchs, was bestimmend für Rosa Luxemburgs Leben und Weben wurde: die kristallhelle kristallisierte Erkenntnis von der politischen Aufgabe der proletarischen Revolution und der unerschütterliche Wille, dieser Revolution arbeitend, kämpfend zu dienen. So konnte Rosa Luxemburg dem Proletariat Deutschlands, der ganzen Welt führend voranschreiten, eine lichtumflossene Fackelträgerin und Richtungzeigende, als die Weltrevolution ihre gigantischen Schatten voraus über die kapitalistische Ordnung warf, und als nach kurzer geschichtlicher Spanne der Boden unter ihrem erzenen Tritt zu erbeben begann.

* * *

Zwei Ideen sind es im besonderen, die als Leitmotive von Rosa Luxemburgs Arbeit und Kampf in Theorie und Praxis beherrschend hervortreten und die sie im Klassenkampf des Proletariats zu Fleisch und Blut verkörpert sehen wollte. Die Internationalität des proletarischen Klassenkampfes, der proletarischen Revolution ist die eine, die Massenaktion des Proletariats für die Revolution die andere.

Internationalität des Klassenkampfes und der Revolution des Proletariats nicht etwa bloß gedacht als der Ausdruck brüderlicher Gesinnung der Arbeiter aller Länder, die sich an den feierlichen Rütlischwüren schöner Resolutionen, den Paraden glänzender Demonstrationen und an freundnachbarlichen moralischen wie materiellen Hilfsaktionen genügen läßt. Nein, Internationalität aufgefaßt als eine unzerbrechliche Schicksals- und Kampfesgemeinschaft, die der Kapitalismus schafft, indem er ein Land nach dem andern ergreift, umwälzt, seiner Herrschaft und Ausbeutung unterwirft und die ausgebeuteten Besitzlosen der ganzen Welt auf der einen Seite, die ausbeutenden Besitzenden auf der anderen national auseinanderreißt und eine jede der beiden Gesellschaftsklassen über die Landesgrenzen hinaus zusammenschweißt. Eine Schicksals- und Kampfesgemeinschaft, die die Schöpfer und die Aneigner des gesellschaftlichen Reichtums in immer gewaltigeren Schlachthaufen gegeneinandertreibt, bis das Weltproletariat sich durch die Weltrevolution befreit. Eine Internationalität der Tat, die zum obersten Gesetz des proletarischen Klassenkampfes werden muß, von dem klaren Bewußtsein getragen, daß jede Aktion internationaler Solidarität des Proletariats in einem Lande nichts anderes bedeutet als über die Schlagbäume hinaus verlängerte Aktion zur Verteidigung der eigenen nationalen Interessen.

Massenaktion für die Revolution nicht als der Stimmungsausbruch zusammenhangloser Haufen, von Zufälligkeiten äußeren Geschehens zusammengetrieben und geführt. Nein, Massenaktion als innere Notwendigkeit, als das bewußte Werk einer ungezählten Vielheit, die sich klar darüber ist, um was es für sie geht, und die von der festen Entschlossenheit geleitet wird, sich auch um den höchsten Preis durchzusetzen. Massenaktion von einem Gedanken beseelt, von einem Willen beherrscht und auf ein Ziel eingestellt. Massenaktion, die die stärkste geistige und moralische Auswirkung einer zielklaren, stramm zusammengefaßten revolutionären Partei ist, die kühn und opfermutig die Losung der geschichtlichen Stunde vorantrügt. Massenaktion als der Ausdruck der Erkenntnis, daß revolutionäre Ereignisse nicht nach dem Taktstock einer Organisation in dem freigewählten günstigsten Augenblick „gemacht" werden können, daß der Rahmen keiner Partei sie einzuschließen vermag, daß die Revolution als Zerstörung des Alten und Aufbau des Neuen das Werk breitester Massen sein muß, die die reife Erkenntnis, den reifen Willen für dieses Werk haben.

Einer weithin glänzenden Silberader gleich läuft durch Rosa Luxemburgs Lebenswerk das Bemühen, die beiden Gedanken scharf herauszuarbeiten, zu leitenden Grundsätzen der sozialistischen Arbeiterbewegung, zum Gemeingut proletarischer Massen zu machen. Der Internationalität des proletarischen Klassenkampfes dient ihre erste größere wissenschaftliche Arbeit über die industrielle Entwicklung Polens, und für sie schlägt sie die ersten politischen Schlachten in dem Kampf gegen die Partei der Polnischen Sozialisten und ihre engbrüstigen nationalen Tendenzen. In der deutschen Sozialdemokratie setzt sie Arbeit und Kampf für die Internationalität fort. Es sei nur erinnert an ihre Revision von Marxens Stellung zur „Orientfrage"; an ihre kritische Auseinandersetzung mit dem Wahlrechtskampf und Massenstreik in Belgien, mit der bürgerlichen Ideologie und Politik Jaurès in der Dreifuskampagne, in der Frage des „Ministerialismus"; an ihre Darlegungen über die russische Revolution u. a. m. Vom ersten bis zum letzten Tage ihrer Betätigung als forschende und kämpfende Sozialistin war Rosa Luxemburg bestrebt, alle auftauchenden Probleme des proletarischen Klassenkampfes nicht in dem engen Stübchen der Parteiorganisation zur Entscheidung zu bringen, sondern unter die Massen zu tragen, als deren ureigenste Sache und Mittel zu ihrer Erweckung, Schulung und Sammlung. Ihr unvergängliches Verdienst bleibt es, in gründlicher, scharfsinniger Untersuchung das Wesen und die revolutionäre Bedeutung des Massenstreiks geklärt zu haben.

* * *

Internationalität des proletarischen Klassenkampfes und Massenaktion ist die Losung, mit der sich Rosa Luxemburg beim Ausbruch des Weltkriegs dem Imperialismus entgegenwirft, um die sie das kleine Fähnlein der gleichgesinnten grundsatztreuen Kampfesgenossen schart. Internationalität des proletarischen Klassenkampfes und Massenaktion sind die tragenden Grundgedanken des Spartakusbundes, den trotz ihrer Abgeschiedenheit hinter Kerkermauern ihr revolutionärer Geist führt, ihr stürmischer Herzschlag bewegt. Weshalb entsteht der Spartakusbund? Um den politischen Parteien eine weitere hinzuzufügen? Der Spartakus-

bund soll anderen Wesens, anderen Geistes sein als die beiden sozialdemokratischen Parteien. Wohl soll er als festes organisatorisches Gebilde den zielklarsten, entschlossensten Teil der revolutionären proletarischen Vorhut zusammenschließen und ihm stärkste Aktionskraft verleihen. Jedoch nicht die Mitgliederzahl und die reich gefüllte Kasse sollen Ausdruck und Maßstab seines Wertes sein, vielmehr seine Ausstrahlungen auf die breitesten Massen der Werktätigen.

Der Spartakusbund soll zum Kern und Stern revolutionärer Massenbewegungen werden. Der „Bund" darf sich nicht darauf beschränken, die Elite der Arbeiterklasse zum Kampfe zu führen, er soll der Erwecker, Erzieher, Sammler aller Ausgebeuteten und Enterbten sein, Spartakus, der im Zeichen der Internationalität den Sklaven unserer Tage voranzieht, ein Rufer und Wegweisender. „Die Hauptaufgabe des Sozialismus richtet sich heute darauf, das Proletariat aller Länder zu einer lebendigen revolutionären Macht zusammenzufassen." So heißt es in den „Leitsätzen über die Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie", die Rosa Luxemburg ihrer im April 1915 verfaßten „Juniusbroschüre" hinzufügte, als die praktischen Schlußfolgerungen ihrer tiefschürfenden Darlegungen über den Weltkrieg und den Bankrott der Sozialdemokratie, der zweiten Internationale. „Sofortige Einberufung des Arbeiter-Weltkongresses nach Deutschland, um den sozialistischen und internationalen Charakter der Revolution scharf hervorzukehren, denn in der Internationale, in der Weltrevolution des Weltproletariats allein ist die Zukunft der deutschen Revolution verankert." Rosa Luxemburg erhob diese Forderung, die ein Glaubensbekenntnis ist, in dem Artikel „Der Anfang" in Nr. 3 der „Roten Fahne" vom 18. November 1918. Denn Spartakus ist nach dem Ausbruch der Revolution, ist im Kampfe für die Revolution was er im Ringen mit dem Imperialismus war. Spartakus ist Rosa Luxemburg selbst mit ihrem großen heißen Herz für die Sache aller Kettentragenden und Zertretenen, mit ihrem felsenfesten Glauben an die menschenemportragende, menschenerlösende Kraft des internationalen Sozialismus, der Weltrevolution.

Mitten in ihrem Spartakuswerk ist Rosa Luxemburg gefällt worden. Schon heute zeigt sich deutlich ihre überragende geistige Größe als politisch Führende, ihre sittliche, menschliche Größe als geschlossene revolutionäre Persönlichkeit, für die der Sozialismus als Weltanschauung, als Quintessenz aller Kulturentwicklung, kein totes Lippenbekenntnis war, sondern lebendige Tat. Wenn nicht mehr der Kampf der Meinungen, Parteien und Klassen ihre Person und ihr Werk umtobt, den Blick und das Urteil trübend, wird ihre Gestalt in ihrer ganzen Größe hervortreten, wird unbestritten sein, daß Rosa Luxemburg von gleichem Maß ist, wie die edelsten Freiheitskämpfer aller Zeiten. Diese „Landfremde" steht ebenbürtig neben Thomas Münzer, dem größten Revolutionshelden des deutschen Volks in der Vergangenheit. Wie er, wie die teuren Waffenbrüder und Freunde, die gleich ihr für die proletarische Revolution ihr Leben gelassen haben, ist Rosa Luxemburg aus Prometheus Geschlecht, aus dem Geschlecht der Kühnen und Starken, die die tiefste, grenzenlose Liebe für die gequälten, nachtumhüllten Menschen zu Himmelsstürmern, Götterbedrängern und Lichtbringern macht. Was schiert es sie, daß Götterzorn sie an Felsen schmiedet und ihren Leib von Geiern zerfleischen läßt? Sie wissen es: kein Gott kann den ewigen Rebellentrotz des freiheitdürstenden Menschentums gegen knechtende Gewalten töten, und das Licht, das sie gebracht, es leuchtet weiter. Rosa Luxemburg, du unsterbliche Lichtbringerin, du tote Lebende, die revolutionäre Proletarier aller Länder senken ihre Fahnen vor dir. Sie ehren in dir, mit dir die großen gefallenen Führer, alle schlichten, revolutionären Kämpfer und Kämpferinnen des Jahres 1919. Sie werden eure Testamentsvollstrecker sein, indem sie die proletarische Revolution zum Siege tragen. Sie werden das gewaltige, hehre Monument errichten, das von eurem Leben und Wirken zeugt und einzig eurer würdig ist: die kommunistische Ordnung.

Aus Rosa Luxemburgs Erbe für das Proletariat.

Im Asyl.

(Die Gleichheit 1911/12, Nr. 8, 22. Jahrgang).

Unsere Reichshauptstadt ist in ihrer Feiertagsstimmung grausam gestört worden. Gerade hatten fromme Gemüter das schöne alte Lied angestimmt: O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit!, als sich die Nachricht verbreitete, daß im städtischen Asyl für Obdachlose eine Massenvergiftung vorgekommen war. Alte und Junge fielen ihr zum Opfer: Handlungsgehilfe Joseph Gelbe, 21 Jahre alt, Arbeiter Karl Melchior, 47 Jahre alt, Lucian Szczypiorowski, 65 Jahre alt — jeden Tag kamen neue Listen der vergifteten Obdachlosen. Der Tod fand sie überall: im Asyl, im Gefängnis, in der Wärmehalle oder einfach auf der Straße, in einer Scheune verkrochen. Bevor das neue Jahr mit Glockengeläute eingezogen war, wanden sich anderthalbhundert Obdachlose in Todesschmerzen, hatten siebzig das Zeitliche gesegnet.

Mehrere Tage lang stand das schlichte Gebäude in der Fröbelstraße, das sonst jeder gerne meidet, im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Woher kamen die Massenerkrankungen? War es eine Epidemie, war es eine Vergiftung durch den Genuß fauler Speise? Die Polizeibehörden beeilten sich, die gute Bürgerschaft zu beruhigen: es war keine ansteckende Krankheit, das heißt: es lag keine Gefahr vor für die anständige Einwohnerschaft, für die besseren Leute in der Stadt. Der Massentod blieb nur auf die „Asylistenkreise" beschränkt, auf die Leute, die sich den Genuß „sehr billiger", stinkender Bücklinge oder giftigen Fusels zu Weihnachten geleistet hatten. Woher hatten die Leute aber jene stinkenden Bücklinge genommen? Hatten sie sie von einem „fliegenden Fischhändler" gekauft oder aus dem Kehricht in der Markthalle aufgelesen? Letztere Mutmaßung wurde abgelehnt aus einem gewichtigen Grunde: der Abfall in den städtischen Markthallen ist nicht, wie sich oberflächliche und national-ökonomisch ungebildete Leute vorstellen, herrenloses Gut, das sich der erste beste Obdachlose aneignen dürfte. Dieser Abfall wird gesammelt und an große Schweinemästereien verkauft, wo er, erst sorgfältig desinfiziert und vermahlen, als Futter für die Schweine dient. Wachsame Organe der Markthallenpolizei sorgen dafür, daß menschliches Gesindel hier nicht den Schweinen ihr Futter unbefugterweise wegschnappt, um es undesinfiziert und unvermahlen zu verschlingen. Die Obdachlosen konnten also unmöglich, wie sich mancher das so leicht denkt, ihren Weihnachtsschmaus aus dem Kehricht der Markthalle aufgelesen haben. Die Polizei fahndet demnach nach dem „fliegenden Fischhändler" oder dem Budiker, der den Obdachlosen den Giftfusel verkauft hat.

Ihr ganzes Leben lang hatten Joseph Gelbe, Karl Melchior, Lucian Szczypiorowski nicht so viel Aufmerksamkeit mit ihrem bescheidenen Dasein erregt. Jetzt — welche Ehre! Wirkliche Geheime Medizinalräte wühlen eigenhändig in ihren Gedärmen. Der Inhalt ihres Magens, der der Welt so durchaus gleichgültig gewesen war, wird jetzt peinlich geprüft und in der ganzen Presse besprochen. Zehn Herren — hieß es in den Zeitungen — sind mit der Züchtung von Reinkulturen des Bazillus beschäftigt, an dem die Asylisten gestorben sind. Die Welt will auch genau wissen, wo jeder Obdachlose erkrankte: ob in der Scheune, wo er tot von der Polizei aufgefunden wurde, oder schon im Asyl, wo er vorher übernachtet hatte. Lucian Szczypiorowski ist plötzlich zu einer gewichtigen Persönlichkeit geworden, und er würde sich sicher vor Eitelkeit blähen, läge er nicht als übelriechende Leiche auf dem Seziertisch.

Ja, selbst der Kaiser — der gottlob durch die jüngste Teuerungszulage von drei Millionen Mark zu seiner Zivilliste als

preußischer König wenigstens vor dem Ärgsten bewahrt ist — erkundigte sich angelegentlich nach dem Befinden der Vergifteten im städtischen Obdach. Und seine hohe Gattin ließ in echter Weiblichkeit durch den Kammerherrn v. Winterfeldt dem Oberbürgermeister Kirschner ihr Beileid ausdrücken. Der Oberbürgermeister Kirschner hat zwar von dem faulen Bückling trotz dessen Billigkeit nichts genossen und befinden sich nebst Familie in ausgezeichneter Gesundheit. Auch ist er unseres Wissens mit Joseph Gelbe und Lucian Szczypiorowski weder verwandt noch verschwägert. Aber schließlich — wem sollte der Kammerherr v. Winterfeldt das Beileid der Kaiserin ausdrücken? Vor den Leichenteilen auf dem Seziertisch konnte er nicht gut die Grüße der Majestät ausrichten. Und die „trauernden Hinterbliebenen"?.. Wer kennt sie, wer findet sie in den Spelunken, Findelhäusern, den Prostituiertenvierteln oder auch in den Fabriken und Gruben heraus? So nahm der Oberbürgermeister Kirschner in ihrem Namen das Beileid der Kaiserin entgegen, und es gab ihm Kraft, den Schmerz der Szczypiorowskis mit Fassung zu ertragen. Auch im Rathaus bewies man bei der Katastrophe im Asyl mannhafte Kaltblütigkeit. Man rekognoszierte, kontrollierte, protokollierte, beschrieb lange Bogen Papier, behielt aber bei alledem den Kopf oben und blieb bei den Todeswindungen anderer so mutig und standhaft wie antike Helden im Angesicht des eigenen Todes.

Und doch hat der ganze Vorfall einen schrillen Mißton in das öffentliche Leben hineingebracht. Für gewöhnlich sieht unsere Gesellschaft im ganzen ziemlich wohlanständig aus; sie hält auf Ehrbarkeit, auf Ordnung und gute Sitten. Freilich gibt es Mängel und Unvollkommenheiten im Bau und Leben des Staates. Aber hat denn die Sonne nicht auch ihre Flecken? Und gibt es denn überhaupt etwas Vollkommenes hienieden? Die Arbeiter selbst, namentlich die besser gestellten, die organisierten, glauben gern, daß alles in allem Dasein und Kampf des Proletariats in den Grenzen der Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit abläuft. Ist denn die „Verelendung" nicht als graue Theorie längst widerlegt? Jedermann weiß, daß es Asyle, daß es Bettler, Prostituierte, Geheimpolizisten, Verbrecher und „lichtscheue Elemente" gibt. Aber das alles wird gewöhnlich als etwas Fernes und Fremdes empfunden, als etwas, das irgendwo außerhalb der eigentlichen Gesellschaft liegt. Zwischen der rechtschaffenen Arbeiterschaft und jenen Ausgestoßenen steht eine Mauer, und man denkt selten an den Jammer, der jenseits der Mauer im Kot kriecht. Plötzlich passiert etwas, das so wirkt, wie wenn inmitten eines Kreises wohlerzogener, feiner und freundlicher Menschen jemand zufällig unter kolportierten Möbeln Spuren scheußlicher Verbrechen, schamloser Ausschweifungen aufdecken würde. Plötzlich wird unserer Gesellschaft durch ein grauenhaftes Gespenst des Elends die Maske der Wohlanständigkeit abgerissen, ihre Ehrbarkeit als die Schminke einer Dirne erwiesen. Plötzlich zeigt sich, daß unter dem äußeren Rausch und Tand der Zivilisation ein Abgrund der Barbarei, der Verlierung gähnt; Bilder der Hölle steigen auf, wo menschliche Geschöpfe im Kehricht nach Abfällen wühlen, in Todeszuckungen sich winden und verreckend ihren Pesthauch nach oben senden.

Und die Mauer, die uns von diesem düsteren Reich der Schatten trennt, erweist sich plötzlich als eine bloße bemalte papierene Kulisse.

Wer sind die Bewohner des Asyls, die dem faulen Bückling oder dem giftigen Fusel zum Opfer fielen? Ein Handlungsgehilfe, ein Bautechniker, ein Dreher, ein Schlosser — Arbeiter, Arbeiter — lauter Arbeiter. Und wer sind die Namenlosen, die von der Polizei nicht rekognosziert werden konnten? Arbeiter, lauter Arbeiter oder solche, die es noch gestern waren.

Und kein Arbeiter ist vor dem Asyl, vor dem vergifteten Bückling und Fusel gesichert. Heute noch rüstig, ehrbar, fleißig — was wird aus ihm, wenn er morgen entlassen ist, weil er die fatale Grenze der vierzig Jahre erreicht hat, bei der ihn der Unternehmer für „unbrauchbar" erklärt? Was, wenn er morgen einen Unfall erleidet, der ihn zum Krüppel, zum Rentenbettler macht?

Man sagt: zum großen Teil verfallen dem Armenhaus und dem Gefängnis nur schwache und schlechte Elemente; schwachsinnige Greise, jugendliche Verbrecher, abnorm veranlagte Menschen mit verminderter Zurechnungsfähigkeit. Mag stimmen. Aber schwache und schlechte Naturen aus höheren Klassen kommen nicht ins Asyl, sondern in Sanatorien oder in den Kolonialdienst, wo sie an den Negern und Negerweibern ihre Instinkte ausleben können. Idiotisch gewordene ehemalige Königinnen und Herzoginnen verleben den Rest ihrer Tage in abgeschlossenen Palästen, umgeben von Luxus und ehrerbietiger Dienerschaft. Für das alte irrsinnige Scheusal, das Tausende von Menschenleben auf dem Gewissen hat, und dessen Sinne durch Mord und geschlechtliche Ausschweifung stumpf geworden sind, für den Sultan Abdul Hamid, hat die Gesellschaft als letzten Ruhewinkel eine prunkvolle Villa mit Luftgärten, perfekten Köchen und einen Harem aus blühenden Mädchen vom zwölften Jahre aufwärts. Für den jugendlichen Verbrecher Prosper Arenberg — ein Zuchthaus mit Champagner, Austern und lustiger Herrengesellschaft. Für abnorm veranlagte Fürsten — die Schonung der Gerichte, die Pflege herrischer Gattinnen und der stille Trost eines guten alten Weinkellers. Für die sinneskranke unzurechnungsfähige Offiziersfrau aus Allenstein, die einen Mord und einen Selbstmord verschuldet hat — ein behagliches bürgerliches Dasein, Seidentoiletten und diskrete Sympathie der Gesellschaft.

Aber die alten, schwachen, unzurechnungsfähigen Proletarier verrecken wie die Hunde in Konstantinopel auf den Straßen, an Zäunen, in Asylen, in Gossen, und neben ihnen findet man als einzige Hinterlassenschaft — den Schwanz eines fauligen Bücklings. Die Klassenspaltung zieht sich schroff und grausam bis in den Irrsinn, bis ins Verbrechen, bis in den Tod hinein. Für das besitzende Gesindel — Schonung und Lebensgenuß bis zum letzten Atemzug, für den proletarischen Lazarus — Skorpione des Hungers und der Giftbazillus des Todes auf dem Kehrichthaufen.

Hier schließt sich der Ring des proletarischen Daseins in der kapitalistischen Gesellschaft. Der Proletarier beginnt als tüchtiger und ehrbarer Arbeiter, von Kindesbeinen auf in der Tretmühle der geduldigen täglichen Fron für das Kapital. Zu Millionen und aber Millionen sammelt sich die goldene Ernte in den Scheunen der Kapitalisten, ein immer mächtigerer Strom der Reichtümer wälzt sich durch die Banken, durch die Börsen, indes die Arbeiter in grauer unscheidbarer schweigender Masse tagtäglich die Tore der Fabriken und Werke verlassen, wie sie sie am Morgen betreten — als Habenichtse, als ewige Händler, die das Einzige zu Markte tragen, was sie besitzen — die eigene Haut.

Von Zeit zu Zeit fegt sie ein Unfall, ein schlagendes Wetter zu Dutzenden und Hunderten unter die Erde — ein kurzer Zeitungsbericht, eine runde Zahl meldet das Unglück, nach einigen Tagen sind sie vergessen, ihr letzter Seufzer wird von dem Keuchen und Stampfen der geschäftigen Profitmacherei erstickt. Nach einigen Tagen stehen neue Dutzende und Hunderte an ihrer Stelle im Joche des Kapitals.

Von Zeit zu Zeit kommt eine Krise, kommen Wochen und Monate der Arbeitslosigkeit, des verzweifelten Ringens mit dem Hunger. Immer wieder gelingt es dem Arbeiter, sich auf eine Stufe der Tretmühle zu schwingen, glücklich, daß er wieder für das Kapital Muskeln und Nerven anspannen darf.

Doch die Kraft versagt allmählich. Eine längere Arbeitslosigkeit, ein Unfall, das nahende Alter — und dieser und jener muß zur ersten besten Beschäftigung greifen, gleitet aus dem Beruf und sinkt unaufhaltsam hinab. Die Arbeitslosigkeit wird immer länger, die Beschäftigung immer unregelmäßiger. Der Zufall beherrscht bald das Dasein des Proletariers, das Unglück verfolgt ihn, die Teuerung trifft ihn am härtesten. Die ewig gestraffte Energie im Ringen um das liebe Brot lockert sich endlich, die Selbstachtung läßt nach — er steht vor den Toren des Asyls für Obdachlose oder, je nachdem, vor den Toren des Gefängnisses.

Jedes Jahr sinken so Tausende von proletarischen Existenzen aus den normalen Klassenbedingungen der Arbeiterschaft in das Dunkel der Verelendung. Sie sinken unhörbar, wie der Boden-

satz, auf den Grund der Gesellschaft als verbrauchte nutzlose Elemente, aus denen das Kapital keine Säfte mehr auspressen kann, als menschlicher Kehricht, der mit eisernem Besen weggefegt wird: der Arm des Gesetzes, Hunger und Kälte wirken hier um die Wette. Und zum Schluß reicht die bürgerliche Gesellschaft ihren Ausgestoßenen den Giftbecher.

Das öffentliche Armenwesen — sagt Karl Marx im „Kapital" — bildet das Invalidenhaus der tätigen Arbeiter und das tote Gewicht der Arbeitslosen. Die Entstehung der öffentlichen Armut ist unzertrennlich verbunden mit der Entstehung der vorrätigen unbeschäftigten Arbeiterschicht, beide sind gleich notwendig, beide sind Lebensbedingung der kapitalistischen Produktion und Entwicklung des Reichtums. Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das ausbeutende Kapital, der Umfang und die Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe des Proletariats und die Ergiebigkeit seiner Arbeit, desto größer die Schicht der Arbeitslosen. Je größer aber diese Schicht im Verhältnis zur beschäftigten Arbeitermasse, desto massenhafter die überzähligen Verarmten. Dies ist das absolute allgemeine Gesetz der kapitalistischen Produktion.

Lucian Szczypierowski, der auf der Straße endet, vergiftet vom faulen Bückling, gehört ebenso zum Dasein des Proletariats wie jeder qualifizierte, bestbezahlte Arbeiter, der sich bedrückte Neujahrskarten und eine vergoldete Uhrkette leistet. Das Asyl für Obdachlose und der Polizeigewahrsam sind ebenso Säulen der heutigen Gesellschaft wie das Reichskanzlerpalais und die Deutsche Bank. Und der vergiftete Bücklingsschmaus mit Fusel im städtischen Obdach ist die unsichtbare Unterlage für den Kaviar und Champagner auf dem Tische der Millionäre. Die Herren Geheimen Medizinalräte können lange den Todeskeim in den Gedärmen der Vergifteten durch das Mikroskop suchen und „Reinkulturen" züchten: der wirkliche Giftbazillus, an dem die Berliner Asylisten gestorben sind, heißt — kapitalistische Gesellschaftsordnung in Reinkultur.

Jeden Tag sterben einzelne Obdachlose, brechen vor Hunger und Kälte zusammen — kein Mensch nimmt von ihnen Notiz, bloß der Polizeibericht. Nur die Massenhaftigkeit der Erscheinung erregte diesmal in Berlin das große Aufsehen. Nur als Masse, das Elend zuhauf getragen, vermag der Proletarier die Gesellschaft zur Aufmerksamkeit für sich zu zwingen. Selbst der Letzte, der Obdachlose wird als Masse, und sei es bloß als Haufe von Leichen, zu einer öffentlichen Größe!

Gewöhnlich ist der Leichnam ein stummes unansehnliches Ding. Es gibt aber Leichen, die lauter reden als Posaunen und heller leuchten als Fackeln. Nach dem Barrikadenkampf am 18. März 1848 hoben die Berliner Arbeiter die Leichen der Gefallenen in die Höhe, trugen sie vor das Königsschloß und zwangen den Despotismus, vor den Opfern das Haupt zu entblößen. Jetzt gilt es, die Leichen der vergifteten Obdachlosen in Berlin, die Fleisch von unserem Fleisch und Blut von unserem Blut sind, auf Millionen Proletarierhänden emporzuheben und ins neue Jahr des Kampfes zu tragen mit dem Rufe: Nieder mit der infamen Gesellschaftsordnung, die solche Greuel gebärt!

Imperialismus und Sozialismus.

Aus: **Die Krise der Sozialdemokratie** (Junius-Broschüre). Verlag „Rote Fahne", Berlin 1919, zuerst erschienen im April 1915.

Der Imperialismus mit all seiner brutalen Gewaltpolitik und Kette unaufhörlicher sozialer Katastrophen, die er provoziert, ist für die herrschenden Klassen der heutigen kapitalistischen Welt eine historische Notwendigkeit. Nichts wäre verhängnisvoller, als wenn sich das Proletariat selbst aus dem jetzigen Weltkriege die geringste Illusion und Hoffnung auf die Möglichkeit einer idyllischen und friedlichen Weiterentwicklung des Kapitalismus retten würde. Aber der Schluß, der aus der geschichtlichen Notwendigkeit des Imperialismus für die proletarische Politik folgt, ist nicht, daß sie vor dem Imperialismus kapitulieren muß, um sich fortab in seinem Schatten vom Gnadenbrocken seiner Siege zu nähren.

Die geschichtliche Dialektik bewegt sich eben in Widersprüchen und setzt auf jede Notwendigkeit auch ihr Gegenteil in die Welt. Die bürgerliche Klassenherrschaft ist zweifellos eine historische Notwendigkeit, aber auch der Aufruhr der Arbeiterklasse gegen sie; daß Kapital ist eine historische Notwendigkeit, aber auch sein Totengräber, der sozialistische Proletarier; die Weltherrschaft des Imperialismus ist eine historische Notwendigkeit, aber auch ihr Sturz durch die proletarische Internationale. Auf Schritt und Tritt gibt es zwei historische Notwendigkeiten, die zueinander in Widerstreit geraten, und die unfrige, die Notwendigkeit des Sozialismus, hat einen längeren Atem. Unsere Notwendigkeit tritt in ihr volles Recht mit dem Moment, wo jene andere, die bürgerliche Klassenherrschaft, aufhört, Trägerin des geschichtlichen Fortschritts zu sein, wo sie zum Hemmschuh, zur Gefahr für die weitere Entwicklung der Gesellschaft wird. Dies hat für die kapitalistische Gesellschaftsordnung gerade der heutige Weltkrieg enthüllt.

Der imperialistische Expansionsdrang des Kapitalismus als der Ausdruck seiner höchsten Reife, seines letzten Lebensabschnitts, hat zur ökonomischen Tendenz, die gesamte Welt in eine kapitalistisch produzierende zu verwandeln, alle veralteten, vorkapitalistischen Produktions- und Gesellschaftsformen wegzufegen, alle Reichtümer der Erde und alle Produktionsmittel zum Kapital, die arbeitenden Volksmassen aller Zonen zu Lohnsklaven zu machen. In Afrika und Asien, vom nördlichsten Gestade bis zur Südspitze Amerikas und in der Südsee werden die Überreste alter urkommunistischer Verbände, feudaler Herrschaftsverhältnisse, patriarchalischer Bauernwirtschaften, uralter Handwerksproduktionen vom Kapital vernichtet, zerstampft, ganze Völker ausgerottet, uralte Kulturen dem Erdboden gleichgemacht, um an ihre Stelle die Profitmacherei in modernster Form zu setzen. Dieser brutale Siegeszug des Kapitals in der Welt, gebahnt und begleitet durch alle Mittel der Gewalt, des Raubes und der Infamie hatte eine Lichtseite; er schuf die Vorbedingungen zu seinem eigenen endgültigen Untergang, er stellte die kapitalistische Weltherrschaft her, auf die allein die sozialistische Weltrevolution folgen kann. Dies war die einzige kulturelle und fortschrittliche Seite seiner sogenannten großen Kulturwerke in den primitiven Ländern. Für bürgerlich-liberale Ökonomen und Politiker sind Eisenbahnen, schwedische Zündhölzer, Straßenkanalisation und Kaufhäuser „Fortschritt" und „Kultur". An sich sind jene Werke, auf die primitiven Zustände gepfropft, weder Kultur noch Fortschritt, denn sie werden mit einem jähen wirtschaftlichen und kulturellen Ruin der Völker erkauft, die den ganzen Jammer und alle Schrecken zweier Zeitalter: der traditionellen naturalwirtschaftlichen Herrschaftsverhältnisse und der modernsten raffiniertesten kapitalistischen Ausbeutung auf einmal auszukosten haben. Nur als materielle Vorbedingungen für die Aufhebung der Kapitalherrschaft, für die Abschaffung der Klassengesellschaft überhaupt trugen die Werke des kapitalistischen Siegeszuges in der Welt den Stempel des Fortschritts im weiteren geschichtlichen Sinne. In diesem Sinne arbeitete der Imperialismus in letzter Linie für uns.

Der heutige Weltkrieg ist eine Wende in seiner Laufbahn. Zum ersten Male sind jetzt die reißenden Bestien, die vom kapitalistischen Europa auf alle anderen Weltteile losgelassen waren, mit einem Satz mitten in Europa eingebrochen. Ein Schrei des Entsetzens ging durch die Welt, als Belgien, das kostbare kleine Juwel der europäischen Kultur, als die ehrwürdigsten Kulturdenkmäler in Nordfrankreich unter dem Anprall einer blinden Vernichtungskraft klirrend in Scherben fielen. Die „Kulturwelt", welche gelassen zugesehen hatte, als derselbe Imperialismus Zehntausende Hereros dem grausigsten Untergang weihte und die Kalahariwüste mit dem Wahnsinnsschrei Verdurstender, mit dem Röcheln Sterbender füllte, als am Putumayo binnen zehn Jahren vierzigtausend Menschen von einer Bande europäischer Industrieritter zu Tode gemartert, der Rest eines Volkes zu Krüppeln geschlagen wurde, als in China eine uralte Kultur unter Brand und Mord von der europäischen Soldateska allen Greueln der Vernichtung und der Anarchie preisgegeben ward, als Persien ohnmächtig in der immer enger zugezogenen Schlinge der fremden Gewaltherrschaft erstickte, als in Tripolis die Araber

mit Feuer und Schwert unter das Joch des Kapitals gebeugt, ihre Kultur, ihre Wohnstätten dem Erdboden gleichgemacht wurden: diese „Kulturwelt" ist erst heute gewahr geworden, daß der Biß der imperialistischen Bestien todbringend, daß ihr Odem Ruchlosigkeit ist. Sie hat es erst bemerkt, als die Bestien ihre reißenden Pranken in den eigenen Mutterschoß, in die bürgerliche Kultur Europas krallten. Und auch diese Erkenntnis ringt sich in der verzerrten Form der bürgerlichen Heuchelei durch, worin jedes Volk die Infamie nur in der nationalen Uniform des anderen erkennt. „Die deutschen Barbaren!" — wie wenn nicht jedes Volk, das zum organisierten Mord auszieht, sich in denselben Augenblick in eine Horde Barbaren verwandelte! „Die Kosaken-Greuel" — wie wenn nicht der Krieg an sich der Greuel aller Greuel, wie wenn die Anpreisung der Menschenschlächterei als Heldentum in einem sozialistischen Jugendblatt nicht geistiges Kosakentum in Reinkultur wäre!

Aber das heutige Wüten der imperialistischen Bestialität in den Fluren Europas hat noch eine Wirkung, für welche die „Kulturwelt" kein entsetztes Auge, kein schmerzzuckendes Herz hat: das ist der Massenuntergang des europäischen Proletariats. Nie hat ein Krieg in diesem Maße ganze Volksschichten ausgerottet, nie hat er seit einem Jahrhundert derart sämtliche große und alte Kulturländer Europas ergriffen. Millionen Menschenleben werden in den Vogesen, in den Ardennen, in Belgien, in Polen, in den Karpathen, an der Save vernichtet, Millionen werden zu Krüppeln geschlagen. Aber unter diesen Millionen sind neun Zehntel das arbeitende Volk aus Stadt und Land. Es ist unsere Kraft, unsere Hoffnung, die dort reihenweise wie das Gras unter der Sichel tagtäglich dahingemäht wird. Es sind die besten, intelligentesten, geschultesten Kräfte des internationalen Sozialismus, die Träger der heiligsten Traditionen und des kühnsten Heldentums der modernen Arbeiterbewegung, die Vordertruppen des gesamten Weltproletariats: die Arbeiter Englands, Frankreichs, Belgiens, Deutschlands, Rußlands, die jetzt zuhauf niedergeknebelt, niedergemetzelt werden. Diese Arbeiter der führenden kapitalistischen Länder Europas sind es ja gerade, die die geschichtliche Mission haben, die sozialistische Umwälzung durchzuführen. Nur aus Europa, nur aus den ältesten kapitalistischen Ländern kann, wenn die Stunde reif ist, das Signal zur menschenbefreienden sozialen Revolution ausgehen. Nur die englischen, französischen, belgischen, deutschen, russischen, italienischen Arbeiter gemeinsam können die Armee der Ausgebeuteten und Geknechteten der fünf Weltteile voranführen. Nur sie können, wenn die Zeit kommt, für die Jahrhunderte alten Verbrechen des Kapitalismus an allen primitiven Völkern, für sein Vernichtungswerk auf dem Erdenrund Rechenschaft fordern und Vergeltung üben. Aber zum Vordringen und zum Siege des Sozialismus gehört ein starkes, aktionsfähiges, geschultes Proletariat, gehören Massen, deren Macht sowohl in ihrer geistigen Kultur wie in ihrer Zahl liegt. Und diese Massen werden gerade durch den Weltkrieg dezimiert. Die Blüte des Mannesalters und der Jugendkraft Hunderttausende, deren sozialistische Schulung in England und Frankreich, in Belgien, Deutschland und Rußland das Produkt jahrzehntelanger Aufklärungs- und Agitationsarbeit war, andere Hunderttausende, die morgen für den Sozialismus gewonnen werden konnten, fallen und vermodern elend auf den Schlachtfeldern. Die Frucht jahrzehntelanger Opfer und Mühen von Generationen wird in wenigen Wochen vernichtet, die Kerntruppen des internationalen Proletariats werden an der Lebenswurzel ergriffen.

Der Aderlaß der Junischlächterei hatte die französische Arbeiterbewegung für anderthalb Jahrzehnte lahmgelegt. Der Aderlaß der Kommunemetzelei hat sie nochmals um mehr als ein Jahrzehnt zurückgeworfen. Was jetzt vorgeht, ist eine nie dagewesene Massenabschlachtung, die immer mehr die erwachsene Arbeiterbevölkerung aller führenden Kulturländer auf Frauen, Greise und Krüppel reduziert, ein Aderlaß, an dem die europäische Arbeiterbewegung zu verbluten droht. Noch ein solcher Weltkrieg, und die Aussichten des Sozialismus sind unter den von der imperialistischen Barbarei aufgetürmten Trümmern begraben. Das ist noch mehr als die ruchlose Zerstörung Löwens und der Reimser Kathedrale. Das ist ein Attentat nicht auf die bürgerliche Kultur der Vergangenheit, sondern auf die sozialistische Kultur der Zukunft, ein tödlicher Streich gegen diejenige Kraft, die die Zukunft der Menschheit in ihrem Schoß trägt und die allein die kostbaren Schätze der Vergangenheit in eine bessere Gesellschaft hinüberretten kann. Hier enthüllt der Kapitalismus seinen Totenschädel, hier verrät er, daß sein historisches Daseinsrecht verwirkt, seine weitere Herrschaft mit dem Fortschritt der Menschheit nicht mehr vereinbar ist.

Hier erweist sich aber auch der heutige Weltkrieg nicht bloß als ein grandioser Mord, sondern auch als Selbstmord der europäischen Arbeiterklasse. Es sind ja die Soldaten des Sozialismus, die Proletarier Englands, Frankreichs, Deutschlands, Rußlands, Belgiens selbst, die einander auf Geheiß des Kapitals seit Monaten abschlachten, einander das kalte Mordeisen ins Herz stoßen, einander mit tödlichen Armen umklammernd, zusammen ins Grab hinabsammeln.

„Deutschland, Deutschland über alles! Es lebe die Demokratie! Es lebe der Zar und das Slawentum! Zehntausende Zeltbahnen, garantiert vorschriftsmäßig! Hunderttausend Kilo Speck, Kaffee-Ersatz sofort lieferbar!"... Die Dividenden steigen, und die Proletarier fallen. Und mit jedem sinkt ein Kämpfer der Zukunft, ein Soldat der Revolution, ein Retter der Menschheit vom Joch des Kapitalismus ins Grab.

Der Wahnwitz wird erst aufhören und der blutige Spuk der Hölle wird verschwinden, wenn die Arbeiter in Deutschland und Frankreich, in England und Rußland endlich aus ihrem Rausch erwachen, einander brüderlich die Hand reichen und den bestialischen Chorus der imperialistischen Hyänen durch den alten mächtigen Schlachtruf der Arbeit überdonnern: Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Der Massenstreik.

Aus: **Massenstreik, Partei und Gewerkschaften.**

(Volksverlag Leipzig, 1919, zuerst erschienen 1906 in Hamburg.)

Der Massenstreik, wie ihn uns die russische Revolution zeigt, ist eine so wandelbare Erscheinung, daß er alle Phasen des politischen und ökonomischen Kampfes, alle Stadien und Momente der Revolution in sich spiegelt. Seine Anwendbarkeit, seine Wirkungskraft, seine Entstehungsmomente ändern sich fortwährend. Er eröffnet plötzlich neue, weite Perspektiven der Revolution, wo sie bereits in einen Engpaß geraten schien, und er versagt, wo man auf ihn mit voller Sicherheit glaubt rechnen zu können. Er flutet bald wie eine breite Meereswoge über das ganze Reich, bald zerteilt er sich in ein Rieselnetz dünner Ströme; bald sprudelt er aus dem Untergrunde wie ein frischer Quell, bald versickert er ganz im Boden. Politische und ökonomische Streiks, Massenstreiks und partielle Streiks, Demonstrationsstreiks und Kampfstreiks, Generalstreiks einzelner Branchen und Generalstreiks einzelner Städte, ruhige Lohnkämpfe und Straßenschlachten, Barrikadenkämpfe — alles das läuft durcheinander, nebeneinander, durchkreuzt sich, flutet ineinander über; es ist ein ewig bewegliches, wechselndes Meer der Erscheinungen. Und das Bewegungsgesetz dieser Erscheinungen wird klar: Es liegt nicht in dem Massenstreik selbst, nicht in seinen technischen Besonderheiten, sondern in dem politischen und sozialen Kräfteverhältnis der Revolution. Der Massenstreik ist bloß die Form des revolutionären Kampfes, und jede Verschiebung im Verhältnis der streitenden Kräfte, in der Parteienentwicklung und der Klassenscheidung, in der Position der Konterrevolution, alles das beeinflußt sofort auf tausend unsichtbaren, kaum kontrollierbaren Wegen die Streikaktion. Dabei hört aber die Streikaktion selbst fast keinen Augenblick auf. Sie ändert bloß ihre Formen, ihre Ausdehnung, ihre Wirkung. Sie ist der lebendige Pulsschlag

der Revolution und zugleich ihr mächtigstes Triebrad. Mit einem Wort: der Massenstreik, wie ihn die russische Revolution zeigt, ist nicht ein pfiffiges Mittel, ausgeklügelt zum Zwecke einer kräftigeren Wirkung des proletarischen Kampfes, sondern er ist die Bewegungsweise der proletarischen Masse, die Erscheinungsform des proletarischen Kampfes in der Revolution.

Ein gewagtes Spiel.

Aus: **Die Rote Fahne**, Nr. 9, 2. November 1918.

Von der „Kreuzzeitung“ bis zum „Vorwärts“ hallt die deutsche Presse von Schmähungen gegen „Terror“, „Putschismus“, „Anarchie“, „Diktatur“ wieder.

Quis tulerit Gracchos de seditione querentes? Wer kann es mit anhören, wenn die Gracchen über Rebellion jammern? Wen rührt es nicht, wenn die Kapitalswächter der bürgerlichen Anarchie, wenn diejenigen, die in vier Jahren Europa in einen Trümmerhaufen verwandelt haben, über „Anarchie“ der proletarischen Diktatur schreien.

Die besitzenden Klassen, die in tausendjähriger Geschichte bei der geringsten Rebellion ihrer Sklaven vor keinem Gewaltakt und keiner Niedertracht zurückschreckten, um das Palladium der „Ordnung“: Privateigentum und Klassenherrschaft zu schützen, sie schreien seit jeher über Gewalt und Terror — der Sklaven. Die Thiers und Cavaignac, die in der Junimetzelei des Jahres 1848 zehntausende Pariser Proletarier, Männer, Frauen und Kinder hingemordet hatten, sie erfüllten die Welt mit Geheul über die angeblichen „Greueltaten“ der Pariser Kommune.

Die Reventlow, Friedberg, Erzberger, die ohne mit der Wimper zu zucken anderthalb Millionen deutscher Männer und Jünglinge zur Schlachtbank getrieben — um Longwy und Briey, um neuer Kolonien willen, die Scheidemann-Ebert, die vier Jahre lang für den größten Aderlaß, den die Menschheit erlebt, alle Mittel bewilligten, — sie schreien jetzt im heiseren Chor über den „Terror“, über die angebliche „Schreckensherrschaft“, die von der Diktatur des Proletariats drohe!

Die Herrschaften mögen in ihrer eigenen Geschichte nachblättern.

Terror und Schreckensherrschaft haben gerade in den bürgerlichen Revolutionen eine ganz bestimmte Rolle gespielt. In der großen englischen, wie in der großen französischen Revolution war die Hinrichtung des Königs der weltgeschichtliche Bruch mit dem Feudalismus, ein notwendiger Akt der Selbstverständigung der aufstrebenden bürgerlichen Gesellschaft, die sich erst spontan im Laufe der Revolution bis an den schroffen Gegensatz zum alten Regiment tastend herausgearbeitet hatte. In dem Aufblitzen des Henkerbeils über dem Haupte Karl Stuarts, wie der Guillotine über dem Speckkopf des Bourbonen leuchtete blitzartig der bürgerlichen Gesellschaft selbst, die ahnungslos in die Revolution eingetreten war, ihr eigener unüberbrückbarer Gegensatz zur alten Feudalherrschaft ein.

Das Schreckensregiment der Jakobiner in Frankreich war nichts anderes als ein verzweifelter Versuch des radikalen Kleinbürgertums, seine Dauerherrschaft in Frankreich in einer Zeit anzutreten und zu behaupten, wo geschichtlich erst die Großbourgeoisie zum Antritt der Herrschaft in ganz Europa berufen war. Ein Versuch, die große Revolution auf ihre ideologische Phrase, auf die formale Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit festzunageln — gegen den realen Inhalt dieser Phrase: den Herrschaftsantritt der Industrie und des Finanzkapitals. Ein Versuch der Masse des Kleinbürgertums, nachdem ihre Rolle des Sturmbocks zur Sicherung der notwendigen Minimalerrungenschaften der bürgerlichen Revolution ausgespielt war, sich an die Macht zu klammern und eine Durchgangsphase der Revolution zu ihrem Endziel, ihre Phrase zu ihrem Inhalt, ihr Hilfsmittel zu ihrem Zweck zu machen. Der Jakobinerterror war also gleichfalls ein Mittel der Selbstverständigung der Klassen in der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Abgrenzung voneinander.

Mit einem Wort: Terror und Schreckensherrschaft waren in den bürgerlichen Revolutionen ein Mittel, geschichtliche Illusionen zu zerstören oder hoffnungslose Interessen gegen den Strom der Geschichte zu verteidigen.

Das sozialistische Proletariat tritt, dank der Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus, in seine Revolution ohne alle Illusionen ein, mit fertigem Einblick in die letzten Konsequenzen seiner historischen Mission, in die unüberbrückbaren Gegensätze, in die Todfeindschaft zur bürgerlichen Gesellschaft im ganzen. Es tritt in die Revolution ein, nicht um gegen den Gang der Geschichte utopischen Hirngespinsten nachzujagen, sondern um gestützt auf das eherne Triebwerk der Entwicklung zu vollbringen, was das Gebot der geschichtlichen Stunde ist: den Sozialismus zur Tat zu machen. Als Masse, als gewaltige Mehrheit der Arbeitenden soll das sozialistische Proletariat jene historische Mission erfüllen.

Es hat deshalb nicht nötig, die eigenen Illusionen erst durch blutige Gewaltakte zu zerstören, erst zwischen sich und der bürgerlichen Gesellschaft einen Abgrund zu graben. Was es braucht, ist die gesamte politische Macht im Staate, ist der Gebrauch dieser Macht zur rücksichtslosen Abschaffung des kapitalistischen Privateigentums, der Lohnsklaverei, der bürgerlichen Klassenherrschaft, zum Aufbau einer neuen sozialistischen Gesellschaftsordnung.

Aber es gibt jemand anderen, der heute Terror, Schreckensherrschaft, Anarchie dringend braucht: das sind die Herren Bourgeois, das sind alle Parasiten der kapitalistischen Wirtschaft, die um ihren Besitz und ihre Privilegien, um Profite und um Herrschaftsrechte zittern. Diese sind es, die erdichtete Anarchie, erlogene Putsche dem sozialistischen Proletariat in die Schuhe schieben, um wirkliche Putsche, um reelle Anarchie, durch ihre Agenten im gelegenen Augenblick zu entfesseln, um die proletarische Revolution zu erdrosseln, die sozialistische Diktatur im Chaos untergehen zu lassen, und auf den Trümmern der Revolution die Klassendiktatur des Kapitals für immer zu errichten.

Hirn und Herz der heutigen Hetze gegen den revolutionären Vortrupp des Proletariats ist das Kapital und sein Existenzkampf. Dessen Hand und Werkzeug ist die abhängige Sozialdemokratie. Das Dienstverhältnis hat die Revolution überdauert, die Herrschaft wie die Domestiken haben nur rote Abzeichen auf die Kleider geheftet.

Das Zentralorgan der abhängigen Sozialdemokratie, der „Vorwärts“, ist jetzt Zentralorgan der gegenrevolutionären Treibjagd gegen die Spartakusleute.

Der abhängige Stadtkommandant von Berlin bewaffnet die Sicherheitswachen mit scharfen Patronen gegen erdichtete „Anschläge“ der Spartakusleute. Die Trabanten der Wels und Genossen hetzen die unklarsten Elemente unter den Soldaten gegen Liebknecht und seine Freunde auf. Drohbriefe, Warnungen fliegen uns fortwährend zu. . . .

Wir sehen dem Schauspiel von der geschichtlichen Warte mit kaltblütigem Lächeln zu. Wir durchschauen das Spiel, die Akteure, die Regie und die Rollen.

Ihr Herren Bourgeois und ihr Dienstmannen des todesgeweihten Kapitals vom „Vorwärts“, ihr spekuliert wie Bankrotteure auf die letzte Karte: auf die Unwissenheit, auf die politische Unerfahrenheit der Massen. Ihr lauert auf den Augenblick, ihr lechzt nach den Lorbeeren der Thiers, Cavaignac und Galliffet.

Es ist ein gewagtes Spiel. Der Diktatur des Proletariats, dem Sozialismus gehört der Tag und die Stunde. Wer sich dem Sturmwagen der sozialistischen Revolution entgegenstemmt, wird mit zertrümmerten Gliedern am Boden liegen bleiben.

Inhaltsverzeichnis: Des Propheten Gesang, Gedicht. — Rosa Luxemburg. — Ihr Mut. — Imperialismus und Sozialismus. — Der Massenstreik. — Ein gewagtes Spiel.

Verantwortliche Redakteurin: Clara Zetkin-Sillenbuch.
Spartakus-Druckerei, Stuttgart-Degerloch.

Nummer 3 Stuttgart, 21. Januar 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands

Herausgegeben von Clara Zetkin

Die „Kommunistin“ erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis der Einzelnummer 20 Pfennige, durch die Post bezogen vierteljährlich 1 80 Mark (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 20 Pfennige.

Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b Stuttgart. — Zuschriften für den Verlag an Anna Stegmaier, Stuttgart, Ostendstr. 70.

Der Schlußstrich.

Während diese Nummer unsrer Zeitung gedruckt wird, verhandelt die Nationalversammlung in Berlin noch über die endgültige Gestaltung des Betriebsrätegesetzes. Mit andern, dürren Worten gesagt: die bürgerlichen Parteien markten und feilschen mit den Regierungssozialdemokraten um unwesentliche Einzelheiten dieses Gesetzes, das über die Arbeits- und Lebensbedingungen vieler Millionen entscheiden soll. Diese Herrschaften streiten untereinander mit Worten, obgleich sie in der Sache selbst längst einig sind, ja von Anfang an einig waren. Das Betriebsrätegesetz soll die mit Hand und Hirn Werktätigen gleichzeitig knebeln und täuschen. Es ist keine Frucht der Revolution, kein Ausdruck von deren schöpferischer Kraft, sondern ein Kind der Gegenrevolution, die ihre Ängste mit Gewaltmitteln betäubt. Es soll ein Gesetz sein gegen die Arbeiter und nicht für die Arbeiter.

Das stand von der Minute an fest, da die Regierung ihren Entwurf dazu einbrachte. Denn der Entwurf zielte nicht darauf ab, die Macht der Kapitalisten zum „Herrsein im Hause“ des Betriebs zu brechen, sondern umgekehrt: er anerkannte und heiligte diese Macht, er befestigte und schützte sie. Der Reichsarbeitsminister Schlicke feierte bei der Begründung die Vorteile, die die vorgesehenen Betriebsräte den Kapitalisten bringen würden. Der lärmende Widerstand der Industriellen und Agrarier gegen das Gesetz ist kein Beweis für das Gegenteil. Manchen der Herren ist es gewiß mit ihrer Feindschaft bitterer Ernst, sie wollen vor der „Demokratie im Betrieb“ nicht einmal die kleinen verlogenen Komplimente machen, um die das Gesetz sich nicht herumdrücken kann. Jedoch für die pfiffigere Mehrzahl der Unternehmer ist der Kampf gegen die Neuerung nichts als ein Bluff, der verbergen soll, wie glücklich sie darüber sind, so billig davonzukommen. In der Tat: für ein paar winzige Zugeständnisse an die formale Demokratie im Betrieb, an das Recht der Arbeiter, in Gegenwart ihrer Herren den Mund auftun zu dürfen, bleibt ihnen die ganze Macht zu entscheiden, die ganze Macht auszubeuten und Profit zu pressen.

Dem Stand der Dinge entsprechend sind auch die Auseinandersetzungen um das Gesetz in der Nationalversammlung eitel Spiegelfechtereien. Demokraten und Zentrümler auf der einen Seite, die Regierungssozialdemokraten auf der anderen, wußten es von vornherein, daß trotz ihrer Wortgefechte um die Betriebsräte der Augenblick eintreten mußte, wo es hieß: „In den Armen liegen sich beide und weinen vor Schmerzen und Freude“. Wobei die Freude auf der Seite der bürgerlichen Parteien ist, der Schmerz auf der ihrer sozialpatriotischen Hörigen. Ihr neuerlicher Verrat der Arbeiterinteressen ist so augenscheinlich, so schimpflich, daß er unstreitig den Abmarsch weiterer proletarischer Massen nach links beschleunigt. Aber wozu sind Mehrheitssozialdemokraten nicht bereit, um durch den Nachweis ihrer Regierungsfähigkeit die Gunst der besitzenden Klassen zu erkaufen, und auf die Proleten brauchen sie keine Rücksicht zu nehmen. Um diese Tölpel zu „überzeugen“, dazu haben die Ebert, Bauer und Konsorten ihren Noske mit seinen Maschinengewehren und Flammenwerfern.

So steht der Ausgang des parlamentarischen Techtelmechtels um die Betriebsräte noch vor der Schlußentscheidung fest. Das Ringen der unabhängigen Sozialdemokratie mit der Mehrheit kann daran nichts ändern, denn diese Partei hat den Kampf gegen das Schwindel- und Knebelgesetz weder rechtzeitig und energisch, noch zielklar genug aus dem Parlament in die breitesten Massen getragen. Sie gab sich nicht Rechenschaft darüber, daß die Räteordnung ein lebendiger Organismus ist, der im Kampfe gegen die Kapitalisten und ihren Staat wächst und wird, und nicht ein toter Mechanismus, der in aller Vollkommenheit nach fertigen Formeln zu schaffen ist. So schwelgte sie in der Ausklügelung von Formen und Regeln eines Rätesystems, statt mit allem Nachdruck und aller Entschlossenheit für die Wahl revolutionärer Betriebsräte zu arbeiten und zu kämpfen. Gesetz wird werden der nur wenig abgeänderte Entwurf, den der Parlamentsausschuß zusammengeschustert hat, und der eine Verschlechterung der schlechten Regierungsvorlage darstellt. Das Betriebsrätegesetz wird ein Gesetz sein zur Kräftigung der kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft, zur Befestigung der Ordnung bürgerlicher Klassenherrschaft.

Sein beherrschender Grundgedanke ist die Interessenharmonie und Interessensolidarität zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, die in unseren Tagen durch die Entbehrungen und Leiden ungezählter Millionen und die Riesengewinne und den Luxus einiger wenigen so grell beleuchtet wird. Die Betriebsräte werden aus Organen des Arbeiterwillen, aus Vertretern der Arbeiterinteressen herabgewürdigt zu Lakaien des kapitalistischen Profitbegehrens, zu Antreibern und Anpeitschern ihrer Brüder und Schwestern. Arbeiter und Angestellte, die kaum begonnen haben, sich zum gemeinsamen Kampfe gegen den gemeinsamen Feind zusammenzufinden, reißt das Gesetz auseinander, um sie getrennt der kapitalistischen Ausbeutungsmacht auszuliefern. Statt des Rechts der Betriebsräte, über Einstellung und Entlassung von Arbeitskräften zu entscheiden, eine kümmerliche Beschwerdeerlaubnis hinterdrein. Der nötige Einblick der Ausgebeuteten in das gesamte Leben und Weben des Unternehmens ersetzt durch den beschränkten Rechtsanspruch, sich mittels zusammengefabelter Bilanzen täuschen zu lassen. Kurz das Ganze eine Spottgeburt aus kapitalistischem Dreck ohne soziales Feuer.

Noch ehe daß die parlamentarische Schlußabstimmung über das Gesetz entschieden hat, haben Regierung und Nationalversammlung den Schlußstrich darunter gesetzt, der ihrem Wesen als Hütern der kapitalistischen Ausbeutungsmacht entspricht und der Situation, die im Zeichen der triumphierenden Gegenrevolution steht. Einen Schlußstrich, der mit Arbeiterblut gezogen ist. Einen Schlußstrich, dessen leuchtender Purpur den proletarischen Massen weithin kündet, daß die bürgerliche Demokratie nicht die Aussöhnung der feindlichen Klassen bedeutet, vielmehr die Klassenherrschaft der Bourgeoisie über die Habenichtse und ihre Steigerung bis zur blutigen bürgerlichen Klassendiktatur. In ihrem Verhältnis zum kämpfenden Proletariat erinnert die bürgerliche Demokratie an das mittelalterliche Folterwerkzeug der „eisernen Jungfrau“, deren Mechanismus mit hundert Messern den Unglücklichen zerfleischte, der in ihre Umarmung gedrückt wurde.

Mußte es ein „Parlament der reinen Demokratie“ nicht als höchsten Fest- und Feiertag begrüßen, wenn zehntausende und aberzehntausende, wenn vielleicht hunderttausende Männer und Frauen zu ihm kamen, um ihm unmittelbar, gleichsam von Person zu Person, ihre Wünsche und Forderungen, ihren Willen kundzutun? Mußte nicht ein starker Strom schöpferischen Lebens von den Massen draußen zu den Beratenden und Beschließenden drinnen hereinfluten? Wie ward der Pulsschlag der Nationalversammlung während der großen französischen Revolution durch das Eingreifen der Zuhörerschaft in die Verhandlungen befeuert, durch die auftretenden Massendeputationen, durch das Einströmen des Volks der Pariser Vorstädte selbst. Doch die Nationalversammlung zu Berlin ist nur eine gottverlassen talentlose Kopie der Nationalversammlung nach der Erstürmung und Schleifung der Pariser Bastille. Und sie ist nicht bestimmt, Mächte der Vergangenheit niederzuwerfen, ihre Aufgabe ist es, die emporsteigenden Mächte der Zukunft zu bändigen. Diese Nationalversammlung ist keine Trutzburg gegen den Feudalismus, vielmehr ein Zwing-Uri des Kapitalismus gegen das Proletariat. Der freventliche Arbeitermord am 13. Januar ist Symbol des Wesens der Nationalversammlung selbst und der Regierung, die ihre Geschäftsführerin ist.

Im Auftrag der Regierung und mit dem Segen der Nationalversammlung rüstete Noske das Reichstagsgebäude zum feierlichen Empfang — „so wie er ihn auffaßt“ — der Berliner Arbeiter und Arbeiterinnen, die zu vielen Zehntausenden gegen den Betrug und die Fesselung der Ausgebeuteten durch das Betriebsrätegesetz friedlich demonstrieren wollten. Karabiner, Maschinengewehre und Flammenwerfer sollten den zuströmenden Massen das Willkommen zubrüllen. Es kam, wie es kommen mußte in der Atmosphäre des tödlichen Hasses gegen die befreiungssehnsüchtigen Sklaven des Kapitals; in der Atmosphäre schlotternder Furcht für die Kassenschränke und die Ministersessel; in der Atmosphäre bösen Gewissens ob des schon geübten und noch geplanten Verrats der proletarischen Interessen. Das „Volkshaus“ wurde zur Mördergrube. Durch seine Tore dringt das Angstgeschrei Fliehender, das Stöhnen Verwundeter, das Röcheln Sterbender, aber die da drinnen sitzen als „Erwählte des Volks“ reden geschäftsmäßig, ordnungsmäßig weiter. Von dem protestierendem Häuflein der Unabhängigen abgesehen, beschmutzen sie die Opfer ihres Noskeregiments ebenso durch dummdreiste Verwünschungen der „Gewalt der Straße“, wie durch heuchelndes Mitgefühl für die Gefallenen, die sie zu geistesarmen, willenlosen „Verführten“ umlügen. Diese gefühlvollen Seelen! Diese klugen, überlegenen Politiker!

Zweiundvierzig Tote und hunderfünf Schwerverwundete schreien in die Welt hinaus, daß die bürgerliche Demokratie eine schön bemalte Kulisse ist, hinter der der blutige Terror des Kapitalismus auf der Lauer liegt. Das Blut von zweiundvierzig Toten und hunderfünf Schwerverwundeten unterstreicht es, daß der kapitalistische Betriebsrätesschwindel keine Kritik, keinen Protest, keinen Ansturm der Massen verträgt, daß er nur werden, nur existieren kann, wenn Mordgewehre ihn schützen. Jedoch die ehrenwerten Bauer, Erzberger und Fehrenbach und ihre ehrenwerten Auftraggeber in der Welt der Fabrikanten, Händler und Börsenspekulanten irren sich, wenn sie wähnen, den Kampf gegen die Talmibetriebsräte der Gegenrevolution und für die echten revolutionären Betriebsräte des Proletariats im Blut erstickt zu haben. Der Strom des Arbeiterbluts, das zur Beruhigung der Nationalversammlung und zur Sicherstellung des ausbeutenden Kapitalismus vergossen worden ist, steht als Schlußstrich nur unter dem Kapitel des parlamentarischen Kampfes um der Betriebsräte. Der Schlußstrich besagt, daß ein neues Kapitel dieses Kampfes anhebt, und dieses Kapitel wird nicht in der Nationalversammlung geschrieben sondern in den Betrieben, in der kapitalistischen Wirtschaft und auf der Straße.

Jenseits des Blutstroms liegt der Protest gegen den Betrug des Betriebsrätegesetzes und den Arbeitermord, durch den die deutschen Cavaignac und Gallifet den Meuchelmord an Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und ihren Freunden, durch den sie die Niedermetzelung von fünfzehntausend revolutionären Proletariern im Vorjahr feierten; liegt der fromme Kinderglaube an die bürgerliche Demokratie und die „Verankerung der Räte in der Gesetzgebung“. Diesseits erhebt sich langsam aber sicher die klare Erkenntnis von der Notwendigkeit der proletarischen Demokratie, der feste Wille zur Diktatur der Arbeiterklasse; erhebt sich der Kampf für die revolutionären Betriebsräte, für das Ziel, für das alle Gemeuchelten und Gefallenen ihr Leben gegeben haben: für den Kommunismus. Dieser Kampf ist die einzig würdige Ehrung und Rache, die den Toten gebührt. Das infame Gesetz, das die Kopf- und Handarbeiter den Kapitalisten zur schonungslosen Ausbeutung überliefert, das dem Kapitalismus sein schmutz- und blutriefendes Leben verlängern soll: es ist ein Fetzen wertloses Papier mit Druckerschwärze, wenn breite proletarische Massen es wollen. Revolutionäre Betriebsräte werden erstehen und wirken, werden arbeitend, kämpfend dem kapitalistischen Ausbeutertum Zoll für Zoll den Boden entreißen, werden im mühsamen opferreichen Ringen dem Sozialismus entgegenführen, wenn breite proletarischen Massen es wollen.

Die breiten proletarischen Massen aber werden wollen müssen, es sei denn, daß sie stumpfsinnig und feig sich in das Geschick ergeben, an Leib und Seele zu verderben. Der Weltkrieg ist für den Kapitalismus zum Weltgericht geworden. Die Wirtschaft der Profitpresserei, der Ausbeutung und Knechtung der ungezählten Armen und Kleinen durch wenige Reiche und Mächtige ist zusammengebrochen. Lebensmittelnot, Güterarmut, Rohstoffmangel, Produktionsstörungen, Produktivitätabnahme, Geldentwertung, Wucherpreise, Arbeitslosigkeit schreiben ihr das Mene Tekel. Die Versuche, die kapitalistische Wirtschaft zu nutz und frommen von Millionären und Milliardären wieder aufzurichten, müssen mit den entsetzlichsten Massenleiden bezahlt werden, stoßen Scharen Werktätiger in Elend und Barbarei. Die Kontrolle der Produktion, der Verteilung der Güter, der Preisfestsetzungen dafür durch revolutionäre Betriebsräte der Schaffenden in Stadt und Land ist der erste Schritt zur Überwindung des Kapitalismus durch den Sozialismus. Die kommunistische Räteordnung wird nicht erbaut durch Spintisieren über ihre fehlerfreieste organisatorische Form. Sie wächst heran im Kampfe um die Wahl und das Wirken revolutionärer Betriebsräte. In einem Kampf, den die an Erkenntnis und Willen revolutionierten Massen der Arbeiter und Angestellten aufnehmen „in jeder Werkstatt, drinn' es pocht“, den sie durchfechten in zähem Ringen mit dem kapitalistischen Staat. Den gefallenen Demonstrierenden gegen das Betriebsrätegesetz ehrendes, dankbares Gedenken, dem Kampf für revolutionäre Betriebsräte zielklarer Blick und stahlharter Wille! Der blutige Schlußstrich kündet nicht das Ende, sondern den Anfang des Kampfes.

—

Der imperialistische Hexensabbat der bürgerlichen Gesellschaft.

Aus: **Die Krise der Sozialdemokratie** (Zunius-broschüre). Verlag „Rote Fahne“, Berlin 1919. Zuerst erschienen im April 1915.

Die Szene hat gründlich gewechselt. Der Marsch in sechs Wochen nach Paris hat sich zu einem Weltdrama ausgewachsen: die Massenschlächterei ist zum ermüdend eintönigen Tagesgeschäft geworden, ohne die Lösung vorwärts oder rückwärts zu bringen. Die bürgerliche Staatskunst sitzt in der Klemme, im eigenen Eisen gefangen: die Geister, die man rief, kann man nicht mehr bannen.

Vorbei ist der Rausch. Vorbei der patriotische Lärm in den Straßen, die Jagd auf Goldautomobile, die einander jagenden falschen Telegramme, die mit Cholerabazillen vergifteten Brunnen, die auf jeder Eisenbahnbrücke Berlins bombenwerfenden russischen Studenten, die über Nürnberg fliegenden Franzosen, die Straßenexzesse des spionenwitternden Publikums, das wogende Menschengedränge in den Konditoreien, wo ohrenbetäubende Musik und patriotische Gesänge die höchsten Wellen schlugen; ganze Stadtbevölkerungen in Pöbel verwandelt, bereit, zu denunzieren, Frauen zu mißhandeln, Hurra zu schreien und sich selbst durch wilde Gerüchte ins Delirium zu steigern; eine Ritualmordatmosphäre, eine Kischineff-Luft, in der der Schutzmann an der Straßenecke der einzige Repräsentant der Menschenwürde war.

Die Regie ist aus. Die deutschen Gelehrten, die „wankenden Lemuren“, sind längst zurückgepfiffen. Die Reservistenzüge werden nicht mehr vom lauten Jubel der nachstürzenden Jungfrauen begleitet, sie grüßen nicht mehr das Volk aus den Wagenfenstern mit freudigem Lächeln; die Reservisten trotten still, ihren Karton in der Hand, durch die Straßen, in denen das Publikum mit verdrießlichen Gesichtern dem Tagesgeschäft nachgeht.

In der nüchternen Atmosphäre des bleichen Tages tönt ein anderer Chorus; der heisere Schrei der Geier und Hyänen des Schlachtfeldes. Zehntausend Zeltbahnen garantiert vorschriftsmäßig! 100 000 Kilo Speck, Kakaopulver, Kaffee-Ersatz nur per Kasse, sofort lieferbar! Granaten, Drehbänke, Patronentaschen, Heiratsvermittlung für Witwen der Gefallenen, Ledergurte, Vermittlung von Heereslieferungen — nur ernst gemeinte Offerten! Das im August, im September verladene und patriotisch angehochte Kanonenfutter verwest in Belgien, in den Vogesen, in Masuren in Totenäckern, auf denen der Profit mächtig in die Halme schießt. Es gilt, rasch die Ernte in die Scheunen zu bringen. Über den Ozean strecken sich tausend gierige Hände, um mit zu raffen.

Das Geschäft gedeiht auf Trümmern. Städte werden zu Schutthaufen, Dörfer zu Friedhöfen, Länder zu Wüsteneien, Bevölkerungen zu Bettlerhaufen, Kirchen zu Pferdeställen; Völkerrecht, Staatsverträge, Bündnisse, heiligste Worte, höchste Autoritäten in Fetzen zerrissen; jeder Souverän von Gottes Gnaden den Vetter von der Gegenseite als Trottel und wortbrüchigen Wicht, jeder Diplomat den Kollegen von der anderen Partei als abgefeimten Schurken, jede Regierung die andere als das Verhängnis des eigenen Volkes der allgemeinen Verachtung preisgebend; und Hungertumulte in Venetien, in Lissabon, in Moskau, in Singapore, und Pest in Rußland, und Elend und Verzweiflung überall.

Geschändet, entehrt, im Blute watend, von Schmutz triefend, so steht die bürgerliche Gesellschaft da, so ist sie. Nicht wenn sie, geleckt und sittsam, Kultur, Philosophie und Ethik, Ordnung, Frieden und Rechtsstaat mimt, als reißende Bestie, als Hexensabbat der Anarchie, als Pesthauch für Kultur und Menschheit, so zeigt sie sich in ihrer wahren, nackten Gestalt.

Mitten in diesem Hexensabbat vollzog sich eine weltgeschichtliche Katastrophe: die Kapitulation der internationalen Sozialdemokratie.

—

Zur Frage des Parlamentarismus.

Von B. Th.

III. *)

Für die Losung des Boykotts der Parlamente werden schließlich noch Gründe der reinen Zweckmäßigkeit geltend gemacht. Da wird denn argumentiert: Die Kräfte, die für unsere Aufklärungsarbeit zur Verfügung stehen, würden viel erfolgreicher, ersprießlicher wirken durch unmittelbare Betätigung unter den Massen selbst. Die „positive Arbeit“ in den Parlamenten würde unserer Hauptaufgabe zuviel Kräfte entziehen. Die Herumbalgereien mit den Gegnern in den gesetzgebenden Körperschaften und in den Gemeindevertretungen sei ein fruchtloses Beginnen, die Aufklärung, die es schaffe, stehe in keinem Verhältnis zu den aufgewendeten Kräften.

Nun läßt sich die agitatorische Einwirkung auf breite Bevölkerungsschichten durch die Parlamente nicht unmittelbar nachweisen, wie es bei Volksversammlungen, bei der Aufklärung durch Presse und Flugschriften der Fall ist. Dagegen steht aber die Tatsache fest, daß große Teile der proletarischen Massen durch unsere Agitation in Rede und Schrift überhaupt nicht zu erfassen sind. Sie sind zum größten Teil noch Anhänger bürgerlicher Parteien und der Mehrheitssozialdemokratie, bleiben unseren Versammlungen fern und weisen auch unsere schriftliche Aufklärung ab. Wie unzweckmäßig, erfolglos das Auftreten unserer Redner in gegnerischen Versammlungen in der Regel ist, bedarf kaum der besonderen Erwähnung, ebenso auch, daß breite Massen überhaupt Versammlungen nicht besuchen.

*) Siehe Nr. 17, 19 des alten Jahrgangs und Nr. 1 des laufenden Jahrgangs. In Nr. 1 hat der Druckfehlerteufel in letzter Stunde die II in eine I verwandelt.

Gerade das Parlament ist so die Tribüne, von der aus die bürgerlichen Politiker, wie die verräterischen Sozialpatrioten die Massen durch Lügen, durch Manöver zu ködern suchen, um sie der kapitalistischen Interessenwirtschaft untertan zu halten. Diesem Gaukelspiel kann und muß wohl außerhalb der Parlamente entgegengewirkt werden. Doch wird diese Möglichkeit in der Hauptsache nur für jene Massen in Betracht kommen, die von unserer Aufklärungsarbeit erfaßt und gegen die Verführungskünste immun sind, weil sie bereits im Bannkreis der sozialistischen, der kommunistischen Ideen stehen. Unzweifelhaft ist es notwendig, die aufgeklärten Massen über alles politische Geschehen unmittelbar und dauernd zu unterrichten. Aber wir dürfen uns nicht darauf beschränken, den fortgeschrittensten Teil des Proletariats nach Erkenntnis und Willen immer mehr zu entwickeln, sondern mit dieser wichtigen Arbeit muß Hand in Hand gehen die Aufrüttelung, die Aufklärung der indifferenten und der mißleiteten Massen. Dazu ist das Parlament, die Gemeindevertretung eine geeignete Stelle.

Der Einwand wird erhoben, daß die Parlamentsberichte an diese indifferenten Massen von der bürgerlichen und mehrheitssozialdemokratischen Presse nur ganz verstümmelt und unrichtig wiedergegeben werden. Das ist wohl zutreffend, hebt aber keineswegs die Wirkung der klassenkämpferischen, revolutionären, aufklärenden Betätigung durch grundsatzfeste und entschlossene sozialistische Vertreter im Parlament auf. Wir selbst haben dafür zu sorgen, daß die Massen richtig von den parlamentarischen Vorgängen unterrichtet werden. Es besteht außerdem die Tatsache, daß an der Politik, wie an dem ganzen Leben und Weben der herrschenden Parteien und Klassen und ihrer Regierungen Kritik geübt werden muß. Es besteht die andere Tatsache, daß die Verhältnisse dazu zwingen, immer häufiger und schärfer die wirtschaftlichen Fragen aufzurollen, die hinter den politischen Dingen stehen. So schafft die Situation in reicher Fülle unseren Vertretern Gelegenheit, ihrer grundsätzlichen Auffassung Ausdruck zu geben.

Die für das werktätige Volk lebenswichtige Bedeutung dieser Fragen, die heute noch in den Parlamenten zur Entscheidung kommen, drängt die Massen zur Beachtung unserer Stellungnahme dazu. Die schweren Nachteile, die sich aus den Entscheidungen der Klassenparlamente für die Arbeiter und Angestellten ergeben, werden von Fall zu Fall den denkenden Teil des Proletariats zwingen, sich um die parlamentarischen Vorgänge zu kümmern. Jeder einzelne Fall wird dem Proletariat beweisen, daß durch die parlamentarische Quacksalberei der Kompromisse, der Paragraphen und Erlasse das kapitalistische Übel nicht geheilt werden kann, daß zum gesunden der sozialen Verhältnisse der Kapitalismus mit der Wurzel ausgerottet werden muß.

Diese mit Tatsachen begründeten Klarlegungen werden ihre Wirkung auf die Massen nicht verfehlen. Der feste Glaube an die Allmacht der Parlamente wird in den Massen erschüttert. Sie beginnen zu zweifeln, zu überlegen. Einmal soweit gelangt, finden sich tausend Wege und Möglichkeiten, um eine gründliche Aufklärung der erwachenden Massen durch Wort und Schrift zu betreiben. Die Aufrüttelung der indifferenten Massen durch das Parlament bedeutet die erste Lockerung des Bodens, um ihn zur Aufnahme des sozialistischen Samens bereit zu machen. Auf das Mittel dazu verzichten, wäre das Gegenteil von Zweckmäßigkeit und liefe darauf hinaus, in Sprüngen zum Sozialismus gelangen zu wollen. Anstatt eines planmäßigen Ringens mit dem „Unverstand der Massen“ und dem kapitalistischen Todfeind auf dem Boden der Tatsachen, der Machtverhältnisse, anstatt eines organischen Wachsens der Massen an Erkenntnis und Willen, eine mit dem Köpfe in der blauen Luft zurechtgeklügelte Gedankenspielerei mit Möglichkeiten, die mit Notwendigkeit in sich selbst zusammenbrechen müssen.

Jedoch wird nicht gerade der grundsatzfeste, unerbittliche Kampf unserer Vertreter im Parlament dazu führen, daß die Gegensätze sich verschärfen, daß der Feind dazu übergeht, uns das Mittel des parlamentarischen Kampfes zu beschränken, ja vielleicht zu rauben? Wir sagen: dann erst recht! Gerade diese Entwicklung der Dinge würde eine stark aufrüttelnde Wirkung auf die Massen haben. Wir dürfen keine Gelegenheit versäumen,

die Feinde der Arbeiterklasse zu entlarven, in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Von vornherein auf ein Kampfmittel verzichten, weil es uns eines Tages entrissen werden kann, läuft auf nichts anderes hinaus, als überhaupt auf den Kampf verzichten. Solange die Bourgeoisie und ihre Helfershelfer die Macht besitzen, können sie jedes verfassungsmäßige Recht und Mittel vernichten, entwerten, von dem sie fürchten, daß es, von dem Proletariat richtig gebraucht, ihre Herrschaft bedroht. Das trifft für die parlamentarischen, wie außerparlamentarischen Einrichtungen und Mittel zu, deren sich das Proletariat in seinem Kampf bedient. Man denke nur an die Niederkartätschung der Koalitionsfreiheit der Arbeiter.

Vorbildlich für die Ausnützung der Parlamentstribüne im Geiste des revolutionären Sozialismus war die Tätigkeit Karl Liebknechts während des Krieges. Der Belagerungszustand, die militärische Diktatur machten die Betätigung der grundsatztreuen Sozialisten als Klassenkämpfer durch Versammlungen, machten die legale Presse, Flugschriften und sonstige Literatur fast zur Unmöglichkeit. Ebenso wurde die Freiheit der parlamentarischen Aktion aufs äußerste eingeschränkt. Und doch! Karl Liebknecht kämpfte im Reichstag, und welche Wirkung ging von dem geknebelten Mahner und Rufer aus! Er wurde das böse Gewissen der Schuldigen an diesem brudermörderischen Kriege. Die kurzen, wenigen Rufe, die Schreie der Empörung, die ihm unter dem eisernen Zwange des nationalistischen Furors nur möglich waren, wirkten aufrüttelnder, erhellender in der Nacht des imperialistischen Kriegstaumels, als oft die glänzendsten und tiefsten Darlegungen.

Mit unserer Stellung zu der Frage des Parlamentarismus stehen wir nicht vereinzelt in der dritten Kommunistischen Internationale. Die kühnsten Vorkämpfer des internationalen Sozialismus, die Wortführer des russischen Proletariats mit Lenin an der Spitze, nehmen dieselbe Haltung ein. Als die Frage in Deutschland, in Österreich für die Kommunistische Partei zur Entscheidung stand, erklärte Lenin ausdrücklich, daß wir im Stadium der Vorbereitung zum Kampfe um die politische Macht das Mittel des Parlamentarismus für unsere Zwecke ausnützen müßten. Jeder marxistisch Denkende wird sich davor hüten, den Verzicht auf ein Kampfesmittel nur deswegen zu fordern, weil es jetzt in Rußland durch die Entwicklung der Dinge außer Gebrauch gesetzt worden ist. Das hieße in mechanischer Weise die Verhältnisse in Rußland zu Bindungen für den Kampf unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Deutschland machen. In Rußland hat das Proletariat die politische Macht erobert und seine Diktatur aufgerichtet; in Deutschland vollzieht sich erst der Aufmarsch zu diesem gewaltigen Vorstoß. Das ist der tiefe, wesentliche Unterschied. Im Programm der dritten Internationale, das in Moskau beschlossen wurde, ist denn auch die Benützung des bürgerlichen Parlamentarismus für den proletarischen Klassenkampf ausdrücklich vorgesehen.

Die italienischen revolutionären Sozialisten, die während des ganzen Krieges scharfe Gegner des Burgfriedens waren, bedienen sich des Parlamentarismus als Mittel des Klassenkampfes. In ihrer überwältigenden Mehrheit haben sie trefflichen Gebrauch davon gemacht. Von der Kammertribüne wie in den Gemeindevertretungen haben sie ihre unerschütterliche Feindschaft gegen den imperialistischen Raubkrieg bekundet, sich zum internationalen Sozialismus bekannt und durch ihre parlamentarische Betätigung breiteste Massen erweckt und für den Sozialismus gewonnen. Das nämliche trifft zu für den radikalen Flügel der bulgarischen Sozialdemokratie während des Krieges, wie während der Revolution.

Fassen wir zusammen. Aus den verschiedensten Gründen muß unter gegebenen geschichtlichen Umständen der Parlamentarismus für den Klassenkampf des Proletariats zum Ziel der proletarischen Revolution ausgenützt werden, besonders in einer Zeit, wo das Proletariat erst die Voraussetzungen seiner Machtergreifung, seiner Diktatur, der Räteregierung schafft. Weder grundsätzliche, noch taktische Gründe, noch Gründe der Zweckmäßigkeit rechtfertigen die Nichtausnützung des Parlamentarismus als Kampfesmittel. Wir haben die Zuversicht, daß die Kreise des Proletariats, die heute im antiparlamentarischen Fahrwasser treiben, in kurzem durch die Macht der Tatsachen belehrt werden. Dennoch müssen wir das Proletariat auf alle Gefahren einer antiparlamentarischen Taktik aufmerksam machen. Wir müssen versuchen durch Aufklärung es von jedem unnötigen Umweg zurückzuhalten, ihm zu vermeidende Irrtümer und Opfer zu ersparen. Der Boykott der Parlamente und Gemeindevertretungen wäre eine taktische Kurzsichtigkeit, ein grundsätzlicher Fehlgriff. Diese Kurzsichtigkeit und dieser Fehlgriff würden sich in ihren Folgen am Proletariat rächen und ihm den Weg zu seinem Ziel erschweren.

Aufgaben der kommunist. Frauenbewegung in England.

Von Sylvia Pankhurst.

II.

Der Krieg hatte große Frauenmassen aus Lohn und Brot geworfen, und sehr zahlreiche Frauen mußten sich eine Erwerbstätigkeit suchen, weil der Krieg sie ihrer Ernährer beraubt hatte. Als das Elend ungezählter Frauen aufs höchste gestiegen war, wurde ein Königin-Mary-Fonds geschaffen, aus dem den schreiendsten Notständen gesteuert werden sollte. In Verbindung mit diesem Fonds wurden auch „Arbeitsstuben" für beschäftigungslose Frauen errichtet. Die Königin forderte die Gewerkschaftsführerin Mary Mac Arthur auf, als Sekretärin der Stiftung zu amtieren, und mehrere Vorstandsmitglieder des von der Genannten geleiteten Nationalverbandes der Arbeiterinnen sollten in den Ausschuß berufen werden. Die Aufforderung bezw. Berufung wurde angenommen, und Mary Mac Arthur und ihre Mitarbeiterinnen erhielten ihre Geschäftsräume in dem Haus einer hohen Adelsfamilie. Der so gebildete Ausschuß setzte den Hungerlohn von 10 Shilling wöchentlich für die in den Arbeitsstuben beschäftigten Frauen fest und war hoch erfreut, daß die Regierung seinem Vorschlag beitrat. So kam es, daß ein entsetzlich jämmerlicher Normallohn im ganzen Lande für die erwerbslosen Frauen bestimmt wurde, die sogenannte Notstandsarbeit erhielten. Mit den bittersten Empfindungen mußte man Zeuge sein, wie die Vertreterinnen der unglücklichen ausgebeuteten Arbeiterinnen solcher Art den Klassenkampf vergaßen und mit dem Königtum und der Regierung ein Herz und eine Seele waren. Die Frauen dürfen nicht sagen, daß in England Arbeiterführer allein die Bewegung, den Sozialismus verraten haben, weil sie als Minister den Kriegsregierungen angehörten. Indem Gewerkschaftsführerinnen in den Ausschuß der Arbeitsstuben des Königin-Mary-Fonds eintraten, haben sie annähernd das Gleiche getan, was Frauen bei ihrer sozialen Stellung erreichbar war.

Die Gewerkschaftsbewegung machte unter den Frauen während des Krieges etwas Fortschritte. Diese sind jedoch wenig dem bewußten Wollen der Arbeiterinnen selbst zu verdanken, als vielmehr dem Zwang der mächtigen Gewerkschaften der gelernten Arbeiter, die die Einstellung von Frauen nur unter der Bedingung zuließen, daß diese sich organisierten. Die Frauen wurden nicht den Fachgewerkschaften zugeführt, sondern entweder dem Nationalverband der Arbeiterinnen oder aber einer der sogenannten allgemeinen Gewerkschaften für ungelernte Arbeiter, die sowohl Männer wie Frauen umschließen. Sehr viele Bourgeois-Studentinnen, die frisch von den Universitäten kamen, und ähnliche Damen wurden als Gewerkschaftsorganisatorinnen angestellt. Die meisten von ihnen hatten keinen blauen Dunst oder nur eine schwache Ahnung von den sozialistischen Ideen. Ein starker Mangel an organisatorischen Kräften machte sich fühlbar, und so konnte jedermann angestellt werden, der einen Posten in einer Gewerkschaft wünschte und ein gewisses Maß von Intelligenz und Bildung zur Schau trug. Die Gewerkschaft war und ist leider noch immer für ihre weiblichen Mitglieder nur zu häufig nichts weiter als ein unliebsamer, nicht zu umgehender Weg, um zu Tanz- und Gesellschaftsabenden zu gelangen. Dringend Not tut ernste sozialistische Schulung und Durchbildung für Frauen, die entweder Sozialistinnen werden oder Sozialistinnen erziehen wollen.

Die Arbeiterhochschule (Labour College) zu London

leistet tatsächlich eine erzieherische Riesenarbeit für die Arbeiterklasse, namentlich aber für die Kohlengräber und Eisenbahner, deren Gewerkschaften diese Bildungsanstalt mit Stipendien bedacht haben, damit ihre Mitglieder dort ein oder zwei Jahre studieren können. Andere Gewerkschaften beginnen dem Beispiel zu folgen. Nach Abschluß ihrer Studien an der Arbeiterhochschule kehren die Studierenden zu ihrem früheren Beruf zurück und halten in ihrer Freizeit für ihre Arbeitsgenossen Vorträge und Kurse über Marx' ökonomische Lehren, über die Geschichte, vom Standpunkt des historischen Materialismus aus betrachtet, mit Würdigung der Rolle des Klassenkampfes usw., kurz, sie unterrichten im wissenschaftlichen Sozialismus. Ihre Bildungsarbeit übt eine große Wirkung auf die jüngeren Mitglieder der Gewerkschaften aus, sie beginnt größere Arbeitermassen zu beeinflussen, jedoch die Arbeiterinnen nehmen bis jetzt geringen Anteil an diesen Bildungsbestrebungen. Nur wenige erst von ihnen besuchen Kurse usw., und schwerlich haben Arbeiterinnen an dem Londoner Labour College studiert. Die Gelegenheit dazu müßte ihnen dadurch geschaffen werden, daß Organisationen mit weiblichen Mitgliedern für diese Stipendien aussetzten. Ferner wäre es notwendig energisch darauf hinzuwirken, daß auch die Arbeiterinnen, die organisierten Frauen an den lokalen Unterrichtskursen teilnähmen.

Es ist ein Lebensinteresse der sozialistischen Bewegung, daß auch die Frauen ein gründliches Wissen in der Theorie des Sozialismus erlangen. Es ist wesentlich, daß sie verstehen lernen, daß ihre allgemeinen Interessen als Menschen weit stärker und umfassender sind, als ihre besonderen Fraueninteressen. Sie müssen die Erkenntnis gewinnen, daß für ihr eigenstes persönliches Leben in jeder Beziehung die wirtschaftliche Grundlage unseres Gesellschaftsbaues entscheidend ist, und daß ihre eigenen Interessen unlösbar mit denen der Arbeit und daher mit dem proletarischen Klassenkampf verbunden sind. Solange breite Frauenmassen nicht als überzeugte Sozialistinnen klar über die gesellschaftlichen Zusammenhänge sind, die sie bei der Herrschaft des Kapitalismus zur Unfreiheit, zu verkrüppeltem Menschentum verurteilen; solange können auch die Frauen weder in der allgemeinen Bewegung das leisten, was sie leisten müßten, noch sind sie im Stande, die besonderen Interessen ihres Geschlechts wirklich erfolgreich zu vertreten.

III.

Unter dem Proletariat Großbritanniens ist gegenwärtig eine hochbedeutsame Bewegung in Fluß gekommen, die sich übrigens nicht bloß auf unser Land beschränkt. Die Arbeiter jeder Art gehen daran, die besonderen Bedingungen der Arbeit und der Gütererzeugung für ihr eigenes Berufsgebiet auf das eingehendste zu untersuchen und zu prüfen. Das aber zu dem ausgesprochenen Zweck, die Kontrolle über die Produktion in die Hand zu nehmen und die Wirtschaft auf kommunistischer Grundlage neu aufzubauen. Die Frauen müßten an dieser Bewegung teilnehmen. Sie sollten sich vor allem genau mit den Arbeits- und Produktionsbedingungen all der Tätigkeitsgebiete vertraut machen, die für die Frauen in Betracht kommen. Es würde von größtem Wert sein, wenn eine russische Genossin oder eine Genossin, die Rußland besucht und die Verhältnisse dort gut kennen gelernt hat, ein Werk veröffentlichte, das gründlich und im einzelnen die wirtschaftliche und soziale Stellung der Frau, die Gestaltung des häuslichen Lebens usw. in der sozialistischen Sowjetrepublik schildern würde.

Dieses Buch müßte genauen Aufschluß darüber geben, wie die Hauswirtschaft mit ihrem Drum und Dran organisiert ist, wie für die Kinder gesorgt wird, für die werdenden Mütter und Wöchnerinnen, für die alleinstehenden Frauen. Es müßte berichtet werden, wie die Arbeitsbedingungen für die Frauen in der Industrie, der Landwirtschaft, auf jedem anderen Gebiet gesellschaftlichen Wirkens geregelt sind, damit die Berufstätigkeit der Frau sich mit den häuslichen, den mütterlichen Pflichten verträgt. Ferner, welche Maßnahmen getroffen werden, damit die Frauen von ungeeigneter, schädigender Arbeit befreit bleiben und Zeit und Gelegenheit für Erholung, Bildung und Selbsterziehung erhalten. Wohl wissen wir in England manches über die einschlägigen Verhältnisse und können uns eine allgemeine Vorstellung von dem Leben in Sowjetrußland machen. Allein über eine Fülle von Einzelheiten sind wir nicht unterrichtet, und auch das Bekannte müßte zusammengefaßt werden. Eine ausführliche Darstellung des Frauenlebens und der Frauenbetätigung unter der sich durchsetzenden neuen Ordnung in Rußland würde das Interesse der englischen Frauen an der Rätebewegung stark beleben und ihre Beteiligung an den Bestrebungen fördern, die zunächst auf die Kontrolle und dann auf die Leitung der Wirtschaft durch das Proletariat abzielen.

In Verbindung mit dem Studium der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, die jetzt in Rußland geschaffen werden, müßten die Frauen die Werke der sozialistischen Theoretiker durcharbeiten. Im besonderen auch, was diese über die Entwicklung der Famile, der Verwandtschaftsbeziehungen, die die Gestaltung des häuslichen Lebens unter den verschiedenen Gesellschaftsformen und bei den verschiedenen Völkerschaften theoretisch zusammengefaßt und durchleuchtet haben. In Britannien sind die Schriften der amerikanischen Sozialistin Charlotte Perkins-Gilman ziemlich gut bekannt, jedoch die von europäischen Sozialistinnen werden nur herzlich wenig gelesen.

Es ist eine Tatsache, daß die organisierten Sozialistinnen Englands weit geringere Aufmerksamkeit als die bürgerlichen Frauenorganisationen solchen Fragen zugewendet haben, die von größter Wichtigkeit für die Arbeiterinnen, das gesamte Proletariat sind. So z. B. der Frage, wie die breiten Massen der verheirateten Frauen von Arbeiten befreit werden könnten, die nachweisbar ihren Körper schädigen und das nachwachsende Geschlecht bedrohen. Jedoch wer, wie die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen, es zurückweist, die Notwendigkeit anzuerkennen, daß der Kapitalismus bekämpft und beseitigt, der Sozialismus verwirklicht wird, der kann natürlich keine Lösung dieser wichtigen Frage finden, keine Lösung der großen Hauptfrage für die Frauen: wie kann sich die gesellschaftliche Berufsarbeit des Weibes mit der Mutterschaft harmonisch vereinigen. Denn eine befriedigende Antwort auf diese Frage kann nur der Sozialismus geben.

Bitter not tut auch eine leicht verständliche Bearbeitung des kommunistischen Programms für Frauen. Diese müssen zu der Einsicht befähigt werden, daß sie gerade als Frauen durch den Kommunismus nichts zu verlieren haben als ihre Ketten und eine Welt zu gewinnen. Die Erläuterung unseres Programms muß gleichzeitig zum weiteren Studium anregen und befeuern.

Die Zunahme der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen.

Die Gewerkschaften haben seit der Revolution eine Höhe ihres Mitgliederstandes erreicht, wie nie zuvor. Diese Tatsache fand allgemeine Beachtung. In richtiger Erkenntnis wurde die Erscheinung als Anzeichen für das Erwachen breiter Schichten des Proletariats gedeutet, die dem Kampf ihrer Klasse bisher fernstanden; als erstes instinktives Streben nach Zusammenschluß, als erste Äußerung des Solidaritätsgefühls von bisher gleichgültigen Massen mit ihren Arbeitsbrüdern. Die gleiche Bedeutung kommt der weiteren Tatsache zu, daß das Anschwellen der allgemeinen Mitgliederzahl der Gewerkschaften durch das außerordentlich starke Anwachsen der weiblichen Mitgliedschaft mitbedingt ist. Die Ziffern, die das veranschaulichen, reden überzeugend und verdienen besondere Bedeutung.

Zu Anfang des Krieges sank die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen, obgleich die Schaar der erwerbstätigen Frauen und Mädchen gewaltig zunahm. Die großen Massen von weiblichen Arbeitskräften, die an die Stelle der eingezogenen Männer traten und alle möglichen Betriebe bevölkerten, auch solche, die bisher die Frauenarbeit abgelehnt hatten, blieben den Gewerkschaften zum größten Teil fern. Die Folge von der Einberufung der Männer und der Verwendung sozial noch schlafender Frauen und Mädchen war ein reißend schnelles

Sinken der Mitgliederzahl der Gewerkschaften. Diese verloren bis zum dritten Quartal 1918 nicht weniger als 1 412 837 Mitglieder. Den Tiefstand ihrer Mitgliederzahl hatten sie am Schluß des vierten Quartals 1916 mit nur noch 934 834 gewerkschaftlich Organisierten erreicht.

Ein Umschwung trat in dem Maße ein, als die werktätigen Massen sich aus dem Bann der nationalistischen Kriegspsychose lösten und die Losung des Burgfriedens ihre Macht über sie verlor, denn der Burgfrieden hatte sie in vorgetäuschter Interessenharmonie dem Imperialismus unterworfen. Je klarer breite Massen den kapitalistischen Charakter des Krieges erkennen lernten, um so mehr begriffen sie auch die Notwendigkeit, sich gegen den Kapitalismus zu wehren, sich zu sammeln, gemeinsam zu handeln, kurz wachsende Massen wurden dem Klassenkampf zugeführt. Dank der zunehmenden Einsicht für die Notwendigkeit des Zusammenschlusses schnellte im Jahre 1918 die Mitgliederzahl der Gewerkschaften empor und erreichte im vierten Quartal die Höhe von 2888846. Sie überstieg damit die Mitgliederzahl zu Beginn des Krieges um rund 200000.

Besonders auffällig ist bei dieser Entwicklung das Anwachsen der weiblichen Mitglieder. Bei Kriegsausbruch betrug die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen 221071, und sie sank in der nächsten Zeit auf 174732. Dann setzte eine Aufwärtsbewegung des weiblichen Mitgliederstandes ein, so daß die Gewerkschaften am 30. September 1918 bereits 375407 weiblich Organisierte zählten. Die gewaltige Ausdehnung der Frauenarbeit begann ihre aufklärende und zusammenschließende Wirkung zu zeitigen. Die Entwicklung erhielt durch die Revolution einen neuen, starken Impuls. Die Frauen, die bisher außerordentlich schwer organisatorisch zu gewinnen waren, wurden von dem allgemeinen Drang nach Zusammenschluß, nach Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage erfaßt. Zahlreicher als je zuvor traten sie sich mit ihren Arbeitsbrüdern und Arbeitsschwestern zusammen. Das äußerte sich darin, daß die Zahl der organisierten Arbeiterinnen bis zum Schluß des Jahres 1918 auf 675846 angewachsen war gegen 221071 bei Kriegsausbruch.

Die Anteilnahme der weiblichen Erwerbstätigen in den einzelnen Berufen an der Zunahme der gewerkschaftlich Organisierten überhaupt ist unterschiedlich, doch zeigt sich im allgemeinen die Tendenz zum Fortschritt. So verzeichnen viele Gewerkschaften, die früher gar keine organisierten Frauen hatten, heute eine ansehnliche Zahl weiblicher Mitglieder. Es seien die Bergarbeiter, Eisenbahner, Chorsänger usw. genannt. Die vorliegenden Zahlen spiegeln übrigens zugleich das Eindringen der Frauenarbeit in viele Berufe wider. Einige Beispiele mögen die Doppelbewegung illustrieren. Die Zahl der weiblichen Organisierten in der Gewerkschaft der Bäcker und Konditoren ist seit Juni 1914 bis zum Jahresschluß 1918 gestiegen von 4071 auf 8542, die der Brauerei- und Mühlenarbeiterinnen von 1481 auf 4038, die der Buchbinderinnen von 15968 auf 26378, die der Fabrikarbeiterinnen von 26048 auf 90877, die der Gemeindearbeiterinnen von 1707 auf 21503, die der Holzarbeiterinnen von 7569 auf 24673, die der Metallarbeiterinnen von 25485 auf 141314, die der Schneiderinnen von 8483 auf 34691, die der Arbeiterinnen in der Schuhindustrie von 8315 auf 17733, der Textilarbeiterinnen von 52122 auf 113747, die der Transportarbeiterinnen von 9533 auf 34758. Die günstige Entwicklung des Mitgliederstands der Gewerkschaften hat 1919 noch weiter angehalten. Wir dürfen wohl für das letzte Jahr mit einer Million Arbeiterinnen rechnen, die in den Gewerkschaften organisiert sind. Eine stattliche Zahl! Der Verband der Hausangestellten z. B. umfaßte 30000 weibliche Mitglieder, und der Verband der Landarbeiter 100000.

Heute herrscht leider überwiegend in den Gewerkschaften der Geist der alten mehrheitssozialistischen Gewerkschaftsbürokratie; der Geist des Burgfriedens mit der Bourgeoisie, der Arbeitsgemeinschaft von Ausbeutern und Ausgebeuteten; der Geist des Kompromisses, der Preisgabe, des Verrats der Arbeiterinteressen. Bedeutet der starke Zustrom zu den Gewerkschaften ein allgemeines Überhandnehmen dieses Geistes bei den werktätigen Massen, eine Festigung der alten Gewerkschaftsbürokratie und ihrer verhängnisvollen Politik? Diese Schlußfolgerung hieße die Entwicklung der Dinge recht oberflächlich und schematisch betrachten. Das Gegenteil der Schlußfolgerung trifft zu. Die Beweggründe, die die Massen heute in hellen Scharen in die Gewerkschaften treiben, sind eine Voraussetzung, um jenen Geist des Burgfriedens, des Kuhhandels mit dem Kapital zu überwinden.

Das Zuströmen zu den Gewerkschaften zeigt ein Erwachen von bisher vollständig indifferenten Massen und bedeutet keine bewußte Parteinahme für den alten opportunistischen Geist der Gewerkschaften. Den proletarischen Massen kam während des Krieges ihre Bedeutung im Produktionsprozeß, im Wirtschaftsleben zum Bewußtsein. Andererseits wird es ihnen in steigendem Maße klar, was sie unter der kapitalistischen Ausbeutung leiden, was der Kapitalismus an ihnen sündigt. Den unüberbrückbaren Klassengegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten empfinden sie am eigenen Leib. Ebenso erwacht die Erkenntnis der Solidarität, die die Ausgebeuteten untereinander verbindet. Kampf zur Milderung der kapitalistischen Ausbeutung, Kampf zur gänzlichen Beseitigung der kapitalistischen Ausbeutung, das wird mehr und mehr die Parole proletarischer Massen. Das kommt zum Ausdruck in den verschiedenen Streiks und Massenbewegungen seit dem Ausbruch der Revolution. Streiks wie Straßendemonstrationen führten breite Schichten bisher Indifferenter an die Seite der geschulten Arbeiterschaft, kündeten erweckten und entwickelten proletarisches Solidaritätsgefühl, das Streben nach Zusammenschluß der Ausgebeuteten.

Als der nächste gegebene Weg, um das Gefühl in die Tat umzusetzen, um erfolgreich den Kampf gegen das Kapital aufzunehmen, erscheint der Eintritt in die Gewerkschaften. Obwohl so die den Gewerkschaften zuströmenden Massen zum größten Teil nicht als Anhänger der Mehrheitssozialdemokratie kommen, sondern von einem gesunden Kampfesgeist beseelt sind, darf man andererseits nicht behaupten, daß sie bereits klare Klassenkämpfer wären. Doch ist ihr Eintritt in die Gewerkschaften als Erwachen, als der erste Schritt zu ihrer Erhebung als Klassenkämpfer zu werten. Von diesem Erwachen bis zur Reife zielklarer Klassenkämpfer, bis zum Erfassen der wirtschaftlichen und politischen Lage und der geschichtlichen Aufgaben des Proletariats, ist natürlich eine gute Strecke Weges. Den Entwicklungsgang der erwachenden Massen durch Schulung und Aufklärung möglichst zu beschleunigen, ist Aufgabe der revolutionären Parteien, namentlich der Kommunistischen Partei. In jeder Gewerkschaft muß die Bildung einer Kommunistischen Fraktion erfolgen, die sich dieser Aufgabe widmet.

Aus diesem Stand der Dinge in Verbindung mit dem Anwachsen der Zahl der weiblichen Mitglieder in den Gewerkschaften erwächst für die kommunistische Frauenbewegung die dringende Aufgabe, der Aufklärung und Schulung der weiblichen Organisierten im Geiste des Kommunismus ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die weiblichen Mitglieder in den verschiedenen Gewerkschaften müssen in den Bannkreis unserer Ideen gebracht werden. Bis heute werden von den Genossen in dieser Hinsicht viele Unterlassungssünden begangen. Entweder schenken sie der geistigen Erweckung der Frau überhaupt keine Aufmerksamkeit, oder aber sie verstehen die Frauen nicht zu erfassen. Sache der kommunistischen Frauen ist es, hier mit planmäßiger, eifriger Arbeit einzusetzen. Sie müssen sich über die besonderen Mittel und Wege klar werden, die geeignet sind, die weiblichen Gewerkschaftsmitglieder zu vollwertigen, klaren, entschlossenen Klassenkämpferinnen zu erziehen.

Wir stehen angesichts der Tatsache, daß trotz der bedeutenden weiblichen Mitgliederzahl der Gewerkschaften den Räten nur verschwindend wenige Frauen angehörten und angehören. Das beweist, wie gering noch das Verständnis der organisierten Arbeiterinnen für die Räte ist, und daß unter ihnen eine gründliche Arbeit der Schulung und Erziehung zum Sozialismus bitter not tut. Es muß daher mit Nachdruck und Geschick innerhalb der Gewerkschaften dafür gewirkt werden, daß wir die Frauen durch besondere Betriebsversammlungen, durch Flugschriften, Flugblätter, namentlich auch durch die Verbreitung der „Kommunistin", aufrütteln und für den Kommunismus gewinnen. Zur Erfüllung dieser Aufgabe beizutragen, sollte jede kommunistische Fraktion der Gewerkschaften sich besonders angelegen sein lassen. Alles muß aufgeboten werden, damit breiteste Frauenmassen, wenn es wieder zu großen Bewegungen des Proletariats kommt, nicht mehr ein Hemmnis des Kampfes sind, sondern im Gegenteil dem weiblichen Naturell entsprechend die Vorwärtstreibenden. Massenaktionen des revolutionären Proletariats können nicht ohne die Frauen durchgehalten und zum Siege getragen werden. Begeisterte und zielklare Beteiligung der Frauen daran ist eine Vorbedingung des Erfolges. a. r.

Notizen.

Aus der besten aller Welten.

Kohlenpreissteigerung und kein Ende, das ist eine sichere Aussicht, die sich der proletarischen Frau eröffnet. Seither hat der Profitwille der Grubenjunker den Preis für Kohle, Koks, Briketts stetig in die Höhe getrieben. Künftig wird sich das Reich, das die Grubenjunker in ihrer Macht erhält und schützt, den wucherischen Preistreibern zugesellen. In seiner üblichen Verlegenheit um Einnahmequellen nimmt das Reich Mittel, wo es sie findet. Und je respektvoller es den Steuereintreiber vor den diebs- und feuersicheren Geldschränken der Kriegsgewinnler und Schieber Halt machen läßt, um so rücksichtsloser und brutaler läßt es ihn nach dem schmalen Portemonnaie der breitesten Massen des werktätigen Volkes greifen. Ganz nach dem Muster schwindelhafter Bankerottausverkäufe: „Die Menge muß es bringen."

Die Ankäufe, die Besitzenden nach dem Maße ihres Vermögens und Einkommens zur Besteuerung heranzuziehen, versprechen wenig Erfolg. Ehe Kriegsgewinnabgabe, Vermögenszuwachssteuer, Reichsnotopfer usw. den Beutel der Reichen etwas antasteten, waren die Millionen ins Ausland verschoben oder sonstwie sichergestellt worden. Der Sparprämienanleiheschwindel hat versagt. Steuern und Abgaben auf den notwendigsten Lebensbedarf der Massen sollen die Kassen des Reiches füllen. Wie die Zuckersteuer erhöht worden ist, so soll auch die Kohlensteuer erhöht werden, und das kräftig. Schon seit dem 1. August 1917 ist die Kohle durch eine Steuer verteuert. Das arbeitende Volk durfte für die Kriegskredite zahlen, die den Besitzenden doppelte Vorteile brachten: große Heereslieferungen mit sicheren und fetten Profiten und gute, sichere Zinsen. Die Abgabe auf die Kohle wurde in Gestalt eines Wertzuschlags von 20 Prozent auf die geförderte Kohle erhoben und bewirkte selbsttätig eine entsprechende Verteuerung.

Diese Steuer hatte das angenehme — für die Regierung —, daß sie, daß ihr Ertrag automatisch, von selbst in dem Maße steigt, als der Wert, der Preis der Kohlen in die Höhe geht. Michel, der zahlen muß, braucht also nicht durch neue Beratung und Beschlußfassung „aufgeregt" zu werden. Der Ertrag der Kohlensteuer war auf Grund der Förderung an Kohle und der Preise des Jahres 1917 mit 500 Millionen berechnet worden. Doch siehe da! Ihr tatsächlicher Ertrag ist so groß, daß er mit 2 Milliarden in das laufende Rechnungsjahr eingestellt werden konnte. Dazu hat die Kohlensteuer den Vorzug, daß sie sehr einfach zu erheben ist. Wie die Zeitungen berichten, soll nun der Ertrag der Kohlensteuer verdoppelt, von 2 auf 4 Milliarden gebracht werden, indem die Regierung den Wertzuschlag von 20 auf 40 Prozent erhöht. Natürlich würde die Verdoppelung des Wertzuschlags in entsprechend höheren Kohlenpreisen zum Ausdruck kommen. Die Hausfrau in den Kreisen der kleinen Leute würde das empfindlich spüren. Sie weiß heute kaum noch, wie sie bei dem Mangel an Kohle, den Wucherpreisen des Brennmaterials ihr Küchenfeuer unterhalten, das Zimmer heizen soll.

Die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der erhöhten Kohlensteuer wird einstweilen noch mit Gründen umstritten, von denen immer der eine dem anderen widerspricht und ihn aufhebt. Die höheren Kohlenpreise, so wird behauptet, sollen der Verschiebung von Kohle ins Ausland wehren, sie sollen die Last erleichtern, die der Ententeimperialismus Deutschland aufgebürdet hat, denn die von diesem an Frankreich zu liefernde Kohle müßte den Preisen gemäß höher angerechnet werden. Aber dem gegenüber bleiben einige Tatsachen bestehen. Daß die breitesten Massen der Kohlenverbraucher durch die Preissteigerung des Brennmaterials aufs schwerste getroffen werden würden. Daß ihr zufolge die Preise aller Gegenstände in die Höhe gehen würden, zu deren Erzeugung die Verwendung von Kohle, Koks usw. notwendig ist. Daß das Reich selbst als der größte Kohlenverbraucher — der Eisenbahnbetrieb ist Reichssache — außerordentlich steigende Aufwendungen für Kohlen hätte. Was es mit der einen Hand einnimmt, müßte es zum großen Teil mit der anderen ausgeben.

Alles Für und Wider beleuchtet die Widersprüche, die Schwierigkeiten, denen sich die Wirtschaft, der Reichshaushalt gegenübersieht. Widersprüche und Schwierigkeiten, deren letzte Wurzel der kapitalistische Profit, das kapitalistische, ausbeutende Eigentum ist. Solange die Ordnung dieses Eigentums besteht, sind die auftauchenden Widersprüche und Schwierigkeiten unlösbar. Für jeden stümperhaften Versuch zu ihrer Überwindung müssen die ausgebeuteten Massen zahlen, sei es als Erzeuger, als Verbraucher oder Steuerende, meist als alles drei zusammen. Auf unseren Fall angewendet besagt das: die Proletariermassen müssen auf neue, starke, unerschwingliche Preiserhöhungen der Kohle, alles Brennmaterials gefaßt sein und in Verbindung damit auf steigende Wucherpreise des gesamten Lebensbedarfs, auf wachsende Sorgen, Entbehrungen, Leiden. Wollen sie dem gottergeben, tatenlos zusehen? Nein, sie dürfen das nicht, wenn die Rücksicht auf das eigene Wohl sie nicht zum Kampf treibt, so muß es der Blick auf das Schicksal der Kinder tun. Es gibt ein wirksames Mittel gegen Kohlenteuerung, Kohlennot, Wucherpreise des Lebensbedarfs und Entbehrung des Notwendigsten. Ein einziges Mittel und das liegt auch in den Händen der Arbeiterinnen, Angestellten, Hausfrauen. Das Mittel heißt: Wahl revolutionärer Räte der Arbeiter und Angestellten zur Kontrolle der Produktion, der Gütterverteilung, der Preisfestsetzungen. Frauen des werktätigen Volks, arbeitet, kämpft dafür. Treibt zur Wahl solcher Räte und laßt euch selbst als solche Räte wählen.

Feuilleton.

Auf zur Sonne.

Von August Strindberg.

Die Sonne hat drei lange Wochen in dem kleinen Dorfe Gersau am Vierwaldstätter See nicht geschienen, nicht mehr geschienen seit Anfang Oktober, als der Föhn kam. Nach Sonnenuntergang wurde es ganz still, und ich schlief die halbe Nacht, bis ich von dem Läuten der Kirchenglocke und einem Geräusch geweckt wurde, das sich in das eigentümliche Brausen des Sturmes auflöste, wie er sich über die Alpen auf den südlichen Seestrand warf, im Kessel des Sees zusammengedrängt wurde, an Schildern riß, Fensterläden schüttelte, an Dachpfannen rüttelte, in Baumkronen und Gebüschen raste. Die Wogen des Sees schlugen gegen die Hafenbefestigungen, schäumten über die Einfassungen und platschten gegen die Boote. Der Sand peitschte gegen Fensterscheiben, das Laub tanzte in Wirbeln, die Ofentüren klapperten, das Haus zitterte. Als ich hinausschaute, war es hell in der Kirche, und die Glocke läutete in einem fort, um die zu wecken, die nicht bereits erwacht waren, denn der Föhn gilt für so gefährlich wie ein Erdbeben, weil er selbst Häuser niederreißen, ja was schlimmer ist, Felsblöcke von den Bergen herabstürzen kann; und wir wohnen gerade an der Wurzel eines Berges, der allerdings nur fünfzehnhundert Meter hoch ist, dessen Gipfel und Grate aber einen lockeren Wallast von Felsblöcken tragen, die zu einem Steinwerfen in größerem Stil besonders geeignet sind. Nach dreistündigem Toben ist die Gefahr vorüber, und am folgenden Morgen teilt die Dorfchronik mit, daß in Schwyz ein Steinblock mitten durch ein Bauernhaus gefahren sei und den rechten Flügel fortgenommen habe, ohne gefährliche Folgen für die, die im linken wohnten.

Doch nach diesem warmen und heftigen Winde hat sich ein Nebel über das Dorf und den Vierwaldstätter See gelegt. Der Himmel sieht bewölkt aus, doch es fällt kein Regen, und es kommt auch kein Sonnenschein. So geht es drei Wochen lang, und hat man damit begonnen, alles in Grau zu sehen, so hört man auf, es in Schwarz zu sehen. Die Alpenlandschaft, die einen vorher aufrichtete, hat nun ihren Charakter verloren, seit man nicht mehr als hundert Meter die Wände hinaufsieht, und

das Herz wird schwer, bekommen. Alle Reisenden haben sich heim gewandt, die Gasthäuser stehen leer, und der November ist da, finster und hoffnungslos. Die Tage schleppen sich hin, und man sehnt sich darnach, Licht anzünden zu dürfen; der Himmel ist trostlos grau, der See ist grau, die Landschaft grau.

Kein Wind, kein Regen, kein Donner. Die sonst so abwechslungsreiche Natur ist unerträglich einförmig, ruhig, so still, so friedlich, daß man nach einem Erdbeben verlangt. Wo die Lichtquelle nicht mehr wirkt, hört alle Farbe auf; das Auge wird stumpf und die Seele hüllt sich in eine Schläfrigkeit, die der Faulheit gleicht.

Als ich mich eines Abends gegen den Amtmann über den langen Abschied beklagte, den die Sonne genommen habe, antwortete er mit der Ruhe, die einem Deutsch-Schweizer eigen ist: Die Sonne! Die kann man oben auf der Hochfluh den ganzen Tag sehen.

Die Hochfluh ist einer der kleineren Alpenstöcke, die den Talkessel bilden, in dem wir wohnen; nur zweihundert Meter niedriger als der Sulitelma. Als Sonnenverehrer beschloß ich daher, die Wallfahrt auf zur Sonne zu unternehmen, und eines frühen Morgens im November setzte ich mich in Bewegung.

Am Fuß eines Alpenstocks lebend, der, wie erwähnt, als Vulkan mit Steinregen auftreten kann, bereiten sich die Leute von Gersau von alteroher darauf vor, in die Ewigkeit einzugehen, und besuchen daher die Kirche alle Tage morgens, mittags und abends. Darum begegne ich jetzt um acht Uhr morgens den Kirchgängern mit ihren Büchern in den Händen. Zwei alte Frauen, die eine halbe Meile bis zum Morgengebet wandern, beten einen Rosenkranz auf der Landstraße. Die eine spricht den Engelsgruß Ave Marie vor, und die andere setzt mit dem Refrain ein: In saecula saeculorum, Amen! Und so geht's den ganzen Weg! Tut es weiter kein gutes, dieses Rosenkranzbeten, so scheint es die Zunge von Mißbrauch abzuhalten.

Wie ich die Alten und die Landstraße verlasse, um den Aufstieg zu beginnen, stoße ich sofort auf einige starke Eindrücke, die grell und daher dauerhaft sind. Bei der ersten Biegung steht ein Walnußbaum mit einer Christusfigur und einer Gedenktafel; diese klärt den Wanderer darüber auf, daß von diesem Walnußbaum während der Ernte der Bauer Seppi herabstürzte und sich tot schlug. Gott sei seiner Seele gnädig, bete für ihn, Amen!

Bei der nächsten Biegung steht eine kleine seltsame Nische aus weißgetünchten Ziegeln, so klein wie eine von Kindern aufgeführte Spielstube. Durch die Staketsprossen sieht man Bilder von der heiligen Familie, vielleicht im sechzehnten Jahrhundert gemalt, und daneben den Aufschluß, daß die zum Tode Verurteilten auf dem Wege zum Richtplatz bei dieser Kapelle stehen bleiben und ihre letzte Andacht halten durften. Es ist also der Galgenweg, den ich wandere, und nach einigen Minuten bin ich auf dem Richtplatz selbst. Es ist ein einnehmender offener Platz auf einer gegen den See vorspringenden Spitze mit der herrlichsten Aussicht. Man stellt es sich als einen wirklichen Genuß vor, dem Leben mit einem solchen Anblick, wie man ihn hier auf Pilatus, Arzenstock, Buochserhorn, Bürgenstock hat, lebewohl sagen zu können. Von hier sieht man einen kleinen Schimmer der unheimlichen Kapelle Kindlimord, die etwas entfernt unten am Ufer liegt; dort soll ein bekümmerter Vater sein hungriges Kind getötet haben.

Das sind zusammen vier düstere Gemälde in der grauen Morgenbeleuchtung, und von den blutigen Bildern steige ich mit größerer Geschwindigkeit aufwärts, lichteren Gegenden zu, wo die Sonne wartet.

Die Region der echten Kastanien ist bald durchschritten, ebenso die der Walnußbäume, und der Buchenwald beginnt. Nachdem ich bei einer Sennhütte mit schönen Kühen und einem struppigen Hund ausgeruht habe, trete ich ins Gewölk ein; es erweist sich als das, was man einen Nebel nennt, der immer dichter wird und die Landschaft unerträglich macht. Die Mühe, die das Sehen macht, läßt die Augen brennen; Bäume und Büsche sind wie in Rauch gehüllt; die Millionen Spinngewebe zwischen den Zweigen sind mit Wassertropfen besetzt, so dicht, daß es aussieht, als hätte die Waldfrau, wenn es wirklich eine gibt, Spitzentücher zu Tausenden zum Trocknen aufgehängt.

Der Nebel macht einem das Atmen schwer, schlägt sich auf die Wolle des Rockes, auf Haar und Augenbrauen nieder, verbreitet einen ellen, schalen Geruch, macht die Steine klebrig und glatt, daß man nicht darauf gehen kann; verdunkelt alles im Innern des Waldes, wo die Stämme schnell fortlönen und in einem Grau-in-Grau verschwinden, das den Gesichtskreis auf wenige Klafter zusammendrängt.

Diese Nebelschicht, von etwa tausend Metern muß ich durchklettern, ein nasses und kaltes Fegfeuer, ehe ich zum Himmel komme; und ich tue es im vollen Vertrauen auf das Versprechen des Ammannes, daß sie ein Ende nehmen wird, ehe die Alpe aufhört und das graue Nichts anfängt.

Ich habe kein Barometer bei mir, fühle aber doch, daß ich gestiegen bin, daß sich die Nebelschicht vermindert hat und ich mich reiner Luft nähere. Ein Gefühl wie von einem feinen edlen Weinrausch ergreift mich und jetzt — im Hohlweg, von oben, leuchtet es schwach, wie das erste Grauen des Tages; die Baumstämme stehen klarer da, das Auge sieht weiter und das Ohr hört Kuhschellen von oben her. Und jetzt, ganz hoch oben, da steht eine goldene Wolke; einige rasche Schritte, und das niedrige Buchenunterholz leuchtet in Gold, Kupfer, Bronze, Silber, wenn ein Strom gebrochenen Sonnenlichtes auf das vergilbte sitzengebliebene Laub fällt. Ich stehe noch im Herbsttag, in Feuchtigkeit und Kälte und sehe eine sonnenbeleuchtete Sommerlandschaft; erinnere mich im nu an eine Segelfahrt auf dem Mälar, wo ich im Sonnenschein saß und den schwarzen Hagelschauer eine Kabellänge seitwärts in Lee vorbeiziehen sah. Und jetzt stehe ich mitten in der Sonne, sehe oben eine nordische Landschaft, mit Fichten und Birken, sehe grüne Matten mit roten Kühen, kleine braune Hütten mit alten Frauen, die auf der Schwelle sitzen und Strümpfe stricken, sehe Kartoffelgärten und Lavendelbüsche, Dahlien und Ringelblumen.

Und ich lasse die Sonne mein Haar und meinen Überrock trocknen, meinen noch frostigen Körper wärmen; lüfte meinen Hut vor dem glühenden Urheber und Erhalter des Weltalls, er mag nun aus ewig brennenden Wasserstoffflammen oder aus dem noch nicht anerkannten Urstoff Helium bestehen!

Als ich meine Augen an Sommerstimmung und grünem Gras gelabt, sehe ich unter mir in das Dunkle, Tiefe hinab, das ich durchstreift habe. Dort über dem See, der nicht zu sehen ist, liegt das Dunkel und die Kälte, aber nicht mehr dunkel und kalt, sondern wie eine heiligglänzende weiß gekämmte Wolle, auch sie von oben her sonnenbeleuchtet und die Dämmerung und die schmutzige Erde drunten verbergend; und über der weißen Decke erheben sich glitzernd einige Schneealpen, gleichfalls aus verdichtetem Silbernebeln gebildet, aus einer Lösung von Luft und Sonnenlicht kristallisiert, Treibeis auf einem Meer von frischgefallenem Schnee umherschwimmend. Es ist buchstäblich eine überirdische Landschaft.

Doch jetzt hört man von unten, nachdem es hier oben totenstill geworden ist, von unten, wo Menschen zitternd Grauwetter gehen, einen plätschernden Laut, der sich nähert, und den das Auge unter der Wolkendecke verfolgen zu können glaubt. Es klingt wie ein Mühlfall, ein Regenbach, eine Flutwoge! Jetzt steigt ein Schrei von unten herauf, ein Schrei, als ob alle Bewohner der vier Kantone um Hilfe gegen Uri-Rotstock riefen, doch es ist nur das Radvoot, das pfeift, und die Hochfluh, die das Echo vervielfältigt, das in der reinen Luft anschwillt, nachdem es den Wolkenboden durchdrungen hat.

Und da ist es Mittag!

Ich muß wieder hinunter kriechen, hinunter durch den Nebel, zum Grauwetter, zum Dunkel, zur Feuchtigkeit, zum Schmutz, und vielleicht wieder drei Wochen warten, ehe ich die Sonne zu sehen bekomme.

Inhaltsverzeichnis: Der Schlußstrich. — Der imperialistische Hexensabbat der bürgerlichen Gesellschaft. Aus: Die Krise der Sozialdemokratie (Junibroschüre) von Rosa Luxemburg. — Zur Frage des Parlamentarismus. — Aufgaben der kommunistischen Frauenbewegung in England. — Die Zunahme der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen. — Notizen. Aus der besten aller Welten: Kohlenpreissteigerung und kein Ende. — Feuilleton: Auf zur Sonne. Von A. Ständberg.

Verantwortliche Redakteurin: Clara Zetkin-Silkenbuch.
Buchdruckerei Degerloch.

Nummer 4. **Stuttgart, 1. Februar 1920.**

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands

Herausgegeben von Clara Zetkin

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 1.80, durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.65 (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 20 Pfennige.

Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b. Stuttgart. — Zuschriften für den Verlag an Anna Stegmaier, Stuttgart, Ostendstr. 70.

Das nächste Kampfesziel.

Vor wenigen Wochen wurde der Belagerungszustand in den Marken aufgehoben, heute schon ist er durch den Ausnahmezustand in Norddeutschland ersetzt. Was sollte die kurze Henkerfrist? Wollte man die revolutionären Führer sicher machen, um sie dann unerwartet fassen zu können, so vergaß man, daß diese Praktik zu abgebraucht ist, um noch irgend einen Eindruck auszuüben. Man vergaß auch, daß wir alle wissen, wie gut Herrn Noskes „Beobachtungsdienst" arbeitet, weil Dank wir gelernt haben, täglich und stündlich zwischen den zwei Klippen, der Tatenlosigkeit und des Gefaßtwerdens, zu lavieren. Nein, das Manöver kann nicht auf die Unschädlichmachung einzelner Personen abgezielt haben, das konnte man nach bekannten Mustern bequemer haben. Dieses Mal flog Herrn Noskes und seiner militärischen und kapitalistischen Auftraggeber Ehrgeiz höher. Er wollte die Zeit des Wartens abkürzen, die den Schützern der bürgerlichen Ordnung nachgerade unbehagliche Zeit, die uns von der unfehlbar bevorstehenden proletarischen Revolution trennt. Noske und seine Gesinnungsgenossen wollten der Entwicklung zuvorkommen in der Hoffnung, sie dadurch im Keim zu ersticken.

Sehr begreiflich dieses Ziel, wenn man die Lage derer bedenkt, die immer fühlbarer spüren, daß ihre Herrschaft kurze Beine hat, und die in ihrer heutigen Herrlichkeit nicht mehr Bewegungsfreiheit haben, als die Maus in der Falle. Umso begreiflicher dieses Ziel, da dieser Winter mit Kohlennot, Hochwasser, Eisenbahnerstreiks, Angestelltenstreiks, Geldentwertung u. a. m. nachgerade auch für die Besitzenden ungemütlich zu werden beginnt. Dazu kommt die immer kritischere Ernährungslage, die lawinenartig wachsende Arbeitslosigkeit. Man braucht wahrlich kein politischer Prophet zu sein, um vorauszusehen, daß die Katastrophe des Kapitalismus unabwendbar, daß sie in absehbarer Zeit zu erwarten ist. Es war darum vom Standpunkt der Gegenrevolution ganz logisch, daß sie glaubte, durch ein vorzeitiges Auslösen des Bürgerkriegs die revolutionären Kräfte aufs neue zu lichten, und die erwachenden Massen zu schrecken, im Zaume zu halten. Sie glaubte damit ihre eigenen Ziele zu erreichen, die, wie es in einem Artikel der „Deutschen Zeitung" heißt, „nicht darauf gerichtet sind, die Regierung zu schützen, sondern sie zu stürzen". Daß der Gegenrevolution dabei die „Arbeiter" Noske, Ebert, Bauer, Handlangerdienste leisten, fügt zu dem Fluch, mit dem diese Namen vor der Weltgeschichte belastet sind, noch den Fluch der Lächerlichkeit.

Es war den Drahtziehern der Gegenrevolution verhältnismäßig leicht, den Termin für ihren Aufmarsch festzulegen. Es war zu erwarten, daß das deutsche Proletariat, das nicht eben leicht zum Aufflammen gebracht wird, doch als politischen Tag erster Ordnung den Tag begehen würde, an dem seine großen Führer Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht feiger Bubenhand zum Opfer fielen. Hinzu kam die bevorstehende Verabschiedung des Betriebsrätegesetzes durch die Nationalversammlung. Offensichtlich hatte das Proletariat begriffen, daß mit diesem Gesetz der Gedenkstein auf das Grab der Novemberrevolution und ihrer Errungenschaften gesetzt werden sollte. Kurz, der Zeitpunkt schien den Trägern der Gegenrevolution günstig, den Endkampf zu erzwingen. Durch diese Hoffnung erklärt es sich, daß die Demonstranten vom 13. Januar den Reichstag in eine Festung verwandelt fanden, und daß der berüchtigte „Schuß aus der Menge" sofort mit Verhängung des Ausnahmezustandes für den größten Teil des Reichs beantwortet wurde.

Natürlich fehlt unter den Ausnahmebestimmungen auch nicht das Streikverbot für „lebenswichtige" Betriebe, als solche können aber so ziemlich alle Großbetriebe angesprochen werden. So ist eine Atmosphäre der Provokation des Proletariats geschaffen, die das Auftreten der Noskegarden allein schon besonders schwül macht. „Wenn man nur ihre Säbel rasseln hört, packt einen die Wut," schrieb der französische Dichter Flaubert im Jahre 1871 über die preußische Besatzungsarmee. Die unheimlich steigende Not, das nagende Gefühl der Fesselung an Händen und Füßen, der Preisgabe der Menschenrechte, der völligen Versklavung, das alles sind Umstände, die die revolutionäre Leidenschaft entfesseln können, die eine bereits vorher aufgewühlte Bevölkerung auf die Straße und zum Kampf führen kann.

Und doch heißt es, die Provokationen mit kühlem Kopf, wenn auch nicht mit kühlem Blut tragen. Die erste Regel des Strategen ist, den Zeitpunkt und den Schauplatz der Kämpfe selbst zu bestimmen, sie sich nicht vom Feind aufdrängen zu lassen. Wir sind die verantwortlichen Hüter der Zukunft und haben alles an den Sieg des Sozialismus, des Kommunismus zu setzen. Wir dürfen uns nicht lähmen lassen durch den Gedanken an alle, die wir begraben mußten, aber wir haben die Verpflichtung, den Preis zu erfechten, für den sie geblutet haben. Darum müssen wir unsere Energie aufsparen zum siegreichen Sturm. Gewiß der Endkampf kann nicht erst dann beginnen, wenn der letzte Arbeiter ein überzeugter Kämpfer für die Befreiung des Proletariats geworden ist, aber der Kampf muß sich stützen auf einen Vortrupp entschlossener, zielklarer, klassenbewußter Proletariermassen. Sie sind der eigentliche Kern der Revolution, sie verbreiten das Licht der Zielklarheit und stehen in ebenso enger Fühlung zu den Leitern und Führern, deren Kreis nur klein sein kann, wie zur großen Masse ihrer Klassengenossen, die noch nicht zur vollen Erkenntnis des Notwendigen gelangt sind.

Die Verhältnisse arbeiten für uns. Die Novemberrevolution ist bei aller Kläglichkeit ihres Verlaufs doch der Ausgangspunkt einer Revolutionierung ohnegleichen geworden. Der Krieg, der militärische Zusammenbruch und der Friedensvertrag mit ihren Folgen haben die Proletarisierung der für den Verlauf einer Revolution so wesentlichen Mittelschichten sehr viel voran getrieben. Das proletarische Bewußtsein ist in der Landarbeiterschaft erwacht, das Beamtentum, die Kopfarbeiterschaft sind von den Streikwellen erfaßt worden. Die Schichte der Werkmeister und „gehobenen" Arbeiter ist heute so gestellt, daß sie kein Eigeninteresse mehr von der Masse ihrer Klassengenossen scheidet. So kann es nicht ausbleiben, daß das erwachte Proletariat sein Geschick selbst in die Hand nimmt und sich die Herrschaft erkämpft.

Doch stelle man sich den Kampf nicht zu leicht vor. „In zähem Ringen mit dem Kapital, Brust an Brust in jedem Betrieb durch unmittelbaren Druck der Massen durch Streiks, durch Schaffung ihrer ständigen Vertretungsorgane, können die Arbeiter die Kontrolle über die Produktion und schließlich die tatsächliche Leitung an sich bringen," heißt es im Programm des Spartakusbundes. Hier ist von

authentischster Seite darauf hingewiesen, wie bedeutsam der Kampf in den Betrieben, und daß sein Schwerpunkt in den arbeitenden Massen selbst liegt. „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein". Wenn darum jetzt die Zentrale der Kommunistischen Partei erneut zur Wahl revolutionärer Betriebsräte auffordert, so appelliert sie damit an jeden einzelnen Proletarier, an jede einzelne Proletarierin, daß sie Hand anlegen und den ersten Schritt tun, der zur Kontrolle der Produktion und darüber hinaus zum Kampf mit der Staatsgewalt der besitzenden Minderheit und zur Machtergreifung des Proletariats führt. Wer bereit sein will, zum heroischen Kampf mit der Waffe in der Hand, muß auch bereit sein zur Ausnutzung jedes Mittels, das dem proletarischen Befreiungskampf nutzbar gemacht werden kann, muß bereit sein zum mühevollen Kampf innerhalb des Betriebs.

Die Arbeiterschaft selbst hat es in der Hand, ihre erprobtesten Kämpfer und Kämpferinnen auf den richtigen Platz zu stellen, und sie weiß heute besser, wer ihr Vertrauen verdient, als sie es zu Beginn der revolutionären Epoche wußte. Es wird heute nicht mehr möglich sein, daß sich die deutsche Arbeiterschaft eine Vertretung wählt, wie sie auf jenem ersten Rätekongreß beieinander war, der sich selbst entmannte, indem er seine höchste Macht an eine zu wählende Nationalversammlung übertrug. Heute gilt es, die Herrschaft des Proletariats zu schaffen, auf jedem Weg, der gangbar ist und mit Anwendung jedes Mittels, das den Erfolg verspricht, proletarische Massen zu wecken, zu sammeln und zum Kampfe gegen die kapitalistische Ordnung zu führen.

Die Wahl der Räte ist nicht minder bedeutsam wie die Hingabe von Leib und Leben, „die Niederlage nach hartnäckigem Kampf eine Tatsache von ebenso revolutionärer Bedeutung wie ein leicht gewonnener Sieg", oder um es ebenfalls mit Karl Marx' unsterblichen Worten zu sagen: „Bürgerliche Revolutionen, wie die des achtzehnten Jahrhunderts, stürmen rascher von Erfolg zu Erfolg, ihre dramatischen Effekte überbieten sich, Menschen und Dinge scheinen in Feuerbrillanten gefaßt, die Ekstase ist der Geist jedes Tages; aber sie sind kurzlebig, bald haben sie ihren Höhepunkt erreicht und ein langer Katzenjammer ergreift die Gesellschaft, ehe sie die Resultate ihrer Drang- und Sturmperiode nüchtern sich aneignen lernt. Proletarische Revolutionen dagegen, wie die des neunzehnten Jahrhunderts, kritisieren fortwährend sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnen grausam, gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner nur niederzuwerfen, damit er neue Kräfte aus der Erde sauge und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder aufrichte, schrecken stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Zwecke, bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht und die Verhältnisse selbst rufen: Hic Rhodus, hic salta! Hier ist die Rose, hier tanze!" J. K.

Der Massenstreik.

Von Rosa Luxemburg.

Aus: **Massenstreik, Partei u. Gewerkschaften.** Buntan-Verlag Leipzig, 1919.

Die Bewegung im ganzen geht nicht bloß nach der Richtung vom ökonomischen zum politischen Kampf, sondern auch umgekehrt. Jede von den großen politischen Massenaktionen schlägt, nachdem sie ihren politischen Höhepunkt erreicht hat, in einen ganzen Wust ökonomischer Streiks um. Und dies bezieht sich wieder nicht bloß auf jeden einzelnen von den großen Massenstreiks, sondern auch auf die Revolution im ganzen. Mit der Verbreitung, Klärung und Potenzierung des politischen Kampfes tritt nicht bloß der ökonomische Kampf nicht zurück, sondern er verbreitet sich, organisiert sich und potenziert sich seinerseits in gleichem Schritt. Es besteht zwischen beiden eine völlige Wechselwirkung.

Jeder neue Anlauf und neue Sieg des politischen Kampfes verwandelt sich in einen mächtigen Anstoß für den wirtschaftlichen Kampf, indem er zugleich seine äußeren Möglichkeiten erweitert und den inneren Antrieb der Arbeiter, ihre Lage zu bessern, ihre Kampflust erhöht. Nach jeder schäumenden Welle der politischen Aktion bleibt ein befruchtender Niederschlag zurück, aus dem sofort tausendfältige Halme des ökonomischen Kampfes emporschießen. Und umgekehrt. Der unaufhörliche ökonomische Kriegszustand der Arbeiter mit dem Kapital hält die Kampfenergie in allen politischen Pausen wach, er bildet sozusagen das ständige frische Reservoir der proletarischen Klassenkraft, aus dem der politische Kampf immer von neuem seine Macht hervorholt, und zugleich führt das unermüdliche ökonomische Bohren des Proletariats alle Augenblicke bald hier, bald dort zu einzelnen scharfen Konflikten, aus denen unversehens politische Konflikte auf großem Maßstab explodieren.

Mit einem Wort: Der ökonomische Kampf ist das Fortleitende von einem politischen Knotenpunkt zum andern, der politische Kampf ist die periodische Befruchtung des Bodens für den ökonomischen Kampf. Ursache und Wirkung wechseln hier alle Augenblicke ihre Stellen, und so bilden das ökonomische und das politische Moment in der Massenstreikperiode, weit entfernt, sich reinlich zu scheiden oder gar auszuschließen, wie es das pedantische Schema will, vielmehr nur zwei ineinandergeschlungenen Seiten des proletarischen Klassenkampfes in Rußland. Und ihre Einheit ist eben der Massenstreik. Wenn die spintisierende Theorie, um zu dem „reinen politischen Massenstreik" zu gelangen, eine künstliche logische Sektion an dem Massenstreik vornimmt, so wird bei diesem Sezieren, wie bei jedem anderen, die Erscheinung nicht in ihrem lebendigen Wesen erkannt, sondern bloß abgetötet.

Endlich zeigen uns die Vorgänge in Rußland, daß der Massenstreik von der Revolution unzertrennlich ist. Die Geschichte der russischen Massenstreiks ist die Geschichte der russischen Revolution. Wenn freilich die Vertreter unseres deutschen Opportunismus von „Revolution" hören, so denken sie sofort an Blutvergießen, Straßenschlachten, an Pulver und Blei, und der logische Schluß daraus ist: Massenstreik führt unvermeidlich zur Revolution, ergo dürfen wir ihn nicht machen. In der Tat sehen wir in Rußland, daß beinahe jeder Massenstreik im letzten Schluß auf ein Renkontre mit den bewaffneten Hütern der zarischen Ordnung hinausläuft; darin sind die sogenannten politischen Streiks den größeren ökonomischen Kämpfen ganz gleich. Allein die Revolution ist etwas anderes und etwas mehr als Blutvergießen. Im Unterschied von der polizeilichen Auffassung, die die Revolution ausschließlich vom Standpunkte der Straßenunruhen und Krawalle, d. h. vom Standpunkte der „Unordnung" ins Auge faßt, erblickt die Auffassung des wissenschaftlichen Sozialismus in der Revolution vor allem eine tiefgehende innere Umwälzung in den sozialen Klassenverhältnissen. Und von diesem Standpunkt besteht zwischen Revolution und Massenstreik in Rußland auch noch ein ganz anderer Zusammenhang als der von der trivialen Wahrnehmung konstatierte, daß der Massenstreik gewöhnlich im Blutvergießen endet.

Wir haben oben den inneren Mechanismus der russischen Massenstreiks gesehen, der auf der unaufhörlichen Wechselwirkung des politischen und des ökonomischen Kampfes ruht. Aber gerade diese Wechselwirkung ist bedingt durch die Revolutionsperiode. Nur in der Gewitterluft der revolutionären Periode vermag sich nämlich jeder partielle kleine Konflikt zwischen Arbeit und Kapital zu einer allgemeinen Explosion auszuwachsen. — — — —

Nur in der Revolutionsperiode, wo die sozialen Fundamente und die Mauern der Klassengesellschaft aufgelockert und in ständiger Verschiebung begriffen sind, vermag jede politische Klassenaktion des Proletariats in wenigen Stunden ganze, bis dahin unberührte Schichten der Arbeiterschaft aus der Unbeweglichkeit zu reißen, was sich sofort naturgemäß in stürmischen ökonomischen Kampf äußert. Der plötzlich durch den elektrischen Schlag einer politischen Aktion wachgerüttelte Arbeiter greift im nächsten Augenblick vor allem zu dem nächstliegenden: zur Abwehr gegen sein ökonomisches Sklavenverhältnis; die stürmische Geste des politischen Kampfes läßt ihn plötzlich mit ungeahnter Intensität die Schwere und den Druck seiner ökonomischen Ketten fühlen. — — — —

So schafft also die Revolution erst die sozialen Bedingungen, in denen jenes unmittelbare Umschlagen des ökonomischen Kampfes in politischen und des politischen Kampfes in ökonomischen ermöglicht wird, das im Massenstreik seinen Ausdruck findet. Und wenn das vulgäre Schema den Zusammenhang zwischen Massenstreik und Revolution nur in den blutigen Straßen-Renkontres erblickt, mit denen die Massenstreiks abschließen, so zeigt uns ein etwas tieferer Blick in die russischen Vorgänge einen ganz umgekehrten Zusammenhang: in Wirklichkeit produziert nicht der Massenstreik die Revolution, sondern die Revolution produziert den Massenstreik.

Die Reichsfrauenkonferenz der Unabhängigen Sozialdemokratie.

Es ist in diesem Blatt bereits auf die Reichsfrauenkonferenz der Unabhängigen Sozialdemokratie hingewiesen worden, die der Tagung dieser Partei zu Leipzig vorangegangen ist. Es sind auch einige der Entschließungen der Konferenz mitgeteilt worden. Ein Zusammentreffen verschiedener äußerer Umstände hat es jedoch bewirkt, daß wir leider erst heute einen zusammenfassenden Überblick über die Arbeit der Konferenz geben können. Der Verlauf dieser Tagung und ihre hervorstechendsten Wesenszüge waren bedeutsam genug, daß die unliebsame Verspätung nicht zur Unterlassung werden darf.

27 Bezirke waren durch 70 Delegierte auf der Konferenz vertreten, an der außerdem noch teilnahmen: Genossin Wurm, als Redakteurin der „Kämpferin", Genossin Zietz, als Mitglied der Parteileitung, die auch durch Genossen Crispien die Tagung begrüßen ließ. Die zahlreiche Beschickung der Konferenz und ihre sorgfältige Vorbereitung sprechen dafür, daß die Unabhängige Sozialdemokratie der Frauenbewegung ernste Beachtung schenkt und sich ihre Förderung angelegen sein läßt, womit nicht gesagt sein soll, daß die Genossinnen dieser Partei nicht auch noch hier und da gelegentlich sehr nachdrücklich mit dem altererbten Vorurteil und dem engstirnigen Organisationsschematismus zu kämpfen hätten. Aber gerade weil dem so ist, läßt die Delegiertenzahl noch auf anderes schließen, als auf das wachsende Verständnis der sozialistischen Arbeiterorganisationen für den Mitkampf der proletarischen Frauen. Nämlich auf die Einsicht und die Energie, mit der die Proletarierinnen selbst danach drängen, am Befreiungskampf ihrer Klasse teilzunehmen. Die Beschickung der Konferenz spiegelt die gute Entwicklung der Frauenbewegung der U.S.P. wider und stellt damit dem Eifer, der Tüchtigkeit und Hingabe der Genossinnen ein ehrenvolles Zeugnis aus, die die Hauptlast der agitatorischen und organisatorischen Arbeit tragen.

Auf der Tagesordnung der Konferenz standen diese drei Gegenstände: 1. Die politische Lage, Agitation, Organisation, Presse. 2. Die Frauen und das Rätesystem. 3. Die Frauenerwerbsarbeit.

Zu dem ersten Verhandlungsgegenstand hielt Genossin Zietz das einleitende Referat. In der ihr eigenen lebendigen, packenden, agitatorischen Art zeichnete sie die Entwicklung des politischen Lebens seit dem Ausbruch der Revolution im November 1918. Die Entwicklung der Dinge darstellen, daß hieß Wachsen und Wüten der Gegenrevolution zeigen und das schmachvolle gegenrevolutionäre Tun und Treiben der Mehrheitssozialdemokraten brandmarken. Genossin Zietz hat diesen Teil ihrer Aufgabe erfüllt. Mit Schärfe und Wucht wendete sie sich gegen die Kapitulation der Sozialpatrioten vor dem Kapitalismus und seiner Ordnung. Im allgemeinen wie auch hinsichtlich von Forderungen, die von besonderer Bedeutung für die Frauen sind. So die volle soziale, staatsrechtliche Gleichstellung der Geschlechter, das Recht der Mutter und des unehelichen Kindes, die Schulfrage usw. Jedoch versagte Genossin Zietz vollständig, wo es sich darum gehandelt hätte, über die billige Kritik an den Sozialpatrioten und ihren bürgerlichen Bundesgenossen hinauszugehen, die Zustände und Ereignisse ganz objektiv auf ihren geschichtlichen Sinn zu prüfen und die Schlußfolgerungen daraus auch für die Haltung der eigenen Partei zu ziehen. Sie zeigte die politische Lage in parteioffiziöser Beleuchtung, zeigte sie, wie ein Mitglied der Parteileitung der U.S.P. sie sieht, das bestrebt ist, die Organisation zusammenzuhalten um jeden Preis. In ihren Ausführungen wehte kein Hauch der Kritik, wie sie von der Linken der U.S.P. am Leben, an der Aktion der eigenen Partei geübt worden ist, jener Kritik, in der das revolutionäre Erwachen wachsender Arbeitermassen seinen fruchtbaren Ausdruck findet, und die entschieden nach links drängt.

Die Enttäuschung darüber klang mild in der Diskussion an, stärker die Unzufriedenheit der Delegierten damit, daß Genossin Zietz sich auf das Bild der politischen Lage beschränkt und nicht sofort die praktischen Aufgaben daraus für die Frauenbewegung der U.S.P. abgeleitet und eingehend erörtert hatte, wie auch die Mittel und Wege, sie erfolgreich zu lösen. Es mochte wohl die Absicht der Vortragenden gewesen sein, die Fragen der Praxis besonders, abgetrennt von der Skizzierung der politischen Lage zu behandeln. Denn sie gab im Verlaufe der Debatten umfassende Darlegungen und feste Richtlinien dazu, in denen die reichen Erfahrungen ihres Lebens voll Arbeit und Kampf im Dienste des Sozialismus anregend und wegweisend zur Geltung kamen. Jedenfalls ist es aber ein gutes Zeichen für das selbständige Urteil der Genossinnen, ihr Drängen nach vorwärts, ihren Arbeitseifer, daß sie rückhaltlos und entschieden kritisierten, was ihrer Meinung nach die Kritik herausforderte; daß sie aus eigenem eine Fülle von Anregungen und Fingerzeigen für die Agitation, Organisation und die Ausgestaltung der Presse gaben; daß sie forderten, nach vermehrten, neuen Wegen zu suchen, um die Frauen des Proletariats zu erwecken und zu zielklaren Klassenkämpferinnen zu schulen. Stark ward dabei die Notwendigkeit betont, die Betriebs- und Hausagitation gut vorbereitet und planmäßig organisiert stetig zu betreiben. Die von ihr erfaßten Frauen sollen in Leseabenden und Kursen zum klaren Klassenbewußtsein und zur opferbereiten Praxis der Klassensolidarität erzogen werden. Die Königsberger Genossinnen erhoben in vier Anträgen Forderungen, die bei der Agitation und für die Agitation berücksichtigt werden sollten: Wahl von Vertreterinnen der Hausfrauen und Hausangestellten in die Arbeiterräte; gleiche theoretische und praktische Berufsbildung als Fortsetzung der allgemeinen Schulbildung für beide Geschlechter, gewährt in öffentlichen, unentgeltlichen Einrichtungen durch die Gesellschaft; Ausnützung der Betriebs- und Gewerkschaftsversammlungen, um die sozialistischen Ideen unter den erwerbstätigen Frauen zu verbreiten; Erörterung der Frage in der Presse, durch welche gesellschaftlichen Einrichtungen die schwere Bürde der häuslichen Frauenarbeit erleichtert und eingeschränkt werden, durch welche das Wirken der Frau als Mutter ergänzt, unterstützt und gefördert werden kann. Genossin Arendsee begründete wirksam, wie wichtig es für die erfolgreichste Betätigung der Frauen als Kämpferinnen für den Sozialismus sei, daß sie zum selbständigen Prüfen und Denken erzogen würden.

Den Höhepunkt der Tagung bildete die Behandlung der Rätefrage in ihrer Bedeutung für die Frauen. Genossin Sender gab dazu das einleitende Referat, nach Inhalt und Form eine glänzende Leistung, ganz erfüllt von den neuen Ideen, die seit dem Ausbruch der Revolution mit steigender Klarheit und Kraft nach Durchsetzung und Verwirklichung durch das Proletariat ringen. Da war kein unsicheres, tastendes Umherirren im Nebel von Gedanken und Wünschen einer „Verankerung der Räte in der Gesetzgebung," keine Täuschung über die Unmöglichkeit eines Nebeneinander von Parlament und Räteordnung, über die engbegrenzte Bedeutung der bürgerlichen Demokratie usw. Klar entschieden klang es aus dem Vortrag: Die Räte des arbeitenden Volks sind die berufenen geschichtlichen Organe für die Überwindung des Kapitalismus und den Aufbau des Sozialismus. Sie sind der Ausdruck, das Werk und die Diener des proletarischen Massenwillens. Alle Macht den Räten zur Aufrichtung der Diktatur der Arbeiterklasse als der unerläßlichen Voraussetzung dafür, die Klassenherrschaft der Besitzenden zu stürzen, an der Wurzel auszurotten und die klassenlose, freie, Zukunftsgesellschaft zu verwirklichen.

An die scharf umrissene Kennzeichnung des Wesens und der Aufgaben der Räte knüpfte Genossin Sender den eingehenden Nachweis, daß die Frauen der breitesten schaffenden Massen ein Lebensinteresse daran haben, mit erhelltem Geist und tatfreudigem Willen sich an den Wahlen zu den Räten zu beteiligen und in den Räten selbst mitzuarbeiten, daß aber auch umgekehrt die Räte nur ganz werden können, was sie sein sollen, wenn sie von der Einsicht, Sympathie und Mitarbeit der Frauen

getragen werden. Die Ausführungen dazu entsprechen den Gedankengängen, die zu dieser Frage in der „Kommunistin" und in der „Internationale" ausführlich entwickelt worden sind. Mit einem Unterschied. Der Aufsatz „Die Frauen für die Räte, die Frauen in die Räte" hatte die Frage offen gelassen, ob es zweckmäßiger sei, die Hausfrauen in eigenen Wahlkörpern zusammenzuschließen oder aber den Betriebs- und Berufswahlkörpern ihrer männlichen Anverwandten einzugliedern. Er hatte mit der Möglichkeit gerechnet, daß je nach den gegebenen Umständen der eine oder der andere Weg beschritten werden könnte, um den Hausfrauen ihr Recht und den Räten das tätige Interesse der Hausfrauen zu sichern. Unsere Leserinnen wissen aus der bereits mitgeteilten Resolution, daß sich die Konferenz, Toni Senders Darlegungen folgend, ausschließlich für die Zusammenfassung der Hausfrauen zu einem eigenen Wahlkörper ausgesprochen hat. Erst die Praxis wird erweisen, ob diese Festlegung nicht zu eng ist, ob sie nicht dadurch zu revidieren ist, daß auch noch der andere Weg beschritten werden muß, um die Frauen durch Erkenntnis und Arbeit den Räten einzugliedern. Es handelt sich um eine reine Zweckmäßigkeitsfrage, die nach Orten und Bezirken gründlich geprüft werden muß, und deren befriedigende Lösung erst die Arbeit für die Räte und in den Räten bringen wird. Denn das muß bei der Stellungnahme zu der Rätefrage als Ganzes immer wieder unterstrichen werden: die Räteordnung ist kein toter Mechanismus, der von vornherein in aller Vollkommenheit geschaffen werden kann, sie ist ein lebendiger Organismus, der arbeitend, wirkend sich entwickelt und wird. Darauf fiel helles Licht in den Debatten, die in der Hauptsache Fragen der Genossinnen brachte, über das Wirken von Schul- und Bildungsräten, Elternräten usw., kurz über gesellschaftliche Sonderorgane, die im Rahmen der Räteordnung für die Lösung bestimmter Sonderaufgaben entstehen werden.

Für die Behandlung der Frage der Frauenerwerbsarbeit schuf ebenfalls ein einleitender vorzüglicher Vortrag eine feste und breite Grundlage. Genossin Wurm, die ihn erstattete, gab damit eine mustergültig fleißige, gewissenhafte und sichtvolle Arbeit, die über den Tag hinaus ihre aufklärende, orientierende Bedeutung für die Genossinnen bewahren wird wie auch für die Genossen, die zum Teil noch im Banne einer spießbürgerlich-vorurteilsvollen Auffassung der Frauenarbeit stehen. Genossin Wurm hatte einen Berg von Tatsachenmaterial zusammengetragen, und sie verstand es, den spröden Stoff dadurch zu beleben, daß sie die trockenen Zahlen und Tatsachen in den großen geschichtlichen Zusammenhang stellte, in dem die berufliche Frauenarbeit als Ausdruck und Kraft der Revolutionierung der Gesellschaft hervortritt. Sie zeigte den zwiefachen Strom von Erscheinungen, der durch die Frauenerwerbsarbeit entfesselt wird: Erscheinungen, die sich gegen das Proletariat kehren, seine Klassenlage bedrohen, verschlechtern und seinem Befreiungskampf verderblich werden; Erscheinungen revolutionärer Natur, die den Befreiungskampf des Proletariats fördern und vorwärtstreiben, die Vorbedingungen für die Verwirklichung des Kommunismus schaffen.

Scharf waren in dem Vortrag die Mittel und Wege herausgearbeitet, den reaktionären Folgen der weiblichen Berufsarbeit entgegen zu wirken, Folgen, die keineswegs in deren Natur begründet, vielmehr lediglich Auswirkungen der kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft und bürgerlichen Ordnung sind. Nicht Verbot der Frauenarbeit, wohl aber Schutz gegen ihre kapitalistische Ausbeutung. Eine vernunftgemäße Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die den Ausschluß der Frauen von Berufen und Beschäftigungen in sich begreift, die den weiblichen Organismus schädigen. Gleicher Lohn für gleiche Leistung von Frau und Mann. Gleiches Recht auf Erwerbsarbeit und Berufsbildung für beide Geschlechter, dem Grundsatz entsprechend, daß die persönliche Eignung und Tüchtigkeit und nicht das Geschlecht für die Leistung entscheidend ist. Gleiche Sätze der Erwerbslosenunterstützung für Frau und Mann. Das waren die Hauptforderungen, deren Berechtigung Genossin Wurm durch reiches Material begründete. Dazu legte sie überzeugend dar, daß der Aufbau der sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung die Mitarbeit der Frau auf allen Gebieten gebieterisch heische. Die Diskussion ergab keine neuen Gesichtspunkte zur Frage, und verstärkte nur in manchen Einzelheiten die Auffassung der Referentin.

In den Debatten der Genossinnen zu den drei Punkten der Tagesordnung trat es stark hervor, welch großes, leidenschaftliches Interesse die Frauen den Fragen der Kindererziehung, des Bildungswesens zuwenden. Das wurde noch bekräftigt durch die Ausführungen zu einer Resolution des Büros, die Erziehungsfrage betreffend und einen Antrag der Kinderschutzkommission Groß-Berlin, den Genossin Demming überzeugend begründete. Wie fest sich die Genossinnen der U.S.P. in internationaler Solidarität mit den revolutionären Sozialistinnen aller Länder verbunden fühlen, wie herzlich sie insbesondere mit der heroisch kämpfenden sozialistischen Sowjetrepublik Rußland sympathisieren: das kam in einer einstimmig angenommenen Resolution der Genossin Braun tal zum Ausdruck. Das Bewußtsein internationaler Solidarität sprach aus dem begeisterten Beifall, mit dem die Grüße der österreichischen, schwedischen und dänischen Genossinnen aufgenommen wurden, und es erklang als Leitmotiv immer und immer wieder aus Genossin Senders Referat über die Räteordnung. Um so auffallender ist es, daß die Konferenz nicht den schönen Gefühlen internationaler Solidarität die durch die Situation gebotene konkrete Form gab. Sie unterließ die Stellungnahme zur Frage: Anschluß an die zweite oder dritte Internationale, obgleich diese Frage doch auf dem Parteitage zur Entscheidung stand. Das war eine Halbheit und Schwächlichkeit, für die es unserer Meinung nach keine Entschuldigung gibt.

Nicht stichhaltig für die schwere Unterlassungssünde ist die Berufung auf die Parteidisziplin, ist die Berufung darauf, daß man die zum Parteitag delegierten Genossinnen nicht durch eine Entscheidung binden, daß man der Stellungnahme der Partei nicht vorgreifen wollte usw. Auch in der Behandlung der Rätefrage, in der Stellungnahme zu ihr lagen all jene „Sünden" wider die „Parteidisziplin" und „Parteieinheit" beschlossen, wie beschränkte Organisationsfanatiker diese predigen. Denn die Behandlung der Rätefrage und die Stellungnahme zu ihr stand im schroffsten Gegensatz zu der offiziellen Parteiauffassung. wie sie in der grundsätzlichen Erklärung und dem Aktionsprogramm der Partei vom März 1919 niedergelegt worden war, und wie sie von den Führern der Theorie und Praxis des rechten Flügels noch immer vertreten wurde. Weshalb der einen Streitfrage gegenüber das frische, entschlossene grundsatzfichere Zupacken, angesichts der anderen aber das bängliche, unsichere Ausweichen in den Nebel von Gefühlen und tönenden Worten? Die Erklärung ist unseres Dafürhaltens nicht schwer. In der Rätefrage hatten die Gefolgschaftsmassen der U.S.P., ja darüber hinaus breite proletarische Massen ihre Stellung genommen. Sie hatten jenen scheußlichen Wechselbalg der Kreuzung von Räteordnung und Parlamentarismus verworfen, den die Furcht vor einem entscheidenden Bruch mit dem verbohrten Revolutionsschematismus Kautsky's und der Unter-Kautskys in die Welt gesetzt hatte. In dieser Frage da konnte die Partei der U.S.P. auch ohne besonderen Beschluß nicht mehr zurück, nur noch vorwärts.

Anders in der Frage des Anschlusses an die Internationale. Wohl drängten Massen zur dritten Internationale, jedoch erst noch aus dunklem, instinktivem Empfinden, nicht aus klarer Einsicht, und in der Partei der U.S.P. stieß eine klipp und klare Entscheidung nicht nur auf die leidenschaftliche Gegnerschaft der rechtsgerichteten Führer, die mit Kautsky den Anschluß an die tote zweite Internationale forderten, sondern ebenso auf den Widerstand aller, die weder wagten offen Arm in Arm m. dessen borniertem und kleinlichem Haß gegen die „Moskauer" zu marschieren, noch offen mit diesem Haß zu brechen. Sie stieß auf den Widerstand aller, die gegen den Anschluß an die dritte Internationale waren aus Unsicherheit über Grundsätze und Taktik, aus Parteibudikenempfindlichkeit und -Stolz, aus dem Wunsche, die Gegensätze in der Partei abzustumpfen und zu verkleistern, statt sie rückhaltlos auszutragen, aus anderen Gefühlen noch, die mit der Sache selbst verflucht wenig zu tun hatten.

In dieser Situation ging die Frauenkonferenz einer bestimmten Meinungsäußerung mit jener Vorsicht aus dem Wege, die seit des unsterblichen Falstaffs Zeiten für manche der Tapfersten bester Teil sein soll. Es zeigte sich, daß die Führerinnen der

Frauenbewegung der U.S.P. wohl weitaus überwiegend grundsätzlich auf dem Boden der Linken stehen und bewußt darauf hinwirken, die Frauenbewegung zu einer links gerichteten Kraft in der allgemeinen Parteibetätigung und Parteientwicklung zu machen. Allein es mangelt ihnen noch die Grundsatzfestigkeit, Entschlossenheit und Kühnheit, darüber hinauszugehen und die Frauenbewegung zu erheben zu einer geistig selbständigen, vorwärtstreibenden, führenden Macht in der Partei. Die Abstinenzpolitik der Frauenkonferenz in Sachen der Internationale fand ihre Fortsetzung auf dem Parteitage. Die einzige Genossin Braun tal trat dort entschieden für die dritte Internationale ein, und die Verhandlungen brachten sogar das klägliche Schauspiel, daß Genossin Sender feierlich ihre Unterschrift unter der Resolution zurückzog, die den unverklausulierten Anschluß an die dritte Internationale forderte. Die nämliche Toni Sender, die so scharf, energisch und grimmig den Rätegedanken, die Diktatur des Proletariats verfochten hatte, kurz, Grundsätze, deren internationale Trägerin und kämpfende Verkörperung die dritte Internationale ist! Und wozu das Abrücken? Um all jenen Schiebereien und Kompromisseleien das Tor zu öffnen, durch die die schroffen, unvereinbaren Gegensätze der grundsätzlichen und taktischen Auffassung zwischen rechts und links mit Worten überbrückt werden sollten. So trägt die Frauenkonferenz, so tragen die führenden Genossinnen ihr Teil Verantwortung und Schuld daran, daß der Parteitag in der Frage der Internationale zu jener ebenso betrüblichen wie lächerlichen Entscheidung der Konzessionsschulzenschaft kam, die gleichzeitig für und gegen die dritte Internationale ist und durch einen nachträglich zur Annahme gelangten Antrag der Linken in Wirklichkeit für null und nichtig erklärt wurde. In der Tat! Was ist es anders, als eine kaum verhüllte Zerreißung des Beschlusses, wenn entschieden wird, die U.S.P. habe sich bei einem Scheitern der Versuche zur Aufrichtung einer vierten Internationale — als reformistisch verbösserte dritte Internationale kostümiert — doch an die von Kautsky in Acht und Bann erklärten „Moskauer" anzuschließen.

Doch zurück von dem Schatten der Frauenkonferenz zu ihrem Licht. Die Tagung hat erwiesen, daß die U.S.P. in ihrer Frauenbewegung eine gesunde, wertvolle linksgerichtete Kraft besitzt. Eine Kerntruppe von Genossinnen ist mit Energie und aufopfernder Hingabe bemüht, die proletarischen Frauen zu erwecken, zu sammeln und durch die Betätigung in der Partei und für die Partei dem großen Kampf für den internationalen Sozialismus zuzuführen. Diese Kerntruppe ringt ernstlich um Klarheit des grundsätzlichen Erfassens der sozialen Erscheinungen, sie sucht nach den besten Mitteln und Wegen, die ihr zufallenden Aufgaben zu lösen. Sie wirkt pflichttreu im Kleinen, in der unscheinbaren Alltagsarbeit einer Bewegung, sie scheut nicht die Gefahren und Opfer des großen Kampfes. Ob es ihr gelingen wird, zu der ihr noch mangelnden geistigen Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu erstarken, die sehr viel dazu beitragen könnte, die U.S.P. von ihrer Unsicherheit, ihrem Schwanken und Wanken in Theorie und Praxis zu erlösen, sie umzuschaffen zu einer einheitlichen revolutionären sozialistischen Partei, das ist die große, bedeutsame Frage, die das Handeln, die Tat zu beantworten haben wird.

Aufgaben der kommunistischen Frauenbewegung in England.

Von Sylvia Pankhurst.

IV.

Was die Erörterung der grundsätzlichen und taktischen Fragen des Kommunismus anbelangt, die vorbereitenden Schritte, um für die Ausbreitung der kommunistischen Ideen zu wirken, so können die Kommunistinnen natürlich nicht mit den Anhängerinnen eines verbürgerlichten Reformsozialismus und einer Taktik der Zugeständnisse an die bürgerliche Gesellschaft zusammenarbeiten. Die unklaren Ideen dieser wohlmeinenden Elemente und ihre Furcht, die Bourgeoisie zu erschrecken, würden beständig das Werk hindern, das durchzuführen Aufgabe der Kommunisten ist.

In Britannien war sogar die politische Taktik fehlerhaft, die von den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen, ihren politischen Wortführern beider Geschlechter und den sozialistischen Reformisten befolgt wurde, um das Frauenwahlrecht zu erobern. Lange wurde daran festgehalten, das Wahlrecht für die Frauen unter denselben Bedingungen zu fordern, unter denen es die Männer seinerzeit besaßen; d. h. als ein Vorrecht des Besitzes, der Universitäten, der selbständigen Haushaltung, mit anderen Worten: als ein Damenwahlrecht, das die ungeheure Mehrzahl der Frauen, die weitaus meisten Proletarierinnen und Kleinbürgerinnen, als rechtlos gelassen hätte. Das geforderte Wahlrecht würde alle Arbeiterfrauen und fast alle ledigen Arbeiterinnen von der politischen Gleichberechtigung ausgeschlossen haben. Von etwa 13 Millionen Frauen hätten nur gegen 1 bis 2 Millionen das Recht erhalten, als Wählerinnen zur Urne zu gehen.

Es gelang erst, ein besseres, wenn auch noch nicht ein wirklich allgemeines Frauenwahlrecht durchzudrücken, als während des imperialistischen Hexensabbats zahlreiche reaktionäre nationalistische Frauen „Kriegswerk" verrichteten, Frauenmassen die Munitionsfabriken bevölkerten und in Folge der ganzen Situation die Forderung aufgenommen werden mußte: das Wahlrecht für alle Großjährigen, ohne Unterschied des Geschlechts. Allein die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen brachten es fertig, sogar damals und in demselben Augenblick, wo sie einem Nationalrat für das allgemeine Wahlrecht aller Großjährigen beitraten, doch diese Losung im Stiche zu lassen und sich mit einem beschränkten Frauenwahlrecht zu begnügen. Hätten sie damals unbeugsam an der Forderung festgehalten, so würden wir, wie die Dinge lagen, das allgemeine Frauenwahlrecht erhalten haben, als das Wahlrecht auf alle Männer ausgedehnt werden mußte, die das 21. Lebensjahr erreicht haben. So wurde dagegen das Wahlrecht für die Frauen an die Altersgrenze von 30 Jahren gebunden, und erst von diesem Lebensjahr an steht es den Frauen wahlberechtigter Männer und den Frauen zu, die einen selbstständigen Haushalt führen, wie auch das Wahlrecht der Universität, auf die Frauen ausgedehnt worden ist, die mindestens 30 Jahre alt sind.

Wir Kommunisten sind der Ueberzeugung, daß das Parlament zu den Einrichtungen gehört, die von dem kämpfenden Proletariat beseitigt werden müssen, damit es den Kapitalismus überwinden kann. Wir wissen, daß an die Stelle des bürgerlichen Staats und seiner Parlamente die Räteordnung treten muß. Unserer Meinung nach besteht der größte Wert des Wahlrechts für die Frauen darin, daß sie im Ringen dafür kämpfen gelernt haben. Jedoch die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen und die Reformsozialistinnen sind der Ueberzeugung, daß die Ausnutzung des Parlaments allein schon zur Verwirklichung ihrer Hoffnung, zur vollen, sozialen, menschlichen Freiheit führt. Sie sind ungehalten darüber, daß wir durch unsere Kritik des Parlamentarismus, durch unsere Feststellung der Grenzen, die seinen Wert für den Befreiungskampf der Proletarier und Proletarierinnen gezogen sind, ihr neuerhaltenes politisches Spielzeug in den Augen der Massen herabsetzen.

Das überrascht uns nicht. Wir müssen diese Frauen aufklären, überzeugen, bekehren. Was die Frauen der Bourgeoisie anbetrifft, so dürfen wir lediglich hoffen, für unsere Auffassung, nur jene von ihnen zu gewinnen, die die Schärfe und Kraft ihres Geistes, die Glut ihres Herzens und die Festigkeit ihres Charakters über die Schranken des bürgerlichen Klassendenkens und der bürgerlichen Klasseninteressen hinwegträgt. Ihrer werden nicht allzuviele sein. In der Hauptsache müssen wir uns daher an die Frauen des werktätigen Volks wenden und sie durch unsere Aufklärungsarbeit für den Kommunismus zu gewinnen suchen. Wir müssen ihnen nachweisen, daß es unmöglich ist, den Sozialismus, den Kommunismus mittels des bürgerlichen Parlamentarismus zu verwirklichen. Wir haben sie zu erwecken, damit sie begreifen lernen, daß die soziale Revolution und die Diktatur des Proletariats unabweisbare Vorbedingungen für die Ausrottung des Kapitalismus und die Aufrichtung des Sozialismus sind, als einer klassenlosen Gesellschaftsordnung freier Männer und Frauen.

Solange wir die Frauen anderer politischer, sozialer Richtung davon nicht überzeugt haben, können wir auch unsere Taktik,

unsere Aktionen nicht gemeinsam mit ihnen beraten und festlegen. Die Meinung, daß alle Frauen die gleichen Interessen und die nämlichen sozialen Ziele und Ideale haben, ist genau so töricht wie die Annahme, daß eine Solidarität der Interessen und großen sozialen Ziele zwischen allen Männer bestehe. In der Tat: wenn in dieser Hinsicht ein Unterschied zwischen den Geschlechtern vorhanden sein sollte, so wäre es nur der, daß der Klassengegensatz von Ausbeutern und Ausgebeuteten, daß die Klassenlage sich für die Frauen des werktätigen Volks noch grausamer fühlbar macht, noch lastender, unübersteigbarer ist als für die Männer. Aufgabe der Kommunistinnen ist es, dies alles den breitesten Frauenmassen in Großbritannien klar zu machen, die noch die geistigen Gefangenen und Hörigen aller möglichen bürgerlichen und nebelhaften Auffassungen sind.

Zur Kriegsgefangenenfrage.*

Nichts zeigt deutlicher die bodenlose Verlogenheit der heutigen deutschen Regierung, als ihre Haltung in der Kriegsgefangenenfrage. Der Friedensvertrag bestimmt, daß der Heimtransport der deutschen Gefangenen erst nach der Ratifizierung des Vertrages beginnen soll, die Verzögerung der Ratifizierung ist zum mindesten teilweise auf das Verschulden der deutschen Regierung zurückzuführen. Trotzdem läßt diese selbe deutsche Regierung unmittelbar und mittelbar Protest über Protest los gegen die widerrechtliche Zurückhaltung der deutschen Gefangenen. Dazu muß gesagt werden: so hart und grausam das Schicksal für die Betroffenen selbst und ihre Angehörigen ist, die Entente hat bis jetzt nicht gegen den Buchstaben des Vertrages gesündigt. Die Entente besteht auf ihrem Schein wie Shylock, und es wäre kindlich-naiv von kapitalistischen Staaten, die einen Krieg mit kapitalistischen Zielen siegreich zu Ende geführt haben, Großmut zu erwarten, außer in Fällen, wo sie gerade aus einer scheinbar großmütigen Handlung Vorteil zu ziehen gedenken. Am allerwenigsten aber hat die deutsche Regierung Anlaß, vom Sieger Großmut zu erwarten; sie, die in den Tagen von Brest-Litowsk ihre vermeintliche Ueberlegenheit ausgekostet hat bis zur Neige, und die jetzt das entwürdigendste Schauspiel abgibt, das die Weltgeschichte je gesehen hat, indem sie einerseits von der Entente Mitleid und Milderung des Versailler Vertrags zu erbetteln und anderseits mit tausend Schlichen und Kniffen diesen selben Vertrag zu umgehen sucht.

Wie handelt sie selbst in der Frage der ausländischen Kriegsgefangen, die sich in ihrer Gewalt befinden und wie damit gegen die deutschen Kriegsgefangenen, die in dem betreffenden Staate sich befinden? Helles Licht darauf wirft eine Unterredung, die der Reichsminister des Auswärtigen, Hermann Müller, mit einem Vertreter der „Frankfurter Zeitung" über die Frage des Austausches der deutschen und russischen Gefangenen gehabt hat. In Sibirien gibt es noch Hunderttausende deutscher Kriegsgefangener, die von den Generälen der Gegenrevolution, den Koltschak usw. zurückgehalten werden. Die Sowjetregierung Rußlands hält bekanntlich die deutschen Kriegsgefangenen nicht zurück. Aber es fehlt in Rußland an Verkehrsmitteln für den Abtransport, ferner schaffen die nationalistische Herrschaft und der Ententeimperialismus in den sogenannten Randstaaten Hindernisse für die Heimkehr der Gefangenen. In Nordwest- und Südrußland, in Sibirien, kurz überall, wo gegenrevolutionäre Generäle die Sowjetregierung bekämpfen, werden die deutschen Kriegsgefangenen grundsätzlich zurückgehalten oder auch gezwungen, in die gegenrevolutionären Heere einzutreten. Auf all diese Dinge ging Herr Müller nicht ein. In seiner Unterredung gab er den Grund dafür an, daß Deutschland die russischen Gefangenen noch immer zurückhält. In Rußland gibt es, so erklärt er, keine Regierung, die von Deutschland anerkannt ist, und der Herr zählte dabei einzeln die Regierungen Koltschaks, Denikins und Nordwestrußlands auf. Von der Sowjetregierung, an deren Anerkennung die deutsche Regierung nichts hindert, war in diesem Zusammenhang nicht die Rede, obgleich doch das Deutsche Reiche mit ihr den Frieden von Brest-Litowsk geschlossen hat. Aber auch Herr Müller hatte nicht die Unverforenheit zu behaupten, daß eine etwaige Anerkennung der Sowjetregierung durch Deutschland für die Entente den Kriegsfall mit Deutschland bedeuten würde. Auch Herr Müller merkt nämlich vielleicht, daß die Entente bemüht ist, einen Weg zu finden, um die Beziehungen zu Sowjetrußland aufzunehmen, und daß das Bauchrutschen der sogenannten sozialistischen Regierung Deutschlands vor den Ententekapitalisten schließlich den Erfolg haben wird, daß alle inbetracht kommenden Staaten zum Friedenszustand und zu Handelsbeziehungen mit Rußland kommen, während Deutschland zwischen zwei Stühlen sitzen bleibt.

Weil Herrn Müller diese Erkenntnis dämmert, haben seine Ausführungen auch den Charakter des Einlenkens gegenüber Sowjetrußland. Es findet sich darin der klassische Satz, daß bei einer sofortigen Freigabe der russischen Gefangenen die Gefahr bestehe, daß sie in die Armee Denikins gegen Sowjetrußland eingereiht würden. Ach, Herr Müller, die Sorge dafür könnten sie ruhig denen überlassen, die es angeht, nämlich der siegreich vordringenden roten Armee und dem immer weiter um sich greifenden kommunistischen Gedanken, der selbst unter den ursprünglich reaktionären Deutschrussen und erst recht unter den deutschen Gefangenen in Rußland immer neue begeisterte Anhänger findet. Dennoch ist uns dieser Ausspruch wertvoll, weil er die Gedankengänge der Herren Müller und sonstigen Scheinsozialisten grell beleuchtet. Der Fall ist nämlich schon vorgekommen, daß Kriegsgefangene in eine gegenrevolutionäre Armee eingereiht wurden und die Niederlage des Proletariats herbeiführen halfen. Es ist der berühmte Fall, als Bismarck im Jahre 1871 bonapartistische Truppen freiließ, damit sie halfen, die Pariser Kommune niederzuwerfen, eines der Schulbeispiele dafür, wie zu allen Zeiten die internationalen Streitigkeiten der bürgerlichen Staaten geringfügig wurden, wenn es galt, die neuaufkommende Klasse in dem einen oder andern Lande niederzuhalten.

Wohl besteht die Gefahr der Verwendung von Kriegsgefangenen zu gegenrevolutionären Zwecken, aber sie ist weit weniger vorhanden für die nach Rußland zurückkehrenden Gefangenen, als für die aus den Weststaaten nach Deutschland zurückflutenden Heimkehrer. Hier wach zu sein, hier Aufklärung zu bringen, ist eine der vornehmsten Aufgaben der kommunistischen Partei, als der Trägerin des revolutionären Gedankens. Wenn sie ihre Aufgabe erfaßt, werden die Sirenengesänge der Lettow-Vorbecks taube Ohren finden, selbst bei denen, die durch unnütze Leiden nationalistischer Aufpeitschung zugänglich sein dürften. Von den aus Rußland zurückkehrenden Gefangenen erhoffen wir im Gegenteil eine ungeheure Stärkung unserer revolutionären Front. Der Anschauungsunterricht, den sie seit über zwei Jahren genossen haben, ist nicht umsonst erteilt worden, und wer weiß, ob nicht Herr Müller und Herr Ebert etwas bange sind vor der Heimkehr von hunderttausenden deutscher Landeskinder, die den Hauch des Kommunismus gespürt haben und wissen, was zielbewußter menschlicher Wille vermag? Wer weiß, ob das nicht die tiefsten Beweggründe sind, die die äußeren Hindernisse zum Austausch der deutschen und der russichen Gefangenen so unüberwindlich erscheinen lassen?

Gleichviel! Wir Kommunisten haben das größte Interesse daran, die wahrscheinlich erheuchelte Bereitwilligkeit des Herrn Müller zur Heimsendung der russischen Kriegsgefangenen für voll gelten zu lassen und ihn bei seinem vielleicht erlogenen Wort zu nehmen. Herr Müller hat konstatiert, daß Litauen und Kurland jetzt völlig geräumt sind, und daß der Landweg damit frei ist. Es steht fest, daß die Sowjetregierung ihrerseits alles tun wird, damit die deutschen Kriegsgefangenen sobald als möglich in ihre Heimat zurückkehren können.

Fordern wir also in Deutschland wieder und immer wieder die Freigabe der russischen Gefangenen. Wir können sicher sein, daß wir damit sowohl die russische wie deutsche Revolution stärken werden, und daß dem Austausch der Gefangenen unzweifelhaft in Kürze die Aufnahme der wirtschaftlichen und der politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland folgen muß.

J. R.

* Dieser Artikel ist in Folge äußerer Verhältnisse beträchtlich verspätet bei der Redaktion eingelaufen. Er ist geschrieben worden, ehe der Frieden von Versailles ratifiziert wurde, ehe die Kriegsgefangenen zurückkehren konnten. Jedoch trotz Ratifikation des Friedensvertrags hört man nichts von der Rücksendung der russischen Kriegsgefangenen aus Deutschland. Die Ausführungen des Artikels sind daher auch jetzt noch aktuell.

Notizen.

Vom Schlachtfeld des Klassenkampfes.

Ausnahmezustand mit Zensur und Verhaftungen, das ist die Wesensoffenbarung der bürgerlichen Demokratie, die das kämpfende Proletariat jetzt erlebt. Die Regierung Ebert I. von der Bourgeoisie Gnaden und von Arbeiter Torheit hat die Massendemonstration vor dem Reichstag zum Vorwand genommen, um eine brutale Gewaltherrschaft gegen die Arbeiter aufzurichten, die „durch" wollen zum Sozialismus. Die verschiedensten Beweggründe mögen zusammengewirkt haben, daß das Triumvirat der Mehrheitssozialdemokraten, Zentrümler und bürgerlichen Demokraten in diesem Augenblick wieder einmal die Maske demokratischer Biedermeierei fallen ließ und die stahlbehelmte, minenwerfende kapitalistische Klassendiktatur zeigt. Möglich, daß sie den weitausschauenden Plan hatte, eine unvermeidliche Auseinandersetzung großen Stils zwischen den revolutionären Proletariern und den Schützern der kapitalistischen Ausbeutung vorzeitig heraufzubeschwören und die soziale Revolution auf lange hinaus im Blute zu ersticken. Jedoch diese Regierung ist im allgemeinen eine Regierung hervorragender Ideenarmut und banalsten Fortwurstelns.

Näher als eine große soziale Schlacht brennt ihr das Feuer auf die Nägel, das an ihren wankenden Amtssesseln zehrt. Sie kann sich keiner Täuschung darüber hingeben, daß sie rechts ebenso verachtet wird wie links. Sie hat sich viel zu fest, zu unlöslich zur Gefangenen der besitzenden Klassen gemacht, als daß sie durch großzügige Zugeständnisse an die Forderungen der Arbeiter Gunst und Duldung von links her zu erschleichen vermöchte. Und nachdem ihr Versuch kläglich gescheitert ist, die monarchistisch-militaristische Reaktion durch die parlamentarische Untersuchungsposse juristisch und moralisch zu entwaffnen, trachtet sie eifrig danach, sich bei Junkern und Schwerindustriellen als schneidige Hüterin der bürgerlichen Ordnung anzubiedern. Sie hat bewiesen, daß sie wahr macht, was sie so oft beschworen: daß sie auch die äußersten Mittel anwendet, um die Ordnung der kapitalistischen Unordnung zu schirmen. Die Maschinengewehre und Flammenwerfer sind die letzten und einzigen Gründe, mit denen sie diese Ordnung und ihre eigene Amtsherrlichkeit stützt. Dazu noch eins, gerade im Hinblick auf die Regierungsherrlichkeit. Während die Lippen der Regierenden und ihrer Parteigänger von Treuschwüren der bürgerlichen Demokratie triefen, haben sie bis jetzt die Probe aufs Exempel des „Volkswillens" durch Neuwahlen sorgsamst vermieden. Aber schließlich können die Nationalversammlung und die Regierung ihre Lebensdauer nicht ewig verlängern, in dem sie sich selbst das Mandat erteilen. Es müssen Wahlen stattfinden, und die Regierung ist im Bunde mit den Regierungsparteien offenbar bestrebt, nach bonapartistischem Muster und nach dem Muster der französischen Bourgeoisierepublikaner „Wahlen zu machen". Damit der amtliche, staatliche Wahlapparat in möglichster Vollkommenheit funktioniere, müssen die „Umsturzparteien" mundtot gemacht und gefesselt werden.

Doch ganz gleich, welches die Beweggründe der Regierenden und Herrschenden sein mögen. Der Klassenkampf hat eine Steigerung und Verschärfung erfahren. Die Sachwalter der ausbeutenden Minderheit führen ihn in der rücksichtslosesten Weise, mit allen Mitteln der List und Gewalt. Zu den Stinkbomben unsäglicher Lügen und Verleumdungen, Gewalt auf allen Straßen. In Berlin wurden sofort nach dem 13. Januar verboten: das Zentralorgan der Kommunisten „Die rote Fahne", wie das Lokalblatt der Opposition, das den gleichen Namen distribuierte, und auch die sanfte „Freiheit" der U.S.P. Seither hat es Zeitungsverbote nur so geregnet. So ziemlich alle Tagesblätter der U.S.P., wie auch die Wochenzeitungen der Kommunisten in Norddeutschland dürfen auf unbestimmte Zeit oder längere Fristen verboten sein. Dazu Verhaftungen führender Unabhängiger und Kommunisten allüberall. In Bremen wurde am Tage nach einer öffentlichen Versammlung unser Genosse Paul Levi verhaftet. Mit welcher fadenscheinigen Begründung, darüber hat noch nichts verlautet. In Wirklichkeit ist die Pressefreiheit, ist die Versammlungsfreiheit, ist das Recht der Massen zur Meinungs- und Willensäußerung aufgehoben. Uneingeschränkte bürgerliche, politische Freiheit besteht nur für Jene, die mit Wort und Tat bekennen: Der Allah des Kapitalismus ist groß, und die Bauer, Erzberger, Schiffer sind seine Propheten. Die bürgerliche Demokratie kann nur leben, indem sie das formale Recht der ausgebeuteten Massen abwürgt. Sei's drum! Sie lenkt damit die Augen der Massen darauf, daß hinter dem formalen Recht des bürgerlichen Staats die tatsächliche Macht und Gewalt des Besitzes steht, und daß die bürgerliche Demokratie nicht Mehrheitsrecht und Mehrheitsherrschaft ist, sondern kapitalistische Klassenherrschaft und bürgerliche Klassendiktatur. Dieser Anschauungsunterricht der Tatsachen wird fruchten. Unentmutigt durch die Nackenschläge der Gegenrevolution und ohne uns durch sie provozieren zu lassen, kämpfen wir weiter. Der nächsten Etappe des proletarischen Emanzipationskampfes entgegen: Wahl revolutionärer Betriebsräte zur Kontrolle der Produktion.

Für unsere Kinder.

Klein-Frik mit der Geige.

Nordisches Volksmärchen.

Es war einmal ein Häusler, der hatte einen einzigen Sohn; der Junge aber war zart und kränklich, so daß er nicht auf Arbeit ausgehen konnte.

Er hieß Frik, und da er überdies auch sehr klein von Gestalt war, nannte man ihn Klein-Frik. Daheim gab es wenig zu nagen und zu beißen; deshalb ging sein Vater mit ihm ins Dorf, um ihn als Hirten- oder Laufbuben zu verdingen. Aber niemand wollte seinen Jungen nehmen, bis er endlich zum Dorfrichter kam; der wollte ihn nehmen, denn er hatte eben seinen Laufbuben fortgejagt, und niemand wollte sich bei ihm verdingen, denn es hieß, er sei ein schlechter Mensch.

„Etwas ist besser als gar nichts," dachte der Häusler; der Junge habe dann wenigstens das tägliche Brot, denn bei dem Dorfrichter sollte er um seinen Unterhalt dienen, von Lohn und Kleidern war gar nicht die Rede. Nachdem nun der Junge drei Jahre bei dem Dorfrichter gewesen war, wollte er weiter, und da gab ihm der Dorfrichter seinen ganzen Lohn auf einmal. Einen Heller fürs Jahr bekam er. Weniger könne er nicht geben, sagte der Dorfrichter, und so bekam der Junge drei Heller auf einmal.

Klein-Frik aber meinte, das sei viel Geld — er hatte ja noch nie so viel zu eigen gehabt —; aber er fragte doch, ob er nicht auch sonst noch etwas bekomme.

„Du hast schon mehr bekommen, als ausgemacht war," sagte der Dorfrichter.

„Bekomme ich denn nicht auch einen Anzug?" fragte Klein-Frik. „Was ich hatte, als ich herkam, ist verbraucht, und ich habe seither nichts Neues bekommen." Jetzt sei er so zerlumpt, daß die Fetzen nur so an ihm herunterhingen, sagte er.

„Wenn du das bekommen hast, was ausgemacht worden ist, und noch drei Heller obendrein, dann habe ich nichts mehr mit dir zu tun," sagte der Dorfrichter. Aber er durfte doch noch in die Küche gehen und sich dort etwas zu essen in sein Ränzel tun lassen, fügte er hinzu. Das tat Klein-Frik und dann ging er der Stadt zu, um sich Kleider zu kaufen. Er war lustig und vergnügt, denn er hatte ja früher nie einen Heller gesehen, und alle Augenblicke fühlte er, ob er auch seine drei noch habe. Nachdem er eine gute Strecke gegangen war, kam er in ein enges, rings von hohen Felsen umschlossenes Tal, das aussah, als habe es gar keinen Ausgang. Klein-Frik fragte sich, was wohl auf der anderen Seite dieser Felsen sei, und wie er wohl hinübergelangen könnte.

Aber aufwärts mußte er, und so stieg er denn hinauf; er konnte jedoch nicht viel aushalten und mußte deshalb häufig verschnaufen; und dann rechnete er jedesmal nach, wieviel er Geld hatte. Als er ganz oben angekommen war, sah er nichts weiter als moosbewachsenen Felsengrund; da setzte er sich wieder, um zu sehen, ob er seine Heller noch habe, und ehe er sich's versah, stand ein Bettelmann vor ihm, der war so groß und lang, daß Klein-Frik laut aufschrie, als er sah, wie unerhört groß und lang dieser Mann war.

„Fürchte dich nicht," sagte der Bettler. „Ich tue dir nichts zuleid, sondern möchte dich nur um ein Almosen bitten."

„Ach!" sagte der Junge. „Ich habe selbst nur drei Heller, und damit wollte ich eben in die Stadt, um mir Kleider zu kaufen," sagte er.

„Da bin ich schlimmer dran als du," sagte der Bettler. „Ich habe nicht einen einzigen Heller und bin sogar noch viel zerlumpter als du."

„Ja, dann muß ich dir eben einen geben," sagte der Junge.

Nachdem der Junge wieder eine Weile gegangen war, fühlte er sich so müde, daß er wieder ausruhen mußte. Als er aufschaute, stand wieder ein Bettelmann vor ihm, der war noch größer und häßlicher als der erste; und als der Junge sah, wie sehr groß und häßlich und lang er war, fing er laut zu schreien an.

„Fürchte dich nicht vor mir, ich tue dir nichts zuleid, sondern möchte dich nur um ein Almosen bitten," sagte der Bettelmann.

„Ach!" rief der Junge. „Ich habe ja nur noch zwei Heller, und damit muß ich in die Stadt und mir Kleider kaufen. Hättest du mir früher begegnet . . ."

„Ich bin schlimmer dran als du," sagte der Bettler, „denn ich habe keinen Heller, dagegen aber einen größeren Körper und schlechtere Kleider."

„Ja dann muß ich dir eben einen Heller geben," sagte der Bursche.

Wieder wanderte er eine Weile, bis er müde war und ausruhen mußte. Kaum hatte er sichs bequem gemacht, als wieder ein Bettelmann vor ihm stand; der aber war so groß und so häßlich und so lang, daß der Junge an ihm hinaufsehen mußte, weiter und immer weiter, bis er kerzengerade zum Himmel hinaufschaute, und als er sah, wie groß und häßlich und zerlumpt der Mann war, brach er in lautes Geschrei aus.

„Fürchte dich nicht, mein Junge," sagte der Bettelmann. „Ich tue dir nichts zuleid, sondern bin nur ein armer Mann, der um ein Almosen bittet."

„Ach!" sagte der Junge. „Jetzt habe ich nur noch einen einzigen Heller, und mit diesem will ich mir in der Stadt Kleider kaufen. Wärst du mir früher begegnet, dann . . ."

„Ich aber habe gar keinen Heller und einen größeren Körper und schlechtere Kleider, deshalb bin ich schlimmer dran als du," sagte der Bettelmann.

Ja, dann müsse er ihm eben seinen letzten Heller geben, sagte Klein-Frik, das helfe alles nichts; jetzt habe jeder einen, nur er habe keinen.

„Nun, da du so ein gutes Herz hast, daß du alles, was dein eigen war, hergegeben hast," sagte der Bettelmann, „will ich dir für jeden Heller einen Wunsch erfüllen. Die drei Heller hatte nämlich ein und derselbe Bettelmann bekommen; er hatte nur jedesmal ein anderes Aussehen angenommen, so daß ihn der Junge nicht wieder erkennen konnte.

„Ich habe von jeher eine so große Freude am Geigenspiel gehabt, und besonders, wenn sich die Leute so daran erfreuten, daß sie jubelten und tanzten," sagte der Junge. „Wenn ich mir also wünschen darf, was ich will, so wünsche ich mir eine Geige, nach der alles, was Leben in sich hat, tanzen muß," meinte er.

Die Geige solle er bekommen, sagte der Bettler. Aber das sei ein törichter Wunsch gewesen. „Für die beiden anderen Heller mußt du dir etwas Besseres wünschen," sagte der Bettler.

„Ich habe von j her so eine große Freude am Jagen gehabt," sagte Klein-Frik. Und wenn ich mir etwas wünschen darf, wünsche ich mir eine Flinte, die alles trifft, worauf ich ziele, und wenn es noch so weit weg sein sollte."

Die Flinte solle er bekommen, meinte der Bettelmann. Aber das sei ein sehr törichter Wunsch. „Du mußt dir für den letzten Heller etwas Besseres wünschen," sagte er.

„Ich habe mir immer gewünscht, mit freundlichen, gutherzigen Leuten zusammenzukommen," sagte Klein-Frik. „Wenn ich also das bekommen soll, was ich mir wünsche, möchte ich, daß niemand mir das erste, worum ich ihn bitte, verweigern kann."

„Dieser Wunsch ist nicht so töricht," sagte der Bettler; und dann verschwand er zwischen den Hügeln und der Junge sah ihn nicht mehr. Hierauf legte sich der Knabe schlafen, und am nächsten Tag kam er mit seiner Geige und seiner Flinte von den Bergen herunter.

Zuerst ging er zum Kaufmann und bat um Kleider, und auf einem Bauernhof bat er um ein Pferd, auf einem andern um einen Schlitten, und wieder wo anders um einen Pelz; und niemand konnte ihm etwas abschlagen. Wenn die Leute noch so große Geizhälse waren, — sie mußten ihm geben, worum er sie bat. Schließlich fuhr er wohlhabend, mit Schlitten und Pferd durchs Dorf. Nachdem er nun eine Weile gefahren war, begegnete er dem Dorfrichter, bei dem er gedient hatte.

„Guten Tag Dienstherr!" sagte Klein-Frik mit der Geige, während er anhielt und ihn grüßte.

„Guten Tag," sagte der Dorfrichter. „Bin ich dein Dienstherr gewesen?" fragte er.

„Jawohl, erinnerst du dich denn nicht mehr, daß ich dir drei Jahre lang um drei Heller gedient habe?" sagte Klein-Frik.

„Potz tausend alle Welt, du hast es aber schnell zu etwas gebracht! Wie ist denn das zugegangen, daß du so wohlhabend geworden bist?"

„O das hat sich so gemacht!" sagte Klein-Frik leichthin.

„Bist du so lebenslustig geworden, daß du auch noch mit einer Geige umherziehst?" fragte der Dorfrichter.

„Ja ich möchte die Leute immer gerne tanzen lassen," sagte der Knabe. „Aber hier habe ich eine Flinte," fuhr er fort. Sie trifft alles, worauf ich ziele, und wenn es noch so weit weg wäre. Siehst du die Krähe auf dem Zweig dort drüben?" fragte Klein-Frik. „Was wettest du, daß ich sie von hier aus treffe?"

Nein, das könne er nicht, behauptete der Dorfrichter, und darauf würde er, wenn es sein müßte, gleich Pferd und Hof und hundert Taler wetten; aber er wolle jetzt doch alles Geld, das er bei sich habe, setzen, und den Vogel wolle er auch holen, sobald er vom Baume falle, denn er glaube nun und nimmer, daß Klein-Frik mit seiner Flinte so weit schießen könne. Doch sobald der Schuß knallte, fiel die Krähe herunter in einen großen Dornbusch. Der Dorfrichter lief in das Gebüsch und hob sie auf. In demselben Augenblick aber begann der Junge seine Fidel zu streichen, und der Dorfrichter fing an zu tanzen, daß die Dornen ihn elendiglich zerfetzten.

„So nun bist du ebenso zerlumpt, wie ich war, als ich aus deinem Dienst austrat," sagte Klein-Frik, „nun mag es genug sein." Aber vorher mußte ihm der Dorfrichter noch das geben, was er gewettet hatte, wenn er den Vogel treffen sollte.

Als der Junge in die Stadt kam, ging er in ein Wirtshaus; er spielte auf, und alle Gäste tanzten. Er war lustig und hatte keinerlei Sorgen, denn niemand konnte ihm etwas abschlagen, wenn er darum bat.

Aber als er mitten im besten Spielen war, kamen die Schergen und wollten den Burschen aufs Rathaus schleppen: denn der Dorfrichter hatte ihn verklagt und gesagt, der Junge habe ihn überfallen und ausgeplündert und ihn beinahe umgebracht; dafür sollte er jetzt ohne Gnade gehenkt werden.

Aber Klein-Frik hatte eine Hilfe in aller Not, nämlich seine Geige; er nahm sie zur Hand und spielte; da mußten die Schergen tanzen, bis sie am Boden lagen und nach Luft schnappten.

Nun schickte man Soldaten und Wachen aus; aber es erging ihnen nicht besser. Sobald Klein-Frik die Geige zur Hand nahm, mußten sie tanzen. Schließlich lauerten sie ihm auf und ergriffen ihn bei Nacht, während er schlief; und sobald man ihn gefangen hatte, wurde er verurteilt und sollte gleich gehängt werden, und dann ging es auch flugs hinaus zum Galgen. Eine große Menge Volk strömte zusammen, um diesen wunderbaren Menschen mit der Geige zu sehen. Der Dorfrichter war auch darunter, und er war seelenvergnügt, weil er nun für sein Geld und seine Haut Genugtuung erhalten sollte und sehen könnte, wie Klein-Frik gehängt würde. Aber das ging nicht so rasch, denn Klein-Frik war gar elend und stellte sich noch elender als er war. Seine Geige und die Flinte schleppte er auch mit sich, und niemand wagte es, sie ihm zu nehmen.

Als er an dem Galgen angekommen war und die Leiter hinaufsteigen sollte, ruhte er auf jeder Sprosse aus, und auf der obersten setzte er sich nieder und fragte, ob man ihm den letzten Wunsch verweigern könne, ob er nicht noch eines tun dürfe; er habe ein unwiderstehliches Verlangen, seine Geige noch einmal zu hören und auf ihr zu spielen, ehe er gehängt würde.

Nein, es wäre eine Sünde und eine Schande, wenn man ihm das verweigern würde, sagten die Umstehenden; denn man konnte ihm ja nichts abschlagen, wenn er darum bat. Aber der Dorfrichter bat ums Himmels willen, sie sollten ihn ja nicht eine einzige Saite berühren lassen, sonst seien sie alle verloren; aber wenn der Bursche spielen dürfe, müsse man ihn selbst an der Birke dort drüben festbinden.

Klein-Frik säumte nicht lange, seine Geige ertönte, und wer immer da war, sowohl Zweifüßler als Vierfüßler, Propst und Pfarrer, Schreiber und Vogt, Richter und Henker, Hunde und Schweine, alle tanzten und lachten und schrieen durcheinander; die einen tanzten, bis sie wie tot dalagen, andere, bis sie in Ohnmacht fielen; allen ging es schlecht, am schlechtesten aber ging es dem Dorfrichter, denn er war an die Birke angebunden und mußte doch springen und tanzen, solange die Geige erklang. Niemand dachte daran, Klein-Frik etwas zu tun; er durfte mit seiner Flinte und Geige gehen, wohin er wollte, und er lebte immer glücklich und in Freuden, denn niemand konnte ihm das erste, worum er bat, abschlagen.

Inhaltsverzeichnis: Das nächste Kampfesziel. — Der Massenstreik. — Die Reichsfrauenkonferenz der Unabhängigen Sozialdemokratie. — Aufgaben der Kommunistischen Frauenbewegung in England. — Zur Kriegsgefangenenfrage. — Notizenteil: Vom Schlachtfeld des Klassenkampfes. — Für unsere Kinder: Klein-Frik mit der Geige.

Verantwortliche Redakteurin: Clara Zetkin-Sillenbuch.
Buchdruckerei Degerloch.

Nummer 5. Stuttgart, 11. Februar 1920.

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands

Herausgegeben von Clara Zetkin

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 1.80, durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.65 (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 20 Pfennige.

Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b. Stuttgart. — Zuschriften für den Verlag an Anna Stegmaier, Stuttgart, Ostendstr. 70

Heraus zu Arbeit und Kampf!

Neben ungezählten Millionen Frauen steht heute bei Tag und Nacht die schwärzeste Sorge. Wo den notwendigsten Lebensbedarf an Nahrung, Wäsche, Kleidung, Schuhzeug, Brenn- und Beleuchtungsmaterial beschaffen? Wie mit den geringen erhältlichen Mengen all der Dinge auskommen, die für des Leibes Nahrung und Notdurft unentbehrlich sind? Wie ein Dach über dem Kopfe sichern? Woher die Mittel nehmen, wie die Mittel einteilen, um für das zu zahlen, was gebraucht wird, was zu kaufen ist? Das sind Fragen, die heute das Sinnen und Trachten der breitesten Frauenmassen beherrschen, die mit ihnen schlafen gehen, um jeden Tag aufs neue mit ihnen aufzustehen. Und alles fragen und sorgen ist ohnmächtig, vor Entbehrung zu schützen, die sich bis zum bittersten Mangel am Notwendigsten, bis zum nackten Darben und Hungern verschärft. Wenn es auch gelingt, den Magen zu füllen, sein Knurren zu beschwichtigen, so ist doch die geringwertige Speise nicht hinreichend, den Körper im wirklichen Sinne zu nähren, ihn kräftig und gesund zu erhalten. Andauernde schleichende Unterernährung ist das unentrinnbare Los fast aller, die von der eigenen wertschaffenden Arbeit mit Hand oder Hirn leben. Genug essen, ohne Sorgen essen, können nur die Wenigen, die aus dem großen Geldsack leben, den ihnen die ausgebeutete Arbeit von Lohnsklaven gefüllt. Die Nöte des vierteinhalbjährigen Krieges [illegible] als „kleine Übel", gemessen an dem Elend dieser Nachkriegszeit.

Genug, es scheint, daß alles zu haben ist, was der Lebenshaltung dient, ja mehr als das dafür Notwendige, auch was dem Leben Behaglichkeit, Glanz, Farbe, Abwechslung, Schönheit verleiht. Locken hinter den Spiegelscheiben der „guten" Läden nicht die nahrhaftesten und leckersten Eßvorräte, nicht die wärmsten und prächtigsten Kleider, reichgestickte, spitzenverzierte Wäschegegenstände, steht da nicht solides und elegantes Schuhwerk, zweckmäßiges Hausgerät? Und erst die eigentlichen Luxusgeschäfte! Welcher funkelnde, in die Augen springende, protzende Reichtum! Allein der Möglichkeit, alles beschaffen zu können, womit der Wunsch spielt, was die Notdurft fordert, steht eine harte Tatsache entgegen. Die Frauen können nicht haben, was sie brauchen und begehren, sie erhalten nur, was sie zu kaufen, wofür sie zu zahlen im Stande sind. Also liegt es im Wesen der kapitalistischen Wirtschaft, der bürgerlichen Ordnung begründet. Klein aber ist die Kaufkraft der Frauen, deren Existenzgrundlage die Arbeit als Berufstätige oder als Hausmütter schafft, und hoch, unerschwinglich hoch sind die Preise aller Waren und Güter. Es sind nicht mehr Teuerungspreise, es sind Wucherpreise im buchstäblichsten Sinne des Wortes, Preise, die dem werktätigen Volk das Stück Brot vom Munde und das Hemd vom Leibe wegreißen. Ein schreiender, nicht wegzuschwätzender Gegensatz klafft in der Folge zwischen den Kosten des Lebensbedarfs und dem Einkommen, den Löhnen und Gehältern der Schaffenden.

Die Wucherpreise des Lebensbedarfs schreiben die Leidensgeschichte von zahllosen Arbeiterinnen, Verkäuferinnen, Kontoristinnen, Beamtinnen, Lehrerinnen, von zahllosen Hausmüttern des Proletariats, des Kleinbürger- und Mittelbürgertums bis hoch hinauf. Wie rasch und wie riesig die Preise der notwendigsten Gebrauchsgüter gestiegen sind, das wissen die versorgten und vergrämten, entbehrenden Frauen aus eigener Erfahrung. Es wird aber auch immer häufiger und immer unwiderleglicher von wissenschaftlichen Forschungen schwarz auf weiß bestätigt. Schon vor Monaten hat der Leiter des statistischen Amts der Gemeinde Schöneberg, einem Vorort Berlins, durch umfangreiches Zahlenmaterial über die gestiegenen Preise des Lebensunterhalts dieses nachgewiesen. Ein Berliner Arbeiter mit Frau und zwei Kindern von etwa sechs und zehn Jahren müßte ein Mindesteinkommen von 10000 Mk. jährlich haben, um bei bescheidenen Ansprüchen existieren zu können. Seither haben die Preise in unerhörter Weise weiter angezogen. Professor Silbergleit, der Vorsteher des Statistischen Amtes der Stadt Berlin, hat darüber wertvolle Berechnungen veröffentlicht, denen der Bedarf an Lebensmitteln für einen Erwachsenen zu Grunde liegt. Die von ihm errechneten trockenen Zahlen sind erschütternde Schreie der Plagen breitester Massen.

Professor Silbergleit stellt fest, daß die rationierten Lebensmittel durchaus unzureichend sind, um lebenskräftig und leistungstüchtig zu erhalten. Der Erwachsene muß sich im Durchschnitt durch die Ernährung täglich 3000 Kalorien (Wärmeeinheiten) zuführen, soll er gesund bleiben. Die rationierten Lebensmittel enthielten jedoch im Monat Juli 1919 in Berlin noch nicht einmal drei Viertel der erforderlichen Kalorien, d. h. des erforderlichen Nährwerts, nämlich nur 72 Prozent. Besonders stark trat bei den rationierten Lebensmitteln der Mangel an Eiweiß hervor, sie boten nur 44 Prozent des Ernährungsbedarfs; an Fett hatten sie 76 Prozent, an Kohlehydraten-Stärkemehl, Zucker usw. 77 Prozent davon. So unglaublich es dünkt, es wurde Wirklichkeit. Von Juli bis November stiegen die Kosten der rationierten Lebensmittel erheblich, aber ihr Nährwert sank. Der menschliche Körper empfing durch sie nur noch 60 Prozent der nötigen Wärmeeinheiten, nämlich: 42 Prozent Eiweiß, 40 Prozent Fett und 69 Prozent Kohlehydrate. Das mag noch zuviel zum schnellen Sterben sein, jedenfalls ist es zu wenig zum Leben, zumal zum Leben eines Arbeitenden, Schaffenden. Es ist der sichere Hungertod.

Damit die Ernährung nur einigermaßen normal wurde, mußten Lebensmittel aus dem freien Handel gekauft werden: Obst, Gemüse. Obst, Gemüse sind zwar gesunde, wichtige, unentbehrliche Lebensmittel, aber sie sind nährstoffarm. Sollten sie allein den Ausfall an Nährwerten in den rationierten Lebensmitteln decken, so hätten sehr große Mengen von ihnen verzehrt werden müssen. Davon und von den Folgen einer entsprechenden Ernährung abgesehen, fehlte es im freien Handel an Mehl und Fetten. Wer nicht langsam dahinsiechen wollte, war gezwungen Mehl, Butter, Fett, Fleisch usw., kurz nährstoffreiche Nahrungsmittel im Schleichhandel zu kaufen. Professor Silbergleit hat das berücksichtigt. Er hat ausgerechnet, wieviel Nahrungsmittel ein Erwachsener im freien Handel und als „Hamsterer" zu den rationierten Lebensmitteln hinzukaufen muß, damit er durch seine Ernährung dem Körper täglich 3000 Kalorien zuführt. Dabei hat Professor Silbergleit so bescheiden gerechnet, daß er den täglichen Bedarf an Fett mit nur 60 Gramm

decken hat, während z. B. die Studienkommission der Entente über die Ernährungsverhältnisse in Deutschland 75 Gramm für nötig erachtete.

Wie stellen sich nun die Kosten allein für den Mundbedarf eines ledigen Erwachsenen, und um wieviel hat sie das Anziehen der Preise verteuert? Im Monat Juli 1919 betrugen sie für die rationierten Lebensmittel täglich 1,41 Mk. im Monat November 1,51 Mk. Das ergibt bei dem Julipreis pro Woche 9,87 Mk., pro Jahr 514,28 Mk., bei dem Novemberpreis pro Woche 10,57 Mk., pro Jahr 550,16 Mk. Was aus dem freien Handel und dem Schleichhandel dazu gekauft werden mußte, berechnet Professor Silbergleit nach dem Julipreis mit 1,12 Mk. und 1,26 Mk. täglich, zusammen also mit 2,38 Mk., nach dem Novemberpreis mit 3,55 Mk. beziehungsweise mit 2,41 Mk., zusammen mit 5,96 Mk. Nach den Julipreisen würden sich die Gesamtausgaben für den Lebensmittelbedarf eines Erwachsenen täglich auf 3,79 Mk. stellen, jährlich auf 1380,60 Mk., nach den Novemberpreisen jedoch auf das Doppelte, nämlich auf 7.47 Mk, pro Tag und **2720,12 Mk.** pro Jahr.

Diese Ziffern, bei denen nur die Kriegs- und Revolutionsgewinnler nicht zu erschrecken brauchen, enthüllen aber noch nicht einmal das ganze Elend unserer Tage. Seit November sind die Preise des Lebensbedarfs zu schwindelnder Höhe gestiegen. Sogar die Kosten der rationierten Lebensmittel haben eine starke Erhöhung erfahren. In Berlin schnellten die Lebensmittel wie folgt empor. Für ein Kilogramm Brot von 0,83 auf 1,21 Mk., Butter von 14 auf 28 Mk., Margarine von 1[illegible] auf 14,26 Mk., Hülsenfrüchte von 2,50 auf 3 Mk., Marmelade von 2,60 auf 6,48 Mk., Kartoffeln von 40 auf 50 Pfg. Die erfolgte Preissteigerung bewirkte für die Kosten der rationierten Lebensmittel allein ein Steigen der Ausgabe seit November 1919 pro Tag von 1,51 Mk. auf 1,83 Mk., pro Woche von 10,57 Mk. auf 12,78 Mk., pro Jahr von 550,16 Mk. auf 664,56 Mk. Die Preise der Lebensmittel im freien Handel sind nackte Wucher- und Hungernotpreise, die des Schleichhandels sind überhaupt kaum auszusprechen, sie sind maßlos, phantastisch, unerhört. Es ist daher nicht zu hoch gegriffen, sondern bleibt hinter der Wirklichkeit zurück, wenn wir die Ausgaben für die gesamten Lebensmittel eines Erwachsenen — die 3000 Kalorien an Nährwerten zu Grund gelegt — nach dem gleichen Verhältnis wie im November mit 9 Mk. pro Tag ansetzen mit 3295 Mk. pro Jahr.

Zu diesen Zahlen vergegenwärtige man sich das Eine. Es ist dabei nicht ein einziger Pfennig mitgerechnet für die Zubereitung der Nahrungsmittel, für Koch- und Heizmaterial, für Beleuchtung und Wohnungsmieten, nicht ein Nickel für Wäsche, Kleidung, Schuhwerk, nicht ein blutiger Heller für Erholung und Bildung, für eventuelle Krankheitskosten, die heutzutage so häufig sich einstellen, für Beiträge zu den sozialen Versicherungen, für die Steuern, die höher und höher anschwellen. Man erinnere sich, daß eine Rolle Faden 6, 9, ja mit 19 Mk. bezahlt werden muß, daß ein Paar Frauenstiefel unter 120 Mk. kaum noch zu haben ist, daß die Anschaffung eines einfachen Kleides eine Summe verschlingt, mit der vor dem Krieg der Lebensbedarf einer ganzen Familie für zwei und drei Monate gedeckt gewesen wäre. Auch wenn eine Familie mit nur zwei Kindern ihre Lebensansprüche bis zur Dürftigkeit herabsetzt, kann sie bei den heutigen Wucherpreisen des Notwendigsten unter 15000 Mk. im Jahre nicht bestehen. Viel zu viele der Schaffenden bleiben mit ihrem Verdienst hinter dieser Summe zurück. Sie vegetieren, siechen im Schatten unter Entbehrungen, zehrende Ängsten und Sorgen dahin, und wie trostlos und bitter ist das Geschick der Erwerbslosen, der Kurzarbeiter, der in Folge des Mangels an Kohle und elektrischen Strom unregelmäßig Verdienenden! Auf Schritt und Tritt herrschen die Wucherpreise den Werktätigen zu: „Entbehren sollt ihr! Sollt entbehren!“ Und die Entbehrungen häufen sich, würgen langsam, aber sicher das Leben.

Doch halt da! Wir hören nicht bloß von Wucherpreisen. Die bürgerlichen Blätter sind voll von Klage- und Jammerlieder über die unersättliche „Begehrlichkeit“ der Arbeiter, Angestellten, Beamten, über die nicht abreißenden Steigerungen der Löhne und Gehälter, die zu zahlenden Teuerungszulagen und Beschaffungsgelder. Fast könnt es danach scheinen, als seien die Lohnsklaven der kapitalistischen Unternehmer und des Kapitalistenstaats, die Lohnsklaven mit schwieliger Hand und abgehetztem Hirn beneidenswert Glückliche, die unbekümmert um die „Notlage der Wirtschaft“ und das „Vaterländische Interesse“ vampyrgleich an ihren beweinenswerten Arbeitgebern zehren, die allein mit bewunderungswürdiger Entsagung alle furchtbaren Folgen des imperalistischen Raubkriegs tragen. Diese edlen Märtyrer, die vor dem Kriege und erst recht während des Kriegs Profite über Profite aus den wertschaffenden Massen herausgepreßt haben, alles natürlich zur Förderung der Wirtschaft und zum Wohle des Vaterlandes, beileibe nicht zu Nutz und Frommen ihres persöhnlichen Reichtums und ihrer persöhnlichen Macht. Auch jetzt ist es nur die Rücksicht auf die wiederaufzubauende Wirtschaft, auf die Allgemeinheit, insbesondere auf die Arbeiter, Angestellten und Beamten selbst, die das Herz der Herren bewegt und ihre Entscheidungen lenkt, wenn sie die Preise ihrer Erzeugnisse steigern, ihre Betriebe schließen und sich gegen die Lohn- und Gehaltsforderungen der wirtschaftlich Abhängigen zu stemmen.

Allein nicht das mehr oder minder schönklingende und verlogene bürgerliche Gerede ist für die Welt der Tatsachen bestimmend. In ihr entscheiden die ungeschriebenen Gesetze der kapitalistischen Wirtschaft. Sie setzen es mit ehernem Zwang durch, daß unter den gegebenen Verhältnissen die Preise der Lebensnotwendigkeiten rasch zu schwindelnder Höhe emporkleitern, und daß ihnen die Löhne und Gehälter nur langsam, mühselig folgen, ohne je die gleich schwindelnde Höhe zu erreichen. Kaum, daß eine Lohn- und Gehaltserhöhung das Einkommen der Habenichtse und Wenigbesitzenden den Preisen des Lebensbedarfs angenähert hat, so steigen diese Preise weiter. Die fabrizierenden, handelnden, spekulierenden und schiebenden Kapitalisten wollen ihren Profit ungeschmälert behaupten. Sie wälzen die gestiegenen Kosten der Gütererzeugung und Güterverteilung — meist noch mit einem „abrundenden“ Zuschlag — auf die Preise des Lebensbedarfs ab. Was sie mit der Rechten den Arbeitern, Angestellten und Beamten als Wertschaffenden an Verdienst mehr zahlen müssen, das nehmen sie mit der Linken ihnen als Verbraucher, als Käufer wieder ab. Wie in normalen Zeiten also auch unter der Herrschaft der Umstände, die der Krieg geschaffen hat. In der kapitalistischen Ordnung sind und bleiben die Preissteigerungen für die Bedarfsgüter wie die Arbeiterkraft eine Schraube ohne Ende. Diese Schraube aber bohrt sich durch die lebendigen Leiber und Seelen der Ausgebeuteten. Das Blut, das von ihr niedertropft, das ihren Gang bezeichnet, verwandelt sich für die Besitzenden und Ausgebeutenden in blinkendes Gold. Non olet! Geld stinkt nicht, auch wenn es aus Massenhunger, Massensterben und Massenverderben gewonnen wird.

Mangel an Bedarfsgütern und Geldentwertung sind es gegenwärtig im besonderen, die die mörderischen Wucherpreise aller Lebensnotwendigkeiten bedingen. Sie sind beide Folgen des verbrecherischen Weltkriegs, und stehen in einem ursächlichen Zusammenhang miteinander. Die letzte Wurzel der einen und anderen verhängnisvollen Erscheinung ist die kapitalistische Profitwirtschaft. In ihr ist nicht der Bedarf, das Wohl aller Gesellschaftsmitglieder das oberste Gesetz, das planmäßiges Wirtschaften gebietet. Nein, der Profit, der Eigennutz jener Wenigen, die Besitzende, Ausbeutende sind, ein Stand der Dinge, der die wilde Anarchie, den Krieg aller gegen alle in der Wirtschaft entfesselt. Es ist selbstverständlich, unvermeidlich, es ist heilige Pflicht, daß die Werktätigen sich gegen ihre Vernichtung durch Wucherpreise wehren, indem sie für eine auskömmliche, menschenwürdige Entlohnung ihrer Leistungen kämpfen. Jedoch solcher Kampf allein kann sie nicht erretten. Mehr als je gilt es den Kampf gegen die kapitalistische Ordnung selbst, muß es um die Beseitigung dieser Ordnung gehen. Es genügt nicht, die entsetzlichen Wirkungen der kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft zu mildern, das Übel muß mit der Wurzel ausgerottet, die Ausbeutungswirtschaft muß beseitigt werden.

Was die Enterbten zur Linderung ihrer qualvollen Nöte fordern, die der Preiswucher über sie heraufbeschwört, muß in der Richtung auf dieses große Ziel liegen. Schmälerung, Fesselung der Macht der Kapitalisten, durch Teuerungspreise die werktätigen Massen auszuplündern. Im Kampf gegen Hunger, Blöße und

Frost muß daher die Hauptforderung sein: Kontrolle der Kohlen, Kraftquellen, Gegenstände des Lebensbedarfs, Kontrolle der Gütererzeugung und Güterverteilung, Kontrolle der Preise aller Lebensnotwendigkeiten durch revolutionäre Betriebs- und Arbeiterräte, wie Bauernräte. Nur diese Kontrolle wird es verhindern, daß die Kräfte, Mittel und Stoffe der Produktion vergeudet werden, um Luxusartikel zu erzeugen für wenig Genießende und Schlemmende oder für exportierende Kapitalisten, die als Steuerdrückeberger ihren Reichtum nach dem Ausland verschieben, während es der ungeheuren Mehrzahl der Bevölkerung am Unentbehrlichsten gebricht. Nur diese Kontrolle wird die Zunft der Schieber fortfegen, wird Schleichhandel und Wucherpreisen einen festen Riegel vorschieben. Sie wird Brot und Fleisch auf den Tisch der Massen bringen, Kohlen in ihre kalten Zimmer, Wäsche und Kleider in die leeren Schränke und Kästen. Die Frauen, die Mütter des werktätigen Volks leiden am schmerzlichsten unter dem Mangel des Lebensnotwendigen, unter den Preisen, die Sättigung, Wärme, Licht, Körperschutz und Wohlbehagen zu einem Vorrecht der Reichen und Sehrreichen machen. Sie leiden nicht allein für sich, sie tragen Leid und Pein um ihre Kinder, die sie darbend dahinwelken sehen. Darum Frauen heraus! Heraus zu Arbeit und Kampf für die Wahl revolutionärer Betriebsund Arbeiterräte! Heraus zu Arbeit und Kampf für die Kontrolle der Wirtschaft durch revolutionäre Betriebsräte und Bauernräte!

Die opportunistische Methode*.

Von Rosa Luxemburg.

Nach Bernstein wird ein allgemeiner Zusammenbruch des Kapitalismus mit dessen Entwicklung immer unwahrscheinlicher, weil das kapitalistische System einerseits immer mehr Anpassungsfähigkeit zeigt, anderseits die Produktion sich immer mehr differenziert. Die Anpassungsfähigkeit des Kapitalismus äußert sich nach Bernstein erstens in dem Verschwinden der allgemeinen Krisen, dank der Entwicklung des Kreditsystems, der Unternehmerorganisationen und des Nachrichtendienstes, zweitens in der Zähigkeit des Mittelstandes infolge der beständigen Differenzierung der Produktionszweige sowie der Hebung großer Schichten des Proletariats in den Mittelstand, drittens endlich in der ökonomischen und politischen Hebung der Lage des Proletariats infolge des Gewerkschaftskampfes.

Für den praktischen Kampf der Sozialdemokratie ergibt sich daraus die allgemeine Weisung, daß sie ihre Tätigkeit nicht auf die Besitzergreifung der politischen Staatsmacht, sondern auf die Hebung der Lage der Arbeiterklasse und auf die Einführung des Sozialismus nicht durch eine soziale und politische Krise, sondern durch eine schrittweise Erweiterung der gesellschaftlichen Kontrolle und eine stufenweise Durchführung des Genossenschaftlichkeitsprinzips zu richten habe.

Würde sich die ganze Bernsteinsche Revision dahin zusammenfassen, daß der Gang der kapitalistischen Entwicklung ein viel langsamerer ist, als man anzunehmen sich gewöhnt hat, so bedeutete dies in der Tat bloß eine Aufschiebung der bis jetzt angenommenen politischen Machtergreifung seitens des Proletariats, woraus praktisch höchstens etwa ein ruhigeres Tempo des Kampfes gefolgert werden könnte. Dies ist aber nicht der Fall. Was Bernstein in Frage gestellt hat, ist nicht die Rapidität der Entwicklung, sondern der Entwicklungsgang der kapitalistischen Gesellschaft und im Zusammenhang damit der Übergang zur sozialistischen Ordnung.

Wenn die bisherige sozialistische Theorie annahm, der Ausgangspunkt der sozialistischen Umwälzung würde eine allgemeine und vernichtende Krise sein, so muß man unseres Erachtens, dabei zweierlei unterscheiden: den darin verborgenen Grundgedanken und dessen äußere Form. Der Gedanke besteht in der Annahme, die kapitalistische Ordnung würde von sich aus, kraft eigener Widersprüche den Moment zeitigen, wo sie aus den Fugen geht, wo sie einfach unmöglich wird. Daß man sich diesen Moment in der Form einer allgemeinen und [illegible]den Handelskrise dachte, hatte gewiß seine guten Grü e, bleibt aber nichtsdestoweniger für den Grundgedanken unwesentlich und nebensächlich. Die wissenschaftliche Begründung des Sozialismus stützt sich nämlich bekanntermaßen auf drei Ergebnisse der kapitalistischen Entwicklung: vor allem auf die Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft, die ihren Untergang zu unvermeidlichem Ergebnis macht, zweitens auf die fortschreitende Vergesellschaftung des Produktionsprozesses, die die positiven Ansätze der künftigen sozialen Ordnung schafft, und drittens auf die wachsende Organisation und Klassenerkenntnis des Proletariats, das den aktiven Faktor der bevorstehenden Umwälzung bildet.

Es ist der erste der genannten Grundpfeiler des wissenschaftlichen Sozialismus, den Bernstein beseitigt. Er behauptet nämlich, die kapitalistische Entwicklung gehe nicht einem allgemeinen wirtschaftlichen Krach entgegen. Er verwirft aber damit nicht bloß die bestimmte Form des kapitalistischen Unterganges, sondern diesen Untergang selbst. Er sagt ausdrücklich: „Es könnte nun erwidert werden, daß, wenn man von dem Zusammenbruch der gegenwärtigen Gesellschaft spricht, man dabei mehr im Auge hat, als eine verallgemeinerte und gegen früher verstärkte Geschäftskrisis, nämlich einen totalen Zusammenbruch des kapitalistischen Systems an seinen Widersprüchen.“ Und darauf antwortet er: „Ein annähernd gleichzeitiger völliger Zusammenbruch des gegenwärtigen Produktionssystems wird mit der fortschreitenden Entwicklung der Gesellschaft nicht wahrscheinlicher, sondern unwahrscheinlicher, weil dieselbe auf der einen Seite die Anpassungfähigkeit, auf der anderen — bzw. zugleich damit — die Differenzierung der Industrie steigert.“

Dann entsteht aber die große Frage: Warum und wie gelangen wir überhaupt noch zum Endziel unserer Bestrebungen? Vom Standpunkte des wissenschaftlichen Sozialismus äußert sich die historische Notwendigkeit der sozialistischen Umwälzung vor allem in der wachsenden Anarchie des kapitalistischen Systems, die ihn in eine ausweglose Sackgasse drängt. Nimmt man jedoch mit Bernstein an, die kapitalistische Entwicklung gehe nicht in der Richtung zum eigenen Untergang, dann hört der Sozialismus auf, objektiv notwendig zu sein. Von den Grundsteinen seiner wissenschaftlichen Begründung bleiben dann nur noch die beiden anderen Ergebnisse der kapitalistischen Ordnung: der vergesellschaftete Produktionsprozeß und das Klassenbewußtsein des Proletariats. Dies hat auch Bernstein im Auge, als er sagt: „Die sozialistische Gedankenwelt verliert (mit der Beseitigung der Zusammenbruchstheorie) durchaus nichts an überzeugender Kraft. Denn genauer zugesehen, was sind denn alle die von uns aufgezählten Faktoren der Beseitigung und Modifizierung der alten Krisen? Alles Dinge, die gleichzeitig Voraussetzungen und zum Teil sogar Ansätze der Vergesellschaftung von Produktion und Austausch darstellen.“

Indes genügt eine kurze Betrachtung, um auch dies als einen Trugschluß zu erweisen. Worin besteht die Bedeutung der von Bernstein als kapitalistische Anpassungsmittel bezeichneten Erscheinungen: der Kartelle, des Kredits, der vervollkommneten Verkehrsmittel, der Hebung der Arbeiterklasse usw. Offenbar darin, daß sie die inneren Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft beseitigen oder wenigstens abstumpfen, ihre Entfaltung und Verschärfung verhindern. So bedeutet die Beseitigung der Krisen die Aufhebung des Widerspruchs zwischen Produktion und Austausch auf kapitalistischer Basis, so bedeutet die Hebung der Lage der Arbeiterklasse teils als solcher, teils in den Mittelstand die Abstumpfung des Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit. Indem somit die Kartelle, das Kreditwesen, die Gewerkschaften usw. die kapitalistischen Widersprüche aufheben, also das kapitalistische System vom Untergang retten, den Kapitalismus konservieren — deshalb nennt sie ja Bernstein „Anpassungsmittel“ — wie können sie zu gleicher Zeit ebensoviele „Voraussetzungen und zum Teil sogar Ansätze“ zum Sozialismus darstellen? Offenbar nur in dem Sinne, daß sie den gesellschaftlichen Charakter der Produktion stärker zum Ausdruck bringen. Aber indem sie ihn in seiner kapitalistischen Form konservieren, machen sie umgekehrt den Übergang dieser vergesellschafteten

* Aus: **Sozialreform oder Revolution.** Vulkan Verlag, Leipzig, 1919. Zuerst in der „Neuen Zeit“ erschienen, 1897/98. Zur Kritik einer Artikelserie von Eduard Bernstein.

Produkt, in die sozialistische Form in demselben Maße überflüssig. Sie können daher Ansätze und Voraussetzungen der sozialistischen Ordnung bloß in begrifflichem und nicht in historischem Sinne darstellen, d. h. Erscheinungen, von denen wir auf Grund unserer Vorstellung vom Sozialismus wissen, daß sie mit ihm verwandt sind, die aber tatsächlich die sozialistische Umwälzung nicht nur nicht herbeiführen, sondern sie vielmehr überflüssig machen. Bleibt dann als Begründung des Sozialismus bloß das Klassenbewußtsein des Proletariats. Aber auch dieses ist gegebenenfalls nicht der einfache geistige Widerschein der sich immer mehr zuspitzenden Widersprüche des Kapitalismus und seines bevorstehenden Untergangs, — dieser ist ja verhütet durch die Anpassungsmittel — sondern ein bloßes Ideal, dessen Überzeugungskraft auf seinen eigenen ihm zugedachten Vollkommenheiten beruht.

Mit einem Wort, was wir auf diesem Wege erhalten, ist eine Begründung des sozialistischen Programms durch „reine Erkenntnis", das heißt einfach gesagt, eine idealistische Begründung, während die objektive Notwendigkeit, das heißt die Begründung durch den Gang der materiellen gesellschaftlichen Entwicklung, dahinfällt. Die revisionistische Theorie steht vor einem Entweder — Oder. Entweder folgt die sozialistische Umgestaltung nach wie vor aus den inneren Widersprüchen der kapitalistischen Ordnung, dann entwickeln sich mit dieser Ordnung auch ihre Widersprüche, und ein Zusammenbruch in dieser oder jener Form ist in irgend einem Zeitpunkt das unvermeidliche Ergebnis, dann sind aber auch die „Anpassungsmittel" unwirksam, und die Zusammenbruchstheorie richtig. Oder die „Anpassungsmittel" sind wirklich imstande, einem Zusammenbruch des kapitalistischen Systems vorzubeugen, also den Kapitalismus existenzfähig zu machen, also seine Widersprüche aufzuheben, dann hört aber der Sozialismus auf, eine historische Notwendigkeit zu sein, und er ist dann alles was man will, nur nicht ein Ergebnis der materiellen Entwicklung der Gesellschaft. Dieses Dilemma läuft auf ein anderes hinaus: entweder hat der Revisionismus in bezug auf den Gang der kapitalistischen Entwicklung recht, dann verwandelt sich die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft in eine Utopie, oder der Sozialismus ist keine Utopie, dann muß aber die Theorie der „Anpassungsmittel" nicht stichhaltig sein. That is the question, das ist die Frage.

—

Aufgaben der Kommunistischen Frauenbewegung in England.

Von Sylvia Pankhurst.

V.

Der Weltkrieg offenbarte in allen Ländern nicht neue, sondern nur die alten Wesenszüge des Kapitalismus, jedoch seine Wesenskräfte setzten sich in beschleunigtem Tempo und auf riesenhafter Stufe durch. Das Kriegsgewinnmachen, gegen das während des Ringkampfs zwischen den Imperialisten der Entente — und der Zentralstaaten so heftig geschrieen wurde, entsprach nur der üblichen Gepflogenheit, so billig als möglich zu kaufen und so teuer als nur möglich zu verkaufen, und diese Gepflogenheit gehört zu den natürlichen Wesenszügen des Kapitalismus. Die Zurückhaltung der notwendigsten Lebensmittel, bis die Preise dafür wucherisch in die Höhe gegangen waren, ist eine ganz natürliche alltägliche Gewerbepraktik unter der kapitalistischen Ordnung.

Allein die Leiden, die durch all diese Erscheinungen heraufbeschworen werden, wurden während des Kriegs stärker empfunden als im Frieden. Deshalb kam es breiten Massen der Bevölkerung zum ersten Mal zum Bewußtsein, daß solche Dinge geschehen, daß solche Erscheinungen das Leben beherrschen. Erscheinungen und Vorgänge des alltäglichen Lebens erteilen jede Hausfrau einen Anschauungsunterricht in Volkswirtschaft, einen Anschauungsunterricht, dessen Lehren so einfach, so faßlich waren, daß sie selbst von den Ungebildetsten, Unwissendsten verstanden werden mußten. Der Mangel an notwendigstem Lebensbedarf und die Teuerungspreise in der Zeit nach dem Krieg hatten die Lehren dieses Anschauungsunterrichts lebendig. Wie Feuer brennt die Lehre, daß die Eifersucht zwischen den Kapitalisten der verschiedenen imperialistischen Staatengruppen, daß die unersättliche Gier der besitzenden Klassen nach Weltmacht und Weltausbeutung die Schuld daran trägt, daß Millionen gemordet, verstümmelt, zu Krüppeln und Siechen geworden sind, daß Millionen unschuldiger menschlicher Wesen noch jetzt eines langsamen Hungertodes sterben.

Es war in England oft schwer, das Bewußtsein dieser Tatsache zu wecken und wach zu halten, während die kapitalistische Presse den giftigsten Rassenhaß predigte. Jedoch der Kampf des internationalen Kapitalismus gegen das sozialistische Sowjet-Rußland hat den Trick der imperialistischen Rassehetzer so klar enthüllt, daß die aufklärende sozialistische, kommunistische Propaganda erheblich einfacher und leichter geworden ist. Mehr noch. Die bereits erreichte Entwicklungsstufe in der russischen Räterepublik und die großzügigen Maßnahmen, die sie im Interesse der breitesten arbeitenden Massen der Bevölkerung in Angriff genommen hat, strahlen einem Leuchtfeuer gleich den Arbeitern aller Länder. Die Geschichte Sowjet-Rußlands ist ein eindringlichster Mahnruf auch für die ungelehrtesten unter jenen armen Frauen, die viel zu überarbeitet, überbürdet, von dem Kampf um die nackte Existenz aufgerieben sind, als daß sie Gedanken und Energie auf die Haarspaltereien und Quacksalbereien einer bürgerlichen Reformpolitik richten sollten.

Es ist außerordentlich zu beklagen, daß die meisten Führenden, die bisher die britischen Frauen in der sozialistischen Internationale vertreten haben, die revolutionären sozialistischen Lehren nicht erfaßten, die uns der Krieg gebracht hat. Sie haben es nicht bemerkt, daß die vom Krieg geschaffene Lage dazu angetan ist, den Feuerbrand der Weltrevolution zu entzünden. Sie haben nicht begriffen, daß es Pflicht der Sozialisten ist, die günstige Gelegenheit im Dienste der Revolution voll auszunutzen, so lange die kapitalistische Ordnung noch unter den Stößen und Schlägen des internationalen Riesenkampfes zittert. Weil die sozialistischen Lehren des Kriegs diesen Frauen nicht klar wurden, sind sie mit ihrem Geist scheu und verzweifelnd in das stille Winkelchen einer Auffassung geflüchtet, in der sich mystische und religiöse Stimmungen und Empfindungen mit Sentimentalität mischen. Da sie ihren Glauben verloren haben, daß die sozialistische Lösung der vorliegenden Gegensätze und Fragen die Gesellschaft aus ihrem Todeskampf erretten könnte, klammern sie ihre Hoffnung an einen so offensichtlichen kapitalistischen Schwindel, wie die Liga der Nationen und kehren sich von der kommunistischen Revoluton ab, die in Rußland begonnen hat.

Die Reformsozialistinnen nehmen in der Arbeiterbewegung führende Stellungen ein. Sie gehören dem Vorstand der britischen Arbeiterpartei an und der Leitung des Gewerkschaftskongresses, sie leiten die Frauengruppen der Arbeiterpartei, den Landesverband der Arbeiterinnen und die Frauengenossenschaftsgilde. Hätten sie fest zu den Grundsätzen des Klassenkampfes, des Sozialismus gestanden; hätten sie ihre Solidarität mit der sozialen Revolution, ihr Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats, zur Räteordnung erklärt, so würde ihr Einfluß äußerst wertvoll und weitreichend gewesen sein. Leider hat es an der Festigkeit der grundsätzlichen Erkenntnis und der Folgerichtigkeit des entsprechenden Handelns gefehlt: Und weil dem so war, ist der Einfluß der führenden Gewerkschafterinnen und Reformsozialistinnen auf die proletarischen Frauen nicht sehr wirksam gewesen und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Arbeiterbewegung als Ganzes ist gleich Null geblieben. Wenn in den großen Kongressen der organisierten Arbeiterschaft um die revolutionäre Stellungnahme zu den großen Zeit- und Streitfragen gekämpft wurde, wenn namentlich die Stellungnahme zu der Intervention Großbritanniens in Rußland heiß umstritten wurde, ja sogar als Kerenski erschien, um das bewaffnete Vorgehen der alliierten Mächte gegen die sozialistische Räterepublik zu erflehen: haben die führenden Gewerkschafterinnen und Reformsozialistinnen zu dem Wichtigsten geschwiegen, obgleich sie oft den Vorzug genossen, auf der Tribüne zu stehen und zu Wort zu kommen. Auf dem Gewerkschaftskongreß

zu Glasgow hatte die Leitung zu erklären, weshalb sie sich geweigert hatte, dem Verlangen der gewerkschaftlich organisierten Massen zu gehorchen und einen besonderen Kongreß einzuberufen, der über eine direkte Aktion, über den Generalstreik entschieden hätte, um die Einstellung der Maßnahmen gegen Sowjet-Rußland zu erzwingen. In dem Kampf um diese große Sache ergriff keine der Frauen das Wort, die in der Leitung sitzen und es ertönte auch nicht eine einzige Frauenstimme. Wenn die weiblichen Mitglieder der Leitung des Gewerkschaftskongresses sich nicht von der reaktionären und tatenlosen Politik dieser Leitung losgesagt haben, so müssen sie auch die Verantwortlichkeit für diese Politik mittragen.

Angesichts des Versagens der Reformsozialistinnen, die revolutionäre Lage zu erkennen und die praktischen Schlußfolgerungen daraus für ihre Haltung, für ihre Arbeit unter den proletarischen Frauenmassen zu ziehen, ist es um so dringlicher, daß unsere kommunistischen Genossinnen lernen, arbeiten, kämpfen. Sie müssen den Proletarierinnen das Banner des internationalen Sozialismus, der Weltrevolution voraustragen. Aufgabe der kommunistischen Frauengewegung in Britannien wird es sein, die Politik des Paktierens mit dem Kapitalismus grundsätzlich zu bekämpfen und in ihrer Verderblichkeit zum Bewußtsein der breitesten Proletarierinnenmassen zu bringen. Aufgabe der kommunistischen Frauenbewegung wird es sein, die Massen der proletarierinnen zu wecken, zu sammeln, zu schulen und sie in den Stand zu setzen, den proletarischen Klassenkampf mitzutragen für die Ueberwindung des Kapitalismus, für die Weltrevolution.

—

Lakaien der kapitalistischen Profitmacher.

Immer aufs neue erweisen die Tatsachen, daß die ehemalige deutsche Sozialdemokratie nach ihrem Sündenfall am 4. August 1914 fortfährt, die Interessen der arbeitenden Massen an den Kapitalismus zu verraten, daß sie wie im Weltkrieg so auch nun die Schrittmacherin der Herrschenden und Ausbeutenden ist. Die Politik dieser Partei erhärtet täglich, stündlich, wie vollständig sie aufgehört hat, auch nur das geringste Verständnis für das Wohl der Arbeiterklasse zu betätigen. Kein Kapitalist, kein Agrarier kann entschiedener und rücksichtsloser die Interessen der Ausbeuterklasse gegen die arbeitenden Massen verteidigen, wie es die regierenden Mehrheitssozialdemokraten tun.

In jeder in Klassen gespaltenen Gesellschaft werden die Ausbeuterinteressen bemäntelt, werden als nationale Interessen, als Vaterlandsinteressen, als Interessen der Allgemeinheit vorgeführt. Diese Lüge gehört zu den Herrschaftsbedingungen der Besitzenden und Ausbeutenden. Nachdem sich die Herren Sozialpatrioten einmal dem Kapital verschrieben, machen sie auch reichlich Gebrauch von dieser Lüge. Sie schwelgen geradezu darin, die von ihnen geschützten Interessen der Ausbeuterklassen in das Allgemeininteresse des gesamten Volkes umzuschwindeln. Sie tun das mit einer Dienstfertigkeit, wie sie Lakaien eigentümlich ist. Als echte Laiken der industriellen Kapitalisten und Junker lödern sie durch ihre Politik des Lugs und Trugs leider noch immer breite Arbeitermassen. Indessen wirtschaftet diese Politik sich nach und nach ab. Trotz aller schönen Reden von „vaterländischer Pflicht", von Demokratie und Allgemeinwohl ist ihre Parteinahme für die kapitalistischen Klassen so unverblümt, daß auch der leichtgläubigste Arbeiter von der faustdicken Tatsache nicht länger die Augen verschließen kann. Es muß ihm klar werden, daß innerhalb der kapitalistischen Klassengesellschaft keine Regierung eine Politik treiben kann, die über den Klassen schwebt. Die Politik der regierenden Mehrheitssozialdemokraten soll aus „Demokratie" keine proletarische Klassenpolitik, keine sozialistische, revolutionäre Politik sein, sondern der Ausfluß der Gerechtigkeit für alle selbst. Aber sie thront nicht in den himmelblauen Wolken des Gemeinwohls, der Vaterlandsinteressen. Sie ist gebunden an die harten Wirklichkeiten der Klassengegensätze, des Klassenkampfes, in dem es nur ein Hüben und Drüben gibt, auf der einen Seite die Interessen der besitzenden und ausbeutenden Minderheit, auf der anderen Seite die Interessen der werktätigen Massen, der Schaffenden, Arbeitenden.

Und da die Bauer, Ebert, David, Noske darauf verzichten, die Interessen des arbeitenden Volks ohne Rücksicht auf den kapitalistischen Profit zu vertreten, müssen sie die Interessen der Herrschenden und Ausbeutenden wahrnehmen. Es ist und bleibt wahr, daß niemand zweien Herren dienen kann. Wer die Kapitalisten an sein Herz drückt, der kann für die proletarischen Massen nur den Judaskuß haben.

Ein besonders drastisches Beispiel, mit welch verlogenen Phrasen die führenden Mehrheitssozialdemokraten ihre arbeiterfeindliche Politik verhüllen, bieten die Auslassungen in einem Artikel des Korrespondenzblattes des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Die Auslassungen sollen den Arbeitern einreden, wie notwendig es ist, daß sie in Gestalt von hohen Preisen den Junkern Liebesgaben zuwenden. Der Artikel mahnt zur „objektiven" Beurteilung der Frage der Teuerungspreise. Was will das anders besagen, als daß die Arbeiter sich nicht vom Standpunkt ihrer ureigenen Interessen betrachten sollen. Nicht im Hinblick darauf, ob sie unerschwinglich sind und die Massen zu Hunger und Kummer verurteilen. Besonders eigentümlich muten im Munde eines sich Sozialdemokrat nennenden Mannes diese Sätze an, die tiefer gehängt seien: „Allzusehr war unser Bestreben, in der Vorkriegszeit und auch während des Krieges, auf die Erzielung möglichst billiger Lebensmittel eingestellt. Die Hauptsache sollte doch die Förderung und Steigerung der Produktion, vielmehr sollte dies die Hauptaufgabe eines jeden sozialistisch Denkenden sein. Bei der privatkapitalistischen Wirtschaftsweise ist nun einmal der Verdienst die Triebfeder der Produktion. Mit dem Schlagwort Sozialisierung kommen wir über die Zeiten der Not nicht hinweg, ganz besonders nicht auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Produktion."

Mit anderen Worten: Werft den Herren Junker recht große Profite zu, damit sie sich gnädigst herbeilassen, die notwendigsten Lebensmittel zu liefern. Wir leben nun einmal in einer Profitwirtschaft. Was läßt sich da anderes tun, als sich damit abfinden. Also zahlt und darbt. Ein echter Pfaffe würde sagen: „das ist der Lauf der Dinge in der gottgewollten Ordnung, die wir in Demut hinzunehmen haben." Ein Sozialdemokrat vom Schlag des Herrn Schmidt nennt das „sozialistisches Denken."

Deutscher Arbeiter, deutsche Arbeiterin! Ihr könnt daran sehen, wie unsere „sozialistische Regierung" das Wohl des arbeitenden Volks fördert. Ihr sollt eure Taschen aufmachen, um den profitgierigen Junkern die Mäuler zu stopfen. Denn nur sie und nicht die Kleinbauern sind die Nutznießer dieser Politik. Was verschlägt es den Regierenden, daß durch sie die Lebenslage der Arbeiter herabgedrückt wird, daß diese gezwungen werden, den Hungerriemen noch enger zu schnüren? Denn jede Verteuerung der Lebensmittel macht sie unerschwinglicher für die Arbeiter und Angestellten, für die Armen und Kleinen. Aber dabei gedeiht der Profit der Agrarier und Großbauern.

Das Streben aller „sozialistisch" Denkenden ist nach dem Korrespondenzblatt der Gewerkschaften auf die Förderung und Steigerung der Produktion gerichtet. Wir geben zu, daß dies das Ziel einer wirklich sozialistischen Regierung sein wird. Aber wir müssen ganz entschieden ablehnen, daß dieses Ziel gleichbedeutend ist mit der Steigerung des Profits der Ausbeuterklassen. Wir sind auch der Ansicht, daß auf dem Wege der Profiterhöhung nicht einmal der beabsichtigte Zweck erreicht wird. Denn der Agrarier wird sich hüten seinen Boden intensiver zu bewirtschaften, und mehr Boden zu bestellen, wenn er für eine geringere Menge von Erzeugnissen einen größeren Profit erzielt. Der Junker wird sich auch durch höhere Preise nicht veranlaßt fühlen, mehr abzuliefern. In dem Maße wie die rationierten Lebensmittel im Preise steigen, erhöhen sich auch die Preise der im Schleichhandelswege verkauften. Die Praxis der Edelsten und Besten bei dem Verkauf ihrer Erzeugnisse liegt auf der Hand. Können sie sich doch dafür auf das Vorgehen der Industriekapitalisten berufen. Wie hoch, wie unmöglich sind die Preise für Hemden, Schuhe, Kleider, Haushaltungsgegenstände usw.!

Wie wenig sich die ausbeutenden Klassen um Steigerung und Förderung der Produktion kümmern, liegt auffällig vor aller Augen. Im Bergbau werden alle notwendigen Reparaturen vernachlässigt, die geeignet wären, die Produktion zu heben.

Dasselbe Bild in der Verkehrsindustrie, dem Maschinenbau usw. In der ganzen Wirtschaft herrscht heute der rücksichtsloseste Plünderungs- und Raubbau. Niemand kann behaupten, daß die in Massen ins Ausland geschleuderten Waren eine Hebung der deutschen Wirtschaft bedeuten. Die regierenden Mehrheitssozialdemokraten aber lassen gehen, lassen geschehen. Sie sind Mitschuldige, ja Hauptschuldige, der Plünderungspolitik der ausbeutenden Klassen. Denn sie sind es, die die proletarischen Massen über das Wesen, das Ziel dieser Politik zu täuschen suchen, die sie einlullen, derweil das Kapital ihre Taschen leert.

Eine Regierung könnte sehr wohl eine Steigerung der Produktion erzielen, ohne die Steigerung der Preise. Allerdings müßte da in energischer Weise durchgegriffen, dürfte vor dem kapitalistischen Profit nicht Halt gemacht werden. Aber dazu wird die heutige Regierung sich nun und nimmer verstehen, denn sie steht mit beiden Füßen auf dem Boden der kapitalistischen Wirtschaft. Nur eine Regierung der arbeitenden Massen, vertreten durch Arbeiter-, Betriebs- und Bauernräte, eine Regierung, die rücksichtslos dem Profit der Ausbeuterklassen zu Leibe geht, wird in der Lage sein, die gesamte Produktion zu heben und zu steigern, wird es durchsetzen, daß die erzeugten Güter den Schaffenden zugute kommen. Die arbeitenden Massen müssen als ersten Schritt zu diesem Ziele sich revolutionäre Betriebsräte schaffen, die sich die Kontrolle über die Produktion wie über die Preisfestsetzung zu erkämpfen haben. Damit die Landwirtschaft genug an Lebensmitteln und Rohstoffen erzeugt, haben die Kleinbauern und Landarbeiter ihre kontrollierenden Körperschaften zu bilden: Kleinbauern- und Landarbeiter- bezw. Gutsräte. Diese müssen selbständig die planmäßige Kontrolle über die Erzeugung und Preisfestsetzung der landwirtschaftlichen Produkte übernehmen. Arbeiterräte und landwirtschaftliche Räte haben in ständiger Verbindung miteinander zu stehen, um einander in die Hände zu arbeiten. In dem Maße, wie es den Arbeitern gelingen wird, durch ihre Macht in der Industrie Ordnung in das Chaos der kapitalistischen Profitwirtschaft zu bringen, die Gewinngier der Ausbeutenden zu bändigen, um so besser wird die Landwirtschaft mit Arbeit und Kraft sparenden Maschinen, mit Düngstoffen, Saatfrucht, Zuchtvieh, Futtermitteln u. a. m. versorgt werden können, werden die Bildungsgelegenheiten für die dort tätigen Männer und Frauen sich vermehren. Die Landwirtschaft wird reicheren Ertrag geben, ohne daß die Preise für ihre Erzeugnisse sich steigern, ja diese können herabgesetzt werden.

Arbeiter und Kleinbauern müssen Hand in Hand arbeiten, um der Not zu steuern. Das heißt zunächst, daß sie vereint kämpfen müssen. Gegen das große ausbeutende Kapital in Industrie und Landwirtschaft und gegen die Regierenden, die Lakaien dieses Kapitals sind. Kein Wortschwall von vaterländischen Interessen, Gemeinwohl und Demokratie darf darüber hinwegtäuschen, daß die Führer der Mehrheitssozialdemokratie die Geschäftsführer der ausbeutenden und herrschenden Klassen sind. Für das bischen Regierungsherrlichkeit verraten sie die Interessen des werktätigen Volks, erniedrigen sie sich selbst zu Lakaien des kapitalistischen Profits, bis eines Tages dem werktätigen Volk die Augen aufgehen werden.

a. r.

Notizen.

Aus der besten aller Welten.

Die Kostenrechnung des Weltkriegs. In trockenen Ziffern stellt sich die Kostenrechnung des imperialistischen Raubkriegs nach den Feststellungen von E. L. Bogart, Professor der Nationalökonomie an der Universität Illinois wie folgt dar. Die Menschheit hat **12 990 571** Tote zu beklagen und einen Verlust von **331 612 542 560** Dollar Geldwert. Nach dem Friedenskurs galt der Dollar 4,50 Mk.

Die unmittelbaren Ausgaben für das imperialistische Machtringen betrugen für die kriegführenden Staaten 186 Milliarden Dollar, die mittelbaren Ausgaben 151 612 542 660 Dollar. In der zuletzt genannten Zahl sind auch die Schäden eingegriffen, die für die neutralen Länder etwa hinzu sind, ferner der Ausfall in der Gütererzeugung und die im Laufe des Kriegs verteilten Unterstützungen. Die Schäden der Neutralen sind mit 1750 Millionen Dollar angesetzt der Ausfall der Gütererzeugung mit 45 Milliarden Dollar, die Unterstützungen mit 1 Milliarde Dollar.

Auch der Wert der Soldatenleben ist in Geld umgerechnet und unter die mittelbaren Ausgaben gestellt worden. Der Wert des Lebens der fast 13 Millionen Toter wurde auf 33 531 266 280 Dollar geschätzt. Die Eigentumsverluste betrugen auf dem festen Lande 29 960 000 000 Dollar, auf dem Meere an versenkten und sonst zerstörten Schiffen mit ihren Frachten 6 800 000 000 Dollar.

Die Zahl der Toten, deren Persönlichkeit festgestellt werden konnte, ist mit 9 998 771 angegeben, die der Vermißten, von denen man annehmen muß, daß sie gefallen sind, mit 2 991 800. Nicht eingerechnet wurde die Zahl derer, die infolge des Krieges zu Grunde gegangen sind an epidemischen Krankheiten, physischer Erschöpfung und den Wirkungen des Elends. Diese Zahl läßt sich nicht feststellen, weil in den einzelnen Fällen nicht nachgeprüft werden kann, ob der Krieg die mittelbare Todesursache war. Sicherlich ist die Zahl der betreffenden Kriegsopfer sehr groß.

Professor Bongart hat seine Berechnungen für den Bericht über die Kriegsschäden aufgestellt, den die Carnegie-Stiftung für den Frieden in Washington herausgegeben hat. Dieser Bericht könnte mit Fug und Recht den Titel führen: „Aus dem Tollhaus des Kapitalismus." In der Tat! Ist es nicht heller Wahnsinn, daß fast 13 Millionen Männer in der Blüte ihrer Jahre gefallen sind, gemordet und einander mordend, fast 13 Millionen, von denen die weitaus meisten mit Hand und Hirn den Reichtum, die Kultur mehren konnten. Es ist in Wahrheit ein Ozean von Blut und Tränen, von Martern und Leiden, den die trockenen Ziffern bedeuten. Und die fantastischen Riesensummen der zerstörten Güter! Sie hätten hingereicht, den Erschlagenen mitsamt den Ihrigen, den breitesten Massen der Schaffenden kulturwürdige Lebensbedingungen zu sichern. Ein Bruchteil davon für die Erziehung und Bildung der Kinder, der Jugend aufgewendet und Millionen wären herangewachsen, gesund an Leib und Seele, ausgerüstet mit Wissen, Kraft und Freudigkeit, die Wohlfahrt der Menschheit zu fördern. Ein Bruchteil davon verausgabt für soziale Fürsorge, für Wohnungsbauten, und Alte, Schwache, Krüppel, Obdachlose, in Mietskasernen Zusammengepferchte, wären dem schwarzen Elend entrissen worden. Unerhörte Vergeudung und Vernichtung, um die kapitalistisch Profitsucht zu befriedigen, um einer kleinen, mammonistischen Minderheit die Welt zur Ausbeutung und Beherrschung untertan zu machen. Ein Tollhaus von Gesellschaft, wo Massenvernichtung von Menschen und Gütern möglich ist, wie der Krieg sie gezeigt hat. Möglich nur? Nein, mehr als das; wo solche Massenvernichtung in dem Wesen der Gesellschaft selbst begründet, zur Lebensbedingung für sie geworden ist. Das tollste der Tollhaustragödie aber ist, daß Sozialdemokraten, organisierte Arbeiter sie gesegnet und mitgemacht haben. Sozialdemokraten, Proletarier, deren Aufgabe es ist, das Tollhaus des Kapitalismus zu brechen und an seine Stelle den hehren, lichten Bau der sozialistischen Ordnung zu errichten.

Aus der Frauenbewegung der U. S. P.

Beschlüsse der Reichsfrauenkonferenz der Unabhängigen Sozialdemokratie zu Leipzig. Wir haben bereits in Nr. 20 den Beschluß der Tagung zu der Räte frage mitgeteilt, wie die Internationale Sympathiekundgebung. Nachfolgend die weiteren Beschlüsse.

Zur Frage der Agitation und Organisation: Die erste Frauenkonferenz der USP. verpflichtet die Genossinnen, alle Agitationsmöglichkeiten unter den Frauen unablässig und gründlich auszunutzen. Insbesondere gilt es, in den Betriebsversammlungen die erwerbstätigen Frauen zu erfassen und in öffentlichen Versammlungen die Aufnahme der Mitglieder und die Gewinnung von Abonnenten der „Kämpferin" zu organisieren.

Für die planmäßige Hausagitation, die möglichst im Anschlusse an öffentliche Versammlungen stattfinden soll, müssen Kommissionen gebildet werden, die durch die dauernde Tätigkeit steigende Geschicklichkeit erlangen.

Zum Zwecke der Schulung der Genossinnen sind die Leseabende auszubauen, Kurse einzurichten, möglichst überall das Obligatorium der Kämpferin durchzuführen und für die weiteste Verbreitung des Referentenmaterials und der Agitationsbroschüren und Flugblätter zu sorgen."

Zur Frage der Frauenerwerbsarbeit: „Wie dem Manne steht der Frau das Recht auf Erwerbsarbeit in allen Berufen zu. Entscheidend für die Arbeitsleistung kann nur sein Eignung und Tüchtigkeit, niemals aber das Geschlecht. Forderung: Gleicher Lohn für gleiche Leistung. Für gleiche Arbeit, gleiche Berufsvorbildung für Mann und Frau. Vernunftgemäße Arbeitsteilung, wie sie dem Geschlecht entspricht: Verbot der Frauenarbeit in allen für Frauen ungeeigneten und gesundheitsschädlichen Berufen. Gleiche Höhe der Erwerbslosenunterstützung für männliche und weibliche Erwerbslose."

Zur Erziehungsfrage: „Der Kapitalismus zerstörte die Familie als Wirtschaftseinheit, die isolierte die Stätte zur Erziehung der Kinder zu produktiver Arbeit bildete; er trieb Frauen und Kinder der Besitzlosen aus dem Hause in die Fabrik, in die Werkstatt, in das Handelsgetriebe, in die Lohnarbeit der Landwirtschaft. Die Familie ist heute nicht mehr im Stande, die Erziehung der Jugend zu vollziehen, es ist deshalb Pflicht der Gesellschaft, weit mehr als bisher, die körperliche und geistige Erziehung der Jugend zu sozial empfindenden, harmonisch entwickelten Persönlichkeiten. Zu diesem Zwecke fordern wir gegenwärtig: Vereinheitlichung des Erziehungswesens vom Kindergarten bis zur Hochschule. Zur Durchführung dieser Forderung verlangen wir: 1. Schaffung von unentgeltlich zu benutzenden kommunalen Kindergärten weltlichen Charakters unter Leitung pädagogisch geschulter Personen. 2. Reform des Schulwesens durch Schaffung der weltlichen Einheitsschule auf der breiten Grundlage der Arbeiterschule mit gemeinsamer Erziehung der Geschlechter. Bei vorhandener Neigung und Veranlagung Aufstieg in die höheren Lehranstalten. 3. Verlängerung der Schulpflicht bis zum vollendeten 16. Lebensjahr. 4. Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehr- und Lernmittel. 5. Schaffung von Kinderhorten unter Leitung von Pädagogen. 6. Obligatorische und unentgeltliche Schulspeisung. 7. Anstellung einer genügenden Anzahl von Schulärzten, die bei nachgewiesener Erkrankung mindestens die erste Hilfe zu leisten haben. 8. Obligatorische Einführung von Schulbädern. 9. Obligatorische Fortbildungsschulpflicht für beide Geschlechter bis zum vollendeten 18. Lebensjahr. Aufnahme des Unterrichts in Säuglingspflege und Hauswirtschaft für die weiblichen Jugendlichen. 10. Errichtung kommunaler Lehrwerkstätten für beide Geschlechter. Gewährung der Unterhaltskosten während dieser Zeit."

Zur Frage des Kinderschutzes: „Der Ausschuß der Kinderschutzkommission Groß-Berlin lenkt die Aufmerksamkeit der Genossen und Genossinnen auf die ungeheure Ausbeutung und insbesondere die Verwahrlosung des proletarischen Kindes. Auch dem Auf- und Ausbau der Kinderschutzkommission ist erhöhte Aufmerksamkeit entgegenzubringen. Die Fürsorgeerziehung muß endlich nach unsern Wünschen ausgebaut werden. Der Ausschuß der Kinderschutzkommission wendet sich daher an alle in gesetzgebenden Körperschaften sitzenden Genossen und Genossinnen mit der Bitte, planmäßig und tatsächlich sich des proletarischen Kindes anzunehmen, da der kommende Winter das Elend vergrößern wird."

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Eine Frauenkonferenz der Genossinnen in Steiermark hat Anfang Januar in Graz stattgefunden. Sie war mit 41 Delegierte beschickt und beschäftigte sich überwiegend mit organisatorischen Fragen, die durch den Übertritt der organisierten Genossinnen zur sozialdemokratischen Partei aufgeworfen worden sind. Besonders eingehend wurde darüber diskutiert, daß die Mitgliedsbeiträge erhöht werden müssen, sowie über die Zweckmäßigkeit gleich hohe Beiträge von den weiblichen und männlichen Mitgliedern zu fordern. Besonderes Interesse erweckten die Erörterungen über die Tätigkeit der Frauen in den Gemeindevertretungen, die an die Berichte von 7 Gemeinderätinnen anknüpften. Es wurde dabei hervorgehoben, daß im Allgemeinen die Mitarbeit der Genossinnen in den Gemeindevertretungen ohne Reibungen mit den Männern in den sozialdemokratischen Fraktionen von statten geht. Die Genossen sind bestrebt, die Genossinnen zu fördern und einzuarbeiten. Nur aus zwei Gemeinden wurde von Gegensätzen zwischen den Genossinnen und Genossen berichtet. Wie es nach dem vorliegenden Bericht scheint, müssen die Genossen der beiden Orte noch lernen, „die unermüdliche, begeisterte und wirklich aufopfernde Arbeit der Genossinnen besser zu würdigen." Allein der Gegensatz scheint nicht bloß in dem Rest spießbürgerlichen Zopfes der Genossen zu wurzeln, sondern eine sachliche Grundlage zu haben. Es scheint nämlich, „daß die Gegensätze sich wohl allmählich überbrücken lassen werden, wenn die Genossinnen die Notwendigkeit einer Majoritätspartei von den Möglichkeiten einer Oppositionspartei werden unterscheiden gelernt haben." Unseres daftünftaltens gibt es für eine Majoritätspartei und eine Oppositionspartei nur ein und dieselbe Notwendigkeit. Nämlich die einer grundsätzlichen sozialistischen Politik, die nicht die geringsten Zugeständnisse an bürgerliche Auffassungen und bürgerliche Interessen macht. Darüber sollte unter den Genossinnen wie den Genossen kein Streit und auch kein Gegensatz sein. Mit großem Beifall wurden die Ausführungen der Genossin Popp-Wien über die Lage und Schwierigkeiten aufgenommen, mit der die Sozialdemokratie in Österreich zu kämpfen hat.

Die sozialistische Landesfrauenkonferenz in Niederösterreich zeigte den glänzenden Aufschwung, den die Organisation der Genossinnen dort genommen hat. In Wien beträgt die Zahl der organisierten Sozialdemokratinnen rund 23000, in der Provinz 10000. Am erster Stelle stehen daselbst Wiener-Neustadt mit 8566 und St. Pölten mit 5595 weiblichen Parteimitgliedern. Die Konferenz beschäftigte sich vorwiegend mit organisatorischen Fragen. Im Mittelpunkt der Debatte stand das zukünftige Erscheinen der Arbeiterinnen-Zeitung. Einstimmig wurde beschlossen, daß das Organ der Genossinnen allwöchentlich herauskommen und für die weiblichen Parteimitglieder obligatorisch zu sein habe. Einstimmig gelangten noch die Paragraphen zur Annahme, die dem nachfolgendem Landesparteitag zum Statutenentwurf vorgelegt werden sollten. Dieser hat den Anträgen der Genossinnen entsprechend beschlossen. Das Parteistatut sichert den Genossinnen Frauen- Landes-, Kreis-, Bezirks- und Lokalkomitees, die die planmäßige Agitation unter den Frauen und ihre Schulung betreiben. Der Mitgliedsbeitrag ist seit 1. Januar 1920 für Frauen und Männer gleich hoch. Die Frauenmarken haben eine andere Farbe als die Männermarken. Die Arbeiterinnen-Zeitung wird den weiblichen Parteimitgliedern von der Organisation obligatorisch geliefert.

Feuilleton

Bilder versunkener Arbeit

Von Dr. A. Gahels.

Geschichte, insbesondere als Lehrgegenstand in der Schule, nennt nur Herrscher, Feldherren und Staatsmänner, beschönigt deren Talent und stattet sie des öfteren mit Tugenden aus, die sie sich im Leben niemals träumen ließen. Für die vielen Tausende aber, die ihre Haut zu Markte trugen, um den Fürsten zum Mehrer des Reiches zu stempeln und die historischen Atlanten um eine Karte mit rosenrot kolorierten Gebietszuwachs zu bereichern, ist im Geschichtsbuch kein Platz. Ebensowenig für jene, die in fleißiger Arbeit für die Lebensbedürfnisse der Menschen sorgten und damit den Fortbestand des Menschengeschlechts ermöglichten. Da sind es nun hinsichtlich der alten Völker die Inschriften, die diesem Mangel abhelfen; insbesondere die Inschriften der römischen Kaiserzeit sind reich an Aufzeichnungen aus den unteren Bevölkerungsschichten. Denn wenn sich auch da die Höchsten und Hohen des Reiches nennen und nennen lassen, so kommt doch in überwiegender Weise der gemeine Mann zum Wort — sonst mundtot, getraut er sich zu uns wenigstens in seiner Grabschrift zu sprechen . . .

Daß Handwerk und Kunst im alten Rom zu hoher Vollendung gediehen waren, zeigen uns die erhaltenen Baudenkmäler sowohl wie die Werke der Kleinkunst, seien sie aus Edelstein oder Glas, Metall oder Bein, Holz oder Stoffgewebe. Die Schöpfer aller dieser köstlichen Sachen und im weiteren auch Leute, die nichts Bleibendes schufen, Schuster, Schneider und Gemüsekrämer, Schauspieler und Aerzte, machen da, wenn wir die Steininschriften betrachten, gleichsam persönlich ihre Aufwartung, ein Handwerker läßt uns auch gleichsam einen Blick in seine Werkstatt tun, wenn wir nur, über Zeit und Ort hinwegsehend, das, was sie uns vertraut zu sagen haben, unter Anwendung einiger Phantasie verbinden wollen — zu Bildern versunkener Arbeit.

Versetzen wir uns denn im Geist als behagliche Spaziergänger in eine altrömische Stadt. Was gewahren wir jetzt mitten in dem frisch pulsierenden Leben einer engen Gasse? Einen Grabstein! Lesen wir doch in der ersten Zeile der auf dem Steine befindlichen Inschrift groß und deutlich die Buchstaben D. M. die Dis Manibus bedeuten und eine Weihung an die Geister der Verstorbenen darstellen. Befindet sich ein Grab hier mitten in der Stadt, dann möge der Aedil (altrömischer Polizeibeamter) diese freche Ueberschreitung des schon im Zwölftafelgesetz ausgesprochenen Verbots ahnden!

Doch sieh nur näher hin und da wirst unter jene Buchstaben fein säuberlich die Worte geschrieben finden: „Inschriften und sonstigen Bedarf an Steinmetzarbeiten kann man hier decken." Es ist also, gottlob, nur der Reklametrick eines findigen Meisters gewesen, der uns obendrein in verblümt freundschaftlicher Weise auffordert, ehebaldigst einen schönen Grabstein für unseren werten Leichnam bei ihm zu bestellen.

Und was sind das wieder für magische Buchstabenreihen an einem verzierten Werkstück, die all unserer Routine im Lesen von Inschriften spotten und keinen Sinn geben wollen? Erst nach lange vergeblichem Bemühen gelingt uns des Rätsels Lösung. Hat da so ein Schlingel von Steinmetzlehrling an der Rückseite eines Pilasterkapitäls, die ja doch einst in der Mauer verschwindet, zu Spiel oder Uebung Buchstaben eingemeißelt, wie sie ihm gerade in den krausen Sinn kamen!

Zweimal genasführt zu sein und noch dazu von Marmbrarius, dem unser erster Besuch gelten sollte — aus Dankbarkeit dafür, daß aus seiner Hand all die lehrreichen Inschriften hervorgegangen sind —, daß dünkt uns wahrlich genug; darum einige Häuser weiter zur Werkstätte eines Goldschmiedes!

„Heil dem Ortsgenius! Glück sollst du haben, o Servulus, mit deiner Juwelierwerkstatt!" Diese Worte kündet ein Täfelchen, und der Wunsch des Meisters scheint bereits in Erfüllung gegangen zu sein: denn Geschäftigkeit schwirrt durch den Raum. Da arbeitet der Flaturarius, der Gießer. Von ihm stammen wohl auch die Goldbarren in Form ganz kleiner Stangen, die die Marke tragen, „Benignus hat's gegossen." Dann ist der Caelator (Ziseleur) da und der Inaurator (Vergolder).

Ob Freie, Freigelassene oder Sklaven, alle könnten wir mit Namen anführen, den sie haben sich auf Inschriften verewigt. Und jenes kleine hohlwangige Mädchen? Mit seinen auffallend zarten Händen spinnt es gleißendes Gold zu dünnen, dünnen Fäden. Ach, auch der Lebensfaden dieses Kindes ist bereits schaurig dünn geworden und wird bald ganz zerreißen! Dann ruht die Kleine draußen in den Callistuskatakomben — sie ist Christin, die so unchristlich arbeiten muß — und ihre Grabschrift kündet in rührender Einfachheit: „Vincentia, die süßeste Tochter, eine Goldbrahtzieherin; neun Jahre und neun Monate hat sie gelebt."

Und der bleiche Knabe, der dort im Winkel am Arbeitstisch sitzt, vielleicht in den kärglichen Freistunden ihr Spielkamerad, wird ihr bald nachfolgen, und — durch den Glauben getrennt — doch die Bitterkeit des Geschicks mit ihr zu teilen. Und auf seinem Grabstein lesen wir vorschauend die Verse: „Mögest du sein wer immer, o Wanderer, laß deine Tränen strömen dem Knaben! Er lebte zweimal sechs Jahre jugendlichen Alters und war die Freude seines Herrn, die erwünschte Hoffnung seiner Eltern, die er leider verließ, zu langem Schmerze nach seinem Ableben. Er verstand es, mit kunstfertiger

Hand Kleinodien zu fabrizieren und in sich niegsames Gold buntfarbige Gemmen zu fassen. Pagus war der Name des Knaben; jetzt aber liegt er, ein Häufchen Asche, unterm Hügel — ein Leib ohne Namen. — Er hat gelebt zwölf Jahre neun Monate dreizehn Tage und acht Stunden."

Und so haben wir denn auch schon ein Bild sozialen Tiefstandes mit ansehen müssen. Wage es aber nicht, Mensch der Gegenwart, den Stein des Vorwurfes gegen den altrömischen Meister zu erheben, da auch du in deiner hochmodernen und allweisen Zeit noch gegen das System der Kinderausbeutung anzukämpfen gezwungen bist. Wie um dieses trübe Bild zu verscheuchen, schallt jetzt frohe Musik an unser Ohr. Nicht Saltengetön, nicht Flötenklang, eine leibhaftige Orgel ist's. Da sitzt er ja in seiner Werkstatt, der Faber lignarius, der Zimmermann und feinerer Holzkonstrukteur zugleich ist, und probiert das eben vollendete Kunstwerk. Mit den Füßen tritt er Lust in den geheimnisvollen Kasten, auf dem richtige Orgelpfeifen aufsitzen, und seine Hände drücken auf die Tasten.

Ein Inschriftstein vermittelt uns die nähere Bekanntschaft auch dieses geschickten Arbeiters. „Den seligen Manen des Quintus Candidius Benignus, organisierten Zimmermannes von Arelate, der die höchste Kunstfertigkeit besaß, Eifer, Wissen und Ehrgeiz: den selbst große Künstler stets ihren Meister nannten. Geschickter war niemand als er, den niemand übertreffen konnte, da er es verstand, Orgeln zu bauen... Er war ein lieber Genosse, der die Freunde zu bewirten wußte, eifrig strebenden Geistes und gutmütigen Herzens — Tochter und Mutter dem süßesten Vater und dem liebsten Gemahl."

Auch wenn der Meister noch nicht dahingeschieden wäre, können wir den Mechanismus seiner Orgel im Prinzip verraten, da die Erfindung vor Ktesibios im dritten Jahrhundert vor Christo gemacht und später von dem Griechen Heron und dem Römer Vitruv eingehend beschrieben worden ist. Die durch ein oder zwei gewöhnliche Luftpumpen aufgesaugte Luft wird unter einer Glocke durch den Gegendruck des Wassers zusammengedrückt — daher der gewöhnliche Name „Wasserorgel" —, dann in die Windlade und von da mittelst der Tasten nach Bedarf durch die Pfeifen geleitet. Eine gute Abbildung des harmoniumartigen Instruments findet sich auf einem in Nennig bei Trier entdeckten spätrömischen Mosaik.

So sind wir denn auch gar nicht mehr erstaunt, auf einer anderen römischen Inschrift einen Automatarius zu finden. Wissen wir doch auch wieder aus den Schriften der antiken Mechaniker, daß das Altertum kunstvolle Automaten kannte, die allerlei verblüffende Kunststücke, ja eine ganze Reihe von Theaterszenen aufführten. Das interessanteste Stück davon bleibt aber unstreitig der von Heron beschriebene Einwurfautomat zur Abgabe von Weihwasser: in den Hals eines aufrechtstehenden Gefäßes steckt man eine Münze, diese fällt auf einen Hebelarm, hebt durch ihr Gewicht das am anderen Arm angebrachte Ventil, so daß das Wasser durch ein Abflußröhrchen unten ausströmen kann, bis sich mit dem Abgleiten des Geldstückes das Ventil wieder schließt. Der Auffangarm für die eingeworfenen Münzen und der Weihwasserbehälter sind natürlich im Bauch des magischen Gefäßes durch eine Wand getrennt.

Eine Vorrichtung zum selbsttätigen Oeffnen der Tempeltüren, eine andere zur Messung der Tourenzahl eines Wagenrades als Vorläufer unseres Tarameters und eine Menge anderer Spielereien, die allerdings niemals praktische Bedeutung erlangten, ließen sich noch aus den Schriften der Alten anführen — doch wir werden mit Schrecken gewahr, daß wir auf dem schönsten Weg sind, übers Ziel zu schießen. Nicht aus den Schriften — aus den Inschriften sollte ja antikes Leben zur Anschauung gebracht werden.

Und dann wollten wir auch längst den geneigten Leser um Entschuldigung bitten wegen der vorwitzigen Uebersetzung des Corporatus (Glied einer Korporation, Berufsgenossenschaft) als „Organisierter". Gar so fortschrittlich war das Altertum denn doch nicht. Die Anzahl der Berufsgenossenschaften freier und leibeigener Handwerker und Arbeiter hatte kein gemeinsames hohes Ziel, kein Programm, sondern bestand nur im Zusammenschluß gleicher oder gleichartiger Berufsgruppen zu heiligen, gottesdienstlichen Handlungen, zu Festschmäusen und zur Erhaltung einer gemeinsamen Begräbnisstätte, waren also der besitzenden Klasse nicht im geringsten unbequem. Trotzdem bedurften die Statuten solcher Berufsgenossenschaften behördlicher Genehmigung. Interessant ist, daß einmal in der uns erhaltenen Liste der Genossenschaftsmitglieder der Zimmerleute von Luna auch zwei Aerzte aufgezählt werden, in denen wir antike Vorläufer der modernen Kassenärzte erkennen.

* * *

„Am 14. Juli habe ich ein Paar Niemenschuhe mit dem rautigen Pfriem und der Ahle repariert", so notiert ein pompejanischer Flickschuster, der zugleich in einem vornehmen Hause Portierdienste verrichtet, an die Wand seiner Kammer. Neben dieser Notiz hat der kaiserliche Leibgardist Nonius Campanus aus der Kompagnie des Caesius seinen Namen eingekratzt. Die Erklärung für solche Zusammenstellung ergibt sich von selbst, wenn man beachtet, daß auch der Name des Offiziers Caesius im selben Hause an den Säulen einer Halle vermerkt ist: der Ordonnanzsoldat hat also für sein arg in Bedrängnis geratenes Paar Stiefel beim Portier desselben Hauses, in dem sein Hauptmann einquartiert war, Rat und Hilfe gefunden. Das Merkwürdige an der Sache ist aber, daß erwähnter Flickarbeit einigermaßen historische Bedeutung zukommt: war sie doch die Folge eines hochpolitischen Ereignisses eines Kaiserbesuches in Pompeji. Denn nur in Begleitung des Landesherrn kann sich Prätorianergarde außerhalb Roms aufhalten.

Einen Schuhflicker, der, wie es in einer anderen Inschrift heißt, „mit Stiefelchen, Wolle und Lederlein sein Leben fristete", haben wir also bei jenem Schritt vom Lächerlichen zum Erhabenen kennen gelernt. Wo aber decken Senator und Offiziere, der Geck, die verwöhnte Dame, der gewöhnliche Mensch den Bedarf an neuer Ware? Dem gesamten Erwerbsleben ist das Prinzip durchgreifende Arbeitsteilung eigen, so daß fast für jeden Gegenstand ein eigener Gewerbsmann in Betracht kommt, wie andererseits auch in Großbetrieben jedem Arbeiter ein engbegrenztes Feld seiner Tätigkeit zugewiesen erscheint. Darum sieh nur, daß dir die Wahl unter mannigfaltigen Spezialitäten der Schuhwarenbranche nicht schwer wird! Sind Sandalen gefällig, dann geh zum Sandalarius, willst du Stiefel, dann wird dich der Calceator bedienen, oder wenn es Kommißstiefel sein sollen, der Caligarius; mit griechischer Modeware versorgt dich der Crepidarius usw. Damit aber keine Käufer übers Ohr gehauen werden, hat Diocletian in einem kaiserlichen Edikt vom Jahre 301 nach Christo die Maximalpreise für alle Erzeugnisse der Industrie und Landwirtschaft festgesetzt und die umfangreiche Urkunde in lateinisch und griechisch geschriebenen Exemplaren überall in seinem großen Reiche zu bequemer Lektüre aufstellen lassen.

Hier die Auswahl zur Deckung jeglichen Bedarfes. Wir wollen uns gleich der Mühe unterziehen, die damaligen Preise in unsere Währung umzurechnen. Da ein Denar ungefähr 4.80 Mark beträgt, so sind die Preise der guten alten Zeit Diocletians den unsrigen fast gleich:

	Denare	Mark
Fuhrmanns- und Bauernstiefel, Größe 1, das Paar, ungenagelt	120	= 576
Soldatenstiefel, ungenagelt	100	= 480
Patrizierschuhe	150	= 720
Senatorenschuhe	100	= 480
Ritterschuhe	70	= 336
Damenstiefeletten, das Paar	69	= 283
Strapazhalbschuhe mit Doppelsohle für Herren, das Paar	80	= 384
Halbschuhe mit einfacher Sohle für Herren, das Paar	50	= 240
Halbschuhe für Läufer, das Paar	60	= 288
Rindslederschuhe für Damen, doppelsohlig, das Paar	50	= 240
Rindslederschuhe mit einfacher Sohle, das Paar	30	= 144
Babylonische Sandalen, das Paar	120	= 576
Pantoffeln, purpur- und scharlachfarbig, das Paar	60	= 288
Babylonische Pantoffeln, purpurfarbig und weiß	80	= 384
Rindslederschuhe, vergoldet	75	= 360
Rindslederschuhe, mit Wolle gefüttert	50	= 240

Da wir die Hoffnung hegen, daß es bei uns in Bälde billiger wird, wollen wir lieber diese Zeit mit Ungeduld erwarten, als uns in die gute alte Zeit, in der ein Paar Schuhe 384 Mark im tiefsten Frieden kostete, zurücksehnen.

Inhaltsverzeichnis: Heraus zur Arbeit und Kampf! — Die opportunistische Methode. — Aufgaben der Kommunistischen Frauenbewegung in England. — Lakaien des kapitalistischen Profitmacher. — Notizen. Aus der besten aller Welten: Kostenberechnung des Weltkrieges; Aus der Frauenbewegung der U.S.P. Beschlüsse der Reichsfrauenkonferenz der U.S.P. zu Leipzig; Sozialistische Frauenbewegung im Ausland: Eine Frauenkonferenz der Genossinnen in Steiermark; Die sozialistische Landesfrauenkonferenz in Niederösterreich. — Feuilleton: Bilder versunkener Arbeit.

Verantwortliche Redakteurin: Clara Zetkin-Sillenbuch.
Buchdruckerei Degerloch.

Nummer 6 Stuttgart, 26. Februar 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands

Herausgegeben von Clara Zetkin

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 1.80, durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.65 (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 20 Pfennige.

Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe Post Degerloch b. Stuttgart. — Zuschriften für den Verlag an Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23.

An unsere Leser!

Für alle Zuschriften und Geldsendungen ist nunmehr folgende Adresse zu benützen:

Carl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23.

Wir bitten dies zu beachten. Der Verlag.

Die wahre Lösung.

Das deutsche Reich der Reichen ist abermals von einer jener Krisen geschüttelt worden, die mit der Regelmäßigkeit von Schillers Mädchen aus der Fremde wiederkehren, in viel kürzeren Zwischenräumen als diese lichtumflossene Gestalt und ohne ihren Zauber. Die letzte Krise wurde durch das Verlangen der Entente hervorgerufen, Deutschland solle ihr getreu den übernommenen Verpflichtungen des Friedens zu Versailles die Kriegsschuldigen und Kriegsverbrecher zur Aburteilung ausliefern.

Kein Zweifel, die Forderung bestand nach Wortlaut und Sinn des feierlich unterzeichneten Vertrags zu Recht, als Vertragsbruch konnte es die Entente werten, wenn die deutsche Regierung ihre Erfüllung ablehnte. Aber gerade diese Ablehnung heischte der monarchistisch-militaristische Klüngel, den die Regierung zum Schutze ihrer Herrlichkeit und der kapitalistischen Ordnung in den Sattel gehoben hat, und dessen Gefangene sie nun ist. Heischte die Ablehnung der Ententeforderung so stürmisch, daß die Regierung vor einem monarchistisch-militärischen Aufstand zitterte, der vielleicht, ja wahrscheinlich Ebert aus seinem Präsidentensessel und Noske aus seinem Hohenzollernbett geschleudert hätte. Dieser Klüngel bestand so unerbittlich wie die Entente auf seinem Schein, denn es war ja überwiegend Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch, das im Ausland gerichtet werden sollte.

So beleuchtete die Krise wie ihre Vorgängerinnen das heillose politische Durcheinander, das einer Regierung Wert ist, die weder die Fähigkeit noch den Willen hat, die unabweisbaren praktischen Schlußfolgerungen aus dem geschichtlichen Geschehen zu ziehen und den Krieg durch die Revolution zu liquidieren, mit anderen Worten: Durch den entscheidenden Bruch mit der kapitalistischen Vergangenheit und dem entscheidenden Vormarsch zur sozialistischen Zukunft. Die schwarz-weiß-rote Regierung saß eingeklemmt, gepreßt von zwei Fangeisen. Lieferte sie die Kriegsschuldigen und Kriegsverbrecher aus, so kapitulierte sie schimpflich vor dem räuberischen, siegestollen Ententeimperialismus und beschwor die Gefahr eines gegenrevolutionären Bürgerkriegs herauf. Verweigerte sie die Auslieferung, so kroch sie nicht minder schimpflich vor der lauernden, machtgierenden monarchistisch-militärischen Gegenrevolution zu Kreuze und öffnete das Tor für den Wiederausbruch des imperialistischen Kriegs.

Sie mochte sich drehen und wenden wie sie wollte, sie war und blieb die Gefangene reaktionärer Gewalten, die auf Kosten der werktätigen Massen zu triumphieren, ihre Herrschaft über diese zu befestigen und zu besiegeln strebten. Denn welcher Seite auch die Regierung die Zeche für ihre Unfähigkeit zahlen mußte, die die Frucht ihres Verrats an der proletarischen Revolution ist: die breitesten Massen des schaffenden Volks mußten hüfür aufkommen. Sie wurden die Beute des nimmersatten Ententeimperialismus, der mit der Auslieferung den Geßlerhut seiner Herrschaft aufrichten wollte, wie der appetitgespornten monarchistischen Gegenrevolution, die freie Bahn für ihre Macht verlangte. Jedoch das Schicksal dieser Massen kümmerte die zünftigen Politiker und Zeitungsschreiber nicht, die die Oeffentlichkeit mit ihrem Jammer- und Empörungsgeschrei über die Krise erfüllten. Für sie und die Regierenden, die Herrschenden im Reiche handelte es sich um realere, greifbarere Dinge als im so lustige, nebelhafte Begriffe und tönende, verfliegende Worte wie Volkswohl und Volksinteresse. Nämlich um die Macht der besitzenden Klassen in Deutschland, zu herrschen und auszubeuten, mit den Ententekapitalisten zusammen, wenn es nicht anders sein konnte oder ohne Teilung der Beute mit ihnen, wenn es möglich war.

Das Gerede von der zu wahrenden Volksehre, von der zu schützenden nationalen Selbständigkeit und Unabhängigkeit verhüllte nur schlecht den Kern, um den es den Besitzenden und Regierenden nebst ihrem schwätzenden und schreibenden politischen Hausgesinde ging. Wo war die Sorge um Deutschlands Ehre, als die Hindenburg und Ludendorff eine Kriegsführung zuließen, ja anbefahlen, die über Kriegsgebrauch hinaus die Vorschriften des Völkerrechts, die ungeschriebenen Gebote der Menschlichkeit zerstampfte, Millionen hilfloser, wehrloser Kreaturen qualvollsten Leiden preisgab? Als Heerführer viele Tausende von Frauen aus Lille, Tourcoing und Armentieres in die Fremde treiben ließen, wo der Hunger sie erwartete und die fieberhaft gesteigerte Geschlechtslust einer verwilderten Soldateska? Als in Reserveoffiziere umgewandelte Häuptlinge der Industrie ohne militärische Notwendigkeit friedliche Fabrikanlagen zerstören und Maschinen wegschleppen ließen, um lästiger Konkurrenten auf dem Weltmarkt ledig zu werden, und als Prinzen von Geblüt wie einfache Offiziere und Mannschaften stahlen gleich den Raben und verwüsteten gleich den Vandalen? Wo war die Sorge um Deutschlands Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Zukunft, als die Regierenden und Herrschenden, die den Krieg in „nationaler" Einmütigkeit länger als vier Jahre gewollt, unterstützt, verherrlicht hatten, nach dem militärischen Zusammenbruch den Schwertfrieden zu Versailles unterzeichneten, der Deutschlands Unabhängigkeit und Selbständigkeit zur Fabel machte?

In tückischem Haß gegen die proletarische Revolution und in verzehrender Sorge um die Rettung der kapitalistischen Ordnung hatte die Regierung der Ebert, Bauer und Erzberger den Schmachfrieden von Versailles geschlossen, hatte sie ihn schließen müssen. Denn als gehorsame, gedankenarme Sachwalterin der ausbeutenden Minderheit mußte sie vor dem einzigen Mittel zurückbeben, den Ententeimperialismus zurückzuwerfen. Das einzige Mittel dazu wäre die Entfesselung, das Weitertreiben der proletarischen Revolution in Deutschland gewesen, die Junghämmerung des alten kapitalistischen Ausbeuterstaats zu der sozialistischen Gesellschaft, der Bruderbund eines Rätedeutschlands mit dem Sowjetrußland. Der Kampf um Deutschlands Unabhängigkeit und Freiheit mußte aus dem engen Pferch nationaler Kabbalgerei zwischen den Kapitalistenklassen der beiden imperialistischen Mächtegruppen hinausgetragen

werden in das weite weltgeschichtliche Blachfeld der internationalen Generalabrechnung zwischen Arbeit und Kapital, zwischen den proletarischen Erzeugern und den kapitalistischen Aneignern des gesellschaftlichen Reichtums. Deutschland konnte nicht am Rhein durch den Militarismus, es mußte in Berlin und Moskau durch den Sozialismus verteidigt werden. Der nationale Imperialismus der Ententekapitalisten hätte nur durch eine Macht gebändigt werden können: durch den internationalen Sozialismus, der in Deutschland siegreich gewesen wäre.

Die regierenden Sozialpatrioten und Zentrümler haben seinerzeit mit dem Segen der bürgerlichen Demokraten dem bis auf die Knochen monarchistischen Militarismus zu einer fröhlichen Urständ verholfen, um die Anfänge der proletarischen Revolution im Blute Tausender niedergemetzelter Freiheitskämpfer zu ersticken. Der Verrat an der Revolution, die Kapitulation des neuen Deutschlands vor dem Kapitalismus mußte gleichbedeutend werden mit der Vollendung des Sieges der Clemenceau und Lloyd Georges am grünen Tisch zu Versailles. Mit dem herrischen Verlangen der Entente, ihren Gerichten die schwerster Kriegsverbrechen angeklagten Heerführer, Offiziere und Soldaten auszuliefern, erntete die Regierung Ebert I. und Konsorten nur, was sie im Bürgerkrieg gegen das Proletariat gesät.

Aus ungezählten Wunden blutend, durch den Belagerungszustand geknebelt, der Preß- und Demonstrationsfreiheit beraubt, liegt mit dem Proletariat die einzige Macht am Boden, die geschichtlich berufen gewesen wäre, mit kraftvoller Faust den Feind jenseits und diesseits der Reichsgrenzen abzuschütteln, den Ententeimperialismus wie die monarchistisch-militärische Gegenrevolution in Schach zu halten. Aber freilich: das Machtwort des Proletariats gegen die beiden drohenden Todfeinde könnte nie das Rettungswort für die Regierung der Männer sein, die den völkermörderischen Konkurrenzkampf des Imperialismus den Ausgebeuteten als ihre eigene Sache aufschwätzten und die Maschinengewehre gegen die streikende und kämpfende revolutionäre Vorhut der Arbeiterklasse ihr tötliches Werk verrichten ließen und die Märker, Lüttwitze und Gerstenberger mitsamt dem Proletarierschlächter Noske an ihr Herz drücken. Auch dieser Regierung müßte es zuherrschen: sei gewesen! Denn ganz gleich, ob die jetzige Regierung der Ententekapitalisten oder der monarchistisch-militärischen Gegenrevolution dienstbeflissen den Willen tut, sie würde immer die Geschäfte der ausbeutenden Minderheit zum Unheil der großen ausgebeuteten Mehrheit besorgen.

Das Proletariat muß die Krise im Lichte seiner eigenen Interessen als Klasse und seiner weltgeschichtlichen Aufgabe, mithin im Lichte seines Befreiungsringens betrachten. Bei der Krise um die Unterzeichnung oder Nichtunterzeichnung des Vernichtung atmenden Friedensvertrags von Versailles, der die Verständigung der Imperialisten beider Staatengruppen auf dem wundenbedeckten Rücken des werktätigen Volks in Deutschland bedeutete, hatte es über die herrschenden Kapitalistenklassen und ihre Regierungen hinweg die Ausgebeuteten aller Länder zum Kampfe gegen ihre kapitalistischen Herren und Leiter zu rufen, den revolutionären Bruderbund der Arbeiter zu fordern und selbst mit dem Beispiel revolutionären Kampfes und revolutionärer Brüderlichkeit voranzugehen. Ebenso hat es angesichts der neuen, aus dem Vernichtungsfrieden geborenen Krise um Auslieferung der Kriegsverbrecher, seine eigenen Interessen zu wahren und das im Gegensatz zu den Regierenden, mögen sie nun in der stolzen Panzerrüstung nationaler Würde und völkischen Selbstbestimmungsrecht einherprunken oder aber das bescheidene härene Büßergewand internationalen Zwanges tragen. Es hat zum Auf nach Auslieferung oder Nichtauslieferung der Kriegsverbrecher seine eigene Losung entgegenzustellen: den Kampf für die Beseitigung der imperialistischen Regierung des Weltkriegs und gegenrevolutionären Bürgerkriegs, den Kampf für die Ueberwindung des Kapitalismus.

Leider haben die Führer im Lager der Unabhängigen Sozialdemokratie neuerlich jenen mangelnden Blick für die politischen Dinge und die Aufgaben des Proletariats bewiesen, der für ihr Verhalten zum Friedensvertrag kennzeichnend war. Sie haben in dem Streit der Besitzenden und Regierenden, die fast ausnahmslos alle Kriegsschuldige sind, Partei ergriffen, und das in Zerfahrenheit. Manche Teile der Unabhängigen haben gleich den Sozialpatrioten und mit ihnen zusammen gegen die Auslieferung demonstriert, die Mehrzahl dagegen — soweit der Belagerungszustand sie zu Wort kommen ließ — für die Auslieferung. Sie haben also die Frage wieder unter dem Gesichtswinkel jener opportunistischen Politik betrachtet, die lediglich die Wahl zwischen zwei Uebeln kennt und dem Anschein nach klug rechnend sich für das kleinere Uebel entscheidet, statt zwischen beiden durch den geraden Weg des revolutionären Kampfes gegen den Kapitalistenstaat und seine Regierung zu gehen. Worauf es ankam, war diesen Weg zu beschreiten durch die schärfste, unerbittliche Kritik der geschaffenen Situation, ihrer Ursachen, ihrer Auswirkungen auf das Los der breitesten Massen; war die Loslösung weiterer Scharen von Werktätigen aller Berufe in Stadt und Land von der Regierung, deren Mitschuld und Mitverbrechen die verzweifelte Lage Deutschlands ist die Aufwerfung eines breiten, unüberbrückbaren Grabens zwischen ihr und jenen; war die Sammlung der erwachten und erwachenden Massen zum Kampf gegen die regierende Genossenschaft auf Gegenseitigkeit zur Rettung des Kapitalismus. Statt dessen hat die unabhängige Sozialdemokratie, der in den Wellen ihrer kapitalistenfrommen Politik versinkenden Regierung gleich zwei Rettungsseile auf einmal zugeworfen und ihr ermöglicht, unter Berufung auf das Verhalten dieser „grundsätzlichen Gegner" die Massen zu täuschen.

Gewiß: erkenntnisklare revolutionäre Sozialisten werden nun und nimmer den patriotisch aufgeputzten plumpen Schwindel der monarchistisch-militaristischen Junker, Schwerindustriellen und Gesinnungsgenossen mitmachen, nach dem im Namen der „Vaterländischen Ehre" die Aburteilung der Kriegsschuldigen und Kriegsverbrecher vor einem deutschen Gerichtshof gefordert wird. Hat nicht das Reichsgericht zu Leipzig während des Kriegs durch seine Urteile wegen angeblichen Landes- und Hochverrat, revolutionärer Kämpfer und Kämpferinnen für den Frieden seine vollständige innerliche Abhängigkeit von der imperialistischen Ideenwelt erhärtet? Ist nicht die parlamentarische Untersuchung der Schuld am Weltkrieg und an seiner Verlängerung durch einen Ausschuß der Nationalversammlung zu einer lächerlich-verächtlichen Posse geworden, die für die Verherrlichung der Hindenburg und Ludendorff benutzt wurde? Niemand darf in eigener Sache Richter sein und es ist die ureigenste Sache der besitzenden Klassen in Deutschland, es ist ihre Macht und ihr Recht, ihr Krieg und ihre Verbrechen, was da von deutschen Gerichten juristisch gewogen, gemessen, gerichtet werden soll.

Doch wiederum: erkenntnisklare revolutionäre Sozialisten werden nicht die Auslieferung der Kriegsschuldigen und Kriegsverbrecher an die Ententeimperialisten fordern. Denn auch dann würden in eigener Sache Schuldige über Schuldige zu Gericht sitzen, und die Kriegsverbrechen der Ententemilitaristen unterscheiden sich im Wesen nicht von denen ihrer feindlichen Brüder der Zentralstaaten. Auf die Anklagebank gehören nicht nur die Deutschen, deren Hände gewürgt, geschändet, niedergebrannt und vernichtet haben. Neben sie gehören die führenden und regierenden Männer aller Staaten, Politiker, Militärs, Industrielle, Bankiers, Journalisten usw., die tätige Mitschuld am Kriege, seiner Dauer und seinen Scheußlichkeiten haben. Zu den Hindenburg, Ludendorff, den angeklagten Prinzen von Bayern, Württemberg und Preußen, den Bethmann-Hollweg, Tirpitz, Erzberger, Helfferich, Scheidemann, Legien, David, Landsberg, Reventlow und tutti quanti, die Lloyd Georges, Churchill, Northcliff, Henderson, die Clemenceau, Daudet, Hervé, die Rüstungsnutznießer, Kriegstreiber, Kriegshetzer und Kriegsgewinnler jeder Art und aller Länder. Auf die Anklagebank mit ihnen allen vor den einzigen Gerichten, die berufen sind, die Greueltaten des Kriegs und das Verbrechen des Krieges selbst zu verurteilen und zu ahnden: vor den Revolutionstribunalen der Völker, die sich aus den Ketten des Kapitalismus lösen.

Zunächst scheint es, daß die Auslieferungssache aus einer hitzigen, raschen Lösung zustrebenden Krise zu einer langsamen, schleichenden, unter der Oberfläche weiterfressenden geworden ist. Worauf die Anzeichen von Anfang an hindeuteten, ist geschehen.

Dem brüllenden nationalistischen Donner der Regierungen hüben und drüben ist eine „diplomatische Verständigung" gefolgt. Der Ententeimperialismus will sich einstweilen daran genügen lassen, daß die auf seinen Listen stehenden Kriegsverbrecher vor dem deutschen Reichsgericht zu Leipzig abgeurteilt werden. Allein er hat seinen Verzicht durch allerlei Verwahrungen und Klauseln zu einem nur vorläufigen gemacht. Wenn die Reichsrichter nicht tanzen, wie er pfeift, kann er jederzeit sein Auslieferungsbegehren erneuern. In der Sache hat er auf kein Titelchen seiner Macht und Gewalt verzichtet, die sich als Recht spreizt.

Die Regierung der Bauer und Erzberger feiert den vorläufigen Ausgang der Krise als einen „Sieg" der Staatsweisheit und Staatsmannskunst im politischen Warenhaus der Herren Hermann Müller und Co. Diese mehr als bescheidenen und naiven Seelen! Als ob sie allein nicht wüßten, was die Spatzen auf den Dächern pfeifen. Es ist, daß die Ententeimperialisten mehr noch als die Uneinigkeit im eigenen Lager um die Verteilung der Weltbeute die Unmöglichkeit fürchten müssen, ihre werktätigen Massen trotz des verschwenderisch gereichten nationalistischen Taumelweins in einen neuen Krieg jagen zu können. Und in der triumphierenden Freude der deutschen Politikaster, die Staatsmännlein spielen, zittert die Angst nach nicht nur vor dem Einmarsch der Ententeheere, sondern nicht minder vor dem Ausbruch der „kochenden Volksseele", den die monarchistisch-militaristische Sippschaft heraufzubeschwören drohte. Der Wirbelsturm des einen wie des anderen Krieges würde die Regierung verschlungen haben.

Jedoch über dem Haupt des regierenden Dreiparteienkonsortiums hängt das Damoklesschwert der nur vertagten Krise weiter. Ob und wann es fallen wird, das hängt weder von der weisen Diplomatie der kapitalistischen Regierung Deutschlands noch von dem Machtbewußtsein und Siegesübermut der herrschenden Ententeimperialisten ab. Darüber entscheidet letzten Endes die Weiterentwicklung der Weltrevolution. Die sich zum Kampf wider den kapitalistischen Imperialismus und seine Regierungen erhebenden Lohnsklaven aller Länder können allein jene revolutionäre Lösung der Krise herbeiführen, die zugleich die einzig menschen- und kulturwürdige ist. Das Schwergewicht dieses Kampfes liegt jetzt in Deutschland. Das deutsche Proletariat tue seine Pflicht, indem es mit kraftvollem Fußtritt die gegenrevolutionäre Regierung zum geschichtlichen Kehricht stößt und den revolutionären Bruderbund mit dem sozialistischen Sowjetrußland Wahrheit und Tat werden läßt. Besser als schöngefügte Beschlüsse und Sympathiekundgebungen lehrt das Beispiel. Die revolutionäre Ueberwindung der kapitalistischen Herrschaft in Deutschland ist der Anfang zur Zerschmetterung des Imperialismus, des Kapitalismus in den Ententestaaten. Sie allein ist die wahre Lösung der heutigen notdürftig überwundenen Krise, der künftig drohenden Krisen. Denn diese Erschütterungen insgesamt sind Teilerscheinungen der einen gewaltigen welthistorischen Krise, die das Geschehen unserer Zeit bestimmt. Die Krise des Weltkapitalismus, der sich in den Geburtswehen des Weltsozialismus, in den Zuckungen der Weltrevolution windet.

Teuerung.

Nun erfüllen die großen Schaufenster der städtischen Warenhäuser und Verkaufsgeschäfte ihre Bestimmung wieder. Sie zeigen den Frauen, den neugierigen Blicken der Vorübergehenden die aufgestapelten, verkaufsbereiten Lebensmittel, andere Waren und Gebrauchsartikel. Keine Surrogate, keine Ersatzerzeugnisse liegen mehr in den Auslagen, nein, echte, gute Waren, in lockender Fülle. In üppiger Pracht sieht das Auge, was es nur wünscht und was die Menschen brauchen. Deutsche, wie ausländische Erzeugnisse. Alles ohne Marken, ohne Bezugschein, ohne Ausweis, ohne Karten.

Was jede Frau ersehnte, was alle Menschen während des grausam langen Völkermordens wünschten, daß doch nur einmal wieder — — nun, es ist wahr geworden. Wieder ist es Frieden, wieder gibt es Alles, Alles, nur etwas fehlt den Frauen, nur etwas fehlt den Käufern aus dem Proletariat, nur etwas — das nötige Geld, um für die winkenden Herrlichkeiten zu zahlen.

Was man vor dem Kriege unter Teuerung verstand, was früher bei Arbeiterinnen und Frauen der breiten Massen Bangen, Sorgen und Empörung löste, das kann im Vergleich zu heute nur als ganz geringe Preisschwankung bezeichnet werden. Jene „Teuerungen" konnten durch eine geringfügige Erhöhung der Löhne und Gehälter wieder ausgeglichen werden. Unsere großen Arbeiterstrategen, die Gewerkschaftsbürokraten, fanden dann Gelegenheit zu beweisen, daß sie ihre Gehälter nicht umsonst bezogen. Bei Nichtbewilligung der Forderungen führten sie die Arbeiterschaft in den „Kampf". Nach einigen Tagen oder Wochen dieses Kampfes, der Streiks oder Lohnbewegungen brachte ein Vergleich am Verhandlungstische zwar durchaus nicht immer den Erfolg der aufgestellten Forderungen, aber zumeist wurde doch etwas „herausgeschlagen". Daraufhin zahlten die organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen die Gewerkschaftsbeiträge wieder freudiger, und die Kampffonds wuchsen in die Millionen.

Was jedoch heute das Wort „Teuerung" bedeutet, das ist im Vergleich zu früher nichts mehr und nichts weniger als eine Katastrophe. Eine endlose Katastrophe. Ihre Auswirkungen auf die breiten Massen des werktätigen Volkes können durch keine Lohnerhöhung, keine Teuerungszulage ausgeglichen werden. Die Lohn- und Gehaltserhöhungen, die Zulagen mögen noch so groß sein, die Teuerung von heute kann nicht wett gemacht werden. Im Gegenteil. Mit jeder Lohnerhöhung, jeder Zulage müssen die Preise weiter in die Höhe steigen, denn der Kapitalist wird die Verteuerung der Herstellungskosten jeden einzelnen Verkaufsartikels wieder auf die Waren umrechnen. Das Heiligste des kapitalistischen Daseins, der Profit, darf und kann unter keiner bewilligten Lohnerhöhung an die Arbeiterinnen und Arbeiter leiden, sondern solche Lohnerhöhung wird nur Anlaß zu einer sprunghaften Verteuerung der Waren geben. Was niemand anders als der Konsument bezahlen muß.

Der Staat und alle kommunalen, alle öffentlichen Verwaltungen, die ihrem Riesenheer von Beamten, von Arbeitern und Angestellten das Einkommen entsprechend den Lohnsteigerungen in der privatkapitalistischen Industrie erhöhen müssen, können die Mehrbelastung ihres großen Haushalts in der Hauptsache nur durch erhöhte Steuern ausgleichen. Ferner müssen die Porti für Briefe und Pakete, müssen Post-, Telephon- und Telegraphengebühren, Personen- und Frachttarife auf der Eisenbahn verdoppelt und verdreifacht werden. Diese erhöhten Ausgaben auf die Geschäftsunkosten des kapitalistischen Handels und seiner Warenproduktion aufgerechnet, ergeben natürlich wiederum eine Mehrbelastung des Konsumenten.

Daß keine Lohnerhöhungen, keinerlei Teuerungszulagen den Profit des Kapitalisten schmälern und verringern werden, zeigen mit aller Deutlichkeit die Dividenden- und Gewinnausschüttungen der Aktiengesellschaften, sowie die Notierungen, die Verkaufspreise der Aktien- und Anteilscheine auf Börsen und an Banken. Die Dividendenverteilungen, von denen jede Tageszeitung zu berichten weiß, offenbaren mit ihrer Höhe, wie der Kapitalist unter den Lohnerhöhungen zu „leiden" hat. Die der Oeffentlichkeit bekannten Gewinnausschüttungen, die sich aufwärtsbewegenden Prozentzahlen der Dividenden zeigen keine Verringerung des kapitalistischen „Verdienstes", sondern das Gegenteil. Dabei wäre es aber töricht anzunehmen, die „Entbehrungslöhne" der Kapitalisten beschränkten sich nur auf diese bekannten, sogenannten unmittelbaren Gewinne. Welch weitere Einnahmen den Herren zufließen, das bleibt der breiten Oeffentlichkeit und der Steuerbehörde verborgen. Doch der Eingeweihte kennt die klugen Praktiken der Direktoren und Aufsichtsräte. Er weiß, daß durch die Kanäle der Tantiemen besondere Entschädigungen für die anstrengende „Arbeit" der Kapitalisten in Aufsichtsräten und Konsortien — im gemeinem Deutsch für das goldene Nichtstun des Jahres — wie durch die Schleusen der Gratisaktien und Ueberlassung von Nennwertaktien ungleich größerer Gewinn den Kapitalisten zuströmt.

Fast sämtliche Unternehmungen und Gesellschaften erhöhten im Laufe der letzten Monate ihr Aktienkapital um ein Vielfaches. Diese Kapitalserhöhungen bedeuten für die Kapitalisten die eigentlichen „Teuerungszulagen". Sie bestehen teils in Gratisaktien, teils darin, daß den Aktionären so und so viele der neuen Aktien zum Nennwert überlassen werden. Das ist der Grundwert der Aktien, der durch die Höhe des jährlichen Dividendenprozentsatzes einen ungleich größeren Wert erhält, seinen eigentlichen Verkaufs-

wert. Je nach Art und Rentabilität des Unternehmens wird der Preis der Aktien im Handel der Börsen und Banken bis aufs drei- und vierfache ihres Nennwertes gesteigert. Ob der Kapitalist die neuen Aktien verkauft oder behält: er streicht Gewinn ein, den die schaffende Arbeit erzeugt. Die angezogenen Tatsachen beweisen jedenfalls in welchem Maße der Kapitalist durch die Lohnerhöhungen „geschädigt" und zum „notleidenden Manne" wird.

Wir sehen in dem Gewinn durch die Aktienerhöhung die „Teuerungszulage" des Kapitalisten. Diese schenkt er sich auf Kosten der ausgebeuteten Arbeit, weil die deutsche Mark im Laufe des Krieges und noch mehr in den letzten Monaten auf dem internationalen Geldmarkt eine ungeheure Entwertung erfahren hat. Darüber werden ja täglich ganze Bände unter dem unheilschwangeren Titel geschrieben: „Von der deutschen Valutakrise". Um dieses Rückenmarkleiden der deutschen kapitalistischen Wirtschaft zu heilen, werden Tag für Tag Ballen Papiers bedruckt mit Aeußerungen, Ratschlägen, Hinweisen, Vorschlägen von Fachleuten und Staatswesen. Valutakommissionen, parlamentarische Ausschüsse taten und beraten, fassen Entschlüsse, formulieren Anträge; Finanzminister runzeln ihre Rechnerstirnen, und ab und zu rollt ein Donnergrollen durch den deutschen Blätterwald: Die Streiks, die Streiks, die wilden Streiks . .

Die Valutakrise oder die Entwertung der deutschen Mark ist wohl eine Hauptursache der Teuerung. Der katastrophale Sturz des Markwertes ist das Strafgericht, das Sodom und Gomorra des deutschen Kapitalismus. Dank Gottes Hilfe und Dank der vermehrten Verfügungsmacht über Soldaten, Kanonen, Granaten, Bomben und Gewehre, wie Dank der besseren Ernährung ihrer Völker und anderer günstiger Umstände konnten die Ententekapitalisten verhüten, daß dieses Strafgericht ihre Länder in der gleichen harten Weise traf. In seiner ganzen Schwere kehrt es sich gegen Deutschland und die Mittelmächte. Natürlich leiden auch die breiten Volksmassen der kapitalistischen Ententestaaten unter Geldentwertung und Teuerung als Folgen wahnsinniger Vergeudung und Vernichtung von Werten während des $4^1/_2$ jährigen Völkermordens. Jedoch diesen Staaten stehen ja die kapitalistischen Goldquellen der ganzen Welt zur Verfügung. Sie werden sich, wenn sie die revolutionären Ententesozialisten nicht daran hindern, leichter erholen können. Die geplante Abwälzung der Kriegsschulden auf den siechen wirtschaftlichen Rücken Deutschlands und der übrigen ehemaligen Mittelmächte dürfte diesen Staaten allerdings nicht die erhoffte Rettung bringen. Die Auspressung der geheilschten und nötigen fabelhaften Milliardensummen aus einem bankerotten Wirrwarr von Nichts dürfte in den nächsten Jahrzehnten selbst für die klügsten Finanz- und Staatsakrobaten ein ungelöstes Kunststück bleiben. Unsere Valutakrise, die ihre letzte und eigentliche Ursache in der tollen Zerstörung von Werten während des Krieges und der daraus entspringenden Verarmung hat, kann unmöglich von jenen geheilt werden, die sie verursacht haben.

Während die Staatserhalter aller Parteien ihre Nasen in Akten vergraben und ihre Augen sich beim Anblick der Tatsachen vor Entsetzen weiten, handelt der Kapitalist. Die legale Klasse der Kapitalisten, die Fabrikanten, Händler, Junker, Börsenspekulanten, erweitert durch die illegalen Räuberhorden der Schieber und Wucherer hatten schon längst ihre Taschen und Geldschränke mit den lumpigen Scheinen der deutschen Banknoten vollgepropft. Die Herrschaften wissen: das sind Fetzen Papiers von sehr zweifelhaftem Wert. Ihr kapitalistischer Hunger nach Gold, nach Reichtum läßt sie drum nach besseren Brocken trachten. Diese sind im Auslande zu finden. So rollen denn die Produkte der deutschen Arbeit, rollen Kohlen, Maschinen, Möbel, Schöpfungen der Kunst, des Kunstgewerbes, Gold und Silber, Getreide und andere Nahrungsmittel, Schuhe, Textilerzeugnisse, rollt alles was in Wagen, Schiffen und Karren Platz findet, in allen Kompaßrichtungen dem Auslande zu. Mit und ohne Ausfuhrbewilligung. Natürlich bleiben die Millionen und Milliarden als Baldguthaben, Grund- und Bodenrente und sonstige sichere Anlagen hübsch draußen. Wie Ratten ein sinkendes Schiff, verlassen die deutschen Produkte und Werte das Land ihrer Erzeugung und — die Valuta sinkt weiter und weiter.

Die Minister drohen den Kapitalisten, wie man Sündern aus der eigenen Familie eben droht. Sie treten die Ansprüche und Forderungen der Arbeiter nach Bändigung des kapitalistischen Hexensabbaths, nach dem Aufbau eines sozialistischen Staats mit Füßen, sie stillen den Unwillen der Massen mit Maschinengewehren. Indessen: die Valuta sinkt. Rohstoffe werden ungeheuer teuer, eingeführte Auslandsprodukte werden zu fabelhaften Preisen angeboten und verkauft. Ausländische Kapitalisten bekunden ihren „Brudersinn" und kaufen aus der deutschen Bankrottmasse zu Spottpreisen auf, was zu kaufen ist. Der deutsche Schieber, Wucherer, Kapitalist verschiebt was er erwischt ins Ausland. Wie Läuse im Felle nisten sich die Profitflüchtigen in den ausländischen Märkten ein. Ränke und Gaunerstückchen zierten von jeher die Kapitalisten aller Gattungen und Nationen. Grenzkontrolle? Gott, die armen Beamten mit ihren geringen Gehältern! — — —

Die Preise der Inlandswaren werden den sogenannten Weltmarktpreisen angepaßt. Der Schieber lächelt, der Profit des Kapitalisten ist gesichert, und die Arbeiter? Nun sie hungern, laufen in Fetzen, mit durchlöcherten Schuhen. Frauen gebären Kinder, die als Greise zur Welt kommen. Maschinengewehre sorgen für Ruhe und Ordnung. Die Valuta sinkt, und die Teuerung wächst. Kein vermehrtes Angebot von Waren wird auch nur entfernt die Preise wieder senken. Elend und Not fordern ungezählte Opfer. Der Kapitalismus zeigt sein wahres Gesicht: den beutegierigen Rachen des Raubtieres. K.

Staatsbankrott.

Wenn ein Privatmann so große Schulden hat, daß es ihm unmöglich ist, seinen Verpflichtungen zur Rückzahlung oder auch nur zur Zinszahlung nachzukommen, so schreitet er zur Bankrotterklärung. Das heißt, er stellt zunächst seine Zahlungen ein, und es wird dann meist ein Vergleich mit den Gläubigern getroffen, nach dem diese abgefunden werden und so wenigstens einen Teil ihres Guthabens retten können. Auch öffentliche Gemeinwesen können in die Lage kommen, daß sie die übernommenen geldlichen Verpflichtungen nicht mehr zu erfüllen im Stande sind. Unter den Möglichkeiten, einen Ausweg aus solcher Lage zu schaffen, spielt der öffentliche Bankrott die Hauptrolle, unter den heutigen Verhältnissen meist: der Staatsbankrott. Dieses Wort ist der Schrecken des guten Bürgers. Es erscheint ihm als das Sinnbild des Zusammenbruchs und des Chaos. Angesichts der trostlosen Finanzlage des Reichs, der Einzelstaaten, der Gemeinden, beutet die bürgerliche Presse den Begriff des Staatsbankrotts als Schreckgespenst für die breitesten Massen aus. Sie sollen damit in der alten Untertänigkeit und Knechtschaft dem Kapital gegenüber zurückgehalten werden. Schauen wir uns dieses Schreckgespenst etwas näher an, ob es wirklich das werktätige Volk dazu bringen kann, Steuerlasten über Steuerlasten zu tragen, um den kapitalistischen Staat zu erhalten, und die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft, deren Hüter er ist.

Es ist kein Zweifel, daß das deutsche Reich einem leichtsinnigen, gewissenlosen Schuldenmacher gleicht, der vor dem Bankrott steht. Schon vor dem Kriege deckte es die gewaltigen Rüstungsausgaben in der Hauptsache nicht durch regelmäßige Einnahmen, vielmehr durch eine riesige Pumpwirtschaft. Noch schlimmer wurde es, als der Krieg ausbrach. Das Reich nahm zum Zwecke der Kriegsführung Milliardenanleihe über Milliardenanleihe auf, märchenhafte Summen, die das gesamte deutsche Volksvermögen vor dem Kriege bei weitem überstiegen, wie es z. B. von dem damaligen Direktor der Deutschen Bank und späteren Minister Helfferich errechnet worden ist. Die Kriegsanleihen, die verzinst und schließlich auch zurückgezahlt werden müssen, sind aber durchaus nicht die einzigen öffentlichen Schulden, die in Deutschland verzinst und getilgt werden müssen. Es kommen hinzu die anderen Schulden des Reichs, die Schulden der Einzelstaaten und der Gemeinden, die schon vor dem Krieg bestanden oder während des Kriegs gemacht worden sind und weiter verzinst und ebenfalls nach und nach zurückgezahlt werden müssen. Es kommen ferner nach dem Krieg hinzu die sehr erheblichen Verpflichtungen gegenüber den Kriegswitwen und -waisen, die Renten für die Kriegsverletzten, schließlich die großen Kosten für das Besatzungsheer der Entente und die sonstigen fast unübersehbaren Forderungen, die diese nach dem Friedensvertrag an Deutschland hat. Es war schon vor Kriegsende klar, daß Deutschland die auf ihm lastenden Verpflichtungen unmöglich erfüllen könnte, und seither sind die Schulden des Reichs, der Bundesstaaten und Gemeinden noch weiter gewachsen. Eine Borgwirtschaft ohne Beispiel ist da und dazu noch die Ueberflutung mit Papiergeld, das in Wirklichkeit wertlos ist. Zumal der Bedarf des Reichs wurde und wird mit Scheinen gedeckt, die den Wert von Papierfetzen haben, denn in den Reichskassen fehlt es an dem Gold und Silber, gegen das die Noten eingelöst werden könnten.

Ist es ein Wunder, daß sich mit der Revolution Stimmen erhoben, die verlangten, daß die öffentlichen Schulden annulliert, d. h. für null und nichtig erklärt werden sollten? In erster Linie und am nachdrücklichsten wurde diese Forderung für die Kriegsanleihen laut. Sie standen im Vordergrund der Borgwirtschaft des Reichs, und sie hatten dazu gedient, den Kapitalisten durch Heereslieferungen fetteste und sicherste Profite zuzuschanzen. Annullierung der großen Kriegsanleihen fordert auch das Programm der Kommunistischen Partei. Diese Forderung wurde als der größte Frevel erklärt, ihre Verwirklichung entweder als pure Unmöglichkeit oder als Unglück. Namentlich hieß es, daß die Zeichner der Kriegsanleihen weit überwiegend kleine Sparer seien, und daß die Ungültigkeitserklärung den Ruin der Sparkassen, Krankenkassen und ähnlicher gemeinnütziger Einrichtungen herbeiführen würde. Hierzu ist folgendes zu sagen.

Allerdings hat die verantwortungslose Propaganda für die Kriegsanleihen viele kleine Leute bis in die Reihe der Arbeiterschaft hinein veranlaßt, ihre Sparpfennige in Kriegsanleihe anzulegen. Arbeiter, Angestellte, Soldaten, ja sogar Schulkinder sind moralisch gezwungen worden, für die Kriegsanleihen zu zeichnen. Auch viele Sparkassen, Bauern- und Handwerkerkreditgenossenschaften und ähnliche Einrichtungen nahmen Kriegsanleihe, und unter dem Einfluß der sozialpatriotischen Mehrheitssozialdemokraten und Gewerkschaftsbürokraten haben Arbeitergenossenschaften und Gewerkschaften das Gleiche getan. In einer seiner ersten Reden als Finanzminister rechnete der Allerweltsgeschäftemacher Erzberger heraus, daß gegen 25 Milliarden Kriegsanleihen durch Beträge unter 5000 Mk. aufgebracht seien, und 21,5 Milliarden durch Sparkassen, Kreditvereine usw., kurz überwiegend durch das Vermögen kleiner Leute. Das ist zusammengefaßt die Hälfte der ganzen Kriegsanleihen. Aber nach und nach sind viele der kleinen Zeichner klug geworden und haben ihre Anteile wieder abgestoßen. Heute befindet sich die Kriegsanleihe sicherlich zum Teil in den Händen der Sparkassen, Kreditvereine und anderer Institutionen halböffentlichen Charakters, zum großen Teil aber in den Händen von Großkapitalisten, die sie bei Steuerzahlungen und anderem vorteilhaft verwerten können. Die Kleinen und Armen brauchen die Annullierung der Kriegsanleihen wahrlich nicht zu fürchten. Zeichnungen bis zu einer gewissen Höhe, die für Konsumzwecke freizugeben wären, wollen die Kommunisten von der Annullierung ausnehmen, das Gesammer um die Not der kleinen Sparer beruht also auf bewußter Unwahrheit.

Außerdem hätten aber die kleinen Sparer sogar bei völliger Streichung der Kriegsanleihen nur zu gewinnen, sie würden unerträgliche Steuerlasten los. Die Bevölkerung Deutschlands muß nämlich im Jahr $10^1/_2$ Milliarden zur Verzinsung und Tilgung der Kriegsanleihen zahlen. Das macht bei 60 Millionen Einwohner im Durchschnitt pro Kopf 175 Mk., für die fünfköpfige Familie 875 Mk. Eine solche Familie muß also 17500 Mk. Kriegsanleihen gezeichnet haben, um an Zinsen so viel einzustreichen, wie sie an Steuern für die Verzinsung zahlen muß. Mit anderen Worten: sie zahlt sich durch die Steuern ihre Zinsen selbst, und hat sie weniger als 17500 Mk. Kriegsanleihe, so muß sie durch ihre Steuern auch noch die Zinsen für die großen Zeichner mitzahlen.

Schließlich und hauptsächlich ist aber festzuhalten, daß die Aufhebung der Kriegsanleihen allein allerdings nicht hinreichend sein würde, das Finanzelend zu bannen, das zum unerträglichen Anziehen der Steuerschraube treibt. Eine wirkliche Gesundung unseres öffentlichen Haushalts ist nur möglich bei Null- und Nichtigerklärung aller von der kapitalistischen Wirtschaft und ihren Organen übernommenen öffentlichen Verpflichtungen, ist nur möglich beim Staatsbankrott. Es würde bedeuten die Aufhebung des ganzen öffentlichen Schuldendienstes, die Einstellung aller aus ihm sich ergebenden Zinszahlungen und Rückzahlungen. Die einzige Maßnahme von einschneidendster Bedeutung, die mit einem Ruck die schier unerträgliche Last der öffentlichen Verpflichtungen von den Massen abwerfen würde. Das müssen auch die Gegner eines solchen energischen Eingriffs zugeben. Sie führen gegen ihn wieder ins Feld, daß er ungezählte Einzelexistenzen vernichten und zu internationalen Verwicklungen führen würde, in erster Linie zum bewaffneten Eingreifen der Entente.

Untersuchen wir diese Einwände einzeln! Es wurde oben schon gesagt, daß die Annullierung der Kriegsanleihen vereinbar ist mit der Belassung einer bestimmten Summe als Besitz des Einzelnen, einer Summe, die für seine Unterhaltszwecke bestimmt ist. Annulliert wird nur Besitz, der Mittel zur Ausbeutung von Menschen ist. Das gilt auch für die sonstigen öffentlichen Schulden. Auf den Besitz solcher Summe für Zwecke des Unterhalts hätten namentlich Kranke, Invalide, Betagte usw. Anspruch, mit einem Wort Glieder der Gesellschaft, für die in einem sozialistischen Gemeinwesen auf die eine oder andere Weise gesorgt werden muß und zwar besser gesorgt werden muß, als es in der bürgerlichen Gesellschaft irgendwo geschieht. Es ist darum auch eine böswillige Unterstellung, wenn behauptet wird, beim Staatsbankrott würden die Zahlungen an die Kriegsverletzten, die Kriegswaisen- und witwen und andere „Staatsrentner" eingestellt. Die Aufhebung der Verpflichtungen der Gesamtheit und ihrer Organe gegenüber Versorgungsbedürftiger ist durchaus nicht mit dem Begriff des Staatbankrotts verbunden. Im Gegenteil. Außerdem wird unserer Meinung nach ein kapitalistisches deutsches Reich nie zu der einschneidenden, umwälzenden Maßnahme der Aufhebung des öffentlichen Schuldendienstes schreiten. Sie wird nur das Werk eines revolutionären, eines sozialistischen Staates sein. Solche Maßnahme wird Hand in Hand gehen mit der Überführung der großen Produktionsmittel in den Besitz der Allgemeinheit, mit der Beschlagnahme der großen Vermögen und Einkommen, mit der Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht für alle gesunden, normalen Erwachsenen, mit der Umwandlung der kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaft. Diese Gesellschaft wird aber ihre Verpflichtung zur brüderlichen, kulturwürdigen Fürsorge für alle Arbeitsunfähigen voll anerkennen und zur Tat werden lassen.

Was nun die Furcht vor den internationalen Folgen des „Staatsbankrotts" anbetrifft, so ist es denkbar, daß trotz des Umschwungs im Innern die finanziellen Verpflichtungen gegen die anderen Staaten aufrecht erhalten werden, solange die sozialistische Wirtschaft sich nicht in allen Staaten durchgesetzt hat, sondern auch sonst Zugeständnisse an die noch kapitalistischen Länder gemacht werden müssen. Auf die Dauer wäre ein solcher Zustand allerdings nicht aufrecht zu erhalten. Er würde zu bedeuten, daß die Arbeit der sozialistischen Länder den noch kapitalistischen tributpflichtig bliebe. Die sozialistischen Staaten würden sich bei fortschreitender Entwicklung irgendwie von diesen Verpflichtungen befreien, und dabei könnte ihnen das Proletariat der noch kapitalistischen Länder zweifellos wertvollen Beistand leisten, indem es seinerseits den Kampf gegen den Kapitalmus energisch aufnähme.

Die ganze Frage läuft letzten Endes auf die Frage nach der Macht des Proletariats hinaus, auf die Macht, die die Ausgebeuteten national und international an ihre Befreiung setzen. Das glorreiche Beispiel des revolutionären Rußlands zeigt uns, wie die aufbauende Kraft des Kommunismus schließlich den Widerstand der kapitalistischen Staaten bricht und sie zu Verhandlungen zwingt. Der Profithunger der Kapitalisten der einzelnen Länder trägt das seinige dazu bei, daß man sich auch mit einem „bolschewistischen" Staat abfindet. Die Kapitalisten wollen Geschäfte machen, die Profit abwerfen, möglichst hohen Profit. Wenn es nicht anders sein kann, so treten sie auch in geschäftliche Beziehungen zu einem kommunistischen Staat, ja zum Teufel selbst, vorausgesetzt nur, daß es vorteilhaft zu kaufen und zu verkaufen gibt.

Man darf den Staatsbankrott nicht für sich allein betrachten, sondern man muß ihn in Zusammenhang bringen mit der Umwandlung des ganzen Wirtschaftslebens. In einer Gesamt-

wirtschaft, in der es keine Rentner und keine Nutznießer fremder Arbeitskraft mehr gibt, sind Zinszahlungen aus öffentlichen Mitteln an Leute unberechtigt, die früher aus ihrem Überfluß und um ein arbeitsloses Einkommen zu erhalten dem Staat Geldmittel zur Verfügung gestellt haben. Ungeahnt schnell wird aber auch der Neuaufbau der Wirtschaft und des öffentlichen Haushalts, wird die Bedarfsdeckung in einer Gesellschaft möglich werden, in der planmäßig gewirtschaftet wird, in der überflüssiger und sinnloser Luxus ausgeschaltet ist, in der ganze unproduktive, vergeudende Zweige des heutigen Wirtschaftslebens wie z. B. das Reklamewesen usw. verschwinden, in der das Gespenst der Wirtschaftskrisen nicht mehr droht.

Die Gründe, die man gegen die Erklärung des Staatsbankrotts anführt, sind ebensowenig stichhaltig wie die, die gegen die Sozialisierung geltend gemacht wurden und werden. Als bei Ausbruch der Revolution von kommunistischer Seite die sofortige Inangriffnahme der Sozialisierung gefordert wurde, hielt man uns vielfach entgegen, der Augenblick sei dafür nicht günstig bei dem ungeheuren Warenmangel und dem Niedergang der Gütererzeugung. Seither sind Milliardenwerte von unsern nützlichsten Waren und Rohstoffen ins Ausland verschoben, die Lager sind heute noch leerer als im November 1918. Schlimmer noch steht es auf dem Geldmarkt. Das Unglaubliche ist geschehen, daß unsere Valuta heute ein Vielfaches schlechter steht als bei Ausbruch der Revoluton. Erklärlich genug. Der Krieg hat Güter und Arbeitskräfte vernichtet, hat die Maschinerie zur Gütererzeugung verschlechtert und verlottern lassen. Es fehlt an realen, an tatsächlichen Werten, und die ungehemmten Kapitalsverschiebungen nach dem Ausland, andererseits die planlose Einfuhr unnützer Luxusprodukte hat die Entwertung des deutschen Geldes gesteigert. Aber all das sind unabwendbare Folgen der kapitalistischen Wirtschaft. Es ist also erwiesen, daß unsere wirtschaftlichen Verhältnisse um so zerfahrener werden, je länger der heutige Zustand kapitalistischer Wirtschaft andauert, die bloß ein Gebot kennt: kapitalistischen Profit zu erzeugen und zu sichern. Nur eine rasche Tat kann uns davor bewahren, daß der Zusammenbruch der öffentlichen Finanz, der gesamten Wirtschaft ein hoffnungsloser wird.

A. M.

Aus der Bewegung.

Frauenagitation der K.P.D. im Bezirk Baden. Anfang November unternahm die Unterzeichnete im Auftrage der K.P.D. eine Agitationsreise durch Baden. In Waldshut wurde der Aufenthalt durch die Bahnsperre unfreiwillig verlängert, so daß Gelegenheit gegeben war, unsere kommunistischen Ideen wiederholt öffentlich zu vertreten. Unsere Versammlung war sehr gut besucht. Namentlich nahmen zahlreiche bürgerliche Frauen an ihr teil, die Proletarierinnen sind in Waldshut leider noch zu sehr im Banne der Kirche, um sich in öffentliche Versammlungen zu wagen. Daß unsere Veranstaltung aufklärend und aufklärend gewirkt hatte, kam bei der Revolutionsfeier unserer Partei am 7. November zum Ausdruck. Sie war gut besucht und nahm einen würdigen Verlauf. Die Behörden hatten es sich wahrscheinlich anders gedacht und anders gewünscht, denn sie hatten ein Riesenaufgebot der bewaffneten Macht nach Waldshut beordert. Die angeschwindelten Bürger und alle, die um ihren Besitz zitterten, konnten lernen, daß ihre Angste vor „Spartakus" grundlos waren.

Es traf sich gut, daß in der gleichen Zeit, wo die Eisenbahnsperre mich in Waldshut festhielt, eine Einwohnerversammlung stattfand, die sich mit der Frage der Kohlennot und der Arbeitslosigkeit beschäftigte. Zwei Arbeitersekretäre aus Lörrach hatten die Referate übernommen. Der eine davon, Herr Bock, war Mitglied einer Kommission gewesen, die die Verhältnisse in der rheinisch-westfälischen Kohlenindustrie daraufhin zu untersuchen hatte, ob die Förderung gehoben werden könne durch vermehrte Einstellung von Arbeitslosen, insbesondere aus dem Bezirk Oberbaden, und ob es in der Folge möglich sein werde, Baden mit mehr Kohlen als bisher zu beliefern. Herr Bock mußte feststellen, daß die Kohlennot keine Förderungsfrage, sondern eine Beförderungsfrage sei, daß also die Einstellung von Arbeitslosen keine Besserung der Kohlennot bringen könnte. Die Ausführungen des Herrn Resch klangen wesentlich anders. Sie gingen mehr auf die Existenzverhältnisse der Kohlenarbeiter ein und schilderten sie im glänzenden Lichte. Herr Resch erzählte unter anderem, jeder Arbeiter erhalte 200 Zentner Kohlen im Jahr, den Zentner zu 65 Pfennig!! Allerdings daß die Wohnungsverhältnisse nicht ganz auf der Höhe seien, mußte er zugeben. Herr Resch warb also Arbeitslose für das Kohlengebiet. Auf die Anfrage der Unterzeichneten mußten beide Herren zugeben, daß eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland auf kapitalistischer Grundlage unmöglich sei. Nun kam ein ansässiger Gewerkschaftssekretär dem Kapitalismus zu Hilfe. So unsachlich wie möglich versuchte er vom mehrheitssozialistischen Standpunkt aus der Diskussion eine andere Richtung zu geben, blitzte aber damit ab.

Sehr erfolgreich und von bester Stimmung getragen verlief die gut besuchte Versammlung in Tiengen. Hier waren sehr viele Frauen erschienen, und nicht eine einzige wendete sich in der lebhaften Diskussion gegen die kommunistischen Ziele. In Lörrach waren leider keine Vorbereitungen zu einer Versammlung getroffen worden, anders in Freiburg. Trotzdem dort eine Woche vorher zwei Versammlungen unserer Partei stattgefunden hatten, war doch eine stattliche Anzahl Besucher in der Festhalle zusammengekommen. Die erwarteten Gegner meldeten sich leider nicht zum Wort. In Hornberg war es nicht möglich, die Versammlung abzuhalten. Sie war nur durch Anzeige im Lokalblättchen bekanntgegeben worden, und die im Ort noch allmächtigen Sozialpatrioten hatten daraufhin schleunigst für den gleichen Abend die Gründung eines gemischten Gesangvereins ausgeschrieben. Wie angst muß es den Herren vor der Aufklärung der armen Proletarierinnen sein, daß sie zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen! Das Tonleitersingen stellen sie der klaren Einsicht, dem Wissen der Staatsbürgerinnen voran, die doch als politisch Gleichberechtigte über die Gestaltung der Zustände mit entscheiden sollen. Nun, auf die Dauer wird kein gemischter Chor, keine Stimmgabel und kein Taktstock die verräterischen Mehrheitssozialdemokraten davor schützen, daß auch die Frauen mit ihnen abrechnen.

Die in Offenburg einberufene Mitgliederversammlung war schlecht besucht. Hier mußte an diesem Abend ein Arbeiterturnverein gegründet werden, und auch ein Teil unserer Genossen schien der Meinung zu sein, daß die Revolution damit vorangetrieben werde. In Baden-Baden hatte die Versammlung ebenfalls keinen großen Besuch aufzuweisen, sehr gut war dagegen die Versammlung in Karlsruhe, und das trotz Sonntagsvormittag und Regenwetter. Diese Frauen befanden sich unter den Anwesenden. Gegnerische Ansichten wurden nicht laut, nur hinterdrein beklagte sich jemand im mehrheitssozialdemokratischen „Volksfreund", daß die Referentin kein Rezept für die Weltrevolution gegeben hätte. Warum hatte der Übsgegierige nicht in der Versammlung danach gefragt? Nachmittag in Durlach. Hätte der Besuch besser sein können; hier sprach in der Diskussion Genosse Welse. Gut verlief die Veranstaltung in Sölingen; in Mannheim war ihr Besuch unbefriedigend. Es folgten Versammlungen in Hockenheim, Ottersheim und Weinheim. In dem letztgenannten Städtchen war der Besuch sehr stark, der Vortrag blieb unwidersprochen, die Stimmung war vorzüglich, wie das auch von den anderen Orten gesagt werden kann, wo der Besuch geringer war.

Wider Erwarten guten Erfolg hatte unsere Versammlung in Schwetzingen. Dort meldeten sich unabhängige Gemeindevertreter zum Wort, ohne jedoch, nach der Stimmung der Versammelten zu urteilen, die kommunistischen Gedankengänge und Forderungen erschüttern zu können. Das war wohl auch der Grund, weshalb sich die Unabhängigen in Walldorf-Wiesloch ihren Genossen Appel aus Mannheim verschrieben hatten. Er arbeitete mit so persönlich-lokalen Mitteln gegen unseren Genossen Faus, daß er für seine Partei nicht viel retten konnte. Der geistig wirklich „unabhängige" Teil der Zuhörerschaft entschied sich für uns. Nebenbei bemerkt: in diesem Falle wie sonst ist mir aufgefallen, daß den Wortführern der Unabhängigen die „Einheit" ihrer Organisation Hauptziel des politischen Kampfes ist, und daß darüber die Sorge für den Inhalt, den Geist, das Ziel der Partei zum Teufel geht. Genosse Appel hielt es für das ärgste Übel, daß die Kommunisten eine besondere Partei bilden und beschwor uns, davon abzustehen. In Heidelberg war die Turnhalle schwach besucht, aber die Diskussion brachte nur Zustimmung zu der kommunistischen Auffassung.

In Erinnerung wird mir die Versammlung in Neckargemünd bleiben. Ursprünglich war dafür der Saal im „Prinz Karl" bestimmt, allein es stellte sich heraus, daß er auch der Einwohnerwehr zu Übungszwecken versprochen worden war. Da die Herren mit ihren Gewehren früher da waren, hielten sie dort Schießübungen ab. In einem anderen Saal speisten 40 Offiziere, in einem größeren Zimmer hatten Studenten in schwarzem Samt mit blau-weißen Schnüren Kommers. So bekamen wir nur ein winziges Zimmer an der anderen Seite der Hausflur. Ganze zehn Männer hatten sich zur Versammlung eingefunden, außerdem eine Dame und der Ortspolizist in Uniform. Trotzdem wurde der Vortrag gehalten, hoffentlich nicht vergebens. Vor Eintritt in die Tagesordnung trat der Vorsitzende der U.S.P. des Ortes ein und sagte unter der geöffneten Tür: „Guten Abend, die Herrschaften! Ich möchte bloß der Referentin recht guten Erfolg wünschen. Das darf man doch, wie?" Mit höhnischem Lächeln und tiefen Verbeugungen zog er sich darauf zurück. Draußen auf dem Flur sang Deutschlands studentische Jugend „patriotische" Lieder — wie „Puppchen du bist mein Augenstern" und ähnliches. Dazwischen krachten Biergläser, klirrten Spiegelscheiben und Scherben. Es ist etwas Schönes um Deutschlands bürgerliche Gegenwartskultur! Die letzte und sehr stark besuchte Versammlung fand in Eberbach statt. Dort war gut vorgearbeitet worden, und die Früchte zeigten sich im Besuch und Verlauf unserer Veranstaltung.

Wir haben noch viel, sehr viel zu tun. Nicht bloß für die Aufklärung der proletarischen Massen, sondern auch für die Schulung und Erziehung in den eigenen Reihen. Es fehlt vielfach noch an dem richtigen Verständnis, wie wertvoll und unentbehrlich planmäßige, stetige Kleinarbeit ist. Sie muß die Agitation vorbereiten und ihre Ergebnisse ausnutzen. Lassen wir uns nicht entmutigen, wenn manches noch nicht ist, wie es sein sollte. Arbeiten wir! Es geht vorwärts, denn die Entwicklung der Dinge, der Verhältnisse ist mit uns und die Erkenntnis, der Wille der proletarischen Vorhut.

Martha Schlag.

Notizen.

Frauenarbeit.

Der Konkurrenzkampf um Lohn und Brot zwischen Mann und Frau ist in diesen Zeiten der Zerrüttung der kapitalistischen Wirtschaft schärfer als je entbrannt. In allen Ländern mit kapitalistischer Entwicklung tritt die gleiche Strömung zu Tage: die Frauen von den Arbeitsstätten zu verdrängen, die sie während des Krieges eingenommen haben. Solange das Völkermorden währte, die Männer in die Schützengräben und Kasernen bannte, die Kriegsindustrie sich sprunghaft ausdehnte, konnten nicht Frauenhände genug sich in den Fabriken, Werkstätten, auf den Feldern und im Verkehrsdienst rühren, konnten nicht Frauenhirne genug sich in den Bureaus, Ämts- und Schulstuben mühen. Nun aber heißt es: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen". Auf allen Gebieten der Wirtschaft, der Kultur, wo der Gifthauch des Kapitalismus tätige Leben weiten, verkümmern, sterben macht, da sind es in erster Linie die Frauen und Mädchen, die entlassen werden und mit ihrer Berufsarbeit ihr Brot verlieren.

Es hört sich gerecht und billig an, daß der Familienvater vor allem einen Anspruch auf Arbeit und Verdienst hat. Allein, steht der Familienmutter nicht der gleiche Anspruch zu, ihr, die wie ein Mann für ihre Kinder sorgen und dazu meist noch die Bürde häuslicher Arbeit tragen muß? Und was die ledige Frau anbetrifft, hungert und friert sie nicht so gut wie der ledige Mann, leidet sie nicht wie er unter Obdachlosigkeit, unter dem Mangel an Kleidung, Schuhwerk und Wäsche, unter dem Entbehren des Nötigsten, das des Leibes Nahrung und Notdurft dient? Trotzdem überall die Tendenz, die Männer auf Kosten der Frauen zu bevorzugen, die vorhandene Arbeitsgelegenheit als ihr unveräußerliches Vorrecht zu betrachten. Warum? Etwa weil die Frauen dümmer, unwissender, ungeschickter, leistungsunfähiger als die Männer wären? Wer möchte das zu behaupten wagen, solange uns noch die Ohren weh tun von dem patriotischen Lobesgekreisch, mit dem die Frau als „Heimkriegerin", als „Verteidigerin der Schützengräben der Wissenschaft und Kultur" über das Schellenbaus gepriesen worden ist. Nein und abermals nein; die Frau hat ihre Leistungsfähigkeit, hat die Gleichwertigkeit ihrer Betätigung vollauf bewiesen

Wenn trotzdem die Frau an erster Stelle feiern muß, wo Arbeit und Verdienst knapp sind, stocken womöglich ganz versiechen, so hat das seine anderen Gründe. Ungeachtet der politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts in den meisten sogenannten Kulturländern, ist das alte gesellschaftliche Vorurteil gegen die Frau noch lebendig und mächtig. Vom Standpunkt männlichen Herrenrechts aus dünkt es selbstverständlich, daß der Mann erwirbt und ißt, und daß die Frau nicht erwirbt und hungert. Es wird ohne weiteres angenommen, daß sie als Hausverwalterin und Mutter ein Arbeitsfeld und eine gesicherte Existenz hat. Man kümmert sich nicht darum, in wieviel Hunderttausenden, ja Millionen von Fällen das nicht zutrifft. Heute weniger als je, wo der Krieg Millionen Männerleben vernichtet, Millionen Männer in Krüppel und Siechs verwandelt hat, die keine Familie zu ernähren vermögen, so daß die Zahl der Mütter gewaltig angeschwollen ist, die allein ihre Kinder erhalten müssen, die Zahl der Mädchen, die sich nicht verehelichen können.

Die kapitalistische Gesellschaft rechnet damit, daß die Frau, wenn sie nicht in der Familie Lebensinhalt und Lebensunterhalt findet, wenn die soziale Wirtschaft ihr beides vorenthält, in ihrem Weibsein einen Wert besitzt, den sie auf den Markt tragen und verkaufen kann, um wenigstens ihre Existenz zu fristen. Was die Frau nicht als Berufstätige verdienen kann, das darf sie als Dirne erwerben. Es ist eine durch die Wissenschaft längst einwandfrei festgestellte Tatsache, daß in Zeiten der Teuerung, des Stockens von Handel und Wandel das Heer der Prostituierten riesig zunimmt. Seine Ausdehnung ist eine Seite schlechter wirtschaftlicher Konjunktur. Wie bei der Lohnbemessung so stellen es auch bei der Entlassung aus Lohn und Brot die Kapitalisten in Anrechnung, daß die Frau mit ihrem Körper Schacher treiben kann. Ihr Weibtum ist den Herren ein Spekulationsobjekt, wie ihre Rückständigkeit, Gefügigkeit und andere innere und äußere Gebundenheit. Denn auch diese münzen die Unternehmer, münzen die Organe der kapitalistischen Gesellschaft aus, wenn sie Frauen und Mädchen brotlos aufs Pflaster werfen. Sie verlassen sich darauf, daß diese ihr hartes Schicksal geduldiger hinnehmen werden als die Männer, daß sie weniger wissend, entschieden und nachdrücklich dagegen rebellieren.

So wirkt alles zusammen, daß namentlich Frauen als Beschäftigungslose die Schwere dieser Zeit empfinden, daß sie aber auch als Hilfsorgebürtige geringeren Rechtes sind als der Mann — man erinnere sich des Unterschieds in den Unterstützungssätzen. Die Gewerkschaften haben in der Mehrzahl darauf verzichtet, diesen Erscheinungen gegenüber Fraueninteressen und Frauenrecht mit größter Energie zu verteidigen. Sache der organisierten Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten ist es, sie zu zwingen, ihre Pflicht zu tun. Sache aller denkenden, zielklaren Frauen des werktätigen Volkes ist, zum Schutz der Arbeit und Brot heischenden Schwestern den Kampf gegen das ausbeutende, kapitalistische Unternehmertum, seinen Staat, die gesamte bürgerliche Ordnung zu führen. Das aber in fester Gemeinschaft mit den erwachsten Männern ihrer Klasse. Denn die Konkurrenz um Arbeit und Verdienst, um Lebensinhalt und Lebensunterhalt zwischen den beiden Geschlechtern kann nur überwunden werden durch den gemeinsamen Kampf gegen den gemeinsamen Feind: den Kapitalismus, seine Herrschaftsorgane, seine Wesensäußerungen. Der nächste Schritt zur Wahrung und Verteidigung der Interessen der Frauen als Berufstätige und Erwerbslose ist die Wahl revolutionär handelnder Betriebsräte zum Zwecke der Kontrolle der Wirtschaft.

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Die deutsche sozialistische Frauenbewegung in der Tschecho-Slowakei, die durch die gewaltsame Lostrennung Böhmens, Mährens und Teilen von Schlesiens von Österreich zur Notwendigkeit geworden ist, organisiert sich fester. Seit 1. Januar besitzt sie ihr eigenes Organ, „Die Sozialdemokratin", das in Teplitz unter der Redaktion von Genossin Lobner erscheint. Genossin Lobner ist aus der Wiener Frauenbewegung hervorgegangen und wird das Blatt im Geiste des internationalen Sozialismus leiten.

Frauenwahlrecht.

Der Sieg des Frauenwahlrechts. Nach einer Zusammenstellung in dem Blatte „Par et Libertas" (Frieden und Freiheit), dem Organ der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, besteht das volle oder teilweise Frauenwahlrecht in den folgenden Ländern: Deutschland, Österreich, Großbritannien, Dänemark, Island, Norwegen, Finnland, Südafrika, Australische Kolonialländer, Canada, Vereinigte Staaten von Nordamerika (19 Staaten haben das volle Frauenwahlrecht, 25 das Gemeinde- und Präsidentschaftswahlrecht für die Frauen), Belgien, Ungarn, Holland, Polen, Rumänien (in einigen Teilen), Rußland, Serbien, Schweden (nur das Gemeindewahlrecht). Die Einführung des Frauenwahlrechts in der Tschecho-Slovakei ist zugesichert worden. Kein Frauenwahlrecht gibt es in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, der Schweiz, Bulgarien und Jugoslavien.

Die sofortige Einführung des kommunalen Frauenwahlrechts in Italien forderte ein Antrag von sozialistischer Seite. Nach ihm soll den Frauen das Recht zuerkannt werden, bereits an den nächsten Gemeinderatswahlen im Juni als vollberechtigte teilzunehmen.

Die politische Gleichberechtigung der Frauen in Indien wird von den frauenrechtlerischen Organisationen Großbritanniens gefordert. Die von der Regierung in Aussicht gestellte Verfassungsreform für Indien soll nach den Beschlüssen dieser Organisationen den Frauen gleiches Bildungsrecht und gleiches politisches Recht mit den Männern zuerkennen, „damit der Grundsatz gleicher Menschenrechte, der sich in Großbritannien so langsam durchgesetzt hat, in den östlichen Kolonialreich sofort Geltung erlange".

Feuilleton

Der Baum.

Emile Verhaeren.

Ewig allein
Im Winterfrost wie im Sonnenschein,
Begrünten Stammes und fröstelnd nackt,
Von der Stille gekost, vom Wetter gepackt,
Ewig hält er das niedere Land
Mit der Größe und Wucht seines Wesens gebannt

Gleiche Felder sieht er seit Hunderten Jahren,
Die gleiche Arbeit, die gleiche Saat,
Die Augen derer, die einstens waren
Belauschten ihn schon und die heimliche Tat,

Wie langsam Ring an Ring im Stamme schwoll
Und breite Zweige aus der Rinde grünten.
Ruhig und hoheitsvoll
Sah er auf sie, wenn sie der Arbeit dienten.
Klingende Nester wuchsen auf in seinen Aesten,
Er barg am Tag des Schattens blaue Flut,
Und den Verliebten war zu stillen Festen
An goldenen Abenden sein Dunkel traut und gut.

Nach seinen Tränen, nach seinem Glanz
Messen die Bauern das Wetter am Morgen.
Er weiß alle Wunder und Heimlichkeiten,
Die in den wilden Wolken verborgen,
Und kennt die Pfade der Sonne ganz
Als einsamer Hüter vergangener Zeiten
Und des traurigen Lands.

Doch wie diese Erinnerung auch sei,
Die noch in seinem Holze währt,
Wenn sich erst Januar zu Ende neigt
Und junger Saft im Stamme aufwärtsgärt,
Dann recht er sich hoch und hält den Segen
Seiner Aeste, zitternd und neu, —
Trunkene Blätter, ekstatische Hände! —
Mit einem unendlichen Jubelschrei
Der Zukunft entgegen.

Dann flicht
Er der flirrenden Blätter zartes Gezwirne
Mit rieselnden Fäden aus Regen und Licht.
Er preßt seine Knoten, renkt Zweige ein
Und hebt mit Stolz seine wachsende Stirne
In den besiegten Himmel hinein.
Sein Wurzelwerk wühlt sich von Schacht zu Schacht
Und trinkt den Teich und die Erde trocken,
Daß er selbst oft erschrocken
Anhält von der wühlenden Arbeit Macht,
Die er in der Tiefe schweigend vollbracht.
Allein — wie viele Kämpfe, hart und ungezählt,
Eh ihn sein Trotz zu solcher Kraft gestählt!
Oh, die Schwerter des Winds, die schweren Gewitter,
Die seine Krone mit Blitzen durchspellten,
Des Hagels scharfe, schneidende Splitter
Und der eisig fressende Rost der Kälte!
Doch ob auch der Schmerz seine Fasern durchnagte,
Es war keine Stunde, da er verzagte,
Weil er treu
Und hartnäckig wollte,
Daß er mit jedem Frühling neu
In doppelter Schönheit aufblühen sollte.

Im Herbst, als ihn schon helles Gold umglühte,
Ging ich oft hin zu diesem hohen Stamme
Mit meinen alten Schritten, die schon müde
Geworden, wenn sie auch noch rüstig sind,
Und staunte auf, wie — eine rote Flamme —
Sein Laubwerk lodernd floß im Wind.
In seinen Wipfeln schienen Millionen
Von fremden Seelen leisen Sangs zu wohnen.
Ich ging zu ihm, die Augen heiß von Feuer,
Ich rührte ihn mit meinen Fingern und
Erstaunte wie sein Schwanken ungeheuer

Verbebte tief bis in der Erde Grund.
Ich preßte meine Brust an seinen Schaft
Mit solcher Liebe an und solcher Glut,
Daß seine Melodie, sein Sinn und seine Kraft
Aufquoll und tief verströmte in mein Blut.
Da fühlte ich mich seinem vollen Leben nah,
Ich drängte mich an ihn, wie einer seiner Aeste,
Und ihn belauschend, spürt ich da:
Ich liebte jetzt das Licht, die Wälder mehr,
Die weiten Flächen und der Wolken Heer,
Dem Schicksal stemmt ich mich mit neuer Feste;
Ich sehnte mich, das All an mich zu raffen,
Die Muskeln fühlt ich wundersam geschwellt
Und jauchzte auf: „Gott hat die Kraft erschaffen,
Daß sich der Mensch zu kühner Tat begeistert;
Sie ist es, die noch Edens Schlüssel hält,
Sie ist die Faust, die alle Türen meistert!"
Und glühend küßte ich den harten Stamm,
Und heimwärts wandernd durch die trauervollen
Gelände nach der roten Abendflamme
Fühlte ich erst, wie heiß aus meiner Brust die tollen
Aufschreie unsagbaren Glückes quollen.

Der Gefangene.

Aus dem Bilderbuch ohne Bilder von H. C. Andersen.

Der Mond erzählte mir:

„Durch den stillen Lufttraum sehe ich nieder auf die fliehenden Wolken, die wie große Schatten über die Erde hineilen. — Eben sah ich auf ein Gefängnis hinab, ein geschlossener Wagen hielt davor, ein Gefangener sollte fortgebracht werden. Meine Strahlen drangen durch das vergitterte Fenster bis an die Mauer, in die der Gefangene zum Abschied einige Zeilen ritzte. Es waren keine Worte, die er schrieb, sondern eine Melodie; der Erguß seines Herzens in der letzten Nacht, die er an diesem Orte zubrachte. Die Tür öffnete sich, der Eingesperrte wurde hinausgeführt und sein erster Blick richtete sich zu meiner runden Scheibe empor — die Wolken segelten zwischen uns hin, als ob ich sein Gesicht nicht sehen, als ob er mich nicht sehen sollte. Er stieg in den Wagen, dieser wurde geschlossen, die Peitsche knallte, die Pferde setzten sich in rasche Bewegung nach dem Walde hin, daß der Staub aufwirbelte und meine Strahlen ihm nicht folgen konnten. Ich blickte wieder in das verlassene Gefängnis, meine Strahlen glitten über die eingeritzte Melodie auf der Mauer hin, sein letztes Lebewohl. Wo das Wort versagt, sprechen Töne! — aber nur einzelne Noten konnten meine Strahlen beleuchten, der größere Teil wird immer für mich im Dunkel bleiben. War es eine Todeshymne, die er geschrieben? Fuhr er zum Tode oder zur Umarmung seiner Lieben? Die Strahlen des Mondes lesen nicht alles was die Menschen schreiben." —

Christlicher Staat (1852).

Aus den „Politischen Studien" von Grillparzer.

Wenn man mir vom christlichen Staat spricht, so möchte ich die Gewalthaber fragen: wenn man euch einen Backenstreich gibt, haltet ihr die andere Wange hin? Liebt ihr eure Feinde, oder schlagt ihr sie nicht vielmehr tot? Setzt ihr euren Vorteil dem eurer Nächsten (der benachbarten Völker) nach? Erlaubt ihr nicht dem reichen Gläubiger, den armen Schuldner auszupfänden, wenn er dessen Unterschrift in Händen hat? Gebt ihr den Dürftigen, oder fordert ihr nicht vielmehr Steuern von ihnen? Wenn ihr nun als Staat gerade das Gegenteil von dem tut, was das Christentum lehrt, wie könnt ihr ein christlicher Staat sein? Die einzelnen mögen, können und sollen Christen sein, der Staat ist keine christliche, sondern eine weltliche, auf das starre Recht und den Nutzen gerichtete Anstalt. Er ist nur insofern christlich, als dieses mit dem Menschlichen zusammentrifft.

Inhaltsverzeichnis: Die wahre Lösung. — Teuerung. — Staatshilfe. — Aus der Bewegung. — Notizen. Frauenarbeit: Konkurrenzkampf um Lohn und Brot zwischen Mann und Frau. Sozialistische Frauenbewegung im Ausland: Die deutsche sozialistische Frauenbewegung in der Tschecho-Slowakei. Frauenwahlrecht: Der Sieg des Frauenwahlrechts; Die sofortige Einführung des kommunalen Frauenwahlrechts in Italien; Die politische Gleichberechtigung der Frauen in Indien. — Feuilleton: Der Baum. Der Gefangene. Christlicher Staat.

Verantwortliche Redakteurin: Clara Zetkin-Sillenbuch.
Buchdruckerei Degerloch.

Nummer 7 Stuttgart, 11. März 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands

Herausgegeben von Clara Zetkin

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 1.60, durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.65 (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 20 Pfennige.

Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe. Post Degerloch b. Stuttgart. — Zuschriften für den Verlag an Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23.

Die erste Reichsfrauenkonferenz der Kommunistischen Partei Deutschlands.

Das Stattfinden einer Reichsfrauenkonferenz der K.P.D. war ein Bedürfnis, war eine unabweisbare Notwendigkeit, die schon früher Berücksichtigung verdient hätte. Mit dem Weltkrieg sind wir in eine revolutionäre Entwicklungsperiode der Geschichte eingetreten. Damit ist es für die kämpfende revolutionäre Vorhut der Ausgebeuteten von erhöhter Wichtigkeit geworden, daß auch die Frauen des werktätigen Volks erweckt, gesammelt, geschult werden, damit sie verständnisvoll und opferbereit für die Befreiung der Arbeit vom Joche des knechtenden Kapitals kämpfen.

Immer heftiger, umfangreicher, tiefer und erbitterter werden die Auseinandersetzungen zwischen den ausgebeuteten Erzeugern des gesellschaftlichen Reichtums und dessen ausbeutenden Aneignern. Sie greifen fühlbar, schmerzlich in das Leben der Einzelnen und der Familien ein. Immer klarer kommt es den Ringenden auf der Sonnen- und auf der Schattenseite der Gesellschaft zum Bewußtsein, daß es in den gegenwärtigen Kämpfen ums „Ganze" geht. Ob den Besitzenden, den Kapitalisten oder den Arbeitenden die Macht und das Recht zustehen soll, die Gesellschaftszustände zu gestalten. Anders gesagt: ob der Vorteil einer kleinen Minderheit der Bevölkerung maßgebend sein soll für die Beziehungen von Mensch zu Mensch oder das Wohl der ungeheuren Mehrzahl. Mit dem allen wächst die Notwendigkeit, daß auch die Frauen der breiten Volksmassen wissen, um was gekämpft wird, daß auch die Frauen selbst mitkämpfen, leiden, opfern, siegesgewiß vorwärtsstürmen. Die tausenderlei Lebensnöte, mit denen die Frauen des arbeitenden Volks sich jetzt herumschlagen müssen, rütteln Ungezählte wach, verscheuchen die Nebel der Dumpfheit und Gebundenheit, die bisher zwischen ihnen und dem Leben jenseits der vier Pfähle standen. „So kann es nicht weiter gehen, so darf es nicht weitergehen, auch meine Pflicht ist es, mitzuarbeiten und mitzukämpfen, damit die Herrschaft der Reichen gebrochen, das Recht der Arbeitenden, Schaffenden Wahrheit und Tat werde." Das ist ein Fühlen und Denken, das heute vom Herz und Hirn wachsender Frauenmassen Besitz ergreift.

Als der klarste und entschiedenste Teil der revolutionären Avantgarde der Arbeiterklasse muß die Kommunistische Partei mit höchster Energie dafür wirken, daß breite proletarische Frauenmassen aufgeklärt und den Befreiungskämpfern ihrer Klasse angereiht werden. Eine wichtige Vorbedingung dafür ist, daß die diesbezügliche Arbeit klar über Ziel und Weg planmäßig betrieben wird. Die Erfahrung hat bestätigt, woran das Wissen um das Wesen, die Lebensbedingungen der Frauen des werktätigen Volks mahnte. Nämlich daß die Arbeit unter den Frauen eigener Organe und Einrichtungen bedarf, die dem Zweck dienen, den geistigen Inhalt der kommunistischen Bewegung den Proletarierinnen zu erschließen. Innerhalb des gewaltigen Wirkungsgebietes der Kommunistischen Partei liegt damit eine Sonderaufgabe von hoher Bedeutung beschlossen. Ihren Anforderungen kann nicht nebenbei und zwischendrin genügt werden, sie heischt vielmehr ganze Arbeit, gründliche Arbeit.

Deshalb war es ein Ding praktischer Unmöglichkeit, auf den allgemeinen Tagungen der Partei die vielgestaltigen Fragen zu erörtern, die eine Antwort verlangen, wenn wir die proletarischen Frauen als überzeugte, klarblickende, mitarbeitende und mitkämpfende Kommunistinnen zusammenscharen wollen. Daß die Reichsfrauenkonferenz erst jetzt stattfand, um über die Bedingungen dafür zu beraten, läßt erkennen, wie langsam und allmählich der organisatorische Aufbau der Partei vor sich geht und die Ausdehnung ihrer systematischen Betätigung nach den verschiedenen Seiten hin. Gewiß: die opferreichen Kämpfe des letzten Jahres, die blindwütig auf „Spartakus" niederhagelnden Verfolgungen sind von Einfluß darauf gewesen, daß die Einberufung der Frauenkonferenz so lange hinausgeschoben worden ist. Aber seien wir ehrlich. Mitbestimmend war auch das mangelnde oder zum mindesten schwache Verständnis der Genossen dafür, wie dringlich es ist, daß die Frauen als Gleichleistende und Gleichgewertete in Reih und Glied der Kommunistischen Partei stehen und außerhalb der Partei in wachsenden Massen in den Bannkreis der kommunistischen Ziele und Ideale gezogen werden.

* * *

Bei dem Zusammenschluß der Kommunistischen Partei hatten zumal Rosa Luxemburg und Leo Jogiches volles Verständnis für die in dieser Hinsicht vorliegenden Aufgaben. Die Gründung eines Frauenorgans und eines Frauensekretariats war für sie eine Frage, die keiner Auseinandersetzung bedurfte, für deren Lösung es nur eines gab: zu handeln, mit Energie und Überlegung zu handeln. Das Frauenblatt wurde bald geschaffen, allein die Errichtung des Reichsfrauensekretariats stieß auf große Hindernisse. Wiederholte Versuche zu seinem Aufbau scheiterten. Die als Leiterinnen ausersehenen Genossinnen schieden aus verschiedenen Gründen aus, wurden durch Verfolgungen usw. ihrem Wirkungskreis entzogen, noch ehe daß es ihnen möglich gewesen wäre, ihn energisch in Angriff zu nehmen und auszugestalten. Trotz aller äußeren und inneren Schwierigkeiten gelang es schließlich doch, ein Reichsfrauensekretariat zu errichten, dessen Leiterin mit Hingabe und Eifer bemüht war, die organisatorischen Grundlagen der Arbeit für die Erweckung und Schulung der Frauen zu schaffen, die Genossinnen und Genossen zu sammeln, auszurüsten und zu unterstützen, die im Reiche das gleiche Ziel erstrebten.

Bei dem Stand der Dinge war es dem Sekretariat sehr schwer, die erforderliche enge Verbindung mit diesen Genossinnen und Genossen herzustellen. Der Belagerungszustand bald hier, bald da in Deutschland und die Parteikämpfe um Grundsätze und Taktik vergrößerten die Hindernisse des Zusammenschlusses. Allein zäher Wille rang der Ungunst der Verhältnisse die Ansätze zum organisatorischen Aufbau ab, der unsere Agitations- und Schulungsarbeit unter den Frauen tragen sollte. Nun war es die Aufgabe der Reichsfrauenkonferenz, das Geschaffene zu erweitern, zu ergänzen und zu befestigen. Sie sollte einen Überblick geben über die einschlägigen Aufgaben, die in den einzelnen

Agitationsbezirken der Kommunistischen Partei vorliegen, über das, was zu ihrer Erfüllung bereits geschehen ist und zunächst geschehen muß; einen Überblick über die Kräfte, die sich der Aufklärungs- und Schulungsarbeit unter dem weiblichen Proletariat widmen; über die Mittel und Wege, derer sie sich zu diesem Zwecke bedienen; über die bei ihrem Wirken bisher gesammelten Erfahrungen, die aus ihm hervorquellenden Anregungen usw. Mit einem Wort: es war vorgesehen, daß die Frauenkonferenz von der Erörterung theoretischer Fragen Abstand nehmen und sich vielmehr darauf beschränken sollte, Fragen der Praxis der kommunistischen Frauenbewegung zu behandeln, einen engen und festen Zusammenhang herzustellen zwischen dem Sekretariat und den organisatorischen Stützpunkten der Kommunistischen Partei in den verschiedenen Bezirken und Orten und den dort unter den werktätigen Frauen wirkenden Genossinnen und Genossen.

Es ist ein erfreuliches Zeichen des wachsenden Verständnisses für die Bedeutung der kommunistischen Frauenbewegung, daß fünfzehn unserer großen Agitationsbezirke zu der Konferenz delegiert hatten und zwar in der Mehrzahl Genossinnen. Von den Organisationen abgesehen, die sich infolge ihrer grundsätzlichen Ablehnung der Heidelberger Leitsätze von der Partei getrennt haben, waren nur wenige Zentren unserer Bewegung unvertreten. Die Reichszentrale hatte mehrere Mitglieder zu der Tagung entsandt. Sicherlich, es war ein schmerzliches Gefühl, daß auf der Konferenz so viele tüchtige Genossinnen fehlten, die lange Jahre den Kampf auf der Linken der Sozialdemokratie gemeinsam geführt haben, und die heute noch hingebungsvoll für die Erweckung und Sammlung des weiblichen Proletariats zum Kampfe gegen den menschenvernichtenden Kapitalismus wirken. Die meisten führenden, tätigen Genossinnen der ehemals einen deutschen Sozialdemokratie sind auf halbem Wege bei der U. S. P. stehengeblieben, als Entscheidung und Trennung unvermeidliche Pflicht geworden war. Wir bedauern das, freuen uns aber des neuen, jungen, frischen Lebens, das stark und verheißungsvoll in der kommunistischen Frauenbewegung sich durchzuringen beginnt und das sich auch auf der Konferenz kündete.

Mit einigen Genossinnen, die schon früher als Agitatorinnen und Organisatorinnen hervorgetreten waren, vereinigte die Tagung überwiegend Kräfte, jung an Jahren und jung im Kampfe, einen Nachwuchs, der sich in den Stürmen des Kriegs und der Revolution gesammelt und bewährt hat. Die Beteiligung dieser Genossinnen an den Verhandlungen bewies, daß sie leistungstüchtige Arbeiterinnen und Kämpferinnen im Dienste des proletarischen Befreiungsringens sind. Wieviel redliches, aufopferndes Mühen und Wirken zeigte sich in ihren Berichten über die Bestrebungen, die Frauen über die kommunistischen Ideale aufzuklären, die Genossinnen zu bilden, an allen Aktionen und Kämpfen der Kommunistischen Partei teilzunehmen. Wieviel klare Einsicht und praktischer Sinn offenbarte sich in der geübten Kritik an dem, was geschehen und was versäumt worden war, in dem Drängen nach einem Vorwärts, nach besseren Leistungen, in den mancherlei Fingerzeigen, wie Wünschen und Wollen Erfüllung werden könne. Kurz auch auf der Frauenkonferenz kam es zum Ausdruck, daß die Kommunistische Partei eine Partei der Jugend ist, die kraftvoll die Zukunft erobern will.

* * *

Nach einer herzlichen Begrüßung der aus Nord und Süd, Ost und West des Reiches zusammengekommenen Delegierten wurden die Arbeiten der Tagung durch den Bericht der Leiterin des Reichsfrauensekretariats eingeleitet. In richtiger Würdigung der Wichtigkeit, die der kommunistischen Frauenbewegung zukommt, aber auch zur Kennzeichnung des Geistes, der diese beseelen muß, stellte die Genossin ihren Ausführungen als Motto den Beschluß des Gründungskongresses der dritten Internationale zu Moskau in der Frauenfrage voran. Er lautet:

> „Der Kongreß der Kommunistischen Internationale stellt fest, daß sowohl die Erfolge aller von ihm aufgestellten Aufgaben, wie auch der endgültige Sieg des Weltproletariats und die vollständige Abschaffung der kapitalistischen Ordnung nur durch den engverbundenen gemeinsamen Kampf der Frauen und Männer des Proletariats gesichert werden können.
>
> Die riesig anwachsende Verwendung der Frauenkräfte in allen Zweigen der Volkswirtschaft; die Tatsache, daß nicht weniger als die Hälfte aller Werte der Welt von Frauenhänden geschaffen werden; andererseits die Anerkennung der wichtigen Rolle, die die proletarischen Frauen beim Aufbau der neuen kommunistischen Gesellschaftsordnung spielen, insbesondere beim Übergang zum kommunistischen Haushalt, bei der Reform der Familie und der Durchführung der sozialistischen, gesellschaftlichen Kindererziehung, deren Aufgabe es ist, arbeitsfähige, mit dem Geiste der Solidarität erfüllte Bürger der Räterepubliken zu bilden: alles das macht es zur dringenden Pflicht aller an die Kommunistische Internationale angeschlossenen Parteien, mit aller Kraft und Energie dafür einzutreten, daß sie die proletarischen Frauen für sich gewinnen, und daß sie alle Mittel anwenden, um die Proletarierinnen im Sinne der neuen Gesellschaftsformen und der kommunistischen Ethik im Sozial- und Familienwesen zu erziehen.
>
> Die Diktatur des Proletariats kann nur beim regen und aktiven Anteil der Frauen der Arbeiterklasse verwirklicht und behauptet werden."

In schlichter, aber lichtvoller Sachlichkeit gab die Berichterstatterin einen Rückblick auf die Entwicklung der Frauenbewegung innerhalb der Kommunistischen Partei. Sie schilderte die weiter oben kurz angedeuteten Schwierigkeiten, unter denen diese Entwicklung erfolgt war und noch erfolgt. Sie beschönigte keine Schwächen, keine Fehler, die zu Tage getreten waren, sie untersuchte und kritisierte das Vergangene, damit das Gegenwärtige und Zukünftige verbessert werden könne. Sie wies auf nutzbare Möglichkeiten hin, die erforderlichen Zusammenhänge zwischen allen tätigen Kräften herzustellen und durch planmäßiges Miteinanderwirken Arbeit und Kampf erfolgreicher zu gestalten. Für die Neulinge im revolutionären Klassenkampf des Proletariats, für jene, die die Geschichte und das Wesen der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands nicht kennen, stellte die Genossin mit aller Schärfe und Eindeutigkeit das Selbstverständliche fest, das seit mehr als zwei Jahrzehnten die Grundauffassung aller Frauen ist, die im Zeichen des Sozialismus für ihr volles Menschentum kämpfen. Daß es sich keineswegs darum handeln könne, handeln dürfe, neben der Kommunistischen Partei eine Sonderfrauenbewegung ins Leben zu rufen. Die kommunistische Frauenbewegung sei nur ein wesentlicher Teil der allgemeinen kommunistischen Bewegung selbst. Ihre Aufgabe sei es, für die Ideale der Partei unter den Frauen des werktätigen Volkes Bekennerinnen, Kämpferinnen zu werden. Nicht Sonderbündelei der Kommunistinnen könne das Ziel sein, sondern gemeinsamer Kampf mit den Gesinnungsgenossen gegen den gemeinsamen Feind: die Wirtschaft, den Staat des ausbeutenden Kapitalismus.

Die Darlegungen der berichtenden Genossin ließen aber auch keinen Zweifel darüber, daß die Kommunistische Partei bei ihrer Werbe- und Erziehungsarbeit unter den Frauen besondere Wege gehen und besondere Methoden anwenden müsse. Sie hat sich die in dieser Hinsicht vorliegenden Erfahrungen zu Nutze zu machen. Dazu zwingen die gegebenen geschichtlichen, gesellschaftlichen Umstände, unter denen sich die Frau lange Zeiträume hindurch entwickelt und betätigt hat, und unter deren Einfluß sie noch heute zum Teil steht und wirkt. Ungeachtet der politischen Gleichberechtigung der Geschlechter auf dem Papier hat die Frau wirtschaftlich und sozial eine Sonderstellung und ist überwiegend politisch rückständig, eine Beute des Wahlschwindels zu Nutz und Frommen der kapitalistischen Ordnung. Vor dieser Tatsache dürfen wir die Augen nicht verschließen, wenn wir mit Erfolg die werktätigen Frauen erfassen, wecken, schulen, um das Banner des Kommunismus sammeln wollen. Die beiden hervorgehobenen Gedankengänge bildeten gleichsam das tragende Gerüst für die Anregungen und Vorschläge, wie unsere Frauenbewegung sich in das Parteiganze einzufügen habe, wie sie ihren Aufgaben wirksam gerecht zu werden vermöge.

Das Reichsfrauensekretariat soll nach den Ausführungen seiner Leiterin als ein arbeitendes Organ der Reichszentrale der Kommunistischen Partei tätig sein, im engsten Zusammenhang mit ihr und von ihrer vollen moralischen und politischen Verantwortlichkeit gestützt. Anderseits hat die Vertreterin der Genossinnen an allen Erörterungen und Beschlüssen der Parteileitung beratend und entscheidend mitzuwirken. So wird die nötige organische Verbindung zwischen der kommunistischen Frauenbewegung und der Kommunistischen Partei an der Spitze hergestellt. Jedoch muß sie nicht minder unten, an der breiten Grundlage der Partei vorhanden sein. In allen Orts- und Bezirksleitungen ist eine Genossin oder ein Genosse mit der besonderen Aufgabe zu betrauen, die Werbe- und Bildungsarbeit unter den Frauen planmäßig zu fördern. Das aber natürlich im Zusammenwirken mit der leitenden Körperschaft, der die Betreffenden angehören. Diese müssen — soweit es sich um die einzelnen Orte handelt — innerhalb eines Bezirks miteinander in Fühlung stehen, jedoch ebenso auch mit der allgemeinen Bezirksleitung. Die mit der Unterstützung der Frauenbewegung beauftragten Mitglieder der Bezirksleitungen im Reich haben stete Fühlung miteinander wie mit dem Reichsfrauensekretariat zu unterhalten. So wird ein engmaschiges organisatorisches Netz geschaffen, das ein einheitliches und systematisches Arbeiten dafür ermöglicht, daß die Frauen am Leben und an den Aktionen der Kommunistischen Partei vollen Anteil nehmen. So wird aber auch verhütet, daß bei aller Zusammenfassung der Kräfte für die zu leistende Sonderaufgabe eine eigenbrödelnde Frauenorganisation neben der Kommunistischen Partei entsteht.

* * *

Der organisatorische Aufbau der kommunistischen Frauenbewegung schafft die Kanäle, durch die der Agitations- und Bildungsstoff den Genossinnen, den werktätigen Frauen zugeleitet wird. Sein Zweck ist, breitere Frauenmassen agitatorisch zu erfassen, über das Wesen und die Ziele des Kommunismus zu belehren und aus den Erweckten heraus eine Kerntruppe tätiger, arbeitender und kämpfender Genossinnen zu schulen. Die Leiterin des Frauensekretariats besprach die Mittel und Wege unserer Aufklärungs- und Erziehungsarbeit durch Wort und Schrift. Sie würdigte die Notwendigkeit, bei der Agitation unter den Proletarierinnen möglichst Genossinnen zu verwenden oder aber Genossen, die sich eingehend mit der Lage der Frauen und den daraus hervorwachsenden Forderungen beschäftigt haben und zum Geist wie zum Herzen der Zuhörerinnen zu sprechen verstehen. Sie betonte, daß unsere Agitation sowohl die Hausmütter, wie die weiblichen Erwerbstätigen zu erfassen habe, und daß je nach den Umständen unter verschiedenen Berufsgruppen eigene Agitationsveranstaltungen nötig seien. Frauenversammlungen, Volksversammlungen, Betriebsversammlungen usw. sollen mit den Idealen und Forderungen der Kommunisten bekannt machen. Eigene Betriebsversammlungen sind im besonderen für Fabriken usw. zu veranstalten, in denen nur oder überwiegend Frauen beschäftigt sind. Fehlt es an Genossinnen, die das durchführen können, so müssen Genossen es tun. Die ebenso dankbare als schwierige Hausagitation ist eifrig zu pflegen. Wie sie in den einzelnen Orten zu organisieren ist, dafür lassen sich keine allgemeinen Richtlinien aufstellen, darüber entscheiden jeweils die tatsächlichen Verhältnisse. Nur soviel, daß die Hausagitation manchesmal der großen öffentlichen Agitation vorarbeiten und fast stets ihr folgen sollte, und daß sie ohne pflichttreueste Kleinarbeit nicht durchgeführt werden kann. Von höchster Wichtigkeit ist es, daß die Orte und Bezirke für die zu leistende Agitation aus den Reihen der Partei neue fähige Kräfte herausholen und heranbilden.

Was die Agitation durch die Schrift anbelangt, so muß nach den Ausführungen der Frauensekretärin für die weiteste Verbreitung des Frauenorgans der Kommunistischen Partei gesorgt werden. „Die Kommunistin" muß das Publikations-, Werbe- und Schulungsorgan unserer Frauenbewegung sein. Damit sie diese verschiedenen Aufgaben erfüllen kann, ist es notwendig, daß ein Teil ihrer Beiträge so populär gehalten wird, daß diese auf die erst wachzurüttelnden werktätigen Frauen einwirken. Eine solche Ausgestaltung hat zur Voraussetzung, daß Genossinnen und Genossen aus Reih und Glied an dem Blatt mitarbeiten. Zu dieser Mitarbeit ist in allen Bezirken aufzufordern, wie auch zur Verbreitung der „Kommunistin", bei der manche Bezirksleitungen völlig versagt haben. Das Frauensekretariat sei für die obligatorische Lieferung der „Kommunistin" durch die Kommunistische Partei, doch sei diese Maßnahme nur möglich, wenn die weiblichen Mitglieder gleich hohe Beiträge wie die männlichen zahlen würden. Bitter not tut die Verbreitung von Flugblättern, die für die Frauen geschrieben sind, und zu den Fragen Stellung nehmen, die diese stark bewegen. Besondere Flugblätter für die Arbeiterinnen und Angestellten einzelner Industrien und Berufsgruppen sind unerläßlich. Das Frauensekretariat hat Flugblätter dieser Art abgefaßt, ohne jedoch leider für ihre Verbreitung das nötige Verständnis zu finden. Um breiten Frauenmassen unsere Ideen nahe zu bringen, muß eine besondere Flugschriftenliteratur geschaffen werden. Serien kleinster Broschüren, in der Art von Traktätchen. Eine jede Einzelbroschüre muß eine Seite einer Frage gedrängt, anschaulich, ganz elementar behandeln, so daß der Inhalt dem ungeschultesten Fassungsvermögen verständlich ist. Die einzelnen Schriftchen einer Serie ergeben ein innerlich zusammenhängendes Ganze. Die auch äußerlich gefällig ausgestatteten, kleinen Broschüren werden aufmerksamer gelesen werden und nachhaltiger wirken als die üblichen Flugblätter. Nach langen vergeblichen Bemühungen, diese Art Agitationsschriftchen zu schaffen, wird das Frauensekretariat demnächst mit der ersten einschlägigen Veröffentlichung beginnen. Die Bezirksleitungen müssen danach trachten, begabte Genossinnen und Genossen auch für literarische Arbeiten auszubilden. Die Abfassung kleiner volkstümlicher Agitationsschriften bietet ihnen ein weites Wirkungsfeld. Unter den Frauen dürfte sich die Bildpropaganda besonders wirkungsvoll erweisen. Das Bild kann unter Umständen erschütternder sein als das Wort. Keine Reklamegreuel, aber sinnvolle, künstlerisch gute Postkarten, Illustrationen, Plakate usw.

Schulungsmittel für die Genossinnen sind die Frauenlese- und Diskussionsabende. Sie sind ein zweischneidiges Schwert, weil sie nicht selten zu Klatschabenden entarten. Soweit es möglich ist, sollten die Genossinnen an den allgemeinen Bildungseinrichtungen der Kommunistischen Partei teilnehmen und namentlich das Studium der Parteiliteratur nicht vernachlässigen. Das Frauensekretariat wird den Lese- und Diskussionsabenden der Genossinnen, wie den Orts- und Bezirksleitungen ein Verzeichnis von Parteischriften übermitteln, die für die Durchbildung der Frauen besonders in Betracht kommen. Die kommunistische Frauenbewegung muß aus ihren eigenen Reihen heraus einen Stab unterrichteter, grundsätzlich klarer und praktisch erfahrener Führerinnen heranbilden. Denn die heute vor ihr stehenden Aufgaben des organisatorischen Aufbaus sind nur ein erster kleiner Schritt nach vorwärts. Die kommunistische Frauenbewegung wird sich mit grundsätzlichen Fragen von weit- und tiefreichender Bedeutung auseinanderzusetzen haben. Es handelt sich heute für das Proletariat nicht mehr um Reformen in der bürgerlichen Gesellschaft, um besserndes Flick- und Stückwerk an ihr. Nein: der Neuaufbau der Gesellschaft von Grund auf ist notwendig. Dieser Neuaufbau wirft die Frage auf nach der Gestaltung der sozialen Beziehungen zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, zwischen den Einzelnen und der Gesamtheit, nach der Gestaltung des Familienlebens, der Erziehung, des Bildungswesens, des Verhältnisses von Berufsarbeit und Mutterschaft usw. Lauter Dinge das, die entscheidend das Leben und Weben der Frau beeinflussen. Die Frauen selbst müssen sich klar darüber sein, um welche hohen Güter es dabei für sie geht, müssen selbst den festen Willen und die Fähigkeit haben, die neuen Zustände zu gestalten. In Theorie und Praxis muß der Neuaufbau der Gesellschaft auch das Werk der Frauen mit sein. Der kommunistischen Frauenbewegung fällt die Aufgabe zu, die Erkenntnis und den Willen der werktätigen Frauen reif für die Mitarbeit am Neuaufbau zu machen, wie sie diese zum Kampf gegen die alte Gesellschaft ruft. Auch damit steht sie mitten im Strom der Betätigung für die allgemeinen Ziele, die die Kommunistische Partei verfolgt, des allgemeinen geschichtlichen Lebens, dessen Ausdruck sie ist. Gemeinsamkeit des Kampfes von Mann und Frau zur Überwindung des Kapitalismus, Gemeinsamkeit der Arbeit für den Aufbau des Kommunismus, das ist unsere Losung.

* * *

An den Bericht der Leiterin des Frauensekretariats schlossen sich die Berichte aus den einzelnen Bezirken. Sie zeigten ein sehr buntes und ungleiches Bild von dem Stand unserer Frauenbewegung. Im allgemeinen geht diese im gleichem Schritt mit der Entwicklung der Kommunistischen Partei überhaupt. Wir

haben eine gute kommunistische Frauenbewegung in jenen Bezirken, wo die Partei organisatorisch festgefügt und in grundsätzlicher Klarheit geschlossen ist. Allein in allen vertretenen Bezirken — das ging aus den Berichten hervor — sind Ansätze zu einer gedeihlichen Entfaltung der kommunistischen Frauenbewegung vorhanden, zeigt sich bei Genossinnen und Genossen zunehmendes Verständnis für die Notwendigkeit, die Aufklärung und Schulung der Frauen zu fördern. Zweifellos ist manches Nötige und Mögliche versäumt worden, allein der Wille ist erwacht, das nun nachzuholen. Eine Bürgschaft dafür, daß es nicht bei Hoffnungen und Versprechungen bleiben wird, gewähren die jungen Kräfte, die aus der proletarischen Frauenwelt heraus nach Mitarbeit und Mitkampf in der Kommunistischen Partei verlangen. Der Austausch der Erfahrungen und Meinungen durch die Konferenz hat ihnen viele Anregungen gegeben. Der Zusammenhang zwischen ihnen ist hergestellt, ihre Einsicht ist gesteigert, ihr Selbstvertrauen ist gekräftigt worden. Sie haben die Überzeugung gewonnen, daß die Kommunistische Partei ihre Bestrebungen tatkräftig unterstützen wird. Das alles muß von Einfluß darauf sein, daß die rücksichtslos aufgedeckten Mängel und Schwächen der einzelnen Bezirke überwunden werden.

Die Berichte aus verschiedenen Bezirken stellten fest, daß die Anhängerschaft des Antiparlamentarismus und der allein selig machenden syndikalistischen Arbeiterorganisation die Entwicklung der kommunistischen Frauenbewegung erheblich aufgehalten und geschädigt hat. Sie arbeitete den Orts- und Bezirksleitungen entgegen, die zu den Heidelberger Leitsätzen standen und ließ es nicht zu fruchtbarer Wirksamkeit kommen. Wo Orts- und Bezirksleitungen zur Opposition gehörten, da sabotierten sie alle Anregungen der Reichszentrale und vorenthielten den Mitgliedern die Veröffentlichungen, in denen die Auffassungen der Heidelberger Leitsätze vertreten wurden. In Rheinland-Westfalen ist es vorgekommen, daß man entgegen dem Beschlusse von Orts- und Bezirksversammlungen „Die Kommunistin" nicht verbreitete, weil Genossin Zetkin ein parlamentarisches Mandat ausübt. Wo die Klärung der Auffassung fortgeschritten ist und die Mehrzahl der Parteimitglieder sich auf den Boden der Heidelberger Leitsätze zusammengeschlossen haben, da hat auch der Aufstieg unserer Frauenbewegung begonnen. Der Belagerungszustand hat sich ihm in anderen Bezirken hindernd entgegengestellt. Das Verbot von Versammlungen, die Verhaftung von Führenden, die Haussuchungen, Verfolgungen und Schikanen aller Art ließen es nicht zu einer hervortretenden Betätigung der Frauen im öffentlichen Leben kommen. Auch der Einfluß des katholischen Klerus auf die Frauen des schaffenden Volks wurde in mehreren Berichten als Grund für den ungünstigen Stand unserer Frauenbewegung bezeichnet.

Die Berichte aus einigen Bezirken, auf denen der Belagerungszustand schwer lastet, stellten dem Wirken der Genossinnen das ehrenvollste Zeugnis aus. Wären sie nicht in die Bresche gesprungen und hätten die Posten der Männer übernommen, so würde bei deren Verhaftung das Parteileben der Orte ganz ins Stocken geraten sein. Fast durchweg meldeten die Berichte, daß die Frauen in größerer Anzahl als früher in den Versammlungen vertreten seien. Ob besondere Frauenversammlungen oder Volksversammlungen mit entsprechendem Thema und womöglich einer Referentin für die Erweckung der Frauen vorteilhafter seien, darüber gingen die Ansichten der Berichtenden auseinander, ebenso auch über den Wert der Lese- und Diskussionsabende für Frauen. In etlichen Bezirken haben sich die Frauen hervorstechend an Demonstrationen und anderen Aktionen der Arbeiterschaft beteiligt, wirken sie eifrig in den kommunalen Räten und Körperschaften verschiedener Art mit, die den Kampf gegen die Lebensbedarfsnote aufgenommen haben. In den revolutionären Betriebs- und Arbeiterräten — soweit solche noch bestanden — treten die Frauen weder durch ihre Zahl noch durch ihre Betätigung hervor. In einigen Orten des Bezirks Chemnitz stellten die Frauen zu Anfang die meisten Mitglieder der Kommunistischen Partei, anderwärts sind sie noch heute eine verschwindende Minderzahl der Organisierten. Bereits im Herbst letzten Jahres konnte in Württemberg die erste Bezirksfrauenkonferenz abgehalten werden, die erfolgreich verlief und anfeuernd wirkte. Alles in allem wurden die Berichte mit sachlicher Knappheit gegeben, ohne das Bestreben, durch tönende Worte und große Gesten über Mängel und Schwächen hinwegzutäuschen. Zusammengefaßt verstärkten sie den Eindruck vom Bericht des Frauensekretariats. Die kommunistische Frauenbewegung steckt noch in den Anfangsstadien, aber nicht bloß in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zuständen sind die objektiven Voraussetzungen ihrer Entwicklung gegeben, es fehlt auch nicht an zielklaren, arbeit- und opferbereiten Kräften, die sich für ihr Aufblühen einsetzen.

* * *

Die anschließenden lebhaften und ausgiebigen Debatten vertieften diesen Eindruck und gaben ihm Farbe. Die Konferenz hatte beschlossen, den Bericht des Sekretariats und die Berichte aus den Bezirken zusammen zu erörtern. Das erwies sich als zweckmäßig, denn Wiederholungen blieben vermieden. Die vom Sekretariat vorgeschlagenen organisatorischen Maßnahmen fanden allgemeine Zustimmung. Die von ihm vorbereitete Herausgabe von Agitationsschriften und Serien wurde freudig begrüßt, ebenso die Zusammenstellung und Übermittlung von anderem Agitations- und Bildungsmaterial. Über die angeregte Bildpropaganda waren die Meinungen geteilt. Die Fragen: öffentliche Frauenversammlungen oder Volksversammlungen, besondere Lese- und Diskussionsabende für Frauen oder Benutzung der allgemeinen Bildungsgelegenheiten in der Partei seien reine Zweckmäßigkeitsfragen und müßten als solche örtlich entschieden werden. Bei der Bewertung der Lese- und Diskussionsabende müsse man berücksichtigen, daß die kommunistische Frauenbewegung in stetem Fluß der Entwicklung begriffen ist, so daß ihr fortlaufend Frauen zuströmen, die noch besondere Rücksichtnahme beanspruchen. Die Genossinnen müßten durch fleißige Mitarbeit „Die Kommunistin" auch zum Blatt der erst erwachenden Frauenmassen machen. Doch dürfe sie nicht bloß zum Werbeorgan werden. Sie müsse bildenden Diskussionsstoff bieten und Schulungsorgan der fortgeschrittenen Genossinnen bleiben, für die sie vom Standpunkt des Kommunismus aus die allgemeinen gesellschaftlichen Fragen, die politischen Ereignisse zu behandeln habe. Dadurch verknüpfe „Die Kommunistin" unsere Frauenbewegung geistig fest mit dem Leben der Kommunistischen Partei. Die obligatorische Einführung des Organs befürworteten die meisten Rednerinnen. Empfohlen wurde auch, das Blatt in allen Versammlungen vertreiben zu lassen und Abonnentinnen zu sammeln, denen es durch Genossinnen ins Haus gebracht wird. Damit gebe man Anstoß zu einer regelmäßigen Hausagitation und erhalte in der „Kommunistin" ein Mittel, die Frauen geistig und organisatorisch zusammenzuhalten.

Die jetzigen Nöte — Wucherpreise, Kohlenmangel, Wohnungselend, Arbeitslosigkeit usw. — seien als Anknüpfungspunkte der Agitation unter den Frauen zu nutzen. Es müsse diesen klar gemacht werden, daß die lastenden Übel aus dauernden Wesenzügen der kapitalistischen Ordnung entspringen und keine Zufälligkeiten sind. Unsere Agitation habe davon zu überzeugen, daß nur der Sozialismus, der Kommunismus eine Notwende herbeizuführen vermöge. Fest müsse in das Fühlen und Denken der Frauen die Überzeugung eingepflanzt werden, daß ohne die Diktatur des Proletariats die Befreiung der Massen von Ausbeutung und Knechtschaft unmöglich sei. Die Forderung: alle Macht den Räten, müsse für die Proletarierinnen lebendige Kraft erlangen. Besondere Aufmerksamkeit sei der Arbeitslosigkeit der weiblichen Erwerbstätigen zu schenken und der überhand nehmenden Tendenz, bei Stockung der Wirtschaft und Schließung der Betriebe zuerst die Frauen und Mädchen zu entlassen. Man habe den Kampf für das Recht der Frau auf Berufstätigkeit, Berufsbildung und gleiche, ausreichende soziale Fürsorge im Falle der Erwerbslosigkeit auch in die Gewerkschaften zu tragen. Die Ausdehnung der Heimarbeit unter den Frauen müsse genau verfolgt und bei der Agitation berücksichtigt werden.

Die Aufklärung von Frau zu Frau sei bei jeder Gelegenheit zu betreiben, überall dort, wo Arbeiterinnen, Angestellte, Hausmütter sich zusammenfinden. Die Situation erfordere es, daß bei den bevorstehenden Betriebsrätewahlen großer Wert darauf gelegt werde, die Frauen als Mitarbeiterinnen und Mitkämpferinnen zu gewinnen. Deshalb Berücksichtigung der Frauen sowohl bei der aufklärenden Agitation, wie bei der Aufstellung unserer Kandidatenlisten. Nicht Agitation und Propaganda allein seien die Mittel zur Erweckung und Schulung der Frauen, zu ihnen gehöre auch die revolutionäre, die proletarische Aktion. Die Führenden müßten deshalb bestrebt sein, bei allen Aktionen der Kommunistischen Partei die Proletarierinnen zu erfassen und zu überzeugten Teilnehmerinnen zu erheben. Der Kampf selbst sei der wirksamste Erzieher für den Kampf. Man dürfe sich nicht daran genügen lassen, die Frauen des werktätigen Volks zu Verstehenden zu machen, ihre Erkenntnis müsse vielmehr Wille und Tat werden, Arbeitende, Kämpfende gelte es zu erziehen. Eindringlich wurde von vielen Rednern und Rednerinnen die Verpflichtung der Genossen betont, ihren Frauen und Töchtern die kommunistische Ideenwelt zu erschließen. Der Kommunismus dürfe nicht als enge, trockene, armselige politische Lehre vor der Schwelle des Heims Halt machen. Er sei Weltanschauung und müsse alle Lebensauffassung mit der Kraft einer religiösen Überzeugung lebengestaltend wirken. Kurz die Debatten unterstützten und ergänzten die Darlegungen, Anregungen und Fingerzeige der Berichte. Sie ließen den geistigen, sittlichen Pulsschlag der kommunistischen Frauenbewegung empfinden. Sie warfen Streiflichter auf die theoretische Einsicht und die praktische Erfahrung, die in ihr vorhanden sind.

* * *

Die Konferenz beschäftigte sich noch mit der Mitarbeit der Genossinnen an der Fürsorge für die politischen Gefangenen und die anderen Opfer der Kämpfe dieser revolutionsbewegten Zeit. Die Leiterin des Frauensekretariats zeichnete in Umrissen die vorliegenden Aufgaben. Die Debatten vervollständigten ihre Ausführungen. Eine bessere Regelung der Sache tut not, wie die geschaffene Ausgleichstelle sie versucht hat. Es handelt sich nicht nur um allgemeine Richtlinien, die geeignet sind, der Ausnützung und Beschwindelung der Parteiorganisationen durch unlautere Elemente oder durch Spitzel vorzubeugen. Die Fürsorge selbst muß zweckentsprechend geordnet werden. In Betracht kommt mehr als Geldunterstützung: die Versorgung mit Lebensmitteln, mit Wäsche und Kleidern, nicht zuletzt auch mit guter Literatur — viele Häftlinge wollen ihre Absperrung zur Studienzeit machen, — die Zuweisung tüchtiger Ärzte, Rechtsanwälte usw. Im Rahmen der diesbezüglichen Betätigung der Partei ist bei alledem die Mitwirkung der Genossinnen sehr wertvoll, ebenso auch bei der Aufbringung von Mitteln durch Sammlungen, Kunstabende und anderes. Wie die Meinungsäußerungen und Forderungen der Konferenz in punkto der Organisation und Agitation, so sollten auch die zur Gefangenenfürsorge dem Parteitag übermittelt werden.

* * *

Die Frauenkonferenz schloß, wie sie eröffnet worden war. Mit dem Ausdruck internationaler Solidarität, die die Proletarier und Proletarierinnen aller Länder miteinander verbindet, mit dem Bekenntnis zur Weltrevolution, zur dritten Internationale. Sie entbot herzliche Grüße allen werktätigen Frauen, allen Genossinnen, die für die Verwirklichung des internationalen Sozialismus, für die Diktatur des Proletariats, die Räteordnung kämpfen. Sie huldigte namentlich dem beispiellosen Opfersinn und Heldenmut der russischen Frauen, die stark und selbstverleugnend den Kampf gegen den Kapitalismus führen und beim Aufbau des Kommunismus mitwirken.

Die Tagung bedeutet erst einen Anfang, jedoch einen guten, gesunden, zielbewußten Anfang. Sie hat bewiesen, daß die Kommunistische Partei die Kräfte umschließt, denen die klare Einsicht, der feste Wille und das praktische Können eignet, in unablässigem geduldigen Mühen die kommunistische Frauenbewegung zu entwickeln. Die Anregungen, die moralischen Werte, die die Konferenz gegeben hat, werden sich fruchtbar auswirken. Diese hat an ihrer Bedeutung nicht dadurch verloren, daß sie unter dem Zwang der Umstände im geheimen tagen mußte, und daß ihr der Glanz, das Rauschende öffentlicher Versammlungen vor einem zahlreichen Publikum fehlte. Die Genossen und Genossinnen werden sich angelegen sein lassen, ihren stillen, eifrigen und sachlich wertvollen Arbeit Beachtung und Wirkung zu verschaffen.

Die Kommunistische Partei wird mit ernster Einsicht und Sympathie das Fortschreiten der kommunistischen Frauenbewegung fördern. Sie treibt damit ihre eigene Entwicklung voran. Diese Schlußfolgerung ziehen wir aus der „Frauendebatte" auf der Reichskonferenz der Partei. Schon der Beschluß dieser Tagung war bezeichnend, daß der Bericht über die Frauenbewegung und die Frauenkonferenz aus dem allgemeinen Geschäftsbericht herausgehoben und als besondere Unterabteilung im Anschluß an den Vortrag der Leiterin des Reichsfrauensekretariats behandelt werden sollte. Der erstattete Bericht wurde zum Ausgangspunkt einer regen Debatte, von der wir bedauern, daß sie mit Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden mußte. Sie ließ an Gehalt, an Ernst und Willen die konventionell erstarrten „Frauenfragedebatten" auf den Parteitagen der Sozialdemokratie in den letzten Jahren weit hinter sich und erhob sich auch über das Niveau der Auseinandersetzungen, die auf dem Parteitag der U.S.P. zu Leipzig über die organisatorische Eingliederung der weiblichen Mitglieder entbrannten. Eine junge Partei rang mit tiefer, heiliger Innerlichkeit um Erkenntnisse, die Arbeit und Tat werden sollen. „Der Ton macht die Musik", und er gab auf dem Parteitage der Kommunisten auch Allem und Selbstverständlichem Frische, Kraft, fortreissenden Schwung. Ungeachtet der Hindernisse, die sich dem Emporblühen der kommunistischen Frauenbewegung entgegentürmen, der Gefahren, die ihr dräuen, erwarten wir mit hoffnungsfreudiger Zuversicht ihr kraftvolles Fortschreiten. Wissen und Wollen vereint werden ihr den dornigen, steinbesäten Weg bahnen. In der kommunistischen Frauenbewegung vollzieht sich ein Stück jener gewaltigen geschichtlichen Entwicklung, deren bewußter, zielklarer Ausdruck das Leben und Kämpfen der Kommunistischen Partei ist. Am Anfang stehen Schwierigkeiten und Opfer, am Ende grüßt der Sieg.

Die Verlängerung des Arbeitstages.

Mit der Festsetzung des achtstündigen Höchstarbeitstags hatte die Novemberrevolution eine alte sozialistische Reformforderung erfüllt. Wenn die Arbeiterschaft unter kapitalistischer Herrschaft einen Anspruch auf menschenwürdige Existenz, auf Teilnahme an den Kulturgütern haben sollte, mußte der Ausbeutung der Arbeitskraft eine Grenze gesetzt werden. Daß acht Stunden täglicher Frohnarbeit das höchste sind, was ein Mensch leisten kann, wenn nicht beständiger Raubbau an ihm getrieben werden soll, das hat die Wissenschaft längst festgestellt, das hat vor ihr schon Napoleon I. erkannt. Daß es gelang, diese Forderung in den Novembertagen fast kampflos durchzusetzen, kam in der Hauptsache daher, daß die Bourgeoisie in der ersten Verblüffung die revolutionären Ereignisse widerstandslos hinnahm. Es kam aber darin auch zum Ausdruck, daß die deutsche Arbeiterschaft durch die Entbehrungen des Kriegs derart unterernährt war, daß ihre Arbeitsleistung stark beeinträchtigt wurde, und daß dem Unternehmer wohl selbst die Einsicht dämmerte, er könne bei einer längeren Arbeitszeit schwerlich den erwünschten Mehrwert aus seinen Lohnsklaven herauspressen. Schließlich wurde auch ins Feld geführt, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit die einzige Möglichkeit biete, des Gespenstes der Arbeitslosigkeit einigermaßen Herr zu werden.

Hat sich nun im Laufe der letzten fünfzehn Monate irgend etwas an diesen Umständen geändert, daß heute die Unternehmer und ihre Vertrauenskörper gerade gegen den Achtstundentag Sturm laufen? Die Unterernährung der Arbeiterschaft dauert fort, und die Arbeitslosigkeit ist unvermindert — aber die Bourgeoisie hat sich von ihrem Schrecken erholt und während sie sich in den Novembertagen in den Winkeln verkroch, kämpft sie heute mit höchster Energie um die Behauptung ihrer Herrschaft. Es gilt heute für sie nicht nur die wirtschaftliche Ausbeutung zu verteidigen und aus dem erschöpften Arbeiter alles herauszuholen, was er nur irgend hergeben kann, die Bourgeoisie weiß heute, daß der Kampf um ihre Herrschaft als Klasse selbst geht. Darum verteidigt sie ihre Machtstellung mit Zähnen und Nägeln und

läßt sie durch die Ebert und Noske mit Belagerungszustand und Maschinengewehren verteidigen. Wohl ist es Tatsache, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit gewöhnlich mit einer Erhöhung der Leistungsfähigkeit verknüpft ist. Dafür kann z. B. die jüngst erfolgte Verkürzung der Arbeitsschicht im englischen Bergbau zum Zeugnis dienen. Allein diese Tatsache fällt im Augenblick für den deutschen Kapitalisten weniger ins Gewicht. Bei der andauernden Unterernährung der deutschen Arbeiterschaft ist eine Intensivierung der Arbeit kaum zu erwarten. Und wenn die Arbeitslosigkeit nicht durch die Verkürzung der Arbeitszeit eine Einschränkung erfährt, so mag ihr die erhöhte Sterblichkeitsziffer eine Schranke setzen.

Am krassesten liegt der Fall im Bergbau. Hier war der Kampf um die Sechsstundenschicht so lebhaft entbrannt, daß mit der Durchsetzung dieser Forderung gerechnet wurde. Das Fortlaufen der Arbeit wäre damit nicht gestört worden, es hätte einfach ein weiterer Schichtwechsel stattgefunden. Hingegen hätte der Unternehmerprofit eine wesentliche Einschränkung erfahren, insbesondere auch darum, weil die Herren Kapitalisten gezwungen gewesen wären, mit möglichster Beschleunigung eine große Zahl von Arbeiterwohnungen zu beschaffen. Mit der Einführung der Sechsstundenschicht würden weitere Arbeitslose dem Erwerbsleben zugeführt worden sein, aber der Unternehmer hätte nicht mehr die Auswahl gehabt und die Einzustellenden wegen politischer Betätigung ablehnen können — wie es jetzt vielfach geschieht. Wir wären vielleicht bei Durchsetzung der Forderung der Sozialisierung des Bergbaus einen Schritt näher gekommen.

Was taten darum die Arbeiterverräter von Ebert über Bauer bis Legien? Sie setzten ihre ganze Kraft daran, die Forderungen der Bergarbeiter zu Fall zu bringen. Kaum aber hatten diese für den Augenblick auf die Durchsetzung der Sechsstundenschicht verzichtet, so wurde den Unternehmern ermöglicht, den Arbeitstag, der für die Bergarbeiter bisher sieben Stunden betragen hatte, um volle eineinhalb Stunden zu verlängern, also auf achteinhalb Stunden auszudehnen. Wir sehen deutlich, wie der Hase läuft: jeder Verzicht der Arbeiterschaft auf Verbesserung ihrer Lage bedeutet für sie nicht ein Festhalten des Bestehenden, sondern ein Zurücksinken in vorrevolutionäre Zustände, bedeutet einen Sieg der Reaktion, d. h. eine Festigung der kapitalistischen Ausbeutungsmacht. Schlimm genug, daß diese Erkenntnis von den Proletariern unter unendlichen Mühen und Leiden am eigenen Leib erfahren werden muß — endlich aber wird sie auch dem deutschen Proletariat aufgehen und ihre Früchte zeitigen.

Die Bourgeoisie verschmäht in ihrer Verlogenheit kein Mittel, um den unaufgeklärten Teil der Arbeiterschaft einzufangen und zum Vorspann für ihre Zwecke zu machen. Wenn es sich um Verlängerung der Arbeitszeit, Einführung der Akkordarbeit und ähnliches handelt, also um die Erhöhung des kapitalistischen Profits, so hören wir sicherlich den Hinweis darauf, daß man sich im kommunistischen Rußland dieser Mittel zur Erhöhung der Produktivität der Arbeit bediene. Welch himmelweiter Unterschied aber in den Verhältnissen dort und hier! In Rußland gibt das Proletariat sein Letztes freudig hin, um sich selbst Wirtschaft und Gesellschaft aufzubauen, um unter eigener Verantwortung und unter Ausschaltung der Ausbeutung und des Profits die zum Lebensunterhalt notwendigen Güter zu erzeugen. In Deutschland zwingt man es, seine Kraft einzusetzen und weiter zu darben, während andere im Reichtum schwelgen und durch die Ausbeutung der proletarischen Leistung sich zu den Beherrschern des Wirtschaftslebens machen. Diesen großen Unterschied wissen die bürgerlichen Journalisten und ihre kapitalistischen Einbläser ganz genau, doch davon schweigen sie. Sie können sich bei all ihren Verdrehungskünsten ja darauf berufen, daß die „Arbeiterblätter" vom Schlag des „Vorwärts", des Hamburger „Echo" oder der Frankfurter „Volksstimme" das Lügen und Verdrehen noch besser können. Daß die Verlängerung der Arbeitszeit nicht das Zaubermittel ist, das die Kohlenkrisis in Deutschland beheben kann, das wird sehr bald offensichtlich werden. Der Zusammenbruch des kapitalistischen Systems kann durch solche Mittelchen verschleiert und hinausgeschoben, er kann nicht verhindert werden.

A. M.

Eines kranken Proletariers Lebensende.

Ein einfache, wahre, aktengemäß erzählte Geschichte von M. G.

Eine badische Stadt ist der Schauplatz des tragischen Geschickes. Die Einwohner sind als mildtätig und hilfebereit bekannt, die Behörden galten als fortschrittlich, sie rühmten selbst oft, daß sie großzügig urteilen, ihr Oberhaupt beteuerte vor mehr denn einem Vierteljahrhundert, „mit einem Tropfen sozialen Oles gesalbt zu sein."

. . . War da aus einem Nachbarorte ein Schneiderlein K. in die Stadt gezogen, hatte sich bei einem ansäßigen Handwerksmeister ein armselig Zimmer gemietet für 6 Mark monatlichen Mietzins und darin sein „Geschäft eröffnet" als unständiger Heimarbeiter, zu gut Deutsch: als Flickschneiderlein. Der Mann war geboren 1842, und als sein Lebensgeschick geoffenbart wurde, da hatte er schon bald eine doppelte Fünf der Lebensjahre auf dem schmächtigen Rücken getragen. Bis dahin mußte er sich ehrlich und brav durchs Leben geschunden und gehungert haben, denn seine Heimatgemeinde konnte ihm im Jahre 1895 bezeugen, daß er unbestraft sei.

Von seinen Eltern weiß ich nichts, jedenfalls waren es arme „Rebsüberer." Das obgenannte Zeugnis bemeldet auch, daß K. „kein Vermögen und keine alimentationspflichtigen Verwandten habe." Der ländliche Gemeinderat sei aber der Ansicht, der K. könne vielleicht von einer Schwester in einem katholischen Stifte der Stadt, „einmal Vermögen zu hoffen haben." Jedenfalls war dies nur ein guter Glaube, denn von solcher frommen Schwester hört man in den Akten nie mehr etwas, sie scheint sich des armen Teufels von Bruder nicht angenommen zu haben.

Es war im Oktober 1895, als W. K., das Flickschneiderlein, nicht mehr weiter konnte mit Arbeiten und Verdienen und dem „Selbstversorgersein." Wohl schweren Herzens trat er den Weg zum städtischen Armenratsbüro an. Dort berichtete er bescheidentlich: . . daß er wegen Magenleiden in seiner Erwerbsfähigkeit beschränkt sei und seinen Unterhalt nicht mehr selbst verdienen könne. Da er Hausgewerbetreibender, also weder kranken- noch invalidenversicherungspflichtig sei, habe er keinerlei Anspruch an öffentliche Kassen. Vermögen besitze er keines, und so sei er genötigt, um Unterstützung einzukommen und zwar bitte er um Übernahme des Mietzinses mit monatlich sechs Mark auf die Armenkasse." Ein Ratsherr bestätigte dem Gesuchsteller die Bedürftigkeit.

Wenn ein armer Teufel in die Lage kommt, öffentliche Unterstützung beanspruchen zu müssen, ist es eine der ersten Taten des heiligen, ordnungshaltenden Bürokratismus, die „Heimatgemeinde" um ein Vermögenszeugnis zu ersuchen. Es könnte doch ja in aufsteigender oder absteigender Linie der Verwandtschaft ein Krösus vorhanden sein, bei dem Ersatz für den Aufwand zu holen wäre! Meist fehlen diese Vermögensauskünfte sich sehr ähnlich, d. h. sie lauten durchweg negativ. Aber auch in ihrer moralischen Wirkung gleichen sie sich auffallend. Nicht daß nun etwa alte Verwandtschaft und Freundschaft des Verarmten sich mühte, ihn über Wasser zu halten, ihm Heimat oder Unterkommen zu verschaffen. Nein, meist wird „wegen der Schande" recht deutlich von dem Armen abgerückt. Niemand will mit ihm zu tun haben. In der kapitalistischen Ordnung sind nur Verwandte willkommen, von denen man erben kann. Doch gibt es Fälle — so sonderbar und widersprechend es klingt — wo die Heimat eines solchen Armen ihre Pflicht auf Fürsorge erkennt. Und merkwürdig großzügig geht es sogar oft dann zu, so recht nach christlichem Gebote der Worte: „Lasset die Rechte nicht wissen was die Linke tut!" Ganz im Stillen wird hinreichend Hilfe organisiert, sei es durch Naturalien oder durch Spendung von Bargeld, so daß der Arme sogar sein Unterstützungsgesuch in der Stadt zurückziehen kann. Das geschieht auffallender Weise manchmal dann, wenn Heimatgemeinde und Unterstützungswohnsitz ein und der nämliche Ort ist. Merkwürdig und schön, diese so gut christliche Nächstenliebe, die unter Ausschluß jeder öffentlichen Hilfe ausgeübt wird! Doch bald zeigt sich ein anderes Bild. Der Arme muß wieder den bitteren Gang zum Armenamt machen! Die guten Geister sorgen plötzlich nicht mehr für ihn, trotzdem er vielleicht gebrechlicher geworden ist, sonst aber gar nichts verschuldet hat, was die Gusen veranlassen könnte, die mildtätige Hand wieder in die Tasche zu stecken. Aber warum denn? Je nun es ist

ganz kurze Zeit, eine kleine Anstandsfrist über den Tag verstrichen, an dem die ländliche Heimatgemeinde nicht mehr als Unterstützungswohnsitz in Betracht kommt! Die Stadt hat den armen Kerl nun „am Bein," wie sie zu sagen pflegen. Ja, so geht es in vielen, vielen Fällen! Es gelingt sehr selten, den Nachweis zu führen, welche Absicht die scheinbare Nächstenliebe leitete und man muß unumwunden anerkennen, daß in der Schlauheit der Interessenvertretung, die ländlichen Behörden weitaus den gescheiten „Herren" in der Stadt überlegen sind.

Vielleicht ist's doch auch so gut oder besser für den armen Teufel, denn ein Armenhäusler auf dem Lande hat das Fegfeuer auf Erden, ja vielleicht sogar die Hölle! Das ist ein ganz besonderes Kapitel der Kulturgeschichte der Menschheit, solche „Armenpflege auf dem Lande." Mag die Armut noch so unverschuldet sein, sie wird stets als ein Übel neben dem Verbrechen in der öffentlichen Meinung der „Volksstimme" bewertet, solange das Privateigentum die Herzen verhärtet, und der tote Besitz alles gilt, der lebende Mensch nichts.

Doch schauen wir weiter nach dem Schicksal unseres Proletariers K. Es genügt nicht, daß ein Kind erkennt, daß er Hilfe bedürfe. Der Armenarzt wird um ein Gutachten gebeten und bescheinigt wohlwollend für den Gesuchsteller, „daß dieser wohl an keiner eigentlichen Krankheit leide, nur an ziemlicher Abmagerung, verursacht durch mangelhafte Kost. Dadurch erkläre sich das frühzeitige Altern; die Erwerbsbeschränkung betrage 40%. (15. November 1895).

Um die Weihnachtszeit ist K. schon so krank und verelendet, daß der Mietgeber auf Krankenhauspflege dringt, weshalb K. am 28. Dez. als ortsarm ins Krankenhaus eingewiesen wird. Das ärztliche Aufnahmezeugnis bezeichnet als Krankheit: „Magenleiden."

Damals waren im Städtchen Krankenhaus und Armenhaus noch von der gleichen Mauer umschlossen, in der Ideenverbindung im Volksbegriff oft gleich bewertet und in eins verschmolzen. Beide in der inneren und äußeren Gestaltung höchst reparaturbedürftig in jeder Hinsicht. Die Insassen des Armenhauses meist alt und krank, die Kranken des Krankenhauses meist arm oder nur Leute aus dem „dienenden und arbeitenden Stande," Kassenpatienten, die sich mit der ganz unzulänglichen vorweltlichen Hygiene-Einrichtung begnügen mußten. Für die Armenhäusler gilt das heute noch.

Unser K. hatte nun wenigstens Nahrung und Abwartung. So hofft er auf Genesung im neuen Jahre. Als der Januar zur Neige geht, erscheint beim Armenrate der Mietgeber und macht Anspruch auf eine rückständige Mietschuld des K. in der Höhe von 24 Mark. Die Armenbehörde befragt den Arzt, wie lange voraussichtlich eine Krankenhausbehandlung für den K. noch notwendig sein würde. Antwort: „Patient ist außerordentlich schwach, aber es ist unbestimmt, wie lange seine Kräfte noch aushalten." Das klingt nicht so, als ob K. das Krankenhaus noch lebend verlassen werde. Dem um sein Guthaben besorgten Mietgeber kommt der Armenrat entgegen durch Verzicht auf sein Zugriffsrecht an dem „Vermögen" des Patienten. Man überläßt es großmütig dem Mietgläubiger, die Fahrnisse des K. als Ersatz für die rückständige Miete an sich zu ziehen und nach dem voraussichtlich in einiger Zeit erfolgenden Ableben des Schuldners zu verwerten." Ein Stadtdiener, in die Wohnung des K. geschickt, bewertet das Vermögen folgendermaßen:

1.	ein vollständiges Bett mit Strohsack . . .	Mk. 18.—
2.	ein Tisch, kirschbaum	„ 4.—
3.	ein Koffer mit Wäsche	„ 6.—
4.	2 Stühle (alt)	„ 2.—
5.	eine Schwarzwälderuhr	„ 1.—
6.	eine Lampe	„ 0.80
7.	etwas Küchengeschirr	„ 1.—
	zus.	Mk. 32.80

Den Wohnungsschüssel nahm die Mietgeberin an sich.

Welch ein ergreifendes Bild ist doch diese Inventuraufnahme bei einem sterbenden Proletarier. In ihrer wortarmen Schlichtheit laut predigend! Ein Kolossalgemälde!

Die Akten sprechen nichts mehr von den Februar- und Märztagen des armen Patienten. Lakonisch am 5. März Beschluß: W. K. (Wiedervorlage) in 6 Wochen." Da meldet prompt unterm 16. April des gleichen Jahres der Krankenarzt:

„An verehrl. Armenrat die ergebene Mitteilung, daß in dem Befinden des z. Z. im hiesigen Krankenhaus befindlichen Schneiders W. K. eine überraschende Wendung zum Bessern eingetreten ist und sich dessen Kräftezustand in den letzten drei Wochen so gehoben hat, daß K. mit heutigem aus dem Krankenhaus entlassen werden kann."

Am andern Tage erscheint unser genesener K. auf dem Rathause und zeigt an, „daß er gestern aus dem Krankenhaus entlassen worden sei und seine frühere Wohnung wieder bezogen habe. Er bitte, da er von allen Mitteln entblößt sei, ihm eine einmalige Barunterstützung von fünf Mark anzuweisen und den Mietzins mit sechs Mark monatlich bis zur völligen Arbeitsfähigkeit wieder zu übernehmen. Ein Ratsherr habe sich schon zur Befürwortung seines Ansuchens bereit erklärt". Die fünf Mark werden dem Schneider angewiesen, aber die Berechtigung des Gesuches wegen des Mietzinses von sechs Mark muß erst ein anderer Ratsherr prüfen und begutachten. Ob der Schneider seine eigenen Möbel wieder in Nutznießung erhielt, erzählen die Akten nicht. Wir können es aber, mangels gegenteiliger Niederschriften wohl annehmen. Am 24. April genehmigt man auch den Mietzins „bis zur vollständigen Genesung." Beschluß: W. K. in drei Monaten. Im Juni 1896 teilt ein Ratsherr mit, daß K. einen sehr kranken Eindruck mache. Da derselbe die Miete nicht bezahlen könne, möge die Stadt dafür aufkommen. Der Ratsherr beantragt außerdem, ein ärztliches Zeugnis zu hören, ob wieder einmal eine Zuwendung von fünf Mark „zur Kräftigung" angebracht sei. Der Armenarzt bestätigt abermals die aufs Äußerste gesteigene Schwächlichkeit und hochgradige Abmagerung des Hilfsbedürftigen infolge von Unterernährung und rät, eine Naturalunterstützung zu gewähren. K. bittet aber, ihm die fünf Mark bar auszuzahlen „zur Beschaffung von Holz und Kohle und zur Schonung seiner Arbeitskraft!" Im September dringt der Armenarzt auf Zuwendung einer Naturalunterstützung „für den gänzlich unterernährten Mann", und da endlich gewährt man ihm für die Dauer von 30 Tagen je ein Liter Milch. Im folgenden November erhält er auch einen halben Meter Holz und fünf Zentner Kohlen. Neuerlich nimmt sich der Armenarzt beim Anbruch des Winters des K. an. Er fordert beim Armenrat dringend eine kräftige Ernährung und Einweisung des Kränkelnden ins Krankenhaus. (Schluß folgt)

Notizen.

Aus der besten aller Welten.

Kriegsernährung und Körperentwicklung. Über den verderblichen Einfluß der Kriegsernährung auf den Gesundheitszustand, die Körperentwicklung machte der Stadtarzt Dr. Gaspar in einer Sitzung des Württembergischen Anthropologischen Vereins zu Stuttgart bemerkenswerte Angaben. Die schulärztlichen Untersuchungen, die er vorgenommen hat, stellten fest, daß in Stuttgart die Unterernährung während der Kriegs- und Waffenstillstandszeit zwar nicht eine so starke Zunahme der Rachitis gezeitigt hat, wie sie für Norddeutschland nachgewiesen worden ist. Dagegen stieg ihre Wirkung in einer bedeutenden Verringerung der Körpergröße zu Tage. Das ergibt der Vergleich der Körperlänge gleichaltriger Kinder vor und nach dem Kriege. Die Kinder sind während der Kriegsjahre an Wuchs erheblich gegen ihre Altersgenossen der Vorkriegszeit zurückgeblieben. Was das Gewicht der Kinder anbetrifft, so hat Herr Dr. Gaspar leider nicht das der gleichaltrigen Kinder miteinander verglichen, sondern das der Gleichgroßen. Der Vergleich ergab so im Durchschnitt ein größeres Körpergewicht als früher. Da dieses größere Körpergewicht indessen von Kindern höheren Alters als früher erreicht wurde, erschüttert es nicht den Nachweis, daß die Kriegsernährung der Körperentwicklung der Kinder verhängnisvoll beeinflußt hat. Es ist bekannt, daß das Körpergewicht mit der Größe und dem Alter zunimmt. Daß die Zunahme der Rachitis in Stuttgart nicht so stark wie in Norddeutschland war, beweist den engen Zusammenhang von Ernährung und Körperentwicklung. In Württemberg, als in einem großenteils bäuerlichen Land, war und ist die Ernährung trotz aller Einschränkungen immerhin noch besser als in dem vorwiegend industriellen Norden des Reiches. Um den Feststellungen über die Einwirkung der Ernährung auf die Körperentwicklung ihren vollen wissenschaftlichen Wert zu geben, wäre noch eines nötig gewesen. Herr Dr. Gaspar hätte die Entwicklung von Kindern der verschiedenen sozialen Volksschichten untereinander vergleichen müssen. Es würde sich dann der Einfluß der Einkommens- und Besitzverhältnisse auf Ernährung und Entwicklung erwiesen haben. Anders steht es um die Gesundheit der Kinder, deren Mütter vier Stunden lang um ein Viertel Liter Milch stehen mußten, und des bevorzugten Bourgeoisiesprößlings, dessen Vater eine beste Milchkuh einstellen, um ihm den Überfluß zu erhalten. Leider ist Herr Dr. Gaspar auf diese Seite der Frage nicht eingegangen.

Man vergleiche die Feststellungen des Stuttgarter Stadtarztes und die hundert Nachweise ähnlicher Art mit den Triumphgesängen, die deutsche Professoren und Doktoren während des Kriegs über die Güte der Ersatzmittel und der hygienischen Vorzüge der Kriegsernährung angestimmt haben, um den Massen das Durchhalten im buchstäblichen Sinn des Wortes „mundgerecht" zu machen. Wieviele Ballen des so raren und teuren Papiers sind mit Druckerschwärze beschmutzt worden, um im Namen der Wissenschaft darzutun, daß das deutsche Volk zu Nutz und Frommen der kriegführenden Kapitalistenklassen und ihres Profits bei der miserablen Kriegsernährung gesund und stark zu existieren vermöge. Nun beweisen die Gelehrten eifrig das Gegenteil: daß die Gesundheit und Lebenskraft aufs schwerste geschädigt worden ist. Welches Bild von der „Unabhängigkeit," der „Objektivität" des Mannes der Wissenschaft. Über Nacht läßt er seine Theorien, seine Überzeugung im Stich. Wie Wilhelm Busch sagt: „Eilig stürzt er davon, jedoch die Würde ist mäßig."

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Eine Delegiertenkonferenz der Frauengruppen der sozialdemokratischen Partei der Schweiz hat am 15. Februar stattgefunden. Auf der Tagesordnung standen: Situationsberichte der einzelnen Gruppen und der zentralen Agitationskommission, die Pressefrage — „Vorkämpferin" und Beilage zu den Parteiblättern — Wünsche und Anregungen der Gruppen usw. Besonders die Pressefrage dürfte zu eingehender Aussprache geführt haben. In den Kantonen Zürich und Schaffhausen haben die Parteiblätter eine Frauenbeilage geschaffen, die weiter ausgebaut werden soll. Es handelt sich darum, ob lokale Frauenbeilagen oder eine einheitliche Frauenbeilage für die gesamte schweizerische Parteipresse vorzuziehen sei, ob daneben die „Vorkämpferin" als selbständiges Zentralorgan der organisierten Sozialistinnen weiterbestehen solle oder nicht usw. Auf dem allgemeinen Parteitage konnte diese wichtige Frage nicht gründlich erörtert werden, auch war die Zahl der dort anwesenden weiblichen Delegierten so klein, daß die Behandlung der Angelegenheit durch eine besondere Frauenkonferenz angezeigt war. Damit möglichst viel Genossinnen in dieser Sache zu Wort kommen und entscheiden sollten, entfiel schon auf je fünfzig Mitglieder der sozialdemokratischen Frauengruppen eine Delegierte. Berichte über die Konferenz liegen noch nicht vor.

Für unsere Kinder

Der Pionier im Samtrock.

Von Arno Marx.

Kein Garten hat mir je wieder so gut gefallen wie der Schulgarten in Z. Erscheint er mir nur so schön, weil ich so manche Stunde meiner Kindheit dort verträumt habe? Das mag sein. Aber so viel steht fest, nicht leicht kann ein zweiter Garten von so winzigem Umfang eine solche Fülle von Vogelarten beherbergen wie eben unser Garten. In der Hecke und in den dichten Beerensträuchern nisten Müllerchen und Plattmönch, Hänfling und Gelbspötter. Vom Dach herab grüßt das ruhige Hausrotschwänzchen mit seinem gepreßten Liedchen, wenn es nicht mit Vetter Baumrötel einen kleinen Streit ausficht um den Nistplatz im Taubenschlag, den die weiße Bachstelze aber auch gern haben möchte.

Eine mächtige Linde beschattet einen Teil des Gartens. Sie stand wohl schon, als der eckige Kirchturm noch als Kapelle diente und weite Teiche sich um das Wendendörfchen streckten. Nun ist sie etwas altersschwach geworden. Manchen Ast hat der Sturm abgerissen, der Stamm ist durchhöhlt, unsre Linde ist schon ein etwas baufälliges Haus. Aber Jahr um Jahr treibt sie neue Blätter, duftet mit Tausenden von Blüten und streut tausend Samennüßchen in alle Winde. Jahr um Jahr bietet sie mit ihren zahlreichen Spalten und Löchern der Vogelwelt aufs neue sichere Brutstätten. Hier und da zwängen sich Spatzen und Stare durch eine Ritze zu der hungrigen Brut, Blaumeischen hat ein enges Astloch gefunden, das ihr kein grober Spatz streitig machen kann, und der Kleiber hat ein Loch so eng geklebt, daß er eben noch hinein kann in die Bruthöhle. Oben in der Krone baut der Wildtauber mit seiner Gattin die Kinderwiege, und unten in den Ranken des Efeus, der mit zäher Umarmung den alten Lindenstamm umschlingt, flicht und pappt die Amsel ihr halbkugeliges Nest. In das dürre Gewirr der Efeuranken am Boden schleppt der Igel Laub und Halme; dort führt er ein stilles und beschauliches Dasein, wenn ihn die Flöhe nicht gerade zu sehr jucken und die Holzböcke zwicken.

Viel weiter noch, als die Krone in freier Luft sich breitet, ist der Erdboden durchzogen von den Wurzeln der alten Linde. Hier haust der sonderbarste Geselle, der sich des Schutzes des Baums erfreut. Mag der Igel durch sein Stachelkleid, mögen seine Gesichtszüge noch so spaßig erscheinen, wenn er sich aufrollt, mit dem Rüssel im schwarzen Samtpelz, dem Maulwurf, kann er sich nicht messen in bezug auf glückliche Anpassung an die Lebensbedingungen.

Im Mai war's, da machte ich seine Bekanntschaft. Ich sah einem Starenvater zu, der mit einem Schnabel voll Käfer an die Nisthöhle flog, dann hurtig der schreienden Brut das Futter in den Schnabel stopfte. Eben war der Vogel wieder abgeflogen mit einem weißen Kotballen im Schnabel, da ertönte am Fuß der Linde ein eigenartiges Rascheln. Es klang wie Wispern einer Maus, die an dürrem Laube knappert, und doch ein wenig anders. Da ist es wieder. Langsam und vorsichtig schnuppernd erscheint ein spitzer, rosiger Rüssel aus der Tiefe, ein samtiger Kopf kommt nach und dann ein Paar fleischfarbiger Hände; breite, muskulöse Arbeitshände mit scharfen Krallen sind es. Prüfend arbeitet die Nase und erforscht die Umgebung. Alles erscheint sicher. Da arbeitet sich der dicke Walzenleib des Maulwurfs ganz ans Licht empor. Wie der Samtpelz glänzt in der Sonne! Am Kopfe schimmert rechts und links ein Punkt gläsern durch die Samthaare, wie schwarze Stecknadelkuppen sehen sie aus: die Augen des Maulwurfs. Von Ohren kann man gar nichts sehen, die stecken unter dem Pelz. Emsig rutscht der schwarze Kerl über den Boden dahin. Jetzt packt er ein dürres Lindenblatt, das noch vom Herbst daliegt, rutscht zurück zu seiner Röhre und verschwindet eilig unter dem Boden. Aber bald ist er wieder da und holt ein anderes Blatt oder einen dürren Grashalm und schleppt ihn in die Tiefe. Immer und immer wieder erscheint der Pionier an der Erdoberfläche, trabt mit seinen Hinterbeinen und krakelt mit den Grabschaufeln seiner Hände über den Boden dahin und trägt dürres Laub hinunter in die Röhre.

Ein Maikäfer sitzt auf dem Rosenbäumchen vor mir und „plumpt"; eben will er fortfliegen, da greife ich ihn. Dann werfe ich ihn unter den Lindenbaum an das Loch des Maulwurfs. Gut getroffen! Gerade vor dem Loche liegt er auf dem Rücken, krabbelt und arbeitet, bis er endlich seine Fußkrallen einhakt in einen dürren Zweig und sich herumdreht. Dann regt er eilig seine sechs Beine und wandert fort. Zwei Spannen weit ist er schon weggekommen, da taucht der Maulwurfsrüssel wieder in der Röhre auf: „Maikäfer, mach dein Testament, jetzt bist du geliefert!" Ein Weilchen schnuppert der Schwarzrock umher, dann kriegt er den Käfer in die Nase. Noch höher als sonst stelzt er vor Eifer sein kleines Schwänzchen auf und drückt es gegen den Rücken. Dabei läuft er gar rasch auf den Käfer zu, packt ihn mit den spitzen Zähnchen, beißt und kaut, daß das Skelett des Käfers kracht und mummelt ihn dann hinunter. Im Handumdrehen ist er verschwunden, nicht eine Spur mehr zu sehen. Hierhin, dorthin schnuppert der Maulwurf, packt schließlich wieder einen dürren Grasbüschel und verschwindet damit in seinem Loche.

Ist er mit dürrem Gras zufrieden, wenn kein Käfer zur Stillung des Hungers aufzutreiben ist? Wer einmal einem Kaninchen zugesehen hat, wie es einen dicken Büschel von dürrem Gras ins Maul genommen hat, immer und immer noch einen Halm dazupackend, bis es mit einem borstigen Bart in seiner Höhle verschwand, der wird unwillkürlich die Aehnlichkeit in dem Gebaren von Maulwurf und Nager herausfühlen. In beiden Fällen handelt es sich um das Eintragen von weichem Material zum Bauen des Nests, zum Auspolstern der Kinderwiege. Unser Maulwurf unter der Linde ist ein Weibchen, sein dicker Leib läßt sogar auf interessante Umstände schließen. Jetzt scheint Mama Maufwurf zufrieden zu sein mit der Menge des eingetragenen Laubs, sie erscheint nicht wieder. Vielleicht verarbeitet sie erst ihre Beute und baut und polstert am Nest, vielleicht geht sie auch jagen, wer weiß. (Schluß folgt)

Inhaltsverzeichnis: Die erste Reichsfrauenkonferenz der Kommunistischen Partei Deutschlands. — Die Verlängerung des Arbeitstages. — Eines kranken Proletariers Lebensende. — Notizen. Aus der besten aller Welten: Kriegsernährung und Körperentwicklung; Sozialistische Frauenbewegung im Ausland: Eine Delegiertenkonferenz der Frauengruppen der sozialdemokratischen Partei der Schweiz. — Für unsere Kinder: Der Pionier im Samtrock.

Verantwortliche Redakteurin: Clara Zetkin-Süllenbuch
Buchdruckerei Degerloch

Nummer 8 Stuttgart, 25. März 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands
Herausgegeben von Clara Zetkin

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 1.80, durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.65 (ohne Bestellgeld) | Einzelnummer Preis 20 Pfennige. | Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe Post Degerloch b Stuttgart Zuschriften für den Verlag an Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23.

Der Parteitag der Festigung.

In rührendem Gleichklang der Worte und der Gesinnung hat die bürgerliche und mehrheitssozialdemokratische Presse — bis zum kleinsten Winkelblättchen hinab — die vor „Spartakus" angstschwitzenden Ausbeuter und ihre geistigen Sklaven mit der Meldung erfreut, der Karlsruher Polizeidirektion sei es gelungen, der Reichskonferenz der K.P.D. ein vorzeitiges Ende zu bereiten. 81 Delegierte, darunter — schrecklich zu sagen! — viele Frauen „fistiert", ihre umsturzschwangeren Persönlichkeiten amtlich festgestellt; Papiere beschlagnahmt, die einen Einblick in die politischen „Unternehmungen" der Partei gestatten; vier ausländische Delegierte verhaftet, denen die Ausweisung aus dem Paradies der Ebert und Noske sicher ist; Genossin Rosi Wolfstein in Haft behalten, weil der Reichsanwalt sie wegen einer angeblich strafwürdigen Rede fordert: das ist der gebuchte „Erfolg." Der gute Bürger begrüßte diesen polizeilichen Schlachtbericht mit befriedigendem Schmunzeln. Heine und Noske sei Dank! Es gibt noch „Ordnungsretter" in Deutschland. Dem kulturvernichtenden Bolschewismus" der Kommunisten wurde ein Riegel vorgeschoben.

Es bleibe dahingestellt, ob hier dem „staatserhaltenden" Vorstoß des Reichssicherheitsamts in Berlin oder aber der Polizei zu Karlsruhe die Palme gebührt. So oder so kann die K.P.D. in heiterer Gelassenheit auf ihn zurückblicken. Als revolutionäre Kampfpartei ist sie es gewöhnt, daß die Schützer der kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft alle Rücken und Tücken der staatlichen Gewalt gegen sie brauchen. Und in dem vorliegenden Fall hat sie um so weniger Grund den Kopf hängen zu lassen, als sie immerhin früher aufgestanden war als die Polizei, deren schmutzige Spitzelwirtschaft der Spießer für „Umsicht" und „Klugheit" hält. In der Tat! Als das Kommando ertönte: „Niemand verläßt den Saal, bei Fluchtversuch wird geschossen!", als die Revolver der Polizisten in Zivil zu den Fenstern hereingestreckt wurden: als im Umkreis des Lokals die Uniformen und Karabinerläufe der Sicherheitswehr aufblinkten: da hatte unser Parteitag bereits den wichtigsten Teil seiner Arbeiten beendet. Er hatte die Reihen der Kommunisten fester geschlossen und sie auf den Boden einer einheitlichen Auffassung der Parteigrundsätze und Parteitaktik gestellt. Damit sind die großen allgemeinen Richtlinien für ihre Betätigung in den nächsten Zeiten gegeben. Trotz des unfreiwilligen vorzeitigen Endes der Tagung kann die K.P. geschlossen, d. h. mit gesteigerter Kraft marschieren und schlagen.

Hauptaufgabe der Reichskonferenz war es, das Ergebnis des so leidenschaftlichen, monatelangen Kampfes um die Grundsätze und die Taktik der K.P. mit aller Bestimmtheit festzustellen, die Rückwirkung der Auseinandersetzung auf ihr organisatorisches Gefüge, auf ihren ideologischen Gehalt und Zusammenhalt zu prüfen. Wie steht es nach der „Spaltung" um die innere und äußere Geschlossenheit und Einheitlichkeit der K.P. und um ihre Klarheit über ihre nächsten Aufgaben, damit um ihre Aktionsfähigkeit und Kraft für Arbeit und Kampf im Dienste der begonnenen proletarischen Weltrevolution? Das waren die bedeutungsvollen Fragen, auf die die Beratungen und Beschlüsse des Parteitags eine unzweideutige Antwort bringen sollten. Der Antwort entsprechend waren dann weiter die nächsten Arbeits- und Kampfesziele im Einzelnen abzustecken. Das Referat: „Die politische Lage und die Lage der K.P." und der „Geschäftsbericht der Reichszentrale" sollten zusammen mit den anschließenden Debatten zeigen, wo die Partei steht, und wie sie steht. Das ist mit der erforderlichen Klarheit geschehen.

Die unerschütterliche Grundlage für die prinzipielle und taktische Auffassung der K.P.D. ist die geschichtlich begründete Überzeugung, daß die Revolution zur Befreiung des Proletariats ihren Gang über die Welt angetreten hat. Die kühne russische Arbeiterklasse als Bannerträgerin voran wird sie einen kapitalistischen Staat nach dem anderen in einen sozialistischen umwälzen, wird sie das ganze Erdenrund in ihren Bannkreis ziehen. Die entscheidenden Wesenszüge und Vorgänge in der Wirtschaft, der Politik, dem Kulturleben Deutschlands künden, daß hier die Revolution im Flusse ist. Der Weltkrieg mit seinem Ausgang hat die gesellschaftlichen Dinge reif, überreif für sie gemacht. Jedoch die schaffenden, ausgebeuteten Menschen humpeln mit ihrer Erkenntnis von der Unabweisbarkeit der gesellschaftlichen Umwälzung langsam hinter der Entwicklung der Dinge drein. So haben jene nicht den Willen zum Handeln, die die Träger der Revolution sein müßten.

Das deutsche Proletariat war nicht reif, die politische Macht zu gebrauchen und zu halten, die mit dem militärischen Zusammenbruch des alten Regimes in seine Hände gefallen war. Die besitzenden Klassen erholten sich schnell von ihrer Überraschung durch die Erhebung der Habenichtse im November 1918. Die Gegenrevolution erstarkte, und der Verrat der Mehrheitssozialdemokratie und Gewerkschaftsbureaukratie erleichterte es ihr, der bedrängten Kapitalistenherrschaft „eine Atempause" zu verschaffen. Jedoch den Nutznießern der kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft und ihrem politischen Hausgesinde der Ebert, Noske, Schiffer zum Trotz unterwühlen die nicht zu bändigenden objektiven Triebkräfte des geschichtlichen Lebens den Bau der bürgerlichen Ordnung weiter. Geltern geschlagen, zurückgeworfen wird die Revolution morgen wieder hervorbrechen, siegreich vorstoßen, vielleicht um abermals niedergeschlagen zu werden, sich nach etlicher Zeit neuerlich zu erheben und im Wechsel von Siegen und Niederlagen doch sich zum Ziele durchzukämpfen: Die Beseitigung der Kapitalherrschaft und mit ihr der Ausbeutung und Knechtung des Menschen durch den Menschen.

Allein wann wird das menschenerlösende Morgen tagen? Wir sehen mit aller Bestimmtheit, zum Greifen deutlich die Richtung, das Ziel der geschichtlichen Entwicklung, aber wir sind außer Stande, ihr Tempo, die Zeit ihres Ablaufs vorauszusagen. Denn dafür sind zuletzt die unberechenbarsten aller geschichtlichen Kräfte entscheidend: die lebendigen Menschen mit ihrem Fühlen, Denken, Wollen, mit den Hemmungen und Beschleunigungen, den Abirrungen, Umwegen und Abkürzungen, die sie im Spiel und Gegenspiel für den Gang der Revolution herbeiführen können. Gegenwärtig, wo die Revolution ihr glühendes Leben unter dem Maschinengewehrfeuer der Noskiden ausgehaucht zu haben scheint, muß sich die K.P.D. in der Folge über dieses klar sein. Die Revolution wird sich sicher und

gewiß rasselnd in die Höhe richten, sie wird reißiger wiederkehren, jedoch ihre Wiederkehr läßt sich nicht durch leidenschaftliche Beschwörungen und die Zauberkraft einer heroischeren revolutionären Organisationsform herbeizwingen.

Mit dem sicheren Kompaß der materialistischen Geschichtsbeobachtung muß die K.P.D. ihre Kampfbahn geradaus verfolgen, mitten hindurch zwischen anarchistelnder Revolutionsromantik und und Revolutionsspielerei und erstarrter, lebensabgewandter, kritischbeschaulicher Sektengläubigkeit. Sie muß in Arbeit und Kampf mit dem Leben und Kämpfen der schaffenden, ausgebeuteten Massen verbunden bleiben. Sie hat ihrer Taktik die volle Elastizität steten Bereitseins zu wahren. Sie darf keine Gelegenheit versäumen, die kapitalistische Klassenherrschaft in Wirtschaft und Staat stürmend zu beremen, und sie muß jedes Mittel nutzen, um die festeste und gefährlichste Trutzburg dieser Herrschaft zu brechen: „den Unverstand der Massen." Die Existenzberechtigung der K.P.D. ist stete Arbeit, zäher, aushaltender Kampf, um die breitesten Massen für die Ideale des Kommunismus zu erobern und diese Massen zielklar, tatkühn und opferbereit zur Eroberung der politischen Macht zu führen. Als ziel- und wegklare führende Partei muß sie die Wertätigen befähigen, für ihre Befreiung solwohl das Schwert wie die Kelle zu handhaben; die kapitalistische Ordnung mit all ihren Wesensäußerungen durch die Diktatur des Proletariats zu überwinden und das sozialistische, das kommunistische Ideal als gesellschaftsgestaltende, schöpferische Macht zu verwirklichen, die alte Beziehungen von Mensch zu Mensch durchdringt und beseelt.

Die K.P.D. kann sich nicht den Luxus gestatten, mit Antiparlamentarismus und Syndikalismus auch nur zu liebäugeln. Selbst wenn dieses kleinbürgerliche Zwillingsgeschwister die blindende Rüstung des „nationalistischen Bolschewismus" anlegt, endet sein Dräuen und Toben gegen die kapitalistische Ordnung doch mit dem Verzicht auf den Kampf gegen sie, mit still verzückter Erbauungsstunde im Sektensaal oder mit Dämmerstimmung in der burgfriedlichen Gartenlaube. Die K.P.D. darf sich nicht in dem Chaos der gährenden revolutionären Instinkte und Stimmungen der proletarischen Massen auflösen, sie darf sich ebensowenig von den wirtschaftlichen und politischen Tagessorgen und Tageskämpfen dieser Massen absondern. Sie muß darnach trachten, den Ausgebeuteten die großen geschichtlichen Zusammenhänge der Tagessorgen und Tageskämpfe zum Bewußtsein zu bringen und dem Mühen und Ringen über den Augenblick hinaus das bleibende, unverrückbare Ziel zu zeigen: die Niederwerfung des Kapitalismus und die Aufrichtung des Sozialismus.

Sich ganz an die Massen hingebend, ohne sich an sie zu verlieren, die Stimmung der Massen beachtend, ohne ihnen zu schmeicheln und zu unterliegen, muß die K.P.D. das lebendige kritische Gewissen des proletarischen Befreiungskampfes sein, sein denkendes, leitendes Hirn. Ihre Aufgabe ist es, die in den breitesten Massen der Schaffenden sich regenden revolutionären Instinkte, Stimmungen, Kräfte zu klarem Wissen, festem Wollen und opferbereitem Handeln zu läutern und den erkenntnis- und willensreifsten Teil des Proletariats als Vortrupp im Kampfe gegen den Kapitalismus zusammenzufassen. Sie kann dies ihr Ziel nur erreichen durch unablässige Propaganda und Agitation, durch Aktionen des Proletariats, durch stete rückhaltlose Kritik der Halbheiten, Schwächen, Irrtümmer, unter denen die proletarische Revolution sich durchsetzt. Die K.P.D. darf sich nicht durch irgend welche betriebsame ausgeklügelte Organisationsform von den Massen absondern. Der Zusammenhang mit ihnen ist ihr Lebensluft, Arbeit und Kampf sind ihres Herzens Schlag. Wo und in welcher Gestalt immer der Kapitalismus und seine Klassenherrschaft dem Proletariat entgegentritt, da ruft sie mit dem Marschall „Vorwärts:"

„Wo steht der Feind? Der Feind steht hier,
Den Finger drauf! Den schlagen wir."

Die K.P.D. hatte in den Heidelberger Leitsätzen die taktischen Schlußfolgerungen dieser Grundauffassung gezogen, namentlich mit Bezug auf ihre Stellung zum Parlamentarismus und zu den Gewerkschaften. Sie hatte sich damit geistig, ideologisch in reinlicher Scheidung von den unklaren, syndikalisierenden und anarchistelnden Elementen getrennt, die die Partei bei ihrer Gründung in der Hoffnung aufgenommen hatte, sie mit ihrem eigenen geschichtlichen Leben erfüllen, sie aufsaugen, schulen zu können. Je länger je mehr stellte sich jedoch heraus, daß diese Elemente statt in der Partei aufzugehen sich in ihr als Fremdkörper zusammenballten, ihre Betätigung hinderten, sie von innen heraus zu sprengen drohten, kurz, daß sie mit dem Wirken der Partei deren Existenz selbst gefährdeten.

Die Heidelberger Leitsätze brachten die längst nötige Klärung. In Übereinstimmung mit dem Spartakusprogramm und den Grundforderungen der dritten Internationale legten sie die Taktik der K.P.D. fest. Sie umgrenzten einen sicheren, sachlichen Boden für die Auseinandersetzung zwischen der Partei und all den Schwarmgeistern, die trotz weitausholender revolutionärer Geste eine kleinbürgerliche Auffassung der gesellschaftlichen Dinge nicht los werden konnten. Diese Leitsätze ließen kein Ausweichen zu, kein Verschieben der Kampfes auf das Gebiet persönlicher Verdächtigungen und Verunglimpfungen führender Kommunisten, wie es die Wolffheim und Rühle versucht hatten. Mit ihrem sachlichen Inhalt, mit ihren ganz konkreten Forderungen mußten sich die „Oppositionellen" auseinander setzen. Zäh und leidenschaftlich wurden die Leitsätze monatelang umstritten. Die Geister schieden sich. Der ideologischen Klärung und Scheidung mußte die organisatorische folgen. Organisationen, die die Heidelberger Leitsätze nicht als verpflichtend für ihre Betätigung anerkannten, stellten sich außerhalb der Partei. Dies die Auffassung, die der Zentralausschuß ebenso einmütig als klar ausgesprochen hatte.

Mit größter Einmütigkeit bekräftigte der jüngste Parteitag die Heidelberger Leitsätze und bestätigte die betreffenden Entschlüsse des Zentralausschusses. Er stellte fest, daß die Bezirksorganisationen Nord, Nordwest, Niedersachsen, Groß-Berlin und Dresden nicht mehr zur Partei gehören, weil ihre Beschlüsse im Widerspruch zu den Heidelberger Leitsätzen stehen. Er drückte damit das Siegel unter die Abspliterung dieser Organisationen von der Partei. Der Parteitag ließ sich in seiner Entscheidung nicht dadurch beirren, da zumal in Bremen und Hamburg der Klärungs- und Selbstverständigungsprozeß innerhalb der abgespaltenen Organisationen im vollen Gange ist. Er hielt unerschütterlich an der Überzeugung fest, daß der Wiederanschluß der dortigen Organisationen eine unerläßliche Voraussetzung habe: die Lösung jedes inneren und äußeren Zusammenhangs mit der Richtung Wolffheim-Laufenberg. Die Minderheiten, die in den abgesplitterten Bezirken Anhänger der Heidelberger Leitsätze sind, sollen rasch und tüchtig an den Neuaufbau der Organisation gehen.

Der Parteitag hat mit diesen seinen Beschlüssen nur ehrlich, konsequent ausgesprochen, was ist, was sich als das Ergebnis des heißen Ringens um die Taktik der K.P.D. darstellte. Die K.P.D. ist gespalten, sie hat mehrere starke, rührige Bezirksorganisationen, sie hat Tausende Mitglieder verloren, darunter Genossen und Genossinnen, deren revolutionäre Begeisterung, deren reines selbstloses tatkräftiges Wollen sich bedauerlicherweise nicht mit Klarheit und Sicherheit der geschichtlichen Erkenntnis paart. Gewiß das ist schmerzlich. Aber ist es wirklich der Anfang zum Zerfall der K.P.D., wie unsere Gegner frohlocken, von den politischen „jungen Männern" der Regierung im „Vorwärts" bis zu den Hilferding & Co. in der „Freiheit"? Wir sagen umgekehrt, es ist der Anfang zur gesunden Emporentwicklung der Partei.

Hätte die kommunistische Reichstagung etwa dem unrühmlichen Beispiel folgen sollen, das die Unabhängigen Sozialdemokraten zu Leipzig gegeben, indem führende mittels Schiebereien und Mogeleien hinter den Kulissen den rechten und linken Flügel der Partei zusammenkleisterten und in einem Resolutionsbrei „brüderlich einten" die Genossen um Stöcker und Geyer, die den Anschluß an die Dritte Internationale fordern, mit Kautsky, der seine Greisenhaftigkeit durch seine schamlose Hetze gegen den „Bolschewismus", seine Abschwörung der Diktatur des Proletariats und seine Begönnerung der bürgerlichen Demokratie unterstreicht? Wir danken für eine „Parteieinheit", in der die Rechte verflucht, was die Linke segnet. Es ist der Anfang vom Ende des revolutionären Lebens, das Taten heischt und Taten gebiert, denn es läuft hinaus auf Lähmung, auf Fesselung der vorwärtstreibenden Kräfte. Die Spaltung der K.P.D. ist ein bedeutsamer Schritt vorwärts zur Festigung, zu größerer Geschlossenheit und damit zu gesteigerter Aktionsfähigkeit. Nicht Zugeständnisse an Unklarheit und wirre Ideen, nur unbeugsames Festhalten der scharf herausgearbeiteten grundsätzlichen Auffassung über die Taktik kann wahre Einheit und Kraft geben. Die Festigkeit, mit der der Kampf um die Taktik durchgehalten wurde, hat die Klärung beschleunigt und gefördert. Das kommt in zwei Tatsachen zum Ausdruck. Wachsende Teile der Opposition ringen sich zur Anerkennung der Heidelberger Leitsätze durch. Nicht als Überwundene, als Überzeugte werden sie den Rückweg zur Partei finden. Der Rest befindet sich im Zustand vollständiger Zersplitterung und Zerfaserung, diese Opposition ist keine einheitliche Größe, keine geschlossene Macht. Sie wird sich rasch in alle Winde zerstreuen.

Die Verhandlungen über die zu fällende Entscheidung ließen hervortreten, wieviel die K.P.D. durch den Konflikt in ihren Reihen, durch das harte Ringen um Erkenntnis innerlich gewonnen hat. Die Monate erbitterten Bruderkampfes sind eine Zeit des Reifens gewesen. Die Auseinandersetzung hat die Genossen gezwungen, tiefer nach Klarheit zu graben, hinter die Oberfläche gesellschaftlicher Erscheinungen und Vorgänge zu blicken, Schlagworte an der Wirklichkeit zu prüfen, Begriffe in ihre Bestandteile aufzulösen, leicht und rasch Übernommenes zu geistig Eigenem, persönlich Erworbenem zu machen. Das wichtige Stück selbständiger Gedankenarbeit, das in der Partei damit geleistet worden ist, erwies sich als fruchtbar in jeder Beziehung. Der Klärungsprozeß war eine Quelle frischen, starken Lebens. Die Einmütigkeit der Entschließung war der Ausdruck innerer Einheit, nicht äußerer Uniformierung. Sie widerlegte das Märlein, daß der Kampf um die Taktik der K.P.D. nur häßliche Katzbalgerei zwischen den „Parteibonzen" und den Parteimassen sei. Sie vertrug sich mit schärfster, rücksichtslosester Kritik, Kritik von oben nach unten und von unten nach oben, tapfere Selbstkritik, die ein Zeichen und eine Bürgschaft günstiger Weiterentwicklung ist.

Der organisatorische Bau der K.P.D. muß fest, tragfähig untermauert werden; die Partei bedarf einer kraftvollen Grundlage für eine weitausgreifende Politik kraftvoller Aktion. Das waren die beiden Leitmotive, die immer wieder aus der Kritik hervorklangen. Sie stimmten zusammen mit den vielerlei Anregungen und Wünschen betreffend die Förderung der Agitation unter der Arbeiterschaft besonders wichtiger Industrien, unter den Frauen, dem ländlichen Proletariat, den Kleinbauern, den geistigen Arbeitern, den Erwerbslosen usw.; betreffend die Arbeit in den Gewerkschaften und Genossenschaften, in den Gemeindevertretungen, die Wahl von Betriebsräten, den Ausbau der internationalen Beziehungen u. a. m.

Das frische Drängen nach Arbeit und Kampf auf allen Gebieten läßt bedauern, daß die Reichskonferenz ihre Tagesordnung nicht erschöpfen konnte. Unabgeschlossen blieben die Debatten über die internationale Lage und die internationale Zusammenkunft in Amsterdam. Es kamen nicht zur Verhandlung: die Taktik der kommunistischen Internationale, das Agrarprogramm, die Steuerfrage, die Betriebsrätewahlen und unsere Tätigkeit in den Betriebsräten, die Aufgaben in den wirtschaftlichen Organisationen des Proletariats. Zweifellos hätten die Beratungen hierüber im einzelnen viele wertvolle Fingerzeige und Anstöße gezeitigt. Umso erfreulicher, daß die Aussprache über die beiden ersten Punkte der Tagesordnung so viel helle Streiflichter auf die vorliegenden einzelnen Aufgaben geworfen hat, ebenso auf das Wie ihrer Inangriffnahme durch die Partei. So wird es der Zentrale bezw. dem Zentralausschuß möglich sein, im Geiste der Tagung Stellung zu nehmen und die Betätigung der Partei zu regeln. Die Heidelberger Leitsätze haben eine sichere Grundlage dafür geschaffen. Aufgabe der Partei ist es, die darin zusammengefaßte geschichtliche Erkenntnis kraftstrotzendes geschichtliches Leben werden zu lassen. Festigung der Partei heißt zusammengeballte Kraft zur Tat. Die einige geschlossene K.P.D. muß handelnd ihre Kraft erweisen. Was sie an Umfang verloren, muß sie an Wert gewinnen. Dem Wachstum an innerer Reife wird dann das an äußerer Größe rasch folgen. Festigung ist Macht, bringt Macht.

Erzberger-Helfferich.

Dem deutschen Trümmerhaufen entsteigen Verwesungsdüfte. Was im Fall Sklarz-Parous hinter verschlossenen Türen vertuscht wird, was der Marlohprozeß jedem enthüllte, der es wissen wollte, schreit der Erzberger-Helfferichprozeß in alle vier Winde: Daß nämlich alles faul ist im Staate Deutschland. Zwischen dem bürgerlichen Parlamentarismus und dem kapitalistischen Geschäft gibt es keine Grenze, das Parlamentsmandat selbst ist ein Geschäft für den, dem gut bürgerlicher Geschäftssinn eignet. Die Korruption hat ihren Einzug gehalten in allen Verwaltungsräumen, und sie macht auch vor Ministersesseln nicht halt. Es ist ein eigentümliches Schauspiel, daß es gerade Herr Helfferich ist, der mit der Miene Jungsiegfrieds auf den Drachen losgeht. Herr Helfferich, der elegante Klopffechter des Kapitalismus, der von seinem Gegner Erzberger nicht mit Unrecht als „der leichtfertigste aller Finanzminister" bezeichnet worden ist — wobei die Bescheidenheit wohl Herrn Erzberger verbot, sich selbst ebenfalls diesen Titel zuzuerkennen.

Herr Helfferich war vor dem Krieg Direktor der Deutschen Bank und hat als solcher im Jahre 1913 ein Buch über „Deutschlands Volkswohlstand" veröffentlicht. In diesem Buch wird an Hand von allerlei Zahlenmaterial erklärt, daß das deutsche Volksvermögen sich unter Einrechnung alles festen und beweglichen Besitzes — also des Grund und Bodens, der Bergwerke, der Fabriken, der Maschinen, Eisenbahnen, der Handels- und der Kriegsflotte, aber auch des privaten Hausrats — auf 300 Milliarden Mark belaufe. In den 18 Jahren von 1895 bis 1913 sollte es sich nach Herrn Helfferich um 100 Milliarden Mark vermehrt haben. Diese Zahlen stiegen dem deutschen Spießer zu Kopf, und sie haben viel dazu beigetragen, in Deutschland jene Stimmung des Übermuts und des Glaubens an die eigene Unüberwindbarkeit zu erzeugen, die die Haltung des Reichs bei Kriegsausbruch ermöglichte. Die Erzeugung dieser Stimmung war zweifellos der Zweck der Zusammenstellung. Man bedenke, daß Herr Helfferich Direktor der Deutschen Bank, also jenes Unternehmens war, dessen Macht bis nach Bagdad reichte, und das die Türkei nur noch als ein Anhängsel des Deutschen Reichs betrachtete.

Herr Helffrich trägt die Verantwortlichkeit dafür, daß Deutschland die immer höher anschwellenden Kosten des imperialistischen Kriegs nicht durch Steuern deckte, die den großen Besitz nach dem Maße seiner Kriegsgewinne zu den entstehenden Lasten herangezogen hätten. Es war recht eigentlich der Vater der Kriegführung auf Pump. Im Frühjahr 1918 hatten die deutschen Kriegsanleihen bereits von dem Volksvermögen, das er errechnet hatte, verschlungen, was zu verschlingen war. Die Hindenburgoffensive forderte neue unerhörte Opfer an Gut und Blut. Da war es Herr Helffrich der leichthin im Reichstag erklärte, es käme gar nicht auf 100 Milliarden mehr oder weniger an, die Entente müsse uns ja doch alle Kriegsaufwendungen bis auf den letzten Pfennig ersetzen. Herr Helfferich bewies zuerst mit Zahlenmaterial die Unmöglichkeit, ja Verderblichkeit des Unterseebootskriegs. Bald darauf trat er als Prediger dieses Krieges auf, der soviel dazu beigetragen hat, Deutschlands militärischen Zusammenbruch herbeizuführen. Ausgerechnet Herr Helfferich ist der Mann, der heute über Geschäftspolitik und Steuerdilettantismus zu Gericht sitzt und einem andern die Maske herunterreißt. Eine Krähe hackt also doch der anderen die Augen aus!

Damit soll kein Wort zugunsten Erzbergers gesagt werden. Herr Erzberger machte die wildesten Annexionsvorschläge, solange er selbst an einem der größten deutschen Bergwerksunternehmen geschäftlich interessiert war. Mit der einen Hand brachte er die Friedensresolution vom Juli 1917 im Reichstag ein, und mit der anderen streckte er seinen großindustriellen Freunden die Versicherung hin, daß das an ihren Annexionsplänen nichts ändere, daß Longwy und Briey ihnen gewiß seien. Auf Grund seiner amtlichen Kenntnisse als Parlamentarier trieb er einen lebhaften Aktienschacher, als „einflußreicher" Politiker erwies er ein feines Ohr und ein mitfühlendes Herz für die Sorgen betriebsamer Unternehmer, die die Kriegskonjunktur ausnutzen wollten, um Millionengewinne auf Kosten des deutschen Volks einzustreichen.

Nach der Revolution schwur er im Namen der sozialen Gerechtigkeit heilige Eide, daß der Besitz seiner Kraft entsprechend zu den Steuerlasten herangezogen werde müsse. Doch siehe da: er selbst steht heute unter der Anklage falscher Vermögensangabe zum Zweck der Steuerhinterziehung. Kurz Herr Matthias Erzberger ist gerichtet, auch wenn das Berliner Tribunal zur Weißwaschung seiner Ehre Helfferich zu 300 Mk. Geldstrafe wegen Beleidigung verurteilten sollte. Keine noch so wortreichen Deklamationen seiner Rechtsanwälte können die Tatsachen aus der Welt schaffen, daß er seine politische Stellung skrupellos gebraucht und mißbraucht hat, um ein beträchtliches Vermögen zusammenzuschanzen, und daß er ein Geschäftspolitiker mit robustem Gewissen war. Allein mit alledem ist er keine eigengeprägte Persönlichkeit, keine Ausnahme sondern nur ein alltäglicher Normaltypus der bürgerlichen Welt. Herrn Erzbergers Sünden mögen zum Himmel schreien: es sind Wesensäußerungen der bürgerlichen Politik, der bürgerlichen Moral, der Parlamentarismus ist das politische Geschäft der besitzenden Klassen und wird von dem Einzelnen auch getreu dem Wesen der kapitalistischen Ordnung zum Einzelvorteil benutzt. Die Verquickung von Politik im Interesse der besitzenden Klassen und von Geschäft im Interesse des persönlichen Vorteils gehört zu den Begleiterscheinungen des Parlamentarismus in allen kapitalistischen Ländern.

Es ist deshalb mehr als Heuchelei, es ist schamlose Dreistigkeit, wenn Herr Helfferich und mit ihm die alldeutschen Blätter sich ins Gewand der Unschuld kleiden, und Ehrenzeugnisse für ihre eigene Unbadelhaftigkeit verlangen, indem sie Erzbergers politische Geschäftsmäßigkeit enthüllen. Nein, Herr Helfferich und seine alldeutschen Freunde sind um kein Haar besser als Erzberger, sie sind nur geschickter. Herr Helfferich beteuert, er habe seine Mitwirkung bei der Deutschen Bank aufgegeben, als er Minister wurde, er habe in all dieser Zeit keine anderen Papiere gekauft als Kriegsanleihen. Wir können das nicht kontrollieren, da wir außer Stande sind, die Aktenschränke und Beamten über Geheimdokumente und „vertrauliche Vorgänge" sprechen zu machen. Aber sicher ist, daß Herr Helfferich während des Kriegs nicht ärmer geworden ist, und daß seine Villa im Tiergartenviertel Berlins, in der Hindenburg während seines Erscheinens vor dem Untersuchungsausschuß als Gast weilte, den verwöhntesten Ansprüchen genügt. Für uns ist Helfferich genau so ein kapitalistischer Typus, eine Verfallserscheinung wie Erzberger. Der eine eleganter, geschäftsgerissener, geschulter, der andere robuster, dilettantenhafter, der eine brutaler, der andere verlogener. Beide erscheinen als typische Vertreter einer Gesellschaft, die bereits innerlich moralisch zusammengebrochen ist, und die nach Strohhalmen greift, während ihr schon das Wasser bis zur Kehle steigt.

Wir denken an das untergehende Rom, wir denken an Frankreich, vor der Großen Revolution, wenn wir nach Beispielen ähnlicher Korruption suchen, wie der Prozeß sie aufdeckt. Wir ahnen auf in dem Gedanken, daß solchen Zeiten äußerstem Verfalls die Erneuerung folgen muß. Das deutsche Bürgertum hat abgewirtschaftet. Dieser Münchhausen steckt zu tief im Sumpf, als daß er sich selbst noch an seinem Zopf herausziehen könnte. Rettung kann nur von der unverbrauchten Kraft des Proletariats kommen. Hier handelt es sich nicht um einen Personenwechsel und auch nicht um einen bloßen politischen „Systemwechsel," bei dem doch alles in den herkömmlichen Bahnen bleibt. Nur ein völliger Neuaufbau der Gesellschaft, ihrer Wirtschaft, ihrer Moral vermag Wandel zu schaffen. Nur die gründliche gesellschaftliche Erneuerung, die der Kommunismus fordert, und die er allein bringen kann, wird den Stank und Moder wegfegen, der die Luft heute verpestet.

Helfferich und die Seinen sind die letzten, die berufen sind, das Reinigungswerk zu vollziehen. Sie sind Bein vom Bein und Fleisch vom Fleisch des Erzberger. Der Triumph dieser Gesellen, deren Hände um nichts reiner sind als die Erzbergers, bedeutet nichts weniger als den Sieg der Moral über Unlauterkeit und Korruption. Er bedeutet in seines Wesens Kern den Sieg des alldeutschen, monarchistisch-militaristischen Klüngels über die bürgerliche Demokratie. Denn nicht wegen seiner geschäftlichen Sünden wird Erzberger von diesem Klüngel gehaßt und zur Strecke gebracht, sondern wegen seiner Politik. Er stolpert zwar über seine unsauberen Geschäftspraktiken als Parlamentarier, allein diese werden ihm nur in den so erfolgreichen Weg geworfen, um seine Politik zu Fall zu bringen. So unzulänglich, gedankenarm diese Politik ist, gemessen an den Interessen und Forderungen des werktätigen Volkes, gemessen an der Größe der geschichtlichen Stunde und ihrer Aufgaben: der militaristisch-monaristischen Sippschaft war sie zu „demokratisch," zu volksfreundlich, ein Greuel und Scheuel. Als Schändung des Allerheiligsten galt ihr Erzbergers Versuch einer „Finanzreform," die mit der Wurst nach der Speckseite wirft, die die Besitzenden und Ausbeutenden stärker als seither zu den Steuerlasten heranzieht, damit die breiten Massen des Volkes geduldig und willig bleiben, deren Löwenanteil weiter zu zahlen. Noch ehe daß die Gerichte ihr Urteil in Sachen des Beleidigungsprozesses gegen Helfferich und der Steuerhinterziehungsanklage gegen Erzberger gesprochen haben, ist der einst so einflußreiche Reichsfinanzminister „erledigt." Die Ratten verlassen das sinkende Schiff. Die verbündeten Mehrheitsparteien lassen Herrn Erzberger fallen. Mit ihm wird aus der Regierung der einzige Mann scheiden, der so etwas wie Begabung besitzt, wenn auch keineswegs die Begabung eines großzügigen Realpolitikers, so doch die eines geschickten politischen Machers und Moglers. Wenn in der Tagespresse behauptet werden konnte, daß mit Erzberger „der einzige Sozialist" aus der Regierung ausscheiden werde, so ist das nicht ein Ehrenzeugnis für die Politik des Reichsfinanzministers, sondern ein vernichtendes Armutszeugnis für die Ebert, Bauer, David und Genossen. Daß Wort bekundet, daß Erzberger alles in allem gegenüber den unersättlichen Appetiten der besitzenden Klassen immer noch mehr Rückgrat zeigte als die mehrheitssozialdemokratischen Bedientenseelen, die bei jedem Stirnrunzeln ihrer kapitalistischen Herrschaft in die Knie sinken.

Es redet Bände, daß die regierenden Mehrheitsparteien aus Anlaß des Duells Erzberger-Helfferich nur eine Sorge haben. Sich an der Macht zu halten und durch geschickten Kuhhandel die leer werdenden Ministerposten so zu verteilen, daß jede einzelne Partei auf ihre Rechnung kommt. Die aufgedeckte Fäulnis? Je nun, sie schiert nicht, wenn nur das Geschäft gedeiht. Alle regierenden Parteien haben ihren Erzberger. Die Demokraten waren nicht ohne Grund so zurückhaltend und zögernd mit ihrer Stellungsnahme, und bei der opponierenden Rechten weiß Herr von Richthofen, wie man als Politiker Geschäfte macht. Der Augiasstall der bürgerlich-kapitalistischen Geschäftspolitik kann nur gereinigt werden, wenn der Herkules des zielbewußten Proletariats die Wasser der sozialen Revolution durch die Gesellschaft des Kapitalismus fluten läßt.

A. M.

Eines kranken Proletariers Lebensende.

Eine einfache, wahre, aktengemäß erzählte Geschichte von M. G.

(Fortsetzung und Schluß.)

Trotz des ärztlichen Zeugnisses wird K. am 23. Dezember ins Armenhaus eingewiesen, dessen Verwaltung nach Beschluß wegen sorgfältiger Verköstigung des Kranken besonders angewiesen werden sollte. Am 24. Dezember schickt die Schwester Oberin dem Bürgermeisteramt folgenden Bericht, der nicht vom Weihnachtsgeist erfüllt ist: „W. K. ist gestern Abend spät gekommen und heute Mittag wieder fortgelaufen, indem er sagte, zu Hause gehe es ihm besser als da!" Der Armensekretär bemerkt zu diesem Schreiben: „Dem Ueberbringer, dem Armenhausgründner K. H. wird aufgegeben, (!) die Schwester Oberin dahin zu verständigen, daß dem K. für den Fall daß er wieder ins Spital eintreten sollte, vorzugsweise Milch als Nahrung zu gewähren und der Arzt hiernach in Kenntnis zu setzen sei." Rasche Verbindung zwischen Rathaus und Armenhaus existierte wohl in jener Zeit nicht?

Nach Neujahr 1897 erscheint K. wieder auf dem Armenratszimmer. Unterm 4. Januar gibt er zu Protokoll, „daß er versucht habe, im Armenhaus seine Verpflegung zu finden, es daselbst aber nicht ausgehalten habe. Es sei ihm saurer Kohl und gewässerte Milch verabreicht worden, was er nicht vertragen könne. Auch die übrige Behandlung sei eine solche gewesen, daß man ihm nicht zumuten könne, wieder ins Spital (im Volksmund damals gleichbedeutend mit Armenhaus) einzutreten, da es zu Hause bei sich mit seinem geringen Verdienst doch noch besser habe, wenn man ihm den Mietzins (6 Mk monatlich) weiter bezahle. Rat N. habe ihm versprochen, sein dringendes Besuch zu befürworten.

Aber der Armenrat ließ sich nicht erweichen; er wies K. nunmehr ins Krankenhaus ein, mit dem Ersuchen an den Krankenhausarzt, „K. die seinen Leiden entsprechende Kost gefälligst (!) zu verordnen und sich über die richtige Verabreichung dieser Kost zu verlässigen." Armen- und Krankenhaus standen unter der Führung katholischer Barmherziger Schwestern. Unser K. schien wenig Zutrauen zur tätigen Barmherzigkeit zu haben. Seine Erfahrungen mußten ihn sehr vorsichtig gemacht haben. Es ging ihm wohl wie dem Finklein in Stolbes prächtigem Gedicht:

. . . . Du kleiner, halberfror'ner Flieger,
Der du dein Glück so mißverstehst!
Dir ist wohl gar die „Freiheit" lieber
Und wenn du drinn zu Grunde gehst?

Am 16. Jänner war trotz Winterkälte K. noch nicht ins Krankenhaus eingetreten. Er hatte am 12. den Antrag gestellt, man möge ihm doch einen Liter Milch für den Tag zuweisen und 1/4 Ster Holz. Der einzige sozialdemokratische Armenrat der Stadt befürwortete den Wunsch und suchte ihn den Stadtvätern schmackhafter zu machen indem er sie daraufhinwies, daß durch die Gewährung der Bitte der Stadt a keine größeren materiellen Ausgaben erwüchsen. „Es wäre," meinte er, „in diesem Falle eine unbegründete Härte, diesen, seiner schweren Krankheit wohl bald zum Opfer fallenden Mann — nur um die Autorität zu wahren — zum Eintritt in das ihm unsympathische Krankenhaus zu zwingen."

Aber — was geschrieben steht, bleibt geschrieben. Der hohe Rat beschließt, daß das Unterstützungsgesuch abzulehnen sei, und daß auf K's. Einweisung ins Kranken- resp. Armenhaus beharrt werden müsse. Ende Februar ist der arme, 55jährige Schneider, um den sich offenbar niemand sonst annimmt, endlich so mürbe, daß er sich aufs Rathaus schleppt und um Aufnahme ins Krankenhaus bittet, „da er vollständig arbeitsunfähig sei". „Wenn er einigermaßen wieder hergestellt sei," so gibt er zu Protokoll, „wolle er dann ins Armenhaus eintreten." Der Mietgeber wird von der hohen Obrigkeit verständigt, daß für die Dauer der Spitalpflege ein Mietzins nicht übernommen werde. Wie sich der Hauswirt zu diesem weisen Bescheid stellte, ist aktenmäßig nimmer zu ermitteln. Wahrscheinlich bemächtigt er sich zur Schadloshaltung wieder des bischens Hab und Gut, das der Schneider sein eigen nannte.

Am 22. Februar tut K. den für ihn so schweren Gang zur Krankenhauspforte und schon am 4. März bekümmert sich der Armenrat teilnehmend (!) um den Zustand des Patienten und fordert einen Bericht ein, bis wann dieser ins Armenhaus überwiesen werden könne! Der Krankenhausarzt bescheinigt, daß der Zustand der gleiche sei, sodaß noch etwa ein bis zwei Wochen Krankenhauspflege für nötig erachtet würden. Aber in den folgenden Wochen scheint der Zustand des Kranken sich nicht um die Wünsche des Armenrates zu kümmern. Am Frauentag im März ist K. immer noch der Krankenhauspflege bedürftig. Darum wird der Armenrat wieder ungeduldig und gibt dem behandelnden Arzte einen sanften Stoß durch ein Schreiben, in dem er anfragt: „auf welchen Zeitpunkt K. „nunmehr" ins Armenhaus aufgenommen werden kann". Der Arzt antwortet deutlich genug: „K. leidet an einem Magencarcinom (siehe Zeugnis des Armenarztes vom 28. Dezember 1895) Sein Zustand erfordert z. Z. noch keine umständliche Abwartung, aber eine sehr diffizile Ernährung. Ich glaube kaum, daß die jetzige Verköstigung im Armenhaus so durchgeführt würde und empfehle deshalb, den K. fürs erste noch im Krankenhaus zu belassen."

Der Armenrat ist aber ein ungeduldiger Warter, viel ungeduldiger, als der arme, schmerzgeplagte Patient. Nach spätestens drei Wochen soll ihm wieder Bericht erstattet werden! Am 17. April berichtet denn auch der Bezirksarzt selbst, daß K. nun

entlassen und ins Armenhaus verbracht werden könne. Ob der Arme noch im Stande ist den kleinen Weg von einer dieser Stätten christlicher Barmherzigkeit zur anderen — wohl fünfzig Schritte — selbst zurückzulegen, verrät das Aktenmaterial nicht. Lange und hart genug wird dem Armen der kurze Weg geworden sein, auch wenn er dahin „verbracht" wurde. Der Gemeinderat als Stiftungsbehörde tritt natürlich der Auffassung des Herrn Bezirksarztes bei. Dieser hatte übrigens einen Namen im Lande als „Rentenquetscher".

Nun tritt eine lange Aktenpause ein. K. hatte sich wohl in sein Schicksal gefügt. Erst im Juli 1899 erscheint er wieder beim Armenrat mit einer Beschwerde, die einen tragikomischen Einschlag hat. Er zeigt an, daß von einem andern Armenhäusler am Vorabend ein Streit vom Zaune gebrochen worden sei. Der Handelsjüchtige habe erst die Schwestern, dann ihn aufs abscheulichste beschimpft und nur durch das Dazwischentreten der Schwester und weil er selbst das Zimmer verließ, habe es wieder Ruhe gegeben. Salomonische Weisheit beordert den Polizeiwachtmeister ins Armenhaus zu einem „Verhör"! Dieser berichtet: der Streit zwischen B. und K. sei dadurch entstanden, daß der B. am Vortage Geburtstag hatte. Aus diesem Anlaß habe die Schwester Oberin dem B. eine Flasche Bier gespendet. Zum Nachtessen habe sich dann der B. noch eine Flasche Bier gekauft. Infolgedessen sei K. „giftig" geworden, und so sei Streit entstanden. Die beiden Armenhäusler beschimpften sich gegenseitig, bis die Schwester den K. aus dem Speisesaale „schob". Viel Kraft, sich dagegen zu wehren, wird der arme K. nicht mehr gehabt haben, und menschlich begreiflich wäre es auch, wenn er sich über einen ihm selbst nicht gestatteten „Genuß" nach einer Flasche Bier aufgeregt hätte. Am 27. Juli gibt der Rezipient zu den Akten, daß die beiden, B. und K. „sich nun wieder in die normalen Verhältnisse gefunden haben".

In den Akten lesen wir nun nichts mehr über K. Kein Armenrat scheint mehr nach dem „Befinden" des kranken Armenhäuslers gefragt zu haben. Lakonisch schließen die Akten mit der Notiz vom 3. April 1900: „K. ist heute früh im Armenhaus verstorben. Beschluß: Wiedervorlage mit Beerdigungskosten. D. A. R." Diese Kosten betrugen 29,50 Mk und wurden am 27. April 1900 von der Armenkasse übernommen.

So hatte ein Proletarier sein Leben voll Mühe und Arbeit geendet. Einer von vielen, die seine Schicksalsgenossen waren und sind. Wer zählt die Habenichtse, die trotz Sorgens und Kämpfens um des Lebens Nahrung und Notdurft krank, geplagt im Armenhaus ihren letzten Seufzer aushauchen? Wer kennt und nennt die anderen, deren Los noch härter ist? Die Armen, Unglückseligen, Strauchelnden und Fallenden, die erblich mit unsozialen, ja bösen Neigungen behaftet, sittlich schwach unter dem Druck von Armut und Not der Trunksucht, dem Laster verfallen. Sie alle, deren „Sterbezimmer" der Straßengraben, das Asyl für Obdachlose, das Zuchthaus ist.

In dem siechen Körper unseres armen Schneiderleins war die sittliche Kraft so stark, daß K. trotz Not, Krankheit, Heimatlosigkeit und Kränkung nie auf die schiefe Ebene geriet. So lange er sich mit seiner Arbeit durchschlagen konnte, hat er es getan. Krankheit machte ihn zum Hilfsbedürftigen, nicht zum Gefallenen, nicht zum Verbrecher. Und welches Geschick bereitete ihm die bürgerliche Gesellschaft, der er sein bescheiden Teil an Leistungen gegeben hatte? Sie machte ihn zum Ausgestoßenen, zum Armenhäusler. Bescheidene Gemüter mögen eine Anerkennung von K's. Rechtschaffenheit darin erblicken, daß sein müder Leib eine Grabstätte fand. Sonst nämlich mußte in dem betreffenden Städtchen gar mancher verstorbene Armenhäusler den Weg zur „ewigen Urstand" über die „Wissenschaft" suchen. „Dienen muß er", der Proletarier, und wäre es noch nach dem Tode mit seinem Leichnam in der Anatomie!

Es sei nicht verschwiegen, daß sich seither manches im Bezirk des Armenpfleglings K. gebessert hat. Das nicht zum wenigsten unter der Mitwirkung der Frauen in der Armenpflege. Eine Sozialistin wird dagegen ankämpfen, daß ein armer, kranker Teufel nur deshalb schikaniert wird, weil im hochweisen Rat einer einen falschen Beschluß aufrecht hält, um seiner „Autorität" nichts zu vergeben. Die sozialistisch geschulten Frauen des werk-

tätigen Volks können durch kluges, energisches Zupacken in den Gemeindevertretungen und ihren Arbeitsorganen zur sozialen Fürsorge manchem Unglücklichen zu seinem Recht verhelfen, manches Unrecht und manche Torheit verhindern, manch segensreiche Verbesserung durchführen. Jedoch was bedeutet das alles, gemessen an dem Massenelend, das der Kapitalismus für ungezählte schafft. Es mag noch so viel, es mag in dem einzelnen Fall wertvoll sein, als Ganzes bleibt es doch ein Träufeln von kühlenden Tropfen auf einen glühenden Stein. Auffälliger als je tritt das in unseren Tagen hervor, wo der Weltkrieg die kapitalistische Wirtschaft in ihren Tiefen erschüttert, die bürgerliche Welt in ein Chaos verwandelt hat.

Ueber das traurige Geschick des einzelnen Proletariers hinaus, hinaus auch über die dürftige Hilfe, die die bürgerliche Gesellschaft den Fürsorgebedürftigen zu gewähren vermag, lenken die schreienden Uebelstände die Blicke der Enterbten und Leiden den mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Gesellschaft des Sozialismus, des Kommunismus. Die Ordnung, in der alle Kräfte mit Bewußtsein darauf gerichtet sind, allen Gliedern der Gesellschaft gesunde Entwicklungsbedingungen für Leib und Seele zu sichern. Die Ordnung, in der es in der Folge weniger Kranke, Schwache, Entartete, Verkommende geben wird als heutigentags. Die Ordnung, in der jeder satt zu essen und menschenwürdig zu essen hat, der seine Pflicht als Lernender und Schaffender auf irgend einem Gebiet allgemein nützlicher und notwendiger Arbeit erfüllt. Die Ordnung, in der kein Siecher und Sterbender mehr von der Frage gequält wird, wo er sein Haupt niederlegen darf, ob in einem Kranken- oder in einem Armenhaus. Die Ordnung, die sich in brüderlichem Mitgefühl aller Hilfsbedürftigen annimmt und ihnen kulturwürdige Stätten bereitet, die in Wahrheit den Namen „Heim" verdienen. Dafür zu arbeiten und zu kämpfen, daß diese Gesellschaft entsteht, das predigt laut, eindringlich der Lebensabend des Flickschneiders K. Denn dieser Lebensausklang ist kein Einzelgeschick, es ist Massenschicksal und kann als solches nur gewendet werden durch die Niederzwingung des Kapitalismus, der Wenigen Ueberfluß beschert, aber Ausbeutung und Knechtschaft, Not und Elend für Zahllose erzeugt.

Notizen.

Vom Schlachtfeld des Klassenkampfes.

Die Schutzhaft für Genossen Däumig aufgehoben, für Genossen Levi aufrechterhalten, das sind Urteile, die laut zu den revolutionären Proletariern reden. Beide Genossen waren nach der Berliner Demonstration vom 13. Januar in Schutzhaft genommen worden, Genosse Levi nach einer Versammlung in Bremen, obgleich er nachweislich mit der Vorbereitung und Durchführung der Demonstration nichts zu tun gehabt hatte. Am 4. März kam vor dem Reichsmilitärgericht in Berlin die Beschwerde der Genossen gegen die Schutzhaft zur Verhandlung. Beide legten ihren Standpunkt in längeren Ausführungen dar. Die Richter kamen zu zwei gegensätzlichen Urteilssprüchen. Ihre Entscheidung im Falle des Genossen Däumig lautete: „Der Schutzhaftbefehl gegen Däumig wird aufgehoben; Däumig wird ein Entschädigungsanspruch gegen das Reich zugebilligt". Für unseren Freund Levi dagegen hieß es: „Die Beschwerde Dr. Levis wird verworfen. Er bildet eine Gefahr für die Sicherheit des Reiches und muß in die Schutzhaft über ihn verhängt bleiben."

Was die Militärrichter zur Begründung ihres Spruchs anführten, ist unseres Dafürhaltens lächerlicher Larifari, der nicht einmal vor juristischer Silbenstecherei, geschweige denn vor dem gesunden Menschenverstand Stich hält. Doch es galt wieder einmal: „Der Jude muß verbrannt werden." Offenbar ist es für das Urteil der Richter entscheidend gewesen, daß Genosse Levi Kommunist ist. Der Gegensatz des Urteils in den zwei Fällen ist bemerkenswert. Sollte dem Richter vielleicht Genosse Däumigs sanfter und „geschickter" gestimmte Rede so viel besser gefallen haben als die des Genossen Levi? Wir finden auch in dessen Darlegungen nichts, was das Urteil rechtfertigt, so wenig wir rechtliche Rechtfertigungsgründe in den angezogenen „Tatbeständen" zu entdecken vermögen. Erwähnung verdient, daß der Polizeipräsident Eugen Ernst, Anarchist, „Junger," radikaler Sozialdemokrat a. D. und Sozialpatriot z. D., in beiden Fällen aus dienstlichen Gründen es abgelehnt hatte, Sachverständige oder Zeugen für die im Haftbefehl angeführten Gründe namhaft zu machen. Genosse Levi führte aus:

Daß Auseinandersetzungen zwischen großen Klassen sich nicht auf ordnungsmäßigem Wege abspielen, sondern mit Gewalt ist nicht eine besondere Lehre der Kommunisten, vielmehr das Ergebnis der geschichtlichen Beobachtung. Man könne den Übergang der Macht von einer Klasse auf die andere nicht im Wege eines juristischen Prozeßes erzielen und auch nicht durch parlamentarische Abstimmung. Keine Klasse, die die Macht in Händen hat, wird sich durch Abstimmung dazu bewegen lassen, ihre Macht freiwillig aus den Händen zu geben. Insofern sei der Übergang der Macht von einer Klasse an eine andere Klasse ein Vorgang der Gewalt. Auch im November 1918 sei die Staatsmacht nicht im Wege eines Übereinkommens mit Kaiser und Reichstag an die neue Regierung übergegangen. Die Regierung, die leugne, daß damit ein Akt der Gewalt vollzogen worden sei, verleugne damit ihr eigenes Lebensprinzip. Wenn sie sich rühme, dabei besondere Brutalitäten nicht vorgekommen seien, so könne man mit sagen: die Helfershelfer des Militarismus, die die Massen 4½ Jahre lang durch die schlimme Schule des Kriegs gejagt haben, haben das geringe Verdienst daran.

Ein Vorgang, bei dem die Struktur einer Gesellschaft umgestürzt wird, kann nicht zuvor reguliert werden. Es treten dann gesellschaftliche Kräfte in Tätigkeit. Die Massen können aufstehen, wild und wirr, wie der Sklave, der die Kette bricht, oder aber mit dem klaren Bewußtsein eines festen bestimmten Ziels. Das Wirken der K.P.D. gehe dahin, die Massen von den Ausbrüchen wilder, ziellose Wuth zurückzuhalten und ihren Willen in vernünftige Bahn zu lenken, nämlich in die Richtung auf das geschichtlich gegebene Ziel. Die Anwendung von Gewalt ohne das klare Bewußtsein des geschichtlichen Ziels schaffe Scherben. Der Scherbenberg, den der Krieg hinterlassen, sei so groß, daß es unter Umständen über die Kräfte des Proletariats gehen könne, aus ihm aufzubauen, wenn er noch vermehrt werde. Nur die Diktatur des Proletariats kann die Anarchie und das Chaos von heute überwinden. Eine Diktatur von rechts kann den Scherbenberg noch vergrößern. Nur eine Diktatur von links kann die Mobilisierung aller Kräfte für den gesellschaftlichen Neubau durchführen: nur die Diktatur des Proletariats kann die Welt nach klaren, einheitlichen Gesichtspunkten ordnen.

Das Streben der K.P.D sei darauf gerichtet, das Proletariat zu heben, daß es nicht aufflitze wie ein wildes Tier, sondern sich erhebe als eine Gemeinschaft von Menschen, die wissen, daß sie ein schönes, wertvolles Gut in die Hände bekommen, das sie hegen und pflegen müssen. Die K.P.D. habe die Beteiligung an den Nationalversammlungswahlen abgelehnt, sie habe sich aber jetzt für die Ausnutzung des Parlamentarismus erklärt. In Deutschland ist die Gegenrevolution augenblicklich so erstarkt, daß es unsinnig wäre, einen gewaltsamen Zusammenstoß mit ihr herauszuschwören. Das Gebot der Stunde sei, die breiten Massen mit dem Erkenntnis zu erfüllen, was sie wollen, wofür sie ringen und kämpfen müssen. Das sei kein Aufgeben der Revolution und ihres Ziels. Die Kommunisten wissen, daß die proletarische Revolution ihren Gang weitergeht. Sie läuft auf lange Sicht, und sie ist nicht an kurze Zeitabschnitte, nicht an die Lebensdauer eines Geschlechts gebunden. Die Kommunisten verfolgt man, die Elemente, die von rechts jetzt einen gewaltsamen Umsturz vorbereiten, läßt man unbehelligt. Das ist Willkür.

Der Reichsmilitäranwalt behauptet dem entgegen, die K.P.D. erstrebe mit Gewalt den Umsturz des verfassungsmäßigen Regierungssystems und die Errichtung der Diktatur des Proletariats. Die Heidelberger Leitsätze ließen dies deutlich erkennen. Genosse Levi wünsche Massenaktionen, als Massenaktionen führten notwendig zur Anwendung von Gewalt. Als hervorragender Führer des K.P.D. bilde er eine Gefahr für die Sicherheit des Reichs und müsse deshalb in Schutzhaft behalten werden. Genosse Rosenfeld widerlegte diese Argumentation und brandmarkte dabei besonders das zweierlei Maß der Regierung in ihrem Verhalten zu den Bestrebungen des Proletariats und zu der sich verschwörenden monarchistischen Offizierskamarilla. Wie das Urteil zeigte ohne Wirkung auf die Richter. Jedoch was bedeutet in diesem Falle der gerichtliche Ausgang? Was den gelehrten Richter nicht verstanden haben, das werden die proletarischen Massen immer klarer verstehen. Ohne Dichter zu sein, werden sie sich ihren Vers zu dem Urteil machen. Einen „politischen" Vers, der als „garstig Lied" den Nutznießern und Schützern des Ausbeuterstaats in die Ohren klingen wird. Wenn die Zeit erfüllet ist.

Die „Demokratie" der Mehrheitssozialisten in der Praxis.

Der Bildungsausschuß der Ortsgruppe Frankfurt a. M. der K. P. ließ Sonntag den 7. März vormittags zu der Tagesordnung: „Kunst und Proletariat" einige revolutionäre Dichtungen von Heine, Barthel, Mann u. a. durch Genossen Fröhlich vortragen, ein Referat des Genossen Stlemer über dasselbe Thema folgte. Die künstlerischen Darbietungen fanden ebenso wie das gut durchdachte, durchaus sachliche Referat den vollen Beifall der Zuhörer. In der anschließenden Diskussion wurde ausgeführt, daß Kunst künftig nur auf dem Boden der sozialen Gemeinschaft von Kopf- und Handarbeit erwachsen könne. Als der letzte Diskussionsredner dieser Grundidee gemäß eine Parallele zwischen Goethe und Schiller ziehen und den Einfluß der Gesellschaftsverhältnisse auf die Entwicklung der künstlerischen Persönlichkeit, des künstlerischen Wirkens nachweisen wollte, wurde er plötzlich durch den schneidigen Aufmarsch der Ordnungspolizei unterbrochen. Wie der begleitende Offizier einem Zuhörer persönlich mitteilte, war der Polizeigewaltige „Genosse" Ehrler durch eigens herbeigeholte auswärtige Spitzel von dem drohenden „Umsturz" durch die Veranstaltung benachrichtigt worden. Wie ein Gebäude von Schwerverbrecher war das Versammlungshaus nebst den umliegenden Straßen von Rosegardisten umstellt. Sämtliche Anwesende, ohne Ausnahme, wurden wie eine Herde Hammel, unter scharfer Bedeckung rechts und links, im strömenden Regen zum Polizeipräsidium abtransportiert. Dort erfolgte in unglaublich schikanöser Weise die Untersuchung aller Zuhörer, eine endlose Vernehmung und nach stundenlanger Freiheitsberaubung erst die Freilassung eines Teils der Verhafteten. Die Vortragenden, Diskussionsredner und zufällig anwesende Ausländer wurden ohne weiter festgehalten und nach fünfstündigem Warten ins Gefängnis gebracht. Vernehmungen und peinlichen Leibesuntersuchungen wiederholten sich

Gefängnis. Erst auf Grund energischer Proteste gelang es einigen wenigen der Inhaftierten gegen Abend frei zukommen; der Kriminalkommissar selbst mußte zugeben daß kein Grund zu einer Haftnahme vorliege. Die meisten der Verhafteten waren Dienstag noch in Einzelhaft.

Ein Umstand kann auch den Ungläubigsten klar machen, daß es sich bei diesem Akt der Staatsrettere lediglich um eine polizeiliche Schikane gegen die Kommunisten handelt. Der mehrheitssozialdemokratische Diskussionsredner wurde ohne weiteres freigelassen. Gibt es einen deutlicheren Beweis für die Klassenjustiz und Klassenpolitik des „Genossen" Ehrler? So wie kurz geschildert sehen die „Vergünstigungen" aus, die angeblich für literarische und wissenschaftliche Veranstaltungen während der Dauer des Belagerungszustandes in Frankfurt a. M. bestehen. Für alle Parteien, außer — — — der K. P. D. Es ist etwas Erhebendes um die Praxis der „reinen, einen Demokratie" durch mehrheitssozialdemokratische Würdenträger und Machthaber. Diese Herren wissen, was sie der „Demokratie," ihrem Amt und den Interessen der herrschenden kapitalistischen Klassen schuldig sind.

Aus der besten aller Welten.

Ein kleiner Blütenstrauß aus dem Garten der kapitalistischen Armut". Es schütteten letztes Jahr Dividenden aus:

Rauchwaren-Zurichterei und Färberei A.-G., vorm. Walter in Markranstädt (im Vorjahr 10 Proz.)	60 Proz.
Beith-Werke Akt.-Ges. in Sandbach b. Höchst i. O.	50 „
Aachener Lederfabrik Akt.-Ges	40 „
A.-G. für Strumpfwarenfabrikation vorm. Segell in Berlin	45 „
Vogtländische Tüllfabrik Akt.-Ges. in Plauen	34 „
Konsolidiertes Braunkohlenbergwerk „Caforine" bei Offleben A.-G. zu Magdeburg in Völpke	30 „
Sächsische Tüllfabrik A.-G. in Chemnitz-Kapel	28 „
Färberei Glauchau A.-G.	27 „
W. Hirsch A.-G. für Tafelglasfabrikation in Radeberg	26 „
Steingutfabrik Goldig A.-G.	26 „
Textilsefwerke und Kunstwebere Clavig A.-G. in Aborf (Vogtl.)	25 „
Kammgarnspinnerei Schedewitz A.-G.	25 „
Dürkoppwerke A.-G.	25 „
Bremen-Besigheimer Oelfabriken	25 „
Porzellanfabrik Kahla	25 „

Wir sehen, wie die Kapitalisten die Rohstoffknappheit gerade der für die breiten Massen unentbehrlichen Gebrauchsartikel zu nutzen wissen. Fast könnte man Mitleid haben mit den Herrschaften, die so sehr unter dem „Streikfieber" ihrer Arbeiter und dem „unglückseligen" Achtstundentag zu leiden haben! Die Klassenscheidung in Ausbeuter und Ausgebeutete unserer gottgewollten Weltordnung wird sich bald sinnfällig darin zeigen, daß nur noch Schieber und Kapitalisten ihres Körpers Blöße bedecken können. Aber wir wissen ja, daß nur die „Arbeitsunlust" und die „hohen Löhne" das verschulden werden. Liest man es nicht so in der bürgerlichen Presse?

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Die Arbeit der sozialdemokratischen Frauen in den Holländischen Gemeinderäten. Seit September 1919 haben wir ungefähr 30 Genossinnen in den Gemeinderäten. Außerdem sind auch Frauen von anderen Parteien gewählt worden, aber nicht viele. Man hört sehr wenig von ihrer Tätigkeit. Zum größten Teil sind unsere Erwählten Arbeiterfrauen, Lehrerinnen und Frauen des unteren Mittelstandes. Nur eine weibliche Stadtverordnete hat akademische Bildung, eine Ärztin. Das Wirken unserer Genossinnen in den Gemeinderäten ist nicht leicht. Es besteht dabei noch so viele Vorurteile überwinden! Vorurteile der Massen, aber auch Vorurteile der männlichen Mitglieder der Gemeinderäte.

Was unsere Vertreterinnen bis jetzt geleistet haben? Doch kann unseren ausländischen Genossinnen versichern, daß ich stolz bin auf den Mut und den Eifer unserer Frauen, die hauptsächlich in den Gemeinderäten kleiner Orte ihre sozialistische Schulung bei der Vertretung unserer Forderungen erweisen. Da ist zuerst zu erwähnen, was die Interessen der Frau besonders berührt. So die Anstellung und gute Bezahlung von Hebammen, an denen es bei uns auf dem Lande mangelt, weil sie zu schlecht entlohnt werden. So die Mutterschaftsfürsorge im Allgemeinen, wie durch einzelne Maßnahmen z. B. die Errichtung von Krippen, Kindergärten, Säuglingsfürsorgestellen mit Milchküchen usw. Unsere Genossinnen haben die entsprechenden Forderungen vor die Gemeinderäte gebracht, sei es durch Anträge, sei es durch allgemeine Ausführungen, manchmal mit gutem Erfolg.

Selbstverständlich interessieren sich unsere Gemeindevertreterinnen auch stark für die Lebensmittelversorgung. In vielen Gemeinden fordern sie, daß zur Senkung der hohen Preise die Gemeindeverwaltung sich die Beschaffung von Lebensmitteln wie Kartoffeln, Gemüsen, Reis, Fischen, angelegen sein lasse, ebenso die Versorgung der Einwohnerschaft mit Kleidung. Die Kleidung ist nämlich in Holland durch den Wucher außerordentlich verteuert worden. In verschiedenen kleineren Orten haben die Frauen etwas Erfolg mit ihrem Vorgehen gehabt; in Amsterdam sorgt die Stadtverwaltung zum Teil für Lebensmittel zu verhältnismäßig günstigen Preisen. Auch für die Krankenpflege und selbstverständlich ebenso für die Interessen der Krankenpflegerinnen setzen sich die sozialdemokratischen Gemeinderätinnen ein.

Aber nicht nur auf die Gebiete besonderer Fraueninteressen erstreckt sich ihr Wirken. In Almelo, wo Genossin Adrl Ladenius die Führerin der sozialdemokratischen Fraktion ist – die anderen Mitglieder sind Männer — fällt der Löwenanteil der allgemeinen sozialdemokratischen Gemeindepolitik den Genossinnen zu. Ebenso in manchen anderen kleinen Ortschaften. In Rotterdam ist eine gewisse Arbeitersfrau Stadtverordnete und leistet in jeder Hinsicht Treffliches. Zwei Sozialdemokratinnen und eine Kommunistin (im Haag ebenfalls eine) sitzen im Gemeinderat von Amsterdam: L. Allanus und C. Pothuis-Smit, die Erste die Sekretärin des sozialdemokratischen Frauenverbandes und die Zweite Redakteurin des Blattes „De Proletarische Vrouw". Beide sind bei verschiedenen Gelegenheiten ausführlich für die Forderungen der Frauen eingetreten. Von diesen Forderungen seien besonders erwähnt: die weitere Errichtung und Verbesserung kommunaler Waschhäuser und die Einrichtung kommunaler Küchen, wie sie in den Vereinigten Staaten und in England während des Krieges geschaffen worden sind.

Die Genossinnen, die in Holland in Gemeinderäten sitzen, sind sich bewußt, daß sie noch viel lernen müssen, um ihren Posten im Dienst des Sozialismus voll auszufüllen. Aber sie wissen auch, daß sie lernen werden, und daß sie durch ihr Wirken für die Sozialdemokratie und besonders für die Aufklärung der proletarischen Frauen manches erreichen können. Sie verstehen sehr gut, daß sie an Reformen nicht mehr durchzusetzen im Stande sind, als was in der kapitalistischen Ordnung möglich ist. Jedoch sie helfen auch dadurch mit, den Boden für den Sozialismus vorzubereiten, das Proletariat kampffähiger zu machen für seine Befreiung.

Carry Pothuis-Smit, Amsterdam.

Der Charakter der sozialistischen Frauenbewegung in Italien wird durch die nachfolgenden Ausführungen beleuchtet, die wir der Difesa delle Lavoratrici (Arbeiterinnenverteidigung) entnehmen, dem Frauenorgan der italienischen Sozialdemokratie. Es heißt dort über die Aufgaben dieser Zeitschrift:

„Die Gestaltung dieses unseres Blattes soll die Sache aller Sozialistinnen sein, denen Ideen und Überzeugung eignet, und die ihre Gedanken darzustellen und zu verteidigen verstehen. Dieses unser Blatt wird daher die bescheidene und schlichteste Stimme hören lassen, die aus der Werkstatt und von dem Felde kommt, wie die erfahrenere der Angestellten und Agitatorin. Es will die Stimme aller Frauen sein, die den sozialistischen Glauben in der Seele tragen und für seinen Triumph arbeiten und kämpfen.

Programme? Wir stellen keine auf. Unser Blatt wird sich wie unsere Frauenbewegung streng an die Richtlinien halten, die der letzte sozialdemokratische Parteitag zu Bologna vorgezeichnet hat. Nach diesen Richtlinien müssen wir inmitten der Massen der Arbeiterinnen, der proletarischen Frauen wirken, um die soziale Umwälzung vorzubereiten. Diese Umwälzung wird sich dadurch vollziehen, daß das Proletariat die Hand auf alle leitenden, herrschenden Organe der heutigen Gesellschaft legt, mit anderen Worten, daß es seine Klassendiktatur aufrichtet, die das Vorspiel zur kommunistischen Gesellschaft ist.

Das Beispiel Rußlands ermutigt, das Beispiel Ungarns lehrt. Das eine und das andere sagen uns, daß die Revolution auch ein Werk der Menschen und der Organisation ist, und daß sie die größere Aussicht auf Erfolg dort hat, wo schon die tätigen Kräften vorhanden sind, die die neue gesellschaftliche Grundlage verstehen und die Entwicklung leiten; dort, wo Menschen mit der Macht des Geistes und des Glaubens die ungeheuerlichsten Schwierigkeiten zu besiegen wissen.

Die Revolution wird eine größere Möglichkeit des Erfolges dort haben, wo in den Frauenmassen des Proletariats sozialistisches Bewußtsein lebendig ist. Es ist bekannt, welchen hervorragenden Anteil die Frau in Rußland an der Revolution genommen hat, und was sie dort noch heute andauernd in Arbeit und Kampf für die soziale Umwälzung leistet, die unter unerhörten Schwierigkeiten vor sich geht. Der Frauenbetätigung sind namentlich anvertraut: die Fürsorge für die Kindheit und das Alter sowie der Austausch, die Verteilung der Mittel des Lebensbedarfs nach dem Grundsatz: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Deshalb ist unser Programm dieses: die Massen der proletarischen Frauen zu sozialistischem Bewußtsein erziehen, damit sie im Augenblick der Aktion wissen, für wen und für welche große Sache sie zu handeln berufen sind. Nur so wird die gemeinsame Aktion wirksam und siegreich sein; nur so werden die schwachen Frauenhände dazu beitragen, der Menschheit die neue Zeit des Friedens und der Gerechtigkeit zu erschließen.

Aber dieses unser Blatt soll auch ein Organ des Kampfes und der Verteidigung für die werktätigen Frauen sein. Deshalb verschließen wir seine Spalten nicht dem lebhaften Kampf der Meinungen und werden unsere Angriffe gegen die bürgerlichen Organe und Einrichtungen richten, wie gegen die klerikal-volksklimende Propaganda. Wir werden gegen alle Bestrebungen kämpfen, die proletarische Frau zu einem Spekulationsobjekt für Politikasterei und Wahlgeschäfte zu machen, sie auszunutzen als eine Stütze bürgerlicher Einrichtungen und der bürgerlichen Ordnung. Dieses Blatt muß die Fraueninteressen verteidigen. Seine Spalten müssen für die Stimme der Fabriken und Felder geöffnet sein, aus der uns der Atem des rauhen Lebens der Arbeit und Anstrengung entgegenweht.

Die Fragen, die aus dem Frauenleben im Betrieb, auf dem Felde, im Bureau, im Hause erwachsen, sind zahlreich, aber sie alle sind nur verschiedene Seiten ein- und desselben alten Problems, das in diesen beiden Worten beschlossen liegt, deren Inhalt in der Praxis gegeneinander stößt: Mutterschaft und Berufsarbeit. Das ist das Problem der Frauenprobleme. Jede Frage, die wir behandeln, wird nur eine Farbe dieses großen Prismas sein. Die Lösung des Problems in seiner ganzen Größe kann nur das Werk der Revolution sein."

Für unsere Kinder

Der Pionier im Samtrock.

Von Arno Marg.

Fortsetzung und Schluß

Am Wiesenrand entlang schlendert ein Schulknabe. Er hat einen großen Drahtring um den Hals gehängt, an dem sonderbare Stahlgeräte baumeln. Maulwurfsfallen sind es. Von der Kunst zunftmäßiger Maulwurfsfänger, aus einer elastischen Weidengerte und einigen Stellhölzchen einen Schnellgalgen zu stellen für den armen, schwarzen Wühler, davon versteht der Junge nichts. Der hat seine zangenartigen Fallen, die durch einen Drahtring aufgehalten und fängisch gestellt werden. Wühlt ein schwarzer Pionier in seinem Laufgang und arbeitet, um den Gang passierbar zu machen, dann drückt er den Stellring weg, die Zange schnappt zu und quetscht ihm den Brustkasten zusammen. Armer Maulwurf, der du dich in den Schutz unsrer Linde geflüchtet hast. Der Knabe hat den Erdhügel gesehen, den du aus deinem Laufgang herausgeschafft hast. Nun sucht und drückt er mit dem Spaten, bis er glücklich die Fahrt entdeckt hat. Dann sticht er ein viereckiges Stück Rasen los und schiebt die grünlichen Zangen in die Röhren. Dann deckt er das Rasenstück wieder darauf, ebnet den Boden und geht weiter.

Soll ich es zulassen, daß du ahnungslos in dein Verderben rennst, Freund Maulwurf? Nein, du stehst unter dem Schutz unsrer Linde, unter meinem Schutz. Soll ich die Zangen zuschnappen lassen? Dann stellt sie der Junge morgen wieder fängisch, dann ist nichts gewonnen, einmal erwischt er dich doch, denn er hat Engelsgeduld. Doch halt, Petroleum! Ganz weit hinein in jede Röhre wird ein Lappen, mit dem stinkenden Oel getränkt, geschoben, da geht der Maulwurf sicher nicht darüber hinweg. Und siehe da, am nächsten Morgen sind die Fallen noch unberührt, am Abend auch, am nächsten Tag sind sie verschwunden. Der Maulwurfsjäger hat wahrscheinlich doch die Röhre für unbewohnt gehalten, da nicht ein einziges Mal die geringste Spur der Anwesenheit eines Maulwurfs zu finden war. Mein Schützling ist gerettet.

Nach einigen Tagen sehe ich ihn wieder unter der Linde. Er ist schlank geworden, wahrscheinlich liegen die Jungen im Nest unter den Lindenwurzeln. Was hat nur der hier oben herumzuschnüffeln? Er krabbelt auf die Efeuranken zu, hinter denen der Igel sein Nest gebaut hat. Aha, eine junge Goldammer hat der Stachelheid erwischt und sie bis vor seine Haustüre getragen. Dort hat er sie liegen lassen, weil er satt gewesen ist. Nun ist aber der Braten dem Maulwurf in die Nase gekommen, und er holt ihn schleunigst weg, ohne daß der rechtmäßige Besitzer etwas davon merkt. Wie komisch das aussieht, wenn der schwarze Walzenleib des unterirdischen Wühlers sich krümmt und anstrengt, um die steif gewordene Goldammer durch die Efeuranken hindurchzuzerren. Immer wieder bleibt sie hängen und will sich nicht bewegen lassen, dann ruckt und zerrt der Maulwurf wie ein junger Hund, der in die Leine beißt. Schließlich ist der leckere Bissen doch ins Freie geschleppt, und nun geht es hurtig dem Loch zu und hinunter in die Tiefe.

Am nächsten Abend verunglückte eine Feldmaus im Maulwurfsloch. Der Igel hat sie abgeschnitten von ihrem Schlupfloch und saust hinter ihr her. In ihrer Angst fährt sie hinein in die schützende Höhle des Maulwurfs. Aber o weh! Gerettet ist sie nicht deswegen. Ganz fein klingt ihr erschrecktes Piepen aus der Tiefe, sie ist dem rechtmäßigen Bewohner geradeswegs in die Nase gelaufen. Da hilft keine Flucht. Eine Maus ist flink, aber in seinen Röhren ist der Maulwurf noch rascher, wie ein Bolzen saust er durch seine wohlgeglätteten Gänge, und gar bald ist auch die behendeste Maus eingeholt und von den nagenden Zähnen verwundet und getötet. Unsre Peterssilie ist gerächt.

Eine Salatpflanzung in unsrem Garten macht von Tag zu Tag einen erbärmlicheren Eindruck. Einige Pflänzchen fallen um, andere kränkeln und werden welk. Was ist da nur los? Zieht man eine Pflanze heraus, dann fehlen die Wurzeln, gewöhnlich kann man auch noch einen bleistiftstarken Gang erkennen, der in die Erde führt. Durch den muß der Wurzelfeind gekommen und gegangen sein. Am nächsten Tage sieht es wüst aus auf unsrem Salatbeet. Alles ist zerwühlt, die Pflanzen sind halb aus dem Boden geworfen, Erdhügel sind aufgetürmt. Freund Maulwurf, du ungestümer Gast, das ist dein Werk. Eilig wird alles wieder geebnet, die Pflanzen festgedrückt, die Hügel mit dem Rechen breit gezogen, damit Mutter nichts sieht und nicht den Maulwurf wegfangen läßt. Aber sonderbar, die Pflanzen gedeihen jetzt ganz anders, keine wird welk, keine fällt um. Da hat der Wühler im Samtpelz getan. Die Engerlinge, die die Wurzeln vom Salat fraßen, die haben ihn hergelockt, überall hat er sie aufgespürt, und nicht einer ist mehr zu finden. Nun ist natürlich der Maulwurf glänzend gerechtfertigt.

Einige Wochen sind vergangen. Der Garten ist erfüllt von dem würzigen Duft reifender Monatserdbeeren. Die Sonne ist eben untergegangen, im Dorfe ist es schon still geworden. Da raschelt es unter dem Buchsbaum, und unter Maulwurf wird sichtbar. Schnüffelnd trippelt er zwischen den Erdbeerpflanzen umher, wendet sich rechts und links und hat immer etwas zu schmatzen und zu kauen. Haben's ihm die Erdbeeren angetan? Scheinbar nicht, denn eben ist er an einer glühend roten Frucht vorbeigewandert; aber die dort scheint er verzehren zu wollen. Er hebt sie mit dem rosigen Rüssel und frißt und kaut an einer Schnecke. Der Erdbeeren scheint ihm jetzt zu hart zu sein zum Wühlen und Suchen. Tagelang hat es nicht geregnet, die Regenwürmer haben sich zusammengerollt und eingekapselt, deshalb sucht Freund Maulwurf über der Erde.

Nun wart einmal, darf ich dich vielleicht zu einem kleinen Abendessen einladen? Dort auf dem Gange steht die Kiste mit weicher Erde, in der die Gurkenpflanzen gezogen sind, dort will ich dir was auftafeln. Zwei leise Schritte, ein schneller Satz, ein kräftiger Griff, da habe ich dich. Aber nicht so strampeln Kleiner, ich kann dich ja kaum halten! Unmöglich ist es, deine Vorderbeine zusammenzufassen, man muß nachlassen. Dann nehme ich dich lieber beim Fell. Das willst du wieder nicht leiden? Ganz beißen willst du, so unangenehm ist dir mein Griff? Na, dann rein mit dir in die Kiste. Im nu ist er verschwunden, förmlich untergetaucht in der lockeren Erde. Eine junge Amsel ist ertrunken in unsrer Regentonne, die hole ich herbei, schneide kleine Stückchen Fleisch ab und lege sie oben auf die Erde in der Kiste. Nun heißt es mäuschenstill sein, damit der Maulwurf sich sicher fühlt. Nur wenige Minuten dauert es, dann hebt sich die lockere Erde in der Kiste, gerade neben einem Stückchen Fleisch. Da erscheint auch der emsig windende Rüssel, aber gleich ist er wieder weg, und das Fleisch auch. Ein Bissen nach dem andern wird so in die Tiefe gezogen, bald ist nichts mehr von dem Vogel übrig.

Was wird der Gefangene nun tun, wird er hervorkommen aus der Erde und über den niedrigen Rand der Kiste klettern? Es knackt verdächtig. Da hat Herkules schon einen Ausweg gefunden. Zwei Bretter schließen nicht ganz dicht, der Maulwurf kann die Grabschaufel einstemmen und drückt und preßt, bis das morsche Holz nachgibt. Dann ist er seinem Gefängnis entronnen, er bohrt und wühlt sofort auf dem Beet mit der Rüssel, kratzt mit den Vorderpfoten und gräbt und arbeitet, bis er unter dem Erdboden verschwunden ist. Leb wohl und freue dich deines Lebens, schwarzer Kobold; möge der Schutzengel der Maulwürfe dich bewahren vor Galgen und Zange, vor den Krallen des Bussards und des Iltis Raubtierzähnen!

Inhaltsverzeichnis: Der Parteitag der Festigung — Erzberger-Helfferich. — Eines kranken Proletariers Lebensende. — Notizen. Vom Schlachtfeld des Klassenkampfes: Die Schutzhaft für Genossen Däumig aufgehoben, für Genossen Levi aufrechterhalten; Die „Demokratie" der Mehrheitssozialisten in der Praxis; Aus der besten aller Welten: Ein kleiner Blütenstrauß aus dem Garten der kapitalistischen „Ordnung". Sozialistische Frauenbewegung im Ausland: Die Arbeit der sozialdemokratischen Frauen in den holländischen Gemeinderäten; Der Charakter der sozialistischen Frauenbewegung in Italien. — Für unsere Kinder: Der Pionier im Samtrock.

Verantwortliche Redakteurin: Clara Zetkin-Sillenbuch.
Buchdruckerei Degerloch.

Nummer 9 Stuttgart, 21. April 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin.

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 2.70, durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 2.50 (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe Post Degerloch b. Stuttgart. — Zuschriften für den Verlag an Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23.

An unsere Leser!

Für alle Zuschriften und Geldsendungen ist nunmehr folgende Adresse zu benützen:

Carl Häring, Degerloch, Friedrichstraße 23.

Wir bitten dringend, dies zu beachten. Der Verlag.

Keine Frage, Gewißheit.

Sie wähnten die Revolution tot und begraben, sie alle, die die bürgerliche Klassenherrschaft mit ihrer kapitalistischen Ausbeutung und Versklavung des Menschen durch den Menschen in Ewigkeit erhalten wollen; sie alle, die getreu dem Worte: „nach uns die Sintflut" wenigstens für sich die Profite, Regierungs- und Amtssessel retten möchten, die diese Klassenherrschaft heute noch zu vergeben hat. Die einen behaupteten, daß die Revolution an den seelen- und feuerlosen Reden und Artikeln über die Demokratie sanft entschlummert sei. Die anderen, daß die betäubenden Gesetzesgiftfabrikate der Nationalversammlung ihr den Atem benommen hätten. Aber laut oder heimlich waren sie alle darin einig, daß Noskes Maschinengewehre und Minenwerfer das Beste und wirksamste getan, um der ungefügen, ungebärdigen wilden Person ledig zu werden. Die Revolution war in Gestalt von 15000 zerfetzten Proletarierleibern erschlagen zu Boden gesunken. Denn sie redete durch den Mund Recht und Freiheit fordernder Proletarier, sie handelte durch die Faust der für eine neue Welt kämpfender Proletarier. Gelobt sei Gustav Noske! Die Revolution war tot und begraben! Mochten die Kommunisten und die Unabhängigen Sozialdemokraten der Linken Kränze zur Gruft tragen und von der Auferstehung der Revolution fabeln. Sie würde den Stein nicht von der Tür wälzen, den die Nationalversammlung mit der Verfassung fürsorglich davor gelegt hatte.

Doch Wirklichkeit, größtes aller Wunder! Noch ehe, daß das Osterfest an die biblische Legende von der Auferstehung, von dem unendlichen, ewigen Fluß des natürlichen und geschichtlichen Lebens erinnert hatte, hat sich die Revolution rasselnd in die Höh' gerichtet, ist sie reisiger wiedergekehrt. Kaum ein Jahr nach dem Abschluß des blutigen Ringens von 1919 erschien das deutsche Proletariat wieder revolutionär kämpfend auf den Schlachfeld, erschien in größerer Zahl, in größerer Geschlossenheit und mit klareren Losungen als damals. Die Kappiade hatte es ins Feld gerufen, aber einmal dort, konnte es sich nicht darauf beschränken, die militaristisch-monarchistischen Putschisten zurückzuwerfen, mußte es über dieses Ziel hinausstürmen und dem Feind, der bürgerlichen Klassengesellschaft eine weiter vorgeschobene Machtposition im Kampfe für die Eroberung der Staatsgewalt zu entreißen suchen. Der März scheint ein der Tyrannei gefährlicher Monat.

* * *

Als am 13. März die Baltikumhorden aus Döberitz in Berlin einfielen, um den Staatsstreich der Kapp-Lüttwitz mit den Argumenten von Revolverkanonen zu begründen, bestätigten die Ereignisse, wie richtig die Kommunisten die geschichtliche Entwicklung gesehen und vorausgesagt hatten. Der Monarchist Kapp stand auf Eberts, des Gläubigen der Demokratie, Schultern, und Noske, der ordnungsstiftende Schlächter des Proletariats, hatte den Staatsstreichfäbel des Militaristen Lüttwitz geschliffen. Die Wiederbefestigung der bourgeoisen Herrschaft im Zeichen der Demokratie, und unter sozialdemokratischer Firma mittels des Militarismus mußte zwangsläufig zu dem Versuch führen eine Militärherrschaft aufzurichten, die auf die Wiedereinsetzung der Monarchie abzweckte. Wenn die Bajonette und Maschinengewehre die wichtigsten Grundlagen der Staatsgewalt ausüben wollten, und das in der Form, die ihnen die vorteilhafteste dünkt. Nachdem Noske im Auftrag und mit dem Segen der schwarzrotgoldnen Regierung, der Demokratie und der Nationalversammlung des freiesten Wahlrechts, in der Welt posaunt hatte, die Staatsrettung bin ich, ist der von mir liebevoll wieder herangezüchtete Militarismus, mußte Lüttwitz kommen und erklären: die Staatsgewalt bin ich, ist der Militarismus. Der Militarismus wollte nicht länger bloß für die bürgerliche Gesellschaft herrschen, sondern auch über sie. Leporello wollte selber den Herrn machen und nicht länger Diener sein.

Koalitionsregierung und Nationalversammlung hatten reichlich das Ihrige getan, um den Boden zu bereiten, auf dem der monarchistisch-militaristische Staatsstreich erwachsen mußte, denn sie hatten mit List und Gewalt die Ausgebeuteten unter das alte kapitalistische Lohnjoch gebeugt und in Machtlosigkeit gezwungen. Ihr Noske hatte im arbeitermörderischen Kampf gegen links die Truppen und Kommandierenden für den „Umsturz" von rechts gesammelt. Nun aber erinnerten sich die bedienstesten Regierenden und ihre kapitalistischen Herren daran, daß einzig und allein die starke Faust des Proletariats den putschistischen Spuk zu bannen vermöge. Die Ebertiner beteten auf einmal an, was sie noch am Vorabend verflucht hatten. Die Regierung rief die Arbeiter zum Generalstreik auf, den sie seither als furchtbarstes unverzeihliches „Verbrechen am Vaterland" gebrandmarkt hatte. Offenbar hat die innige Bundesbrüderschaft mit den Zentrümlern in der Regierung auch bei Sozialpatrioten und Demokraten den als „jesuitisch" geschmähten, aber allzeit geübten Grundsatz zum Sieg verholfen: „Der Zweck heiligt das Mittel." Der Generalstreik als Mittel, die Ketten der kapitalistischen Lohnknechtschaft, der bürgerlichen Klassenherrschaft zu sprengen, ein Greuel und Scheuel, verbrecherischer Wahnsinn, der Anfang zum Ende aller Kultur. Der Generalstreik als Mittel, die Ebert, Bauer, Schiffer, Giesberts in der Regierung zu halten, eine patriotische Großtat. Wie könnte sich auch ein nötiger, gewaltiger Schritt vorwärts auf der Bahn für freies, harmonisches Menschentum aller an Bedeutung mit der weltgeschichtlichen Tatsache messen, daß der Kleinbürger Fritz Ebert als Reichspräsident eine Dampfergesellschaft im „Smoking" zu sehen wünscht, oder daß der „Arbeiter Noske" bereit ist, allen „Aufrührern die Knochen kaput schlagen zu lassen."

* * *

Kurz die Regierung des Arbeiterverrats und der Kapitalsfrömmigkeit rief zum Generalstreik, jedoch nicht ihr Notschrei war

es, der diesen entfesselte. Die revolutionäre Erkenntnis, der revolutionäre Wille des Proletariats selbst gebot ihn. Im großen Ganzen nicht etwa in unklarer Einschätzung der Situation, denn bis weit in die Reihen der Mehrheitssozialdemokraten hinein hat der Revolutionsgewinnler Politik demokratisch parfümierter Lüge und gepanzerter Faust aufhellend, ernüchternd gewirkt. Die meisten kampfgewillten Arbeiter sahen es scharf: Die Regierung Ebert-Bauer-Noske war die blutige Klassendiktatur der Besitzenden mit Maske, ausgeübt in den Formen der Demokratie, mit Bevorrechtung des Industrie-, Handels- und Finanzkapitals in seiner Gesamtheit. Die Regierung Kapp-Lüttwitz besagte dagegen, blutige Klassendiktatur der Besitzenden ohne Maske, ausgeübt in den Formen der Monarchie, mit Bevorrechtung der Junker und Schwerindustriellen allein.

Das Proletariat konnte und wollte sich weder für Ebert noch Kapp, weder für Noske noch für Lüttwitz schlagen. Aber es erfaßte — hier instinktiv, dort erkenntnisklar — die unabweisbare Notwendigkeit, mit der Niederringung des Militarismus das Schwert der bürgerlichen Klassenherrschaft, der Klassendiktatur der Bourgeoisie zu zerbrechen. Es erfaßte, daß Gewalt nur durch Gewalt überwunden werden kann, und daß daher die eigene Bewaffnung das einzige Mittel sei, mit dem Militarismus und der von ihm geschützten bürgerlichen Klassendiktatur fertig zu werden. Es nahm den Kampf auf mit seinen eigenen Losungen.

Die revolutionäre Vorhut der deutschen Arbeiterklasse hatte aus den blutigen Erfahrungen des vorgangenen Jahres gelernt. Sie wußte, daß das Endziel ihres Ringens im gegebenen Augenblick nicht das greifbare Kampfesobjekt sein konnte. Der Kampf mußte zunächst um die realen Machtmittel gehen, die Staatsgewalt zu erobern. So bleiben Räterepublik und Diktatur des Proletariats wohl die allgemeinen Sammlungsrufe der revolutionären Kämpfer, aber sie waren nicht die Losungen des Tages. Diese lauteten übereinstimmend fast überall: Bewaffnung der Arbeiter, Entwaffnung der Bourgeoisie: sofortige Freilassung der verurteilten oder in Schutzhaft gehaltenen Revolutionäre, sofortige Niederschlagung aller Anklagen und Prozeße gegen Revolutionäre.

Zusammen mit der Bedeutung dieser Forderungen wurde die Notwendigkeit erkannt, Organe des proletarischen Kampfes zu schaffen. Allerwärts wurden politische Arbeiterräte eingesetzt, die in den Betrieben gewählt über die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen hinaus die Proletarier als revolutionäre Klassenkämpfer zusammenfassen und vertreten, ihre Aktionen planmäßig gestalten und leiten sollten. Weniger durch das Verhandeln von Führern zu Führern und durch papierne Resolutionen als in Aktionen und Kampf fanden sich die Proletarier in geschlossener Einheitsfront zusammen. Denn wenn auch in einzelnen Orten und Bezirken die mehrheitssozialdemokratischen und gewerkschaftlichen „Instanzen" ängstlich bedacht waren, die Rettung der Demokratie, der Verfassung und Regierung als Ziel des Generalstreiks in den Vordergrund zu schieben und dessen wahres Wesen zu verschleiern, so ließ sich doch das Erkennen und Wollen der Massen nicht zurückdämmen. Es flutete in den großen allgemeinen Strom der Erhebung für revolutionäre Forderungen. Nicht die bürgerliche Demokratie, die proletarische Revolution gab dem Generalstreik das Gepräge.

* * *

Nur wenige Tage, daß der Riese Proletariat die Arme kreuzte, und der militärisch-monarchistische Staatsstreich war gewesen. Das hatte nicht nur die Ausdehnung des Generalstreiks bewirkt — auch das kaufmännische und technische Personal, die Beamtenschaft, Eisenbahner und Landarbeiter wurden von ihm erfaßt — sondern im besonderen die Wucht und Geschlossenheit, mit der er in Berlin durchgeführt worden war. Allein die Arbeiter konnten sich nicht damit begnügen, den Kapp und den Lüttwitz unter dem gönnerhaften Beifall seiner „Gutgesinnten" und „Maßvollen" zu erledigen, für die die Demokratie eine vorteilhafte Konjunktur oder eine Backfischschwärmerei ist. Sie täuschten sich nicht, daß sie die Lüttwitze und die Kapp, daß sie den Militarismus überwinden mußten, wenn sie sich den Weg zur Eroberung der politischen Macht freilegen wollten. Sie verharrten im Kampfe für die Entwaffnung der Gegenrevolution, die mit Hilfe der Reichswehr, Zeitfreiwilligen, Sicherheits- und Einwohnerwehren das gegen die kapitalistische Ausbeutung vorstoßende Proletariat blutig zu Paaren trieb. Zumal in Thüringen, Sachsen, Mitteldeutschland und Rheinland-Westfalen holte sich die Arbeiterschaft die Waffen, die sie 4½ Jahre lang gegen Brüder, gegen sich selbst gekehrt hatte. Hier friedlich, ohne jede Gewalttat, wo die Haltung der Gegner es zuließ, dort im Zusammenprall hart auf hart mit den Noskiden und ihren Gesinnungsverwandten, wo diese dazu provozierten.

Die Regierung Ebert war zwar gezwungen gewesen, sich von streikenden Proletariern vor den Putschisten von rechts retten zu lassen. Sie konnte aber nicht darein willigen, daß kämpfende Arbeiter den putschenden Militarismus zerschmetterten. Denn nur mit seinen Karabinern und Seitengewehren konnte sie weiter für die Bourgeoisie und gegen das Proletariat amtieren. Es geschah, was sich schon am 13. März angekündigt hatte, als die Eberliner nicht selbst den Kampf gegen die Kapp-Lüttwitz aufnahmen, sondern vor ihnen unter den Schutz süddeutscher Kleinbürger und Bauern flüchteten, mit der vielsagenden Begründung, daß sie kein Blut im Bürgerkrieg vergießen lassen wollten. Wie waren sie doch über Nacht so zartfühlend geworden, sie, der wilhelminischen Offizierskamarilla Gönner und Nährväter, deren Hände von dem Blut tausender erschlagener Proletarier troffen, und die seither in Thüringen, Halle, Leipzig, in Rheinland-Westfalen neue Leichenhügel revolutionärer Kämpfer türmen ließen. In ihren Augen ist offenbar das Blut der Proletarier, die für die Freiheit sterben, und ihrer gemeuchelten Führer, der Luxemburg, Liebknecht, Jogiches und Levine, nicht der gleiche kostbare Lebenssaft wie das Blut Jener, die sich für die Monarchie der Hohenzollern, die Herrschaft der Ludendorffe und die Profite der Janukschauer und Krupp schlagen wollten.

Die sogenannte Einheitsfront der Demokratie gegen rechts, gegen den Militarismus, wurde rasch nach dem Worte: „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich", zur Einheitsfront mit dem Militarismus gegen links, gegen den „Bolschewismus". Jedoch noch zitterten die Regierenden, ihre Parteien und Auftraggeber vor dem erwachten, kampfbereiten Proletariat. Noch wagten sie nicht offen den Bundesgenossen und Schützer der Stunde zu Boden zu schlagen. Auch dieser Simson war zu blenden, ehe er überwältigt, gefesselt werden konnte. Der Gewalt zur Wehrloshaltung des Proletariats mußte die List, die Täuschung vorangehen. Die Gewerkschaftsbürokratie übernahm unter des sozialpatriotischen Legiens Führung die Täuschung.

Von den Massen unaufhaltsam mit Fußtritten vorwärtsgestoßen und um den Massen bremsen zu können, hatten die gegenrevolutionären Leiter der vier großen Gewerkschaftsvereinigungen — darunter die der Angestellten und Beamten — zum Generalstreik aufgefordert. Als Kampfeslosung, die bekannten neun Punkte, die im Kern eine Abschwächung der Hauptforderung auf Bewaffnung des Proletariats und Entwaffnung der Bourgeoisie darstellten, dafür aber für naive Gemüter einen Augenblender hatten: das Begehren der verbündeten Organisationen nach entscheidendem Einfluß auf die Zusammensetzung der Regierung. Unter den gegebenen Umständen mit dürren Worten: die Einsetzung einer anderen Regierung. Aber dies ist der grundlegende Unterschied: nicht als Wert, als Machtausdruck der bewaffneten Arbeiterklasse, sondern als die Frucht parlamentarischen Techtelmechtelns mit den Parteien.

Nach dem üblichen Kuhhandel zwischen Gewerkschaftsführern und Regierungs- und Parteimännern verständigten sich die Herren über den noch weiter abgeschwächten schwächlichen Abklatsch revolutionärer proletarischer Forderungen. Die Gewerkschaftsführer bliesen daraufhin den Generalstreik ab, noch ehe daß er seine volle Auswirkung erreicht hatte, und die Regierung Bauer-Müller wurde durch die Regierung Müller-Bauer ersetzt. Das Proletariat erhielt für sein revolutionäres Erstgeburtsrecht auf Bewaffnung und freie Bahn zur Aufrichtung seiner Herrschaft weniger als Esau's Linsengericht. Eine neue Regierung, die nach Wesen und Programm ganz die alte geblieben war. Noske hatte zwar trotz der flehentlichen Tränen seines Freundes Ebert über Bord des Regierungsschiffs geworfen werden müssen, jedoch das System Noske saß weiter am Steuer.

Abkommen und Abkommandierung des Generalstreiks waren der glatte Verrat der Revolution, des Proletariats. Dieser Verrat aber blieb nicht nur das Verbrechen von Gewerkschaftsbürokraten und mehrheitssozialdemokratischer Führer, er wurde zur unsühnbaren Mitschuld der Häupter des rechten Flügels der U.S.P. Auch die Crispien und Hilferding segneten ihn, den Blick geblendet durch die Fata Morgana der nahen „sozialistischen Arbeiterregierung". Die winkende künftige Regierungsfähigkeit ließ diese „bedachtsamen Revolutionäre" frei nach dem Leipziger Aktionsprogramm zwei schlichte Tatsachen übersehen. Der Abbruch des Generalstreiks legte die Macht lahm, die eine sozialistische Arbeiterregierung durchsetzen konnte. Die Wehrloshaltung des Proletariats fesselte die Macht, die allein eine wirklich sozialistische Arbeiterpolitik durchzusetzen vermag. Denn nicht neue Männer und eine neue Regierung sind die entscheidende Kraft, das ist vielmehr ein neues Machtverhältnis zwischen den ringenden Klassen.

* * *

Die alte neue Koalitionsregierung ließ den mit Arbeiterblut gekitteten Bund zwischen Demokratie und Militarismus sofort fruchtbar werden. Von ihr geweiht setzten die Märker und Cie. mit dem wiederentdeckten verfassungstreuen Herzen für Ebert fort, was sie mit Lüttwitz zujubelnder Seele begonnen. In Suhl, Gotha, Erfurt, Merseburg, Halle, Leipzig, in zahlreichen anderen Orten Thüringens und Mitteldeutschlands bluteten und starben Arbeiter heldenhaft für die Wehrhaftmachung ihrer Klasse, wüste mordend, sengend, plündernd der weiße Schrecken. Nur Chemnitz und das sächsische Erzgebirge ragen bis jetzt gleich glückseligen Inseln aus dem Meer vergossenen Proletarierbluts. Hier ist die K.P.D. nicht bloß die Vorhut, sondern die Führerin des revolutionären Proletariats. Ihre Schulung über Ziel und Weg der geschichtlichen Entwicklung und ihre straffe Organisation haben eine ebenso kühl wägende wie kühn wagende Stoßtruppe der proletarischen Revolution gesammelt. Hier hält die bewaffnete, entschlossene Arbeiterschaft noch die entwaffneten Gegenrevolutionäre in Schach. Wie lange? Das hängt letzten Endes davon ab, ob die mitfortgerissenen mehrheitssozialdemokratischen Massen mehr Treue für das Proletariat, für die Revolution, für ihre eigene Sache bewahren, als Kinderglauben für die Parolen ihrer verräterischen Führer.

Über dem revolutionären Proletariat in Rheinland-Westfalen entlud sich die volle zügellose, tödliche Wut der gegenrevolutionären Offizierskamarilla und ihrer verrohten Landsknechte, wie der Bourgeoissöhne, die mit dem Fanatismus gottgeweihter Kreuzfahrer danach lechzen, im Arbeitermord ihre Kraft auszurasen. Arbeiterblut soll sicherstellen, was Arbeiterschweiß verleiht. Beim Ausbruch des Militaristenputsches hatte sich die Arbeiterschaft Rheinland-Westfalens wie ein Mann erhoben, um nicht bloß mit dem verschworenen Monarchistenklüngel, sondern mit dem Militarismus überhaupt gründlich abzurechnen. Sie hatte den Beweis in Händen, daß die Korps der Lützow, Lichtschlag — im Volksmund Totschlag genannt — und Schulz gerüstet waren, den militaristischen Staatsstreich zu unterstützen; sie wußten, daß diese weißgardistischen Horden auf dem Sprunge standen, den Leib des Ruhrproletariats zu zerfleischen. Noch brannten die Wunden, die viele Hunderte von Gruben- und Hüttenwerksklaven seit Beginn der Revolution im Ringen gegen den Minotauros Kapital und seine stahlbehelmten Schergen davongetragen. Um Tausende ihrer Brüder weinten Witwen, Waisen, Eltern und Bräute und der Jammerschrei anderer Tausender drang aus den überfüllten Kerkern.

Die Arbeiter Rheinland-Westfalens wußten es also, was die Schreckensherrschaft des Militarismus bedeutete, sie empfanden es tief, daß sie dieses Werkzeug der profitgierigen Zechen- und Hüttenwerkherren zertrümmern mußten. Mit den Sozialisten der drei Parteien, hatten sich die christlichen und neutralen Gewerkschafter zur Macht zusammen. Revolutionare Arbeiterräte und Aktionsausschüsse wurden allenthalben gewählt. In Essen entstand ein Zentralarbeiterrat. Die Proletarier bewaffneten sich, sie entwaffneten örtlich die Gegenrevolutionäre, in prachtvollem Elan schlugen sie die Formationen der Reichswehr und Zeitfreiwilligen. Fast über Nacht sammelte sich eine „rote Armee", in der es jedoch an einheitlicher Leitung gefehlt zu haben scheint und noch mehr an klarer politischer Einsicht und Führung.

Die Beauftragten der Werktätigen sorgten in den einzelnen Orten mit den Gemeindeverwaltungen zusammen für Ruhe und Ordnung, die Gruben, Hüttenwerke, Fabriken waren in vollem Betrieb. Bei der Unzahl der einander widersprechenden und ungenauen Nachrichten läßt sich zur Stunde noch nicht feststellen, welchen Anteil die verschiedenen sozialistischen Parteien und Gewerkschaftsorganisationen an der gewaltigen Erhebung genommen haben, inwieweit sie klarblickende Führer oder widerwillig Mitgerissene gewesen sind, inwieweit sie gar aus Unsicherheit, Schwäche und Verrat versagt haben. Mit elementarer Kraft scheint der Aufstand aus den Tiefen emporgebrochen zu sein, ohne überall die nötige klare und feste Zusammenfassung, Losung und Leitung zu finden, aber als Ganzes trotz allem mit unwiderstehlicher Gewalt in der rechten Richtung vorwärts getrieben. So viel Beachtung hervorstechende Züge der Unreife verdienen — es sei nur an die von Narren oder Verbrechern gepredigte Sabotage der Industrie durch Sprengung der Gruben erinnert, — der Gesamtcharakter der Bewegung muß für ihre Beurteilung entscheidend sein. In Rheinland-Westfalen haben die Arbeiter als Preisfechter des deutschen Proletariats dem Militarismus der bürgerlichen Klassenherrschaft eine große Schlacht von weittragender Bedeutung geliefert. Vergessen wir nicht, daß Rheinland-Westfalen die Schlüsselstellung im Machtkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat ist.

Angesichts dieser Schlacht entpuppte sich die von Legien und den großen Gewerkschaftsorganisationen gestützte Regierung der erstarkten Demokratie als die Regierung der erstarkten Reaktion. Wie sie auch zwischen Angst, Unfähigkeit und Schwäche hin- und herlaumelte, in einem blieb sie sicher, fest. In ihrem Haß gegen die Revolution, in ihrem Willen, sie durch den Militarismus abwürgen zu lassen. Derweilen sie die Arbeiter mit den Worten von Verhandlungen abspeiste, in Vertrauensseligkeit entwaffnete, rüstete sie mit Handgranaten und schwerem Geschütz gegen sie. Beschlossene Bindung achtend gab der Zentralarbeiterrat zu Essen nach dem Bielefelder Abkommen den Proletariern die Weisung, die Waffen niederzulegen. Mit zwiefachem Treubruch gegen die Beschlüsse von Bielefeld und Münster öffnete die Regierung weit das Tor für die aus dem ganzen Reiche herbeigezogenen Landsknechte der Reichswehr unter Führung von wilhelminischen Junkeroffizieren. Als eine dreiste Herausforderung der Aufständischen mußte es schon wirken, daß an der Spitze der Noskiden der „verkappte" Watter stand, als „Parademarschgeneral" im Weltkrieg verlacht, als heimlicher Militärputschist und offener Arbeiterschlächter dem Proletariat Rheinland-Westfalens besonders verhaßt.

Die Regierung fabelte von einer „harmlosen Polizeiaktion", die von der Reichswehr so schonend und rücksichtsvoll als nur möglich zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung, zum Schutz der friedlichen Einwohnerschaft des Landes durchgeführt werden sollte. Das Wesen dieser „harmlosen Polizeiaktion" wird dadurch beleuchtet, daß die Regierung weit mehr Truppen — über 40 000 Mann — und mehr als zehnmal so viel Artillerie nach dem Aufstandsgebiet rollen ließ, als sie nach dem Friedensvertrag mit der Entente dort halten durfte. Die Wut gegen den „inneren Feind", die lechzende Gier, ihn niederzuschlagen, stampfte alle Gebote der Klugheit gegenüber dem „äußeren Feind" zu Boden, trieb zu schamlosen Demütigungen vor ihm. Ueber den Obersten Rat der Alliierten hinweg, knüpfte die deutsche Regierung mit der Regierung Frankreichs allein Verhandlungen an, um die Bewilligung zu erhalten, größere Reichswehrmassen als der Friedensvertrag es erlaubte nach Rheinland-Westfalen zu werfen. Sie selbst bot dafür Frankreich das Recht an, Frankfurt, Darmstadt usw. vorübergehend zu besetzen. Das Vordringen des revolutionären Proletariats fürchtete sie mehr als eine Machtstärkung des sonst in allen Tönen verwünschten unersättlichen französischen Imperialismus.

Es war offensichtlich, daß die Arbeiter Rheinland-Westfalens, die durch ihre Bewaffnung errungene Position gegen die erdrückende militärische Gewalt nicht behaupten konnten. Eine einzige

Macht wäre im Stande gewesen, ihnen das zu ermöglichen, Tausenden kühnen Kämpfern Leben und Freiheit zu retten. Die Macht des gesamten deutschen Proletariats, das sich in einem zweiten wuchtigen Generalstreik hinter seine heroisch ringenden Söhne gestellt hätte. Es hat an dieser entscheidenden revolutionären Tat gefehlt. Trotz aller Erfahrungen und den gegebenen Umständen haben die beiden sozialdemokratischen Parteien im Schlepptau der Gewerkschaftsorganisationen unter Legiens Führung mit der vertragsbrüchigen Regierung gekuhhandelt, statt sofort zum Generalstreik aufzurufen und ihm mit allen verfügbaren Mitteln zu fördern. Das ist und bleibt schmachvoller Verrat an den Ruhrproletariern, an der Revolution. Inzwischen machten die Osterfeiertage eine proletarische Massenaktion so gut wie unmöglich. Sie atomisierten die in den Betrieben zusammengefaßte Macht, während in Rheinland-Westfalen die Gegenrevolution ihre Kräfte zu furchtbaren Schlägen sammelte.

Noskes blutige Methoden zur Herbeiführung von Ruhe und Ordnung sind dort Trumpf. Die bescheidene „Polizeiaktion" hat mit Handgranaten von vorn und Sperrfeuer auf die Rückzugslinien der abziehenden Revolutionskämpfer Leichen auf Leichen getürmt. Die Standgerichte wüten. Kein Arbeiter ist sicher, nicht verhaftet, viehisch gemißhandelt, ermordet zu werden. In Thüringen und Mitteldeutschland hat der weiße Schrecken viele Hunderte dahingerafft, in Rheinland-Westfalen zählen seine Opfer nach Tausenden. Läßt es nicht das Bild einer Hölle auftauchen, daß viele Tausende — die Angaben schwanken zwischen 10000 und 20000 — in das besetzte Gebiet geflüchtet sind, um das nackte Leben zu retten! Wie muß die so heiß ersehnte Steigerung der Kohlenförderung durch Massenmord und Massenflucht gewinnen, wie die Arbeitsfreudigkeit durch Kolbenschläge und Bajonettstiche! Während Handgranaten und Maschinengewehrkugeln die Leiber zerreißen, regnen Stinkbomben der Verunglimpfung auf die Ruhrproletarier und ihren mutigen Kampf hernieder. Die Tempelhüter der Demokratie eröffneten und begleiteten ihren Feldzug der Panzerautos und Minenwerfer mit einer Kampagne von Lügen und Verleumdungen der revolutionären Erhebung, und eine Schlammflut übelster Greuelmärchen schließt den Feldzug ab. Vae victis! Es ist das Schicksal aller besiegten Revolutionäre gewesen, von denen bespien zu werden, die vor ihnen gezittert hatten.

* * *

Ausgangspunkt der jüngsten revolutionären Erhebung des deutschen Proletariats ist eine burleske Posse, deren Inhalt der politische Hausstreit der besitzenden und herrschenden Klassen zu sein scheint. Die Erhebung endet mit einem erschütternden Drama von aufwühlender Größe und Wucht, das um den weltgeschichtlichen Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat geht, den klassischen, den letzten Klassengegensatz zwischen ausbeutenden, unterdrückenden Besitzenden und ausgebeuteten, unterdrückten Besitzlosen. Das Drama steckte bereits in der Posse, die revolutionäre Bedrohung der bürgerlichen Ordnung durch das Proletariat war deren wahre Triebkraft. Hinter den Kulissen der Gegenrevolution stand die Revolution und zog die Drähte, daran die Puppen der agierenden Generäle, Landräte, Minister, Parlamentarier tanzten. Darum konnte, ja mußte aus der Posse lokaler Färbung das Drama weltgeschichtlichen Stils hervorwachsen.

Hat das deutsche Proletariat dabei einen großen Aufwand umsonst vertan, als es um den Preis ungeheurer Opfer für seine eigenen Ziele Generalstreik und bewaffneten Aufstand einsetzte? Nein tausendmal nein! Das Proletariat geht aus den Kämpfen dieser Wochen geschlagen hervor, aber nicht besiegt, nicht gedemütigt und entmutigt, es trägt aus ihnen nicht nur reichere Erfahrung davon, sondern auch gesteigertes Machtbewußtsein. Gewiß äußerlich gesehen ist das Ergebnis der Kämpfe dürftig. Im deutschen Reich und in Preußen eine Regierung neuer oder als Minister „ausgewechselter" Männer, die mit den alten Mitteln brutaler Gewalt und verlogener Tücke die alte Politik zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Wucherwirtschaft weitertreiben. Kaum nennenswerte Zugeständnisse an die umkämpften Forderungen der Bewaffnung der Arbeiter und der Entwaffnung des Bürgertums. Jedoch wie die Lüge ein Kompliment ist, mit dem sich das Laster vor der Tugend verbeugt, so sind auch die winzigen Konzessiönchen der Ordnungszellen mit eingereihten Proletariern und die neugebügelten Minister Symptome, daß das Machtverhältnis zwischen Proletariat und Bourgeoisie sich zugunsten der Arbeiter zu verschieben beginnt.

Allerdings und unbestritten: der neue Bund zwischen Demokratie und Militarismus hat zur Konzentration und Befestigung der gegenrevolutionären Macht geführt. Das Wort von der einen reaktionären Masse gegen das Proletariat ist berechtigter als je. Aber die gegenrevolutionäre Bourgeoisie hat keinen neuen Machtzuwachs und keine neue Machtposition erhalten. Umgekehrt: sie hat von dem alten Machtbestand verloren, den sie der Stumpfheit und Gedankenlosigkeit werktätiger Massen, dem bunten Glanz demokratischer Ideale, und nicht zum mindesten der verräterischen Rolle der Mehrheitssozialdemokratie verdankte. Ungezählte, Zehntausende Arbeiter und Angestellte sind aus der Hürde der „einen Demokratie" ausgebrochen und haben ihren Weg zu den Heeren der proletarischen Klassenkämpfer zurückgefunden oder neu entdeckt. Auch ohne die Forderung der Entente, die Zeitfreiwilligen und Einwohnerwehren usw. aufzulösen, ist die Bourgeoisie durch den kühnen Vorstoß der Arbeiter von der Offensive in die Defensive gedrängt worden. Sie verteidigt ihre militärische Machtposition, sie wird sie mit Klauen und Zähnen, rücksichtslos, barbarisch verteidigen, aber sie kann sie auf die Dauer nicht gegen die anflutenden revolutionären Massen halten. Die Befestigung ihrer militärischen und damit auch ihrer politischen Macht ist nur eine „vorübergehende Erscheinung".

Das revolutionäre Proletariat ist dagegen auf dem Kampfplatz erschienen, beträchtlich gewachsen an Zahl, an Geschlossenheit, an Erkenntnis, an Energie. Die opferreichen Kämpfe des vorigen Jahres tragen ihre Früchte. Mit stärkerem Solidaritätsbewußtsein, allgemeiner und gleichzeitiger hat sich heuer das Proletariat zum Kampf gestellt, mit klarem Blick für Ziel und Weg seines Befreiungsringens. Man beachte, daß es nirgends die Aufrichtung seiner Klassendiktatur und der Räteordnung zum Schibboleth gemacht hat, wohl aber allgemein und spontan das Begehren seiner Wehrhaftmachung und der Entwaffnung der gegenrevolutionären Gewalten. Der unschätzbare ideelle Wert der jungen revolutionären Tradition hat in der Freudigkeit, dem Mut, der Opferwilligkeit, der Tatkraft nachgewirkt, womit sich die kämpfende Vorhut der Arbeiter dem Feinde entgegenwarf. Das geschlagene Proletariat ist mit einem gewaltig gesteigerten Machtbewußtsein aus der verlorenen Schlacht zurückgekehrt, das sich in der Zukunft in reale Macht umsetzen wird, die mit den Waffen zum Kampf auch die Staatsgewalt erobert. In den vulkanischen Tiefen der Gesellschaft wird dieses gesteigerte und sich weiter steigernde Machtbewußtsein das Gefüge erschüttern und in glühender Lohe hervorbrechen, die die politische Kruste der Gesellschaft sprengt, die heute erst durch schwache Risse und Sprünge das schöpferische, umwälzende Leben kündet, das darunter gärt und braust.

In den großen revolutionären Kämpfen des Proletariats während des neunzehnten Jahrhunderts hat es nach jeder Niederlage Jahrzehnte gedauert, ehe sich die zu Boden Geworfenen zu neuem Kampf erhoben. Die Julirevolution und die Aufstände der französischen Arbeiter in den dreißiger Jahren, die Februarrevolution und die Junischlacht 1848, die Pariser Kommune von 1871 bezeichnen den Golgathaweg der proletarischen Emanzipation. Kaum ein Jahr ist verrauscht, seitdem die deutsche Bourgeoisie die Revolution in einem Blutmeer ersäuft zu haben glaubte. Und siehe da! Narben- und wundenbedeckt stürzen sich die revolutionären deutschen Arbeiter mit selbstvergessener Kühnheit aufs neue in heißen Kampf. Ein bewunderungswürdiger Ausdruck revolutionärer Erkenntnis, Reife und Tatkraft. Und ein anderes noch. Der Beweis dafür, in welch fieberhaft raschem Tempo die Entwicklung im Zeitalter des Imperialismus vorwärts stürmt, der Weltrevolution entgegen, die Dinge und Menschen wie in Treibhaushitze reifend.

Neuer, übermächtiger Antrieb zur revolutionären Erhebung muß dem deutschen Proletariat aus dem Zusammenbruch der Wirtschaft werden, aus den verzweifelten Bemühungen der Besitzenden, diese wieder auf kapitalistischer Grundlage aufzubauen. Denn was besagt das anders, angesichts der Situation als unerträglich gesteigerte Ausbeutung und Knechtung aller, die mit Hand oder Hirn dem Kapital tributpflichtig sind? Die wirtschaftlichen Dinge aber müssen sich politisch auswirken. Die letzte große revolutionäre Schlacht im Befreiungskampf des Proletariats ist nur die Wegbereiterin und Vorläuferin weit gewaltigerer Zukunftskämpfe. Sie werden Deutschlands Proletariat bereit finden. Wann dieses seine Heerhaufen zum weiteren Sturm gegen die kapitalistische Trutzburg ansetzt, das ist die Frage. Aber, daß es rüstiger wiederkehrt, ist heute schon keine Frage mehr, ist Gewißheit. Die Standgerichtsfalben, die im Ruhrgebiet revolutionäre Kämpfer dahinmähen, werden übertönt von dem ehernen Schrei der Revolution: „Ich war, ich bin, ich werde sein!"

Die Familie und die kommunistische Gesellschaft.

Von Alexandra Kollontay.

I.

1. Die Familie und die Lohnarbeit der Frauen.

Wird die Familie in der kommunistischen Gesellschaft bestehen bleiben? Wird sie sich genau in der gleichen Form erhalten wie heutzutage? Diese Fragen lassen die Frauen der Arbeiterklasse nicht zur Ruhe kommen und beschäftigen gleichermaßen ihre Gefährten, die Männer. Das Problem der Familie bemächtigt sich in unserer Zeit besonders der Geister in der Welt der Proletarierinnen, und das kann uns nicht verwundern: die Lebensformen ändern sich vor unseren Augen, Stück um Stück zerbröckeln die alten Sitten und Gewohnheiten, der ganze Bestand der proletarischen Familie bildet sich in einer neuen, ungewohnten, um nicht zu sagen wunderlichen Form um. Was die Frau im Einzelfalle noch mehr verwirrt, ist der Umstand, daß die Ehescheidung in Sowjetrußland erleichtert worden ist. In der Tat, kraft Erlasses der Volkskommissäre vom 18. Dezember 1917 ist die Ehescheidung nicht länger ein Luxus, den sich nur Reiche ermöglichen können; nunmehr braucht die Arbeiterfrau nicht mehr Monate, ja Jahre zu kämpfen, bis sie ihre Scheidung und Unabhängigkeit von einem rohen, versoffenen und sie prügelnden Ehemann durchgesetzt hat. Nunmehr kann die Scheidung auf gütlichem Weg in einer Woche, längstens in zwei Wochen erreicht werden. Aber gerade diese Leichtigkeit der Scheidung, gejagt durch die in ihrer Ehe unglücklichen Frauen, erschreckt die anderen Frauen, vor allem jene, die gewohnt sind, in dem Mann den „Ernährer", die einzige Stütze im Leben zu sehen, jene, die noch nicht begriffen haben, daß die Frau lernen muß, diese Stütze nicht länger in der Person des Mannes zu suchen und zu finden, sondern in der Gemeinschaft, in der Gesellschaft.

Es nützt nichts, sich die Wahrheit zu verheimlichen: die Familie, wie sie als Norm galt, in der der Mann alles, die Frau nichts war — da sie weder über ihre Person, noch über ihr Geld und ihre Zeit verfügte — diese Familie wandelt sich von einem Tag zum andern um, diese Familie hat beinahe ausgelebt. Aber, das braucht uns nicht zu erschrecken. Aus Verblendung oder aus Unwissenheit sind wir allzu geneigt zu glauben, alles um uns bleibe unbeweglich, während alles sich ändert.

Und doch braucht man nur zu lesen, wie die Menschen in der Vergangenheit gelebt haben, um sich bewußt zu werden, daß alles der Veränderung unterworfen ist, daß es keine Sitten, keine politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen, überhaupt keine Formen menschlicher Beziehungen gibt, die beständig, unveränderlich wären. Die Familie hat auf den verschiedenen Stufen der menschlichen Entwicklung mehrmals die Form gewechselt; ihre früheren Formen waren gänzlich verschieden von der, die wir heute als geltend zu sehen gewohnt sind. So gab es eine Zeit, in der als gültig nur eine Form der Familie galt — die mutterrechtliche Sippe. Das war eine Großfamilie mit einer betagten Mutter als Familienhaupt an der Spitze, um die sich zur gemeinschaftlichen Arbeit und zum gemeinsamen Leben Kinder, Enkel und Urenkel reihten. Später bildete sich dann die vaterrechtliche Sippe: eine Großfamilie wurde gelenkt von dem Vater und Herrn, dessen Willen Gesetz war für alle Familienglieder. Abarten dieser vaterrechtlichen Großfamilie kann man noch heute bei den Bauern in den russischen Dörfern antreffen. In diesen bäuerlichen Familien gelten in der Tat andere Familienbeziehungen und -gesetze als in Arbeiterfamilien in den Städten; hier herrschen noch zahlreiche Gewohnheiten, die man in der Familie der städtischen Familie nicht mehr vorfindet. Die Form der Familie, ihre Sitten und Gebräuche ändern sich mit den Völkern, entsprechend der verschiedenen Kulturstufe, auf der diese stehen. Es gibt Völker, wie zum Beispiel die Türken, Araber, Perser, wo es gesetzlich zugelassen ist, daß ein Mann mehrere Frauen hat. Im Gegensatz dazu gab es und gibt es noch heutzutage Völkerschaften, wo der Brauch einer Frau zugleich mehrere Ehegatten gestattet.

Heute fordert die Sitte bei uns von dem jungen Weibe Erhaltung seiner Jungfräulichkeit bis zur gesetzlichen Verheiratung. Es gab aber Völker, bei denen das noch nicht verheiratete Weib seinen Ruhm darein setzte, möglichst viel Geliebte zu haben: es legte als Schmuck soviel Ringe um Arme und Beine, als sie Liebhaber errungen hatte . . . Solche Bräuche, die uns Menschen einer anderen Zeit und Kultur verwundern könnten und die wir „unmoralisch" nennen würden, sind bei anderen Völkern geheiligt, und diese sehen zur Vergeltung unsere Gesetze und Sitten als „sündlich" an. Wir haben also keinen Grund uns darüber zu ereifern, daß die Familie sich wandelt, daß die für uns ungangbar gewordenen Fußstapfen der Vergangenheit eine nach der anderen verschwinden, daß sich endlich neue Beziehungen zwischen Mann und Weib knüpfen. Wir haben uns nur zu fragen: Was ist überlebt in der heutigen Familie, und welche Rechte und Pflichten im Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeiterin, zwischen Bauer und Bäuerin stimmen am besten überein mit den Lebensbedingungen des neuen Rußlands, des Rußlands der Arbeit, unseres heutigen Sowjet-Rußlands? Einzig was ihm förderlich ist, soll erhalten bleiben; der Rest, all der verstaubte Trödelkram, den uns die verfluchte Zeit der Leibeigenschaft und der Herrschaft der Grundherren und der Kapitalisten hinterlassen hat, all das soll hinausgefegt werden zusammen mit der Klasse der Besitzenden selbst, diesen Feinden der Arbeitenden und Darbenden.

Die Familie selbst, in ihrer heutigen Form, ist auch nichts weiter als ein Trümmerstück der Vergangenheit. Ehemals fest, in sich selbst geschlossen, unauflöslich — als solche galt die durch den Priester geweihte Ehe — war die Familie gleichermaßen nötig, für alle ihre Mitglieder. Wer, wenn nicht sie, hätte die Kinder genährt, gekleidet und auferzogen, wer hätte sie ins Leben geleitet? Das Los des Waisenkindes war früher das schlimmste Los. In der Familie, wie wir sie als herkömmlich ansahen, ist es der Ehemann, der erwirbt und der Frau und Kinder erhält; die Frau beschäftigt sich mit dem Haushalt und erzieht die Kinder, wie sie es versteht. Aber seit dem vorigen Jahrhundert wird diese gewohnte Form der Familie fortschreitend zerstört in allen Ländern, in denen der Kapitalismus herrscht, in denen mit der Zahl der Fabriken, Hüttenwerke und anderer kapitalistischer Unternehmungen die Zahl der Lohnarbeiterschaft reißend wächst. Die Familiengewohnheiten- und sitten werden zugleich mit den allgemeinen Lebensbedingungen umgewandelt. Was vor allem dazu beigetragen hat, die Familienbeziehungen von Grund aus umzuwälzen, das ist unleugbar die allgemeine Ausbreitung der Lohnarbeit der Frauen. Früher war es der Mann allein, der als Erhalter der Familie gelten durfte. Aber seit den letzten fünf oder sechs Jahrzehnten sieht man, wie in Rußland (in anderen Ländern hatte diese Entwicklung schon früher eingesetzt) die kapitalistische Ausbeutung die Frauen zwingt, Arbeit gegen Entgelt außerhalb der Familie, außerhalb ihres Hauses zu suchen. Da der Lohn des Mannes, „des Ernährers", ungenügend wurde, um die Bedürfnisse der Familie zu befriedigen, so sah sich die Frau ihrerseits gezwungen, nach Arbeit zu gehen, um zu verdienen, mußte auch die Familienmutter an den Türen der Fabrikkontore anklopfen. Und von einem Jahr zum andern wächst die Zahl der Frauen der Arbeiterklasse, die das Haus verlassen, um die Reihen der Fabrikarbeiterinnen zu verstärken, oder um eine Stellung zu finden als Taglöhnerin, Verkäuferin, Bürogehilfin, Wäscherin, Hausangestellte usw. Nach einer

Berechnung, die vor Ausbruch des Weltkriegs gemacht wurde, zählte man in den Staaten Europas und Amerikas 60 Millionen Frauen, die ihren Lebensunterhalt durch eigene Arbeit gewannen. Während des Kriegs hat sich diese Zahl beträchtlich vermehrt. Nahezu die Hälfte dieser Frauen ist verheiratet.

Aber nun kann man sich vorstellen, was das für ein Familienleben ist, wenn die Gattin und Mutter acht und mit dem Arbeitsweg zehn Stunden am Tag außerhalb des Hauses weilen muß. Der Haushalt wird gezwungenermaßen vernachlässigt, beraubt der mütterlichen Obhut, wachsen die Kinder auf, sich selbst und allen Fährnissen der Straße überlassen, auf der sie den größten Teil ihrer Zeit verbringen. Die arbeitende Frau und Mutter schwitzt Blut und Wasser, um drei Aufgaben auf einmal zu erfüllen: Erwerbsarbeit zu leisten, genau wie ihr Gatte, in einem gewerblichen oder kaufmännischen Betriebe, dann so schlecht als recht ihrem Haushalt nachzukommen, endlich sich um ihre Kinder zu kümmern. Der Kapitalismus hat auf die Schultern der Frau eine Last gebürdet, die sie erdrückt: er hat aus ihr eine Lohnarbeiterin gemacht, ohne ihr die Aufgaben der Hausfrau und Mutter zu erleichtern. Kein Wunder, daß die Frau zusammensinkt unter ihrer dreifachen unerträglichen Last, die ihr häufig einen rauh unterdrückten Schmerzensschrei entreißt, die ihr mehr als einmal die Tränen in die Augen preßt. Sorgen sind immer das Los der Frau gewesen, aber war nie das Los der Frau unglückseligere, hoffnungslosere, als das der Millionen arbeitender Frauen heute unter dem kapitalistischen Joche, bei der vollen Blüte der Großindustrie.

Je mehr sich die Lohnarbeit der Frau ausbreitet, umsomehr zersetzt sich auch die Familie. Wie kann es da auch ein Familienleben geben, wenn Mann und Frau in der Fabrik in verschiedenen Schichten frohnden! Wenn die Frau nicht einmal die Zeit hat, richtig die Suppe der Ihrigen zu bereiten! Welch Familienleben, wenn Vater und Mutter während 24 Stunden harter Arbeit nicht einmal wenige Augenblicke mit ihren Kindern verbringen können! Früher war das ganz anders: die Mutter, als Herrin des Hauses, blieb in ihrer Wohnung, beschäftigte sich mit ihrem Haushalt und ihren Kindern, die sie unermüdlich mit scharfem Auge überwachte... Heute dagegen, am frühen Morgen, beim ersten Ton der Fabrikglocke, stürzt die Arbeiterin zur Arbeit, um beim Einbruch der Nacht, wiederum auf das Zeichen der Glocke Hals über Kopf nach Haus zu eilen, die Familiensuppe zu richten und die dringendsten Hausarbeiten zu erledigen. Nach einem ganz unzulänglichen Schlaf beginnt sie am folgenden Morgen wieder ihren Arbeitstag. Das Leben eines Galeerensträflings führt die verheiratete Arbeiterin! Kann es da überraschen, wenn unter solchen Umständen die Familie aus den Fugen geht und sich mehr und mehr zersetzt! Man sieht nach und nach alles schwinden, was ehemals die Familie festigte und ihre Grundlage sicherte. **Die Familie ist nicht länger mehr eine Notwendigkeit für die Glieder, die sie zusammensetzen, ebensowenig wie für die Gesellschaft.** Die bisherige Form der Familie wird ganz einfach zu einem Hemmnis.

Wodurch war die Familie von früher stark? In erster Linie durch die Tatsache, daß der Vater und Gatte die Familie unterhielt, dann dadurch, daß der gemeinsame Herd allen Angehörigen gleichermaßen notwendig war; und endlich drittens durch die Erziehung, die die Eltern den Kindern gaben. Was bleibt davon heute? Der Gatte hat, wie wir ausgeführt haben, aufgehört die einzige Stütze der Familie zu sein. In dieser Hinsicht ist die Arbeiterin dem Manne ebenbürtig geworden. Sie hat gelernt, sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben, ja häufig auch noch den ihrer Kinder und ihres Mannes. Es bleiben nur noch der Haushalt und die Erziehung, ebenso wie die Auferziehung der kleinen Kinder. Sehen wir etwas näher zu, ob die Familie nicht alsbald auch von diesen Aufgaben befreit werden kann.

—

Zur Frage unserer Frauenbewegung.

Die Berichte über die erste „Reichsfrauenkonferenz der Kommunistischen Partei Deutschlands" werden in vielen Frauen von neuem den Kampfwillen gestärkt haben für die kommunistischen Ziele und für die Befreiung der Frau. Die restlose Befreiung der Frau, als kommunistische Forderung aufgestellt, hat nichts zu tun mit den Emanzipationsbestrebungen der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen und der liberalen Bourgeoisie. Auch diese sind, vom Standpunkt der Frauenbewegung aus nicht zu unterschätzen. Sie sind Vorgefechte von Bedeutung, die uns den klaren Sinn nicht trüben dürfen für die restlose Lösung der Frauenfrage. Eine restlose Befreiung der Frau, nicht einer einzelnen Frau, sondern der Gesamtheit des weiblichen Geschlechts, ist nur möglich nach Lösung einer Vorfrage, der wichtigsten, die es zur Zeit gibt. Sie hat zur Voraussetzung eine völlige Umgestaltung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse. Erst danach wird sich die Grundlage ergeben, auf der die restlose Befreiung und Entfesselung der Frau möglich ist. Die Lösung der Frauenfrage ist also mit der Frage der Befreiung der Arbeiterklasse, der Klasse der Ausgebeuteten, ist mit der Frage der sozialen Revolution aufs engste verknüpft. Es greifen hier zwei Entwicklungsreihen ineinander: das Austragen des Klassenkampfes zwischen Besitzenden und Besitzlosen, die Errichtung der Diktatur des Proletariats und zugleich das vorbereitende Wirken an der Gestalt der neuen Frau, des neuen Menschen, der nur in der kommunistischen Gesellschaft zu erstehen und sich zu entfalten vermag.

Wie oft hörte man früher den Einwand, daß man die Frauen politisch nicht von der allgemeinen Bewegung absplittern und nicht anders als die Männer schulen und zusammenfassen solle. Man dürfe ihnen keine „Extrawurst" braten. Dieser Einwand scheint durch die Aussprachen auf der ersten Reichsfrauenkonferenz der Kommunistischen Partei seine Erledigung gefunden zu haben. Dies mit Recht. Denn es kann sich nicht handeln und handelt sich bei der kommunistischen Frauenbewegung nicht um eine besondere Organisation mit der Tendenz der Absonderung, der Zersplitterung oder um Verfolgung von Zielen; die der K.P.D. eventuell entgegengesetzt sind. Vielmehr um eine bessere Erfassung der Frauen, um ihre planmäßige, nachhaltige Aufklärung im Kampfe für die kommunistische Gesellschaftsordnung. Es bedeutet somit verstärkte Anteilnahme der Frauen an den Angelegenheiten, den Arbeiten und Kämpfen dieser Partei.

Es scheint endlich erkannt zu sein, daß auf die Frau mit andern Mitteln einzuwirken ist, wie auf den Mann. Dies gilt im besonderen in dieser Uebergangszeit. In ihr steht die Frau in einer besonders schwierigen Lage. Diese ist bedingt durch die ganzen gesellschaftlichen Verhältnisse und obendrein durch die Unterordnung unter den Mann. Daß einzelne Frauen sich verhältnismäßig freizumachen vermochten, ändert nichts an der Gesamtlage der Frau. Die arbeitende Frau, die Proletarierin, trägt ein zwiefaches Joch. Sie ist hörig dem Ausbeutenden, dem Kapitalisten und hörig dem Manne. Alle liberalen und demokratischen Maßnahmen und Errungenschaften — Frauenwahlrecht usw. — können uns über die wahre Stellung der Frau nicht hinwegtäuschen. Die Frau, die oft mit Ueberanstrengung ihrer Kraft das Brot mitverdienen muß, kommt aus der entsetzlichen Enge der ausschließlichen Beschäftigung mit der Häuslichkeit und der Familie, die soziologisch dem Untergange geweiht ist. Die hier herrschende, meist öde, kleinliche Atmosphäre des urwüchsigsten Egoismus gilt es zu überwinden. Die Frau muß eingestellt werden für das große Ringen um Sozialismus, um Kultur. Diese Einstellung wird aber erschwert durch ihre Lage und seelische Entwicklung. Auf der Frau liegen ungeheure Lasten. Eingeengt von überkommenen und übernommenen Sitten und Auffassungen, die sie dem Manne unterordnen und eine freie und eigene Einstellung zum Leben verhindern, hat sie viele Berufe nebeneinander zu erfüllen. Sie soll alles sein: Mutter, Geliebte, Kamerad und Mitarbeiterin des Mannes, Putzfrau, Köchin, Herrin — aber nur des Hauses! Auf ihr liegt die Pflicht der Erziehung der Kinder als Nebenberuf. Meist ohne Schulung und wahllos, ohne Vorbildung und ohne Eignung wird dieser wichtigste Beruf ausgeübt. Zu alledem tritt dann meist noch hinzu die Notwendigkeit des Verdienens, die Sorge um das tägliche Brot, da der Lohn des Mannes für den Familienunterhalt nicht ausreicht.

(Schluß folgt).

—

Aus der kommunistischen Frauenbewegung.

Frauenagitation in Württemberg. Die Frauenagitationskommission der K.P.D. Württembergs hat es sich zur vornehmsten Aufgabe gemacht, die Frauen des Proletariats für die Gedanken des Kommunismus zu gewinnen. Sie geht dabei von der Auffassung aus, daß für den Kampf gegen den Kapitalismus wie auch zur Durchführung der kommunistischen Gesellschaftsordnung die Mitarbeit, die Beteiligung der proletarischen Frauen eine unerläßliche Vorbedingung ist. Ohne die tätige, opferwillige Beteiligung der Frauen können die großen Kämpfe zur Überwindung der kapitalistischen Herrschaft nicht erfolgreich geführt werden. Die kommunistische Gesellschaftsordnung wird die soziale Stellung der Frau von Grund aus ändern. Erst der Kommunismus wird im Stande sein, die Frauen von ihrer doppelten Sklaverei in der Fabrik und im Hause zu befreien. So bleibt es den Kommunisten vorbehalten, die Frau als vollwertiges und vollberechtigtes Glied dem gesellschaftlichen Organismus einzufügen. Die grundstürzende Umwälzung der sozialen Stellung der Frauen wird eine ebenso gründliche geistige Revolutionierung nach sich ziehen. All die schlimmen Folgen der kapitalistischen Ausbeutung und Sklaverei müssen beseitigt werden. Diese neue Zeit der radikalen Umwälzung und des Werdens gilt es durch Arbeit und Kampf vorzubereiten. Dazu ist nötig, nicht nur die Frauen des großstädtischen Proletariats über den Kommunismus aufzuklären, sondern ebenso die Proletarierinnen der entlegenen Industriegegenden, wo insbesondere Frauen in größerem Maße beschäftigt werden. In Württemberg finden wir in verschiedenen Bezirken ganze Industrien, die vorwiegend auf Frauenarbeit aufgebaut sind.

Agitationsreisen, die Genossin Thalheimer im Monat Januar und Februar zum Zwecke der Erweckung der Frauen unternahm, zeitigten verschiedene Ergebnisse. Eine Versammlung, die Ende Januar in Aalen stattfand, war als öffentliche Versammlung einberufen worden, mit einer besonderen Aufforderung an die Frauen, ihr beizuwohnen. Das Thema lautete: „Die Ursachen der Teuerung und die Frauen." Die Versammlung wies einen außerordentlich starken Besuch auf. Es waren etwa 1800 Personen anwesend, darunter gut ein Drittel Frauen, die voll regen Interesses den Ausführungen der Rednerin lauschten. Nach Schluß um bei den Frauen zum Ausdruck, daß mit der begonnenen Arbeit ihrer Erweckung und Schulung planmäßig fortgefahren werden möge, und zwar durch Abhaltung von besonderen Frauenversammlungen, wie Frauendiskussionsabenden. Eine Versammlung in Heidenheim spiegelte die allgemeine Gährung wider, die besonders die Frauen ergriffen hat angesichts des unerhörten Wuchers mit dem nötigsten Lebensbedarf, der Beutegier, die die kapitalistische Welt gegenwärtig beherrscht. Auch hier war die Versammlung überfüllt. Unter mehr als 2000 Personen waren gut 700 Frauen jeden Alters, junge, frische Mädchen, abgearbeitete Proletarierfrauen und weißhaarige Mütterchen im Umschlagetuch. Mit größter Spannung vernahmen diese Frauen diese Ausführungen, die die Ursachen der heutigen Teuerung bloßlegten und zeigten, daß den einzig möglichen Ausweg aus Not und Jammer nur das kämpfende Proletariat finden wird durch die Umwandlung der kapitalistischen Ausbeutungs- und Profitwirtschaft in die planmäßig organisierte kommunistische Wirtschaftsweise des Bedarfs, des Wohlstands und der Kultur für alle. Die Entschlossenheit der anwesenden Frauen mit aller Kraft an den kommenden Kämpfen teilzunehmen, brachte eine Proletarierin zum Ausdruck, die in diesem Sinne an die Anwesenden appellierte.

Weitere Versammlungen, die sich namentlich an die Frauen wandten, fanden Anfang Februar in Tuttlingen, Schwenningen, Villingen und Trossingen statt. Sie waren wohl auch gut besucht, aber die Stimmung zeigte, daß hier die Erweckung der Frauen für den Kommunismus noch größere Schwierigkeiten zu überwinden hat, wie in der erstgenannten Gegend. Die Gründe liegen klar. Die Werktätigen besitzen vielfach etwas Grund und Boden, sie finden noch einen Rückhalt in der kleinbäuerlichen Wirtschaft, so daß die Fabrikarbeit nicht die einzige Einnahmequelle der Familie ist und derart verelendend und verheerend auf die Frauen einwirkt, wie dort, wo sie der kapitalistischen Ausbeutung vollständig ausgeliefert sind. Die Arbeitslast der Frauen ist selbstverständlich eine ungeheure; sie ist beinahe unerträglich. Die Erwerbsarbeit tritt nicht bloß zu den üblichen hauswirtschaftlichen Verrichtungen der Frauen, sondern zu mancherlei schwerer Garten- und Feldarbeit. Die Uhrenfabrikation verlangt in der Gegend von Schwenningen und Villingen sehr. Erst seit neuem ist in sie Frauenarbeit in großem Maße eingeführt worden. Da ist es bei den vorliegenden Verhältnissen nicht verwunderlich, daß die übernommene bäuerliche Denk- und Gefühlsweise lange und hartnäckig nachwirkt. Dessenungeachtet arbeiten die Genossen mit Energie und Ausdauer, um den Idealen des Kommunismus in der Gedankenwelt der kleinbäuerlich-proletarischen Frauen Eingang zu verschaffen. Und wir zweifeln nicht, daß wenn gründliche Kleinarbeit für die Erweckung der Frauen geleistet wird, auch die angedeuteten Schwierigkeiten immer mehr überwunden werden. Die Aufklärungsarbeit wird auch durch die veranstaltete Agitation gefördert werden.

s. r.

Agitation in Pommern. Im Februar fanden im Bezirk Pommern öffentliche Volksversammlungen statt, in denen die Unterzeichnete über das Thema sprach: „Die Frauen und der Kommunismus". Es hatten sich fast überall sehr viele Frauen, vorwiegend Arbeiterfrauen einaefunden. In Stettin fand die Versammlung in einer Aula statt. Der Vortrag wurde hauptsächlich von Mitgliedern der U.S.P. gehört, in ziemlich sachlicher, ruhiger Weise. Unser Genosse Schulz sprach zur damals brennenden Auslieferungsfrage und wandte sich unter starkem Beifall der Anwesenden gegen Noskes Ausspruch: „die Kugeln sitzen bei uns locker in den Pistolen." Genosse Schulz erklärte, Herr Noske möge bedenken, daß schließlich auch Arbeiterfäuste leicht in Bewegung zu setzen seien. Diese Äußerung brachte unserem Genossen das Redeverbot von Seiten des Generals von Bernuth ein. Die Versammlung in Podejuch bei Stettin war in Folge schlechteren Wetters von nur 100 Personen besucht. Dort lautete das zu behandelnde Thema: „die politische Lage und die Frauen." Auch diese Versammlung war ein Erfolg für uns. In Julchow wurde die sehr gut besuchte Versammlung, die dem Vortrag reichen Beifall zollte, von Mitgliedern der Unabhängigen Sozialdemokratie zum Tummelplatz kleiner, persönlicher Parteiintereſſen gemacht. Es ist unglaublich kurzsichtig von Genossen der U.S.P., in öffentlichen Versammlungen und zu jetziger Zeit organisatorische Haarspaltereien zu treiben, statt unaufgeklärte Massen zu revolutionieren.

Sehr zahlreich besucht, auch von vielen Frauen, war die gut vorbereitete Veranstaltung in Stolp. Hier kramten Mehrheitler und Unabhängige kleine lokale Dinge aus, die vor dem Anschluß an die K.P.D. bange machen sollten. Diesen Ausführungen wurde durch unseren Genossen Krüger wirksam begegnet. Das Schlußwort zeigte der Zuhörerschaft überzeugend, daß auch die vorgebrachten allgemeinen Einwendungen gegen unsere Partei durchaus nicht stimmten. Ausgezeichnet verlief die Versammlung in Swinemünde, trotzdem am gleichen Abend eine deutschnationale Versammlung sich mit der Auslieferungsfrage beschäftigte, waren doch sehr viele Männer und Frauen gekommen, um bei uns Aufklärung auch über diese Frage zu suchen. Obgleich keine Debatte stattgefunden hatte, wurde noch ein Schlußwort gefordert — man konnte nicht genug von unseren Zielen und Forderungen hören. Ein sehr reges, schönes Parteileben fand ich in Greifswald; die Versammlung war gut vorbereitet und von etwa neunhundert Männern und Frauen besucht, zumeist Angehörige der Arbeiterklasse. Ganze Trupps von Landarbeitern waren aus der Umgegend gekommen. In der Debatte sprachen einige Genossen. Frauen meldeten sich in Pommern nirgends zum Wort. Die erste kommunistische Versammlung hatten wir in Kröslin, einem kleinen Fischerdorfchen über 170 Zuhörer und Zuhörerinnen waren zu ihr erschienen. Es zeigte sich, daß die Versammlung von Deutschnationalen planmäßig gestört werden sollte; schließlich kam es aber so, daß die Störenfriede fluchten mußten. Bald werden wir in Kröslin eine Ortsgruppe gründen können. Sehr gut besucht und von bester Stimmung getragen waren auch die Versammlungen in Wolgast und Torgelow. Im großen und ganzen können wir mit den Erfolgen der Agitation in Pommern zufrieden sein. Wir hoffen, daß durch sie für unsere Idee auch Vorkämpferinnen gewonnen worden sind.

M. Schlag.

Notizen.

Frauenwahlrecht.

Von der Parlamentsarbeit der österreichischen Sozialdemokratinnen. In jüngster Zeit haben die österreichischen Genossinnen, die der Nationalversammlung angehören, abermals einen Antrag eingebracht, der die Lage der Frau verbessern soll. Es handelt sich dabei um den erhöhten Schutz der Frauen und Kinder bei Ehescheidung. Die vor dem Krieg und während der ersten Kriegsjahre vom Gericht oder durch Vergleich festgesetzten Unterhaltsbeiträge für geschiedene Ehefrauen und für Kinder aus geschiedenen Ehen, wie auch für uneheliche Kinder, sind so niedrig bemessen, daß sie bei den entsetzlichen Teuerungsverhältnissen nicht einmal der bittersten Not wehren. Namentlich trifft das bei den geschiedenen Frauen und unehelichen Müttern zu, die außer Stande sind, selbst ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Die Gerichte tragen dem Verlangen auf Erhöhung der Unterhalts- und Erziehungskosten keine Rechnung. Es liegen Fälle vor, in denen sie es mit der Begründung abwiesen, die Frauen und Mütter hätten sich doch seither mit den festgesetzten Summen begnügt. Dieser Stand der Dinge soll ein Antrag verbessern, den die Genossinnen Popp, Schlesinger und Reuscha im Einvernehmen mit der sozialdemokratischen Parlamentsfraktion eingebracht haben. Er fordert eine den Zeitumständen entsprechende Abänderung jener Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches, die sich auf die Unterhalts- und Erziehungspflicht geschiedener Ehegatten und außerehelicher Väter beziehen. In Verbindung damit soll auch das Gesetz festlegen, daß der Vater, dessen Vaterschaft anerkannt ist, durch Gerichtsbeschluß dazu angehalten werden kann, schon vor der Geburt eines Kindes bei Gericht den zu gewährenden Unterhalt für die ersten drei Monate zu hinterlegen, ebenso die Summe, die der Mutter zugesprochen worden ist. Der Antrag ist dem Justizausschuß überwiesen worden.

Genossin Schlesinger war im Plenum der Nationalversammlung Berichterstatterin über einen Antrag des genannten Ausschusses, bei Gericht Frauen als Vertreterinnen der klagenden und beklagten Parteien zuzulassen. In dem Bericht des Justizausschusses heißt es, daß die nicht mehr zeitgemäße Hintansetzung des weiblichen Geschlechts beseitigt werden müsse. Zur Vertretung vor Gerichten oder vor Verhandlungsbehörden solle die Frau unter den nämlichen Bedingungen zugelassen werden, die für den Mann gelten, ohne daß an dem Schutze des Gerichts gegen die Nachteile etwas geändert werde, die ungeeignete Beobmächtigte dem Verfahren bringen können. Die Nationalversammlung hat dem Antrag zugestimmt.

Die erste Frau im ungarischen Parlament ist ein Ergebnis der letzten Wahlen zur Nationalversammlung, die unter der Herrschaft des weißen Terrors reaktionär ausgefallen sind. Auch die erste ungarische Parlamentarierin, Frau Margarethe Schlachter, steht im Lager der Reaktion, sie gehört der christlich-nationalen Partei an.

Feuilleton

Großvater Archip und Lenjka.

Von Maxim Gorki.

Sie warteten auf die Fähre, hatten sich beide im Schatten des steilen Ufers niedergesetzt und schauten lange schweigend auf die schnellen und trüben Fluten des Kuban, der zu ihren Füßen plätscherte. Lenjka war eingeschlummert, der Großvater Archip aber fühlte einen dumpfen drückenden Schmerz in der Brust und konnte nicht einschlafen. Auf dem dunkelbraunen Hintergrunde der Erde hoben sich ihre abgerissenen und zusammengekrümmten Gestalten ab wie zwei Knäuel, ein größeres und ein kleineres; und ihre von Müdigkeit und Hitze abgespannten sonnenverbrannten und staubigen Gesichter paßten ganz zu der Farbe der grauen Lumpen, die ihre Körper bedeckten.

Die knochige lange Gestalt des Großvaters Archip hatte sich quer über den schmalen Streifen Sand, der sich wie ein gelbes Band am Ufer entlang, zwischen dem steilen Abhang und dem Flusse, hinzog, ausgestreckt; der eingeschlummerte, kleine, gebrechliche Lenjka aber, der in seinen Lumpen wie ein dürrer Ast erschien, der vom Großvater, — dem alten vertrockneten Baume, abgebrochen war, den die kalten und starken Wellen des Flusses hierher gespült und auf den Sand hier hingeworfen hatten, — Lenjka hatte sich an seiner Seite wie ein kleiner Kringel zusammengerollt.

Der Großvater schaute, den Kopf auf den Ellbogen gestützt, auf das jenseitige Ufer, das von der Sonne begossen und von Weidengebüsch, aus dem an einer Stelle der schwarze Rand der Fähre hervorlugte, ärmlich eingerahmt war. Dort war es langweilig und öde. Der graue Streifen des Weges verlief sich von dem Flusse in die Weite der Steppe; er war erbarmungslos gerade und trocken und übte dadurch auf den Großvater den Eindruck der Trostlosigkeit aus.

Seine trüben und entzündeten Augen mit den geröteten, geschwollenen Lidern blinzelten unruhig und kläglich, und das von Runzeln durchfurchte Gesicht war erstarrt in dem Ausdrucke drückenden Grames und Schmerzes. — Dann und wann hustete er vorsichtig und hielt die Hand vor den Mund, während er unruhig seinen Enkel anblickte. Der Husten war heiser, quälend, zwang den Großvater, sich von der Erde zu erheben, und preßte aus seinen Augen große Tränen hervor.

Außer seinem Husten und dem leisen Rauschen der Wellen gegen den Sand gab es in der Steppe keinen einzigen Ton . . . Sie lag zu beiden Seiten des Flusses, ungeheuer groß, braun, von der Sonne verbrannt und bloß dort, fern am Horizont, den greisen Augen kaum sichtbar, wogte üppig das goldene Meer des Weizens, in das der blendend helle Himmel direkt hinabfiel. Von ihm hoben sich drei schlanke Gestalten weitentfernter Pappeln ab; es schien, als ob sie bald kleiner, bald höher würden, der Himmel aber und der von ihm bedeckte Weizen bewegten sich, indem sie sich hoben und senkten . . . aber plötzlich verschwand alles hinter dem glänzenden silbernen Vorhang des Steppendunstes . . .

Dieser Vorhang, schwebend, grell und täuschend, floß zuweilen aus der Ferne fast bis zu dem Ufer des Flusses hin, und dann ward er selbst gleichsam ein Strom, der sich plötzlich vom Himmel ergossen hat, ebenso rein und ruhig, wie der Himmel, und der erschienen war, um die von der Hitze ermattete Steppe zu beleben. Aber er verschwand.

Großvater Archip, der als Großrusse früher nie in der Steppe gewesen und durch Hunger hinausgedrängt war, diese Erscheinung nicht kannte, — rieb dann seine Augen und dachte wehmütig bei sich, daß diese Hitze und die Steppe ihm auch die Sehkraft raubten, wie sie schon seinen Beinen den Rest von Kraft geraubt hatten, die nicht mehr wie früher in der Heimat 30 Werst am Tage bezwangen und jetzt kaum fähig waren, die Hälfte zu gehen.

Heute war es ihm noch schlechter und übler zu Mute, als die ganze letzte Zeit. Er fühlte, daß er bald sterben werde, und obgleich er vollständig gleichgiltig dagegen war und sich keine Sorgen darum machte, als um eine unumgängliche Pflicht, so wäre er dennoch gern fern, in seinem Orlowschen Gouvernement, gestorben, und noch mehr beunruhigte ihn der Gedanke an den Enkel . . . Was wird aus Lenjka werden? . . .

Er stellte sich diese Frage einigemal am Tage, und dabei krampfte sich stets in ihm etwas zusammen, es wurde ihm kalt und so bange, so wehe, daß er sofort nach Hause, nach Rußland zurückkehren wollte . . .

Aber dann erinnerte er sich der Krim, der kahlen Steppen, und dann — es ist weit nach Rußland . . . er käme so wie so nicht hin und stürbe irgendwo auf dem Wege. Hier in Kuban giebt man reichlich Almosen; überall ein wohlhabendes, wenn auch schwerfälliges Volk. Sie haben Bettler nicht gern, weil sie reich sind . . .

Man kann für Lenjka etwas anderes finden. Er ist eben eine Waise, hier so gut wie zu Hause in Rußland . . .

Und indem er den tränenfeuchten Blick auf den Enkel heftete, streichelte er dessen Kopf vorsichtig mit seiner rauhen Hand.

Lenjka begann sich zu rühren und hob die blauen Augen zu ihm auf, große tiefe Augen, voll Ernst und Nachdenklichkeit, wie sie Kinder sonst nicht haben. In seinem mageren, von Pockennarben durchfurchten Gesichtchen mit den dünnen blutleeren Lippen, die durch die Hitze und den Steppenwind aufgesprungen waren, und mit der spitzen Nase erschienen diese Augen noch viel größer.

„Kommt sie?" fragte er, und indem er die Hand schirmend über die Augen legte, blickte er auf den Fluß, der die Sonnenstrahlen kalt wiederspiegelte.

„Nein, sie kommt noch nicht. Sie liegt noch ruhig. Was soll sie hier? Niemand ruft, na, da liegt sie da . . ." sagte Archip langsam und fuhr fort, dem Enkel den Kopf zu streicheln. „Hast du geschlummert?"

Lenjka schüttelte unbestimmt den Kopf und streckte sich auf den Sand aus. Sie schwiegen eine Weile.

„Wenn ich schwimmen könnte, würde ich baden", erklärte Lenjka und schaute aufmerksam auf den Fluß. Seine Stimme war sonderbar dumpf und ausdruckslos.

„Der Fluß hat so eine starke Strömung! Wir haben keine solchen Flüsse. Warum sagt er so? Er fließt, als ob er Angst hätte, daß er zu spät käme . . ." Und Lenjka wandte sich unzufrieden vom Wasser ab.

„Weißt du", sagte der Großvater nach einigem Sinnen, „wir wollen unsere Gurte abnehmen, sie zusammenbinden, ich werde dich an einem Bein anbinden, und du kriechst hinein und badest . . ."

„Nun!" sagte Lenjka gedehnt. „Was du ausgeheckt hast! Oder meinst du, es wird dich nicht hinabziehen? Und wir werden beide ertrinken."

„Am Ufer . . . Ja, du hast recht, es zieht mich hinab. Schau, wie es läuft! . . . Ich meine im Frühling muß es ein großes Hochwasser geben! . . . Und Heu muß es furchtbar viel geben! Unmassen Heu!"

Lenjka mochte nicht reden und gab auf die Worte des Großvaters keine Antwort; er nahm einen trockenen Lehmklumpen in die Hand und zerdrückte ihn mit den Fingern zu Staub, mit einem ernsten und nachdenklichen Ausdrucke im Gesicht. Der Großvater schaute ihm zu und sann mit zusammengekniffenen Augen über irgend etwas nach.

„Sieh doch . . ." begann Lenjka leise und eintönig und schüttelte den Staub von den Händen. „Diese Erde . . . ich habe sie in die Hand genommen, zerrieben, und sie ist zu Staub geworden . . . bloß winzige Stückchen, kaum sichtbar dem Auge . . ."

„Nun, was ist dabei?" fragte Archip und fing an zu husten, wobei ihm die Tränen kamen, und schaute in die großen, trocken glänzenden Augen des Enkels und dessen mageres spitzes Gesicht. „Wie meinst du das?" fügte er hinzu, als er ausgehustet hatte.

Inhaltsverzeichnis: Keine Frage, Gewißheit. — Die Familie und die kommunistische Gesellschaft. I. — Zur Frage unserer Frauenbewegung. — Aus der kommunistischen Frauenbewegung: Frauenagitation in Württemberg; Agitation in Pommern. — Notizen. Frauenwahlrecht: Von der Parlamentsarbeit der österreichischen Sozialdemokratinnen, Die erste Frau im ungarischen Parlament. — Feuilleton: Großvater Archip und Lenjka.

Druck: Buchdruckerei Carl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstr. 23.

Nummer 10 Stuttgart, 1. Mai 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin.

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 2.70, durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 2.50 (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe Post Degerloch b. Stuttgart. — Zuschriften für den Verlag an Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23.

Zur Beherzigung.

W. Goethe.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Aengstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Der 1. Mai.

Ein Brausen und Sausen geht über die Welt, wie eines starken Sturmes Wehen. Es kommt aus Fabriken, Werkstätten und Hütten, von Feldern, aus Bergwerken und Kontoren, aus Verkaufshäusern, Schulstuben und Verkehrsanstalten, von überall her, da fleißige Arbeit mit Hand oder Hirn ausbeutendem Reichtum front. Ein Schrei der Plage ist's und ein Ausruf der Hoffnung zugleich, ein Stammeln Erwachender und ein Eidschwur Wissender, und alles verschmilzt zu einem, wird Kampfesruf, der der bürgerlichen Ordnung, der kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft gilt und ihr kündet: Deine Stunde hat geschlagen!

Ein Brausen und Sausen geht über die Welt, wie eines starken Sturmes Wehen. Es kommt auch aus dem Herzen, von den Lippen von Millionen Frauen. Denn sind die Frauen nicht ebenfalls, ja gerade sie Opfer des auswuchernden Mammons, und müssen sie sich nicht zum Kampfe wider ihn stellen? Die Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen in Stadt und Land, die Frauen und Töchter der Beamtenwelt, des Klein- und Mittelbürgertums, der Kleinbauernschaft erliegen fast unter der Last der Mühen, Sorgen und Leiden, die der herrschende und genießende Reichtum auf ihre Schultern wälzt. „Erlöse uns von dem Uebel", das ist die Bitte, die laut oder unausgesprochen ihre Herzen bewegt. Für Millionen ist sie zu der Erkenntnis, zu dem Willen geworden: Wir selbst müssen uns von dem Uebel erlösen. Die Notwendige Ueberwindung des Uebels muß unser eigenes Werk sein, das gemeinsame Werk aller, die säen, ohne zu ernten, während andere ihren Segen in die Scheunen bringen, ohne die Hand an den Pflug gelegt zu haben. Elend und Qual hämmern schwachen Frauen starken Kampfeswillen ein. Die Gewißheit, daß eine neue, eine lichtere Welt möglich ist, daß der Kommunismus Erlösung bringt, muß diesen Willen ehern machen.

Ein Brausen und Sausen geht über die Welt, wie eines starken Sturmes Wehen. Es kommt über die steilragenden, zerklüfteten Gebirge, über die weiten, wogenden Meere und über die Staatsgrenzen, wo papierene Verträge, Zollwächter und Soldaten in verschiedenen Uniformen die schaffenden, ringenden, vorwärts verlangenden Menschen gegeneinander absperren. Der Schrei der Plage, der Ausbruch der Hoffnung, der Kampfesruf, sie erklingen in allen Sprachen, in denen geknechtetes, zertretenes Menschentum den ausbeutenden Kapitalismus anklagt, in denen leidgestacheltes Menschentum diesem seinem Erzfeind unerbittlichen Kampf ansagt, in denen kühn empordrängendes Menschentum sich zum Sozialismus, zum Kommunismus bekennt. Und unter all den Stimmen Versklavter, die kämpfen wollen, kämpfen müssen, eine einzige gewaltige Stimme Befreiter. Eine einzige nur und doch genug, die ganze Welt der Unterjochten und Ringenden mit Hoffnung, mit Zuversicht, mit flammendem Tatwillen zu erfüllen. „Brüder, Schwestern, ihr schafft sie, die neue Welt, darinnen die Ausbeutung und Knechtung des Menschen durch den Menschen keine Stätte mehr hat. Ihr schafft sie, wenn ihr wollt, wenn ihr bereit zu Opfer und Kampf seid", so rufen stolz, freudig die Proletarier und armen Bauern der sozialistischen Räterepublik Rußland dem Volk der Arbeit aller Lande zu.

Ein Brausen und Sausen geht über die Welt, wie eines starken Sturmes Wehen. Erster Mai ist's heute. Der leidenden und kämpfenden Arbeit Tag. Der Tag des Bekenntnisses unzähliger Millionen zum Sozialismus, zur internationalen Solidarität der Ausgebeuteten aller Länder, zum unversöhnlichen Kampfe gegen den Kapitalismus. Aber müssen wir von alle-

dem nicht wie im Märchen wehmütig sagen: „Es war einmal!" Ist der Maitag des Weltproletariats nicht verwelkt, gestorben wie die Zweite Internationale der Sozialisten- und Arbeiterorganisationen, deren Geschöpf er war, und für deren Entwicklung und Schicksal er symbolisch geblieben ist? Der Treubund, den die Proletarier der verschiedensten Länder 1889 in Paris begeistert beschlossen, den sie auf ihren internationalen Kongressen feierlich beschworen, er endete mit dem furchtbarsten Brudermord, den die Geschichte kennt. Die Zweite Internationale brach entehrt, geschändet unter den Kolbenschlägen zusammen, mit denen deutsche österreichische, französische, englische, italienische, russische, serbische, bulgarische, rumänische, amerikanische Proletarier einander die Schädel zerschmetterten. Der Maitag der Weltarbeiterklasse starb an dem Bruderkuß, den die Ausgebeuteten der kriegführenden Länder unter der vaterländischen Linde mit ihren Ausbeutern, ihren Herren und Peinigern ausgetauscht haben. Was soll den Arbeitern noch ein 1. Mai, ein Tag internationalen Kampfesschwurs, ein Tag internationalen Kampfes? Und dennoch!

Ein Sausen und Brausen geht über die Welt, wie eines starken Sturmes Wehen. Die internationale Solidarität der Arbeiter ist kein leerer Wahn, ist keine Erfindung flügelnder Gelehrtenhirne, ist kein Schlagwort rasender Toren. Sie ist die leidvolle Wirklichkeit sich hart mühender, stöhnender, ausgebeuteter, unterdrückter Menschen überall dort, wo das Kapital die Arbeit seinem Profithunger zins- und tributpflichtig macht. Sie muß die hoffnungsgeschwellte Wirklichkeit ringender, kämpfender Menschen werden, die die Kapitalsmacht brechen und das Reich des befreienden Kommunismus aufrichten wollen. Darum ist der 1. Mai der Tag des Weltproletariats, und er wird sein, was die Erkenntnis und der Wille der Ausgebeuteten aus ihm machen. Nur als deren eigenstes Werk hat er Sinn und Bedeutung. Er muß kampfgeboren sein und künden, daß in allen Ländern die ausgebeuteten Besitzlosen von den ausbeutenden Besitzenden durch den unüberbrückbaren Klassengegensatz geschieden sind, daß sie hingegen ohne Unterschied der Sprache, der Nationalität, der Rasse gegen die bürgerliche Gesellschaft kämpfend zusammenstehen. In diesem Kampfe keinen Pardon dem Kapitalismus, alle Kraft für den Kommunismus!

Ein Brausen und Sausen geht durch die Welt, wie eines starken Sturmes Wehen. Der 1. Mai des Proletariats ist derselbe, der er vor dem Kriege war und ist doch ein anderer, ein neuer. Er hat einen höheren, einen revolutionären Inhalt bekommen. Der Weltkrieg hat das Tempo der Entwicklung fieberhaft beschleunigt, in der sich das Vergehen des Kapitalismus, das Werden des Kommunismus vollzieht. Alle sozialen Übel, Leiden, Gegensätze, die unter der Herrschaft des toten Goldes über das Recht des lebendigen Menschen die Leiber und die Seelen zerfleischen, hat er aufs unerträglichste verschärft. Seine Auswirkungen stellen die Menschheit vor die Entscheidung: Rückfall in die Barbarei oder Vormarsch zum Sozialismus. Der Mensch darf nicht länger des Menschen Wolf sein, er muß sein Bruder werden. Der Kampf um das Ganze ist entbrannt. Hie Kapitalismus mit seiner unheilvollen Macht zu Menschenausbeutung, Menschenknechtung und Menschenvernichtung, so schallt es herausfordernd aus dem einen Lager. Aus dem anderen tönt es: Hie Sozialismus, Kommunismus mit seinem Recht der Menschenfreiheit, des Menschenerblühens und Menschenreifens. Die Sklaven dieser Zeit dürfen sich nicht damit begnügen, am 1. Mai Reformen in der bürgerlichen Gesellschaft und von der bürgerlichen Gesellschaft zu heischen. Sie müssen sich zusammentun zum Kampf gegen diese Gesellschaft, zum Kampf für ihre Überwindung. Ihr Maitag muß Mobilisation, Aufmarsch sein für die Räteordnung, die Brot, Recht, Freiheit, Kultur für alle Schaffenden verbürgt. Er muß Fanfare werden, der die Enterbten unwiderstehlich zur Eroberung der politischen Macht ruft.

Ein Brausen und Sausen geht über die Welt, wie eines starken Sturmes Wehen. Die durch den Weltkrieg eingeleitete Weltrevolution läßt ihrer nicht spotten. Schon der Dritte Maitag des Proletariats, dem die Siegeszeichen der sich behauptenden Revolution in Rußland leuchten! Mit schier übermenschlicher Anstrengung die tückischen Gegenrevolutionäre im Lande und an den Grenzen zurückwerfend, mit den nicht minder erbarmungslosen Feinden Hunger, Blöße ringend, steht die junge Räterepublik vor den kapitalistisch Ausgebeuteten der Welt schmerzgeschüttelt, wundenbedeckt, tastend, suchend, aber riesig kühn, entschlossen, ein Schauspiel und ein Beispiel von gewaltigster geschichtlicher Größe. In allen Ländern mit Kapitalherrschaft mehren sich die Anzeichen vom beginnenden Wettern und Flammen der Revolution. Die Streiks und Aufstände der sich zäh schaffenden Industrie- und Landarbeiter, der Handels-, Post- und Eisenbahnangestellten in Italien folgen einander in raschem Lauf, mit steigender Bedrohung der bürgerlichen Ordnung. In Frankreich beginnen proletarische Massen sich auf die glorreiche revolutionäre Vergangenheit ihrer Klasse zu besinnen. Sie erwachen aus dem chauvinistischen Taumel der „heiligen Einheit" mit der Bourgeoisie und sammeln sich zum Klassenkampf gegen den Kapitalismus. Das englische Proletariat stößt ruhig, aber zäh, entschlossen immer weiter vor, um die Überführung der Gruben, Eisenbahnen usw. in den Gesellschaftsbesitz durchzusetzen, wie die Kontrolle der Arbeit dort durch die Werktätigen selbst. Die revolutionären Betriebsräte werden in der Arbeiterbewegung des Landes eine rasch erstarkende Macht. Rebellion in Irland, Ägypten, Indien, verschärfter Klassenkampf in Canada und Australien erschüttern die Herrschaft der englischen Bourgeoisie in diesen Ländern. Die vielsprachigen Ausgebeuteten in den Vereinigten Staaten rütteln in gewaltigen Ausständen an ihren Ketten. Allüberall, wo die Schaffenden gegen die besitzenden Nutznießer ihrer Arbeit aufstehen, wird ihre Losung immer klarer, fester, einheitlicher: Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat! Diktatur der Werktätigen! Räteordnung! Befreiung durch den Kommunismus!

Ein Brausen und Sausen geht durch die Welt, wie ein starken Sturmes Wehen. Der starke Sturm rüttelt und reißt an alten Unrecht des kapitalistischen Deutschlands. Von den Folgen des imperialistischen Raubkriegs untergraben, von wachsenden Massen der Schaffenden berannt, wankt dieses Deutschland in seinen Grundfesten. Ein Jahr zurück. Die Besitzenden und Ausbeutenden des ganzen Reichs hielten ihre Maifeier, die Maifeier des weißen Schreckens. Ausgerechnet am 1. Mai brachen Noskes Horden in München ein, um mit der vorzeitig emporgeschossenen Räterepublik die Revolution selbst im Blute zu ersticken. Mit der Unterwerfung der Münchener Arbeiterschaft schlossen die opferreichen revolutionären Kämpfe des Jahres 1919. Gegen 15000 stolze Rebellenleichen kündeten den eisernen Willen des deutschen Proletariats für seine Freiheit zu kämpfen. Und heuer abermals ein Maitag rot vom Blut „siegreich Geschlagener". Trotz Niederlage und Blutopfer stürmten, noch ehe daß ein Jahr versunken, in Thüringen, Sachsen, Mitteldeutschland und namentlich in Rheinland-Westfalen proletarische Massen gegen den knechtenden Kapitalismus und seinen Staat vor. Zu Hunderten, zu Tausenden wurden die kühnen Meuterer wider Mammons Herrschaft gefoltert, erschlagen. Einsichtsvoll und schlachtenmutig wollte die kämpfende Vorhut des duldenden Proletariats mit der Niederringung des Militarismus das Schwert der bürgerlichen Klassenherrschaft zerbrechen. Es kehrt am Vorabend des 1. Mai aus einer verlorenen Schlacht heim und ist doch einen Schritt vorwärts auf dem Wege zu seiner nächsten Etappe gedrungen: der Eroberung der politischen Macht.

Ein Brausen und Sausen geht durch die Welt, wie eines starken Sturmes Wehen. Nicht gedemütigt und entmutigt, sammelt sich Deutschlands revolutionäres Proletariat am 1. Mai. Es hat „kein Klagelied, kein Tränenlied, kein Lied um jeden, der da fiel." Was aus seinen Reihen tönt, „ist Siegeslied, Triumphesfeld, Lied von der Zukunft großem Tag." Das Proletariat hat seine Kraft revolutionär kämpfend erprobt, seine Brust ist geschwellt vom Bewußtsein der Macht, die in seinen Leistungen und in seiner Zahl fest verankert liegt. Stolzerhobenen Hauptes schaut es sich am 1. Mai in wachsender Zahl und reifender Erkenntnis um das Banner der Dritten Internationale, das ihm die Kommunistische Partei voranträgt. Zu neuem Kampf. Die Wahlschlachten stehen bevor. Auch sie müssen zu revolutionären Kämpfen gegen die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft und die Klassendiktatur der Bourgeoisie unter mehrheitssozialdemokratischem

Schutz werden. Keinen Tag Ruhe, Rast, Frieden für diese Wirtschaft, diese Herrschaft! Der 1. Mai ist Sammlungstag, Rüstungstag für den Wahlkampf, für die Zukunftskämpfe jeder Art. Heraus aus Fabriken, Werkstätten und Hütten, aus Läden, Kontoren und Schulstuben, hervor von den Feldern, vom Verkehrsdienst, vom sorgenumdüsterten Herd, ihr Frauen und Töchter des schaffenden Volks! Zeigt, daß ihr frei seid, daß ihr kämpfen wollt. Keine Hand darf sich am 1. Mai rühren, um fremdem Reichtum Schätze zu schaffen. Die Arbeitsruhe aller Ausgebeuteten, ihr machtvoller Aufmarsch muß Sausen und Brausen, muß starkes Sturmeswehen sein. Ein Vorbote der Weltwende, der meldet, daß aus Trümmern eine neue Welt ersteht. Eine neue Welt, die Tat des kämpfenden Proletariats und sein Siegespreis.

—

Die Familie und die kommunistische Gesellschaft.

Von Alexandra Kollontay.

II.

2. Die Arbeit im Haushalt ist nicht länger mehr notwendig.

Es gab eine Zeit, da das ganze Leben der Frau der unteren Klassen, in der Stadt so gut wie auf dem Lande, sich innerhalb der Familie abspielte. Was jenseits der Schwelle ihrer Wohnung lag, was außerhalb der vier Pfähle ihres Heims vorging, wußte die Frau nicht und wollte sie auch garnicht wissen. Innerhalb ihres Hauses jedoch, wie vielerlei und verschiedenartige Arbeiten gab es da, Arbeiten von höchstem Nutzen und größter Notwendigkeit nicht allein für die Familie selbst, sondern für die ganze Gesellschaft. Die Frau verrichtete alles, was heute jede Arbeiterfrau oder Bauersfrau verrichtet: sie kochte, wusch, reinigte das Haus, flickte und besserte die Kleider der Familie aus. Aber sie tat nicht nur das: sie hatte noch viele andere Aufgaben zu erfüllen, die die Frau heute nicht mehr erfüllt. Sie spann Wolle und Leinengarn, sie wob Leinwand und Wollstoffe, sie strickte Strümpfe, sie verfertigte Spitzen, sie buck, sie räucherte Fleisch und Wurst, sie legte, salzte und kochte ein, soviel ihre Mittel es nur erlaubten, sie stellte die Hausgetränke her, sie goß ihre Kerzen selbst, sie versorgte das Geflügel und zog das Kleinvieh auf. Was machte nicht alles die Frau von gestern!

So floß das Leben unserer Mütter und unserer Großmütter dahin. Auch in unserer Zeit kann man tief im Lande in einsamen russischen Dörfern fernab der Eisenbahn und den großen Flüssen noch Winkel vorfinden, in denen der Lebensstrom der „guten alten Zeit" sich in voller Reinheit erhalten hat, in denen die Hausfrau mit Arbeiten überlastet ist, von denen die Arbeiterfrau der großen Städte und der volkreichen Industriezentren längst keine Ahnung mehr hat. Zur Zeit unserer Großmütter war all diese Arbeit durchaus notwendig und wirklich fruchtbar. Von ihr hing das Wohlergehen der Familie ab; je tatkräftiger die Hausmutter die Arme rührte, um so besser, reichlicher und in umso größerer Ordnung lebte die Familie. Und auch die Gesellschaft zog Nutzen aus dem unsichtigen Fleiß der Hausfrau. Denn in Wirklichkeit begnügte sich ja die Hausfrau ehemals nicht damit, aus Kartoffeln Suppe zu kochen, die unmittelbar von der Familie verzehrt wurde, nein aus ihren Händen gingen damals zahlreiche Erzeugnisse hervor, wie Leinwand, Garn, Butter usw. alles Dinge, die nur zum Teil in der Familie verbraucht wurden, deren Überschuß Handel und Gewerbe bedurften, die auf dem Markt als Verkaufsgegenstände dienten, die also Waren, Werte darstellten.

Freilich wurde zur Zeit unserer Großmütter und Urgroßmütter deren Arbeit nicht in Geld entlohnt. Aber jeder Mann, der Arbeiter wie der Bauer, suchten zur Gattin eine Frau mit „Goldhänden", wie das Volk heute noch sagt. Denn das Einkommen des Mannes allein, ohne die häusliche Arbeit der Frau, wäre für den zu gründenden Hausstand unzulänglich gewesen. Aber darin fielen die Bedürfnisse der Nation mit denen des Ehemanns zusammen: je tätiger die Frau im Schoße der Familie schaltete, je mehr Erzeugnisse aller Art sie schuf: Leinwand, Wolle, Leder, deren Überschuß auf dem nächsten Markte verkauft wurde, umso höher stieg der wirtschaftliche Wohlstand des ganzen Landes.

Doch der Kapitalismus hat diese alte Lebensform gänzlich umgeändert. Alles was früher im einzelnen innerhalb der Familie hergestellt wurde, wird jetzt im großen fabriziert in Werkstätten und Fabriken. Die Maschine verdrängte die geschickten Finger der Frau. Welche Hausfrau würde sich heute noch damit abplagen, Kerzen zu gießen, Wolle zu spinnen, Leinwand zu weben? Dies alles kann man fertig hergestellt im Laden kaufen. Früher lernte jedes junge Mädchen seine Strümpfe stricken. Wo ist heute die junge Arbeiterin, die ihre Strümpfe selbst strickt? Vor allem hätte sie garnicht die Zeit dazu. Zeit ist heute Geld, und niemand will sie unfruchtbar und nutzlos vergeuden. Für jede Hausfrau und Arbeiterin ist es vorteilhafter ihre Strümpfe fertig zu kaufen, als ihre Zeit damit zu verschwenden, sie selbst zu stricken. Selten wird sich die Arbeiterin noch damit abgeben, Gurken einzusalzen und Vorräte einzulegen, seit sie im Laden um die Ecke Salzgurken und fertige Konserven jederzeit haben kann. Mag auch das im Warenhaus gekaufte Kleid von geringerer Güte sein, und der Stoff aus der Fabrik sich nicht vergleichen lassen mit dem, den die erfahrene Hausfrau daheim mit eigenen Händen wob, die Arbeiterin verfügt weder über die nötige Zeit noch über die Mittel, Kräfte und Kenntnisse, um die Bedarfsgegenstände selbst zu erzeugen. Sie ist in erster Linie Lohnarbeiterin, die durch ihre Berufstätigkeit gezwungen ist, ihr Heim zu vernachlässigen. Jedenfalls, die Tatsache besteht, daß die heutige Familie sich nach und nach all der häuslichen Arbeiten entledigt, ohne die unsere Großmütter eine Familie sich einfach nicht vorstellen konnten. Was früher einzeln und mühsam im Familienhaushalt von der Frau hergestellt wurde, wird heute im großen durch gemeinsame Arbeit von Männern und Frauen in Werkstätten und Fabriken mittelst arbeitsparender Maschinen erzeugt.

Die Familie verbraucht, aber sie erzeugt nicht mehr. Die wichtigsten Aufgaben der Hausfrau von heute lassen sich im großen auf vier Tätigkeiten zurückführen: Reinhalten und Wohnlichmachen der Zimmer, (Putzen des Bodens, Abstauben, Sorge für Heizung und Beleuchtung usw.) Kochen (Zurichten der Mahlzeiten) Waschen und endlich Instandhalten der Wäsche und der Kleider (Stopfen, Ausbessern). Das sind mühsame, aufreibende Arbeiten; sie zehren die Zeit und die Kräfte der Proletarierin vollends auf, die ihr die Arbeitsstunden in der Fabrik etwa noch übrig lassen. Trotzdem steht fest, daß der Aufgabenkreis unserer Großmütter eine beträchtlich größere Zahl von Arbeiten umschloß. Und endlich entgeht deren Wirken noch eine bedeutsame Note, die in der Arbeit der Hausfrau von heute fast gänzlich fehlt: die gesellschaftliche Notwendigkeit. Für die Gesamtwirtschaft der Gesellschaft ist die Betätigung der Frau im Haushalt heute unproduktiv, unfruchtbar. Ihre Arbeit im Hause schafft keine neuen Werte, trägt nicht zum Wohlstand des Landes bei. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend kann die Hausfrau ihr ärmliches Heim reinigen und sauber halten, die Wäsche waschen und flicken, sich verzehren in unablässigen Anstrengungen, ihre abgetragenen Kleider neu herzurichten, sich den Kopf zerbrechen über das Kunststück, mit ihren kärglichen Vorräten ein schmackhaftes Essen zu bereiten — beim Einbruch der Nacht bleibt von all ihrem Fleiß doch keine materielle Spur zurück. Die Hausfrau hat mit ihren unermüdlichen Händen nichts hervorgebracht, was auf dem Markt einen Wert darstellte. Und lebte sie 1000 Jahre, Tag für Tag begänne doch für sie dieselbe Arbeit. Immer wieder hätte sie das Wandbrett abzustauben, immer wieder kehrte abends der Mann heim, ausgehungert, immer wieder brächten die Kinder von der Straße zerrissene und beschmutzte Kleider nach Haus. Die Arbeit der Hausfrau wird immer sinnloser, unwirtschaftlicher, unfruchtbarer.

Der Einzelhaushalt ist in Bedrängnis. Mehr und mehr wird er verdrängt werden durch den gemeinschaftlichen Haushalt. Nicht allzulange mehr wird sich die Proletarierin mit dem Haushalt abquälen müssen. In der kommunistischen Gesellschaft von morgen werden die Arbeiten für den Haushalt besonderen Arbeitsgruppen zufallen, die sich in rationeller Weise mit den besten technischen Hilfsmitteln ausschließlich ihnen widmen. Die Frauen

der Reichen haben sich längst jener anstrengenden, ihnen widerwärtigen Verrichtungen entledigt. Warum sollte die Proletarierin weiter diese Fronde leisten? In Sowjetrußland soll das Leben der Arbeiterin von denselben Erleichterungen, demselben gesundheitlichen Schutz, demselben Licht und derselben Schönheit umgeben sein, wie bisher das Leben der Frau der besitzenden Klassen. In der kommunistischen Gesellschaft braucht die Arbeiterin nicht länger ihre Mußestunden mit Kochen, Putzen, Waschen usw. zu verschwenden. Nein, anstelle der Einzelküche wird es öffentliche Zentralküchen und Speisehallen geben, in denen jeder seine Mahlzeiten einnehmen kann. Solche Einrichtungen bürgerten sich ja bereits unter der kapitalistischen Herrschaft überall ein. Im letzten halben Jahrhundert wuchs die Zahl der Restaurants und Cafés in allen Städten Europas von Tag zu Tag; sie schossen wie Pilze aus dem Boden nach einem Sommerregen. Aber während bisher nur Leute mit gefüllter Börse es sich leisten konnten, dauernd in einem anständigen Restaurant die Mahlzeit einzunehmen, werden in der kommunistischen Gemeinde die hellen, sauberen Zentralküchen und -speisehäuser jeden Arbeitenden mit Essen versorgen. Gleichermaßen wird es mit der Wäsche und den übrigen Haushaltungsarbeiten gehalten werden: die Arbeiterin wird nicht länger gezwungen sein, in der Nässe und im Dunst eines Waschhauses sich mit der Wäsche abzumühen und abends bei schlechter Beleuchtung sich die Augen beim Stopfen und Ausbessern der Wäsche zu verderben. Nein, sie wird jede Woche die Wäsche in die Zentralwaschanstalt bringen, von wo sie sie jede Woche gewaschen und ausgebessert zurückerhält. Das wird eine Sorge weniger für sie sein. Und Sonderwerkstätten zur Ausbesserung der Kleider werden der Frau die ermüdende Flickerei von heute abnehmen. All diese gesellschaftlichen Einrichtungen werden es der Arbeiterin ermöglichen, ihre Freistunden zu genießen, sie mit Lernen und und gesunden körperlichen und geistigen Zerstreuungen auszufüllen. So werden die letzten vier Aufgaben, die der Hausfrau in der Familie heute noch zur Last liegen, unter der kommunistischen Herrschaft verschwinden, und die Arbeiterin wird ihnen sicherlich keine Träne nachweinen. Denn der Kommunismus wird das häusliche Joch der Frau nur abnehmen, um ihr Leben voller, freudiger und freier zu gestalten.

Auf zum Wahlkampf!

Genossinnen, Frauen und Mädchen des werktätigen Volks, auf zum Wahlkampf! Die Wahlen zum Reichstag stehen nahe bevor. Das kann, das darf euch nicht gleichgültig sein. Auch um euer Wohl und Wehe geht es dabei, und eure Sache muß es mithin sein, die Reichstagswahlen euren Interessen nutzbar zu machen. Auch die Frau besitzt das Wahlrecht wie der Mann, dafern sie zwanzig Jahre alt ist. Ihr Frauen alle, die ihr Not und Kummer tragt, die ihr aus drückender Enge und Finsternis empordrängt in die Weite und in das Licht, ihr Frauen, die ihr für die Freiheit kämpft, nutzt dieses Recht für eure Forderungen, euer Ziel. Das Wirken und der Stimmzettel einer jeden von euch muß dafür aufgeboten werden. Euer Recht muß sich in Macht verwandeln, eure Leiden zu lindern und eure Ketten zu brechen.

„Wie kann das durch den Reichstag oder ein anderes bürgerliches Parlament geschehen? Wir haben die Nationalversammlung seit Anfang 1919 am Werke gesehen. Ihr Wesen und Tun hat sich in nichts von der Natur und dem Handeln des alten Reichstags vor der Revolution unterschieden. Die Nationalversammlung bannte nicht das Elend, mit dem der Krieg uns überschüttet hat. Sie ließ geschehen, daß es wuchs und wuchs. Noch immer reichen Verdienst und Einkommen nicht hin, die Wucherpreise des Lebensbedarfs zu decken. Noch immer zehrt übermäßige Anspannung und Ausnutzung die Kräfte des schlecht genährten Leibes, des müden Geistes auf. Noch immer stehen wir darbend, verlangend vor dem Tor des Gartens Eden, darinnen die Früchte der Wissenschaft und Kunst reifen. Unseren Lieben fällt das gleiche Los zu. Und wehe denen von uns, die das Schicksal besonders hart geschlagen hat. Wehe den Kriegerwitiwen und Kriegerwaisen, den bedauernswerten Kriegskrüppeln, den Arbeitslosen!

„Die Nationalversammlung hat die Tränen der Unglücklichen nicht getrocknet und den Brot- und Rechtheischenden nicht ihr Teil werden lassen. Sie hat Gesetze und Einrichtungen geschaffen, die die Kriegs- und Revolutionsgewinnler von goldenen Schüsseln schwelgen lassen, dagegen die breitesten Massen der Arbeiter, Angestellten, Beamten, Handwerker usw. mitsamt den ihrigen den aussichtslosen, furchtbaren Kampf mit schwarzer Sorge und Not preisgeben. Die Nationalversammlung hat ihren Segen dazu gegeben, daß Noskes Weißgardisten Streikende und revolutionäre Kämpfer mit Maschinengewehren und Minenwerfern unter das alte kapitalistische Joch zurücktrieben. Sie hat die Grundlagen unseres Elends und unserer Knechtschaft nicht angetastet: die Macht der großen Geldsäcke, unsere Arbeit und die der unsrigen auszubeuten. Sie hat ungekehrt diese von der Revolution erschütterte Macht wieder befestigt. Sie hat der Herrschaft der Besitzlosen nur ein neues gesetzliches Mäntelchen zurechtgeschneidert und mit den Blumen der politischen Demokratie bestickt. Der neue Reichstag wird sein, was die Nationalversammlung ist. Weshalb also sollten wir zu ihm wählen?"

Gewiß, Genossinnen, Frauen und Töchter des schaffenden Volks, ihr habt mit eurem Urteil über die Nationalversammlung und ihr Werk ganz recht. Euer Urteil beweist, daß ihr aus den bitteren blutigen Erfahrungen gelernt habt. „An ihren Früchten" habt ihr die Herren und Damen erkannt, die als Volksvertreter den Werktätigen statt Brot Steine und Flintenkugeln, Kanonenkugeln geboten haben, mögen diese Herren und Damen sich Mehrheitssozialdemokraten, Demokraten, Zentrümler, Deutschnationale oder sonstwie nennen. Ihr wißt, was ein „Sozialismus" und eine „Demokratie" wert sind, die vereinigt, den Militarismus als dritten im Bunde, sich schützend vor das Allerheiligste der bürgerlichen Ordnung stellen: vor die diebs- und feuersicheren Kassenschränke der Besitzenden, vor die Macht und Gewalt der Millionäre und Milliardäre, fremde Arbeit der Hand und des Kopfes auszubeuten. Die euch und den eurigen wieder aufgezwungene Akkordarbeit und drohende Steuerbürde, haben es euch gelehrt, das Betriebsrätegeschwindelgesetz, die Drangsalierungen und Demütigungen der Arbeitslosen, die Beschimpfungen und Knebelung Streikender, die Meuchelung und Niederkartätschung der Kämpfenden.

Es stimmt, die Nationalversammlung ist eine Trutzburg der kapitalistischen Profitwirtschaft, der Klassenherrschaft der Reichen über die Armen, der Ausbeuter über die Ausgebeuteten, der Genießenden über die Entbehrenden. Daß die Fahne der Demokratie darüber weht, vermag nicht zu täuschen. Die politische Demokratie ist ein vergoldetes Gitter, hinter dem die Besitzlosen und Ausgebeuteten abgesperrt und mit Reformbettelsuppen abgespeist werden, solange Habenichts und Wenigbesitzende unter der Fuchtel des ausbeutenden Kapitals fronden müssen. Auch der neue Reichstag wird solch eine Trutzburg der Ausbeutenden und Herrschenden sein, wenn die werktätigen Massen das zulassen. Und ihr, Frauen und Mädchen, die ihr überbürdet und abgehetzt dem Erwerb nachgeht oder sorgenumdüstert am häuslichen Herd schafft, ihr seid die Hälfte dieser Massen, sogar die große Hälfte. Denkt an die vielen Hunderttausende von Gatten, Brüdern, Vätern, Freunden, die in den Riesengräbern der Schlachtfelder vermodern, weil die aus Profitgier geborene Weltmachtsucht der herrschenden Kapitalisten sie in den Krieg trieb! Die große Zahl, die die Frauen sind, gibt ihnen bei den Wahlen, in der Wirtschaft, in der Gesellschaft große Macht. Genossinnen, Frauen und Töchter des schaffenden Volks, bleibt eingedenk, daß jede Einzelne von euch ein Teil der Riesenzahl, der Macht ist. Damit trägt jede Einzelne von euch ein Teil der Verantwortlichkeit dafür, wie die Dinge sich gestalten. Wie die Reichstagswahlen ausfallen, welches Gesicht der neue Reichstag tragen, wie er handeln wird, dafür sind die Frauen maßgebend, sei es, daß sie wählten, sei es, daß sie nicht wählen und damit den Männern allein die Entscheidung überlassen.

Genossinnen, Frauen und Mädchen, die ihr schaffend euer Brot verdient, den Reichtum, die Kultur der Gesellschaft mehrt! Erkennet im Bewußtsein eurer Macht, was euch des Lebens Nöte, die Tatsachen predigen. Wenn die Hand- und Kopfarbeitenden frei werden wollen von Elend und Knechtschaft, so müssen sie das Joch des ausbeutenden Reichtums zerbrechen. Angesichts der Zustände, die der Kapitalismus durch den Krieg und mit ihm geschaffen hat, kann es jetzt für euch, für eure Lieben nicht mehr darum gehen, die kapitalistische Profitmühle zu verbessern, die Ausbeutungsgewalt der Herren in den Fabriken, Werkstätten, Gruben, Läden, Kontoren, auf den Gütern der Junker und Großbauern, bei den Verkehrsanstalten usw. etwas zu beschränken, ihre Macht im Staate einzudämmen. Die Profitwirtschaft der Kapitalisten muß beseitigt, die Herrschaft der Besitzenden im Staat muß vernichtet werden. Alle Macht im Staat und in der Wirtschaft nur denen, die durch ihre Arbeit — Kopf- und Handarbeit — den Unterhalt und Bestand der Gesellschaft sichern. An Stelle des Kapitalismus, dessen treibende Kraft der Vorteil des Einzelnen ist, muß der Kommunismus treten, dessen oberstes Gesetz das Wohl aller gleichberechtigten und gleichverpflichteten Gesellschaftsglieder ist. Darum Räteordnung statt des Parlaments, des bürgerlichen Klassenstaats. Nicht bürgerliche Demokratie, Diktatur des Proletariats als Anfang zur Verwirklichung voller sozialer Demokratie!

Freies, volles Menschentum für die Frauen, für alle Frauen hängt von diesem „Umsturz" ab. Ihn zu fördern, zu beschleunigen muß der Sinn der Reichstagswahlen für euch Genossinnen, für euch Frauen und Töchter des werktätigen Volks sein. Spannt eure Kraft im Wahlkampf zur Erweckung und Aufklärung der breiten Proletarierinnenmassen aufs höchste für den Sieg des Sozialismus, des Kommunismus an. Auch nicht eine einzige Stimme ausgebeuteter, versklavter Schwestern dürfte auf die Herren und Damen der Parteien entfallen — zu ihnen gehören auch die Mehrheitssozialdemokraten, ja gerade sie — die die Werktätigen um die Früchte der Revolution gepreßt haben; und die Revolution selbst im Blute der Proletarier zu ersäufen gedachten. Schlimmster Feind der Werktätigen ist, wer zustimmte oder schwieg, daß die Macht des Proletariats von den Arbeiter- und Soldatenräten an das bürgerliche Parlament der Nationalversammlung überging; daß die Betriebsräte gehorsame Diener des kapitalistischen Profits sein sollen; daß der Belagerungszustand alle politischen Rechte und Freiheiten zerstampft; daß der Militarismus unter Führung einer monarchistischen Offizierskamarilla mit dem Segen der Demokratie durch den weißen Schrecken die Proletarier zu Paaren treiben will; daß dem sozialistischen Sowjetrußland statt der Bruderhand die gepanzerte Faust entgegengestreckt wird. Des Vertrauens der Werktätigen sind aber auch jene Unabhängigen Sozialdemokraten nicht wert, die in den Stürmen der Zeit nur in einem festgebliebenen sind. In der Grundsatzunsicherheit, mit der sie zwischen bürgerlichem Parlamentarismus und proletarischer Räteordnung, zwischen bürgerlicher Demokratie — die in Wirklichkeit die Klassendiktatur der ausbeutenden Bourgeoisie ist — und der Diktatur des Proletariats hin- und herschwanken.

Genossinnen, werktätige Frauen und Mädchen! Setzt eure Ehre, euren Stolz, euer Glück darein, unter euren Schwestern der Klage für die Forderungen, das Ideal des menschheiterlösenden Kommunismus zu wirken und zu werben. Auch euer Wort muß es sein, daß zahlreiche Wähler und Wählerinnen sich zum Kommunismus bekennen, daß in den Reichstag Vertreter und Vertreterinnen der kommunistischen Partei einziehen. Als Spartakusbund hat sie euch schon während des Krieges das Banner des internationalen Sozialismus rein und unbefleckt, ohne Wanken und Schwanken vorangetragen. Seit Ausbruch der Revolution ist sie als ein getreuer Eckehard dem Proletariat vorausgeschritten, eher nicht bloß im Erkennen des Ziels, dem Ihr zustreben müßt, sondern auch im Erkennen des Wegs, der zu ihm führt. Sie wird eure Sache, die Sache aller Mühseligen und Beladenen auch im Reichstag mit größter Treue und Kraft vertreten.

Nicht daß sie euch vorspiegelt, ihre Vertreter im Reichstag könnten durch Reform der bürgerlichen Gesellschaft eine Wende eures Jammers bewirken. Nein indem sie durch diese das Parlament in schärfster Weise bekämpfen, indem sie durch sie euch zum rücksichtslosesten zähesten Kampf aufrufen läßt gegen diese kapitalistische Trutzburg und die Herrschaft des ausbeutenden Soldes, der sie dient. Die Trutzburg der bürgerlichen Klassendiktatur muß von innen moralisch und politisch unterminiert, sie muß von außen im kraftvollen Ansturm berennt werden, damit sie fällt. Ihr festester Schutz ist der Unverstand der Massen, die in Täuschung über das Wesen und den Wert des Parlamentarismus befangen sind. Die wichtigste Aufgabe, das fruchtbarste Ergebnis der parlamentarischen Tätigkeit von Kommunisten muß sein, dem Wesen und Wert des Parlaments jede trügerische Maske abzureißen ihn nackt in seiner kapitalistisch-bürgerlichen Häßlichkeit zu zeigen. Indem sie dadurch den Unverstand der Massen in klare Erkenntnis verwandeln, die Tatwillen wird, sammeln sie außerhalb des Parlaments die Macht, die das Zwing-Uri schleift, politische Macht erobert, und damit den Weg zur kommunistischen Gesellschaft freilegt.

Genossinnen, Frauen und Mädchen, die ihr heiß danach verlangt, euren Leib und eure Seele der Knechtschaft durch den toten Besitz zu entreißen! Tut das eurige bei der Wahl zum Reichstag, tut es bei den nachfolgenden Wahlen zu dem Parlament verschiedener Einzelstaaten. Kommunistische Stimmen überall im Reich bringen zum Ausdruck, daß die Sklaven unserer Tage sich zählen, daß sie ihrer Macht bewußt werden und sie brauchen wollen. Kommunisten im Reichstag, in den Parlamenten sind die schärfste, vernichtendste Beurteilung des Kapitalismus, seines Maschinengewehr- und Zuchthausstaates, seiner Demokratie und seines Parlamentarismus. Sie besagen nicht Frieden mit der bürgerlichen Gesellschaft im Zeichen von Reformen, sondern Aufruf zum unerbittlichen Kampf gegen sie. Sie besagen Räteordnung gegen Parlamentarismus, proletarische gegen bürgerliche Klassendiktatur. Die Wahlen müssen eine Etappe im Kampf um die Eroberung der Staatsgewalt durch Deutschlands Proletariat werden. Das proletarische Machtbewußtsein, geboren während der großen Streiks unter Entbehrungen und Hunger, genährt vom Blut der gemordeten und gemeuchelten revolutionären Kämpfer, muß Wille und Tat werden. Der Wahlkampf muß Sammlung und Schulung, muß Mobilisation der breitesten schaffenden Massen für die revolutionären Zukunftskämpfe sein. Nicht zur Eroberung des Parlaments, zur Ueberwindung der bürgerlichen Ordnung zieht die Kommunistische Partei in den Wahlkampf. Auf zum Wahlkampf!

Ein Gruß aus Schweden.

Wir haben hier in Schweden, das eines der reaktionärsten Länder der Welt ist, schweres Wirken für den Kommunismus. Jedoch wir lassen uns dadurch nicht anfechten, nehmen freudig den Kampf für unser Ideal auf und kommen mit jedem Tage mehr vorwärts. Wie im Ausland bekannt ist, haben wir jetzt eine rein rechtssozialistische Regierung. Sie tut alles, was in ihrer Macht steht, damit jeder und alle bei Seite geschoben werden, die den wirklichen wissenschaftlichen Sozialismus festhalten, wie Marx ihn begründet hat. Nur die Partei der Jung- oder Linkssozialisten steht auf dem Boden des revolutionären internationalen Sozialismus. Dafür gelten auch die „Heimat-Bolschewiki", wie man uns betitelt, als die verächtlichste Gesellschaft der Welt. Trotz alledem und alledem geht es mit unserer Bewegung kräftig voran.

Vor einigen Wochen ging ich zur Agitation nach Jämtland, eine unserer nördlichen Provinzen, und dort hatte man solche Angst vor dem „Bolschewismus", daß man nicht wagte, mich in irgend einem Saal sprechen zu lassen. Ungeachtet der großen Kälte war ich gezwungen, zu meiner Zuhörerschaft im Freien, auf dem offenen Marktplatz zu reden. Das ist ein Beispiel des Hasses, mit dem der Kommunismus verfolgt wird. Die Arbeit unter den Frauen macht jetzt bessere Fortschritte als früher. Unser kleines kommunistisches Frauenorgan „Röda Röster" (Rote Stimmen) findet überall im Lande Abonnentinnen, und wenn es gelingen würde, die jüngeren Genossinnen zur tätigen Agitations- und Propagandaarbeit heranzuziehen, so könnten wir in Schweden binnen kurzem viele organisierte Frauen haben. Es hält aber gerade schwer, die jüngeren Frauen als tätige Genossinnen zu gewinnen, und wir können ihre verständnisvolle, opferfreudige Mitwirkung auf die Dauer nicht entbehren. Doch auch diese Schwierigkeit muß überwunden werden, und wir können allen kämpfenden Genossinnen auf dem Kontinent versichern, daß wir in dem kleinen Schweden nicht zurückbleiben, sondern tapfer Schritt mit ihnen zu halten suchen.

Wir alle müssen tätigen Anteil an dem großen Kampfe nehmen, der nun zu Ende geführt wird. Und wenngleich das Proletariat als Klasse der vornehmste und entscheidende Träger dieses Kampfes ist, so wissen wir doch, daß wir nicht bloß für die Freiheit, das Glück einer einzelnen Klasse, einer einzelnen Nation kämpfen, sondern daß wir mit unserem Kampfe Freiheit und Glück für die ganze Menschheit gewinnen. Um freies, reines Menschentum für alle zu erobern, setzen wir unsere besten Kräfte in den Kampf ein. Deshalb fühle ich mich als Internationale, als Weltbürgerin im tiefsten Sinne des Wortes. Als Internationale bin ich davon überzeugt, daß nur die Verwirklichung des Kommunismus und seiner weiterlösenden Ideen die Menschheit von dem entsetzlichen Elend erretten kann, in das sie durch den Kapitalismus gestürzt worden ist. Als Internationale fühle ich mich mit ganzer Seele mit den kämpfenden Genossinnen in Rußland und Deutschland, ja ich fühle mich als eine von ihnen, und wie sie sehne ich glühend den Tag des Endsiegs herbei, als Glück jedes Opfer begrüßend, das unser gemeinsames Ziel von uns fordern kann.

Unsere Betätigung in diesen Tagen ist schwer und hart, und wenn wir unser Ziel erreichen wollen, so müssen wir bereit sein, alle Mittel zu nutzen, alle Wege zu gehen, die uns zu ihm führen. Deshalb müssen wir auch alle unsere Kräfte aufbieten, um die Frauen für den Kommunismus zu gewinnen, die Frauen, die viele Jahrhunderte lang dem Ideal des Wirkens für die Allgemeinheit fern gehalten worden sind. Gelingt es uns, die Frauen zu erwecken und zu schulen, so wird der Kommunismus für Kampf und Aufbau eine mächtige, ja die beste Stütze an ihnen haben.

Wir stecken jetzt mitten in den Vorbereitungen zu unseren Maiversammlungen und Maidemonstrationen im ganzen Lande. Wir werden dabei nur für den reinen Kommunismus werben und wirken, wir weisen es zurück, Ideen, Forderungen unter die Massen zu tragen, die irgend etwas mit dem Revisionismus der Scheidemänner aller Länder zu tun haben. Wir rufen die Massen zur Revolution der Gesellschaft, um die Bahn freizulegen für den Aufbau des Kommunismus. Wenn wir auch noch eine Minderheit sind, so werden wir doch der Bourgeoisie zeigen, daß wir da sind, arbeiten und kämpfen.

Hoch der internationale Kommunismus! Hoch der Maitag der Dritten Internationale! Durch Klassenkampf zum Menschheitsfrieden! Unser Weg ist klar! Alle Kraft für Arbeit und Kampf!

Kata Dalström-Göteborg.

Zur Frage unserer Frauenbewegung.

(Schluß).

Will man von der Frau eine neue und volle Kultureinstellung verlangen, so ist klar, daß es sich dabei um einen langwierigen Entwicklungsprozeß handelt, der mit der wirtschaftlichen Entwicklung verknüpft ist. Es ist aber auch klar, daß auf die Frau mit anderen Mitteln gewirkt werden muß, als auf den Mann. Mit der rein formellen Gleichberechtigung und der Gewähr und Anwendung der gleichen Mittel ist es da nicht getan. Aufgabe der Vorgeschrittenen wird es sein, den Frauen, ausgehend von ihren besonderen Sorgen und Nöten, die Erlösung zu zeigen, die in der Befreiung aus der bisherigen Enge, in der Einstellung und Kulturteilnahme, Gemeinschaft und Kommunismus liegt.

Die Frau, die in einer dumpfen Unerlöstheit, Last- und Arbeitstier, dahinlebte, durch Erziehung, wirtschaftliche und allgemeine gesellschaftliche Zustände in jeder Weise vernachlässigt und unterdrückt ist, soll als Kämpfende und Mitragende im Weltgeschehen gleich und frei neben dem Manne stehen. Ihr soll die kommunistische Gedankenwelt ganz erschlossen werden. Ehe diese Erschließung möglich ist, bedarf es des Aufrüttelns, des Wachrufens aus der dumpfen Betäubung Jahrzehnte, Jahrhunderte langer physischer und psychischer Knechtschaft. Hier hat unsere Arbeit einzusetzen. Sie ist nicht leicht, weil sie so mannigfach ist und je nach den verschiedenen Umständen auf verschiedene Art und Weise angegriffen werden muß. Erschwerend kommt hinzu, daß sie letzten Endes auch im Kampfe gegen den Mann zu geschehen hat, der ungern auf seine Vorrechte verzichtet. Wie viele Arbeiter, auch Sozialdemokraten und sogar gute Kommunisten vergessen, was Bebel schrieb: „Der klassenbewußte Arbeiter weiß" — oder sollte wissen — „daß die gegenwärtige Entwicklung die Frau zwingt, sich zum Konkurrenten des Mannes aufzuwerfen; er weiß aber auch, daß die Frauenarbeit zu verbieten ebenso unsinnig wäre, als ein Verbot der Anwendung von Maschinen, und so trachtet er danach, die Frau über ihre Stellung in der Gesellschaft aufzuklären und sie zur Mitkämpferin in dem Befreiungskampf des Proletariats gegen den Kapitalismus zu erziehen."

Wir müssen uns klar darüber sein, daß unter den Männern, auch unter den kommunistischen Genossen, es im großen Maße noch an der richtigen Einstellung zur zukünftigen Frau und somit auch an einer richtigen Haltung gegenüber der gegenwärtigen Frau und ihren Befreiungsbestrebungen fehlt. In der „Kommunistin" heißt es im Bericht über die erste Reichsfrauenkonferenz der K.P.D.: „Aber seien wir ehrlich, mitbestimmend (für das lange Hinausschieben der Frauenkonferenz) war auch das mangelnde oder zum mindesten schwache Verständnis der Genossen dafür, wie dringlich es ist, daß die Frauen als Gleichstehende und Gleichgewertete in Reih und Glied der Kommunistischen Partei stehen und außerhalb der Partei in wachsenden Massen in den Bannkreis der kommunistischen Ziele und Ideale gezogen werden." Besondere Arbeit unter den Frauen ist auch von diesem Gesichtspunkt aus eine Notwendigkeit, denn die Frauen bedürfen der Frau und Schwester da, wo der Mann versagt und versagen muß.

Über die praktische Ausgestaltung der Frauenaufklärungs- und Agitationsarbeit liegen noch zu wenige sichtbare Ergebnisse vor, um zu allgemein gültigen Schlüssen kommen zu können. Diese Arbeit wird sehr schwierig sein; es handelt sich um die Beackerung eines ungeheuren Brachlandes, das wenn aufgeschlossen, reichen und fruchtbaren Ertrag geben wird. Die Arbeit wird sich nach den verschiedenen örtlichen Verhältnissen zu richten haben. Bestimmt läßt sich jedoch heute schon dieses sagen. Sinn dieser besonderen Arbeit unter den Frauen ist nicht, den allgemeinen Aufgaben der Partei, insbesondere den Bildungs- und Aufklärungsveranstaltungen fernzubleiben. Im Gegenteil, lebhafte, zahlreiche Beteiligung hieran ist gut und von Nutzen. Die Frauen-Diskussionsabende, die engverbunden mit der Bildungsarbeit, dem Leben und Weben der Partei bleiben müssen, werden Gelegenheit geben zu restloser Aussprache und Klärung über unsere Ziele. Sie sollen versuchen, an die Frauen in der ihnen eigenen Weise und ihrer jeweiligen Entwicklungsstufe entsprechend, das heranzubringen, was zu wissen ihnen nottut. Bei dieser Arbeit wird sich vor uns ein riesiges Gebiet von Fragen und Problemen auftun, die ohne die aktivste Teilnahme der Frau, ohne ihren Kampf und ihren mitgestaltenden Aufbau sich nie vollkommen werden lösen lassen. Indem der Mann die schöpferischen Möglichkeiten in der Frau unterband, „beraubte er sich selbst aller der Bereicherungen, die wir noch kaum zu ahnen und für eine Zukunft zu erhoffen vermögen". (Elisabeth Busse-Wilson.) *) Es geht dabei um wesentliche Dinge, denen die Frau noch nahe verbunden ist.

Wichtig scheint es, daß die Frau von der Aufklärung an ihrem Arbeitsplatz erfaßt wird. Für die Industriearbeiterin also die Betriebsversammlung, für die Hausfrau die Hausagitation. Denn es ist heute besonders schwer, die Frauen in die Versammlungen und Bildungsabende zu bringen, heute, wo die unerhörte Gestaltung der Lebensmittelverhältnisse Kopf und Hände wie Füße in Anspruch nimmt, wenn die Familie nur halbwegs ernährt und gekleidet werden soll. Und — leider ist es meist so — wenn nur eines von Hause fort kann, so geht der Mann und der Frau bleibt die Arbeit, anstatt daß abgewechselt würde mit der Möglichkeit sich aufzuklären und zu bilden, wie es doch recht und billig wäre. Die Hausagitation ist eine sehr schwere, mühevolle Arbeit, und es wird sich zeigen, ob sie in dieser Zeit ungeheuerster Anspannung und Ausnutzung der Kräfte wird nebenher geleistet werden können in dem Umfang und der Stärke, wie das im Interesse der Frauenaufklärung dringend erforderlich ist. Eine wichtige Forderung unserer Frauenbewegung ist weiter: Literatur. Kleine Schriften, Dinge von Wert und Bedeutung, aber in knapper Weise auf die einfachste Art gesagt. In Bezug auf den Inhalt und seinen Wert dürfen der Rücksändigkeit natürlich keine Konzessionen gemacht werden, jedoch in Bezug auf die Form ist dem Fassungsvermögen und der geistigen Entwicklung der Proletarierinnen Rechnung zu tragen.

Es ist klar, daß der Mittel unzählige und verschiedenartige sind, um auf die Frauen einzuwirken und ihre Aufklärung zu fördern. Grundforderung muß sein, sich freizuhalten von allen halben Erkenntnissen. Es mag sein, daß es auch gelingt, die Frauen auf dem Umweg über einen Strick- oder Stickabend zum politischen Verständnis und zur Schulung ihres Tatsachensinns zu führen. Aber nur bedarf es der sicheren Leitung durch eine kluge, gründlich geschulte und geschickte Frau, die selbst ein klar erschautes Ziel hat, und es nicht vergißt oder verstrickt. Man sollte nicht unterlassen bei jeder Möglichkeit, bei Diskussionen in öffentlichen Versammlungen — auch bei bürgerlichen Veranstaltungen — hinzuweisen auf die einzige mögliche restlose Lösung der Frauenfrage durch die kommunistische Gesellschaft, durch die zu errichtende proletarische Diktatur.

Der Weg der Kommunistischen Frauenbewegung wird ein mühsamer und schwieriger sein. Doch ist er zu gehen mit aller Opferbereitschaft und mit mutigem Willen. Die weiterschreitende Entwicklung läßt uns keine andere Wahl. Wir wissen, daß die Befreiung der Frauen das Werk der Frauen selbst sein muß. Wir müssen und wollen unsere ganze Kraft einsetzen, um die vielen Schwierigkeiten zu überwinden, die vor uns getürmt liegen. Bald sollen Bebels Worte Wahrheit werden: „Die Frau der neuen Gesellschaft ist sozial und ökonomisch vollkommen unabhängig, sie ist keinem Schein von Herrschaft und Ausbeutung mehr unterworfen, sie steht dem Manne als Freie, Gleiche gegenüber und ist Herrin ihrer Geschicke." Die Vorgeschichte der Menschheit scheint zu Ende. Die Erschließung einer neuen Welt liegt vor uns! Wir Kommunistinnen haben uns entschieden.

M. W.

*) Ich verweise hier mit Nachdruck auf das kürzlich erschienene Buch „Die Frau und die Jugendbewegung", ein Beitrag zur weiblichen Charakterologie und zur Kritik des Antifeminismus. Freideutscher Jugendverlag Adolf Saal, Hamburg.

Notizen.

Der internationale sozialistische Frauentag.

Der internationale sozialistische Frauentag in der Schweiz ist von unseren Genossinnen dort mit Treue festgehalten worden. Die Woche vom 15. bis 21. März war den entsprechenden Versammlungen überall im Lande gewidmet. Unsere Genossinnen ließen es an vorbereitender und werbender Arbeit nicht fehlen. Die Zentrale Frauenkommission der Partei in Zürich regte sie an und bemühte sich, sie einheitlich und planvoll zu gestalten. Sie veröffentlichte Ratschläge für die Veranstaltung von Volksversammlungen und für die Betreibung von Hausagitation, namentlich auch unter den Heimarbeiterinnen, sie stellte Agitationsmaterial zusammen und verschickte es usw. Der Frauentag folgte den Volksabstimmungen in den Kantonen Zürich und Basel, bei denen die Einführung des Frauenwahl- und Frauenstimmrechts abgelehnt worden war. Er sollte ein Protest gegen dieses Votum des Vorurteils und der reaktionären Gesinnung sein. Trotz dieses Umstandes und trotz der rührigen Werbearbeit waren die Frauentagsveranstaltungen nicht überall gut besucht. Versammlungen fanden in den Kantonen Zürich, Bern und Chur in größerer Anzahl statt, außerdem noch in den Hauptorten anderer Kantone. Die Frauengruppen der Stadt Zürich hatten leider von der Veranstaltung einer eigenen Frauentagsveranstaltung abgesehen. Im Allgemeinen waren die Versammlungen gut besucht, der recht schwachen Beteiligung in St. Gallen und Rorschach steht der sehr gute Erfolg in Luzern, Bern, Solothurn, Biel, Bümpliz und anderen Orten entgegen. Jedoch waren es überall fast nur die bereits erweckten und organisierten Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen, die an den Versammlungen teilnahmen. „Das Verlangen der unorganisierten Frauenmassen nach einem Eintreten für die politische Gleichberechtigung ist nirgends groß." So stellt die „Vorkämpferin" fest und wirft die Frage auf: „Hat sich der Frauentag überlebt, bevor er seine Auswirkung gebracht hat?" Bei allen Veranstaltungen kam diese Resolution zur Annahme:

„Die Versammlung ist empört darüber, daß

1. bei der Abstimmung vom 8. Februar über das Frauenstimmrecht auch ein Großteil der Arbeiterschaft das Heer der Reaktionäre verstärkte,

2. daß sich selbst organisierte Arbeiter durch Scheingründe und die Manöver des Bürgertums verleiten ließen, sowohl in Versammlungen als auf dem Arbeitsplatz und bei andern Zusammenkünften unsern Programm-Grundsatz zu verleugnen,

3. daß solche Arbeiter Augenblicks-Erfolge höher werten als grundsätzliche Forderungen.

Sie erwartet des bestimmtesten von Parteiorganisationen und Gewerkschaften,

1. daß die Frage, wie die Frauen die gleichen politischen Kampfmittel erhalten, weiter besprochen und beraten werde,

2. daß nicht, wie die Regierung beabsichtigt, den Frauen nur in den Gemeinden das aktive und passive Stimmrecht zuerkannt werde. Die bürgerlichen Frauen und deren Organisationen werden sich damit zufrieden geben; wir als Klassenkämpferinnen haben zur Genüge die Selbstherrlichkeit der Gemeinden während der Kriegsjahre kennen gelernt und wissen, wie die Proletarier in denselben ohnmächtig dem übergenen Gegner gegenüberstehen. Nicht gesondert als Gemeindemitglieder, sondern als Klasse wollen wir die Frauen zu Kämpferinnen erziehen; darum verzichten wir lieber auf das kommunale Frauenstimmrecht. Hat man uns so lange warten lassen, so sind wir auch gewillt, weiter zu kämpfen, aber ums Ganze.

Wir erwarten daher von der neuen Kantonsratsfraktion, daß sie sich nicht schwächer zeige als die Vorkämpfer im grundsätzlichen Kampf um die Forderung. Nicht das Bürgertum in den Gemeinden gilt es zu stärken, sondern die Kampfstirne des Proletariats zu vergrößern."

Der internationale sozialistische Frauentag der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands findet laut Beschluß des Reichsfrauenausschusses dieser Partei vom 9.—16. Mai statt und zwar in der Form, daß überall im Reiche öffentliche Versammlungen veranstaltet werden. Diese sollen zum Ausdruck bringen das Bekenntnis zum Sozialismus und zur internationalen Solidarität der Proletariat, ferner die Forderung voller rechtlicher und sozialer Gleichstellung des weiblichen mit dem männlichen Geschlecht. Die führenden Genossinnen lassen sich angelegen sein, in den Organisationen und der Presse der U.S.P. für den Erfolg des Frauentags recht rührig zu wirken. Sie haben sich auch an die Genossinnen des Auslands mit dem Ersuchen gewendet, womöglich in der gleichen Zeit wie sie Frauenveranstaltungen abzuhalten, die die proletarischen Frauenmassen werben und im Zeichen internationaler Solidarität zum Kampfe für ihr volles soziales Recht als Geschlecht, zum Kampfe für den Sozialismus sammeln sollen. Das Vorgehen des Reichsfrauenausschusses verdient Beachtung und Erfolg. Die Frauentagsveranstaltungen fallen in die Zeit des Wahlkampfes und werden sicherlich von großem Nutzen für die U.S.P. sein.

Frauenwahlrecht.

Ausdehnung des Frauenwahlrechts in England. Das englische Unterhaus hat in der zweiten Lesung eine Gesetzesvorlage angenommen, die die Altersgrenze für das Frauenwahlrecht vom 30. auf das 21. Jahr herabgesetzt. Damit steht nun den englischen Frauen das Wahlrecht in dem gleichen Umfange wie den Männern zu, das Wahlrecht aller Großjährigen wird endlich verwirklicht. Die Reform war von der Arbeiterpartei gefordert und wurde einstimmig angenommen.

Feuilleton

Großvater Archip und Lenjka.

Von Maxim Gorki.

(Fortsetzung.)

„So . . . nickte Lenjka mit dem Kopfe. „Schau, wie weit und groß die ganze Erde ist!" Er wies mit der Hand über den Fluß. „Und alles ist auf sie draufgebaut . . . Wie viel Städte haben wir durchwandert! Schrecklich viel! Und wie viel Menschen gibt es überall!" Und da er nicht verstand, seinen Gedanken in Worte zu fassen, verfiel Lenjka von neuem in ein schweigendes Sinnen und blickte um sich.

Der Großvater schwieg auch eine Weile, dann rückte er näher zu dem Enkel heran und sagte zärtlich:

„Du, mein kluger Junge! Du hast wahr gesprochen — alles ist Staub . . . die Städte und die Menschen und du und ich sind bloß Staub. Ach, Lenjka, Lenjka! . . . wenn du lesen und schreiben könntest! . . . du würdest weit kommen. Du urteilst wie ein erwachsener Mensch über alles . . . Du Buchfink, Gotteswögelchen! . . . Und was wird bloß aus dir? . . ."

Der Großvater preßte den Kopf des Enkels an sich und küßte ihn.

„Warte! . . ." rief Lenjka, seine Flachshaare aus den knorrigen zitternden Fingern des Großvaters befreiend, lebhafter. „Wie sagst du? Staub? die Städte und alles?"

„So ist es in der Natur eingerichtet, mein Täubchen. Alles ist Erde, und die Erde selbst Staub. Und alles stirbt auf ihr ... So ist es! Sieh, ich werde auch bald sterben ..." lenkte der Großvater ab und fügte wehmütig hinzu: „Wohin wirst du dann ohne mich gehen?"

Lenjka hatte diese Frage oft vom Großvater gehört, und er war es schon recht überdrüssig, das Thema vom Tode zu erörtern; er wandte sich daher schweigend zur Seite, riß einen Grashalm ab, steckte ihn in den Mund und begann langsam zu kauen.

Dies war aber des Großvaters schwache Seite.

„Warum schweigst du? Wie wirst du ohne mich auskommen, frage ich?" fragte er leise, beugte sich über den Enkel und hustete von neuem.

„Ich habe dir schon gesagt ..." versetzte Lenjka zerstreut und gereizt und warf dem Großvater einen Seitenblick zu.

Ihm mißfielen diese Gespräche auch deshalb, weil sie oft mit einem Streit endeten. Der Großvater ließ sich lang und breit über die Nähe seines Todes aus. Lenjka hörte ihm zuerst nachdenklich zu, erschrak vor der sich neu eröffnenden Lage und weinte, aber allmählich wurde er müde — und es trat die Gegenwirkung ein: er hörte dem Großvater nicht mehr zu, überließ sich seinen eigenen Gedanken, der Großvater aber merkte das, wurde böse und begann davon zu reden, daß er, Lenjka, dumm sei, den Großvater nicht liebe, seine Sorgen nicht würdige, und schließlich kam es so weit, daß er Lenjka vorwarf, er wünsche ihm, dem Großvater, ein recht baldiges Ende.

„Was hast du gesagt? Du bist noch dumm, kannst dein Leben nicht begreifen. Wie alt bist du? Erst etwas über zehn Jahre. Und gebrechlich, untauglich zur Arbeit bist du. Wohin wirst du also gehen? Du meinst, gute Menschen werden dir helfen? Ja, wenn du Geld hättest, dann würden sie dir helfen, es auszugeben — das stimmt. Almosen aber zu sammeln, fällt sogar mir Alten schwer. Vor jedem dich verneigen, jeden bitten! Und man schimpft dich und schlägt dich zuweilen und jagt dich weg ... Meinst du, man hält einen Bettler für einen Menschen? Niemand tut das! Ich bettle schon zehn Jahre — kenne die Sache. Ein Stück Brot schätzen sie tausend Rubel. Wer einem etwas gibt, denkt dabei, es müßten sich ihm schon gleich die Himmelstore öffnen. Was meinst du, was meist der Beweggrund zu einem Almosen ist? Um sein Gewissen zu beruhigen; darum tut man es, lieber Freund, nicht aber aus Mitleid! Ein satter Mensch hat niemals Mitleid mit einem Hungrigen, denn er kennt ihn nicht. Feind sind einander der Satte und der Hungrige, in ewige Zeiten werden sie einander ein Dorn im Auge sein. Deshalb ist es ihnen auch unmöglich, mit einander Mitleid zu haben und sich zu verstehen ... Und für den Satten ist der Bettler wie Schmutz."

Der Großvater war ganz erregt vor Zorn und Gram. Seine Lippen bebten, und die greisen trüben Augen huschten eilig in dem roten Rahmen der Wimpern und Lider umher, und die Runzeln auf dem pergamentartigen Gesicht traten noch dichter und stärker hervor.

Lenjka hatte ihn in dieser Verfassung nicht gern und fürchtete sich ein wenig vor irgend etwas.

„Deshalb frage ich dich auch, was du in der Welt tun wirst? Du bist ein schwächliches Kind, die Welt aber ist wie ein Tier. Und sie wird dich mit einem Male verschlingen. Ich will das aber nicht ... Ich liebe dich doch, mein Kind! ... Du bist mein Einziges, auch wie ich für dich alleln da bin ... Wie soll ich denn sterben? Ich kann nicht sterben und dich allein lassen ... Auf wen? ... O Gott! ... warum hast du dich von deinem Knecht gewandt?! ... Ich kann nicht leben und darf nicht sterben, denn ich muß das Kind ... hüten. Sieben Jahre habe ich es gehütet ... auf meinen Händen ... den alten ... Herrgott, hilf mir! ..."

Der Großvater setzte sich hin, legte den Kopf auf die Knie der zitternden Beine und weinte. Und seine Schultern zuckten von heiserem Schluchzen, das zuckend aus der kranken Brust hervorbrach.

Der Fluß floß eilig dahin und plätscherte laut gegen das Ufer, als ob er mit diesem Plätschern das Schluchzen des Alten übertönen wollte. Der wolkenlose Himmel lächelte heil, ergoß eine sengende Hitze und lauschte ruhig lächelnd dem ruhelosen Rauschen der trüben Wellen ...

„Genug, weine nicht, Großvater!" sagte Lenjka aus irgend einem Grunde in rauhem Tone und zur Seite blickend; er wandte das verzogene und finstere Gesicht dem Großvater zu und fügte hinzu: „Wir haben doch über alles schon gesprochen. Ich werde nicht zu Grunde gehen. Ich trete irgendwo in eine Schenke ein ..."

"Sie werden dich unterkriegen ..." stöhnte der Großvater unter Tränen.

„Vielleicht kriegen sie mich nicht unter. Und wenn sie mich nicht unterkriegen" rief Lenjka wie herausfordernd aus, „was ist dann? Dann werde ich meinen Weg machen. Von jedem werde ich mich nicht unterkriegen lassen! ..."

Aber hielt Lenjka plötzlich inne, schwieg nachdenklich und sagte leise:

„Oder ich gehe in ein Kloster ..."

„Wenn du in ein Kloster kommen würdest!" seufzte der Großvater, sich belebend und begann von neuem sich in einem heftigen Hustenanfall zu krümmen.

Über ihren Köpfen ertönte ein Rufen und Knarren von Rädern

„Hol ü—ber! ... Hol ü—ber!" erschütterte irgend jemandes mächtige Kehle die Luft.

Die beiden Rastenden fuhren zusammen, sprangen auf und nahmen die Bündel und die Stöcke.

Mit durchdringendem Kreischen fuhr ein zweiräderiger Wagen auf den Sand. Darin stand ein Kosak; er hatte den Kopf mit einer zottigen auf das eine Ohr geschobenen Mütze zurückgeworfen und schickte sich an zu schreien, indem er mit weit geöffnetem Munde tief Atem holte, wodurch seine mächtig gewölbte, breite Brust noch mehr hervortrat. Die weißen Zähne glänzten hell in dem seidenen Rahmen des schwarzen Bartes, der unter den weit geöffneten und vor Anstrengung blutunterlaufenen Augen ansetzte. Unter dem geöffneten Hemde und dem nachlässig über die Schultern geworfenen Rocke sah man den behaarten von der Sonne gebräunten Körper. Und von seiner kräftigen, großen Gestalt, wie von der des wohlgenährten, scheckigen und gleichfalls unförmlich großen Pferdes, von den hohen Rädern des Wagens mit den dicken Reifen, — strömte eine Sattheit, Kraft, Gesundheit und das Bewußtsein von alledem aus.

„He! ... He! ..."

Der Großvater und der Enkel zogen die Mützen ab und verbeugten sich tief.

„Guten Tag!" sagte der Ankömmling kurz und laut, schaute auf das jenseitige Ufer, wo aus dem Gebüsch langsam und plump die schwarze Fähre hervorkroch und begann prüfend die Bettler zu betrachten. „Aus Rußland seid ihr?"

„Aus Rußland!" antwortete Archip mit einer Verbeugung.

Der Kosak sprang vom Wagen auf die Erde und begann am Geschirr etwas fester zu ziehen.

Die Fähre kam an.

Zwei gesunde rotwangige Kosaken stemmten sich phlegmatisch mit den dicken Füßen gegen den Boden der Fähre, stießen geräuschvoll mit ihr ans Ufer, kamen ins Wanken, ließen das Seil los, blickten einander an und holten tief Atem.

„Es ist heiß, was? fragte der Ankömmling zähneflelschend, indem er sein Pferd auf die Fähre führte und mit der Hand an die Mütze faßte.

„Jawohl!" antwortete einer der Fährleute; er hatte die Hände tief in die Taschen seiner weiten Hosen gesteckt, trat zu dem Wagen, blickte hinein und schnupperte mit der Nase, indem er stark die Luft einzog.

Der andere setzte sich auf den Boden und begann ächzend einen Stiefel auszuziehen.

Der Großvater und Lenjka traten auf die Fähre, lehnten sich an ihren Rand und schauten auf die Kosaken. „Na, fahren wir!" befahl der Besitzer des Wagens. (Fortsetzung folgt.)

Inhaltsverzeichnis: Zur Beherzigung. — Der 1. Mai. — Die Familie in der Kommunistischen Gesellschaft. II. — Auf zum Wahlkampf. — Gruß aus Schweden. — Zur Frage unserer Frauenbewegung. — Notizen. Der internationale sozialistische Frauentag in der Schweiz. Der internationale sozialistische Frauentag der U.S.P.D., Frauenwahlrecht; Ausdehnung des Frauenwahlrechts in England. — Feuilleton Großvater Archip und Lenjka.

Druck: Buchdruckerei Carl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstr 23.

Nummer 11 Stuttgart, 15. Mai 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin.

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 2.50 durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 2.50 (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe. Post Degerloch b. Stuttgart. — Zuschriften für den Verlag an Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23.

Für Menschenrecht, gegen Goldesmacht.

Für Menschenrecht, gegen Goldesmacht, das ist der Sinn der Losung: hie Sozialismus, Kommunismus, hie Kapitalismus, die jetzt im gesellschaftlichen Schlachtgetümmel ertönt, und die auch die Frau in dem Wahlkampf leiten muß. Ja mehr noch. Diese Losung muß nicht nur auch die Frau des schaffenden Volkes leiten, sondern gerade sie. Das Warum empfindet die Frau in tausend Hemmungen und Bindungen, in zehrenden Sorgen und Leiden, in „Ketten, die den Leib bedrücken und dem Geist die Flügel knicken." Denn es gibt keine Auswirkung ihres Seins, keine Beziehung ihres Lebens, und sei sie noch so persönlicher Art, in die Goldesmacht nicht offen oder verhüllt mit brutaler Faust wirkend eingreift. Goldesmacht aber ist die Macht des ausbeutenden, knechtenden Kapitalismus, für den der Profit, der tote Besitz alles ist — das Ziel der Sehnsucht, die treibende Kraft des Tuns — der lebendige Mensch nichts — nichts als das Mittel zum Zweck der Profitpresserei, der Reichtums- und Machtanhäufung.

Fast fünf Jahre lang haben die werktätigen Frauen die unsagbaren Lasten und Leiden des Kriegs getragen, der das Verbrechen und der Wahnsinn der kapitalistischen Goldgier und Weltmachtssucht ist. Täglich, stündlich wurden sie nicht bloß von den qualvollen Ängsten um die Teuren draußen gepeinigt, sie mußten auch den bitteren, harten Kampf mit der Not führen. Mit zusammengebissenen Zähnen, von Überarbeit und Unterernährung geschwächt, rangen sie „in den Schützengräben der Wirtschaft" mit den grausamen Feinden Hunger, Blöße, Kälte. Gegen sie galt es nicht nur sich selbst verteidigen, sondern auch die Kinder. Denn durchaus unzureichend war, was Reich, Staat, Gemeinde an sozialer Fürsorge für die Angehörigen der kämpfenden Lohnsklaven leisteten, von den Pfennigen der bürgerlichen Wohltätigkeit nicht erst zu reden. Fast fünf Jahre lang haben die Proletarierinnen und Kleinbäuerinnen, die Gattinnen und Töchter der Handwerker, kleinen Geschäftsleute, der unteren und mittleren Beamten und Angestellten das schier Unmenschliche, Übermenschliche durchgesetzt, den vollen Pflichtkreis eines Weibes mit dem eines Mannes zu verbinden. Die Frau mußte in Fabrik und Kontor erwerben wie der Familienvater und durfte doch nicht aufhören als Familienmutter im Heim zu betreuen, zu schalten und zu walten. Wie ihr Mühen, so hatte ihr Sorgen und Entbehren kein Ende.

Der heiß ersehnte Friede ist da. Er hat der Frau des schaffenden Volks keine Notwende gebracht, keine Erleichterung ihrer Bürden und Kümmernisse, keine Erfüllung ihrer brennenden Sehnsucht, als freier Mensch zu atmen und zu wirken. Der Kampf gegen Hunger und Frost ist furchtbarer, verzehrender geworden, denn Wucherpreise verteuern Brot, Kartoffeln, Gemüse, Fleisch — wer an Fleisch denken kann! Kleidung, Schuhwerk, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, kurz alles, was des Leibes Nahrung und Notdurft dient. Die dreifache Pflichtbürde der Berufstätigen, Hausfrau und Mutter lastet zermalmend auf der Frau, der ganze Unterschied ist, daß diese häufig nicht wie während der „Kriegskonjunktur" die gesuchte und umworbene Arbeitskraft ist, sondern die sich anbietende, um Verdienstmöglichkeit bittende Erwerbslose. Bei schmalen Bissen, kaltem Heim und abgetragenem, dünnen Röckchen und Jäckchen ist die Sorge um die Kinder schwärzer als je. Das Ringen um des Leibes Erhaltung ist so auffaugend, zermürbend, daß das Wünschen und Wollen des Geistes matt und müde zu Boden sinkt. Mit einem Satz: das alte Mühsal, das alte Leid, gesteigert, verschärft durch die Folgen des imperialistischen Raubkriegs.

Wie könnte es auch anders sein? Herrscht nicht nach wie vor Goldesmacht in Gestalt des ausbeutenden Kapitalismus über die werktätige Frau? Ihm muß ihr Leben und Weben untertan und dienstbar sein. Auch ehe daß der Kapitalismus über die Erde schritt und die kapitalistische Wirtschaft, die bürgerliche Gesellschaft in ein Chaos verwandelte, war es das Schicksal der schaffenden Frauen, Mühselige und Beladene zu sein. Auch die Friedenszeit bedeutet für sie einen steten, zähen Kampf mit Entbehrung und Not, eine dauernde Überbürdung mit Pflichten. Selbst bei niedrigen Preisen des Lebensbedarfs reichte das Einkommen nicht zu einer voll kulturwürdigen Lebenshaltung hin; es mußte aus der Hand in den Mund gelebt werden, und Angste um die künftigen Tage lauerten ewig am Herd. Waren die Existenzkosten niedrig, so entlohnte der kapitalistische Brotherr „seine" Lohnsklaven niedrig, die Männer und erst recht die Frauen. Die Spekulation der Grund- und Hausbesitzer pferchte zusammen mit karger Entlohnung die proletarische Familie, die Arbeiterin in Elendshöhlen, darinnen die Leiber und Seelen verderben mußten. Auf dem Schlachtfeld der Arbeit fielen im Jahre vor dem Kriege in Deutschland allein mehr als 150 000 Schwerverwundete und 10 000 Tote; nach vielen Hunderttausenden zählten die Opfer der Berufskrankheiten, der Tuberkulose, der „Proletarierkrankheit."

Die Lasten und Leiden breitester Frauenmassen sind durch den Krieg und seine Wirkungen riesenhaft vergrößert und außerordentlich verschärft, sind damit fühlbarer, sichtbarer gemacht worden. Jedoch sie sind nicht außergewöhnliche und „vorübergehende Erscheinungen", sondern normales, dauerndes Los, solange der Kapitalismus, die bürgerliche Ordnung besteht und in der Folge Goldesmacht Menschenrecht unter ihre Füße stampft. Wie der Krieg selbst eine unvermeidliche Wesensäußerung des profit- und machthungrigen Kapitalismus war, so sind auch die kulturarmen, ja kulturfeindlichen Lebensbedingungen der Massen von Hand- und Kopfarbeitenden unlöhbare Wesenszüge, die zum kapitalistischen Reichtum gehören wie der Schatten zum Licht. Fortbestand des Kapitalismus besagt, daß der tote Besitz über den lebendigen Menschen die Zuchtel schwingt, daß er die Menschen knechtet und ausbeutet.

Die Frau des schaffenden Volks erfährt das besonders schmerzlich. Mag sie selbst dem Kapital zinsen und fronen oder mag ihr Mann als Arbeiter oder Angestellter das tun, es ändert nichts an der Grundtatsache, daß letzten Endes nicht sie, sondern die kapitalistische Ausbeutungsordnung über ihr Leben entscheidet. Von dem Verdienst der berufstätigen Frau, vom Einkommen des Mannes, der Familie hängt es ab, ob die Proletarierin sich und die Ihrigen sättigen kann oder darben muß, hängt ab, wie der Zuschnitt ihrer Existenz ist. Den Verdienst, das Einkommen von Lohnfronenden aber bestimmt der Fabrikant,

der Kaufmann, der Bankier, der Grubenbesitzer, bestimmt im Post- und Eisenbahndienst, in anderen Staatsbetrieben in Vertretung der besitzenden Klassen, gleichsam als Gesamtkapitalist, der Staat. „Und dem Ding, das dem Proletarier gegenüber der Unternehmer vertritt, schlägt kein fühlendes Herz in der Brust." Profit ist der Lebensschrei des angelegten Kapitals, der ausbeutenden Kapitalisten. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles."

Die Hitze des kapitalistischen Profitbegehrens läßt alle überkommenen Überzeugungen von dem „Nebenberuf", den Aufgaben, dem Wesen der Frau wie Märzenschnee zusammenschmelzen, sie verzehrt alle Rücksicht auf das Weibtum, das Menschentum der weiblichen Ausgebeuteten. Sie läßt nur eines erkennen: das Ausbeutungsobjekt, das in Fabrik und Büro oder daheim als Hausbesorgerin, die die Lebenshaltung des Mannes verbilligt, der Goldesmacht unterworfen, von der Goldesmacht ausgewuchert werden kann. Gattin, Mutter, schaffender und genießender Vollmensch kann und darf die Frau des arbeitenden Volkes lediglich in den engen, drückenden Grenzen sein, die ihr die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft steckt. Was schiert es den Kapitalisten, daß unversorgte Kleine nach der Mutter weinen und in den Straßen verkommen? Daß sich Frauenherzen in Sehnsucht nach Mutterpflicht und Mutterglück verzehren? Daß proletarische Heime zu öden, kalten, lieblosen Stätten der Unrast werden? Daß Frauen beste, wertvollste Kräfte in kleinlichem, unfruchtbaren Tun verzetteln müssen, während Geist und Gemüt nach freier Entfaltung, nach Wissen und Wirken schreien? Daß Millionen kaum erblüht vorzeitig unter der dreifachen Pflichtbürde zusammenbrechen? Der Kapitalist ist Shylock, er besteht auf seinem Schein, dem Profit. Goldesmacht triumphiert über Menschenrecht.

Die Revolution hat ihr Werk in Deutschland begonnen, und noch hat sie diese Kette der Dinge nicht gebrochen. Wohl brachte sie den Frauen das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht; zu allen Parlamenten können Frauen wählen, in alle können sie gewählt werden. Jedoch trotzalledem ist in der Praxis nicht einmal die politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts ganz Wahrheit und Tat geworden. Wie winzig ist die Zahl der Frauen, die im Staats- und Reichsdienst wichtige Ämter bekleiden, obgleich es wahrlich nicht an weiblichen Kräften fehlt, die nach Begabung, Schulung und Pflichtgefühl solche Ämter besser verwalten würden als gar mancher auserwählte Mann. Allein weittragender, bedeutsamer als das Fortleben des alten Vorurteils gegen die Frau ist dieses. Die Revolution ist eine halbe Revolution geblieben, die zwar eine neue Staatsordnung schuf, jedoch nicht den Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung in Angriff nahm. Die Revolution hat noch nicht die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft, die bürgerliche Ordnung gestürzt, nicht mit starker Faust bei Seite geworfen, was sich der im Schoße der Gesellschaft vorbereiteten, Entwicklung des Kommunismus widersetzt. Sie ist an dieser ihrer großen, schöpferischen Hauptaufgabe gehindert worden durch die Nutznießer und Schützer des Kapitalismus. Mit den bürgerlichen Parteien haben Mehrheitssozialdemokraten und Gewerkschaftsbürokraten gewetteifert, diesen Peiniger der Menschheit zu erhalten und ihm die Massen der Schaffenden zu unterwerfen. So vernichtet Goldesmacht auch heute noch das Menschenrecht, das Menschentum des Weibes.

Nur die sozialistische, die kommunistische Gesellschaftsordnung erlöst die Frau von dieser Sklaverei und gibt ihr volle soziale, menschliche Freiheit. In dieser Ordnung ist die Goldesmacht von ihrem Herrschaftsthron gestoßen und der Mensch in sein Recht eingesetzt. Denn sie verwirklicht die grundlegende Vorbedingung dafür: die Aufhebung des Privateigentums an den großen Produktionsmitteln, ihre Verwandlung in den Gesellschaftsbesitz und damit die Überwindung der kapitalistischen Profitwirtschaft durch die kommunistische Bedarfswirtschaft. Nun ist nicht länger der Vorteil des Einzelnen, sondern das Wohl der Allgemeinheit oberstes Gesetz. Kein Mensch kann mehr Dank Goldesmacht des anderen Herr werden, und keiner braucht durch Hunger bezwungen des anderen Sklave sein. Auf der Grundlage der wirtschaftlichen Freiheit und Gleichheit aller erwachsen neue, freie, höhere gesellschaftliche und sittliche Beziehungen zwischen den Menschen.

Die Frau entwickelt sich, wirkt und lebt als Voll- und Gleichverpflichtete und Voll- und Gleichberechtigte in der Gesellschaft und für die Gesellschaft freier Schaffender. Sie kann Gattin und Mutter sein, ohne dadurch in wirtschaftliche und soziale Abhängigkeit vom Manne zu geraten. Sie arbeitet, schafft für den Bedarf der Gesellschaft, ohne daß sie ein Opfer kapitalistischer Ausbeutung wird. Als Kind ist sie von Geburt an, ja durch umfassenden Mutterschutz noch vor der Geburt, von den günstigsten sozialen Entwicklungsmöglichkeiten umgeben. Dem jungen Mädchen stehen die Tore zu allen Bildungsstätten weit offen, alle Kräfte, alle Begabungen können frei erblühen, finden Nahrung, Pflege, Wertung. Das reife Weib vermag in gesunder kraftvoller Vollmenschlichkeit Berufstätigkeit und Mutterschaft harmonisch zu vereinigen, alle Sehnsüchte ihres Wesens wirkend, fruchtbar werden zu lassen. Keine Greisin mehr, die aufgezehrt vom schweren Hafeinskampf in Hunger und Kummer, von Lieblosigkeit in die Winkel gestoßen, ihre Tage beschließt. Die sozialistische, die kommunistische Ordnung achtet und schützt im Greisenalter vergangenes Schaffen, wie sie in der Kindheit zukünftiges Schaffen achtet und schützt. In ihr wird volles Menschenrecht verpflichtende und spendende, beglückende Wirklichkeit für die Frau.

Hie Kapitalismus und Goldesmacht! Hie Kommunismus und Menschenrecht! Die Trompeten der sozialen Kämpfe schmettern es den Frauen in die Ohren. Die Frauen müssen sich entscheiden. Kann ihre Wahl zweifelhaft sein? Jedoch wer den Sozialismus, den Kommunismus will, der muß auch das Mittel wollen, ihn zum Siege zu tragen, die Goldesmacht des Kapitalismus zu zerschmettern. Das Mittel heißt Eroberung des politischen Rechts, der Staatsgewalt durch das Proletariat, heißt Aufrichtung der proletarischen Diktatur. Die Besitzenden, Herrschenden und Genießenden werden nun und nimmer freiwillig auf die aussaugende und knechtende Macht ihres Goldes verzichten, um freie Bahn für freies Menschentum zu schaffen. Im Gegenteil! Sie werden diese ihre Macht bis zum äußersten daran setzen, die empordrängende Gesellschaft des Kommunismus zurückzuwerfen. Macht kann nur durch Macht gebrochen werden. Keine Teilung der Macht mit der Bourgeoisie, unversöhnlicher Kampf gegen sie um die Eroberung der Macht. Kein Bescheiden mit dem vollkommensten Wahlrecht und der demokratischsten Verfassung der Welt, mit dem Parlamentarismus, Kampf für die Wahl revolutionärer Betriebs- und Arbeiterräte, für die Tätigkeit solcher Räte, Aufbau der Räteordnung.

Mit diesen Parolen müssen die Massen der Ausgebeuteten ihre Macht derjenigen der ausbeutenden Minderheit kämpfend entgegenwerfen. Die Frauen dabei in den ersten Reihen. Geschart um das Banner der Kommunistischen Partei, die seit Anbruch der Revolution ohne Schwanken und Wanken für die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, für die proletarische Diktatur und die Aufrichtung der Räteordnung kämpft. Könnten Proletarierinnen vergessen, daß die Mehrheitssozialdemokraten die Schwindelgesetze billigten und fassen halfen, die die Werktätigen in die alte oder sogar in verschärfte Fron zurückzwingen sollen? Daß sie den Belagerungszustand guthießen, der die politischen Freiheiten erdrosselte, und die Zuchthausurteile unterstegelten, die den Anklage- und Kriegsschrei revolutionärer Kämpfer erstickten? Daß sie die Bajonette und Minenwerfer kommandierten und segneten, die die Revolution in Arbeiterblut ersäufen sollten? Allein auch keine Täuschung darüber, daß die U.S.P. die Sache der Revolution nicht mit der erforderlichen erkenntnisklaren Grundsatzfestigkeit und stürmenden Energie vertreten hat. Diese Partei ging lange am Narrenseil der bürgerlichen Demokratie und lieferte kampflos die Macht der Nationalversammlung aus, als es galt, durch Arbeiterräte die proletarische Demokratie zu entwickeln. Sie jagte in Nebeln dem Traum einer „Verankerung der Räte in der Gesetzgebung" nach, statt den Massen die Unvereinbarkeit von Parlamentarismus und Räteordnung zu zeigen. Während revolutionärer Streiks und Aufstände paktierte sie wieder und wieder mit den Sozialpatrioten und Gewerkschaftsbürokraten und stärkte dadurch moralisch und politisch den schwindenden Einfluß dieser Revolutionsverräter. Ihr rechter Flügel sucht noch heute zu hintertreiben, daß die revolutionären Massen des deutschen Proletariats zur Dritten Internationale stoßen. Er hat von Anfang an die Revolution gebremst, statt sie voranzutreiben.

Die Frauen aber, die ihr Menschenrecht und Menschentum aus den Klauen der Goldesmacht reißen wollen, müssen mit leidenschaftlichem Eifer dazu beitragen, daß die halbe Revolution zur ganzen wird. Sie gehören daher bis zur letzten in das Lager der Kommunistischen Partei. Die Arbeit, der Kampf dieser Partei muß ihre Arbeit, ihr Kampf sein. Das gilt für die großen revolutionären Auseinandersetzungen zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, die sich für die Zukunft ankünden. Es muß aber auch maßgebend sein für die Haltung der Frauen des werktätigen Volks bei dem entbrannten Wahlkampf. Wer von diesen Ausgebeutetsten der Ausgebeuteten, Geknechtetsten der Geknechteten sich klar darüber ist, daß es heißen muß: keine Macht, keine Waffen der Bourgeoisie, Macht und Waffen allein den Schaffenden mit Hand und Hirn, darum alle Macht den Räten, der muß auch entschlossen erklären: die Stimme für die K.P.D. Wirken und Unterstützung für sie im Wahlkampf. Nicht in dem Wahne, daß die Häufung von Stimmzetteln und der vielleicht mögliche Einzug von Kommunisten in den Reichstag, in Landesparlamente die kapitalistische Goldesmacht zu Boden werfen. Wohl aber in der Einsicht, daß kommunistische Wahlsiege Etappen im Kampfe sind, von denen aus größere, wissende, geschulte, geschlossene Massen vorwärtsstoßen, dem Ziel entgegen. Führen wir Frauen den Wahlkampf mit der Kommunistischen Partei und für ihren Sieg in dem Bewußtsein, Massen zu mobilisieren für den uns befreienden Endkampf gegen Goldesmacht, für Menschenrecht.

Der erste russische Arbeiterinnenkongreß.

Von Alexandra Kollontay-Moskau.

Die russische Arbeiterklasse hat vor kurzem ein politisches Ereignis von tiefer Bedeutung erlebt. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei hat den ersten allrussischen Kongreß der Arbeiterinnen und Bäuerinnen veranstaltet. Dieser Kongreß tagte in Moskau vom 16. bis 21. November 1919; zugegen waren 1147 Delegierte, Vertreterinnen von beinahe einer Million Frauen der werktätigen Bevölkerung Sowjetrußlands.

Der Anstoß zu dieser Tagung kam von unten her, von den Arbeiterinnen, und zwar hauptsächlich aus der Provinz. Anfang Oktober letzten Jahres wurde in Moskau ein Arbeiterinnenausschuß ins Leben gerufen, bestehend aus 15 Vertretern und Vertreterinnen der Stadt Moskau und sechs der Provinz und der Stadt Petrograd. Dem Ausschuß lag die schwere Pflicht ob, binnen fünf Wochen einen allrussischen Arbeiterinnenkongreß vorzubereiten und einzuberufen. Im Laufe des Monats Oktober und Anfang November wurden zu diesem Zweck in Moskau und in der Provinz in den Betrieben Versammlungen abgehalten, deren Aufgabe es war, die weitesten Kreise der Arbeiterinnen mit den Zielen des Kongresses bekannt zu machen, die Frauen für die Sache des staatlichen Sowjetaufbaues zu gewinnen und ihnen die Ausnutzung der für sie so wichtigen politischen Gleichberechtigung klarzulegen. Die Aufklärung der arbeitenden Frauen sollte dazu beitragen, die Grundlage der kommunistischen Gesellschaftsordnung zu befestigen. Der Kongreßausschuß der Arbeiterinnen berief nicht nur für die in den Betrieben der Großindustrie beschäftigten Frauen Versammlungen ein. Er wendete sich mit Versammlungen auch an die Frauen, die in den verschiedensten Berufen beschäftigt sind, von den Post- und Telegrafenbeamtinnen angefangen bis zu den Heimarbeiterinnen im Schneidergewerbe, die als Parias des Proletariats bezeichnet werden können, so schlecht sind ihre Arbeitsbedingungen, und so hart ist ihr Leben.

Der Ausschuß sandte über ganz Rußland Agitatorinnen aus, um die werktätigen Frauen der Provinz zu „wecken". Die Agitatorinnen drangen bis zu den Tabakarbeiterinnen der Gouvernements Tambow und Orel vor, wo viele Tausende von Frauen unter den denkbar unhygienischsten Verhältnissen arbeiten. Sie gewannen tiefe Einblicke in das Leben und Weben der Arbeiterinnen der Textilzentren des roten Iwanowo-Wosnessensk, sowie in der Stadt der ersten Rebellen, Orjechowo. Sie besuchten die fruchtbaren und auch jetzt noch getreidereichen, südlichen Gouvernements Simbirsk und Saratow bis nach Zaryzin. Was tat es, daß die Agitatorinnen unterwegs von Gefahren umlauert waren, besonders der Wolga entlang, wo sich die Front der Weißen Horden erstreckte, und im Süden, wo Krasnowa-Banden Sowjet-Rußland bedrohten. Die vom Ausschuß ausgesandten Agitatorinnen wußten, daß die Sache der Arbeiterinnen sich von den großen Aufgaben der Revolution und des Kampfes um den Sieg des Kommunismus nicht trennen läßt. Für einen Arbeiterinnenkongreß agitieren, hieß gleichzeitig die Arbeiterinnen zum Kampfe gegen die Krasnowschen Banden, zur Verteidigung der Arbeiterklasse gegen die Überfälle der Arbeiterfeinde aufrufen.

Die vorbereitende Arbeit für den Kongreß ging gut vonstatten. Die Idee der Tagung fand begeisterten Widerhall. Ende Oktober begannen die Wahlen der Delegierten. Betriebe mit 200 bis 500 Arbeiterinnen sandten eine Abgeordnete, mit 500 bis 1000 Arbeiterinnen zwei und über 1000 drei Delegierte. Die Arbeiterinnen der Kleinbetriebe wurden für die Wahl entsprechend zusammengefaßt. Die Gewerkschaften der großen Industriezweige hatten das Recht, je eine Vertreterin zu entsenden. Es war nicht die erste Arbeiterinnentagung, die von unserer Partei einberufen wurde. Die erste Arbeiterinnenkonferenz tagte im November 1917 in Petrograd, die zweite Petrograder Konferenz fand im Sommer 1918 statt. In Moskau haben ebenfalls zwei Arbeiterinnenkonferenzen getagt, die eine städtische im April 1918 und die zweite Bezirkskonferenz im Juli. Alle diese Tagungen hatten ein glänzendes Ergebnis. Sie vermehrten die tätigen Kommunistinnen unter den Arbeiterinnen und stärkten den Einfluß der Partei unter der weiblichen Arbeiterbevölkerung.

Und trotz dieser anschaulichen Lehre gibt es noch Genossen, die bis auf den heutigen Tag den Nutzen der besonderen Arbeit unter den Frauen nicht einsehen wollen und fragen: Wozu denn besondere Arbeiterinnenkongresse? Weshalb soll unter dem weiblichen Proletariat die Agitationsarbeit gesondert geführt werden? Stehen denn die Türen der Partei nicht jeder Proletarierin weit offen? Genießen die Frauen nicht dieselben Rechte wie die Männer? Wer hindert also die Proletarierin, für die Sache der Allgemeinheit dem Manne gleich zu wirken?

Die Genossen, die so schlußfolgern, übersehen einen wesentlichen Punkt. Nämlich das furchtbare, verfluchte Erbteil, das wir von der kapitalistischen Gesellschaftsordnung übernommen haben. Das ist die Versklavung der Frau der besitzlosen Klasse in der Familie; dann macht sich geltend, daß die Lohnarbeit die Frauen härter als die Männer belastet; schließlich muß mit der politischen Rückständigkeit, Unwissenheit und Dumpfheit der großen Frauenmassen des Bauerntums und der Arbeiterschaft gerechnet werden. Noch wirkt die jahrhundertlange Entrechtung und soziale Versklavung des Lebens der Frauen nach, eine Entrechtung und Versklavung, die hauptsächlich auf den Frauen der besitzlosen Klassen liegt. So ist besondere Arbeit unter den Proletarierinnen zur Erweckung ihres Klassenbewußtseins und zur Entfaltung ihres revolutionären Willens unumgänglich notwendig, sie wird von der Zweckmäßigkeit diktiert.

Die Kommunistische Partei anerkennt keine besondere Frauenbewegung und gesonderte Frauenorganisationen, aber sie läßt sich stets von Tatsachen leiten. In Anbetracht der Rückständigkeit der Frau, sowie jener besonderen Verhältnisse, unter denen ihr Leben verläuft, glaubt unsere Partei einen besonderen Weg zum Verstand und zum Herzen der Frau finden zu müssen. Ist dieser Weg einmal gefunden, ist das Bewußtsein der schaffenden Frauen und ihr heißer Drang zu selbständiger, geistiger, politischer Betätigung geweckt, so wird es auch nicht schwer mehr sein, sie in die allgemeine kommunistische Bewegung hineinzureißen und zu Kämpferinnen für die gemeinsame Arbeitersache und den Sieg der kommunistischen Revolution zu erziehen.

Der Arbeiterinnen-Kongreß stellte sich eine doppelte Aufgabe. Erstens sollte er die Arbeiterinnen für die Kommunistische Partei gewinnen und dann in der Provinz neue Arbeiterkadern schaffen, Frauen aus dem Proletariat und der armen Bauernschaft sammeln, die am Aufbau der neuen kommunistischen Lebensordnung tätig teilnehmen und die Einrichtungen schaffen helfen, die besonders die Frauen als Mütter und Hausfrauen angehen.

Die Beauftragten der Sowjetregierung für soziale Fürsorge, für Volksbildung, für Arbeits- und Lebensmittelbeschaffung haben

in den entlegenen Orten der Provinz einen besonders schweren Stand. An Stelle einer tätigen Anteilnahme an der Arbeit von Seiten des Proletariats stoßen sie auf Mißtrauen, Gleichgültigkeit oder gar Feindseligkeit. Besonders sündigen in dieser Hinsicht die Arbeiterinnen. Schuld daran hat natürlich ihre politische Rückständigkeit.

Angesichts dieser Tatsache hat der Allrussische Arbeiterinnenkongreß ein großes und wichtiges Werk vollbracht. Er rüttelte die Arbeiterinnen in der Provinz auf. Sie warfen sich nun mit der ganzen Energie und dem ganzen Eifer, womit neue Arbeitskräfte den sozialen Acker besetzen können, auf die Gründung von Kindergärten, Speiseanstalten, Mütterheimen, Zentralwäschereien usw. Mutterschafts- und Säuglingsfürsorge, Krankenfürsorge, Altersversorgung, Organisation der Arbeitsschule, Bekämpfung der Prostitution, Überwindung der Wirtschaftszerrüttung — alle diese Aufgaben erwarten und rufen die Frau. Arbeit gibt es im neuen Rußland die Fülle. Es bedarf selbstloser und energischer Arbeitskräfte. Und der Arbeiterinnenkongreß verfolgte den Zweck, die so notwendigen neuen Arbeitskräfte heranzuziehen, zu sichten und zu sammeln. Nicht etwa um die Frauen von den Männern abzusondern, berief die Kommunistische Partei den Arbeiterinnenkongreß ein; nein, um den Arbeiter und die Arbeiterin noch fester zusammenzuschweißen bei der gemeinsamen aufbauenden Tätigkeit und beim gemeinsamen, entscheidenden Kampf gegen die Feinde des werktätigen Volks.

Jedermann muß einsehen, daß die Arbeiterklasse nur unter der einen Bedingung die Macht behaupten und mit Erfolg die rote Front halten kann: die breitesten Schichten der Bevölkerung müssen von revolutionärem Bewußtsein und revolutionärem Willen durchdrungen sein. Je geringer die Zahl der Erkenntnislosen und Schwankenden ist, umso fester steht die Revolution, umso sicherer ist ihr Sieg. Die Arbeiterinnen bilden einen untrennbaren, unlösbaren Teil der Arbeiterklasse. Es ist unzulässig, von der einen revolutionären Front und dem geschlossenen Kampf, von der Arbeiterklasse schlechthin zu reden, aber ihre männliche Hälfte allein darunter zu verstehen.

Solange die breiten Schichten der Proletarierinnen nicht in den revolutionären Kampf mitgerissen sind, solange ihre Kräfte ungenützt für den Aufbau des Kommunismus bleiben, solange gibt es keine rote Einheitsfront, kann es auch keine geben, und die Gefahr eines gegenrevolutionären „Durchbruchs" bleibt bestehen. Die rückständigen, politisch unbewußten Massen des Proletariats, unter denen die Arbeiterinnen das vorherrschende Element bilden, dienen als Stützpunkt für die gegenrevolutionäre und gegensowjetistische Agitation. Es steht in der Macht der Partei, diese Massen umzumodeln, zu erziehen und sie aus Schützern der Gegenrevolution in Kampftruppen des Kommunismus zu verwandeln. Wir müssen die Arbeiterinnen nicht nur als Vertreterinnen der „weiblichen Hälfte" des Proletariats betrachten, sondern als zahlreiche, aber rückständige Gruppe, die schnell mobilisiert werden muß in Anbetracht der beginnenden Weltrevolution.

Sobald die berufstätigen Frauen sich den sozialen Vorkämpfern des Kommunismus anschließen, wird die Gefahr der Einflüsterungen und Intrigen von Pfaffen und Dorfgewaltigen verschwinden, die die Massen gegen die verhaßten Bolschewiki aufhetzen. Wird erst die Bäuerin der Frontzone eine richtige Vorstellung bekommen, was die Sowjetregierung ist, und was die Weißgardisten und die Krasnowschen Banden sind — dann wird es auch mit dem Verstecken von Deserteuren und den Hilfeleistungen für die Feinde der Kommunistischen Republik zu Ende sein. Jede Proletarierin, jede Bäuerin muß deutlich und klar den engen Zusammenhang erfassen, der zwischen dem Siege des Weltkommunismus und der Befreiung der Frau von den Fesseln einer überlebten Form der Familie und dem Joch der Hauswirtschaft besteht. Sobald das der Fall ist, wird die Kommunistische Partei nicht nur an Mitgliedern wachsen, sondern der Abbau der Grundlagen der kapitalistischen Ordnung und der Aufbau neuer, vollkommenerer und gerechterer Formen der Gemeinschaft wird geschlossener und machtvoller vor sich gehen.

Es soll nicht verhehlt werden, daß die Kräfte der russischen Kommunistischen Partei im Laufe dieses letzten Jahres von anderen Aufgaben und Arbeiten in Anspruch genommen waren. Die Arbeit unter den rückständigen Massen des Proletariats, unter den armen Frauen in Stadt und Land ist dadurch vernachlässigt worden. Wenn dennoch jetzt schon unter den Arbeiterinnen eine beträchtliche Anzahl tatkräftiger, zielbewußter, entschlossener Kämpferinnen für den Kommunismus anzutreffen ist, so ist dies weniger ein Verdienst der Partei, als der großen weisen Erzieherin: der Revolution. Die revolutionär gesinnten Arbeiterinnen sind ein wertvolles Material, aus dem die Partei eine Kerntruppe von Schaffenden und Kämpfenden im Dienste der Sowjetrepublik erziehen kann und soll, Frauen, die befähigt sind, die zur Front kommandierten Männer im Hinterland zu ersetzen.

Die Arbeiterinnen sind die Reservearmee des russischen Proletariats; im gegenwärtigen Augenblick muß die Reserve umgehend mobilisiert werden. Die Mobilisation dieser Kräfte wird umso erfolgreicher vor sich gehen, je geschickter die Agitation und Propaganda unter den Frauen der Arbeiterklasse von der Partei geleitet wird. Die Zeit allgemeiner Aufrufe und der Propaganda unserer Ideen und Ideale liegt hinter uns. Augenblicklich müssen wir bei der realen, praktischen Alltagsarbeit und durch sie Kommunisten schaffen und erziehen. Durch die Heranziehung der Arbeiterinnen zum Aufbau der kommunistischen Gesellschaft zeigen wir ihnen anschaulich, wie die Lage des schaffenden Volks sich verbessert, und wie die Frauen, nachdem das Proletariat die Kapitalisten aus der Staatsmacht geworfen hat, aus den Ketten der ehemaligen Sklaverei — im Hause wie in der Familie — sich lösen.

Der Arbeiterinnenkongreß hat infolgedessen in erster Linie praktische Fragen aufgerollt, wie die weitgehende Mutterschaftsfürsorge, die Abschaffung des Wirtschaftens im Einzelhaushalt, die Feststellung der Grundsätze für die staatliche Erziehung, die Bekämpfung der doppelten Moral für Mann und Weib und der Prostitution u. a. m. Alle diese dringend Lösung verlangenden Fragen sind keine besonderen „Frauenfragen", sind, nicht bloß einzig und allein „Sache der Frau", obwohl sie vor allem die Interessen der Proletarierinnen berühren. Es handelt sich dabei um allgemeine Staatsfragen, um allgemeine politische Aufgaben.

Der Arbeiterinnenkongreß hatte noch eine ernste Aufgabe zu erfüllen: dem Wirken der Partei unter dem weiblichen Proletariat Planmäßigkeit und Organisation zu verleihen. Ein unmittelbares praktisches Ergebnis der Tagung bildet die Schaffung von Agitations- und Propagandakommissionen unter den Arbeiterinnen, die im Anschluß an jeden Parteiausschuß ins Leben gerufen werden sollen. Diese Kommissionen haben zweierlei Aufgaben: die politische Rückständigkeit der Frau zu überwinden und aus den Proletarierinnen heraus einen Stamm energischer, tätiger Kräfte für den Aufbau des kommunistischen Sowjet-Rußlands zu schulen.

Unter den Frauen der Arbeiterklasse wirken; Unwissenheit verscheuchen und Vorurteile besiegen; die überlebten Formen der unproduktiven Hauswirtschaft und die Sitten der Familie bürgerlicher Art bekämpfen, die das Weib bisher gefangen hielten; einen Stamm Schaffender für den Aufbau des neuen Rußlands liebevoll erziehen — das heißt keinesfalls „Frauenwerk" tun, das nicht das gesamte Proletariat angeht. Im Gegenteil! Das heißt eine dringende, von der Revolution geheischte Aufgabe erfüllen, das heißt Sowjet-Rußland festigen und durch das Beispiel der großen kommunistischen Erfahrung der entfachten Weltrevolution einen neuen lebendigen Anstoß geben.

„Seid gütig zu den Reichen!"

So sagt Friedrich, der Held in Ernst Tollers vielgenanntem Drama „Wandlung", am Ende des Stücks in einer Volksrede, die mit den Worten schließt: „Revolution, Revolution!" Das Volk soll also eine Revolution durchführen, soll die Zustände umstürzen, die bestanden haben, soll dem Widerstand der Anhänger der alten Ordnung zum Trotz ein neues Recht, neue Formen der gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen schaffen. Gleichzeitig aber soll das Volk „gütig" sein gegen die Reichen, gütig gegen die „armen Verirrten" wie es in Tollers

Drama weiter heißt, gütig gegen die Aussauger der Arbeit, gegen die gewaffneten, machtstarken Feinde und Unterdrücker der Revolution. Darin liegt offenbar ein Widerspruch. Wer Revolution gegen die Reichen macht, kann nicht zugleich „gütig" gegen sie sein, sondern er muß Härte betätigen. Das müßte schon ein ganz anderes Land als das unsere sein, in dem sich eine Revolution so abspielte, daß die kämpfenden Parteien einander geführt in die Arme fielen und zu einander „gütig" wären. Bei uns war und ist es jedenfalls nicht so.

Das Proletariat hat während seiner revolutionären Kämpfe nicht die Absicht gehabt, den Kriegsgewinnhalunken, Schiebern und ehrbaren kapitalistischen Profitmachern zu zeigen, daß sie „arme Verirrte" seien. Es hatte vielmehr die Absicht, vorwärts zu kommen zum Sozialismus, diesen Leuten ihren ausbeutenden Besitz abzunehmen und in Gesellschaftseigentum zu verwandeln. Dem Volke sollte gehören, was das Volk durch seiner Hände und seines Hirns Arbeit geschaffen hat, sollte gehören, was es braucht, um menschenwürdig zu leben. Wenn die Kapitalisten von ihrem ausbeutenden Reichtum enteignet worden sind und nicht mehr von der Frucht fremder Arbeit leben können, wenn sie von ihrer Hände und ihres Kopfes Arbeit leben müssen, wie wir, mögen sie vielleicht einsehen, daß sie „arme Verirrte" gewesen sind, als sie uns auswucherten, wie sie's unter dem Schutz der „freiesten Verfassung der Welt" noch tun. Wir werden uns dann über soviel Einsicht freuen. Einstweilen aber handelt es sich nicht darum, ob das Proletariat sich zur Güte oder zur Ungüte gegen das Kapital entschließen wolle. Soweit sind wir noch lange nicht und das kann man nicht eindringlich genug den Proletariern sagen, die sich im Theater durch Tollers schöne Reden rühren lassen. Einstweilen steht fest, daß das Kapital sich mit sehr ungütigen Absichten gegen die Proletarier trägt. Einstweilen steht fest, daß wir kämpfen müssen, wenn wir nicht weiterhin ausgebeutet und unterdrückt werden wollen; daß es hart auf hart gehen wird, damit nicht uns und unseren Kindern der letzte Lebenssaft aus den unternährten Leibern gepreßt, in Waren und Geld verwandelt wird, in Reichtum, den die Prozentpatrioten im Ausland „aufruhr- und steuersicher" anlegen.

Tollers Friedrich versichert in seiner Volksrede, er wisse das alles auch, und er liest den Reichen gehörig die Leviten. Vermutlich in der Hoffnung, sie durch Vernunft und Eifer soweit zu bringen, daß sie einsehen, welch „arme Verirrte" sie sind in ihren Automobilen, mit ihren fettgeschwollenen Bäuchen, mit ihren Geldsäcken. Und die Arbeiter bekommen die Weisung: „Geht hin, und kündet ihnen mit brausenden Orgelstimmen, daß ihre Macht ein Truggebilde ist!" Das hört sich im Theater sehr schön an. Aber wenn Tollers Stück vor Proletariern gespielt wird, so müssen diese solche Reden mit sehr bitterem Lächeln anhören. Denn die Macht der Reichen ist in der Wirklichkeit alles andere, nur kein „Truggebilde" und von einem Proletariat, das nur mit „brausenden Orgelstimmen" gegen die kapitalistische Macht kämpfen will, wird diese gewiß nie beseitigt werden. „Zertrümmert lachend die falschen Burgen!" ruft der begeisterte Friedrich. Aber wie denn? Wir können lange lachen, wir können lange schöne Gefühle und die verschönsten Gedanken von der Welt haben: das alles ändert an der kapitalistischen Macht in Wirklichkeit gar nichts. Im Gegenteil!

Je mehr wir uns darauf beschränken, in schönen Reden, in schönen Gefühlchen, in lockenden Zukunftsträumereien zu schwelgen, desto leichter vergessen wir das, was dem Kapitalismus am gefährlichsten ist. Das ist der revolutionäre Wille, der heute, jetzt und in jeder möglichen Form die Hand ausstreckt nach den Gütern, die heute und in der Wirklichkeit falsch verteilt sind, und die richtig verteilt werden sollen. „Nicht soll verschlemmen der faule Bauch, — Was fleißige Hände erwarben," so sang Heinrich Heine schon vor vielen Jahrzehnten. Nicht ein schwärmerisches, bloß innen erhitztes Proletariat trägt die Revolution zum Sieg, sondern ein Proletariat, das den Willen hat, die Macht im ganzen Umfang an sich zu nehmen, ein Proletariat, das seiner Pflicht genügt, hart unerbittlich zu sein gegen den ausbeutenden Reichtum, ein Proletariat das sich von der sentimentalen Lüge abwendet zur wahren Wirklichkeit.

„Seid gütig zu den Reichen." O ja, wir werden wohl gütiger gegen die Reichen sein, wenn wir sie besiegt haben, als sie heute gegen uns sind. Wir werden sie nicht in solche Höhlen sperren, wie sie heute vielzuviele Proletarier bewohnen. Wir werden nicht alle möglichen Einrichtungen des Staates aufbieten und wirken lassen, um die früher Reichen dumm, willenlos, ehrlos zu machen, um sie zu Arbeits- und Lastieren zu erniedrigen, wie sie es heute mit uns tun möchten. Wir werden nicht daran denken, sie von uns, den Befreiten abzusondern als eine Klasse Verachteter und Verstlavter, wie es heute uns geschieht. Wir werden nicht aus reiner Mordlust Schlächtereien unter ihnen anrichten, wie sie unter unseren Brüdern Schlächtereien angerichtet haben und noch anrichten. Wir werden gütige Sieger sein — wie wir schon nur zu gütige Sieger gewesen sind. Aber, um Himmelswillen, was hat das mit einer Revolutionsrede von heute zu tun? Wir sind ja nicht Sieger, wir sind Besiegte, Geknutete, wir sind die, denen man vor kurzen Wochen das Betriebsräte- und Zuchthausgesetz hat bieten dürfen. Wir müssen vor allem Kämpfende sein, sich Wehrende, Siegenwollende. Hat es heute einen Sinn für uns, einander zur Güte gegen unsere Zuchthausmeister zu mahnen? Tollers Friedrich scheint der Ansicht zu sein.

Aber man könnte einwenden, Tollers Drama spiele nicht so recht in der Wirklichkeit, es sei nicht wörtlich zu nehmen. Man müsse sich an das halten, was die Szenen bedeuten sollen, an „den höheren Sinn", in dem sie gemeint seien. Das Stück spiele nicht heute, sondern gleichsam außerhalb der Zeit oder in einer anderen Zeit, die sich der Dichter erträumt habe. Der Dichter denke sich seine Proletarier, zu denen Friedrich spricht, anders als wir Proletarier heute seien. So einig untereinander, so fortgerissen und emporgerissen von einem großen geistigen Zug, so innig miteinander verbunden, so siegesgewiß, so überirdisch fröhlich und heiter in ihrer unbedingten Siegessicherheit, so wenig von einem harten Widerstand ihrer Gegner bedrängt, daß die Revolution sich abspiele wie — ein gut einstudiertes Schauspiel. Es bedürfe wirklich nichts mehr, als daß die Proletarier ihren Sieg, der durch wunderbare geistige Vorgänge tatsächlich schon vollendet ist, nun auch mit „brausenden Orgelstimmen" verkünden und siehe, die Soldaten, die sich den großen Eindrücken nicht entziehen können, erklären, sie möchten Pflüge aus ihren Plempen machen.

In der Welt des Dichters mag es sein, daß das schaffende Volk die „Lügenburgen" der Ausbeuter und Unterdrücker durch Lachen zusammenreißt, und daß die Zwingherren von diesem Lachen und von der Begeisterung der Proletarier überwältigt werden. In dieser Welt mag es vorkommen, daß die Machtgewohnten ohnmächtig dem Wandel zusehen und froh sind, wenn ein sanfter Friedrich erscheint, der den Siegern ans Herz legt, sich gegen die entthronten Geldsackgewaltigen gütig zu erweisen. Aber in solch einer Welt leben wir nicht. Es wäre von Übel, wenn irgendein Proletarier, irgendeine Proletarierin im Theater auf die irre Hoffnung gebracht würde, daß dergleichen in unserer Zeit tief aufwühlender Kämpfe wahr werden könnte. Übrigens zeichnet auch Toller in seinem Drama die Proletarier sonst nicht so, daß man am Ende solches Tun und solche Predigt von ihnen erwarten könnte.

Der Bürgersohn Friedrich muß erst kommen, und ihnen sagen, wie sie es machen sollen. Toller läßt in seiner Dichtung die Proletarier wirklich erst durch Friedrichs Beispiel und Aufruf aus der Verrohung emporreißen, darein das kapitalistische System sie gestürzt hat. Friedrichs Beispiel und Aufruf erst befähigen sie dazu, mit ihrem Licht wie der Engel des Herrn den armen dummen Teufel der Geldsucht, der Ausbeutung und Knechtung zu vertreiben und sich dann sogleich ihrer Feinde zu erbarmen, die von diesem Teufel besessen waren, und die nun wie die erfrorenen Mücken am Boden liegen. Kurz die Proletarier handeln — wie Christus.

Wie Christus! Diese Note wird hier und da im Stück angeschlagen. Aber es scheint in einem Revolutionsdrama nicht der Ausfluß unbedingter Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, mit dem Bild des Gekreuzigten zu kokettieren. Denn Christus will nicht und kann nicht das Heil der Gesellschaft bringen, sondern das Heil der einzelnen Seele: Christus will die Seelen der Wenigen,

die durch geistige Armut seiner wert geworden sind, mit dem Brot der Gottesliebe so nähren, daß in ihrem Leben die Frage des leiblichen Essens und Trinkens ihre Bedeutung verliert. Und ob er schon den Seinen anbefiehlt, ihre Reichtümer den Armen zu geben, so verbietet er doch den Armen, das Schwert zu gebrauchen. Dagegen geht die Revolution den umgekehrten Weg. Sie bewaffnet die Massen, sie lehrt sie kämpfen um das Recht auf Essen und Trinken, auf Kleid und Wohnung. Und sie erhofft von den so gesundeten, befreiten, in ihrer Lebensfürsorge gesicherten Menschen Gesundes, Tüchtiges, Gutes, Großes für die Entfaltung, das Leben des Geistes, der Seele.

Der große Künstler Richard Wagner sagte: Das Ziel der geschichtlichen Entwicklung ist der starke Mensch, ist der schöne Mensch. Er fügte hinzu: „die Revolution gebe ihm die Stärke, die Kunst der Schönheit." Richard Wagner war sich klar darüber, daß erst die Revolution mit gewandelten gesellschaftlichen Zuständen den Boden schafft und vorbereitet, auf dem das Geistesleben der Menschen frei erblühen kann. Seine Auffassung besteht vor der Wirklichkeit. Diese aber ruft den Armen, den Ausgebeuteten nicht mit Tolstoi zu: „Seid gütig gegen die Reichen," sondern: „Kämpft unerbittlich, mit Selbstaufopferung gegen den knechtenden, ausbeutenden Reichtum!" Ludwig Gärtner.

Lenin über die Befreiung der Frau.

Kürzlich ist eine Broschüre erschienen, die Genossen Lenin zum Verfasser hat, den Führer der Kommunistischen Partei Rußlands, den Vorsitzenden der Volksbeauftragten, in deren Hände der allrussische Rätekongreß die Regierung der Räterepublik gelegt hat. Die Aufgaben und Arbeiten Lenins sind ungeheuer. Man denke, daß das sozialistische Räte-Rußland gleichzeitig die Gegenrevolutionäre im Lande und an den Grenzen niederschlagen und am kommunistischen Aufbau der Wirtschaft, der Gesellschaft arbeiten muß. Schon der Umfang der Verwaltungs- und Regierungsgeschäfte allein kennzeichnet Lenin als einen Mann von unermüdlichem Fleiß, erstaunlicher Arbeitskraft und eisernem Willen. Diese Geschäfte bringen es mit sich, daß Genosse Lenin allen sozialen Fragen und Erscheinungen seine Aufmerksamkeit zuwendet. In Broschüren, Artikeln, Büchern, in Arbeiterversammlungen, auf Kongressen spricht er zu den Massen. Die unlängst in deutsch veröffentlichte Broschüre ist äußerst wertvoll. Sie behandelt unter dem Titel „Die große Initiative", die freiwillige kommunistische Samstagsarbeit, die von unserer Bruderpartei eingeführt worden ist. Genosse Lenin beschäftigt sich in der Broschüre auch mit der Stellung der Frau und den Bedingungen ihrer Befreiung. Er schreibt dazu: „Es ist eine Tatsache, daß im Laufe der letzten zehn Jahre nicht eine einzige demokratische Partei in der Welt, sowie auch nicht eine einzige der führenden bürgerlichen Republiken den hundertsten Teil dessen getan hat, was in Rußland im Laufe eines Jahres für die Emanzipation (Befreiung) der Frauen geschehen ist. Alle jene erniedrigenden Gesetze, in denen sich die Benachteiligung der Frau ausdrückte, die Verhinderung oder Erschwerung der Ehescheidung, die ekelhaften gesetzlichen Bestimmungen betreffend „illegitime" Kinder, die Erforschung der Vaterschaft usw., sind aufgehoben worden. Das sind Gesetze, die in allen zivilisierten Ländern existieren, zur Schande der Bourgeoisie und des Kapitalismus. Wir haben ein Recht, stolz auf das zu sein, was wir auf diesem Gebiet geleistet haben. Je mehr wir das Gerümpel alter bürgerlicher Gesetze und Einrichtungen wegräumten, um so klarer wurde uns, daß wir nur Sklavenarbeit verrichteten, daß wir nur den Boden für die Errichtung des neuen gesellschaftlichen Überbaues bereiteten, keineswegs aber mit der Errichtung dieses Überbaues selbst beschäftigt waren.

Die Frau ist trotzdem eine Haussklavin geblieben, ungeachtet aller freien Gesetze, denn sie wird unterdrückt, verdummt und ausgebeutet durch die Kleinarbeit der Hauswirtschaft, die sie an die Küche, an die Kinderstube fesselt und ihre Arbeit hart und unproduktiv gestaltet, zu einer Quälerei mit Kleinigkeiten, die aufreibend, bedrückend und verdummend wirkt. Die wirkliche Emanzipation der Frau, der wirkliche Kommunismus besteht erst da, wo unter der Führung des Proletariats, das die Zügel in der Hand hält, ein allgemeiner Kampf gegen das Haussklaventum einsetzt, oder richtiger gesagt, ein allgemeiner Umbau des Lebens in der Richtung nach einer allgemeinen sozialistischen Organisation der Hauswirtschaft vorgenommen wird.

Die praktische Verwirklichung dieser Aufgabe hat bei uns schon begonnen. Es ist zwar noch kaum merklich, aber die zarten Schößlinge sind da und ihre Bedeutung kann gar nicht überschätzt werden. Die Volksspeisehäuser, die Kindergärten, all dies sind Arten der neuen Gewächse, sind einfach alltägliche Mittel, die nichts Prunkvolles, nichts Aufdringliches, nichts Feierliches an sich haben, aber die im Stande sind, in der Praxis die Frauen zu emanzipieren. Denn sie vermindern und beseitigen allmählich ganz die Ungleichheit mit dem Manne in der Stellung, die sie in der gesellschaftlichen Produktion und im gesellschaftlichen Leben einnehmen. Es sind durchaus nicht neue Mittel, wie alle objektiven, dinglichen Voraussetzungen des Sozialismus ihn allgemeinen, durch den Kapitalismus geschaffen wurden. Aber im kapitalistischen Staat waren sie selten und dazu größtenteils wahre Zerrbilder der Einrichtungen, wie sie bei uns bestehen. Die schlimmsten Beispiele der Spekulation, Gewinnsucht, Betrug und Heuchelei zeigten sich an ihnen, oder aber sie waren Gründungen und Versuche jener bourgeoisen, selbstgefälligen Menschenfreundlichkeit, die mit vollem Recht stets von den besten Arbeitern gehaßt und verachtet worden ist. Einen großen Teil dieser Einrichtungen haben wir übernommen, aber nun beginnt sich ihr früherer Charakter zu ändern.

Wir rufen das nicht auf der Straße aus. Wie versteht doch die Bourgeoisie ihre „Kulturfortschritte" anzupreisen! Die Kapitalistenklasse prahlt mit der Millionenauflage ihrer Zeitungen und mit ihren Wohlfahrtseinrichtungen, die Gegenstand des Nationalstolzes werden. Unsere Presse beschäftigt sich, wenn überhaupt, sehr wenig damit, die Vorzüglichkeit unserer Volksküchen zu beschreiben, auf sie hinzuweisen und im einzelnen die durch sie erzielte Arbeitsersparnis darzulegen, ebenso auch die Annehmlichkeit für die Speisenden, die Ersparnis an Produkten, die Befreiung der Frau von der Haussklaverei, die Verbesserung der sanitären Verhältnisse bei musterhafter kommunistischer Arbeit.

Musterhafte Produktion, musterhafte Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bei der Gewinnung und Verteilung jedes Pfundes Brot, musterhafte Sauberkeit in diesem oder jenem Arbeiterhaus, oder Arbeiterviertel — das ist es, was zehnmal mehr als bisher der Gegenstand des Interesses und der Aufmerksamkeit unserer Presse sein muß. In all den angedeuteten Einrichtungen stecken "Schößlinge des Kommunismus", die fast unbemerkt aufkeimen, aber sich bald zu prächtiger Blüte entfalten werden."

Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse, wachet auf!

Mensch sein heißt: Kämpfer sein!

Kampf ist das Losungswort des werktätigen Volks. In dem Sodom und Gomorrha, das die kapitalistische Gesellschaft heraufbeschworen hat, und das eine Stätte der Qual für das Proletariat ist, wird diese Gesellschaft untergehen. Die Herrschaften erkennen das wohl und deshalb suchen sie zu retten, was noch zu retten ist. Sittsam wird das wahre Angesicht des Kapitalismus verhüllt, man zeigt dem Volk das demokratische Herz. Demokratie schwirrt als geflügeltes Wort bis ins kleinste Hüttchen. Mit Demokratie will man das arbeitende Volk der Freiheit entgegenführen.

Augen und Ohren auf! Was haben dem deutschen Proletariat 18 Monate Demokratie gebracht? Verelendung breitester Volksmassen, denen Kapitalisten den letzten Blutstropfen abpressen, um ihn in Gold zu verwandeln. Unaufhaltsam geht die bürgerliche Ordnung dem Verfall entgegen. Arbeit, nur Arbeit, kann uns retten, diese Mahnung schleuderten demokratische Minister dem arbeitenden Volke ins Gesicht. Das arbeitende Volk tut seine Pflicht. Seine Ausbeuter gewannen ein hübsches Sümmchen dabei. Der Proletarier selber sank zum Lumpenproletarier herab. Unter dem Regime demokratischer und sozialdemokratischer Minister entwickelten sich Schleichhandel und Wucher. Die Preise der Lebensmittel, sowie aller sonstigen Bedarfsartikel steigen ins unermeßliche. Gattessen kann sich nur, wer die nötigen großen Moneten hat. Das Volk kann arbeiten und hungern. Unter der Herrschaft demokratischer und sozialdemokratischer Minister zwang man die um bessere Entlohnung kämpfenden Arbeiter mit Maschinengewehren ins alte Joch zurück. Unter der Herrschaft der Demokratie entstanden organisierte von Gesetz und Behörden geschützte Streikbrecherbanden. Wer seine Meinung frei zum Ausdruck bringt, fliegt ins Gefängnis, ins Zuchthaus. Wer kämpft, ist mit dem Tode bedroht. Vorausgesetzt, daß es sich um Proletarier handelt, die den Kapitalismus verurteilen, für den Kommunismus kämpfen.

Sozialdemokratische Minister waren es, die die Grundsätze und Forderungen der Arbeiterschaft mit Füßen traten. Verraten und verkauft wurde das Proletariat um der Ministersessel willen. Als der Militarismus die Axt erhob, um die Ministersessel zu zerschlagen, besannen sich die Herrschaften auf ihre Mandatgeber. Sie riefen sie zu Hilfe. Das Proletariat leistete dem Hilferuf Folge. In seiner Unerfahrenheit und Naivität kämpfte es nur, bis die Sessel wieder standen. Wenn es dafür Dank erwartet hatte, so ist es zum zweitenmal betrogen worden. Der alte Trott der Demokratie geht weiter, das heißt, es wird zu Nutz und Frommen der Reichen, der Kapitalisten regiert.

Darum wacht auf, ihr Mädchen und Frauen der ausgebeuteten und entrechteten Klasse! Die Befreiung aus dem Sklavenjoch muß allein euer Werk sein. Jedwedes Paktieren mit euren Sklavenhaltern und ihren Antreibern bringt euch rückwärts, statt vorwärts! Ihr Frauen und Mädchen des arbeitenden Volks dürft nicht tatenlos beiseite stehen. Doppelt und dreifach geknechtet und entrechtet war die Frau. Pflichten, Pflichten, aber wenig tatsächliches Recht hat das Weib im kapitalistischen Staat. Als Erzieherin ihrer Kinder, als Hausfrau, als Arbeitssklavin vegetiert sie im Leben dahin. Als Mutter gibt sie der Gesellschaft die Arbeitssklaven, als Hausfrau trägt sie all die Lasten und Sorgen eines Proletarierhaushalts. Als Arbeitssklavin steht sie mitten in der Wirtschaft und wird doch schlechter entlohnt als ihre Klassengenossen. Deshalb ist es gerade die Frau, die alle Ursache hat, aus tiefster Seele zu hassen und ihren Peinigern den Kampf anzusagen. Erlösung aus ihrer geistigen und wirtschaftlichen Knechtschaft wird nur der Kommunismus bringen.

Am 6 Juni hat das deutsche Proletariat seine Stimme in die Wagschale der Wahlen zu werfen. Es wird sich zeigen, ob es aus der eineinhalbjährigen Leidenszeit gelernt hat. Der Wahlkampf ist entbrannt. Die Kommunistische Partei wird sich daran beteiligen. Obwohl wir in offener Gegnerschaft zu dem Parlamentarismus stehen, zwingt uns die gegenwärtige Situation, in den Wahlkampf einzutreten.

Die Mehrheit des deutschen Volks steht in dem Parlament noch das Mittel zu seiner Erlösung. Eine Trugidee, von der es befreit werden muß. Deshalb wollen wir im Wahlkampf dem Volke sagen, was ist und was es zu tun hat. Nicht in das Parlament ziehen wir, um zu arbeiten im Sinne der Demokratie, sondern um dort zum Ausdruck zu bringen, daß der Reichstag, das Parlament ein Werkzeug des Kapitalismus, der bürgerlichen Gesellschaft ist. Allen Gegenrevolutionären, allen Arbeiterfeinden werden wir die Maske vom Gesicht reißen. Alle werden wir zwingen, das Proletariat nicht unter dem Deckmantel der Demokratie um sein Recht auf die Revolution zu betrügen. Überall, wo es auch sei, werden wir die Forderungen der Arbeiter anmelden. Dem Wahlkampf wird der Kampf im Parlament folgen. So wird es gelingen, das arbeitende Volk aus seiner Lethargie aufzurütteln, zum Handeln anzuspornen, zum Kämpfen und Siegen! Stellen wir der Diktatur der Bourgeoisie die Diktatur des Proletariats gegenüber, der bürgerlichen Demokratie die Räterepublik.

Doch all das kann nicht das Werk Einzelner sein, sondern es muß das Werk des gesamten Proletariats werden. Zu dieser Gesamtheit gehört auch das Weib. Um ihrer selbst willen, um ihrer Kinder willen, um der Gesamtheit willen, muß die Frau Kämpferin sein. Es muß, es wird gelingen, daß das Proletariat sich von Ausbeutung, Knechtschaft und Niedrigkeit befreit.

An der Klarheit, Opferfreudigkeit und Geschlossenheit der Arbeiterklasse, am unerschütterlichen Vertrauen der proletarischen Kämpfer in die Güte und Größe ihrer Sache, in ihre eigene Kraft zur Revolution muß die Gewalt und Macht des Kapitalismus und seines Herrenstaats zerschellen. Erst wenn die Frauen mit uns sind, ist das Volk wirklich mit uns. Mit uns das Volk, mit uns der Sieg! Valeska Meinig, Limbach.

Notizen.

Aus der besten aller Welten.

Fürsorge des dankbaren Vaterlands für die Kriegsbeschädigten. Die bisherigen Renten der Kriegsopfer waren eine Schande und ein blutiger Hohn. Sie machten wahr, was Ebert i. gelobt, der deutschen Republik werde die Schmach erspart bleiben, daß Kriegskrüppel mit dem Leierkasten auf dem Rücken ihr Brot zusammenbetteln müßten. Sie waren so niedrig, daß sie nicht zur Anschaffung eines Leierkastens reichten. Diese Schande, die zugleich ein Verbrechen war, soll nun ausgelöscht werden. Regierung und Nationalversammlung haben noch kurz vor Torschluß, vor den Neuwahlen ein Reichsversorgungsgesetz geschaffen, das die Lage der Kriegsbeschädigten verbessert. Die Renten werden nicht mehr nach dem Dienstgrad bemessen, sondern nach der Erwerbsbeschränkung, sie werden erhöht und Verheiratete und Väter erhalten besondere Zulagen. Nach dem alten Gesetz erhielt ein bis zu 20 Prozent in seiner Erwerbsfähig eit beschränkter Gemeiner 479, ein Unteroffizier 495, ein Sergeant 529, ein Feldwebel 580 Mk., einschl. Teuerungszulage. Das neue Gesetz sieht vor: 480, 600 und 720 Mk., die sich durch Ortszulage auf 567, 720 oder 864 Mk. erhöhen. Der verheiratete Beschädigte und Vater eines Kindes erhält 528, 660 oder 792 Mk. und entsprechende Ortszulagen; ein Vater von vier Kindern 672, 840 oder 1008 Mk., mit Ortszulage 806, 1008 oder 1210 Mk. Um 50 Prozent in ihrer Erwerbsfähigkeit Geschädigte bekommen in Zukunft anstatt 1008, 1050, 1134 oder 1260 Mk., einschließlich verschiedener persönlicher Zulagen 1584, 1950 oder 2376 Mk. Die Kinderzulage ist entsprechend gestaffelt. Den mehr als 90 Prozent Erwerbsbeschränkten billigte das alte Gesetz in der höchsten Stufe 2208 Mk. zu. Nach dem neuen Gesetz wird er auf dieser Stufe 5616 Mk., als Vater eines Kindes 5178, als Vater von vier Kindern 7862 Mk. erhalten. Die Verstümmelungszulagen sind ebenfalls entsprechend erhöht, ebenso die Renten für dauernd Hilflose; diese betragen für einen Vater von vier Kindern 9062 Mk. Alle diese Renten sind für normale wirtschaftliche Verhältnisse berechnet; für die Übergangszeit sind veränderliche Teuerungszulagen vorgesehen.

Die Renten scheinen hoch, schützen aber trotz der hohen Beträge und der verschiedenen Zulagen die bedauernswerten Krüppel kaum vor der schwärzesten Not. Man muß die ausgesetzten Summen an den phantastischen Wucherpreisen des Lebensbedarfs messen; man muß berücksichtigen, daß es bei geringerem Grade der Selbstbeschränkung nur kleine Renten gibt, daß die „Rentenquetsche" in Tätigkeit tritt, und daß der Verdienst für Beschädigte und Bresthafte schwer und karg gelohnt ist. Die höheren Sätze aber werden nur bei einer Hilflosigkeit gewährt, die irgend welchen Verdienst ganz ausschließt oder doch fast unmöglich macht, dagegen dauernde Pflege erheischt. Dazu kommt noch ein anderer Umstand. Dem Reich erwächst aus dem neuen Gesetz eine jährliche Ausgabe von 4 Milliarden 178 Millionen, wozu wahrscheinlich noch 266 Millionen an einmaligen Abfindungen kommen. Diese Milliarden und Millionen fallen nicht als himmlische Manna für das Reich zur Erde. Auch die Herren Kriegsgewinnler zahlen sie nicht, die Hunderte von Milliarden einsteckt und nach dem Ausland verschoben oder sonstwie vor dem Griff des Steuereinnehmers in Sicherheit gebracht haben, so daß sie nicht einmal nach dem Maßstab ihrer Riesenvermögen dazu beitragen. Die große Masse der Armen, Kleinen und Mittleren muß die Steuern aufbringen, mit denen das Reich die Renten deckt. Darunter auch die Kriegsktüppel und die übrigen. Und die Steuern, die das Reich einfordert, sind hoch unerschwinglich, erdrückend hoch. Die Kriegsbeschädigten und die übrigen erhalten also mit der Linken als Rentenempfänger zurück, was sie mit der Rechten als Steuerträger zahlen müssen. Dieses aus einer Tasche in die andere legen nennt sich dann stolz soziale Fürsorge, ausgleichende soziale Gerechtigkeit und anderes Schöne noch. Frauen, Töchter des werktätigen Volks, rechnet am Wahltag — mit denen ab, die dafür verantwortlich sind, daß viele Hunderttausende zu Siechen und Krüppeln geworden sind. Rechnet am Wahltag mit allen ab, die es verhindert haben, daß eine neue, gerechte Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung den Reichtum zum Allgemeingut machte, die sozialen Lasten gleich verteilte, den Fürsorgebedürftigen volles Recht werden ließ. Rechnet am Wahltag mit allen ab, die Nutznießer und Hüter des Kapitalismus sind. Und eure Abrechnung sei kräftig, unmißverständlich. Sie sei Ausdruck eures Willens: Fort mit dem Kapitalismus! Vorwärts zum Kommunismus!

Frauenwahlrecht.

Niederlage der Frauenwahlrechtssache in der Schweiz. Die Volksabstimmungen haben bewiesen, daß „die älteste Demokratie Europas" verflucht wenig Verständnis und Sympathie für die politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts besitzt. Am 25. Juni 1919 verwarfen im Kanton Neuenburg 12017 gegen 5340 stimmberechtigte Bürger das Frauenwahlrecht. Naive Gemüter, die an die Uberlegenheit der deutschen Rasse glaubten, tösteten sich damit, daß der Kanton Neuenburg zur französischen Schweiz gehöre und die typische Rückständigkeit der

Romanen in Sachen des Frauenrechts und der Frauenwertung zum Ausdruck bringe. Doch siehe da! In zwei der fortgeschrittensten Kantonen deutscher Rasse und Kultur hat die Volksabstimmung ebenfalls gegen das Frauenwahlrecht entschieden. Am 8. Februar dieses Jahres wurde die Forderung im Kanton Zürich mit 88249 Nein gegen nur 21608 Ja abgelehnt, im Kanton Basel mit 12455 gegen 6711 Stimmen. Basel ist ein industriereicher Stadtekanton, ohne bäuerliches Hinterland, Zürich der bedeutendste Industriekanton der Schweiz mit einer aufgeklärten, modernen Arbeiterschaft, die tapfer im Klassenkampf steht. Die sozialdemokratische Partei hatte in den Kantonsräten von Neuenburg, Basel und Zürich durchgesetzt, daß die Forderung des Frauenwahlrechts zur Volksabstimmung kam. Die Arbeiterschaft ist ihrer Führung nicht gefolgt, sie hat ihre Parole schmählich im Stich gelassen. Die übrige Agitation unserer Genossinnen ist nicht im Stande gewesen, die alten kleinbürgerlichen Vorurteile gegen die politische Gleichberechtigung der Frauen zu überwinden. Es ist ihr auch noch nicht gelungen, breite Frauenmassen zu erfassen, wachzurütteln und zum Kampf für ihr Recht zu bestimmen. Durch den Ausgang der Volksabstimmung ist auch schon über eine eidgenössische Abstimmung entschieden. Da die Einführung des Frauenwahlrechts für die Eidgenossenschaft eine Verfassungsänderung bedeutet, ist zu ihr nicht bloß eine Stimmenmehrheit vorgeschrieben sondern auch eine Stände- bezw. Kantonsmehrheit. So scheint der Sieg des Frauenwahl- und Frauenstimmrechts in der Schweiz nicht in nahe Zukunft gerückt.

Das kommunale Frauenwahlrecht in Belgien dürfte gesichert sein. Die Kammer hat mit 120 gegen 37 Stimmen den ersten Artikel eines Gesetzentwurfs angenommen, der allen belgischen Bürgern ohne Unterschied des Geschlechts das Gemeindewahlrecht zuerkennt. Ein Fortschritt, der so klein ist, weil die Liberalen das Frauenwahlrecht noch mehr fürchten, als es den Klerikalen innerlich zuwider ist, und weil die Sozialdemokraten Rücksicht auf ihre bürgerlichen Bundesgenossen nehmen

Feuilleton

Großvater Archip und Lenjka.

Von Maxim Gorki.
(Fortsetzung.)

„Bringst du nichts zu trinken mit?“ fragte ihn der Fährmann, der den Wagen besehen hatte. Der andere hatte den Stiefel ausgezogen und schaute, das eine Auge aus irgend einem Grunde zusammengekniffen, in den Stiefelschaft.

„Nein. Was? Ist denn im Kuban zu wenig Wasser?“

„Wasser!... ich rede nicht von Wasser.“

„So, vom Branntwein? Ich habe keinen Branntwein.“

„Warum hast du denn keinen mitgebracht?“ sagte der Fragende nachdenklich und heftete die Augen auf den Boden der Fähre.

„Nun, fahren wir!“

Der Kosak begann den Stiefel anzuziehen. Der andere spuckte in die Hände und erfaßte das Seil. Der Besitzer des Wagens begann zu helfen, damit die Fähre sich rühre und bewege.

„Warum hilft du nicht Großvater?“ warf die sich der Fährmann, der sich mit dem Stiefel abgab, zu Archip.

„Wo kann ich, Lieber!“ sang der in kläglichem Tone und schüttelte den Kopf.

„Es ist auch nicht nötig, ihnen zu helfen. Sie werden auch allein fertig!“

Und ob er den Großvater von der Wahrheit seiner Worte überzeugen wollte, ließ er sich schwerfällig auf die Knie nieder und legte sich auf den Boden der Fähre.

Sein Kamerad fgimpfte ihn träge und stampfte, da er keine Antwort erhalten hatte, laut mit den Füßen, indem er sich gegen den Boden stemmte.

„Siehst du, Lenjka, was das für Menschen sind — groß und satt. Diese Gegend — ist das reine Paradies für den Bauern...“ flüsterte Archip Lenjka zu, der über den Rand gebeugt aufs Wasser sah.

Zurückgetrieben von der Strömung, die mit dumpfem Rauschen an ihren Rand plätscherte, zuckte die Fähre und schaukelte, indem sie sich langsam vorwärts bewegte.

„Schau, was für ein abgemästetes Schwein er ist! Er sagt — ‚die Hände... ihr arbeitet schlecht‘, er selbst aber hat im Traume keine solche Arbeit gesehen!“ flüsterte der Großvater. „Warum gibt Gott dem einen viel, dem anderen aber — wenig?...“ Und nach einer Pause, die er machte, als ob er von Lenjka eine Antwort erwarte, antwortete er sich selbst: „zur Prüfung der Seele.“

Indem er auf das Wasser blickte, fühlte Lenjka, daß sein Kopf sich angenehm drehte und die vom schnellen Laufe der Wellen ermatteten Augen schlossen sich schläfrig. Das dumpfe Flüstern des Großvaters, das Knarren des Seils, und das sanfte Plätschern der Wellen schläferten ihn immer mehr ein; er wollte in schläfriger Müdigkeit sich auf den Boden niederlassen und plötzlich fuhr ihn irgend etwas so, daß er hinfiel.

Mit weit geöffneten Augen blickte er rings um sich. Die Kosaken lagten über ihn, indem sie die Fähre an einem versengten Baumstumpf am Ufer befestigten.

„Was, bist du eingeschlafen? Du bist ein schwächliches Kerlchen. Setze dich in den Wagen, ich nehme dich bis zum Dorfe mit. Auch du, Großvater, setz dich hinein.“

Indem er dem Kosaken mit monotoner, näselnder Stimme dankte, kroch der Großvater ächzend auf den Wagen. Lenjka sprang auch hinauf, und sie fuhren in einer Wolke feinen, schwarzen Staubes, der den Alten immer zum erstickenden Husten reizte.

Der Kosak stimmte ein Lied an. Er sang in seltsamen Tönen, indem er sie in der Mitte abbrach und sie pfeifend beendete; zuweilen begann er einen Satz im Redegesang, brach ihn ab und sang irgend etwas mit hoher Stimme. Es schien, als ob er die Töne von einem Knäuel abwickle wie Fäden, und wenn er auf einen Knoten stößt, reißt er sie ab.

Das Lied harmonierte vollkommen mit der endlosen Steppe, die ebenso eintönig war und die hie und da von Dunststreifen, die in der Luft sich hinziehen, durchschnitten wurde.

Die Räder knarren kläglich, der Staub wirbelte auf; der Großvater wackelte mit dem Kopf und hustete ununterbrochen, Lenjka aber dachte, daß sie gleich in dem Dorf ankommen würden und unter den Fenstern mit näselnder Stimme: „Herr Jesu Christ“ — singen müßten... Wieder würden die Dorfjungen ihn necken und die Weiber ihn mit ihren Fragen nach Rußland und vielen anderen langweilen... Häßlich war es auch, dann den Großvater zu sehen, der öfter hustete, sich tiefer krümmte, was ihm selbst unbequem und schmerzlich war, und mit solch einer kläglichen Stimme sprach, wobei er oft aufschluchzte und das erzählte, was nirgend und nie gewesen war... Und warum war der Großvater so unstet — ging von einem Dorfe ins andere?... Wenn er doch eine Woche in einem Dorfe leben würde; er aber kam, ging die Häuser ab, sammelte ein und lief weiter wie ein Dieb vor seinen Verfolgern... Einmal hatte Lenjka mit ihm darüber geredet und er antwortete ärgerlich und gramvoll:

„Du bist dumm, schweig lieber! Du kannst meine Sorgen um dich nicht verstehen. Und was ich will, kannst du nicht wissen. Ich aber suche vielleicht dein Glück, will dich vom Bauernleben befreien... So ist es! Schweig besser.“

„Werdet ihr betteln gehn?“ wandte sich der Kosak zu ihnen und warf über die Schulter einen Blick auf ihre gekrümmten Gestalten.

„Selbstverständlich, Verehrter!“ antwortete Großvater Archip mit einem Seufzer.

„Steh auf, Großvater, ich werde dir zeigen, wo ich lebe, — ihr kommt zu mir über Nacht.“

Der Großvater versuchte aufzustehen, aber er fiel hin, schlug mit der Hüfte an den Rand des Wagens und stöhnte dumpf auf.

„Ach, du Alter!...“ brummte der Kosak mitleidig. „Na, einerlei, brauchst nicht zu sehen; kommt die Zeit, ein Nachtquartier aufzusuchen, dann frage nach Tschorny, Andrei Tschorny, das bin ich. Jetzt aber kriecht herunter. Lebt wohl!“

Der Großvater und der Enkel standen vor einer Gruppe von Pappeln. Hinter ihren Stämmen sah man Dächer, Zäune, überall — rechts und links — erhoben sich zum Himmel ebensolche Gruppen. Ihre grünen Blätter waren mit grauem Staub bedeckt und die Rinde der dicken, geraden Stämme war vor Hitze geplatzt.

Inhaltsverzeichnis: Für Menschenrecht, gegen Gottesmacht. — Der erste russische Arbeiterinnenkongreß. — Seid gütig zu den Reichen. — Lenin über die Befreiung der Frauen. — Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse, wachet auf. — Notizen. Aus der besten aller Welten: Fürsorge des dankbaren Vaterlandes für die Kriegsbeschädigten, Frauenwahlrecht: Niederlage der Frauenwahlrechtssache in der Schweiz, Das kommunale Frauenwahlrecht in Belgien. — Feuilleton: Großvater Archip und Lenjka.

Druck: Buchdruckerei Carl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstr. 23.

Nummer 12 Stuttgart, 22. Mai 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin.

Die „Kommunistin“ erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 2.50 durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 2.50 (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b. Stuttgart. — Zuschriften für den Verlag an Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23.

Für die Diktatur des Proletariats, für die Räteordnung.

In seinen berühmten Darlegungen über die Verfassung hat Ferdinand Lassalle nachgewiesen, daß Verfassungsfragen letzten Endes Machtfragen, nicht Rechtsfragen sind. Die Macht der miteinander kämpfenden Gesellschaftsklassen vermummt sich als Recht, und die Macht der siegreichen Klasse wird schließlich geltendes Recht. Diese geschichtliche Erfahrungstatsache müssen sich Frauen des werktätigen Volkes vor Augen halten, die jetzt mit ihren Brüdern zusammen für ihr Recht als frei Schaffende und Lebende, für das volle Recht ihres Menschentums kämpfen. Dieses Recht kann nur aufhören eine papierne Existenz zu führen, es kann nur Wirklichkeit werden, wenn die ausbeutende, versklavende Macht des Kapitals, des Besitzes gebrochen wird. Sie hat ihre feste Grundlage in der Wirtschaft, aber nicht nur da, überall in der Gesellschaft, in allen ihren entscheidenden Einrichtungen und Zuständen, in allen Beziehungen der Menschen untereinander ist sie als Recht maskiert, ist sie zu Recht geronnen, versteinert, bestimmend.

Macht kann nur durch Macht gebrochen werden. Gegen die Macht der kleinen Zahl Besitzender, die ungeheure Mehrzahl der Besitzlosen und Wenigbesitzenden auszubeuten und zu beherrschen, die Macht der ungeheuren Mehrzahl der Habenichtse, Geschundenen und Zertretenen, sich nicht länger ausbeuten und beherrschen zu lassen. Und die ungeheure Mehrzahl der mit Hand oder Hirn dem Kapital Fronenden hat die Macht, wenn sie erkennt, wenn sie weiß und will. Wenn sie erkennt, daß ihr Schicksal Ausbeutung und Unfreiheit des Leibes und der Seele bleibt, solange die bürgerliche Ordnung des Kapitalismus besteht. Wenn sie weiß, daß diese Ordnung durch den Sozialismus, den Kommunismus ersetzt werden kann und ersetzt werden muß. Wenn sie will, daß der Kapitalismus mit Stumpf und Stiel ausgerottet wird, der Kommunismus erblüht.

Heute zweifeln leider noch die meisten Kleinen, Ausgebeuteten und Geknechteten in der Gesellschaft an solcher ihrer eigensten Macht zu dem befreienden Umsturz. Aber sie haben in Wirklichkeit diese Macht, sobald sie mit männlichem Selbstvertrauen in ihre Kraft wollen und handeln. Ihre Macht ist fest verwurzelt in der Bedeutung ihrer Arbeitsleistungen für die Gesellschaft und in ihrer Riesenzahl. Was wäre die Gesellschaft, wo wäre ihr Wohlstand, ihre Kultur, ihre Lebensmöglichkeit, wenn nicht die schwielenharten Hände, die denkenden, sorgenden Hirne von diesen Millionen Ungenannter und Unbekannter sich mühten und das soziale Räderwerk im Takt hielten? Worauf es ankommt, ist, daß das Proletariat in klarer Einsicht, mit festem Willen und kühner Tat seine Macht der Macht der besitzenden, ausbeutenden und herrschenden Minderheit entgegenstellt. Es muß die politische Macht im Staat erobern, muß seine Diktatur aufrichten, muß die Räteordnung durchführen, und die Ausbeutung und Versklavung der Menschen durch die Menschen ist gewesen. Die Wenigen können nicht mehr Tyrannen sein, wenn die Vielen nicht länger Sklaven sein wollen.

Diktatur des Proletariats, Räteordnung, aber das ist ja das Ende der Demokratie, der Regierung des Volkes durch das Volksmittel parlamentarischer Vertretung, ist das Ende der Gleichberechtigung aller, ist Rückschritt, Wahnwitz, Verbrechen! Hören das die Frauen und Mädchen der Werktätigen nicht täglich? Und nicht bloß die Agrarier, die großen Fabrikanten, Kaufherren, Grubenbesitzer, Börsenspekulanten schwören es; nicht nur alle Kriegs- und Revolutionsgewinnler und ihre illegitimen und doch wesensgleichen Geschwister: die Schieber und Wucherer. Die politischen Schützer und Diener des Kapitalismus singen im Chor das nämliche Lied, ob sie nun die Uniform der Zertrümler, Demokraten oder Sozialpatrioten tragen. Ja, noch „weiter links“ wird es angestimmt. Mit der Verzücktheit eines Backfischchens, das zum ersten Male liebt, preist Eduard Bernstein den proletarischen Frauen und Männern die „schöpferische“ Demokratie, die uns das vollkommenste Wahlrecht der Welt beschert hat. Karl Kautsky bietet seine ganze verstaubte Langweiligkeit auf, um mit Vergewaltigung von Marxens Lehre und Marxens Geist die erlösenden Tugenden der bestehenden Demokratie und die Verworfenheit der künftigen Diktatur des Proletariats historisch-materialistisch zu begründen. Hilferding, der Leiter des Zentralorgans der Unabhängigen Sozialdemokratie redet mit gespaltener Zunge von Demokratie, Parlamentarismus, Diktatur des Proletariats und Räteordnung. Sogar das Wahlprogramm der genannten Partei scheint in dem, was es sagt, und was es nicht ausspricht, einige stille Beklemmungen zu schwitzen betreffs der proletarischen Klassenherrschaft, aufgerichtet in der Räteordnung. Wir Kommunisten äußern uns klipp und klar zu diesen vorbenannten Zeit- und Streitfragen, und wir sagen den Frauen und Mädchen des schaffenden Volkes: Laßt euch nicht durch Worte täuschen und erschrecken! Schaut hinter die Worte und seht zu, was im Leben hinter ihnen steckt!

In der Tat! Wie vielverheißend klingt das Wort Demokratie an das Ohr der von Lasten und Leiden niedergedrückten Frau, die sehnsüchtig nach einem Empor aus Nacht und Not verlangt, die aufrecht stehen möchte, ihr Antlitz der Sonne zugewandt, ihr Menschentum reckend und dehnend in Betätigung, die nützt und beglückt. Bedeutet das Wort nicht Volksherrschaft, und ist nicht auch die Frau ein Teil des Volkes, des schaffenden Volkes, machen nicht die Frauen die übergroße Hälfte des Volkes aus? Das „vollkommenste Wahlrecht der Welt“, das von Gothein bis zu den Scheidemännern, von der Demokratin Dr. Bäumer und der Deutschparteileitin Dr. Schirmacher bis zur Mehrheitssozialdemokratin Juchacz über den grünen Klee gelobt wird, läßt auch die Frauen wählen und gewählt werden, gibt ihnen mithin Einfluß und Macht nach ihren Wünschen und Wollen die gesellschaftlichen Zustände zu gestalten. Hand aufs Herz, was merken die Proletarierinnen, die Frauen und Töchter der kleinen Leute von diesem Einfluß, dieser Macht? Der Stimmzettel hat keine von ihnen satt, frei, froh gemacht. Trotz der besten Wahlreden darben und hungern sie, drohen sie unter der Bürde der Erwerbsarbeit, des häuslichen Schaltens und Waltens, der Kinderpflege zusammenzubrechen. Noch beutet der Kapitalist sie in der Fabrik oder im Laden, im Komtor aus, der kapitalistische Staat im Büro, in der Schulstube; noch schneidet der Schieber ihnen das Stück Brot in die Hand und reißt ihnen davon sogar die Margarine herunter; noch ist die Bildung und Betätigung nach Begabung

und Neigung ein Vorrecht der Reichen, und Millionen Seelen von Frauen darben.

Der Stimmzettel und die von ihm getragenen Parlamente haben nicht Volksherrschaft und damit Volksrecht gebracht. Es sei denn, man betrachte als Volk lediglich die Reichen und Gebildeten und die Politiker, Gelehrten, leitenden Beamten etc., die durch Abstammung, Besitz, Wirkungskreis, gesellschaftliche Stellung zu den Reichen gehörten und mit ihnen, für sie, die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung verfechten. Es ist eine faustdicke Lüge, daß das Wählen und Gewähltwerden ein einheitliches Volk von Brüdern und Schwestern schafft, solange der Besitz, der Mammon die Menschen scheidet in Reiche und Arme, in Ausbeuter und Ausgebeutete, in Herren und Sklaven. Das Volk, die Gesellschaft sind durch den Privatbesitz an den Produktionsmitteln auseinandergerissen in zwei große Klassen. In die Klasse derer, die den gesellschaftlichen Reichtum erzeugen, aber schaffend entbehren und die Klasse der Anderen, die sich den gesellschaftlichen Reichtum aneignen und auch arbeitslos genießen können. Solange dieser Klassengegensatz besteht und es in der Folge wirtschaftlich Starke und Herrschende auf der einen Seite gibt, wirtschaftlich Schwache, Unfreie, Beherrschte, auf der andern Seite: solange bleibt die politische Gleichberechtigung toter Buchstabe, eine Form, der der rechte Inhalt fehlt. Wie Preß-, Vereins- und Versammlungsrecht für die Ausgebeuteten nicht vollendete Wahrheit und Tat werden kann, wenn der Kapitalismus seine Fuchtel über sie schwingt, also auch nicht das Wahlrecht.

Die wirtschaftlich unfreie und ausgebeutete Wählerin, die einen „Brotherrn" über sich hat, kann im Allgemeinen geistig und damit auch politisch nicht vollkommen frei ihren Willen zum Ausdruck bringen und ihre Interessen wahren. Ist das Dienstmädchen wirklich gleichen Rechts mit ihrer Herrschaft, das zwischen zwei Berichtungen an die Wahlurne hetzt, um den Stimmzettel einzuwerfen, den ihr die „Gnädige" mit einer recht ungnädigen Mahnung gegeben hat? Wissen die Massen der Frauen und Töchter des werktätigen Volks wie sie bei einer Wahl ihr Wohl, das der Ihrigen verteidigen können, solange sich 98 Prozent der Zeitungen und Zeitschriften in dem Besitz der Bourgeoisie befinden und deren Interessen vertreten; solange es die Geistlichen von den Kanzeln predigen, und die Lehrer in den Schulen lehren, Gott habe es gewollt, in der Natur sei es begründet, daß es Arme und Reiche, Lastenschleppende und Lustgenießende gebe? Erst wenn alle Hand- und Kopfarbeiter Eigentums-, Verwaltungs- und Nutzungsrecht an allen Mitteln der Produktion und Kultur haben, wenn sie hören und lernen, wenn sie reden, schreiben, drucken und sich versammeln können, wo sie wollen und wie sie wollen: erst dann werden alle Frauen wie alle Männer tatsächlich geistig und politisch frei und gleichberechtigt sein. Wahre Demokratie, wahre Volksherrschaft ersteht nicht vor der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, sondern sie folgt ihr.

Die schaffenden Frauen und Mädchen hören wohl die Botschaft von der alleinseligmachenden, befreienden Macht der Demokratie, der Parlamente und der von ihnen eingesetzten „Volksregierungen", allein ihnen muß der Glaube daran fehlen. Gewiß! Frühere Dienstmädchen und Fabrikarbeiterinnen, führende Sozialdemokraten und Gewerkschaftler beraten und beschließen gleichberechtigt zusammen mit Kapitalfürsten, Hüttenwerksdirektoren, Diplomaten, offiziell abgestempelten Staatsmännern. Jedoch was ist dadurch an der Unfreiheit und Mühsal geändert worden, die das Erbteil von Millionen Frauen bleibt, solange der Kapitalismus weiter herrscht und ausbeutet? Im Namen der Demokratie haben Nationalversammlung und Regierung die erschobenen und auch aus Frauenschweiß und Frauennot herausgepreßten Milliardengewinne „revolutions- und steuerscheu" sich verkriechen und ins Ausland wandern lassen und den entbehrenden Massen drückendste Steuerbürden auferlegt. Die Demokratie reichte den Arbeitern und Angestellten statt des Brotes wirtschaftlicher Gleichberechtigung den Stein des Betriebsrätegesetzes, das die alte Knechtschaft und Ausbeuterung festigen soll. Um die Demokratie zu schützen, klügelten die regierenden Mehrheitssozialdemokraten „Schlichtungsverfahren" aus, die das Streikrecht der Ausgebeuteten knebeln. Im Auftrag und mit dem Segen der Demokratie wütete Noskes Säbel in Proletarierleibern. Die Demokratie der politischen Gleichberechtigung hat sich als die gewaltätige, blutige Diktatur der Bourgeoisie enthüllt. Die wehende Flagge der Demokratie über der Nationalversammlung, den Parlamenten deckt eine Trutzburg des Kapitalismus. Wem es das gesetzgeberische Werk nicht gründet hat, dem haben es die Granaten und Minenwerfer in die Ohren gebrüllt.

Allein, haben es die Werktätigen — die Frauen mit ihnen — nicht in der Macht, das zu ändern? Sicherlich. Jedoch nicht mit dem Stimmzettel allein und als Hauptwaffe ihres Ringens; nicht durch das Parlament. Es hat unbestreitbar eine große Bedeutung, wenn sich im Reiche, in den Einzelstaaten die Stimmzettel häufen, die durch das Bekenntnis zum entschiedenen Sozialismus, zum revolutionären Sozialismus — die Partei der Ebert, Bauer und Müller hat nichts mit ihm gemein — die vor allem durch das Bekenntnis zum Kommunismus die Entschlossenheit breitester Massen bekunden, den Kapitalismus zu zerschmettern und den Kommunismus aufzurichten. Es ist nicht ohne Wichtigkeit, wenn in den Parlamenten viele entschiedene Kämpfer für das Wohl der arbeitenden Klassen, für ihr Recht, für die Revolution, die Aufrichtung einer Gesellschaft ohne Ausbeutung und Versklavung gegen den kapitalistischen Klassenstaat antrennen. All das rüttelt moralisch, politisch an den Mauern der bürgerlichen Ordnung und ihrer politischen Veste und untergräbt sie. Aber all das schlägt die Klassenherrschaft der ausbeutenden Besitzenden noch nicht in Trümmer. Stimmzettelberge und parlamentarische Mehrheitsbeschlüsse reichen nicht aus, den Kapitalismus zu überwinden und dem Kommunismus die Bahn frei zu legen. Das muß das Werk der breitesten werktätigen Massen außerhalb der Parlamente sein.

Der parlamentarische Eidschwur, mit dem die französischen Aristokraten und Geistlichen in der Nacht des 4. August 1789 auf ihre Vorrechte verzichteten, war eine schöne, aber trügerische Geste. Der Verzicht erfolgte erst, als das Volk der Pariser Vorstädte das Zwinguri der absoluten Monarchie, die Bastille, gestürmt und geschleift hatte und auf ihren Trümmern tanzte; als draußen im Lande die aufrührerischen Bauern die Schlösser aufflammen ließen und die Urkunden über Besitz, Leibeigenschaft, Zehnten, Hand- und Spanndienste verbrannten. Und die tönenden Worte der Selbstverleugnung und der Hingabe an das „neue Frankreich" waren kaum verhallt, als sich die Adligen auf die Macht besannen, die sie außerhalb des Parlaments aufbringen konnten. Sie sammelten sich um das gegenrevolutionäre Herrscherpaar, um die Prinzen königlichen Geblüts, um das hohe und niedrige Hofgesinde. Sie verschworen sich mit diesen Herrschaften, spannen Ränke mit ihnen, hetzten im Namen der Religion die unaufgeklärten, rückständigen Bauern gegen die revolutionären Städter, flohen an die Höfe der ausländischen Fürsten und führten deren Söldnerheere gegen die junge Republik. Die himreißendsten parlamentarischen Reden und die weisesten parlamentarischen Mehrheitsbeschlüsse waren ohnmächtig, die bürgerliche Freiheit zu retten. Die Heere der barfüßigen, zerlumpten revolutionären Freischaren mußten sie auf den Schlachtfeldern der Vendée und an den Grenzen Frankreichs verteidigen und zum Siege tragen.

Keine bevorrechtete und herrschende Klasse der Gesellschaft verzichtet freiwillig auf Vorrecht und Herrschaft. Keine emporbringende Klasse kann ohne bittersten Kampf, ohne Blutopfer zur Macht und Freiheit aufsteigen. Der Kapitalismus kann nicht im Parlament, er muß außerhalb des Parlaments niedergeschlagen, überwunden werden. Seine Beseitigung wird das Werk der proletarischen Massen selbst sein und nicht die Tat von Vertretern dieser Massen. Deshalb muß es für das Proletariat bei der Eroberung der politischen Macht und der Aufrichtung seiner Diktatur durch die Räte bleiben. Keine Teilung der Macht mit den Besitzenden, die ganze Macht, alle Macht in die gewaltige Faust des schaffenden Volkes. Nutzen wir Kommunistinnen den Wahlkampf als einen revolutionären Kampf. Sammeln wir unter den Frauen und Mädchen der Werktätigen Tausende, Hunderttausende, die sich stolz zum Kommunismus bekennen und kühn, opferbereit für ihn kämpfen wollen. Tun wir das Unsrige, damit Kommunisten unser rotes Banner auch im Parlament entrollen und von dort aus die bürgerliche Ordnung bekriegen. Kein Friede mit ihr, keine Atempause im Kampfe gegen sie. Es muß auch unsere Tat, auch unser Sieg sein, wenn Millionenheere sich zusammenballen, um in reifer Erkenntnis, mit eisernem Willen im revolutionärem Kampfe vorwärts zu stürmen für die Diktatur des Proletariats, für die Räteordnung.

Die Familie und die kommunistische Gesellschaft.

Von Alexandra Kollontay.

III.

Die Erziehung der Kinder ist Aufgabe der Gesellschaft.

Was verbleibt jedoch der Familie, nachdem die Arbeiten des Einzelhaushalts verschwunden sind? Die Kinder. Aber auch hier kommt die Gemeinschaft der Arbeitenden der Familie zur Hilfe und ersetzt sie: die Gesellschaft übernimmt schrittweise die Aufgaben, die früher Pflicht der Eltern waren. Bereits unter der kapitalistischen Herrschaft haben die Eltern nicht mehr um den Unterricht der Kinder zu sorgen: die Kinder lernen in öffentlichen Schulen. Hat ein Kind das schulpflichtige Alter erreicht, so atmen die Eltern auf; von diesem Zeitpunkt an haben sie sich nicht viel mehr um die geistige Entwicklung ihres Kindes zu kümmern. Doch mit der Sorge für die geistige Entwicklung sind die Pflichten der Familie gegen die Kinder nicht erschöpft. Die Kinder sind noch zu ernähren, mit Schuhen und Kleidern zu versehen, sind zu tüchtigen, rechtschaffenen Arbeitern zu erziehen, die, wenn die Zeit gekommen ist, fähig sind, sich selbst und Vater und Mutter in deren alten Tagen zu erhalten. Indessen nur wenigen proletarischen Familien gelingt es, alle Verpflichtungen gegen ihre Kinder zu erfüllen. Der tägliche Lohn erlaubt noch nicht einmal, die Kinder entsprechend ihrem Hunger zu sättigen, und der Mangel an Zeit macht es Vater und Mutter unmöglich, der Erziehung des neuen Geschlechts die erforderliche Aufmerksamkeit zu widmen. Die Familie ist freilich gehalten, die Kinder zu erziehen. Aber wie verhält es sich damit in Wirklichkeit? Die Straße erzieht die proletarischen Kinder. Die Kinder des Proletariats wissen nichts von den Freuden des Familienlebens, Freuden, die früher die Familie durchsonnten.

Ja der niedrige und unsichere Verdienst der Eltern und der nackte Hunger zwingen häufig dazu, daß das proletarische Kind, noch ehe es der Schule entwachsen ist, selbst einen Erwerb ergreift. Sobald aber der Knabe und das Mädchen erst Geld verdienen, fühlen sie sich als Herren ihrer kleinen Personen und die Worte und Ratschläge der Eltern gelten ihnen wenig mehr: das Ansehen der Eltern ist geschwächt, der Gehorsam schwindet.

Ebenso wie die Aufgaben des Haushalts in der Familie eine nach der andern sich verflüchtigen, ebenso lösen sich die Verpflichtungen der Familie gegen die Kinder auf. Diese Verpflichtungen, Unterhalt und Erziehung, hat nunmehr anstelle der Eltern die Gesellschaft zu erfüllen; unter der kapitalistischen Herrschaft sind die Kinder für die proletarische Familie oft, nur allzuoft eine schwere unerträgliche Last.

Auch hier tritt die kommunistische Gesellschaft den Eltern helfend zur Seite. In Sowjetrußland haben neben anderen die Volkskommissäre für öffentlichen Unterricht und für gesellschaftliche Fürsorge sogleich zahlreiche Schritte unternommen, um der Familie die Aufgabe der Erziehung und des Unterhalts der Kinder zu erleichtern. Zahlreich entstanden und entstehen Säuglingsheime, Krippen, Kleinkinderschulen, Siedlungen und Horte für Gesunde, Krankenhäuser und Erholungsstätten für kranke Kinder, Speisehäuser, unentgeltliche Schulmahlzeit, Unentgeltlichkeit der Lernmittel, Verteilung von warmen Kleidern und von Schuhen an die Zöglinge der Unterrichtsanstalten, Ausbildung von Kindergärtnern und -gärtnerinnen, von Arbeitslehrern und -lehrerinnen usw. usw. Beweist das alles nicht überzeugend, daß das Kind aus dem Rahmen der Familie tritt, daß es von den zu schwachen Schultern der Eltern auf die starken Schultern der Gemeinschaft gehoben wird?

Die Fürsorge der Eltern für die Kinder erstreckt sich auf dreierlei: einmal auf die Auferziehung der Säuglinge und kleineren Kinder, dann auf die Erziehung und auf den Unterricht der Kinder. Die Unterrichtung der Kinder in niederen und höheren Lehranstalten ist bereits in der kapitalistischen Gesellschaft Aufgabe des Staates geworden. Die Bedürfnisse des kapitalistisch-militaristischen Staates zwangen angesichts der ungünstigen Lebensbedingungen der Arbeiterklasse der bürgerlichen Gesellschaft gebieterisch Maßnahmen zur geistigen und körperlichen Erziehung der Jugend auf. Neben Volksschulen die Einrichtung von Spielplätzen, Kleinkindergärten, Kinderhorten usw. Je mehr die Proletarier sich ihrer Rechte bewußt wurden, je stärker sie organisiert waren, umso mehr auch sah der Staat sich genötigt, die Familie von einem Teil der Sorgen um die Kinder zu entlasten. Aber die bürgerliche Gesellschaft hütete sich ängstlich, auf diesem Wege den Bedürfnissen der Arbeiterklasse soweit entgegenzukommen, daß sie dadurch die Auflösung der Familie gefördert hätte. Während die kapitalistische Wirtschaftsordnung die Familie zersetzt, haben die Ausbeuter alles Interesse an deren Erhaltung. Die Kapitalisten wissen es nur zu gut, daß die bisherige Familie, in der die Frau Sklavin und der Mann an die Verantwortung für den Unterhalt und das Wohlergehen der Familie geschmiedet ist, — daß diese Familie ein Werkzeug ist, um den proletarischen Kampf für die Befreiung abzustumpfen und den revolutionären Geist des Arbeiters und der Arbeiterin abzuschwächen. Die Sorge um die Familie läßt den Arbeiter, die Arbeiterin das Kreuz krümmen, zwingt dazu, sich mit dem Kapital zu vergleichen. Ein Vater und eine Mutter, was tun sie nicht, wenn ihre Kinder hungern? Im Gegensatz zur bürgerlichen Gesellschaft, die es nicht fertig bringt, die Erziehung der Jugend zu einem wahrhaft gesellschaftlichen Werk, zu einer Aufgabe des Staats zu gestalten, steht die kommunistische Gemeinschaft in der gesellschaftlichen Erziehung des jungen Geschlechts geradezu die Grundlage ihrer Einrichtungen und Gesetze, den Eckstein des neuen Gebäudes. Es wird nicht die alte, kleinliche und selbstsüchtige Familie, mit ihren ewigen Zwisten, mit ihrer engen Sorge um die Ihrigen sein, die den Menschen der Gesellschaft der Zukunft formt. Den neuen Menschen der neuen Gemeinschaft werden sozialistische Werke formen: Arbeitsschulen, Spielplätze, Gärten, Siedlungen und anderes mehr, wo das Kind seinen Tag mit Lernen, Arbeiten und Spielen verbringen wird, und wo erfahrene Erzieher aus ihm einen Kommunisten bilden werden, der sich der Größe des heiligen Wahlspruchs bewußt ist: Zusammenschluß, Kameradschaft, gegenseitige Hilfe, Aufgehen in der Gemeinschaft.

Aber nun ohne die Bürde der Erziehung und des Unterrichts, was bleibt da von den Pflichten der Familie gegen die Kinder übrig? Besonders nachdem die Familie sich von dem größten Teil der materiellen Sorgen befreit sieht, die ein Kind verursacht, es sei denn es handle sich um die Fürsorge der Mutter für das ganz kleine Kind, solange es noch als Säugling der mütterlichen Brust bedarf oder sich an den mütterlichen Rock klammernd, erst mühsam auf seinen Beinchen zu stehen beginnt? Doch auch da reicht die kommunistische Gesellschaft der Mutter und Arbeiterin hilfreich die Hand. Keine ledigen Mütter mehr, die den Säugling auf dem Arm, verlassen auf der Straße stehen. Die Gemeinschaft der Arbeitenden setzt sich zum Ziel, jeder Frau — sei sie nun verheiratet oder nicht — während ihrer Schwangerschaft, ihres Wochenbetts und solange sie ihr Kind stillt, den Unterhalt zu sichern. Überall werden Entbindungsanstalten geschaffen, in allen Städten und Dörfern Krippen und andere Einrichtungen zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit von Mutter und Kind gegründet, die es der Frau ermöglichen, zugleich der Gesellschaft zu dienen und Mutter zu sein.

Die proletarischen Mütter mögen beruhigt sein: der Kommunismus begreift nicht die Absicht in sich, das Kind den Eltern zu nehmen, den Säugling von der Brust der Mutter zu reißen. Ebensowenig besagt er, daß Gewaltmittel ergriffen werden, um die Familie zu zerstören. Das sind nicht die Ziele der kommunistischen Gesellschaft. Was sehen wir heute? Die alte Familie zersetzt sich, nach und nach wird sie all der häuslichen Aufgaben und Arbeiten ledig, die als ebensoviele Pfeiler die Familie in ihrer Form stützten. Die Hauswirtschaft? Sie ist nicht länger

mehr eine Notwendigkeit. Die Kinder? Die proletarischen Eltern sind außer Stande sie zu betreuen, sie können ihnen weder Unterhalt noch Erziehung sichern. In dieser Lage leiden Eltern und Kinder gleichermaßen. Da tritt die kommunistische Gesellschaft vor den Arbeiter und die Arbeiterin und sagt ihnen: Ihr seid jung, ihr liebt euch. Jeder Mensch hat das Recht auf Glück. Lebt also euer Leben. Flieht nicht das Glück, habt nicht Furcht vor der Ehe, die für den Proletarier und die Proletarierin in der kapitalistischen Gesellschaft zur Sträflingskette wurde. Vor allem, gesund und jung wie ihr seid, fürchtet nicht, dem Lande der Arbeitenden neue Arbeiter, der Gemeinschaft neue Volksgenossen zu schenken. Die Gesellschaft der Arbeitenden braucht neue Kräfte der Arbeit, sie begrüßt jeden Neugeborenen bei seinem Eintritt in die Welt. Beunruhigt euch auch nicht über die Zukunft eures Kindes. Es soll nicht hungern, noch frieren, es wird nicht elend und verlassen sein, wie das in der bürgerlichen Gesellschaft sein Los gewesen wäre. Unterhalt und besondere Fürsorge sind in der kommunistischen Gesellschaft jeder Schwangeren und jeder Wöchnerin und jedem Kind durch die Gemeinschaft der Arbeitenden gesichert. Das Kind wird ernährt, erzogen, unterrichtet werden auf Kosten der Gesamtheit und durch die Gesamtheit. Aber die kommunistische Gemeinschaft wird das Kind nicht Eltern entreißen, die gewillt und fähig sind, an seiner Erziehung teilzunehmen. Die kommunistische Gesellschaft wird auf sich die Bürden nehmen, die die Erziehung der Kinder auferlegt, die väterlichen Freuden, die mütterliche Genugtuung aber wird sie denen überlassen, die sich reif erzeigen, sie zu genießen. Kann man das Zerstörung der Familie auf dem Wege der Gewalt nennen? Oder erzwungene Trennung von Mutter und Kind?

Es bleibt nur zu wiederholen: die alte Familie ist überlebt. Das hat jedoch nicht der Kommunismus bewirkt, die Ursachen sind die neuen Lebensbedingungen. Die Familie hört auf, für die Gesellschaft notwendig zu sein, wie sie das in der Vergangenheit war; im Gegenteil, sie hält die Arbeiterin ab von fruchtbarer, ernsthafter Tätigkeit für die Gesellschaft. Sie ist auch nicht mehr notwendig für die Mitglieder der Familie selbst, da die Aufgabe der Erziehung der Kinder, die der Familie zukam, mehr und mehr auf die Gesellschaft übergeht, die ihr allein gerecht werden kann. Aber auf den Trümmern der alten Familie erhebt sich alsbald eine neue Form, die ganz neue Beziehungen zwischen Mann und Weib in sich begreift: die Vereinigung von Zuneigung und Kameradschaft, die Verbindung zweier gleichberechtigter Glieder der kommunistischen Gesellschaft, beide frei, beide unabhängig, beide Arbeitende. Keine häusliche „Sklaverei" der Frau mehr! Keine Ungleichheit mehr innerhalb der Familie! Die Frau braucht nicht länger zu fürchten, ohne Schutz und ohne Hilfe, die Kleinen auf dem Arm, dazustehen, wenn der Mann sie verläßt. Die Frau der kommunistischen Gesellschaft ist nicht länger abhängig von ihrem Manne, sondern einzig von ihrer Arbeit.

Es ist nicht ihr Gatte, es ist die Arbeit ihrer Hände, die sie ernährt. Keine Qualen mehr um das Los ihrer Kinder. Die Gesellschaft der Arbeitenden sorgt für sie. Die Ehe wird gereinigt von jeder materiellen Begierde, von der Geldgier, der Sucht nach sozialer Stellung, diesen ekeln Geschwüren des heutigen Familienlebens. Die Ehe wandelt sich damit in die erhabene Vereinigung zweier Seelen um, die sich lieben und vertrauen, jene Vereinigung, die jedem Arbeiter und jeder Arbeiterin die vollkommenste Freude und die höchste Befriedigung verspricht, die zwei ihrer selbst und des Lebens bewußten Wesen erreichbar ist. Die freie Verbindung, frei, aber stark durch den Geist der Kameradschaft, der sie durchdringt, die freie Verbindung anstelle der ehelichen Sklaverei der Gegenwart, das ist es, was die kommunistische Gesellschaft der Zukunft dem Manne und dem Weibe bringen wird. Sind erst die Bedingungen der Arbeit umgewälzt, ist die materielle Stellung der Arbeiterin gesichert, hat die bürgerliche Ehe, dieser staatlich besiegelte, durch die Kirche als unlösliche Ehe, dieser staatlich besiegelte, durch die Kirche als unlöslich geweihte Kaufvertrag — der im Grunde nur Betrug ist — hat diese Ehe Platz gemacht der freien und ehrlichen Verbindung des Mannes und des Weibes, die Liebende und Kameraden sind, so verschwindet zugleich auch jenes scheußliche, die Menschheit entehrende Laster, die blutige Geißel, die die hungernde Proletarierin trifft: die Prostitution. Diese Pest, wir verdanken sie der Herrschaft des Privateigentums. Mit der Abschaffung des Privateigentums hört auch der Handel mit Frauenleibern auf.

Die Frauen der Arbeiterklasse brauchen also nicht darüber zu jammern, daß die heutige Familie zum Untergang verdammt ist. Nein, sie sollen freudig die Morgenröte der neuen Gesellschaftsordnung begrüßen, die dem Weibe das Joch der häuslichen und ehelichen Knechtschaft abnehmen und ihr die Bürde der Mutterschaft erleichtern wird, eine Gesellschaftsordnung, in der endlich auch der schwerste Fluch verschwinden wird, der auf dem Weibe lastet, die Prostitution.

Die Frau, die aufgerufen wird, zum großen Kampf für die Befreiung aller Arbeitenden, diese Frau muß verstehen lernen, daß in der neuen Gemeinschaft kein Raum mehr sein darf für solche Unterscheidungen von früher: „Das hier sind meine Kinder, ihnen allein gehört meine mütterliche Sorge und Liebe. Das dort sind deine Kinder, Nachbarin, sie gehen mich nichts an, ich habe an den meinen genug." Künftig muß die arbeitende Mutter im Bewußtsein ihrer gesellschaftlichen Aufgabe sich zur Einsicht erheben, daß es keine Unterschiede zwischen den „Deinen" und den „Meinen" mehr gibt, sie muß erkennen, daß es nur noch unsere Kinder gibt, die Kinder unserer kommunistischen Gemeinschaft, die uns allen Arbeitenden gemeinsam gehören. Die Mutterliebe, bisher eng und ausschließlich auf das eigene Kind gerichtet, muß sich erweitern und alle Kinder der großen proletarischen Familie umfassen.

Die Gesellschaft der Arbeit verlangt eine neue Form der Beziehungen der Geschlechter. An Stelle der unlöslichen, auf der Knechtschaft der Frau gegründeten Verbindung, entsteht die freie durch die Liebe und gegenseitige Achtung starke Vereinigung zweier Glieder der Gesellschaft, die einander gleich sind an Rechten und Pflichten. Die Anhäufung in sich zerfallender, einander neidender, selbstsüchtiger Einzelfamilien macht Platz der großen Allgemeinfamilie der Schaffenden, in der alle Arbeitenden, Männer und Frauen, vor allem Kameraden, Brüder und Schwestern sein werden. Das werden die Beziehungen von Mann und Weib in der kommunistischen Gesellschaft von morgen sein. Diese neuen Beziehungen werden der Menschheit alle Freuden der befreiten Liebe sichern, veredelt durch die völlige gesellschaftliche Gleichheit der beiden Gatten, Freuden, die der kapitalistische Geist der bürgerlichen Welt nicht kannte.

– Raum für gesunde, blühende Kinder! Raum für eine starke Jugend, durchloht vom Leben und seinen Freuden, frei in ihren Gefühlen und Empfindungen! Das ist der Wahlspruch der kommunistischen Gesellschaft. Im Namen der Gleichheit, der Freiheit, und der befreiten Liebe rufen wir euch auf, Arbeiterinnen und Arbeiter, Bäuerinnen und Bauern, mutigen und gläubigen Herzens ans Werk zu schreiten und die menschliche Gesellschaft neu aufzubauen in einer vollkommeneren und gerechteren Form, die jedem Menschen das Glück sichert, das er verdient. Die roten Banner der sozialen Revolution, die nach Rußland andere Länder des Erdballs aufpflanzen, künden uns bereits den nahen Anbruch des irdischen, seit Jahrhunderten von der Menschheit ersehnten Paradieses.

Keine Schwesternschaft, Klassengegensatz.

Mit welch tönenden, rührseligen Worten haben die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen nicht wieder und wieder beschworen, daß in der Frauenwelt der Klassengegensatz zwischen Ausbeutenden und Ausgebeuteten nicht maßgebend sei. Alle Frauen, ohne Unterschied des Besitzes, der Klasse, so versicherten die Damen, seien zu einer einzigen großen sozialen Schwesternschaft zusammengebunden. Nicht bloß die politische Rechtlosigkeit, die soziale Unfreiheit vereinige sie, das tue vielmehr über allem „die Mütterlichkeit", die das tiefste Wesen des Weibes ausmache. Die schlechteren Männer ließen ihr politisches, soziales Handeln durch die Klassengegensätze beherrschen und bestimmen, nicht so aber die besseren Frauen. Diese würden in hohem, freien Gerechtigkeitssinn, in idealster Sittlichkeit so gemeiner Dinge wie der Klassengegensätze spotten. Ungehemmt durch die Interessengegensätze

zwischen der besitzenden Minderheit und der besitzlosen Mehrheit, ohne Rücksicht auf Klassen und politische Parteien würden sie im politischen Leben, in den Parlamenten stets nur die Sache des Rechts und der Gerechtigkeit verfechten. Ganz besonders in allen Dingen, die die Frauen angehen. Sie würden einzig und allein Fraueninteressen, einzig und allein Menscheninteressen kennen, keine Klasseninteressen. Wenn die Damen nur erst im Bunde mit ihren „ärmeren Schwestern" volle politische Gleichberechtigung erlangt hätten und als Wählerinnen und Gewählte könnten, wie sie wollten! Die staunende Mit- und Nachwelt würde dann erleben, was Erhabensein über den Klassengegensätzen, was reine Menschlichkeit bedeute.

Die Revolution — das Werk der proletarischen Massen — hat dem weiblichen Geschlecht volle politische Gleichberechtigung gebracht und die Führerinnen der bürgerlichen Frauen vor die Probe aufs Exempel ihrer Deklamationen gestellt. Die bürgerlichen politischen Parteien, die bis zum Tage der Revolution das Frauenwahlrecht abgelehnt, bekämpft hatten, mußten sich um der weiblichen Stimme willen dazu bequemen, auch Frauen als Abgeordnete wählen zu lassen. Frauen aller politischen Richtungen kamen in die Nationalversammlung und wahrhaftig, als Frauen konnten sie ihrer eigenen Auffassung nach nicht eng mit den politischen Parteien verbunden sein, denen sie angehörten. Als Frauen mußten sie dieser Auffassung entsprechend über den Parteien stehen und sich zu der einen Schwesternschaft der Frauenin teressen, des Frauenrechts zusammenfinden. Was aber hat die Erfahrung bewiesen? Das genaue Gegenteil von dem Allem. Das Handeln der weiblichem Abgeordneten hat unsere so viel und so hart gescholtene, so entrüstet bekämpfte Überzeugung bestätigt, daß in der Frauenwelt die Klassengegensätze so entscheidend sich durchsetzen wie unter den Männern. Es hat durchaus im Zeichen der Parteipolitik, der Klassenpolitik gestanden. Die bürgerlichen weiblichen Abgeordneten haben mit ihren Parteigenossen zusammen die Interessen der Besitzenden, der kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft und ihrer Ordnung vertreten. Die mehrheitssozialdemokratischen Parlamentarierinnen haben fast durchweg das Gleiche getan, weil ihre Partei sich zur Dienerin der besitzenden Klassen erniedrigt hat und die Interessen des Proletariats, die Forderungen der Revolution verrät. In der kapitalistischen Luft der Nationalversammlung zerstiebte die eine Schwesternschaft wie eine Seifenblase. Sie hinterließ nur einen schmutzigen Fleck: das kapitalistische Klasseninteresse an der Erhaltung und Befestigung des bürgerlichen Eigentums, der bürgerlichen Ordnung.

Das erwies sich sinnenfällig, als es sich um Fraueninteressen handelte, um die praktische Durchführung des Grundsatzes voller sozialer Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts, um den sozialen Schutz der Mutter, um das Recht des Kindes. Die weiblichen Abgeordneten der bürgerlichen Parteien sprachen und stimmten gegen die Festlegung vollen, gleichen Frauenrechts in der Familie durch die Verfassung. Sie sprachen und stimmten gegen den Antrag der Unabhängigen Sozialdemokraten, die Bestimmungen aufzuheben, daß Lehrerinnen und Beamtinnen im Falle ihrer Verheiratung aus dem Dienst scheiden müssen. Sie verkrochen sich hinter die Fassung, daß in den Einzelstaaten alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte und Lehrkräfte aufzuheben seien, ein Beschluß, der in der Praxis alles beim alten gelassen hat. Die weiblichen Abgeordneten der bürgerlichen Parteien bekämpften mit aller Entschiedenheit das volle Recht der unehelichen Mutter und ihres Kindes. Sie wendeten sich nachdrücklich gegen die Aufhebung der schmählichen und schädlichen Ausnahmebestimmungen gegen die Prostituierten und damit gegen die Einheit der Moral für Mann und Weib. Sie tragen mit in erster Linie die Verantwortung dafür, daß das Gesetz über die Reichswochenhilfe keinen durchgreifenden Mutterschaftsschutz schafft.

Arm in Arm mit den Mehrheitssozialdemokratinnen brachten sie folgende Forderungen zu Fall: Gewährung einer Schwangerschafts- und Wöchnerinnenfürsorge für 8 Wochen in der Höhe des doppelten Krankengeldes bezw. des Grundlohnes. Unentgeltliche ärztliche Hilfe bei Schwangerschaftsbeschwerden und, wenn nötig, bei der Entbindung. Unentgeltliche Hebammendienste. Stillgeld für 26 Wochen in der Höhe des Krankengeldes. Obligatorische Familienfürsorge für die Versicherten. Nur Brosamen der Mutterschaftsfürsorge wurden den Proletarierinnen gereicht. Wöchnerinnenunterstützung in der Höhe des Krankengeldes für 8 Wochen, Stillgeld gar nur in der halben Höhe dieses Satzes für 13 Wochen und ein Beitrag von 50 Mark zu den Entbindungskosten. Die Krankenkassenbeiträge sind erhöht worden, daß den Mitgliedern die Augen übergehen. Nicht Unterstützung, Bekämpfung fand ein neuerlicher Vorstoß der Unabhängigen Sozialdemokratie, bei einer Abänderung des Gesetzes über die Reichswochenhilfe, die Mutterschaftsfürsorge besser zu gestalten. Wohl anerkannten die parlamentelnden Damen die sachliche Berechtigung der erhobenen Forderungen. Allein mit Einschluß der Mehrheitssozialdemokratie lehnten sie sie ab, weil es — an den Mitteln dafür fehle. Was Genossin Zietz im Namen ihrer Partei geheischt hatte, würde die bescheidene Mehrausgabe von einer Million nötig gemacht haben. Wie die „Deutsche Zeitung" vom 13. Mai meldet, sind aus Reichsmitteln 10 Millionen zur Unterstützung des Wahlkampfes der Sozialpatrioten, Zentrümler und Demokraten und ihrer Regierung bereit gestellt worden. Kommentar überflüssig. Die Frauen werden sich ihren Vers dazu machen.

In all den Fällen, wo es sich um Frauenrecht und Frauenschutz handelte, hat die vielberufene „Schwesternschaft" der bürgerlichen Parlamentarierinnen gründlich versagt, und die Sozialpatriotinnen begegneten sich meist mit den Damen auf der Flucht vor den „ärmeren Schwestern" draußen. Vor Frauenrecht und Frauenschutz ging Besitzesmacht, ging das Interesse der Besitzenden an dem Bestand und der gesetzlichen Heiligung der bürgerlichen Eigentumsordnung. Der Klassengegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, der Klassenkampf um Kapitalismus und Kommunismus hat die Haltung der weiblichen Abgeordneten der bürgerlichen Parteien bestimmt. Sie war ein Ausfluß des Ringens zwischen Revolution und Gegenrevolution, das die Damen der besitzenden Klassen im Lager der Gegenrevolution zusammentreibt, der einen reaktionären Masse zugesellt, die das Proletariat in der alten Ausbeutung und Knechtschaft halten will. Deshalb haben die bürgerlichen Parlamentarierinnen auch teil an allen Tat- und Unterlassungssünden, deren sich die Nationalversammlung im Interesse der Kapitalsherrschaft schuldig gemacht hat, von dem Sozialisierungs- und Arbeitspflichtschwindel bis zur Knebelung des Streikrechts und der Segnung des Mörderwerks der Weißen Garden. Deshalb auch haben die Mehrheitssozialdemokratinnen so oft politische Schwesternküsse mit ihren bürgerlichen Kolleginnen getauscht. „Abhängige" im wahrsten Sinne des Worts mußten sie ihr Scherflein beitragen zu dem Feuer, in dem die Mehrheitssozialdemokratie die sozialistischen Grundsätze verbrannte und an dem sie das Gericht ihrer Regierungsherrlichkeit und — Bettelreform- und Blutsuppen für das Proletariat kochte.

Nur in zwei Fällen haben sich in der Nationalversammlung sämtliche weibliche Abgeordnete, einschließlich der "Unabhängigen", zu einer gemeinsamen Kundgebung vereinigt. Die eine galt der Beschleunigung des Rücktransports der Kriegsgefangenen; die andere war ein Protest gegen eine Demobilmachungsorder, auf Grund deren weibliche Arbeiter und Angestellte rücksichtslos aus ihren Stellungen verdrängt wurden. Genossin Zietz schreibt dazu in der „Kämpferin" Nr. 8, „es habe sich dabei um Fälle gehandelt, wo das Interesse des Kapitals unberührt blieb." Sie irrt damit unseres Dafürhaltens. Auch bei den betreffenden Dingen ging es um Interessen des Kapitals, des bürgerlichen Klassenstaats. Die Frage des beschleunigten Rücktransports der Kriegsgefangenen konnte von Sozialisten nicht angeschnitten, es konnte nicht Stellung zu ihr genommen werden, ohne entschiedenste, klarste Stellungnahme zum Krieg, und was damit zusammenhängt, ohne Aufrollung der Frage unter anderem, der Zurückbehaltung der russischen Kriegsgefangenen in Deutschland und der Begönnerung der gegenrevolutionären Werbungen der Alwaloff- und Kolischakleute unter ihnen. Die Frage der rücksichtslosen Entlassung von Frauen und Mädchen aus Beschäftigung und Brot konnte von Sozialisten nicht angefaßt werden ohne schärfste Kritik an den Gepflogenheiten der Kapitalisten und des Kapitalistenstaats in punkto Frauenarbeit und Frauenwertung. Die Frauen, die härter Ausgebeuteten und schlechter entlohnten, flogen rück-

sichtslos aufs Pflaster, weil man ihren Widerstand, ihre Rebellion weniger fürchtete als die Auflehnung, den Kampf hungernder Männer.

Genossin Zietz stellt fest, die Unabhängigen Abgeordneten hätten in der Kriegsgefangenenfrage um eine Fassung kämpfen müssen, die nicht zu nationalistischen Zwecken ausgenutzt werden konnte. Das war selbstverständlich, aber nicht genügend. Beide Fragen mußten in vollem Umfange dem Sozialismus nutzbar gemacht werden. Die unabhängigen Sozialdemokratinnen in der Nationalversammlung haben leider darauf verzichtet, das zu tun. Statt für die Kriegsgefangenen und die entlassenen oder mit Entlassung bedrohten Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten scharfe politische Kampfeswaffen zu erheben, haben sie zu Gunsten der einen gefühlsreiche Frauentränen mit gefühlsreichen Frauentränen gemischt, zu Gunsten der anderen zornige Frauenschelten mit zornigem Frauenschelten. Wir halten das nicht für die Aufgabe sozialistischer Kämpferinnen. Das Wirken im Parlament und außerhalb des Parlaments muß klar zum Ausdruck bringen: keine Schwesternschaft zwischen den ausgebeuteten Proletarierinnen und den Damen der ausbeutenden Klassen, zwischen Verfechterinnen des Sozialismus, Kommunismus und den Verteidigerinnen des Kapitalismus. Klassenkampf, schärfster Klassenkampf ist die Losung der Proletarierinnen.

Notizen.

Der internationale sozialistische Frauentag.

Der internationale sozialistische Frauentag der Kommunistischen Partei Deutschlands ist am 9. Mai abgehalten worden. Getreu der grundsätzlichen Auffassung unserer Partei, daß der revolutionäre Befreiungskampf für Mann und Weib ein gemeinschaftlicher Kampf sein muß gegen den Kapitalismus und die bürgerliche Ordnung, für den Kommunismus, sollte die Frauentagsveranstaltung Frauen und Männer erfassen. Auch die Propaganda in der Tagespresse für den internationalen Frauentag und sein Ziel wendet sich an beide Geschlechter. In der Versammlung zu Berlin sprach Genossin Zetkin. Den Gedankengang ihrer Ausführungen gibt die folgende Resolution wieder, der die Versammelten ihre Zustimmung gaben:

Die Revolution in Deutschland hat auch den letzten Schein der Illusion zerstört, als ob die politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts gleichbedeutend sei mit der vollen sozialen und menschlichen Befreiung der Frau. Die Nationalversammlung hat durch ihr Wirken, hat durch Tat- und Unterlassungssünden bei der Schaffung der Reichsverfassung und anderer Gesetze helfloses Licht darauf geworfen, daß die politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts nur eine formale Gleichberechtigung zwischen den Frauen und Männern herbeiführt, aber den proletarischen Frauen ebensowenig wie den Männern volle soziale Gleichberechtigung bringt. Denn sie rottet nicht die tiefsten Wurzeln der gesellschaftlichen Unfreiheit und Ungleichheit aus; sie hebt den Klassengegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten nicht auf; sie stürzt nicht die Macht der Besitzenden, die die breiten Massen der besitzlosen Hand- und Kopfarbeiter wirtschaftlich, politisch und geistig ausbeuten und verknechten.

Das sogenannte „freieste Wahlrecht der Welt" ist daher als Hauptmittel zum Sturz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung untauglich. Aber im unerbittlichen Klassenkampf dient es den proletarischen Männern und Frauen als Waffe neben anderen Waffen, um ihre Todfeindschaft gegen die kapitalistische Wirtschaft, gegen den bürgerlichen Klassenstaat und alle seine Einrichtungen zum Ausdruck zu bringen.

Die volle soziale und menschliche Befreiung der Frauen wie der Männer ist nur in einer kommunistischen Gesellschaft möglich, die durch die Überwindung des Kapitalismus die Klassenherrschaft aufhebt und eine Gemeinschaft freier, gleichberechtigter und gleichverpflichteter arbeitender Menschen aufrichtet. Denn nur der Kommunismus schafft die Vorbedingungen dafür, daß die Frau wie der Mann in voll entwickelter Reife und Kraft in der Gesellschaft und für die Gesellschaft wirken kann, ohne der Ausbeutung und Knechtschaft durch einen kapitalistischen Unternehmer zu verfallen. Aber auch nur der Kommunismus schafft die Vorbedingungen dafür, daß die Frau als Weib und Mutter nicht in Abhängigkeit vom Mann und in die Versklavung durch den häuslichen Pflichtenkreis geraten kann.

Die versammelten proletarischen Frauen und Männer erklären, daß sie im gemeinsamen Kampf ihre ganze Kraft tatbereit und opferwillig für die Verwirklichung des Kommunismus einsetzen wollen. Sie erwarten diese Verwirklichung nicht auf parlamentarischem Wege, nicht durch die Demokratie, sondern nur durch den schärfsten proletarischen Klassenkampf, indem die Massen der Kopf- und Handarbeiter alle Machtmittel ihrer wirtschaftlichen Unentbehrlichkeit und die volle Wucht ihrer ungeheuren Zahl in die Wagschale werfen, indem sie in Aktion treten in Massendemonstrationen, im Generalstreik und im bewaffneten Aufstand. Die nächste Etappe dieses Kampfes ist die Eroberung der politischen Macht und die Aufrichtung der Diktatur des Proletariats durch die Räte, die gleichzeitig Kampforgane zur Überwindung des Kapitalismus und Aufbauordnung zur Verwirklichung des Kommunismus sind.

Die Frauenversammlung der K.P.D. begrüßt daher alle proletarischen Frauen und Männer, die um das Banner der Dritten Internationale geschart, für die Zertrümmerung des Kapitalismus und die Errichtung des Kommunismus kämpfen oder im ehrlichem Ringen den Weg zu diesem Banner suchen. Sie sendet dankbare Grüße dem heldenhaften russischen Proletariat, das unter Führung der Kommunistischen Partei Rußlands, der Bolschewiki, den Ausgebeuteten aller Länder beispielgebend und bahnbrechend vorangeschritten ist. Sie gelobt, die Sache des kommunistischen Rätelandes als ihre eigene Sache zu betrachten, und fordert die revolutionären Proletarier aller Länder auf, mit ihr gemeinsam die von den Kapitalisten der ganzen Welt und ihren weißen Garden bedrohte russische Revolution zu verteidigen, indem sie sie in ihrem eigenen Lande vorantreiben und den Schandtaten ihrer Regierungen in den Arm fallen.

Die feindverbündete Goldene Internationale des ausbeutenden Kapitals kann nur überwunden werden durch die Rote Internationale der Proletarier und Proletarierinnen aller Länder und die von ihnen entfesselte Weltrevolution!

Die Resolution der Unabhängigen Sozialdemokratinnen zum Frauentag hat diesen Wortlaut: „Mitten im schweren entscheidenden Ringen zwischen Kapital und Sozialismus versammeln sich die Frauen und Mädchen Deutschlands zum diesjährigen Frauentag. In diesem Kampfe werden von Seiten der kapitalistisch-bürgerlichen Regierung alle Machtmittel des gewaltigen preußischen Militarismus gegen das Proletariat in Anwendung gebracht. Trotz Demokratie und allgemeinem Wahlrecht schmachten die Männer und Frauen des Proletariats noch immer in den Fesseln wirtschaftlicher Abhängigkeit. Die Versammelten sind von der Erkenntnis durchdrungen, daß erst der Sozialismus, die Herrschaft aller Werktätigen, der Hand- und Kopfarbeiter, die wirtschaftliche und politische Befreiung der Frauen und Männer des arbeitenden Volkes herbeiführen und die Möglichkeit bieten wird, wirklich menschenwürdige Zustände für das Proletariat zu schaffen. Sie geloben, mit aller Energie für die Verwirklichung des Sozialismus, mit Hilfe des Rätesystems, Seite an Seite mit den Männern des Proletariats zu kämpfen und alle ihre Kräfte in diesem Kampfe einzusetzen.

Auch die nach der Revolution zur Herrschaft gelangte Demokratie hat die Frau nicht genügend geschützt. Deshalb müssen auch heute unsere alten Forderungen nach einer durchgreifenden Sozialgesetzgebung erhoben werden. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit, Sicherung des Achtstundentages vor den Beseitigungsgelüsten der Unternehmer, die Einführung des Sechsstundentages für Frauen, Jugendliche und Arbeiter in gesundheitsschädlichen Betrieben, die Abschaffung der Nachtarbeit der Frauen, vollständige Befreiung der Frauen von jeder gewerblichen und schweren hauswirtschaftlichen Tätigkeit während 8 Wochen vor der Geburt und 8 Wochen nach der Geburt des Kindes unter Gewährung eines ausreichend hohen Unterstützungssatzes.

Obwohl die Frauen durch die Revolution endlich freie Staatsbürgerinnen wurden, ist doch die rechtliche Gleichstellung sehr wenig durchgeführt. Die Zurücksetzung der Ehefrauen gegenüber den Männern, die Nichtzulassung der Frauen zu verschiedenen Berufen und Ämtern ist unter den heutigen Zuständen nicht mehr aufrecht zu erhalten. An die Frauen und Männer der Arbeiterklasse richten die Versammelten den Appell, unter dem Banner der U.S.P.D., der Partei des revolutionären Proletariats, den Kampf für diese Forderungen aufzunehmen und besonders bei den kommenden Reichstagswahlen energisch zu vertreten.

Auch dieses Mal treten wir getreu dem internationalen Charakter unserer Bewegung für die internationale Solidarität aller schaffenden Menschen der Welt ein. Über die Grenzpfähle und Absperrungen hinweg reichen wir unseren Schwestern in allen Ländern unsere Hände entgegen und erklären laut und feierlichst, daß wir mit ihnen gemeinsam den Kampf gegen den internationalen Kapitalismus und Militarismus, gegen die internationale Reaktion und Gegenrevolution führen wollen. Wir unterstützen die Bestrebungen um Einführung des Frauenwahlrechts in allen jenen Ländern, wo es bisher noch nicht eingebürgert ist und rufen allen um ihr Recht kämpfenden proletarischen Frauen zu, die Fahne der Revolution nicht sinken zu lassen. In jedem Lande schließen sich die Kaders der internationalen Arbeiterklasse fester zusammen, die Weltrevolution marschiert, der Sieg des Sozialismus und damit die endgültige Befreiung der Frau auf der ganzen Welt ist nicht mehr aufzuhalten."

Treue Kämpferinnen.

Die Festigkeit Stuttgarter Zeitungsausträgerinnen am 1. Mai hat organisierte Buchdrucker beschämt. Das „Stuttgarter Neues Tagblatt" teilte mit, daß die Buchdrucker sich bereit erklärt hatten, am 1. Mai zu arbeiten, damit die Morgenzeitungen erscheinen konnten. Leider sei es jedoch nicht möglich, die nächste Ausgabe vor Montag früh den Abbonnenten zuzustellen, weil die Zeitungsausträgerinnen sich geweigert hatten, die Blätter zu verbreiten. Wie die Figur zeigt, sind es nicht immer die Frauen, die als Allerständigste den Befreiungkampf der Arbeiterklasse hemmen. Auch aufgeklärte, wohlorganisierte Männer können als Krähwinkler Landsturm „immer langsam voran" hinter dem kämpfenden Vortrupp des Proletariats nachhumpeln. Gutorganisierte Buchdrucker ducken sich vor des Kapitals Gebot, schlechtentlohnte, schwachorganisierte Zeitungsausträgerinnen halten an der Arbeitsruhe am 1. Mai fest, als dem Kampfziage des Weltproletariats. Ein Bravo den wackeren Frauen.

Aus der besten aller Welten.

Verbrecherische Schädigung der Frauengesundheit während des Krieges. Wie die Männer der proletarischen Massen, so haben auch die Frauen während des Weltkrieges mit Gesundheit und Leben die Kosten des Völkermordens tragen müssen. Es schwiegen die Stimmen, die sonst in allen Tonarten deklamierten: „Die Frau gehört ins Haus, um heranwachsendes Leben zu behüten und zu pflegen." Bis in das entlegenste Städtchen erscholl der Ruf: „Die Frau gehört in die Schützengräben der Wirtschaft, gehört in die Rüstungsindustrie, um Mordwerkzeuge herzustellen, die erwachsenes, blühendes Leben vernichten." Alle die zu Nutz und Frommen des Profits und der Weltmachtstellung der ausbeutenden Kapitalisten die Durchhaltetrompete bliesen, von Bethmann-Hollweg bis Scheidemann, feierten die Frauen als „Heimkriegerinnen hinter der Front" und waren bemüht, sie für die „Vaterlandsverteidigung" zu mobilisieren. Wobei die Herren natürlich unter Frauen lediglich die ausgebeuteten, überlasteten Proletarierinnen verstanden und nicht etwa die müßiggehenden oder spielerisch tätigen Damen der Besitzenden.

Um die Gesundheit der Frauen, die in die „Schützengräben der Industrie" einrückten, kümmerten sich die Ausbeutenden und Herrschenden mitsamt ihrer verwalteten und politischen Dienerschaft den Teufel. Die führenden Mehrheitssozialdemokraten und Gewerkschaftsbürokraten sagten Ja und Amen dazu, daß die Regierung Wilhelms II. während des Krieges die dürftigen gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Arbeiterinnen und Angestellten außer Kraft setzte. Frauen, Mädchen, halbwüchsige Kinder wurden in der Rüstungsindustrie und den „kriegswichtigen" Betrieben bei Beschäftigungen eingespannt, die ihre Kräfte weit überstiegen und den weiblichen Organismus besonders schwer schädigen mußten. Das aber endlos lange Stunden bei Tag und Nacht, obgleich Ärzte und Hygieniker seit langem wissenschaftlich festgestellt haben, daß Nachtarbeit der Frauengesundheit in hohem Maße verderblich wird. Die Schornsteine qualmten Tag und Nacht, auf daß der Heeresbedarf ununterbrochen an die Fronten wanderte, ein ununterbrochener Profitstrom sich in die Kassenschränke der Kapitalisten ergoß, die über das bar und schnell zahlende „Vaterland" in ihren Villen und hinter ihren Schreibtischen „wachten." Arbeiterinnenheere rührten bei Tag und Nacht die fleißigen Hände, ohne daß die patriotischen kapitalistischen „Brotgeber" danach fragten, ob die fleißigen Hände zu schwere Lasten zu schleppen hatten, der menschenfruchttragende Mutterleib sich verrenken, zermartern mußte, und ob die fressende Glut der Betriebsfeuer die Lebenskraft aufzehrte.

1917 wurden in Preußen mehr als 44 Millionen Nachtschichten für Arbeiterinnen bewilligt, 1918 über 47 Millionen. Niemand hat nachgerechnet, wieviel Hunderttausende und Aberhunderttausende Profit sich dank dieser Millionen Nachtschichten in den Händen weniger Ausbeutender aufgehäuft haben, welche Unsummen von Genuß, Luxus, Schwelgerei und Mammonsmacht den Herren zufiel. Niemand auch hat nachgerechnet, wieviel Frauengräber, Muttergräber infolge dieser Millionen Nachtschichten vorzeitig geschaufelt worden sind, wie lang der Zug der Leidenden und Siechen ist, jener Zug unglücklicher, lebensschwach geborenen Kinder, der vernachlässigten Säuglinge, der parallel zu dem Zug der bei Nacht schaffenden Arbeiterinnen sich bewegt hat. Man behalte dieses im Auge. Die meisten wohl der Tags und Nachts in den Betrieben frondenden Frauen und Mädchen hatten außer der erdrückenden Last der Berufsarbeit die Bürde der Hausarbeit zu tragen, viele dazu die Verpflichtung der Mutterschaft und die quälende Sorge um die Lieben, die von den Gefahren der Schlachtfelder bedroht waren. Die steigenden Preise des Lebensbedarfes aber schlossen es in Verbindung mit der Lebensmittelknappheit und der Minderwertigkeit der „Ersatznahrung" aus, daß der überanstrengte Körper auch nur annähernd im Verhältnis zu Kräfteverbrauch und Kräfteeinforderung genährt wurde. Deutsche Professoren bewiesen zwar mittels sehr gelehrter Methoden, daß die Kriegsernährung der Gesundheit des arbeitenden Volkes besonders zuträglich sei. Die Wirklichkeit bewies jedoch so wenig Respekt vor der patriotischen Wissenschaft, daß die bielerlei „Kriegsersatznahrungsmittel" wohl dem Profit der sie fabrizierenden und verhandelnden Kapitalisten ausgezeichnet bekommen sind, der Gesundheit der Verzehrer jedoch um so schlechter.

Die Schädigung der Frauengesundheit durch die rücksichtslose kapitalistische Ausnutzung der Frauenkraft ist durch die hervorgehobenen Umstände erheblich gesteigert worden. Auch ohne wissenschaftliche Feststellungen zeigt die tägliche Erfahrung, wie schwer die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der weiblichen Erwerbstätigen in den „Schützengräben der Wirtschaft" während des Kriegs gelitten hat. Blühende Frauen und Mädchen sind vor der Zeit verfallen, welk, grau und alt geworden. Es ist auffallend, wie rasch sie ermüdeten. Selbst leichtere Arbeit im Haushalt können sie nur mit Aufbietung der Willensenergie erledigen und ihre Kraft versagt bald. Die vom Kapitalismus vergewaltigte Natur nimmt ihre Rache. Auch die Statistik der Krankenkassen bestätigt den gewissenlosen Raubbau, den der Kapitalismus während des großen Völkermordens mit der weiblichen Arbeitskraft getrieben hat. Die Aufzeichnungen von Ärzten bestätigen ihn. Also typisch führen wir an, was Herr Dr. Pryll in Charlottenburg als Frauenarzt von drei großen Spandauer Staatsbetrieben festgestellt hat, die gegen 25000 Arbeiterinnen beschäftigten. Nach seinen Erfahrungen wurden die Arbeiterinnen meist ohne jede Rücksicht auf ihre Eignung zu den Arbeiten eingestellt. Unter 80 Arbeiterinnen, die vom Lande herein in die Betriebe gekommen waren, befand sich auch keine einzige, die im Laufe des ersten Beschäftigungsjahres nicht ärztlicher Behandlung bedurft hätte. Meist handelte es sich dabei um Unterleibsleiden, schmerzhafte Störungen der monatlichen Periode, starke schwächende Blutverluste und ähnliche Leiden. 63 % von Beginn der Gebärmutter oder der Scheide bei jungfräulichen Arbeiterinnen betrafen Landmädchen, von denen man annehmen mußte, daß sie gesund in die Betriebe gekommen waren und sich ihre Leiden durch zu schwere Arbeit erworben hatten. Für 50 ziemlich gleichartige, mittelkräftige Mädchen in Berlin hatte die genaue ärztliche Untersuchung bei der Einstellung ergeben, daß ihre Organe gesund waren. Nachdem sie bei Maschinenarbeit verwendet worden, erkrankten 37 an verschiedenen Unterleibsleiden nicht geschlechtlichen Ursprungs wie Eierstockentzündungen und -schwellungen, Gebärmutterverlagerung usw. Von den männlichen Arbeitsgenossen dieser Mädchen meldete sich keiner krank. Herr Dr. Pryll beobachtete ferner, daß bei Botinnen, Transportarbeiterinnen, Arbeiterinnen an Maschinen und solche mit sitzender Beschäftigung der Schwangerschaftsverlauf außerordentlich oft nicht normal war. Ihm fiel als sehr bedenklich auf, daß die Schwangeren in den Betrieben selbst keine sachgemäße Bezahlung und Berücksichtigung fanden. Immer aufs neue wurden sie bei der nämlichen schädlichen Beschäftigungen verwendet. Wenn Herr Dr. Pryll einer Frau wegen Unterleibsleiden in einem Betrieb eine nichtgefährliche Arbeit erwirkt hatte, so fand er bald darauf sie häufig bei einer gesundheitswidrigen Beschäftigung in einem Nachbarbetrieb. Er erklärt daher auf Grund seiner Erfahrungen, daß in Großbetrieben der fabrikärztliche Dienst so wichtig sei, wie die Anstellung von Fabrikpflegerinnen.

In den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten wird 1914 bis 1918 nur ganz vereinzelt verzeichnet, daß Fabrikärzte in den Industriebetrieben tätig waren. Die nicht allzuhäufigen Kontrollbesuche der Gewerbeärzte genügen nicht, um die Gesundheit der Arbeiterschaft und namentlich die der Frauen und Mädchen zu überwachen und vor Schädigung durch die Berufstätigkeit zu bewahren. Obendrein in diesen Zeiten, wo trotz des Kriegsendes in Folge der Wirtschaftszerrüttung noch immer viele Arbeiterinnen bei gesundheitsgefährlichen Beschäftigungen verwendet und außerdem viele neue Erkrankte verarbeitet werden, deren Einfluß auf den menschlichen Organismus noch nicht erforscht und festgestellt ist. Es muß Durchgreifendes geschehen, damit die Gesundheit, die Lebenskraft von Millionen Frauen, Müttern wieder hergestellt, gestärkt gefräftigt wird, die die ausbeutenden Kapitalisten während des Krieges wie der Nachkriegszeit rücksichtslos ihrem Profithunger geopfert haben.

Maßregeln der oben angedeuteten Art wären ein wichtiges Teil der öffentlichen Gesundheitspflege, deren Ausbau durch die Wirkungen des Krieges zu einer der dringlichsten Aufgaben der Gesellschaft geworden ist. Die Volksgesundheitspflege durch ärztliche, hygienische Beamte der Gesellschaft müßte nicht bloß heilend und lindernd sich betätigen, sondern beratend, vorbeugend, bewahrend in jedes Heim, in jedem Betrieb, in jede Schule hineinreichen. Das deutsche Reich Wilhelms II. verpulverte Milliarden, damit im Interesse der kapitalistischen Profit- und Machtsucht im Weltkriege Menschen verwundet, verstümmelt und gemordet wurden. Das neue Deutschland der Demokratie unter Eberts Präsidentschaft vergeudete Milliarden, um zur Wiederaufrichtung der bedrohten Ausbeuterherrschaft der Besitzenden im Bürgerkrieg, Tausende Proletarier durch Noskes Weiße Garden erschlagen zu lassen. Im Herbst 1919 kostete jeder Noskokrieger im Durchschnitt den deutschen Steuerzahlern 125 Mark pro Tag. Allein unser gelobtes Land der Demokratie hat nicht die Mittel, in der nötigen großzügigen Weise für die Gesundheit und damit für die Leistungsfähigkeit der schaffenden Massen zu sorgen. Und das obgleich der Steuerfuß schwerer und schwerer wird. Wo sind die Taten der Nationalversammlung und ihrer parlamentarischen Regierung von Mehrheitssozialdemokraten, Zentrümlern und bürgerlichen Demokraten zum Schutze der Lebenskraft der besonders schutzbedürftigen Frauen und Mütter des schaffenden Volkes?

An den Frauen, den Mädchen, des werktätigen Volks liegt es, sich Schutz zu erkämpfen, indem sie sich bei den Wahlen um das Banner der Kommunistischen Partei sammelt. Nicht von dem trügerischen Wahn geführt, als könnten ihre kommunistischen Vertreter im Reichstage und in anderen Parlamenten dem bürgerlichen Klassenstaat der kapitalistischen Ausbeutung umfassenden Gesundheitsschutz abtteln und abschwätzen. Nein, um durch ihre Stellungnahme diesem Klassenstaat in seiner eignen politischen Trutzburg den Fehdehandschuh hinwerfen zu lassen und die Massen außerhalb des Parlaments zu wecken, aufzuklären und zusammenzuballen zum Sturmlauf wider die kapitalistische Ordnung und alle ihre Einrichtungen. Jeder kommunistische Stimmzettel einer Frau muß neues Geldbiß sein, sich und den Ihrigen Gesundheit und Lebenskraft durch den unversöhnlichen Kampf zur Niederringung des Kapitalismus zu erobern. Der Kapitalismus ist der große Menschenfresser. Seine Herrschaft, sein Dasein ist verwirkt. Auch die Frauen müssen mithelfen, ihn in die Grube zu stoßen.

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Ein Landeskongreß der italienischen Sozialistinnen ist angeregt worden und wird vorbereitet. Der Anstoß dazu ist aus den Reihen der sozialistischen Frauen gekommen, die das Bedürfnis empfinden, zu den verschiedensten Fragen Stellung zu nehmen, die vom Krieg und der begonnenen Weltrevolution aufgeworfen oder in den Vordergrund gerückt worden sind. Der Kongreß soll außerdem über Mittel und Wege beraten, größere Massen der werktätigen Frauen agitatorisch zu erfassen und zu Mitkämpferinnen des revolutionären Kampfes zu machen, ferner die erwachten proletarischen Frauen zu klaren Sozialistinnen zu erziehen und die Aktivität der sozialistischen Frauen im Kampfe zu steigern. Allen Vorschlägen und Wünschen liegt die Überzeugung zu Grunde, daß Italien in steigendem Maße von revolutionären Kämpfen durchbraust werden wird, und das die Frauen mit Geist und Herz bereit sein müssen, den Kapitalismus durch die Macht des Proletariats niederzuringen und eine höhere, klassenlose Gesellschaftsordnung freier Arbeiter aufzubauen.

Feuilleton

Großvater Archip und Lenjka.

Von Maxim Gorki.

(Fortsetzung.)

Gerade vor den Bettlern zog sich zwischen zwei Bretterzäunen eine schmale Gasse hin, in die der Kosak, der sie mitgebracht hatte, verschwunden war, und sie begaben sich in diese Gasse mit dem müden, schwankenden Gange von Leuten, die viel zu Fuß gegangen sind.

„Nun, wie wollen wir gehen, Lenjka — zusammen oder einzeln?" fragte der Großvater, und ohne die Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: „Zusammen ist es besser — dir reicht man herzlich wenig ... Du verstehst nicht zu bitten ..."

„Wohin soll man mit dem Vielen? Einerlei, man ißt es doch nicht auf ..." antwortete Lenjka düster und blickte um sich.

„Wohin? Ach du komischer Kauz! ... Vielleicht begegnen wir einem Menschen, der es kauft? Da weißt du ... ‚wohin!' ... Geld wird es geben. Geld aber ist eine große Sache; wenn du das hast, gehst du nicht verloren, wenn ich sterbe."

Und mit zärtlichem Lächeln streichelte der Großvater den Kopf des Enkels.

„Weißt du, wieviel ich auf dem ganzen Weg erspart habe? he?"

„Wieviel denn?" fragte Lenjka gleichgültig.

„Elf Rubel fünfzig Kopeken! ... Siehst du?"

Aber auf Lenjka hatte diese Summe und der frohlockende Ton des Großvaters keinen Eindruck gemacht.

„Ach du kleines Kerlchen!" seufzte der Großvater. „Also einzeln gehen wir?"

„Einzeln ..."

„Nun, gut ... Komm später zu der Kirche."

„Gut."

Der Großvater bog in eine Gasse links ab, Lenjka aber ging weiter. Nachdem er etwa zehn Schritte getan hatte, hörte er den zitternden Ruf: „Wohltäter und Ernährer! ..." Dieser Ruf hörte sich an, als wenn man über eine verstimmte Harfe mit der flachen Hand von der tiefsten bis zur höchsten Saite fährt. Lenjka fuhr zusammen und beschleunigte seine Schritte. Stets, wenn er die Bitten des Großvaters hörte, wurde ihm unangenehm und so wehmütig zu Mut, wenn man aber den Großvater abwies, wurde es ihm sogar bange und er wartete, daß der Großvater jeden Augenblick weinen würde.

Bis zu seinen Ohren drangen noch die zitternden, kläglichen Töne von des Großvaters Stimme, die in der schläfrigen und erhitzten Luft über dem Dorfe sich verirrten. Ringsum war alles so still, wie in der Nacht. Lenjka trat zu dem Zaun und setzte sich im Schatten eines Kirschbaumes, dessen Zweige auf die Straße hinüberhingen. Irgendwo summte laut eine Biene ...

Lenjka warf das Bündel von den Schultern, legte den Kopf darauf, schaute ein wenig durch die Blätter zum Himmel auf und schlief fest ein, vor den Blicken der Vorbeigehenden durch das dichte Steppengras und den gitterartigen Schatten des Zaunes verdeckt ...

Lenjka erwachte von sonderbaren Tönen, die in der schon abendlich kühlen Luft schwebten. Es weinte jemand unweit von ihm. Es weinte ein Kind — trotzig und beharrlich. Die schluchzenden Töne erstarben in einem feinen Mollton, plötzlich kehrten sie mit neuer Kraft wieder und näherten sich ihm. Er hob den Kopf und schaute über das Steppengras weg auf die Straße.

Diese entlang kam ein kleines Mädchen, ungefähr sieben Jahr alt, hübsch, reinlich gekleidet, mit einem geröteten und von Tränen geschwollenem Gesicht, das es ab und zu mit dem Saume seines weißen Kattunrockes abwischte. Es ging langsam, schlurfte mit den bloßen Füßen auf der Straße, wirbelte dichten Staub auf, und anscheinend wußte es nicht, wohin und warum es da ging. Es hatte große schwarze Augen, die jetzt traurig und feucht waren und kleine, feine, rosige Ohren, die neckisch aus den kastanienbraunen, zerzausten, über Stirn, Wangen und Schultern fallenden Haarsträhnen hervorschauten.

Im allgemeinen erschien das Kind Lenjka sehr komisch, trotz seiner Tränen, — komisch und lustig ... Und ein mutwilliges Mädel mußte es sein! ...

„Warum weinst du?" fragte er, indem er aufstand, als es herangekommen war. Es fuhr zusammen, blieb stehen und hörte sofort auf zu heulen, aber es schluchzte noch immer leise. Dann, nachdem es Lenjka einige Sekunden angeschaut hatte, zuckten seine Lippen von neuem, das Gesicht verzog sich, die Brust hob sich und laut schluchzend ging das Mädchen wieder weiter.

Lenjka fühlte, wie in seinem Innern sich etwas zusammenpreßte und plötzlich ging er auch hinter dem Kinde her.

„Weine nicht! Du bist schon groß ... du mußt dich schämen! ..." sagte er, als er es noch nicht eingeholt hatte und dann, als er es eingeholt hatte, blickte er ihm ins Gesicht und fragte es von neuem, wobei er mit den Achseln zuckte: „Nun, warum heulst du?"

„Ja ...!" sagte das Kind gedehnt. „Wenn du ..." und plötzlich ließ es sich in den Staub auf der Straße nieder, bedeckte das Gesicht mit den Händen und weinte verzweifelt los.

„Na!" sagte Lenjka mit einer verächtlichen Handbewegung: „Ein richtiges Mädchen. Pfui! ..."

Aber das half weder ihr, noch ihm. Als Lenjka sah, wie zwischen ihren dünnen rosigen Fingern die Tränlein eins nach dem andern niederrieselten, wurde auch ihm traurig zu Mut und es verlangte ihn, ebenfalls zu weinen. Er beugte sich über die Kleine, hob vorsichtig ihre Hand und berührte ganz sachte ihre Haare; aber sofort erschrak er über seine Kühnheit und riß die Hand zurück. Sie aber weinte in einem fort und sagte nichts.

„Höre! ..." begann Lenjka nach einem Schweigen, da er dringendes Verlangen, ihr zu helfen, in sich fühlte. „Höre! ... warum weinst du? Hat man dich verprügelt? ... Es geht doch vorüber! Oder vielleicht ist es etwas anderes? Sage mir Mädchen ... ja? Sage es mir und es wird dir leichter werden! Hast du etwas verloren? Wir wollen es zusammen suchen ..."

Das Mädchen schüttelte ohne die Hände vom Gesicht zu nehmen, traurig den Kopf, und schließlich antwortete es ihm langsam unter Schluchzen, wobei es seine Achseln zuckte:

„Ich habe mein Tuch ... verloren! ... Der Vater hat es mir vom Markte mitgebracht ... ein blaues Tuch mit Blumen, ich habe es umgenommen ... und verloren ..."

Und von neuem weinte sie stärker und lauter, schluchzend und mit stöhnender Stimme ein seltsames „oh—oh—oh!" ausrufend ...

Lenjka fühlte sich machtlos, ihr zu helfen, rückte schüchtern von ihr fort und blickte sinnend und traurig zum dunklen Abendhimmel empor. Ihm war drückend zu Mut, und die Kleine tat ihm sehr leid.

„Weine nicht! ... vielleicht findet es sich ..." flüsterte er leise, da er bemerkte, daß sie seine Trostworte nicht hörte, rückte er noch weiter von ihr fort und dachte, daß sie sicher zu Hause vom Vater um des verlornen Tuches willen Prügel kriegen werde. Und sofort stellte er sich vor, wie der Vater, ein großer schwarzer Kosak, sie prügelt, sie aber wälzt sich zu seinen Füßen, vor Tränen erstickend und am ganzen Körper vor Angst und Schmerz zitternd.

Er stand auf und ging fort, da er sich niedergeschlagen und gekränkt fühlte durch seine Unfähigkeit, ihr irgendwie zu helfen; aber als er etwa fünf Schritte gegangen war, kehrte er wieder um, blieb vor ihr stehen, lehnte sich an den Zaun und versuchte irgend etwas so Zärtliches und Gutes zu finden ... Aus irgend einem Grunde fand er gar keine zärtlichen Worte.

„Geh lieber von der Straße weg, du Kleine! Ja und hör' schon auf zu weinen! Geh' nach Hause und sage alles, wie es gekommen ist. Ich habe das Tuch verloren, sage ... Lohnt es sich denn, darum zu weinen? ..."

Inhaltsverzeichnis: Für die Diktatur des Proletariats, für die Räteordnung. — Die Familie und die kommunistische Gesellschaft. — Keine Schwesternschaft, Klassengegensatz — Notizen. Der internationale sozialistische Frauentag: Der internationale sozialistische Frauentag der K.P.D., Die Resolution der Unabhängigen Sozialdemokratie, Treue Kämpferinnen: Stuttgarter Zeitungsausträgerinnen, Aus der besten aller Welten: Verbrecherische Schädigung, Sozialistische Frauenbewegung im Ausland: Ein Landeskongreß der italienischen Sozialistinnen. — Feuilleton: Großvater Archip und Lenjka.

Druck: Buchdruckerei Carl Häring, Degerloch, Friedrichstr. 23.
Postscheck-Konto Nr. 19547.

Nummer 13 Stuttgart, 1. Juni 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin.

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 2.50 durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 2.50 (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Zuschriften für die Redaktion an Klara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b. Stuttgart. — Zuschriften für den Verlag an Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23.

An unsere Leser!

Für alle Zuschriften an Verlag und Expedition gilt folgende Adresse: Carl Häring, Degerloch, Friedrichstraße 23.

Bei Geldsendungen bitten wir unser Postscheckkonto 19 547 zu benutzen. Der Verlag.

Für die Dritte Internationale.

Für die Dritte Internationale, das steht erkenntnisfreudig und tatkühn auf dem roten Banner, das die kommunistische Partei Deutschlands dem Proletariat im Kampfe voranträgt, und das sie auch in den gegenwärtigen Wahlschlachten trotzig über ihre Reihen wehen läßt. Für die Dritte Internationale, diese Parole ist Bekenntnis, Mahnung, heiliger Eidschwur zugleich, ist ehrner Gegenwartsschlachtruf und harmonisches Zukunftsfriedensgeläut. Sie stellt die kommunistische Partei in Deutschland inmitten eine Welt von Feinden und gliedert sie jenseits der Grenzen in eine größere Welt von Schwestern und Brüdern ein. Wir sagen: Für die dritte Internationale und schleudern damit dem ausbeutenden Kapitalismus eine Kampfansage auf Tod und Leben entgegen, wo und unter welche Umständen auch immer er seine Opfer sucht. Wir bekennen uns damit zu dem Worte des Kommunistischen Manifests: „Die Arbeiter haben kein Vaterland" im Sinne des bürgerlichen Nationalismus und künden die Überzeugung, die Arbeiter werden sich durch die Revolution der bürgerlichen Gesellschaft ein Heimatland erobern und schaffen im Sinne des menschheitumspannenden Sozialismus, Kommunismus.

Ein unüberbrückbarer Abgrund trennt uns von den Nutznießern, Hütern und Schützern des ausbeutenden Kapitalismus. Wenngleich sie deutsch sprechen wie wir, reden sie doch nicht unsere Sprache, denn unsere Ideale und Ziele sind ihnen fern und fremd. Eine unzerreißbare Kette der Solidarität verbindet uns dagegen über den ganzen Erdball hin mit allen, die als Lohnsklaven des Kapitals frohnen, leiden, die Schlange ihrer Qualen zu erwürgen trachten, und die Schulter an Schulter mit uns für ihre Befreiung vom Joche des Kapitals kämpfen. Wir rufen den Ausgebeuteten zu: löst eure Hand aus der eurer ausbeut den „Volksgenossen", denn solcher Händedruck verstlavt; erhebt euren Arm kämpfend im Bunde mit euren ausgebeuteten Klassengenossen aller Länder gegen alle, die im Namen der bürgerlichen Ordnung lebendige Menschen durch toten Besitz auspressen und unterdrücken. Gegen die trügerische Pflicht nationaler Landesverteidigung die große Aufgabe der internationalen Revolution!

Für die dritte Internationale! Dieser Schlachtruf mobilisiert gegen uns alle gesellschaftlichen Schichten, alle politischen Parteien, alle sozialen Organisationen, die die Ewigkeit der kapitalistischen Ausbeutungsordnung und Klassenherrschaft der Besitzenden wollen. Die Nutznießer, Gewaltherren und Schutztruppen des Kapitalismus überschütten uns mit ihren giftigen Verleumdungen, mit ihren tückischen Lügen, sie halten gegen uns die Mordwerkzeuge der Erben von Noskes selig Ministerherrlichkeit bereit. „Gegen den Bolschewismus", so zetern und zischen, so hetzen und schüren sie in allen Tonarten. Wir wissen es: „Der Bolschewismus" ist der „Bürgerschreck", der die Wähler und Wählerinnen im Wahlkampf für die Gegenrevolution der mit dem Militarismus verkuppelten Demokratie an die Urnen treiben, der nach dem Wahlkampf der Klassenherrschaft der Ausbeuter ein gesetzliches Mäntelchen umhängen soll. Sei's drum! Wir fürchten den Kampf nicht, wir suchen ihn, wir nehmen ihn auf. Wir sind stolz und stark im Bewußtsein unserer Ideen- und Kampfesgemeinschaft mit den russischen Brüdern und Schwestern, die dem Weltproletariat das unvergleichliche Beispiel geben, inmitten starrender Schwierigkeiten Ernst mit der Zerschmetterung des Kapitalismus, der Aufrichtung des Kommunismus zu machen. Waren sie es nicht, die mit ihrer Tat, die mit dem Anstoß zur Gründung der Dritten Internationale die Enterbten aller Länder zur Revolution aufriefen?

Für die Dritte Internationale! Unsere Losung bringt den proletarischen Massen zum Bewußtsein, welch unüberspringbare Mauer uns von den Mehrheitssozialdemokraten trennt und die Ausgebeuteten von ihnen trennen müßte. Wohl lassen die sozialpatriotischen Führer vor den Augen der Werktätigen die Rosenkranzperlen internationaler Solidaritätsworte durch die Finger gleiten. Allein betrachten wir ihre Finger, ihre Hände! Sie triefen vom Blut der Brüder anderer Nationalitäten, das sie 4½ Jahre lang im Weltkrieg vergießen ließen und selbst vergossen haben, um den Profitinteressen der deutschen Ausbeuter und ihrer Herrschaft über Arme und Kleine in fernen Zonen und im eigenen Lande zu dienen. Die Zugehörigkeit der Mehrheitssozialdemokratie zur verwesenden Zweiten Internationale ist nicht der Ausdruck internationaler Tatbereitschaft, sondern der Beweis des Bankrotts internationaler sozialistischer Gesinnung. In der Tat! Hat die Zweite Internationale nicht kampflos, ehrlos versagt, als sie bei Ausbruch des imperialistischen Raubkriegs die Feuerprobe ihrer Kraft und ihres Wertes bestehen sollte? Heute ist sie nichts als eine Gemeinschaft von Führern und Parteien, die sich in Theorie oder Praxis in der gleichen Verdammnis des Verrats am internationalen Sozialismus befinden, und die einander ihre vergangenen oder künftigen Sünden vergeben.

Aber der internationale revolutionäre Sozialismus ist eine festgefügte große Einheit, und die Logik der Dinge setzt sich unaufhaltsam durch. Wie die Treue zur internationalen Solidarität der Ausgebeuteten aller Länder sich nicht durch ausgetauschte Bruder- und Schwesternküsse im Ausland erweist, sondern innerhalb der eigenen Nation Wahrheit und Tat werden muß, also zieht der Verrat der internationalen Solidarität auf den Schlachtfeldern der imperialistischen Staaten den Verrat der Proletarier des eigenen Landes und im Bürgerkrieg nach sich. Die deutschen Mehrheitssozialdemokratie hat den Kreislauf dieser Schmach vollendet. Zu Nutz und Frommen der weltmachthierigen Kapitalisten Deutschlands predigte sie den deutschen Proletariern als ihre Pflicht, die Klassengenossen anderer Staaten zu würgen und zu morden. Sie billigte und begönnerte, daß die Helfershelfer zu Nutz und Frommen von Agrariern, Fabrikanten, Bankiers und Wucherern in den russischen Randstaaten von Finnland bis zur Ukraine die revolutionären Arbeiter und Bauern niederschlugen, und daß die abenteuernden Generäle des Zarismus Deutsche gegen das kommunistische Räte-Rußland ins Feld führten. Sie

endete folgerichtig damit, daß zur Befestigung des Kapitalismus und seines demokratisch maskierten Zwangsstaats ihre Minister, Unterstaatssekretäre, Regierungskommissare, Abgeordnete und Rechtsanwälte die Niedermetzelung Tausender und Abertausender deutscher Proletarier befahlen und segneten. Die Hände der führenden Mehrheitssozialdemokraten sind noch rot vom Blut der früheren Arbeitsbrüder, der Klassengenossen, die die Losungen des revolutionären Weltproletariats verteidigten. Für Verräter, Verbrecher der sozialpatriotischen Art gibt es in keiner Gemeinschaft einen Platz, in der das Ideal internationaler Solidarität der Ausgebeuteten lebendig ist. Sie sind reif für die Ehrenmitgliedschaft in der goldenen Internationale der Ausbeuter.

Für die Dritte Internationale! Diese Kampfesparole zieht eine reinliche Scheidungslinie zwischen den Kommunisten und der Unabhängigen Sozialdemokratie. Gewiß, diese Partei hat unter dem Drängen der Massen der Zweiten Internationale den Rücken kehren müssen, die ihrem Kautsky und Hilferding noch heute so teuer ist. Immer ungestümer fordert die breite Gefolgschaft den Anschluß an die Dritte Internationale. Jedoch bis nun hat nicht das Begehren dieser Gefolgschaft und ihrer linksgerichteten Führer die Politik der Unabhängigen Sozialdemokratie bestimmt, sondern die Meinung der Führer des rechten Flügels, die sehnsuchtsvoll nach einem Zusammenschluß mit der Mehrheitssozialdemokratie schielen, der sie wesensverwandt sind. Und diese Führer sind im Auslegen und Unterlegen der Parteitagsbeschlüsse, der Auffassungen, Grundsätze und Tatsachen frisch und munter. Man prüfe nach, wie Genosse Crispien, wie die Parteileitung der U.S.P. mit den Beschlüssen des Leipziger Parteitags und der Antwort des Moskauer Vollzugsausschusses der Dritten Internationale darauf umspringt. Am 8. April ist diese Antwort bei dem Vorstand der Partei eingelaufen. Bis heute ist sie von ihm den Parteimitgliedern noch nicht mitgeteilt, ist diesen nicht Gelegenheit zu einer Stellungnahme dazu gegeben worden. Die fadenscheinigen Vorwände sollen das rechtfertigen. Laut oder im Stillen hegen die Führer des rechten Flügels immer noch den Traum, die Partei mit einer opportunistelnden Kriegsersatzinternationale Nr. $2\frac{1}{2}$ oder Nr. 4 abspeisen zu können.

Warum hat die U.S.P. kein Ohr für den Ruf breitester Massen: Hin zur Dritten Internationale? Weil ihre angesehensten theoretischen und politischen Führer mit ihren grundsätzlichen und taktischen Anschauungen im Widerspruch zu dem Wesen, dem Bekenntnis, der Tat der Dritten Internationale stehen. Ungeachtet der Revolution und ihrer Lehrer halten sie die alten schematischen Schulrezepte vom Gang der geschichtlichen Entwicklung fest, unter fälschlicher Berufung auf Formeln von Marx und Engels und mit Verleugnung des Geistes unserer großen Meister. Und die gesamte Partei der Unabhängigen verfolgt konsequent wie zur Kriegszeit die Politik der Unkonsequenz weiter, Stellungnahme und Aktionen kleinbürgerlicher Unklarheit und Unsicherheit mit sehr radikal klingenden Worten zu verbrämen. Wie spät und schwächlich erklang der erste Protest der Kautsky, Haase, Dittmann usw. gegen die Bewilligung der Kriegskredite, gegen den Verrat der Mehrheitssozialdemokraten, der erste Aufruf zur Betätigung internationaler Solidarität! Trat nicht in der Wertung dieser Genossen Marxens kristallklare, granitfeste Gedankenwelt hinter Wilsons sozialem Kinderbrei vom Völkerbund zurück? Lehrten sie nicht den Proletariern den Frieden von der Einsicht und dem Gerechtigkeitssinn der zu überzeugenden Regierungen erhoffen, statt von der wuchtigen und opferfreudigen revolutionären Betätigung der eigenen Kraft? Stellten sie als Mitregierende ihre Auslandspolitik nicht auf das Wohlwollen der Ententeimperialisten ein, statt auf das Schutz- und Trutzbündnis mit dem revolutionären Sowjet-Rußland? In den Tagen ihrer kurzen Regierungsherrlichkeit vergaßen die führenden Unabhängigen die elementarsten Pflichten der revolutionären internationalen Solidarität. Sie verzichteten darauf, die Massen zum Sturm zu rufen gegen den fortbestehenden Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Rußland, gegen die verwehrte Einreise russischer Delegierter zum Rätekongreß. Und trotz aller schwungvoller Deklamationen vor dem revolutionären Proletariat Rußlands mußten die Instanzen der Unabhängigen noch in den jüngsten Tagen von den Kommunisten zur Demonstration für die von der internationalen Kapitalsgewalt bedrohten jungen Sowjetrepublik vorwärtsgetrieben werden.

Auch in dem Verhalten der U.S.P. zur Dritten Internationale bestätigt sich, daß es nur die eine Seite der allgemeinen Auffassung und Politik der Partei ist. Diese konnte den Weg zur Dritten Internationale nicht suchen, solange sie mit Kautsky die bürgerliche Demokratie und den Parlamentarismus pries und die Diktatur des Proletariats, die Aufrichtung der Räteordnung als unreife und gefährliche „bolschewistische Methoden" verwarf; solange sie mit Hilferding und Breitscheid eine Teilung der Macht zwischen Proletariat und Bourgeoisie erstrebte durch die famose „Verankerung der Räte in der Gesetzgebung." Die Partei der Unabhängigen kann sich der Dritten Internationale nicht eingliedern, solange sie mit Crispien im stillen Kämmerlein noch nicht ganz verzweifelt, das Proletariat könne in den Besitz der Staatsmacht und zur Aufrichtung seiner Diktatur durch die Räteordnung vielleicht doch durch den Parlamentarismus, die Demokratie gelangen, dank der Häufungen von Stimmzetteln im Lande und einer starken Mehrheit von Vertretern in den Parlamenten. Endlich in der Dritten Internationale! Das werden die Genossen in Reih und Glied der U.S.P. erst dann beglückt ausrufen, wenn in dieser Partei bestimmte Erkenntnisse durchgedrungen, die Ergebnisse der marxistischen Geschichtsbetrachtung und der Erfahrungen der Revolution sind. Daß die eine Kampfesfront des befreiungsgesetzlichtigen Proletariats nur durch die Einsetzung und das Wirken revolutionärer, politischer und wirtschaftlicher Arbeiterräte geschaffen werden kann, die nach Ursprung, Wesen und Tätigkeit über den Rahmen der Parteien und Gewerkschaften hinausfassend Kampfes- und Aufbauorgane der Klasse sind. Daß solche Räte nicht ein fertiger Mechanismus sind, der vorher ausgeklügelt werden kann, daß sie vielmehr einen lebendigen Organismus darstellen, der nur arbeitend, kämpfend sich entwickelt. Daß alle politische, alle wirtschaftliche Macht in die Hände solcher Räte gehört.

Für die Dritte Internationale! Unsere Losung begreift den scharfen, unverwischbaren, grundsätzlichen und taktischen Gegensatz in sich zu der Kommunistischen Arbeiterpartei. Zwar ist die Dritte Internationale stets im Munde dieser Partei, aber ihrem Verständnis ist sie fern. Sie verneint, was das Wesen der Dritten Internationale, was Vorbedingung ihrer Auswirkung ausmacht. Die Dritte Internationale muß eine Gemeinschaft der Tat sein, Zusammenballung von Erkenntnis, Wille, Handeln auf einheitliche Ziele gerichtet. Sie bedarf als Werkzeuge ihres Willens, ihrer Macht und Tat in den einzelnen Ländern straff zusammengefaßte, zentralisierte Parteien, deren grundsätzliche Festigkeit und taktische Elastizität jederzeit geschichtliches Erkennen in politischer, geschichtlicher Aktion ausprägen kann. Die Kommunistische Arbeiterpartei will die fest organisierte politische Kampfespartei durch die lose förderisierte sozialrevolutionäre Propagandagesellschaft ersetzen. Sie verwirft die Ausnutzung des Parlamentarismus als eines Kampfmittels unter anderen und ihm überlegenen Kampfmitteln und führt über den Umweg der parlamentarischen Abstention zum Verzicht auf den politischen Kampf überhaupt. Statt den Geist der Gewerkschaften zu revolutionieren, will sie deren Form zertrümmern, und die großen, starken Organisationen sprengen, die revolutionäre Kampforgane gegen den Kapitalismus sein können und werden müssen, will sie sprengen zu Gunsten schwacher, spielerischer Betriebsvereinigungen. Während sie von der einen, weltumstürzenden und weltaufbauenden revolutionären Klassenorganisation des Proletariats schwärmt, sucht sie die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen für eine neue bürgerliche nationale Ideologie zu kirren. Als „Nationalbolschewisten" sollen sie sich mit ihren Herren und Ausbeutern „burgfriedlich" zum Kampfe gegen die Ententestaaten einen. Das gut bürgerliche deutsche Vaterland verdrängt die Dritte Internationale.

Was Wunder da, daß die Aufnahme der Kommunistischen Arbeiterpartei in die Dritte Internationale von deren anerkannten Organen abgelehnt worden ist, die bisher in der Sache gesprochen haben! Diese Partei hat sich mit Grundsätzen und Taktik selbst außerhalb der Dritten Internationale gestellt. Aus einem Mischmasch syndikalistischer und anarchistischer Elemente und sektenläubiger Eingänger zusammengesetzt hat sie keine Vergangenheit und wird keine Zukunft haben. Ihrer ist lediglich die Gegenwart, die sie statt mit Begriffen und sachlichen Gründen mit Begeiferungen und Verdächtigungen der kommunistischen Führer erfüllt. In edlem Wetteifer mit bürgerlichen und mehrheitssozialdemokratischen Feinden des Kommunismus.

Mag es geschehen. Die Kommunisten ziehen die Zustimmung des kleinen Lenin zu den grundsätzlichen und taktischen Richtlinien der Heidelberger Konferenz dem verscherzten Beifall der großen Lauffenberg, Wolfheim, Rühle und ihrer noch größeren Nachbeter und Nachbeterinnen vor. Sie können weder an die zahme Kleinbürgerlichkeit der U.S.P. noch an die wilde Kleinbürgerlichkeit der K.A.P. Zugeständnisse machen. Sie verfechten in dem gegenwärtigen Wahlkampf als in einem Teil des proletarischen Klassenkampfes gegen die kapitalistische Wirtschaft, die bürgerliche Ordnung, nicht die Sache der Partei, sondern die unendlich größere Sache der Revolution, der Arbeiterklasse. Sie betteln nicht um Stimmen und Mandate, sie werben und sammeln zielklare entschlossene Kämpfer und Kämpferinnen. Für die Weltrevolution! Für die Dritte Internationale!

—

Der russische „Bolschewismus" und die werktätigen Frauen.

Von Nikolai Bucharin.

In Rußland leben wir Kommunisten unter so schwierigen Verhältnissen, daß wir weder Kraft noch Zeit haben, alles Neue, Wichtige und Interessante sofort zu verzeichnen, das im Laufe der Revolution geschaffen wird und sich weiter entwickelt. Wir sind ganz davon in Anspruch genommen, zu kämpfen, und die Revolution gegen ihre Todfeinde zu verteidigen und aufzubauen, um den Kommunismus zu verwirklichen. Im Drang von Arbeit und Kampf können wir viel zu wenig Aufmerksamkeit dem Umstand schenken, daß unter dem Einfluß der sich wandelnden Einrichtungen ein neuer Mensch ersteht, ein ganz besonderer Mensch, den es früher nicht gab und auch nicht geben konnte. Die neuen gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen schaffen, erziehen neue Menschen. Jeder ist bereit, die Bolschewiki zu schmähen und zu beschimpfen — meist ohne Grund, über den Bolschewismus zu Gericht zu sitzen — meist ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben, was er ist, was er bedeutet. Nur die Wenigsten erkennen, welch großes, erneuerndes Werk der Bolschewismus an den Menschen tut. Unter dem Gluthauch der Revolution und dank der Arbeit der Kommunistischen Partei erwachsen aus den untersten Schichten der Gesellschaft, aus den breitesten schaffenden Massen neue, höhere Menschen, entschlossene opferbereite Kämpfer, kluge pflichttreue Arbeiter, wahrhafte Helden.

Besonders interessant und wichtig ist es, welche Wandlung sich bei den einfachen Proletarierinnen und Bäuerinnen vollzieht. Sie, die bisher nur als Vieh betrachtet und behandelt wurden, haben begriffen, daß sie nun gleichberechtigte Menschen sind. Sie nehmen teil am allgemeinen Kampf zur Überwindung des Kapitalismus, also zur Beseitigung der Ausbeutung und Knechtschaft der Menschen in irgend einer Form. Allmählich nehmen die Arbeiterinnen und Bäuerinnen auch teil an der Verwaltung des Landes. Sie sitzen in Sowjets und Vollzugsausschüssen der verschiedensten Art, und wie man sie, das Gewehr in der Hand oder pflegend, sorgend an der Front findet, so begegnet man ihnen auch häufig in leitenden Stellungen. Namentlich wirken Proletarierinnen, Kleinbürgerinnen und Bäuerinnen bei all den Einrichtungen, in all den Anstalten mit, die der sozialen Fürsorge für die Frauen, Mütter, Kinder, Alten, Kranken, Gebrechlichen dienen. In den Schwangeren-, Wöchnerinnen- und Säuglingsheimen, in den Kinderkrippen, Kinderhorten und Ferienkolonien, in den Schulküchen, öffentlichen Speise- und Teehäusern, in den Krankenhäusern und Erholungsheimen, den Siechen- und Greisenasylen, den öffentlichen Waschanstalten, nicht minder aber auch in den öffentlichen Bibliotheken, Lesezimmern, Propagandastellen für die Verbreitung kommunistischer und allgemein bildender Schriften; überall sind schlichte Frauen in größerer oder kleinerer Zahl mit tätig, und nicht selten sind gerade sie die Seele der Einrichtungen. Sie erweisen bei der Bewältigung ihrer Aufgaben ebenso viel Klugheit als Herz, eine geradezu ehrgeizige, leidenschaftliche Begeisterung für das, was die neuen Schöpfungen leisten sollen und praktischen Sinn für das Mögliche.

Frauen, die vor der Revolution nie etwas vom Kommunismus gehört hatten, von denen manche erst in der Schule der Parteiarbeit, im Sowjet lesen und schreiben gelernt haben, leisten Tüchtiges, ja Hervorragendes, um den Kommunismus arbeitend, tätig aus der Theorie in die Praxis zu übertragen. Wie bei Sonnenschein nach fruchtbarem Regen die Pflanzen, so wachsen nach der Revolution bei freier Betätigung die Talente und Kräfte der Frauen empor. Das neue Leben weckt die Proletarierinnen und Bäuerinnen, zeigt ihnen Aufgaben und Pflichten, gibt ihnen Erfahrung und Schulung, macht aus ihnen revolutionäre Kämpferinnen und Miterbauerinnen der kommunistischen Gesellschaft. Das alles ist um so bewunderungswürdiger, wenn man die Leiden, Sorgen und Kämpfe bedenkt, unter denen Sowjet-Rußland seine Existenz, seine Entwickelung verteidigen muß. Bald da, bald dort müssen die Kommunisten immer wieder aufs Neue mit der Macht, dem Geist des Kapitalismus ringen; die Gegenrevolutionäre der ganzen Welt wollen diesen mit Waffengewalt reiten; die zerrüttete Wirtschaft hat Entbehrungen, Hunger, Krankheit im Gefolge. Und dennoch kämpft, arbeitet das kommunistische Räte-Rußland für eine lichte Zukunft, für eine freie glückliche Gemeinschaft, und ungezählte Proletarierinnen und Bäuerinnen kämpfen und arbeiten mit ihm. Wer das Wirken und Ringen dieser Frauen von Tag zu Tag aufschreiben, verfolgen wollte, er wüßte wahrhaftig nicht, wo anfangen, wo aufhören.

Besonders kennzeichnend für den neuen Menschen, der in den Frauen erstanden ist, erscheint der Kosakenkongreß, der augenblicklich in Moskau tagt. Auch Frauen nehmen an ihm als gleichberechtigte Delegierte teil. Die Revolution hat sie geweckt, hat ihnen die Augen geöffnet, hat sie zu Kämpferinnen für die Sache des werktätigen Volkes gemacht. Welch ein Wandel! Vor der Revolution saßen die Frauen in ihren Kosakendörfern, sie wirtschafteten in ihrer Hütte, in ihren Gärten, auf ihren Feldern, wie das die Mütter und Großmütter getan hatten. Sie kümmerten sich nicht um das, was außerhalb des Dörfchens vorging. Wenn eine der Frauen einmal in die nächste Kreis- oder gar Gouvernementsstadt kam, so war es ein Ereignis, das lange Gesprächsstoff gab. Nun nehmen die Frauen an den Beratungen und Beschlußfassungen ihrer Sowjets teil, sie scheuten die weite Reise nach Moskau nicht. Sie sitzen unter vielen Fremden, Unbekannten, mit denen sie zum ersten Mal zusammen sind, und sie reden, beratschlagen, beschließen mit ihnen, als wären sie unter Brüdern und Schwestern; reden, beraten, beschließen mit ihnen über die wichtigsten Lebensfragen des großen Rußlands. Wie manche gescheite Bemerkung, einsichtsvolle Anregung, nachdenkliche Frage kommt aus Bäuerinnenmund! Es könnte wie Traum scheinen und ist doch Wirklichkeit.

Die Revolution und die Sowjetordnung geben jedem Werktätigen, jedem Schaffenden mit Hand oder Hirn die Möglichkeit, mitzuarbeiten für den Wohlstand und die Kultur aller und dadurch sich selbst Brot, Freiheit, Würde, Ehre, kurz ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen. Recht und Pflicht zur Mitarbeit für jeden, Frau oder Mann, daß ist Sowjetordnung, Mitarbeit in der Fabrik, auf dem Felde, in der Verwaltung. Zur Zeit des Zaren hatten die Frauen kein Teil am politischen Leben. Die Dame der höheren Stände war Frau und Geliebte, von Ausnahmen abgesehen, kümmerte sie sich nicht um Staatsangelegenheiten, das Los der fronenden Massen war ihr gleichgültig. Nach der Februarrevolution 1917 traten die Frauen der Besitzenden, namentlich der Liberalen und der Intelligenz, in größerer Zahl und lebhaft in die politische Öffentlichkeit. Sie winkten begeistert Kerenski mit ihren Taschentüchern zu und überschütteten ihn mit Blumen. Sie betätigten sich wohl auch in Versammlungen als Rednerinnen. Nur im Lager der Revolution hat die russische Frau von jeher kühn und opferbereit vollen Anteil am politischen Leben genommen. Die revolutionären Bewegungen und Kämpfe wurden sowohl von Frauen wie von Männern getragen. Nicht bloß Sophie Perowskaja, noch viele andere Russinnen haben sich mit dem Tod am Galgen, in furchtbaren Kerkern,

in Sibiriens Eiswüsten den Freibrief als Revolutionärinnen von höchstem Wert und stärkster Kraft geschrieben. Sobald die revolutionäre Bewegung die proletarischen Massen ergriff, wurden auch Frauen zu ihren Trägerinnen. Bei keinem wirtschaftlichen und politischen Ausstand, keinem Generalstreik, keiner Straßenkundgebung, keiner Maidemonstration fehlten die Proletarierinnen. Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen fielen auf dem Schlachtfeld der Revolution. Jedoch es waren verhältnismäßig, gemessen an der Zahl der Frauen des werktätigen Volks, doch nur wenige, die am politischen Leben ihrer Klasse teilnahmen. Nur eine kleine Elite von Proletarierinnen arbeitete, kämpfte für die Befreiung des Ausgebeuteten und Geknuteten aus Knechtschaft und Not. Nun, seit der proletarischen Revolution vom Oktober 1917 sind es bereits Massen der Proletarierinnen und Bäuerinnen, die suchend und tastend, oder auch schon aufgeklärt und bewußt für das große Ideal des Kommunismus wirken. Die Einzelnen sind geistig, sittlich mit diesem Ideal und seinen Dienst gewachsen, und dieser Einzelnen sind viele, sind ungezählte.

Arbeit und Kampf erlauben nicht, daß ich den kommunistischen Genossinnen in Deutschland so ausführlich schreibe, wie es unsere schlichten Heldinnen verdienen, und wie ich es gern möchte. Ich bin überzeugt, daß ihr Tun verstanden, gewürdigt und nachgeahmt werden wird. Die in Deutschland entfesselte Revolution wird heldenhafte Kämpferinnen in den Massen der werktätigen Frauen finden, Kämpferinnen, die keine Gefahr schreckt, und denen kein Opfer zu schwer dünkt. Mit klarer Einsicht werden diese Proletarierinnen im Wahlkampf ihre volle Pflicht und Schuldigkeit tun, nicht um Stimmen für einen parlamentarischen Kuhhandel mit dem Kapitalismus zu fangen, sondern um Seelen, Geister und Herzen für die große befreiende Idee des Kommunismus zu werben. Die deutschen Kommunistinnen wissen es, daß auch der bevorstehende Wahlkampf einen Schritt vorwärts bedeuten muß zur Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat und zur Aufrichtung der proletarischen Diktatur durch die Räteordnung. Denn dieser Wahlkampf muß Frauen und Männer zusammenscharen und rüsten, die unerschütterlich entschlossen sind, die gewaltigen Zukunftsschlachten der Weltrevolution in Deutschland zu schlagen.

Kampf gegen das Kinderelend.

Das Kinderelend gehört zu den schwärzesten Schatten der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist eine typische Wesensäußerung des Kapitalismus. In dem leiblichen und seelischen Welken, Verdorren und Verkommen ungezählter Kinder der breitesten schaffenden Massen offenbart sich die fühllose, erbarmungslose Raubtiernatur des Kapitals in ihrer ganzen Scheußlichkeit. Kinderelend bestätigt täglich aufs neue, wie richtig Marx das Kapital kennzeichnete, als er schrieb, daß es in die Geschichte getreten sei, vom Wirbel bis zur Zeh aus allen Poren Schmutz und Blut schwitzend. Aus grausigstem Kinderelend hat die Textilindustrie in England, Deutschland und Frankreich jahrzehntelang ihre Blüte gesogen. Herzzerreißendes Kinderelend ist heute noch ein wesentlicher Bestandteil der Grundlage für die fetten Profite des Kapitals in Heimarbeit und Hausindustrie. Das Kapital hat ganze Kindergeschlechter seinem Profit geschlachtet. Kinderelend reißt der bürgerlichen Gesellschaft die Maske der Wohlanständigkeit, der Kultur, der Menschlichkeit, ja sogar die Maske weltlichliger Klugheit ab. Es zeigt sie nackt in ihrer ganzen Häßlichkeit und Barbarei, als die Gesellschaft des herrschenden ausbeutenden Kapitals, des großen, entsetzlichen Massenmörders von Leibern und Seelen.

Der Krieg, der alle sozialen Gegensätze, alle sozialen Übel auf die Spitze getrieben hat, mußte auch das Kinderelend unerträglich steigern. Es fielen all die Schranken, die der proletarische Klassenkampf allmählich gegen das Übermaß der kapitalistischen Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft erzwungen hat. Von der Flagge „vaterländischer Interessenwahrung" gedeckt, überrannte die kapitalistische Profitsucht die wirrende bescheidene Rücksicht auf die Mutterschaft. Den Frauen, die Mütter waren, Mütter werden sollten, wurden Verrichtungen, Leistungen abgefordert, die die Kraft des Mutterschoßes zerstörten, und das um so mehr, als dauernde Unterernährung die Gesundheit zermürbte. Wohnungselend, Verdienstzwang der Mutter, kärgliches Einkommen, Teuerungspreise des Lebensbedarfs wirkten zusammen, um die Entwicklungsbedingungen des Kindes höchst ungünstig zu gestalten. Schließlich tat die Unterernährung des Kindes selbst das ihrige dazu, das Elend des heranwachsenden Geschlechts zu verschärfen.

Dieses Elend läßt sich nicht aus dem gesamten Zusammenhang des gesellschaftlichen Lebens der Kriegszeit und seines Um und Auf herauslösen, nicht herauslösen aus der bürgerlichen Ordnung, deren ureigenstes Geschöpf der Weltkrieg war. Das gesteigerte Kinderelend gehörte zum Weltkrieg, wie der Weltkrieg selbst untrennbar von der bürgerlichen Gesellschaft ist. Es schreitet deshalb anklagend, Wandel heischend durch alle Länder, die am Krieg teilgenommen haben oder deren wirtschaftliche und gesellschaftliche Zustände durch den Krieg in Mitleidschaft gezogen und erschüttert worden sind.

Das verschärfte, entsetzliche Elend der Kinder, der Hilflosesten der Hilflosen, der Fürsorgebedürftigsten der Fürsorgebedürftigen hat das vielberufene „soziale Gewissen" der Besitzenden geweckt. Die bürgerliche Wohltätigkeit ist als Retterin der Kleinen auf den Plan getreten, häufig unter kirchlicher Führung. Zumal in England, den Vereinigten Staaten entstanden Organisationen, die das Ziel verfolgten, die darbenden, hungernden Kinder in Europa zu retten. In erster Linie handelte es sich dabei um bessere Ernährung der Kinder in Oesterreich und Deutschland. Hier trat das Kinderelend besonders kraß in die Erscheinung. Wie der Kapitalismus aus Kinderknochen Profit gepreßt hatte, so suchte in Deutschland die bürgerliche Klassenherrschaft, der kapitalistische Ausbeuterstaat das Kinderelend politisch auszumünzen. Von der erdrückenden Gesamtsumme des Kinderelends wurde einzig und allein die Unterernährung herausgegriffen, und sie wurde lediglich auf das Schuldkonto der Hungerblokade durch die Ententestaaten gesetzt. Als ob deutsche Agrarier, Fabrikanten, Händler und Schieber während des Krieges nie Lebensmittelwucher getrieben hätten! Als ob die Gesundheit unserer Kinder nie vergiftet worden wäre durch Kriegsersatz-Nahrungsmittel, echt deutsches Fabrikat! Als ob nie deutsche Professoren jahrelang beschworen hätten, daß die „Kriegsernährung" nicht bloß unschädlich, sondern der Gesundheit zuträglich sei! Die Unterernährung der deutschen Kinder wurde durch die Kriegshetzer und-Kriegsverlängerer politisch ausgebeutet, um nachträglich den Unterseebootskrieg und alle geschichtlich feststehenden Grausamkeiten und Scheußlichkeiten der deutschen Kriegsführung zu rechtfertigen.

Es ehrt die edle Menschlichkeit der Führer und Führerinnen des Kinderrettungswerks in Amerika und England, in Frankreich und Italien, daß sie sich durch die grobe und verlogene politische Ausschlachtung des Kinderelends durch die Durchhaltetrompeter in Deutschland nicht beirren ließen. Umgekehrt: sie selbst kehrten das Kinderelend in Oesterreich und Deutschland als politische Waffe gegen die Imperialisten ihrer Länder und deren Regierungen. Die Bestrebungen all der Vereinigungen, die den Kampf gegen das Kinderelend des Kriegs tapfer und opferfreudig aufgenommen haben, sind international zusammengefaßt in einer besonderen Abteilung des Internationalen Roten Kreuzes zu Genf. Es ist Großes, was von dieser Seite bisher geleistet worden ist, um das wütgende Kinderelend niederzuringen, aber dieses Große offenbart doch sinnenfällig das Eine. Daß reinste Menschlichkeit und leidenschaftlicher Opfersinn nur kühlende Tropfen auf den glühenden Stein des Kinderelendes zu sprengen vermögen. Das Kinderelend ist solch wesentliche Auswirkung des Kapitalismus, daß es nur mit ihm zusammen verschwinden kann.

Es versteht sich, daß revolutionäre Sozialisten, daß Kommunisten die Pflicht haben, auch ihrerseits den Kampf gegen das Kinderelend aufzunehmen. Im Kind haben sie die revolutionäre Zukunft des Proletariats zu schützen. Die Fraktion der Unabhängigen Sozialdemokratie tat daher das Richtige, das Selbstverständliche, als sie in der Charlottenburger Stadtverordnetenversammlung einen Antrag des Inhalts einbrachte, der Magistrat solle für die Verbilligung der Mittel für Minderbemittelte erstmalig die Summe von 500 000 Mark zur Verfügung stellen. Genossin Luise Kautsky begründete diesen Antrag. Sie skizzierte zu diesem Behuf ein erschütterndes Bild vom Jammer der unterernährten Kinder; sie würdigte, was die ausländischen Menschenfreunde getan und tun, um die deutschen Kinder vor dem Verkümmern, dem langsamen Verhungern zu schützen; sie geißelte die Unwahrhaftigkeit der deutschen Ärzte, Hygieniker und Behörden, die noch im November 1918 die Trefflichkeit der Kriegsernährung priesen, obgleich schon längst deren verwüstende, mörderische Wirkung unbestreitbar war. Kurz, Genossin Kautsky gab eine treffliche, sachliche Begründung des Antrags. Jedoch nur für Jemand, der mit seinem Empfinden und Denken auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft steht. In ihren Ausführungen fehlte jedes Wort, jeder Gedanke, der die Frage des Kinderelends in den gegebenen sozialen Zusammenhang eingegliedert, in ihrem inneren Verwachsensein mit Krieg und Kapitalismus aufgezeigt hätte. Genossin Kautsky blieb damit hinter dem zurück, was ein Bericht aus Genf über die Konferenz zur Rettung der hungernden Kinder aussprach. Nämlich: „In Wirklichkeit ist das Kinderproblem nichts als eine besonders sichtbare Spitze in dem Gebirge des Elends, das der Krieg über die Welt gebracht hat." Und weiterhin: „Übrigens ist alles, was auf diese Weise durch planmäßige organisierte Hilfe privater Vereinigungen erreicht werden kann, ein Tropfen in dem Meere, wie auf der Konferenz noch wiederholt gesagt wurde." Durch die Begründung des Antrags wehte auch nicht der Hauch eines Hinweises auf die Ursache des Kinderelends und auf den eng beschränkten Wert aller Maßregeln zu seiner Bekämpfung, solange das Kapital herrscht und ausbeutet. In ihr ist alles zu vermissen, was die Ausführungen zu sozialistischen gemacht hätte, was geeignet gewesen wäre, sozialistische Erkenntnis zu wecken und zu Willen und Tat zu schmieden. Trotz ihres sachlichen Werts war die Begründung eine ausgesprochen bürgerliche Parlamentsrede.

Wir leiten daraus keinen besonderen Vorwurf gegen Genossin Kautsky her. Bekanntlich konnte sogar der Vater Homer einmal schlafen, und Genossin Kautsky ist vollständiger Neuling auf dem Gebiet der politischen Arbeit, des politischen Kampfes. Unsere Kritik wendet sich in aller Schärfe gegen die Fraktion, die Partei, die solche ins Bürgerliche entgleiste Begründung hinnahm, ohne sie im sozialistischen Sinne zu ergänzen, zu verbessern, zu kritisieren. Nr. 7 der „Kämpferin" vom 15. April veröffentlichte Genossin Kautsky's Rede in vollem Wortlaut, ohne auch nur ein vervollständigendes, geschweige denn kritisierendes Wort daran zu knüpfen. „Wer schweigt, stimmt zu." Genossin Kautsky's Begründung des Antrags entspricht offenbar der Auffassung der U.S.P. von dem Gebrauch des Parlamentarismus. Sie zeigt den grundsätzlichen, sachlichen Gegensatz auf, der die K.P.D. von der U.S.P. trennt. Die Unabhängigen legen das Schwergewicht der parlamentarischen Betätigung auf die Wirkung im Parlament selbst, wir Kommunisten hingegen auf die schaffenden Massen außerhalb des Parlaments. Genossin Kautsky wollte bürgerliche Stadtverordnete von der Berechtigung, der Notwendigkeit der erhobenen Forderung überzeugen. Sie redete deshalb mit bürgerlichen Gründen zu ihnen. Sie paßte sich ihrer Gedankenwelt so weit an, daß sie sogar im Jargon der Bürgerlichen von den „Feinden" sprach. Sie hatte kein Wort, sie gab keine Erkenntnis für die parlamentarischen Massen, die außerhalb des Stadtparlaments erweckt, gesammelt und zum entscheidenden Kampfe gegen das Kinderelend geführt werden sollen. Ein kommunistischer Parlamentarier hätte in erster Linie an die Wirkung seiner Antragsbegründung auf die Massen des werktätigen Volks gedacht, deren Kampf die stärkste Kraft zur Milderung des Kinderelends und zur gänzlichen Beseitigung des Kinderelends durch die Überwindung des Kapitalismus ist. So ist die Begründung des Antrags und mehr noch das Verhalten der U.S.P. zu ihr geradezu ein Schulbeispiel jenes verbürgerlichten, opportunistischen Parlamentarismus, den die revolutionäre Vorhut des Proletariats mit Recht ablehnt. Nach der Überzeugung der Kommunisten muß jeder Vorstoß, jede Aktion im Parlament revolutionäres Mittel sein zu dem revolutionären Zweck. Dieser Zweck ist kein anderer als der, noch unaufgeklärte Massen zum Bewußtsein zu bringen, daß alle sozialen Übel Ausstrahlungen der einen Ursache sind: jener Ausbeutung und Versklavung des Menschen durch den Menschen, die das Wesen des Kapitalismus ist. Der Kapitalismus, das ist euer Todfeind, das ist die Einsicht, die jede Parlamentsrede unter die Massen tragen muß. „Zerschmettert den Schändlichen", das ist der Wille, den jede Parlamentsrede in Proletariern erwecken sollte. Kampf gegen das Kinderelend ja, tausendmal ja! Kampf dagegen mit allen Mitteln, auf allen Gebieten. Jedoch Kampf, der in dem Bewußtsein den Willen, der Tat breitester Massen in Hand- und Kopfarbeitern die Macht schafft, Kinderelend in Kinderglück zu verwandeln, den Kapitalismus durch den Kommunismus zu überwinden.

Unser täglich Brot gib uns heute!

Von Millionen Frauenlippen klingt leise oder laut, demütig flehend oder verzweifelt verlangend die Bitte ums tägliche Brot; Millionen Frauenherzen bewegt sie; Millionen Frauenleben hält sie in ihrem Bann. „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" Nach der Antwort auf diese Fragen „trachten" heute nicht bloß „die Heiden", wie es im Neuen Testament steht, sondern selbst die allerchristlichsten, kirchengläubigen Frauen des „neuen Deutschlands".

Die Sorge um die Beschaffung, die Bezahlung all der Dinge, die für des Leibes Nahrung und Notdurft unentbehrlich sind, lastet zermalmend auf der ungeheuren Masse des werktätigen Volks. Nicht blos im Proletariat der Handarbeit, vielmehr bis tief in die Kreise des sogenannten bürgerlichen Mittelstandes hinein. Mit der Arbeiterschaft in Industrie, im Handel und Verkehr, in der Landwirtschaft zusammen leiden unter härtesten Lebensbedrängnissen auch die technischen und kaufmännischen Angestellten, die kleinen und mittleren Beamten jeglicher Art, die Lehrer, kurz die breiten Schichten der „Intelligenz", der Akademiker, von dem praxislosen Arzt, Rechtsanwalt und der Musiklehrerin bis zum Privatdozenten und außerordentlichen Professor. Wird das nicht bestätigt durch die Feststellungen der Schulärzte in Berliner Vororten, Stuttgart und anderwärts über den auffallend schlechten Gesundheitszustand, die zurückgebliebene körperliche Entwicklung der Schüler auch höherer Lehranstalten? In zahllosen und ungezählten verkümmerten Kindergestalten, bleichen, vergrämten Frauengesichtern, zusammengesunkenen Männerkörpern schreit die Not größter Bevölkerungsmassen gen Himmel. Genügend zu leben hat im „demokratischen" Reich der Reichen nur der kleine Klüngel der „erfolgreichen" Fabrikanten, Händler, Spekulanten und Schieber, all der Kriegs- und Revolutionsgewinnler, deren „gott- und naturgewollte" Existenz nur von der einen Sorge umdüstert wird: Wie ihren Überfluß „standesgemäß", „feudal" verzehren? Wie ihn „spartakus- und steuerlicher" verbergen, verschieben?

Kein Zweifel! Für die ungeheure Mehrzahl des arbeitenden Volks hat der von kapitalistischer Beutegier entfesselte Weltkrieg mit seiner Auswirkung blutiges Elend geschaffen. Mangel an Nahrungsmitteln, an nötigstem Lebensbedarf, Geldentwertung, gestörte Wirtschaftsbeziehungen zum Ausland und im Inland, gewissenlose Spekulation haben die Kosten der Lebenshaltung derart gesteigert, daß die Worte Teuerungspreise und Wucherpreise nicht erschöpfend anzeigen, was ist, was Millionen den Bissen Brot vom Munde, das Hemd vom Leibe reißt. Das Einkommen der weitaus meisten, die vom Ertrag ihrer eigenen Arbeit leben, ist der stürmischen Aufwärtsentwicklung der Preise nicht gefolgt. Es besteht eine geradezu riesige Spannung zwischen den Einnahmen und den Kosten der Lebenshaltung der breiteiten Massen, auch wenn man nur die bescheidensten Lebensansprüche in Rechnung stellt.

Niemand empfindet das stärker, schmerzlicher als gerade die Frau des werktätigen Volks. Wird die Arbeiterin, die Angestellte, die Beamtin, Lehrerin nicht durchweg mit kärglicherem Lohn oder Gehalt abgespeist als der Mann, der die gleiche Berufstätigkeit ausübt? Und erhält sie etwa Nahrung, Kleidung, Wohnung, Beleuchtung usw. billiger als der höher bezahlte Mann, wenngleich die entbehrende Frau wie der entbehrende Mann

hungert, friert und alle Qualen des Darbens und Sorgens leidet? In der Familie des Arbeiters, des kleinen Mannes und Mittelbürgers ist die Hausmutter die Hauptträgerin der wirtschaftlichen Not. Der Mann gibt ihr von Lohn, Gehalt oder Rente das Wirtschaftsgeld, wie sie damit auskommt, läßt er in guten und schlimmen Zeiten meist ihr eigenstes Geheimnis bleiben. Dafür ist ja die Hausfrau, die Mutter da, daß für Mann und Kinder der Tisch gedeckt und bestellt ist, daß die Kleinen sauber gepflegt und gekleidet zur Schule gehen, daß das Heim so behaglich als möglich gestaltet wird. Je schmaler das Einkommen der Familie ist, je teurer die Lebenshaltung, um so größere Wunder der Geschicklichkeit, des Fleißes, der Umsicht, des Mühens und Sorgens werden als selbstverständlich von der Frau erwartet. Jedoch seit nach der israelitischen Legende Gott die Welt geschaffen hat, ist leider das Rezept verloren gegangen, aus nichts etwas zu machen. Auch die erfahrenste Hausfrau ist außer Stande, Mann und Kindern eine Suppe auf den Tisch zu stellen, wenn sie stundenlang vergeblich von Laden zu Laden hetzte, um ein paar Pfund Kartoffeln für den vierzehn- oder zwanzigfachen Betrag einzukaufen, den sie vor dem Kriege dafür bezahlte. Schließlich versagt auch jede Kunst der geschicktesten Mutter, aus abgelegten Kleidern der Eltern Hosen und Jacken, Blusen und Röckchen für die Knaben und Mädchen anzufertigen, wenn die zu vererbenden Gewänder aus ebenso teuren wie minderwertigen Kriegsersatzstoffen hergestellt sind. So bedeuten die letzigen Wucherpreise für Lebensmittel, Schuhe, Wäsche, Kleider, für Kohle, Holz, Beleuchtung usw. verschärfte Sorgen, vermehrtes Mühen, bittere Entbehrungen für die Frauen des werktätigen Volks.

„Unser täglich Brot gib uns heute." Wie oft ist das nicht mehr die Bitte, die aus unruhigen Frauenherzen aufsteigt, ist es der Schrei der Verzweiflung und Plage. Der Notschrei der Gequältesten der Gequälten, der Mutter, der es ist, als ob ein Schwert durch ihre Seele dränge, wenn sie ihre Kinder unter den Schlangenbissen der Entbehrung dahinwelken sieht. Stillschweigend selbst zu darben und zu leiden, ist der Mutter Gebot, die Ihrigen darben und leiden zu sehen, das kann, das darf sie nicht ertragen. Es muß ihre heiligste Pflicht sein, von ihren Kindern des Lebens Nöte abzuwehren, den Kampf aufzunehmen gegen die Bewucherung des Lebensbedarfs auf der einen Seite, gegen das zu niedrige Arbeitseinkommen auf der anderen.

Wie ungeheuer groß infolge der Preissteigerung des unentbehrlichen Lebensbedarfs der Abstand geworden ist zwischen dem Einkommen der erdrückenden Mehrzahl der Hand- und Kopfarbeiter und ihren Existenzlosen, das empfinden deutlich die sich in Sorge und Mühsal verzehrenden Frauen und Mädchen, die als Berufstätige ihren Unterhalt erwerben oder als Hausmütter wirtschaften müssen. Aber freilich scheint es noch immer, wie Lassalle einst grimmig spottete, dem Deutschen nicht zu genügen, daß ihm das Knurren des Magens, das Schwinden der Kräfte anzeigt, er entbehre und hungere. Es muß ihm erst wissenschaftlich durch Zahlen nachgewiesen werden, daß Not und Hunger ihn peinigt. Nun wohl! Wissenschaftlich unanfechtbare Zahlen zeigen den Frauen ein Anziehen der Existenzlosen, die einer Verurteilung von Millionen zu Leiden und Darben gleichkommen. Sie stammen nicht von „aufhetzenden Spartakisten" her, die nur von der Gier und dem Fanatismus beherrscht werden, die Kassenschränke der Besitzenden zu plündern. Lesen es die Frauen nicht so in der bürgerlichen und mehrheitssozialdemokratischen Presse, vom Weltblatt bis zum kleinsten Winkelblättchen? Hören wir also Männer von bestem wissenschaftlichen Ruf und in angesehener bürgerlicher Stellung.

Herr Dr. Kuczynski, Vorsteher des statistischen Amts der Gemeinde Schöneberg-Berlin hat nach sehr eingehenden, gewissenhaften Berechnungen in der „Finanzpolitischen Korrespondenz" festgestellt, daß im Monat Februar dieses Jahres in Berlin die durchschnittlichen Mindestkosten der Lebenshaltung die Woche betrugen: für einen einzelnen Mann 133 Mk., für ein Ehepaar 196 Mk., für ein Elternpaar mit zwei Kindern im Alter von fünf bis zehn Jahren 256 Mk. Herr Dr. Kuczynski hat seiner Berechnung das Minimum des Lebensbedarfs zu Grunde gelegt, also das strikt Notwendige. Er mußte dabei berücksichtigen, daß die zugewiesenen rationierten Lebensmittel im Wochendurchschnitt knapp so viel Nährwerte enthalten, als für den Bedarf eines Kindes von fünf bis zehn Jahren notwendig ist. Auch bei den allerbescheidensten Ansprüchen ist daher der Erwachsene gezwungen, Nahrungsmittel hinzuzukaufen. Herr Dr. Kuczynski hat dafür die billigsten Nahrungsmittel, die niedrigsten Beträge in Anschlag gebracht. Trotzdem mußte nach ihm der ledige Mann im Februar für seine Ernährung allein pro Woche 50 Mk. verausgaben, das Ehepaar 78 Mk., das Ehepaar mit zwei Kindern 102 Mk. Auch die übrigen Kosten der Lebenshaltung hat der Statistiker niedrig berechnet. So die Wohnung für das Ehepaar und das Elternpaar mit zwei Kindern mit acht Mark die Woche, Heizung und Beleuchtung mit je 13 Mk., die Beschaffung und Instandhaltung von Kleidung, Schuhwerk, Wäsche wöchentlich mit 35 Mk. für den Mann, mit 28 Mk. für die Frau und mit 12 Mk. für das Kind. Für Wäschereinigung, Fahrgeld, Steuern und sonstige lebensnotwendige Aufwendungen stellte er einen Zuschlag von 25 Prozent ein. Dennoch summiert sich die Mindestausgabe für den Lebensunterhalt zu dem oben angegebenen Betrag.

Nach Herrn Dr. Kuczynskis Berechnungen war das Existenzminimum seit Februar 1914 bis Februar 1920 gestiegen für den alleinstehenden Mann um das 7,9fache, für das Ehepaar um das 8,8fache und für das Elternpaar mit zwei Kindern um das 8,9fache. Den Bedarf auf den Arbeitstag umgerechnet mußte im letzten Februar der Mann mindestens 22 Mk. verdienen, das Ehepaar 33 Mk., das Ehepaar mit zwei Kindern 43 Mk. Wären die Preise wie im Februar geblieben, so hätten die Mindestkosten des Lebensunterhalts im Jahr betragen für den alleinstehenden Mann 6950 Mk., für das Ehepaar 10200 Mk., für das Ehepaar mit zwei Kindern 13350 Mk. Jedoch die Preise des Lebensbedarfs haben sich nicht auf der Höhe wie im Februar gehalten. Sie sind rasch und riesig weiter gestiegen. Nach dem nämlichen Herrn Dr. Kuczynski betrugen in Berlin im Monat April die Mindestkosten der Ernährung allein wöchentlich für den Mann 70 Mk., für ein Ehepaar 110 Mk., für ein Ehepaar mit zwei Kindern 150 Mk., die Aufwendungen für den gesamten Lebensbedarf stellten sich in den drei vorgesehenen Fällen auf 186 Mk., 276 Mk. und 366 Mk. Von April 1914 bis April 1920 war das Existenzminimum gestiegen: für den Mann um das 11,1fache, für das Ehepaar um das 12,4fache, für das Ehepaar mit zwei Kindern um das 12,7fache. Auf das Jahr umgerechnet hätte es betragen für den Mann 9700 Mk., für das Ehepaar 14400 Mk., für die Eltern mit zwei Kindern 19100 Mk.

Der Statistiker des Amts Schöneberg erklärt: „Der Preissturz, der mit der Besserung unserer Valuta einsetzte, hat die Kosten des Existenzminimums nicht verbilligt. Die Preissteigerungen überwogen im Kleinhandel noch erheblich die Preissenkungen. Fleisch, Fett, Kohlen, Kleider, Schuhwerk usw. sind abermals teurer geworden. In Groß-Berlin z. B. kostete im April Brot $5^1/_2$ mal soviel, wie vor dem Kriege, Zucker 6 mal soviel, Gas 8 mal soviel, Milch 9 mal soviel, Butter und Margarine 12 mal soviel, Kartoffeln und Briketts 14 mal soviel, Schmalz 28 mal soviel. Bei manchen Waren, die dem freien Handel überlassen sind, ist die Preissteigerung noch größer. Reis war mehr als 50 mal so teuer wie vor sechs Jahren." Die Frauen können ein Lied davon singen, daß die Preise des Lebensbedarfs im Monat Mai abermals erschreckend in die Höhe geklettert sind, für Brot und Kartoffeln haben sie sich ungefähr verdoppelt.

Aber können die Frauen die langweiligen, trockenen Zahlen nicht mit gleichgültiger Gebärde bei Seite schieben? Schreien sie wirklich Leiden, schwarzes Elend der Massen in die Welt hinaus? Den Wucherpreisen des Lebensbedarfs stehen doch Wucherpreise und Wuchergehälter zur Seite. So wenigstens versichern die bürgerlichen Zeitungen, die für die Preissteigerungen des Lebensbedarfs in erster Linie die nimmersatte „Begehrlichkeit" der Arbeitenden verantwortlich machen, und nach denen zumal „die Proleten" heute in Saus und Braus leben, während die armen Besitzenden Hunger und Kummer leiden. Nach gesinnungstüchtiger bürgerlicher Lesart muß es der Arbeiterin, der Verkäuferin, der Kontoristin, Lehrerin, Beamtin im Verlehrsdienst reine Spielerei sein, mit ihrem Lohn oder Gehalt den Daseinsbedarf zu bestreiten, und die Familienmutter im Heim des Arbeiters, Beamten, Klein- und Mittelbürgers kann dank der beträchtlichen Einnahmen des Mannes nur so aus dem Vollen wirtschaften. Ach, wie zerflattert das Märlein von der leichtsinnigen, genußsüchtigen Lebenshaltung der arbeitenden Massen in der erbarmungslosen Wirklichkeit!

Es ist und bleibt Tatsache, daß die Löhne und Gehälter nur langsam und unvollständig den Preissteigerungen des Lebensbedarfs folgen. Den Frauen des werktätigen Volks wird das durch Sorgen und Entbehrungen eingeblaut. Der Durchschnittsstundenlohn des Berliner Arbeiters z. B. betrug im April vier Mark, das ergibt bei einer 45stündigen Arbeitswoche einen Wochenverdienst von 180 Mark, ein Jahreseinkommen von 10080 Mk. Man vergleiche damit die angeführten Kosten des Existenzminimums! Günstigsten Falls sind die Löhne und Gehälter um das vier- und fünffache gestiegen. Das sieht großartig aus, schrumpft aber zu wenig zusammen, angesichts der viel stärkeren Preissteigerung aller Lebensbedürfnisse. Nicht der Nennwert der Löhne und Gehälter ist für ihre wirkliche Höhe maßgebend, sondern ihre Kaufkraft. Die Frau aber erhielt im März für eine Mark nur noch soviel wie für 12 Pfennige in der Zeit vor dem Kriege und im April gar nur so wenig wie für acht bis neun Pfennige. Die Lohn- und Gehaltssteigerungen sind keineswegs hinreichend, den Massen der Hand- und Kopfarbeiter eine auskömmliche, geschweige denn eine kulturwürdige Existenz zu sichern. Dazu droht Hunderttausenden Arbeitslosigkeit, ein Sinken, ja Aufhören des Verdienstes. In der Schuh- und Lederwarenindustrie, im Holzgewerbe, in der Möbel- Glas- und Porzellanindustrie, in der Textilindustrie wurden Betriebe nach Betrieben geschlossen.

Warum das alles? Warum für Millionen kein gesichertes, genügendes tägliches Brot? Für Millionen, deren schwielenharte Hände sich unermüdlich regen, deren grübelndes Hirn sich angestrengt müht, den Wohlstand, die Kultur der Gesellschaft zu mehren. Ihnen zur Seite ein winziges Häuflein Bevorrechteter, die arbeitslos schwelgen können. Hinter den Spiegelscheiben der Läden locken die leckersten Nahrungsmittel, spreizen sich die prächtigsten Kleidungsstücke. Die Vielzuvielen der Besitzlosen, der Frohnleute fremden Reichtums können aber nicht kaufen, müssen entbehren. Also will es das ungeschriebene, aber unerbittliche Gesetz der kapitalistischen Wirtschaft, der bürgerlichen Ordnung. Nicht der Bedarf der großen Zahl Schaffender, der sich Plagenden, ist sein Grundgedanke, seine treibende Kraft. Das ist der Profit, der Vorteil der wenigen Besitzenden. Mammon sitzt auf dem Thron, das ausbeutende Kapital und züchtigt, die ihm untertan sind, mit Peitschen und Skorpionen. Solange die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft besteht, werden die Vielen sich abrackern und entbehren müssen, damit Wenige reich sind und reicher werden.

Trotz der Revolution vom November 1918! Der Verrat der Mehrheitssozialdemokratie, die Unklarheit und Unentschiedenheit der Unabhängigen haben es den Besitzenden erleichtert, ihre erschütterte Herrschaft aufrecht zu halten und zu festigen. Die Besitzenden sind die Herren über das tägliche Brot der Massen im sogenannten Volksstaat, im Reiche der Demokratie geblieben. Die Vorschriften über die Rationierung der Lebensmittel, die amtlichen Preisfestsetzungen, die Wuchergerichte haben die Macht der Besitzenden nicht gebrochen, die Besitzlosen als Wertschaffende und als Verbraucher auszuplündern. Die fabrizierenden, handelnden und spekulierenden Kapitalisten ziehen unberechenbaren Gewinn aus dem Hunger des werktätigen Volks, die Herren Schieber erst recht.

Die Nationalversammlung und ihre dreifarbige Koalitionsregierung haben die breitesten Massen gezwungen, den Hungergürtel fester zu schnüren. Sie haben ja den wucherisch verteuerten Lebensbedarf durch Steuern und Abgaben noch mehr im Preise in die Höhe getrieben, während sie zuschauten, wie die Milliarden der Kriegs- und Revolutionsgewinne sich ins Dunkle verkrochen oder über die Grenze flüchteten. Sie täuschen die Arbeiter und Beamten in öffentlichen Diensten, indem sie ihnen mit der Rechten Lohn- und Gehaltserhöhungen reichen, die sie ihnen in Gestalt von Einkommensteuern mit der Linken wieder entreißen. Sie beschwindeln die Werktätigen, indem sie ihnen eine Verbilligung der einzuführenden ausländischen Lebensmittel um drei Milliarden aus Reichsmitteln vorspiegeln, die doch die Werktätigen als Steuerzahler selbst aufbringen müssen. Sie fallen den Ausgebeuteten, die uns tägliche Brot tümpfen, durch Schlichtungsverordnungen und Betriebsrätegesetz in den Arm und nehmen von ihrem unzulänglichen Einkommen die Steuer in Betrieb und Kontor vorweg. Sie stillen den Schrei Hungriger mit blauen Bohnen und Gewehrkolben. Wo das Recht der Schaffenden und Ausgebeuteten mit der Macht der Besitzenden und Ausbeutenden zusammenprallt, da treten sie schützend vor diese Macht, ohne nach dem Hunger des Volks zu fragen.

Die Sorge ums tägliche Brot muß Millionen Frauen zum Kampf gegen die Auswucherung der schaffenden Massen durch das Kapital vorwärtspeitschen. Vorwärts zum Kampf gegen alle Gewalten, die die auswuchernde Kapitalsherrschaft stützen. Das Gebot der Stunde für die sorgenbeschwerten Frauen muß daher sein: Abrechnung bei den bevorstehenden Parlamentswahlen mit der kapitalsfürchtigen Koalitionsregierung und allen bürgerlichen Parteien, die Mehrheitssozialdemokratie eingeschlossen. Aber die nötige, gründliche Abrechnung kann nun und nimmer mit den halben, schwächlichen Losungen der Unabhängigen Sozialdemokraten erfolgen. Dem Schrei der Frauen ums tägliche Brot kann nur Erfüllung reifen, wenn die Forderungen der Kommunistischen Partei zu Forderungen breitester Massen der Schaffenden werden, zu Klassenforderungen des revolutionären Proletariats. Jene Forderungen, mit deren Verwirklichung die Umwälzung der kapitalistischen in die kommunistische Wirtschaft beginnt. Annullierung aller Kriegsanleihen und öffentlichen Schulden, die ein bestimmtes Existenzminimum übersteigen. Beschlagnahme aller Vermögen und Einkommen, von denen das Gleiche gilt. Umwandlung aller großen Produktionsmittel aus Privateigentum in Gesellschaftseigentum. Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht für alle normalen und gesunden Erwachsenen. Und als erste Schritte zum Neuaufbau der Wirtschaft und Gesellschaft auf kommunistischer Grundlage: Kontrolle der Gütererzeugung und Güterverteilung durch revolutionäre Arbeiter- und Bauernräte. Regelung der Versorgung der schaffenden Bevölkerung in Stadt und Land, mit dem nötigen Lebensbedarf durch freigewählte, jederzeit absetzbare Arbeiter-, Guts- und Bauernräte. Sicherstellung und Ergänzung des Wirkens der revolutionären Wirtschaftsräte durch politische Arbeiterräte. Für diese Forderungen müssen die Frauen bei den Wahlen mit dem Stimmzettel demonstrieren, für sie nach den Wahlen, jederzeit mit allen ihnen zu Gebote stehenden Machtmitteln kämpfen. Das tägliche Brot wird ihnen nicht gegeben, wenn sie flehentlich bitten: „Und erlöse uns von dem Übel". Sie erringen es nur in dem stolzen, festen Wissen: wir selbst wollen uns von allem Übel erlösen. Wir kämpfen gegen den Kapitalismus, für den Kommunismus. Der Kommunismus allein gibt das tägliche freie Brot des Leibes und der Seele.

Feuilleton

Großvater Archip und Lenjka.

Von Maxim Gorki.

(Fortsetzung.)

Er begann mit leiser, mitleidiger Stimme so zu sprechen, und nachdem er mit jenem entrüsteten Ausruf geendet hatte, freute er sich, als er sah, daß sie von der Erde aufstand.

„Das ist gut!..." fuhr er lächelnd und lebhaft fort, „Geh nur! Soll ich mit dir gehen und alles erzählen? Ich werde für dich eintreten, fürchte dich nicht."

Und Lenjka reckte stolz die Schultern und blickte rings um sich.

„Ist nicht nötig..." flüsterte sie, während sie langsam den Staub von ihrem Kleide schüttelte, wobei sie immer noch schluchzte.

„Ich gehe besser mit!" erklärte Lenjka mit voller Bereitwilligkeit und schob die Mütze aufs eine Ohr.

Jetzt stand er vor ihr, die Beine weit auseinander gespreizt, wodurch seine Stiefeln sich keck sträubten wie die Flossen eines Barsches. Er stieß mit dem Stocke fest auf die Erde und schaute sie unverwandt an, seine großen, trauernden Augen aber leuchteten

stolz und kühn. Das kleine Mädchen schaute ihn von der Seite an, wischte die Tränen über ihr Gesichtchen und sagte von neuem seufzend:

„Ist nicht nötig ... Komm nicht mit ... Mutter hat Bettler nicht gern."

Und sie ging von ihm fort und sah sich etwa zweimal um. Lenjka wurde es langweilig. Unmerklich, mit langsamen Bewegungen, änderte er seine entschlossene, herausfordernde Stellung, er nahm von neuem die gebeugte und demütige Haltung an; er warf seinen Sack, der bisher an der Hand hing, über den Rücken und rief dem kleinen Mädchen, als es schon hinter der Biegung der Gasse verschwand, nach:

„Lebewohl!"

Sie wandte sich im Gehen zu ihm um und verschwand.

Ringsum wurde es ruhiger und dunkler. Der Abend nahte, und in der Luft lag jene besondere drückende Schwüle, die ein Gewitter andeutet. Die Sonne stand schon tief und die Gipfel der Pappeln waren mit einem rötlichen Schimmer überzogen. Aber von den Abendschatten, die ihre Zweige umhüllten, wurden die hohen, unbeweglichen Bäume noch dunkler, höher, und sie schienen Lenjka gleichsam über irgend etwas nachzusinnen und irgend etwas Schreckliches zu erwarten ...

Der Himmel über ihnen wurde auch dunkler, wie Sammet, und schien sich tiefer zur Erde zu senken. Irgendwo in der Ferne sprachen Menschen und noch weiter weg, aber auf der anderen Seite — sang man. Diese Töne, die leise, aber tief, mannterbrochen in der Luft schwebten, schienen auch von der Schwüle durchtränkt zu sein.

Lenjka wurde es noch langweiliger und sogar bange zu Mute. Er wollte zum Großvater gehen, schaute rings um sich und eilte die Gasse hinauf. Almosen zu erbetteln, hatte er ganz und gar keine Lust. Er ging und fühlte, daß sein Herz in der Brust so hastig, hastig schlage und daß er besonders träge sei zu gehen und zu denken ... Aber das kleine Mädchen ging ihm nicht aus dem Sinn und er dachte, was jetzt mit ihr vorgehe? Ist sie nach Hause gekommen? Ist sie reich? ... Wenn sie aus einem reichen Hause ist, dann wird man sie prügeln; alle Reichen sind Geizhälse; wenn sie aber arm ist, dann vielleicht wird man sie nicht schlagen ... In den armen Häusern hat man die Kinder mehr lieb, denn man erwartet von ihnen Hilfe in der Arbeit. Einer nach dem anderen regten sich die Gedanken aufdringlich in seinem Kopfe, und mit jedem Augenblick wurde das drückende und peinigende Gefühl von Gram, das wie ein Schatten seine Gedanken begleitete, drückender und erfaßte ihn immer mehr.

Und die Abendschatten wurden schwüler und dichter. Lenjka begegneten Kosaken und Kosakinnen und gingen an ihm vorüber, ohne ihn zu beachten, da sie schon gewöhnt waren von Hungernden überlaufen zu werden. Er streifte auch träge mit dem getrübten Blick ihre satten, starken Gestalten und schritt rasch zur Kirche, deren Kreuz vor ihm aus dem Grün der Bäume herausleuchtete.

Der laute Lärm der heimkehrenden Herde kam ihm entgegen. Da war auch die Kirche, niedrig und breit, mit fünf Kuppeln, die mit blauer Farbe angestrichen waren, ringsum mit Pappeln umgeben, deren Gipfel ihre Kreuze überragten, die von den Strahlen der untergehenden Sonne begossen waren und durch das Grün hindurch in rosigem Golde schimmerten.

Da trabte auch der Großvater auf die Kirchentreppe zu, gebückt unter der Last des Sackes und schaute, die Hand an die Stirn haltend, nach allen Seiten aus. Hinter dem Großvater ging ein Kosak mit schwerem, breitspurigem Tritt, mit einer tief auf die Stirn gezogenen Mütze und einem Stock in der Hand.

„Was, ist dein Sack leer?" fragte der Großvater, als er zu dem Enkel trat, der auf ihn wartend an der Kirchhofsmauer stehen geblieben war.

„Schau, wieviel ich habe!..." und ächzend warf er seinen stark gefüllten Leinwandsack von den Schultern ab und auf die Erde.

„Ach!... hier spendet man reichlich! Ach, wie gut!... Na, und du, warum bist du so verdrießlich?"

„Mein Kopf tut weh ..." sagte Lenjka leise und ließ sich auf die Erde neben dem Großvater nieder, der sich mit dem Rücken an einen Haufen aufgestapelter Ziegelsteine gelehnt hatte und mit einem Ausdruck von Habgier und Vergnügen die eingesammelten Almosen mit der Hand streichelte.

„Nun?... bist müde ... bist ermattet?... Wir werden gleich schlafen gehen. Wie heißt der Kosak, ah?"

„Andrei Tschorny."

„Richtig, Tschorny! Wir wollen mal fragen: Wo wohnt hier Tschorny Andrei? Da kommt ein Mensch auf uns zu ...: ihn wollen wir auch fragen. Ja... Ein gutes Volk, ein fettes! Und essen immer Weizenbrot. Guten Abend, guter Mann!"

Der Kosak trat dicht an sie heran und erwiderte langsam den Gruß des Großvaters:

„Wünsche auch euch guten Abend!"

Dann stellte er sich breitspurig hin, heftete die großen, aber ausdruckslosen Augen auf die Bettler und kratzte sich schweigend den Kopf.

Lenjka schaute ihn forschend an, der Großvater blinzelte mit seinen greisen Augen fragend, der Kosak schwieg immer noch, schließlich streckte er die Zunge zur Hälfte heraus und begann das Schnurrbartende zu haschen. Nachdem er dieses Kunststück glücklich vollbracht hatte, zog er den Schnurrbart in den Mund, kaute an ihm, stieß ihn von neuem mit der Zunge aus dem Munde heraus, und endlich unterbrach er das Schweigen, das schon drückend wurde, indem er sagte:

„Nun ... komm ins Gemeindehaus."

„Wozu?" fragte der Großvater erschrocken. Im Innern Lenjkas zuckte irgend etwas.

„Es ist nötig ... es ist befohlen. Nun!"

Er wandte ihnen den Rücken zu und schickte sich an zu gehen, aber als er sich umsah und bemerkte, daß sich die beiden nicht vom Fleck rührten, rief er von neuem und schon etwas ärgerlich:

„Was ist denn los?!"

Da standen der Großvater und Lenjka schnell auf und gingen ihm nach. Lenjka schaute unverwandt den Großvater an, und als er sah, daß seine Lippen und sein Kopf zitterten und daß er ängstlich umherblickend hastig in dem Hemdbusen suchte, ahnte er, daß der Großvater wieder einen dummen Streich gemacht hatte, wie damals in Taman. Ihm wurde bange und weh zu Mut, als er sich jener Geschichte in Taman erinnerte. Dort hatte der Großvater von einem Hofe Wäsche gestohlen und man hatte ihn dabei ertappt. Man verhöhnte, schimpfte, schlug sie sogar und endlich jagte man sie in der Nacht aus dem Dorf. Die Nacht war so dunkel ... Sie übernachteten zusammen irgendwo am Ufer der Meerenge im Sande und das Meer brauste drohend die ganze Nacht ... Der Sand knirschte von den herankaufenden Wellen ... Und der Großvater stöhnte die ganze Nacht und flehte im Flüstertone zu Gott, indem er sich einen Dieb nannte und um Vergebung bat.

„Lenjka!" ..."

Lenjka fuhr von einem Rippenstoß zusammen und schaute den Großvater an. Sein Gesicht war länger, trockener und grauer geworden und zitterte beständig.

Der Kosak ging fünf Schritt vor ihnen, rauchte seine Pfeife, schlug mit dem Stock die Blüten der Kletterstauden ab, ohne sich nach ihnen umzuwenden.

„Da hast du, nimm es ... wirf es fort ... ins Steppengras ... und merke dir, wohin du es wirfst! ... damit wir es später holen ... können ..." flüsterte der Großvater kaum hörbar, rückte dem Enkel ganz nahe und steckte ihm irgend einen zu einem Knäuel gewickelten Lappen in die Hand.

Inhaltsverzeichnis: Für die Dritte Internationale. — Der russische „Bolschewismus" und die werktätigen Frauen. — Kampf gegen das Kinderelend. — Unser täglich Brot gib uns heute. — Feuilleton: Großvater Archip und Lenjka.

Druck: Buchdruckerei Carl Häring, Degerloch, Friedrichstr. 23.
Postscheck-Konto Nr. 19547.

Nummer 14 Stuttgart, 17. Juni 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin.

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 2.50, durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 2.50 (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortlich für die Redaktion: Clara Zetkin, Wilhelmshöhe Post Degerloch bei Stuttgart. — Verlag: Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19547.

Der Wahlkampf.

Zur Stunde da diese Nummer gedruckt werden muß, liegen die Ergebnisse der Wahlen zum ersten Reichstag der Ebertrepublik nicht einmal teilweise vor. Es wäre deshalb unserer Ansicht nach ein müßiges Beginnen, über den vermutlichen Ausgang des Wahlkampfes zu prophezeihen. Obendrein weil die jüngsten Parlamentswahlen unter Umständen stattgefunden haben, wie noch keine Wahlen vor ihnen. Sie standen im Schatten der tiefwühlenden Kämpfe, die durch den Kapp-Lüttwitzputsch eingeleitet worden waren. Kämpfe das, deren große geschichtliche Bedeutung sich nicht etwa in dem frechen Vorstoß der Offizierskamarilla für die Herrschaft des Militarismus über die bürgerliche Gesellschaft, für die Wiederaufrichtung der Monarchie in naher Zukunft erschöpfte, sondern in der revolutionären Erhebung breiter proletarischer Massen beruhte, mit dem Militarismus das Schwert der ausbeutenden Bourgeoisie zu zerbrechen.

So beliebsam auch immer die in der Regierung verbündeten Koalitionsparteien — die Scheidemannschen Sozialpatrioten und bürgerlichen Demokraten voran — mit starken Worten, Flüchen und Beschwörungen gegen die drohende militärische Putschgefahr wetterten, mit ihren Taten gaben sie dieser Gefahr Fleisch und Bein, nährten und steigerten sie sie, um die Waffen der bürgerlichen Welt vereint gegen links zu wenden, gegen das vorwärtsdrängende Proletariat. Das wurde der „Kampf aller ordnungs- und verfassungliebenden Elemente gegen die Putschgefahr von links" genannt, gegen den „Bolschewismus". Der „Bolschewismus" war wieder einmal der Sack, auf den die Müller und Ebert im trauten Bunde mit den Dernburg, Gothein, Stresemann und Kahr schlugen, dagegen waren die sich gegen die bürgerliche Klassenherrschaft aufbäumenden Arbeiter der Esel, den die Herren meinten. Sieht man diesen mit Schillers Wallenstein „auf die Fäuste und nicht aufs Maul", so enthüllt sich statt des Kampfes der sagenhaften Demokratie gegen den Militarismus der Pakt zwischen Demokratie und Militarismus zur Niederhaltung des Proletariats. In dieser Stunde der geschichtlichen Entwicklung in Deutschland sind Demokratie und Militarismus nicht länger Gegensätze, vielmehr zwei Seiten ein und der nämlichen Sache, und die heißt: Klassendiktatur der Bourgeoisie über die Habenichtse.

Zum Greifen deutlich wurde das durch drei Ereignisse beleuchtet, die in die Zeit des Wahlkampfes fielen. Wir erlebten die scheußliche Ermordung des ideal gesinnten Pazifisten Hans Paasche, der des Kommunismus „verdächtig" von der erfolglos hausuchenden Soldateska niedergeknallt wurde. Sie sagte: Gute Zeiten für betreßte Mörder; die berüchtigte Mörderzentrale der Offizierskamarilla lebt und wirkt weiter, ungestört durch die demokratische Regierung und die Machtmittel, über die diese gegen die „Spartakisten" so reichlich als unbedenklich verfügt. Die Konservativen verhinderten in der Nationalversammlung durch geschäftsordnungsmäßige Kniffe, daß die Regierungsvorlage über die Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit zur Annahme gelangte. Es bedeutet, daß in dem Reiche der Klassenjustiz sogar noch eine besondere militärische Kastenjustiz bestehen soll, die den Kadavergehorsam und verwandte „Tugenden" pflegt. Daß den „Volksgenossen" des neuen Deutschlands dieses Juwel feudal-militaristischen Geistes erhalten blieb, ist nicht der Ausdruck der Stärke rechts, sondern der Saumseligkeit und Lauheit der demokratischen Regierung, die die dringliche Reform bis zur letzten Minute verschleppt hat, und der „einen, wahren Demokratie", die nicht vollzählig zur Stelle war, die Vorlage zu verteidigen. Endlich ist die gottergebene Gelassenheit kennzeichnend, mit der es die Nationalversammlung hinnahm, daß die Regierung der Ebertiner ihr den Mehrheitsbeschluß vor die Füße warf, der vom mehrheitssozialdemokratischen Reichspräsidenten über große Teile Deutschlands verhängte Ausnahmezustand sei aufzuheben. Die demokratischen Koalitionsparteien kuschten nicht etwa zähneknirschend aus Feigheit vor diesem offenen Bruch der demokratischen Verfassung. Weit entfernt! Sie ließen es innerlich aufatmend, frohlockend geschehen, daß „höhere Einsicht" — die „höhere Einsicht" Fritz Eberts, Hermann Müllers und tutti quanti! — das Proletariat in Rheinland-Westfalen und Bayern auch während des Wahlkampfes geknebelt halten wollte. Natürlich ad majoram gloriam dei: zum größeren Ruhme des Gottes jener bürgerlichen Demokratie, die bourgeoise Klassenausbeutung und Klassenherrschaft ist.

Der Lage der Dinge entsprechend brachte der Wahlkampf der bürgerlichen Parteien und ihres Zwillingsgeschwisters, der Mehrheitssozialdemokratie, das Bewußtsein zum Ausdruck, daß es heute für die bürgerliche Welt in jeder einzelnen Erscheinung des politischen Lebens ums Ganze geht. Nämlich um die Staatsgewalt der besitzenden Minderheit. Diese Parteien fochten den Wahlkampf durch als eine Schlacht im gewaltigen Ringen zwischen dem ausbeutenden, verknechtenden Kapital und der wider Ausbeutung und Knechtschaft aufstehenden Arbeit. Die Gewalt zur Aufrechterhaltung der kapitalistischen Profitwirtschaft, dort Macht zum Aufbau der sozialistischen, der kommunistischen Bedarfswirtschaft, das war für sie die Losung des Kampfes. Wie könnte es auch anders sein angesichts der Tatsache, daß in Deutschland der Kapitalismus immer sinnenfälliger, sichtbarer, fühlbarer für die breitesten Massen der Werktätigen seinen Bankrott erweist! Alles Wechselspiel, jedes Um und Auf des wirtschaftlichen Lebens ballt sich für diese Massen zu härtester Ausbeutung als Wertschaffende, zu schlimmster Bewucherung als Verbrauchende zusammen, zu Leib und Geist vernichtender Überbürdung der Kräfte, zu aufreibenden Sorgen, qualvollen Entbehrungen, zu Hunger und Kummer.

Ein Beispiel von vielen. Beim Sturz der Markvaluta verwandelten die profitgestachelten Kapitalisten Deutschland in ein Ramschausverkaufs- und Luxuswarenlager, dessen Bestände sie nach dem Ausland warfen, während sich die Schöpfer der ausgeführten Waren nicht einmal zu Wucherpreisen des Leibes Nahrung und Notdurft beschaffen konnten. Das Steigen des Markpreises ist eingetreten, das angeblich die Gesundung der deutschen Wirtschaft bringen sollte. Doch siehe da! Die Proletarier empfangen nun zu den Streichen der Hungerpeitsche noch die Skorpionen der Arbeitslosigkeit, denn die Warenausfuhr nach dem Ausland stockt, und die Betriebe werden geschlossen, ja „abgebaut". Dem grauen Finanzelend des Reichs, der Staaten und Gemeinden kann keine noch so geschickte Steuertechnik abhelfen. Die Zölle, Abgaben, Steuern auf Verbrauchsgegenstände, die Kosten der öffentlichen Verkehrsmittel sind aufs Äußerste in die Höhe getrieben. Die Einkommensteuer entpuppt sich oben als ein Hemmnis der Produktion, unten als ein un-

geheurer Raubzug auf die Löhne und Gehälter der Arbeiter, Angestellten, Kleinbauern, Beamten usw. Die Tag und Nacht funktionierende Notenpresse der Reichsdruckerei kann nicht genug der wertlosen Papierfetzen herstellen, die als Geld im Umlauf sind. 63 Milliarden sind es schon, ihr Betrag ist binnen einem Jahre um 30 Milliarden gestiegen, und jeden Monat werden 2 — 3 Milliarden neue Scheine auf den Markt geworfen. Schreiendes Massenelend, das der Krieg geschaffen oder blutig verschärft hat, fordert großzügige Maßnahmen sozialer Fürsorge. Es sei erinnert an das Schicksal der Kriegs- und Arbeitsinvaliden, der Kriegerwitwen und -waisen, an den Wohnungsjammer, die chronische Unterernährung vieler Millionen, darunter ganze Kinderheere, die Dringlichkeit umfassender Volksbildung auf neuer Grundlage usw.

Kurz der Kapitalismus führt unaufhaltsam, rasch das bürgerliche Deutschland jenem Zeitpunkt entgegen, wo nach Karl Marx eine Gesellschaft verloren ist, weil sie ihren Sklaven nicht mehr die nackte Existenz zu sichern vermag. In der Tat! Der Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft auf kapitalistischer Grundlage, mit Klassenherrschaft der Bourgeoisie, wäre nur unter der Voraussetzung möglich, daß die Werktätigen mit Hand und Hirn sich einer Ausbeutung und Versklavung unterwürfen, die Rückfall in die schlimmste Barbarei bedeutete. Jedoch der prometheische Funke der Auflehnung des lebendigen Menschen gegen die versklavende Macht des toten Reichtums lodert in den Ausgebeuteten und Zertretenen empor. Er flammt „in jedem Hirn, das trotzig denkt, das hoch und ungebeugt sich trägt", die Sklaven unserer Zeit beginnen sich in Deutschland zu zählen, und ihre Herren zittern. Die revolutionären Kämpfe in Thüringen und Sachsen, in Rheinland-Westfalen, kaum im Jahr nach den Blutopfern von 1919, haben gelehrt, daß das deutsche Proletariat im Sturmschritt nach der Eroberung der politischen Macht drängt. Was Wunder da, daß die besitzenden Klassen und die sie vertretenden oder von ihnen kommandierten Parteien im Wahlkampf den wirklichen Feind links erblicken? Das Gewittern der Demokraten und Mehrheitssozialdemokraten gegen die Möchtegern-Staatsstreichler rechts war eitel Theaterdonner mit Kolophoniumblitze. Der unausgesprochene und doch unverkennbare Schlachtruf dieser Parteien war: lieber Militarismus und Monarchismus als Sozialismus, Kommunismus.

Die auf den „Kampf gegen den Umsturz" eingestellten Besitzenden haben für Stimmenfang und Stimmenvergewaltigung riesigere Mittel aufgewendet, als je zuvor bei Wahlen. Die „Hauptleute der Industrie", „Königlichen Kaufleute", berüchtigten Glücksritter der Börse und des Schiebertums, herrschaftsgewohnten Agrarier, die bei jedem Heller Lohn- und Gehaltserhöhung über den Ruin der Wirtschaft jammern, haben freigebig ungezählte Millionen auf dem Altar der Wahlmache und Wahlkorruption niedergelegt. Wobei die Kappisten und Ebertiner einander gern gegenseitig des Wahlschachers ziehen. Die „Frankfurter Zeitung" hatte seinerzeit ohne mit der Wimper zu zucken mitgeteilt, daß Industrielle freiwillig den „vielfachen Betrag von zehn Millionen" zum Kampfe gegen die bolschewistische Gefahr aufgebracht hätten. Sie geriet jedoch in Krämpfe sittlicher Entrüstung, daß die agrarische Spirituszentrale sich die Wahl eines sicheren Herrn Neumann und anderer Trabanten 100 000 Mark und mehr bei den Deutschparteilern kosten lassen wollte. Die Reventlowpresse veröffentlichte mit Behagen das Protokoll einer Sitzung der „Reichszentralstelle für Heimatdienst", die unter Mitwirkung des mehrheitssozialdemokratischen Reichsministers David ein Programm zur Unterstützung des Wahlkampfes der Koalitionsparteien aufstellte, für dessen Durchführung die Reichskasse mit 10 Millionen blechen sollte. Die nämliche Reichskasse, in der wenige Wochen vorher nicht eine lumpige Million verfügbar war, um die Reichswochenhilfe nach dem Antrag der Unabhängigen Sozialdemokratie in sehr bescheidenen Grenzen zu verbessern! Die Auguren lächelten verständnisinnig. Jedermann wußte, was er davon zu halten hatte, als die Regierung sich von ihren offiziellen und offiziösen Wortführern mit saubergewaschenem Schwurfinger bezeugen ließ, es habe sich „nur um eine unverbindliche Besprechung" der „Reichszentralstelle" gehandelt, und diese werde zur „Versachlichung" der Wahlagitation lediglich die Beweggründe für das Verhalten, die Politik der Regierung zur allgemeinen Kenntnis bringen. Die Reichsregierung — und mit ihr die Regierungen der meisten „Gliedstaaten" — war offenbar von dem Ehrgeiz und der Angst geplagt, die Höhe der berüchtigten bonapartistischen Plebiszitmacherei zu erklimmen. Wenn ihr das nicht gelang, so erklärt es sich wahrlich nicht aus dem Mangel der dafür eingesetzten Mittel. Hauptgrund dafür war, daß trotz der zahlreichen Besetzung von Posten mit „verfassungstreuen" Freunden, Verwandten, guten Nachbarn und dergleichen — oder auch gerade wegen dieses Umstandes — der bürokratische Apparat zum Teil nicht für, sondern gegen die Ebertiner, für die Anhänger des alten Regimes arbeitet.

Von den regierenden Koalitionsparteien bewies das Zentrum bei der Wahlagitation eine verhältnismäßige, geradezu auffallende Zurückhaltung. Etwas mögen wohl dazu „die Risse im Zentrumsturm" beigetragen haben, die verschärften sozialen und politischen Gegensätze zwischen demokratisch und sozialreformerisch gerichteten Vertretern der Arbeiterschaft und des Kleinbauerntums hier und agrarisch-monarchistischen Parteigängern der Großgrundbesitzer und Schwerindustriellen da, zwischen den Verfechtern eines sonderbündlerischen Partikularismus in Bayern und im Rheinland und den Anhängern straff zentralisierter Reichseinheit. Jedoch bestimmender dürfte die Gewißheit gewesen sein, daß das Zentrum dank seiner religiösen Ideologie das Gros seiner Wählermassen noch fest in der Hand hält und in Gestalt der Geistlichen über einen zahlreichen, zuverlässigen und überzeugten Stab von Agitatoren verfügt. Der Wahlkampf der Mehrheitssozialdemokraten und bürgerlichen Demokraten ging nur um ein Ziel, und das mit der Plumpheit von Emporkömmlingen, die ihre Abstammung verleugnen möchten: um die weitere Regierungsfähigkeit, Regierungsherrlichkeit. Er war die Fleisch und Blut gewordene Strupelosigkeit Verzweifelnder, die für ihre politische Existenz, die für Ministersessel und Ämter fechten, um dereitwillen sie ihre Seele verkauft haben. Der „Bürgerschreck" der Putschgefahr links und rechts und das Hohelied der „goldenen Mitte" bestritten die „geistigen Kosten" ihrer Agitation. Im Ringen der Parteien um parlamentarische Macht, Staatsmacht sind während des Wahlkampfes zwei Gruppen weit mehr als früher hervorgetreten: Deutsche Volkspartei (frühere liberale) und Bauernbund; insbesondere die Bauernschaft ist in hohem Maße „politisiert" geworden.

Nirgend und nie wohl sind höhere Berge von Papier angehäuft, breitere Ströme von Tinte und Druckerschwärze vergossen, klingendere Wortschwälle hinausposaunt worden, wie während des letzten Wahlkampfs. Es ging im Großfabrikbetrieb, um Lügen, Verleumdungen, Verdächtigungen in die Öffentlichkeit zu werfen, weiß in schwarz und schwarz in weiß umzufälschen, die Tatsachen auf den Kopf zu stellen, die Ereignisse zu verdrehen. Es war die tollste Walpurgisnacht der politischen Verlogenheit, Tücke, Brutalität, Käuflichkeit, deren die kapitalistische „Kultur" fähig ist. Grausamer, gründlicher als durch diesen Wahlkampf ist nie die Phrase verhöhnt worden, daß innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, daß auf dem Boden der kapitalistischen Wirtschaft die formale politische Demokratie des Stimmzettels unverfälscht Volkswillen zum Ausdruck bringe, Volksherrschaft bedeute. Wie der Kapitalismus aus der wirtschaftlichen Ohnmacht der Besitzlosen und Kleinbesitzenden seinen Profit preßt, so spekulierten die politischen Schützer der bürgerlichen Ordnung zu deren Nutz und Frommen auf Unwissenheit, Rückständigkeit, Armut, Genußgier, Eitelkeit, kurz auf alle Schwächen und Laster. Sie wollten eine Atmosphäre schaffen, in der der letzte Wähler, die letzte Wählerin an der Urne für die „Verfassung" zu mobilisieren — wie sie von den Ebertinern in dem einen Lager, den Kappisten im anderen „aufgefaßt" wird.

Indessen, auch die erhitzte Atmosphäre des Wahlkampfes vermochte nicht, eine gewisse Wahlmüdigkeit großer proletarischer Schichten zu verscheuchen. Wahlmüdigkeit, nicht etwa Kampfesmüdigkeit, das muß betont werden. Wohl die weitaus meisten der wahlverdrossenen Proletarier und Proletarierinnen sind frisch entschlossen, opferbereit für revolutionäre Kämpfe. Ihre Wahlmüdigkeit ist der begreifliche, aber falsche Ausdruck der bitteren Enttäuschung, die ihnen der parlamentarische Kretinismus bereite hat, dem die alte Sozialdemokratie mit ihrem allgemeinen innerem

Bankrott verfallen war, und den die Scheidemänner unbelehrt durch die Revolution sorgfältig weiter hegen und pflegen. Sie ist der begreifliche, aber falsche Ausdruck der Ernüchterung von den Hoffnungen, die größeren Massen der Werktätigen auf den parlamentarischen, den politischen Kampf der Unabhängigen Sozialdemokratie gesetzt hatten. Sie ist der begreifliche, aber falsche Ausdruck der wachsenden Erkenntnis, daß das Proletariat die entscheidenden Schlachten für seine Befreiung nicht durch Vertreter in den Parlamenten schlagen lassen kann, sondern selbst außerhalb der Parlamente schlagen muß. Sie ist kennzeichnend dafür, daß Proletariermassen alte Irrtümer und alten Stumpfsinn von den Lidern schütteln, aber noch nicht wach genug geworden sind, um sicher und unverzagt den vor ihnen liegenden Weg zu gehen, der durch Niederungen und über Höhen führt. Nur das Kind wirft das Messer fort, an dem es sich durch seine Ungeschicklichkeit geschnitten, der Erwachsene gebraucht es mit Ueberlegung und Geschick. An der Wahlmüdigkeit in proletarischen Kreisen kochte die Kommunistische Arbeiterpartei ihr armseliges Skandalsüppchen des Zeterns gegen die kommunistischen „Bonzen".

Unter den skizzierten Umständen hat die Kommunistische Partei Deutschlands den Wahlkampf aufgenommen und geführt. Das besagt unter außerordentlich großen Schwierigkeiten von außen, die für sie noch von innen her erheblich vermehrt und gesteigert wurden. Die Kommunistische Partei ist eine junge Partei; die Zahl ihrer Mitglieder, ihrer aktiv Arbeitenden und Kämpfenden ist nicht sehr groß, gemessen an den Riesenziffern, mit denen die beiden sozialdemokratischen Parteien gern prunken; ihr organisatorischer Apparat ist nicht vollständig, geschweige denn vollkommen ausgebaut. Es ist ihr geschichtliches Verhängnis, nicht ihre politische Schuld, daß ihre besten Führer, daß Tausende ihrer energischsten, hingebungsvollsten Anhänger in den revolutionären Kämpfen gefallen sind oder hinter Kerkermauern schmachten. Die meiste Zeit seit Januar 1919 war die Partei gezwungen, halblegal oder auch ganz illegal zu kämpfen, ihre Führenden, ihre Agitatoren und Organisatoren gehetzt, ihre Druckereien zerstört oder geschlossen, ihre Zeitungen verboten, ihre Flugschriften usw. beschlagnahmt und verbrannt. Erst kurz vor Beginn des Wahlkampfes hatten sich die Kommunisten zu einer in Wahrheit und Tat kämpfenden politischen Partei zusammengeschlossen, indem sie sich auf den geschichtlich fest gegründeten Boden einer einheitlichen grundsätzlichen und taktischen Auffassung stellten. Sie hatten gegen sich zu der alten Feindschaft von rechts nun auch den verbissenen Haß der Abgesplitterten von links. Es war somit ein kühnes Unterfangen, daß die Kommunistische Partei in den Wahlkampf zog. Sie hat in ihm den proletarischen Massen tapfer das Banner ihrer Ziele, das Banner der Dritten Internationale vorangetragen.

Ihr Wahlkampf unterschied sich von dem der beiden rechtsstehenden sozialdemokratischen Parteien so scharf, so unzweideutig, wie er sich davon zufolge unserer Grundsätze unterscheiden mußte. Der gegebenen Situation gemäß rief die Kommunistische Partei die proletarischen Massen zum Kampfe gegen den Parlamentarismus und die bürgerliche Demokratie, zum Kampfe für die Diktatur des Proletariats und die Räteordnung. Diese Losungen zogen unverwischbare Trennungslinien gegen die Mehrheitssozialdemokratie wie gegen die Unabhängigen. Die Stellungnahme der beiden Parteien dazu unterschied sich voneinander nur durch Abtönungen, nicht grundsätzlich. In der Tat! Grundvon der mehrheitssozialdemokratischen Agitation war die Meinung, durch Wahlbeteiligung und Wahlerfolg könne der revolutionäre Kampf um Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat und dessen Diktatur vermieden, ausgeschaltet werden. Parlamentarismus und Demokratie würden automatisch, ohne Revolution zu einer harmonischen Verschmelzung, zu einem kampflosen Ineinandergreifen der Klassen führen und damit vielleicht 500 Jahre nach Ebert dem Einzigen, wenn die Menschen „reif" dafür seien, zur sozialistischen Gesellschaft. Nach der Auffassung der Unabhängigen aber ist Wahlbeteiligung und Wahlerfolg Revolutionsersatz. Unter dem Regime des Parlamentarismus und der Demokratie geht dank Stimmenhäufung im Lande und Mandatszuwachs im Reichstag die Macht zur Diktatur auf parlamentarischem Wege an das Proletariat über, das nun seine Räte schafft.

Die Kommunistische Partei wendete sich in ihrem Wahlkampf mit gleicher Entschiedenheit gegen die Trugschlüsse rechts wie gegen den hohlen Antiparlamentarismus links. Sie trug die Ueberzeugung unter die proletarischen Massen, daß der parlamentarische Kampf den revolutionären Sturm des Proletariats zur Eroberung der politischen Macht und Aufrichtung seiner Diktatur weder verhüten, noch ersetzen könne, daß er jedoch, bestimmte geschichtliche Bedingungen vorausgesetzt, diesen Sturm vorbereiten müsse. Sein Ziel sei, die Massen außerhalb des Parlaments zu wecken und in klarer Erkenntnis, eisernem Wollen zur kühnen Tat der Revolution zusammenzuballen. Die Wahlen entschieden wohl über die Zusammensetzung des Parlaments, jedoch das Parlament entscheide nicht über die Revolution, umgekehrt, die Revolution bestimme das Schicksal des Parlaments. Was in dem Parlament, was durch das Parlament und mit ihm geschieht, das hängt vom revolutionären Kampf des werktätigen Volks außerhalb des Parlaments ab. Stark betonte die Kommunistische Partei ihre Solidarität mit dem revolutionären Räterußland, ihre Zugehörigkeit zur Dritten Internationale, deren Führerrolle für die Enterbten sie aufwies.

Zusammengefaßt gesagt: die Kommunistische Partei stand im Wahlkampf als Trägerin revolutionären Geistes, richtete ihren Kampf auf das leuchtende revolutionäre Ziel. Sie zog nicht aus, um Stimmen zu erbetteln und Mandate zu ergattern, sondern um die Revolution voranzutreiben, indem sie ihr neue erkenntnisklare, willensstarke und tatbereite Kämpferscharen warb. Wir wissen zur Zeit nicht, ob ihrem Kampf ein Erfolg in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes beschieden worden ist. Wir sehen dieser Seite des Ergebnisses unseres Wahlkampfes mit gelassener Ruhe entgegen. Denn großer Gewinn für die Kommunistische Partei, den kommunistischen Gedanken steht schon jetzt fest. Der Wahlkampf hat breitere proletarische Massen in den Bannkreis unserer Ideen gebracht, als sie je zuvor von ihnen erfaßt worden sind. Diese Massen haben unsere revolutionären Losungen begierig, begeistert aufgenommen. Unsere revolutionären Losungen werden das Schiboleth der künftigen gewaltigen Schlachten zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern sein. Die Kommunistische Partei selbst hat kämpfend ihre Stärken und ihre Schwächen kennen gelernt, hat an Zusammenhalt, Festigkeit und Klarheit, hat stachelnde Antriebe für ihre weitere Entwicklung gewonnen. Ihr Aufstieg zur revolutionären Führerpartei ist durch den Wahlkampf eine gute Strecke vorwärts gekommen. Und sie hat einen Maßstab für die Reife, die Stärke der revolutionären Vorhut des Proletariats erhalten. Das sind Gewinne, die auch ohne die Eroberung von Mandaten den Einsatz der Parteikraft in den Wahlkampf lohnen würden. Die Kommunisten nahmen diesen Kampf auf nicht um engbrüstige Parteiinteressen zu fördern, sondern um der Sache der Revolution, des Proletariats zu dienen. Sie kehren aus der Schlacht zurück nach tapferem Streit, bereit, gerüstet für neue Kämpfe. Mit reinem, unversehrtem Banner dürfen sie der Dritten Internationale stolz sagen: Unser Kampf war ein Kampf für die Revolution!

Kinderfürsorge.

Zur Frage des Kinderelends und seiner Bekämpfung hat „Die Rote Fahne", das Organ der Kommunistischen Partei Österreichs, neulich die nachstehenden, trefflichen Ausführungen veröffentlicht. In ihrem Kern treffen sie auch für die deutschen Verhältnisse zu.

Die ärztliche Untersuchung der Schulkinder, die kürzlich die amerikanische Kinderhilfsaktion vornehmen ließ, hat ergeben, daß nur drei Prozent aller Wiener Kinder nicht unterernährt sind. Dies Ergebnis zeigt, wie jammervoll unzulänglich alle die Hilfsaktionen sind, von denen in der Presse, vornehmlich in der sozialdemokratischen, soviel Wesens gemacht wird. Das ist schließlich auch kein Wunder, da alle bestehenden Hilfsaktionen, so großzügig sie auch zu sein scheinen, nur halbe Maßregeln sind. Die amerikanische Speisung kräftigt die Kinder, solange sie sie genießen. Aber ein paar Wochen Nichtspeisung genügen,

um die Kinder wieder gänzlich auf den Hund zu bringen. Die Speisung könnte daher einen wirklichen Nutzen nur dann haben, wenn mit dem bisherigen System der Auswahl der Kinder gebrochen würde, wenn sie nicht wie eine Arznei, nur für eine gewisse Zeit verschrieben und eingenommen, sondern allen Kindern dauernd gewährt würde. Allgemeine Schul-, bezw. Kindergartenspeisung für alle Kinder, unabhängig vom Gesundheitszustand, das ist die unabweisbare Forderung, wenn die Speisung mehr als ein Tropfen auf einen heißen Stein, mehr als bloße Kraftverschwendung sein soll. Die allgemeine Schulspeisung ist keine Utopie. In Paris ist sie schon seit Jahrzehnten auf Gemeindekosten eingeführt, ebenso in einigen italienischen Städten. In Sowjetrußland erhalten schon seit Monaten sämtliche Kinder zumindest eine warme Mahlzeit täglich unentgeltlich.

Auch die Auslandsreisen der Kinder sind nur halbe Maßregeln. Ein paar Wochen nach der Rückkehr — und von den Erfolgen eines monatelangen Aufenthalts in Schweden oder in der Schweiz ist nichts mehr zu merken. Ist die allgemeine Speisung die erste und notwendigste Voraussetzung, um die im Laufe der letzten Jahre halbverhungerten Kinder zu kräftigen und die Erfolge der Erholungsreisen zu sichern, so ist diese Maßregel allein durchaus unzureichend. Kinder brauchen zum Gedeihen nicht nur ausreichende und kräftige Nahrung, sondern auch viel frische Luft, und dies umsomehr, je schwächer und elender sie sind, je mangelhafter die Nahrung ist. Warum sehen die Kinder der Arbeiter heute fast durchweg so viel schlechter aus, als die des Mittelstandes? Durchaus nicht immer deswegen, weil sie schlechter ernährt sind, sondern weil die Wohnungsverhältnisse des Proletariats so viel ungesündere sind, als die des Mittelstandes. Darum ist jeder Kampf gegen die Unterernährung eitel Spiegelfechterei, solange man die Kinder in den licht- und luftlosen Proletarierwohnungen beläßt, solange sie Nachts in engen, mit Menschen vollgepfropften Räumen schlafen, in denen vielleicht tagsüber gekocht und gewaschen wurde. In Sowjetrußland war es eine der ersten Maßnahmen der zur Macht gelangten Kommunisten, die Proletarier aus ihren Elendslöchern herauszunehmen und sie in luftige, geräumige Bourgeoiswohnungen einzuquartieren. Sie haben damit sicher mehr für die Gesundheit der Proletarierkinder getan, als unsere Verantwortlichen durch tausend Bittgesuche an die Entente. Aber sie haben sich damit nicht begnügt. Im Sommer werden alle Petersburger Kinder auf das Land geschickt, in Gegenden, die über reiche Lebensmittelvorräte verfügen. Sie werden zum großen Teil auf Besitzungen der früheren „Herren" untergebracht, in Gruppen von etwa dreißig, unter Aufsicht von Erziehern und Ärzten.

Der für die Gesundheit der Kinder wichtigste Lebensabschnitt sind die ersten drei Jahre. In dieser Zeit hat mangelhafte Pflege und Ernährung die schwersten Folgen, die sich äußern in der großen Sterblichkeit der Säuglinge und auch darin, daß die Folgen der Rhachitis, dieser allgemein verbreiteten Krankheit des Kleinkinderalters, später nur sehr schwer, zuweilen gar nicht mehr (Rückgratsverkrümmung) zu beseitigen sind. Wie unzweckmäßig ist daher unsere ganze Kinderfürsorge, die gerade diese Kleinsten am stiefmütterlichsten behandelt! Denn was nützen die paar Liebesgaben, die ab und zu auch an die Kleinen verteilt werden, wenn es ihnen am Nötigsten fehlt, am regelmäßigen Genuß frischer Milch, an Reinlichkeit (keine Kohle!) und guter Luft. Fürsorge für die werdenden und stillenden Mütter, Verabreichung von Vollmilch auch an die Kinder vom ersten bis zum dritten Jahr, Vermehrung der Zubußen an Zucker (Honig, guter Marmelade!), Errichtung von Tages- und Nachtheimen, in denen alle Säuglinge und Kleinkinder aufgenommen werden, die zu Hause nicht die nötige Pflege haben können: das und Ähnliches müßte die Grundlage einer vernünftigen Kinderfürsorge bilden.

Allgemeine, unentgeltliche Schulspeisung, gesunde Wohn- und Schlafräume für die Kinder, Sommer-Kinderkolonien, ausreichende Ernährung und gute Pflege der Säuglinge — nur wenn die ausländischen Hilfsaktionen auf diese Weise ergänzt würden, könnte es erreicht werden, daß sich der Gesundheitszustand der Kinder hebt. Aber eben diese Maßnahmen sind ja „heute nicht durchzuführen, weil wir ein armes, ruiniertes, aller Lebensmittel und Hilfsmittel entblößtes Land sind". Wir kennen die Weise, wir kennen den Text. Aber wer Augen hat zu sehen, Ohren zu hören, der kann sich nicht einlullen lassen. Wer täglich in den Schaufenstern der Geschäfte all die guten Dinge, Fleisch und Würste, Kuchen und Delikatessen sieht; wer weiß, daß für Geld alles, aber auch wirklich alles an Lebensmitteln zu haben ist; wer weiß, daß in den feinen Hotels, in den Kaffeehäusern, in tausenden von Privathäusern alltäglich geschlemmt und gepraßt wird: der kann nicht begreifen, daß es in diesem armen, hungernden Land wirklich nicht möglich sein sollte, allen Kindern täglich eine gesunde, nahrhafte, einfache Kost zu bieten. Wer die Wohnungen in den Villenvierteln sieht, deren Fensterläden herabgelassen sind, wer weiß, wie „überfüllt" die Bourgeoiswohnungen sind, der kann nicht einsehen, daß es nicht möglich sein sollte, gesunde Wohnverhältnisse für die Kinder des Proletariats zu schaffen. Wer weiß, wie reichlich die Reichen mit Holz und Kohle versorgt sind und sich stetig versorgen, der wird nicht begreifen, daß es eine Naturnotwendigkeit ist, daß die Säuglinge während der kalten Jahreszeit in den ungeheizten Zimmern der Arbeiter erfrieren und die größeren Kinder des Proletariats unter der Last der Holzbürden zusammenbrechen müssen, statt daß sie in mollig warmen Kinderheimen leben und Kinder sein können, lachende, spielende, gedeihende Kinder.

Und wer das alles sieht und bedenkt, der kann nicht zugeben, daß die Sozialdemokratie das Menschenmögliche an Jugendfürsorge leistet, indem sie sich vom Ausland helfen läßt. Die Sozialdemokraten vertrösten uns immer auf den Wiederaufbau der Wirtschaft. In zwei bis drei Jahren meinen sie, wird unsere Milchproduktion, unsere Viehzucht, unser Körnerbau sich wieder heben, es wird wieder Brot für alle da sein. Gesetzt, die Rechnung stimmt, sollen unsere Kinder bis dahin verhungern, zugrunde gehen? Wenn die Arbeiter das nicht wollen, so gibt es nur einen Weg für sie: Sie müssen selbst die Leitung der Erzeugung und Verteilung in die Hand nehmen, dann werden sie auch imstande sein, die angeführten Maßnahmen durchzuführen. So nützlich heute im Kleinen jede Selbsthilfe auf dem Gebiet der Jugendfürsorge sein mag, so nötig es wäre, daß die Arbeiter sich eine Kontrolle der ausländischen Hilfsaktionen „anmaßten", so ist doch die Tat, die allein zum Ziele führen kann, der Kampf um die Herrschaft über den wirtschaftlichen Prozeß, dessen Auftakt der Kampf um die Kontrolle in den Betrieben durch revolutionäre Arbeiterräte ist.

Soziale Fürsorge und Kommunismus.

Wir wissen, durch die jetzt reichlicher fließenden Nachrichten aus Sowjetrußland, daß dort inmitten des härtesten Kampfes um den Bestand der sozialistischen Republik Einrichtungen geschaffen werden, die das Los der proletarischen Frauen und Kinder erleichtern sollen. Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man glauben, daß es sich hier um die gleichen Maßnahmen handelt, wie sie uns in Westeuropa und Nordamerika unter dem Namen von sozialen Fürsorgeeinrichtungen wohlbekannt sind; hören wir doch von Krippen, Kindergärten, Volksküchen, Mütterheimen, Mutterschaftsversicherung usw. Wo solche Einrichtungen bisher bestanden, da betonten wir Kommunisten, daß sie Flick- und Stückwerk seien, dürftige Ansätze weiterer Entwicklung, behaftet mit den häßlichen Muttermalen der bürgerlichen Gesellschaft, die sie im Kampf um die Erhaltung ihrer Macht schuf und schaffen ließ. Eine tiefere Überlegung zeigt indessen, daß der Charakter, die Bedeutung des Mutter- und Kinderschutzes in Sowjetrußland grundverschieden von der landläufigen sozialen Fürsorge der kapitalistischen Staaten ist.

In der bürgerlichen Gesellschaft ist das oberste Gesetz die Erhaltung des Privateigentums, des Unternehmerprofits, der Ausbeutungsmöglichkeit. Die Sklavenhalter des Altertums hatten ein Interesse daran, ihre Sklaven gut zu nähren, denn diese waren ihr Besitz, und je länger sie arbeitsfähig blieben, desto besser lohnte sich der Ankaufspreis. Dem kapitalistischen Unternehmer aber kann es gleichgültig sein, wie lange er einen und denselben „freien" Arbeiter ausbeutet. Die industrielle Reservearmee, das Heer der Erwerbslosen ist groß genug, daß er für jeden entlassenen Proletarier der Hand- und Kopfarbeit einen anderen einstellen kann. Ja mehr noch: der kapitalistische Unternehmer hat die Neigung, wenn es nur irgend geht, einzig und allein Leute in den besten Jahren, auf der Höhe der Arbeitsfähigkeit einzustellen, schon einem 50jährigen, der entlassen worden ist, fällt es schwer, einen neuen Posten zu finden.

In einem gewissen Gegensatz hierzu steht die Beschäftigung von Frauen und Kindern, die besonders in der Frühzeit des Kapitalismus die wildesten Blüten trieb. Hier handelt es sich um Gruppen von Arbeitskräften, die schlechter entlohnt werden und so ein besonders günstiges Ausbeutungsobjekt sind. Frauen und Kinder hatten und haben meist Handgriffe zu verrichten, die zwar besondere Gewandheit und Fingerfertigkeit, aber keine große Körperkraft und gewerbliche, handwerkliche Schulung erfordern. In der Zeit der entstehenden kapitalistischen Wirtschaft hören wir von der fabrikmäßigen Beschäftigung vier- und fünfjähriger Kinder und von 16- bis 18stündiger, ja selbst 24stündiger Arbeitsschicht für Halbwüchsige und Frauen. Diese aller Menschlichkeit spottende Ausbeutung stieß indessen gegen einen anderen Pfeiler des kapitalistischen Klassenstaats: gegen den Militarismus. Die Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft der Bourgeoisie im „Vaterlande" und die Eroberung und Behauptung von Kolonialbesitz verlangten eine starke Militärmacht. Der Staat, der dazu da war, die Unternehmerklasse zu schützen, brauchte Soldaten, er hatte darum ein Interesse an dem Heranwachsen eines möglichst zahlreichen und kräftigen Geschlechts. Die ersten Maßnahmen sozialer Fürsorge zur Einschränkung des kapitalistischen Raubbaus mit Kinder- und Frauenarbeit und zum Schutz für Mutter und Kind entsprangen ganz wesentlich mit aus militärischen Gesichtspunkten in Wahrung der kapitalistischen Interessen. Dies auch in der Hinsicht, daß die weitblickenderen Kapitalisten in Mutter und Kind leistungstüchtige zukünftige Arbeitskraft erhalten wollten. In dem Gegensatz zwischen Frauen- und Kinderausbeutung auf der einen Seite und sozialer Fürsorge, gesetzlichem Schutz für weibliche und kindliche Arbeitskräfte auf der anderen verrät sich einer jener Widersprüche, die im Wesen des Kapitalismus begründet sind.

Das moderne Seitenstück zu den Erscheinungen im Beginn des Maschinenzeitalters haben wir während des Weltkriegs erlebt. Hier wurden im Interesse des kapitalistischen Profits und der kapitalistischen Herrschaft zunächst alle Kräfte schonungslos vor die Kriegsmaschine gespannt. Eine der ersten Taten der Kriegskreditbewilliger war die Aufhebung der mageren Bestimmungen zum Schutz der Frauen und Jugendlichen vor unbegrenzter Ausbeutung. Das Verbot der Nachtarbeit für Frauen fiel ebenso, wie das der Beschäftigung von Frauen in bestimmten gefahrbringenden Industrien und bei gesundheitsschädlichen Verrichtungen. Kapitalismus und Militarismus preßten aus den ausgesogenen Frauenkörpern, was diese nur hergeben konnten, hießen die Arbeiterinnen schwere Lasten schleppen, schickten sie in die Schächte der Bergwerke und zerstörten ihre Organe in den Hexenküchen der giftigen Gase. Reich, Staat, Gemeinde, dazu die sogenannte Philantropie und Wohlfahrtspflege der bürgerlichen Gesellschaft vermehrten oder schufen auch Einrichtungen, die den Proletarierinnen zu Nutz und Frommen des kapitalistischen Imperialismus den Gang in die Fabrik erleichtern, ihnen die hauswirtschaftlichen und mütterlichen Aufgaben abnehmen sollten. Überall entstanden Kriegs- und Volksküchen, Kinderhorte, Kindergärten, Krippen usw. Derselbe Staat, der sonst den Schutz der Einzelfamilie und des Privathaushalts als seine besondere Aufgabe in die Welt hinausposaunt, gab so den angeblich heiligen Herd und die mütterlichen Pflichten preis und opferte mit der männlichen auch die weibliche Bevölkerung dem Kriegsgott, opferte gleichzeitig mit den Erwachsenen die Kinder. Auch sonst wurde die kapitalistische Ersatzerziehung der Krippen, Kindergärten, Horte usw. der bürgerlichen Gesellschaft und ihrem Staat dienstbar gemacht: den kleinen Proletariern sollte schon im vorschulpflichtigen Alter Kriegsbegeisterung und „gute Gesinnung" eingebläut werden. Dazu war die Kost in sehr vielen, wenn nicht in den meisten dieser Anstalten so karg, ungenügend, — häufig gerade auch in den protzenhaften Wohlfahrtseinrichtungen Privater, die sich als Arbeiterfreunde aufspielten — daß eine Proletarierin sich geschämt haben würde, sie den Ihren vorzusetzen. Kurz, das ganze sogenannte Liebeswerk sozialer Fürsorge für Mutter und Kind war eine grinsende Fratze. Es brach zusammen, als seine kapitalistischen und militaristischen Antreiber kein Interesse mehr an seiner Aufrechterhaltung hatten und die Frauen ebenso rücksichtslos aus ihren Stellungen entlassen wurden, wie sie vorher in die Fabrik gesperrt worden waren.

So ist im kapitalistischen Staat alles, was an sozialer Fürsorge geschieht ein Notbehelf, dem Kapitalismus abgerungen, um ihn mittelbar zu stützen und zu erhalten. Umgekehrt ist die Fürsorge für Frauen und Kinder wie sie Sowjetrußland durchführt aus dem Geist des Kommunismus selbst geboren. Die kommunistische Gesellschaft beruht auf der produktiven, d. h. der wertschaffenden Arbeit aller gesunden Erwachsenen, auf der Mitarbeit aller nach ihrer Kraft und Leistungsfähigkeit. Männer und Frauen sollen in gleicher Weise zum Aufbau des Gemeinwesens beitragen und in gleicher Weise an den materiellen und geistigen Gütern teilnehmen, die dieser hervorbringt. In der bekannten Schrift Lenins: „Staat und Revolution" wird darauf hingewiesen, daß die höhere Gerechtigkeit des Kommunismus nicht darin besteht, daß für gleiche Leistung gleiche Entlohnung gewährt wird. Die höhere Gerechtigkeit beruht vielmehr darin, daß eine auskömmliche Existenz Jedem gesichert wird, der nach Maßgabe seiner Kräfte produktive Arbeit leistet oder geleistet hat. Dieser Grundsatz schließt die Fürsorge für nicht mehr Erwerbsfähige und Kranke ebenso in sich wie die für die noch nicht Arbeitsfähigen, und er betrachtet die Frau als vollwertiges Glied der Gesellschaft. Dieser Grundsatz macht zum Maßstab des Wertes nicht mehr die körperlichen und geistigen Kräfte und Leistungen des Einzelnen, sondern den Willenstrieb, mit dem dieser für die Gesamtheit eintritt.

Der Kommunismus fordert, daß jeder in das Gesellschaftsleben an der Stelle eingegliedert werden soll, wo er das Höchste zu leisten vermag. Daraus ergibt sich eine äußerst wichtige Folgerung für die Stellung der Frau. Die kommunistische Gesellschaft räumt mit dem Aberglauben auf, daß jede Frauenkraft stets am besten im Haushalt Verwertung findet. Sie anerkennt, daß die hauswirtschaftliche Betätigung eine besondere Begabung verlangt, und daß auch nicht jede Frau nur darum zur Kindererziehung berufen ist, weil sie Kinder geboren hat. In der kommunistischen Gesellschaft setzt sich darum die Auffassung durch, diese Aufgaben besonderen beruflich dafür Befähigten und Ausgebildeten zuzuweisen, und der Kommunismus erreicht damit ein doppeltes: die Befreiung derjenigen Frauen, die für die häusliche und mütterliche Tätigkeit weniger geeignet sind, von lästigen Pflichten und die Erfüllung der vorliegenden bedeutsamen Aufgaben, durch die dafür befähigsten Kräfte. Die großen Russen Lenin und Lunatscharsky haben es mehrfach ausgesprochen, daß die heutige Form des Einzelhaushalts dazu angetan ist, die Frauen in geistiger und sittlicher Beschränktheit zu halten, sie kleinlich und nervös zu machen, weil alles, was sie dort schaffen, nur einem ganz kleinen Kreis von Menschen zugute kommt, und weil die nämlichen hauswirtschaftlichen Verrichtungen jeden Tag aufs neu getan werden müssen, ohne das produktiver Wert entsteht, der nicht auf anderem Wege in der Gesellschaft mit Ersparnis von Zeit, Kraft und besserem Ergebnis erzeugt werden könnte. Ganz anders liegt der Fall, wenn bestimmte Frauen, die gerade hierfür befähigt sind, es übernehmen, etwa für die täglichen hauswirtschaftlichen Bedürfnisse eines ganzen großen Hauses oder Häuserblocks mit zu sorgen, während die übrigen Frauen desselben Kreises an anderer Stelle in den Produktionsprozeß des Gemeinwesens eingegliedert werden. Der Gewinn wird ein zweifacher sein. In wirtschaftlicher Beziehung durch die Ersparung an Generalunkosten, eine Ersparung, die um so größer sein wird, je tüchtigere Kräfte den Wirtschaftseinheiten vorstehen. In geistiger Beziehung, indem die den Wirtschaftseinheiten vorstehenden Frauen Aufgaben größeren Stiles zu erfüllen haben, und da sie damit ihren Neigungen entsprechen, so werden sie in ihrem Wirken auch Befriedigung finden.

Noch bedeutender ist es, daß das große Wert der Kindererziehung in der kommunistischen Gesellschaft den dazu geeignetsten Persönlichkeiten anvertraut wird. Die lebendige Anschauung der

werdenden kommunistischen Gemeinschaft soll der heranwachsenden Jugend durch kluge Führung ins Bewußtsein eingehämmert werden. Das junge Geschlecht soll schon als ureigenste Eigenschaften die Disziplin, die Hingabe, den Gemeinsinn und die bauende Kraft, kurz, alle höchsten sozialen Tugenden besitzen, die sich die noch im Bann der kapitalistischen Moral befangene heutige Generation erst Schritt für Schritt erobern muß. Darum heißt es für die Kindererziehung erst recht, daß die Besten nur gerade gut genug sind, das Werk zu leiten und über den Zusammenhang der Blutsfamilie hinaus den Zusammenhang der menschlichen Gemeinschaft herzustellen. Es liegt im Wesen des Kommunismus selbst, daß in allen Einrichtungen der sozialen Fürsorge und des öffentlichen Zusammenlebens nicht ein magerer Ersatz für die Zelle des Einzelhaushalts der heutigen Familie geboten wird. Höhere, vollkommenere Formen des menschlichen Zusammenlebens sollen geschaffen werden. Nicht um ein Ausschalten wertvoller Kräfte, nicht um ein Einengen und Beschränken der Beziehungen von Mensch zu Mensch handelt es sich, sondern um die volle Auswirkung und Ausstrahlung dieser Beziehungen. Wird die bürgerliche Familie durch Zwang und Egoismus zusammengehalten, so beruht die kommunistische auf dem Grundsatz der Freiheit. Maßstab ihres Wertes wird es sein, wie weit sie über sich selbst hinauswächst und lebenspendend für die Gemeinschaft wird. Im Lichte der aufgezeigten Zusammenhänge gewinnen die Einrichtungen und Maßnahmen sozialer Fürsorge in der kommunistischen Gesellschaft ein anderes Gesicht. Sie sind nicht nur Ausdruck eines Rechts auf gesellschaftliche Solidarität, die dem vorübergehend oder dauernd Schwachen und Fürsorgebedürftigen in brüderlicher Gesinnung gewährleistet wird. Sie sind Bausteine, Teile einer höheren sozialen Ordnung, höherer, vollkommenerer Beziehungen von Mensch zu Mensch. A. M.

Der Kapp-Putsch in Mecklenburg.

Die revolutionären Erhebungen 1918 bis März 1919 nahmen ihren Ausgang in den Industriezentren und hatten dort ihren Höhepunkt. Die kühnsten und ausdauerndsten Fechter wider die kapitalistische Unordnung waren die Industriearbeiter. Sie waren es und sind es, weil die Widersprüche des Kapitalismus sich scharf umrissen vor ihnen aufrichten, sie hart treffen, und weil die sozialistischen Lehren von dem einzigen Ausweg aus dieser Daseinsqual unter ihnen auf fruchtbaren Boden fallen, aufgehen und feste Wurzeln schlagen.

Alles das war und ist zum Teil noch anders auf dem Lande. Wie grell auch hier der Klassengegensatz bei jedem Schritt in dem Knecht- und Herrverhältnis in Erscheinung tritt — dem Landproletariat dünkte das lange Zeit nur als die Bestätigung der Christenlehre, wie der Pfarrer sie auffaßte und lehrte; es dünkte ihm als der „unabänderliche, gottgewollte" Gegensatz zwischen arm und reich, der mit Demut hinzunehmen gottgefälliges Werk war. Dereinst hinter den Wolken würde es belohnt werden. Die sozialistische Lehre zählte hier wenig Anhänger, und die Wirkungen des Zusammenbruchs 1918 breitete sich nur in ganz schmalen vereinzelten Ausläufern auf dem Lande aus.

Aber die Entwicklung ging ihren Gang auch hier. Das Jahr 1919 sah die Vorläufer der großen Auseinandersetzungen zwischen Unterdrückern und Unterdrückten: Massenstreiks. In Mecklenburg, Pommern, Ostfriesland — den seligsten Gefilden der Junkerherrschaft — brachen Massenstreiks spontan bald hier, bald dort aus, dehnten sich überraschend über große Gebiete aus, hielten als erster Widerstand gegen die „gottgewollten" Unterdrücker erstaunlich lange an und ließen, ganz gleich, wie sie ausgingen, einen ernsten, heiligen Willen zum Kampfe zurück: „das nächste mal machen wir es besser!"

Dieser Wille wurde gestählt und zusammengeschweißt, durch die offenen Rüstungen der Junker und die offene und geheime behördliche Unterstützung der „Herren" für die bevorstehenden Auseinandersetzungen. Waffen wurden massenweise in die Gutshäuser geliefert und dort verstaut. Reserve-Offiziere tauchten als Wirtschaftslehrlinge auf vielen Gütern auf. Die Menschheits-Elite, die Baltikumer, kamen in Trupps an und suchten ihren Kummer, daß die Raufereien und Räubereien im Baltenland vorbei sind, im Verzehren markenfreier, sehr begehrter Erzeugnisse, zu vergessen. Sie machten sich nützlich durch militärische Übungen, grobe Rüpeleien und Diebereien, durch Ausspionieren und heimliches Photographieren der Vertrauensleute der Landarbeiter, Anfertigung schwarzer Listen usw. Das ballte den Massenwillen mit einheitlichem revolutionärem Ziel zusammen, und es ließ erkennen: hier formiert sich eine neue Heersäule der Revolution, die, wenn sie in die kommenden Kämpfe eingreift zu deren Ausgang Entscheidendes beitragen wird.

Der Kapp-Putsch am 13. März brachte die Feuerprobe. Die Nachricht von der Machtergreifung durch die Kapp-Klique kam gleichzeitig mit derjenigen der Gefangensetzung der erlauchten Mecklenburger Regierung durch Lettow-Vorbeck. Die Arbeiter legen daraufhin die Arbeit nieder und überlegen noch kurz, was zu tun sei. Da werden die Baltikumer-Trupps schon zur Unterstützung Lettow-Vorbecks abgesandt, Reichswehr zusammengezogen und die Mienen der Junker künden es höhnisch-frech: es ist keine Sekunde zu verlieren! Die Aktionen beginnen allerwärts. Die Baltikumer dringen vor und erschießen die Vertrauensleute, die in den Streiks der Landarbeiter führend waren. Sie erschießen sie ohne weiteres — in ihren Wohnungen, vor ihrer Hütte, meuchlings „auf der Flucht".

„Gutsräte — Waffen?" Unter dieser Parole stürzen die Arbeiter sich nun in den Kampf. Sie wählen Gutsräte, die dort, wo die Herren flüchteten oder flüchten mußten, die Leitung der Arbeit auf den Gütern übernehmen, für Besorgung des Viehs, Ablieferung der Milch in die Städte sorgen. Und zwar vorbildlich sorgen. Die Arbeiter dringen in die Gutshäuser, um sich die zu ihrer Niederschlagung bestimmten Waffen zu holen — wer sich widersetzt wird eingesperrt, fällt im Kampf. Die Arbeiterschaft in den Städten rührt sich unterdes gleichfalls. In Rostock vertreibt sie zuerst die Zeitfreiwilligen, allerergebenste Kappisten, folgt ihnen, nachdem sie sich mit den Waffen und Munition der Kaserne ausgerüstet hat, besiegt die Zeitfreiwilligen draußen nocheinmal und kann sie dann, entwaffnet, zurück in die Stadt geleiten. Bei einem Sieg auf seiten der weißgardistischen Studenten und des Offizier-Korps wäre wohl kein Arbeiter friedlich eskortiert, zurückgekommen. Zwischen Rostock und Wismar bilden die bewaffneten Arbeiter eine Front, die 10000—12000 Mann stark und sehr gut ausgerüstet ist.

Noch während die Lage äußerst günstig ist, knüpfen die mehrheitssozialdemokratischen Mitglieder der Aktionsausschüsse mit der inzwischen „befreiten" Regierung Verhandlungen an, die bei der Ohnmacht der Regierung und der bewaffneten Macht der Arbeiter glatter Verrat bedeutete. Sie knüpfen Verhandlungen an und schließen einen Waffenstillstand. Das bringt Verwirrung, Zerrüttung in die Front, Auflösung. Einen Wisch Papier mit etwelchen schönklingenden Versprechungen bringt man heim: Bestrafung der Reaktionäre, Auflösung der reaktionären Formationen, Arbeiterwehren, Versprechungen, die die zum Schutz des Kapitalismus existierende demokratische Regierung nicht zu erfüllen vermag. Kann und wird sie doch Fleisch von ihrem Fleisch nicht wehe tun. Hochverräter Lettow-Vorbeck ließ sie schon vor diesen Abmachungen im eigens zur Verfügung gestellten Automobil davonflitzen. Proletarische Hochverräter wurden ohne Prozeß oder mit schändlichem Prozeß füsiliert. Und sobald die „demokratische Regierung" erst wieder im Sattel sitzt, geht es gegen die Arbeiterschaft wieder wie vorher. In Teterow besteht ein Aktionsausschuß. Die Arbeiterschaft steht hinter ihm. Der Aktionsausschuß ist dabei die Arbeiter zu bewaffnen. Der brave Bürger kriegt es mit dem Gruseln. Er bettelt um Hilfe. Reichswehr holt auf Kommando der befreiten Regierung den Aktionsausschuß und schleppt ihn durch die Provinz-Kasematten. Die Arbeiterschaft Teterows empfindet das als Faustschlag. Zur Revanche vermöbelt sie die Bürger ordentlich und schickt den Bürgermeister nach Schwerin mit der Weisung, den Aktionsausschuß zurückzubringen oder sich zum Teufel zu scheren. Nun erst werden die kommunistischen Mitglieder des Aktionsausschusses entlassen, nachdem die anderen schon vorher wieder freigelassen worden waren. 500 Tote hat die Arbeiterschaft Mecklenburgs in ihrem Kampfe verloren. Sie beklagt sie. Nicht wehleidig, sondern mit heiligem Zorn. Wohin man hört,

wenn man durch das Gebiet fährt, das den Ochsenkopf noch im Wappen trägt, man hört die Worte: „So soll es nicht weitergehen!" In den Eisenbahnwagen, auf der Landstraße, in den Dorfwirtschaften, am Meeresstrand, wo die Fischer politisieren, dieser eine Text: „So soll es nicht weitergehen!"

Kein Finger rührt sich, um die Mörder und Meuchelmörder an Landarbeitern zu bestrafen. Kein Finger, um die Räuber und Zerstörer proletarischer armseliger Habe zu züchtigen. Im Dorf Mecklenburg wurde unter persönlicher Führung des Oberleutnants Roßbach die Kasse des Landarbeiterverbands geraubt. Der Roßbach saß lange auf einem Gut bei Neukloster — umgeben von Baltikumern. Die Regierung wußte das — die sonst so findigen Staatsanwälte und Polizeier auch. Die Arbeiter boten sich an, den Räuber auszuheben. Die Regierung raufte sich ob solcher „Umsturzpläne" die Haare. Dem Kriegsbeschädigten-Büro wurden 13000 Mk., die den Kriegsinvaliden gehörten, auf Nimmerwiedersehen abgenommen. Einem Metallarbeiter-Verbandsbüro alles Büromaterial und Inventar. Bei dem Schreiber dieses wurden Broschüren und Geld geraubt, das dem Landarbeitersekretariat gehörte, im Werte von vielen Tausenden.

Die papierenen Verhandlungserfolge sind von Kugeln gegen die Arbeiterschaft längst durchlöchert. Der Einfluß der kommunistischen Parolen war bei dem Märzkampf überraschend groß. Es ist gewiß, daß der Ausgang der Kämpfe, die Enttäuschung der Arbeiter, das Vorgehen der Junker, die ungehemmt die Arbeiter niederschlagen, die kommunistischen Losungen unterstreichen werden. Die Kräfte der Revolution und Konterrevolution ballen sich zusammen und ihr Zusammenstoß auf höherer Stufe ist unvermeidlich. „So kann es nicht weitergehen!" wird bald der Sturmgesang der Revolution selbst sein. Arbeiten wir, daß wir siegreich aus den kommenden Kämpfen hervorgehen. H. Wenzel.

Notizen.

Aus der kommunistischen Frauenbewegung.

Aus einem Bericht über Frauenagitationsfragen der Ortsgruppe Chemnitz. Das Reichssekretariat für Frauenagitation der K.P.D. erhielt von Genossin Johanne Mildner-Chemnitz einen Bericht, der manches enthält, das anderen Bezirken zur Anregung dienen kann. Er sei deshalb in seinen wichtigsten Teilen an dieser Stelle veröffentlicht. „. . . . Sie fragen an, ob die als Vertrauenspersonen der Bezirke tätigen Genossinnen Hausfrauen oder Arbeiterinnen sind. Wir haben es den Bezirken überlassen, wen sie als Vertrauenspersonen bestimmen. Es sind teils Hausfrauen, teils Arbeiterinnen oder Angestellte. Die Bezirke haben ihre besten Genossinnen, die Interesse am ganzen Parteileben zeigen, zu dem Amt bestimmt. Die Kommunistin wurde bis jetzt folgendermaßen von den Genossinnen vertrieben. Die Abonnenten erhielten das Blatt in den Bezirksversammlungen, die übrigen Exemplare wurden verkauft an Genossen, die Interesse für die Frauenzeitung haben. Ich möchte dazu gleich bemerken, daß wir dabei sind, ein anderes System der Verbreitung zu schaffen, um eine größere Abonnentenzahl zu erreichen. Die Vertrauensperson des Bezirks hat sich mit dem Kolporteur des „Kämpfers" in Verbindung zu setzen. Der Kolporteur erhält das Abonnentenverzeichnis der „Kommunistin" und hat dreimal im Monat seinen Zeitungsausträgern die Frauenzeitung mitzugeben. Die Zeitung wird von den Austrägern am Monatsende verrechnet. Wir lassen Abonnementsquittungen drucken (Monat 90 Pfennig). Die Austräger erhalten für ihre Arbeit 15%. Damit glauben wir zu erzielen, daß die Abonnenten die Zeitung regelmäßig erhalten und daß die Zahl der Abnehmer wächst, denn der Austräger des „Kämpfers" soll gleichzeitig versuchen, allen Lesern dieses Blattes „Die Kommunistin" zu empfehlen. Die Genossin muß jede neue Nummer zum Kolporteur schaffen, damit eine schnelle Ablieferung möglich ist. Dieses System wollen wir ab 1. Juni einführen. Außerdem sollen die Vertrauenspersonen in jeder Bezirksversammlung eine Liste umgehen lassen, auf der sich Abonnenten für die „Kommunistin" einzeichnen können. Die Vertrauenspersonen sollen auch mündlich daran erinnern, daß es Pflicht eines jeden Genossen sei, für seine Frau die „Kommunistin" zu bestellen.

Weiter: der Besuch der Frauen-Diskussionsabende wird empfohlen. Die Frauen, die noch nicht Mitglieder unserer Partei sind und trotzdem unsere Diskussionsabende besuchen, werden von den organisierten Genossinnen mitgebracht, es sind meist Nachbarinnen oder Arbeitskolleginnen. Wir haben auf diese Art schon Aufnahmen gemacht. Mitglieder anderer Parteien haben sich unseres Wissens noch nicht an unseren Diskussionsabenden beteiligt.

Nun noch etwas über die Gestaltung dieser Abende. Der erste Punkt ist ein Vortrag über ein zeitgemäßes, passendes Thema. So z. B. Erziehungsfragen, Aufgaben der Frau während der Revolution, die Stellung der Proletarierin zu den Wahlen, sozialistische Bedarfs- und kapitalistische Profit- und Spekulationswirtschaft, die politische Lage usw. Der Vortrag dauert meist nicht allzulange, gegen eine Stunde. Punkt zwei Diskussion. Die Diskussion wird meist von den schon etwas vorgeschrittenen Genossinnen eingeleitet. Es melden sich dann natürlich auch Genossinen zum Wort, die noch nicht im Rahmen des Referates diskutieren können. Das schadet nichts, manchmal bringen diese Genossinnen doch recht gute Gedanken zum Ausdruck.

Was die Hausagitation betrifft, so muß ich berichten, daß wir auf diesem Gebiet noch nichts getan haben. Es ist aber notwendig, daß wir es in Angriff nehmen, damit die Frauenbewegung rascher vorwärts geht. Ich habe schon feststellen können, daß die tätigen Genossinnen eine gewisse Abneigung dagegen haben. Ich kann das zwar verstehen, Hausagitation ist kein leichtes Arbeiten, aber die Schwierigkeiten müssen überwunden werden. Die Genossinnen, die in den Betrieben die Agitation besorgen, sind dort selbst beschäftigt. Allerdings gibt es viele Betriebe, wo noch keine Genossin tätig ist. In einzelnen Betrieben wird die „Kommunistin" von Genossen vertrieben. Agitationsmaterial in die Betriebe zu bringen, in denen wir keine Parteimitglieder haben, ist uns bisher noch nicht gelungen. Die Verbreitung der Frauenzeitung in „unseren" Betrieben geschieht regelmäßig und stößt auf keine äußeren Schwierigkeiten."

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Von der sozialistischen Frauenbewegung in Tschechoslavien. In der tschechoslavischen Republik hat mit der politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts die sozialistische Frauenbewegung einen kraftvollen Aufschwung genommen. In Mähren allein soll die Zahl der politisch organisierten tschechischen Genossinnen 30000 betragen. Die sozialistische Frauenbewegung des Landes verfügt über zwei Wochenblätter. In Brünn erscheint „Zena" (Die Frau), das Organ der Genossinnen für Mähren und Schlesien mit einer Auflage von 30000. Es vertritt den revolutionären Sozialismus und ist volkstümlich gehalten. Die „Zenské Noviny" (Frauenzeitung) in Prag gehört zur gemäßigten Richtung und steht literarisch hoch.

Die Frage ist noch unentschieden, ob die tschechoslavischen Genossinnen selbständige Organisationen bilden oder sich mit den Genossen gemeinsam organisieren sollen. Die tschechischen Genossinnen in Mähren haben sich für selbständige Frauengruppen und Frauenausschüsse ausgesprochen. Die Genossinnen Böhmens beschlossen dagegen auf ihrer sechsten Landeskonferenz zu Prag, beim nächsten sozialdemokratischen Parteitag den Antrag zu stellen, die Frauenorganisationskomitees aufzuheben, dafür aber Frauen, entsprechend der Zahl der weiblichen Organisationen, in die Orts-, Bezirks- und Kreisleitungen der Partei zu wählen. Die Konferenz beschloß, daß auf die Kandidatenlisten der tschechischen Sozialdemokratie zur Nationalversammlung für jeden Wahlkreis eine Genossin an zweiter Stelle stehen solle. Diese Forderung ist nicht erfüllt worden. Die Zenská Noviny kritisierte das scharf und sprach die Hoffnung aus, daß die Genossinnen durch kraftvollere Betätigung und wachsende Schulung künftig ihre Forderung durchsetzen würden. Die Konferenz zu Prag nahm auch Stellung zur Koalitionspolitik der tschechischslavischen Sozialdemokratie, bei der die Internationalität dem Nationalismus unterlegen ist. Diese Politik mit ihrer Annäherung an bürgerliche Radikale und Agrarier fand durchaus nicht allgemeine Zustimmung. Genossin Kien sagte unter anderem: „Wir stimmen der Koalition mit den Bürgerlichen nicht zu, soweit sie dazu führt, uns zur Pflicht zu machen, uns im Interesse der Ruhe in der Republik um jeden Preis still zu verhalten, auf der anderen Seite aber täglich Beleidigungen, Erniedrigungen und Ausbeutung zu dulden. Da wird es vielleicht besser sein, wenn wir nach den Wahlen wieder selbständig werden und lieber Verbindung mit den übrigen Sozialisten der Republik suchen, obgleich wir sehr wohl wissen, daß das Vorgehen der deutschen Sozialdemokratie manchmal der Konkurrenz mit den Deutschbürgerlichen entspringt." Wir wollen diesen Vorwurf nicht besonders unterstreichen. Soweit wir unterrichtet sind, hat in Tschechoslavien die Sozialdemokratie jeder Nationalität gegen den Grundsatz, das Ideal der internationalen Brüderlichkeit gesündigt. Um so herzlicher begrüßen wir es, daß unter den tschechischen Genossinnen die Tendenz hervortritt, die Bewegung auf den gesunden Mutterboden des proletarischen Klassenkampfes und der internationalen Solidarität zurückzuführen.

Genossin Karla Machova †. Die Genossinnen der Tschechoslowakei haben einen schweren Verlust zu beklagen. Am 16. Mai hat ihnen der Tod eine ihrer ältesten und besten Vorkämpferinnen entrissen. Karla Machova ist nicht mehr! Diese Nachricht wird über die Grenzen der Tschechoslovakei hinaus schmerzlich empfunden werden, denn die Verstorbene gehörte zu den Begründerinnen und treuen Anhängerinnen der sozialistischen Fraueninternationale. Genossin Machova war 1853 geboren und von Beruf Lehrerin. Sie entwickelte sich über die bürgerliche Demokratie und die bürgerliche Frauenbewegung hinweg zur Sozialdemokratie. Der Mut und die Unbeugsamkeit, womit sie für die sozialdemokratischen Ideen eintrat, zogen ihr unter der Herrschaft der Habsburger Verfolgungen zu und brachten ihr schließlich die Maßreglung. Als Privatlehrerin verdiente sie nun in harten Mühen ihr Brot, das sie jederzeit freudig, schwesterlich mit anderen teilte. Genossin Machova war eine der eifrigsten und geschätztesten Agitatorinnen der Sozialdemokratie in Böhmen. Sie war die erste Frau, die von dieser als Kanditatin für den Landtag aufgestellt ward, der auf Grund eines beschränkten Wahlrechts gewählt wurde, das Frauen als Abgeordnete zuließ. Genossin Machova hat damals tapfer und treu das Banner der Partei getragen. Seit 1898 bis zum Kriegsausbruch war sie Leiterin des sozialdemokratischen Frauenorgans in tschechischer Sprache Zenské Listy (Frauenblatt). Während des Kriegs schickte sie ab und zu wenige Zeilen, die vom Geist internationaler Solidarität erfüllt waren. Seit die Revolution die tschechoslowakische Republik geschaffen, haben wir leider nichts mehr von Genossin Machowa gehört. Wie wir sie gekannt haben: aufrecht und treu, wird sie in der Überzeugung gestorben sein, daß die Proletarier aller Nationen sich zum Weltgericht über Kapitalismus zusammenfinden werden: zur Weltrevolution!

Feuilleton

Großvater Archip und Lenjka.

Von Maxim Gorki.

(Fortsetzung.)

Lenjka rückte zur Seite, aufzuckend vor Angst, die mit einemmal sein ganzes Wesen mit Kälte erfüllte und trat näher zum Zaun, wo das Steppengras dicht gewachsen war. Mit gespanntem Blick auf den breiten Rücken des Kosaken, streckte er die Hand seitwärts, sah sich die Stelle an und warf den Lappen ins Gras ... Er hatte ihn hingeworfen und blieb erstaunt stehen.

Im Fallen hatte sich der Lappen ausgebreitet und vor den Augen Lenjkas schwebte ein blaues Tuch mit Blumen, das im Moment von dem Bilde des kleinen, weinenden Mädchens verdeckt wurde. Sie stand vor ihm, wie lebendig und verdeckte den Kosaken und den Großvater und alles um ihn her ... Die Töne ihres Schluchzens erklangen von neuem deutlich in Lenjkas Ohr und es war ihm, als ob vor ihn auf die Erde helle Tränentropfen niederfielen, die die ganze Welt vor ihm wegschwemmten und seine Brust mit wehmütiger Kälte erfüllten ...

In diesem, fast unzurechnungsfähigen Zustande kam er hinter dem Großvater in das Gemeindehaus, hörte ein dumpfes Summen, das er nicht unterscheiden konnte und wollte; wie durch einen Nebel sah er, wie man aus dem Sack des Großvaters die Stücke auf einen großen Tisch ausschüttete und wie diese Stücke mit dumpfem und weichem Fall auf den Tisch polterten ... Darauf beugten sich viele Köpfe in hohen Mützen darüber; die Köpfe und die Mützen waren düster und finster und drohten in dem Nebel, der sie umhüllte, schwankend, mit irgend etwas Schrecklichem ... Dann drehte sich plötzlich der Großvater, heiser irgend etwas hermurmelnd, wie ein Kreisel in den Händen von zwei kräftigen Burschen ...

„Unnütz, Rechtgläubige! ... Ich bin unschuldig, Gott sieht es! ..." kreischte der Großvater gellend auf.

Lenjka ließ sich weinend auf die Diele nieder.

Dann kam man auch zu ihm. Man hob ihn auf, setzte ihn auf eine Bank und durchsuchte alle Lumpen, die sein kleines Körperchen bedeckten. Dann aber blieb plötzlich alles still.

Die Tränen blieben in Lenjkas Kehle stecken, als ob sie zu einem großen Ball zusammengeknetet wären, der ihm das Atmen erschwerte: das undeutliche Murmeln des Großvaters hörte auf und das erregte Gesumme der Stimmen riß mit einemmal ab, als ob ihn jemand aus dem Zimmer hinausgeworfen hätte.

„Danilowna lügt, das Teufelsweib!" sagte jemand dröhnend, und wie ein Schlag schallte seine tiefe und gereizte Stimme in Lenjkas Ohren.

„Vielleicht aber haben sie es irgendwo versteckt?" antwortete man noch lauter.

Und von neuem summten tiefe Baßtöne. Lenjka hatte ein Gefühl, als ob alle diese Töne ihn auf den Kopf schlügen und er verspürte solchen Schmerz, daß er das Bewußtsein verlor, als ob er plötzlich in ein schwarzes Loch, das den bodenlosen Rachen vor ihm geöffnet hatte, versunken wäre.

Als er zu sich kam, fühlte er, daß sein Kopf auf den Knien des Großvaters liege und sah, daß gerade über sein Gesicht sich das Gesicht des Großvaters, kläglich und mehr zusammengeschrumpft als sonst, gebeugt hatte und daß aus Großvaters erschreckt blinzelnden Augen auf seine, Lenjkas Stirn, kleine, trübe Tränen fielen und ihn start kitzelten, indem sie über die Wangen auf den Hals rollten.

„Bist du wieder zu dir gekommen, mein Liebling?! ... Gehen wir von hier fort. Gehen wir — sie haben uns entlassen, die Verfluchten!"

Lenjka erhob sich von den Knien des Großvaters und setzte sich neben ihn, es war ihm, als sei sein Kopf mit irgend einer schweren Masse angefüllt und als ob er ihm gleich von den Schultern fallen wolle ... Er schüttelte ihn leise stöhnend hin und her.

Dein Köpfchen schmerzt? Ach, mein Liebling! ... Sie haben uns gequält ... Solche Tiere! Ein Dolch ist abhanden gekommen, siehst du, und ein Tuch hat ein Mädel verloren, da haben sie sich auf uns gestürzt. Wir sind, meinen sie, Bettler, also auch Diebe! ... Ach, Herrgott! ... wofür strafst du uns?! ...

Die knarrende Stimme des Großvaters reizte Lenjka und er fühlte, daß in seinem Innern ein scharfes Flinkchen aufloderte, das ihn zwang, vom Großvater weiter wegzurücken.

Er rückte weiter und blickte düster in des Großvaters Gesicht, das ihn unheimlich berührte. Er zuckte auf und schaute sich um ... Er saß mit dem Großvater am Ausgange des Dorfes unter dem dichten Schatten der Zweige einer krummen Pappel. Die Nacht war schon hereingebrochen, der Mond war aufgegangen und sein milchig silbernes Licht ergoß sich über die gleichmäßige weite Steppenfläche und schien sie schmäler, als sie am Tage gewesen war, schmäler und noch öder und trostloser zu machen. In der Ferne erhoben sich von der Steppe, die mit dem Himmel verschmolzen war, lila Wölkchen, schwammen leise über ihr dahin, verdeckten den Mond und warfen dichte Schatten auf die Erde. Die Schatten legten sich fest auf die Erde, krochen langsam, nachdenklich über sie hin und verschwanden plötzlich, als ob sie in die von den sengenden Sonnenstrahlen gerissenen Erdspalten gesunken wären ... Vom Dorfe her klangen Stimmen herüber und hier und da flammten Lichter auf, als ob sie den hellgoldenen Sternen am Himmel zuzwinkerten ...

„Gehen wir, mein Lieber! ... Wir müssen gehen", sagte der Großvater.

„Bleiben wir noch ein wenig! ..." sagte Lenjka leise.

Ihm gefiel die Steppe. Am Tage, wenn er sie durchschritt, liebte er es, vorwärts zu schauen dorthin, wo die Himmelswölbung sich auf ihre breite Brust zu stützen schien ... Und dort stellte er sich große wunderbare Städte vor, die von ebensolchen von ihm noch nie gesehenen, guten Menschen bewohnt waren, bei denen man das Brot nicht zu erbetteln brauchte — sie werden es freiwillig und ungebeten geben ... Und wenn die Steppe sich vor seinen Augen immer mehr erweiterte und plötzlich ein Dorf auftauchte, das er schon kannte und das in Gebäuden und Menschen allen denen glich, die er früher gesehen hatte, wurde er traurig und er fühlte sich durch diesen Trug verbittert ...

Aber die Steppe breitete sich am anderen Tage von neuem weit und frei vor ihm aus und von neuem zwang sie ihn, sich nie gesehene Städte dort fern, an ihrem Horizont verborgen auszumalen ...

Auch jetzt blickte er sinnend in die Ferne, wo die Wolken langsam hervortrochen. Sie erschienen ihm als der Rauch von tausenden von Schornsteinen jener Stadt, nach der er sich so sehnte ... Der dumpfe Husten des Großvaters unterbrach seine Träumerei.

Lenjka blickte forschend in das tränenfeuchte Gesicht des Großvaters, der gierig die Luft einsog. Vom Monde beleuchtet und von seltsamen Schatten durchkreuzt, die von der zerlumpten Mütze, von den Augenbrauen und vom Barte darauffielen, war dies Gesicht mit dem sich krampfhaft bewegenden Mund und den weit geöffneten Augen, die wie in heimlichem Entzücken leuchteten — schrecklich und erzeugte in Lenjka jenes für ihn neue Gefühl, das ihn vom Großvater weiter wegzurücken zwang ...

„Nun, bleiben wir sitzen, bleiben wir sitzen!" ... murmelte er und suchte mit dummem Schmunzeln in dem Hemdbusen.

Lenjka wandte sich ab und schaute von neuem in die Ferne.

Druckfehlerberichtigung. In dem Artikel: Kampf gegen das Kinderelend, Nr. 13, Seite 101, Spalte 1, Zeile 15 von unten muß es heißen: proletarische Massen und nicht parlamentarische Massen. Gewiß haben die meisten Leserinnen den unangenehmen Druckfehler bereits nach dem offensichtlichen Sinn der Ausführungen korrigiert.

Inhaltsverzeichnis: Der Wahlkampf. — Kinderfürsorge. — Soziale Fürsorge und Kommunismus. — Der Kapp-Putsch in Mecklenburg. — Notizen. Aus der kommunistischen Frauenbewegung: Aus einem Bericht über Frauenagitationsfragen der Ortsgruppe Chemnitz. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland: Von der sozialistischen Frauenbewegung in Tschechoslavien. Genossin Karla Machova †. — Feuilleton: Großvater Archip und Lenjka. — Druckfehlerberichtigung.

Nummer 15 Stuttgart, 1. Juli 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin.

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 2.50, durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 2.50 (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortlich für die Redaktion: Clara Zetkin, Wilhelmshöhe. Post Degerloch bei Stuttgart. — Verlag: Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19547.

Genossinnen, an die Arbeit, in den Kampf!

Die Wahlen zum Reichstag sind vorüber. In wenigen Tagen wird die neue gesetzgebende Körperschaft zusammentreten, die neue Regierung sich bilden. Die Massen des Volkes aber, die einen kurzen Tag lang das Recht besaßen, über ihr Schicksal zu entscheiden, werden auf Jahre hinaus in die alte Ohnmacht und Untätigkeit zurücksinken.

Der Ausfall der Wahlen ist eine Drohung ins Gesicht des arbeitenden Volkes. Die alten Regierungsparteien haben zum Teil die Hälfte und mehr ihrer Stimmen verloren. Die Wähler haben ihnen die Gefolgschaft gekündigt. In dem neuen Reichstag werden die **Rechtsparteien** eine ausschlaggebende Stellung einnehmen, die Parteien, hinter denen seit alters die **Großgrundbesitzer, die Großfabrikanten, die Offiziere,** die **höheren Beamten,** kurzum der **Adel** und der **Besitz** stehen. **Es sind die Parteien, die Deutschland in den Weltkrieg hetzten,** es sind die Parteien, auf deren schuldiges Haupt die blutige Säbeldiktatur von 4½ Jahren, der militärische, politische und wirtschaftliche **Zusammenbruch** eines betrogenen und verratenen Volkes kommt, es sind die Parteien, mit denen die arbeitenden Massen am 9. November Abrechnung hielten, die sie großmütig am Leben ließen und die heute mit höhnischem Siegerjubel ausrufen, die deutsche Republik könne man im Kindersärgchen begraben.

Wie konnte das kommen?

Die Kommunistische Partei hat es seit Monaten, ja seit jenem 9. November schon vorausgesagt: **Die Demokratie selbst ist schuldig!** Es waren die von den arbeitenden Massen eingesetzten Revolutionsregierungen, die Schritt für Schritt der Gegenrevolution die Wege ebneten. Es war die Regierung der Ebert, der Noske, der Scheidemann, die das Bürgertum gegen die revolutionäre Arbeiterschaft bewaffneten, die zum Schutze des Geldsacks streikende Arbeiter niederschossen, die Belagerungszustand verhängten und Standgerichte wüten ließen, die untätig zusahen, als die Kapp und Lüttwitz ihren Putsch inszenierten, die heute noch untätig zusehen, wenn Junker und Schwerindustrielle offen den Staatsstreich vorbereiten.

Wahrlich, die Demokratie hat ihre Niederlage verdient! Die Demokratie war es, die den Wucher und Schleichhandel im Kleinen bekämpfte und im Großen beschützte; die Demokratie war es, die zu 140 Milliarden Kriegsschulden noch 140 Milliarden neue Schulden hinzubrachte: die Demokratie war es, die mit der bürokratischen Zwangswirtschaft den Bauer vor den Kopf stieß und den Arbeiter der Hungersnot auslieferte. Die Demokratie war es, die zuließ, daß Wucherer, Schieber und Spekulanten ganz Deutschland in einen Ramschverkauf verwandelten, daß die Kapitalisten sich ans „Dickverdienen" gewöhnten, indes die Lebenshaltung des schaffenden Volkes sich ständig verschlechterte, indes die Arbeitslöhne auf Hungerrationen gesetzt wurden, indes die Kriegsinvaliden, Kranken und Arbeitsunfähigen buchstäblich an Unterernährung zugrunde gehen.

Von **Errungenschaften** sprechen euch die Sozialdemokraten. **Ist es aber eine Errungenschaft, daß heute Deutschnationale und Deutsche Volksparteiler den Ausschlag geben?** Ist es eine Errungenschaft, daß wir heute 700 Mark Steuern auf den Kopf der Bevölkerung zahlen sollen? Ist es eine Errungenschaft, daß Deutschland laufende Ausgaben von 80 Milliarden hat? Ist es eine Errungenschaft, daß Brot und Fleisch und Milch jeden Tag teurer werden? Ist es eine Errungenschaft, daß die bürgerlichen Einwohnerwehren den Arbeiter niederschlagen, daß in den Reichswehren nicht die monarchistischen Offiziere, sondern die republikanischen Unteroffiziere und Soldaten entlassen werden?

Nein! Sozialdemokraten und bürgerliche Demokraten sind es gewesen, die das arbeitende Volk in den Abgrund führten. **Nicht Brot** haben sie euch gegeben, sondern **Hungersnot! Nicht Frieden,** sondern **Auslieferung** an das Ententekapital, nicht **Freiheit,** sondern **Verknechtung** unter die Kapitalisten und Junker! Und so wenig haben sie daran gedacht, die geistige Herrschaft der Reaktionäre in Kirche, Schule und Zeitungen zu brechen, daß diese heute noch die Massen der politisch Unaufgeklärten betrügen und vergiften können. Darum hat die Demokratie durch die Wahlen ihr verdientes Schicksal ereilt. Wir weinen ihr keine Träne nach.

Aber das arbeitende Volk ist's, das nun handeln muß! Das arbeitende Volk ist's, das an Stelle der unfähigen Demokratie den Kampf aufnehmen muß mit der stark gewordenen Gegenrevolution. Furchtbar ernst ist die Zeit, in der wir uns befinden, es geht um Sein- und Nichtsein der deutschen Revolution. Indes die **Teuerung** unentwegt zunimmt, die Preise für Kohle und Lebensmittel und Kleider unaufhörlich steigen, droht für Hunderttausende von Angestellten und Arbeitern die Katastrophe der

Betriebseinschränkungen, ja völliger **Arbeitslosigkeit!**

Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen, von männlichen und weiblichen Angestellten liegen heute auf der Straße. Tausende sind zur Kurzarbeit gezwungen, Zehntausenden steht dasselbe Schicksal in den nächsten Tagen bevor. Die Regierung hat das kommen sehen, sie hat nicht einen Finger gerührt, um zu helfen. Die Unternehmer denken nicht daran, auf ihre fetten Gewinne zu verzichten und auch bei schlechter Konjunktur ihre Arbeiterschaft zu beschäftigen. „Arbeiten! Arbeiten!" hat man euch zugerufen, solange es für die Kapitalisten zu verdienen gab! Nun die Magazine voll sind und die Waren liegen bleiben, mögt ihr feiern.

Ist es aber nicht Wahnsinn, diese kapitalistische Wirtschaft? **Millionen hungern — aber die Magazine sind voll von unverkäuflichen Lebensmitteln!** Millionen brauchen Kleidung und Geräte, — aber was da ist, bleibt liegen, denn sie können die Preise nicht bezahlen. Und weil Vorrat da ist, und weil ihr ihn nicht kaufen könnt, müßt ihr selber auf die Straße, müßt ihr

noch ärmer, noch elender werden als vorher. Gegen diesen Wahnsinn der kapitalistischen Wirtschaft gegen die drohende Gegenrevolution der Militaristen, gegen die Herrschaft der Schwerindustrie und des Junkertums gibt es nur ein Mittel, gibt es nur eine Waffe:

Diktatur des Proletariats!

die Herrschaft der bewaffneten, in ihren Räten organisierten Arbeiterschaft! Die Demokratie ist bankrott, die Diktatur der Junker und Schwerindustriellen steht uns bevor. Es gilt sie zu brechen durch die Diktatur der arbeitenden Massen. Arbeiterinnen! Genossinnen! Ihr habt Betriebsräte! Sie sind heute durch das Gesetz der Demokratie zur Ohnmacht verdammt. Aber in eurer Hand liegt es, sie in ein mächtiges Werkzeug zu verwandeln

der proletarischen Kontrolle des Wirtschaftslebens.

An euch allen, an der Arbeiterschaft liegt es, sie zu jenem Hebel umzugestalten, mit dem ihr die kapitalistische Profitwirtschaft selbst aus den Angeln hebt. Fordert darum in euren Gewerkschaften, Parteien, Betriebsversammlungen die sofortige Einberufung

der Vollversammlung der Betriebsräte,

die sofortige Zusammenfassung aller Betriebsräte nach Gemeinden, Bezirken und im ganzen Reich.

Ortswehren hat die Regierung der Arbeiterschaft versprochen. Gewerkschaften haben Listen ausgelegt zum Einzeichnen. Seither ist's wieder still geworden darüber. Und die neue Regierung wird erst recht nicht die Ortswehren schenken. Aber die Arbeiter müssen sie erkämpfen. Ihr Frauen und Töchter der Ausgebeuteten müßt den Kampf unterstützen, müßt selbst kämpfen! Die Gegenrevolution wird die euren und euch erwürgen, wenn das Proletariat sich nicht bewaffnet. Erhebt millionenstimmig den Ruf nach der

Bewaffnung des Proletariats!

Um diesen Kampf zu führen aber bedarf das Proletariat geschlossener, schlagfertiger Organisationen! Neben den Betriebsräten **müßt ihr auch die Gewerkschaften mit revolutionärem Kampfgeist erfüllen.**

Neben den Gewerkschaften bedarf das Proletariat der **politischen Arbeiterräte.** Der Kampf, den es führen muß, kann nicht ein wirtschaftlicher bleiben. Es handelt sich heute nicht mehr bloß um Löhne und Arbeitszeit und Fragen der Entlassung und Anstellung. **Das Proletariat kann nur wirtschaftlich siegen, wenn es politisch gesiegt hat,** wenn es Regierung, Verwaltung, Gericht, Polizei, Militär, alles unter seine Kontrolle, seine Leitung gebracht hat.

Politische Arbeiterräte müssen geschaffen werden!

Der Arbeiterrat ist mehr als die Gewerkschaft. Er ist der Ausdruck des **politischen Machtwillens der gesamten Arbeiterklasse,** er ist das Werkzeug, mit dem wir die Macht Schritt für Schritt erobern, verankern und gegen alle Anstürme halten.

Arbeiterinnen! Genossinnen! Nicht bloß um das Interesse des Augenblicks geht dieser Kampf. Die Niederlage des Proletariats in Deutschland bedeutet auf Jahre hinaus die Niederlage des Proletariats **in ganz Europa.** Der Sieg des deutschen Proletariats hingegen bedeutet den Sieg der europäischen Revolution. **Sowjet-Rußland** steht in schwerem Existenzkampf. Ihr könnt ihm helfen, wenn ihr in Deutschland die Revolution vorwärts treibt, wenn ihr in Deutschland die Gegenrevolution zerschmettert. Vergeßt nicht: **Die Niederlage Sowjet-Rußlands ist auch die Niederlage der deutschen Arbeiterklasse.** Der Friede von Versailles kettet sie an den Kapitalismus. Nur

die Dritte Internationale

die Internationale der Weltrevolution kann euch und die eurigen retten.

Genossinnen! Arbeiterinnen! Ihr steht vor der Entscheidung! Nicht die Wahlen zum Parlament sind die Entscheidung. **Erst jetzt beginnt der Kampf in voller Schärfe.** In diesem Kampfe gilt es zielklar und entschlossen vorwärts gehen. Die Parolen der **Kommunistischen Partei** sind:

Her mit der Kontrolle des Wirtschaftslebens durch die revolutionären Betriebsräte!
Her mit der Bewaffnung des Proletariats unter der Kontrolle der politischen Arbeiterräte!
Gegen die Demokratie des Revolutionsverrates!
Gegen die Reaktion der Junker und Militaristen!
Für die proletarische Diktatur!
Für die Dritte Internationale und die Weltrevolution!

Wahlergebnis und Krise.

Der Wahlkampf hat geendet, wie er enden mußte. Mit einer Riesenniederlage der Mehrheitssozialdemokraten und Deutschdemokraten, mit einem gewaltigen Sieg der monarchistischen Rechtsparteien, namentlich der Deutschen Volkspartei, einem glänzenden Erfolg der Unabhängigen Sozialdemokratie und einem über unser Erwarten starken Aufmarsch kommunistischer Wähler. Gegen rund 30½ Millionen Stimmen 1919 waren nur wenig über 26 Millionen Stimmen abgegeben worden. Der Rückgang erklärt sich bloß zum Teil dadurch, daß die drei Kreise Ostpreußen, Schleswig-Holstein und Oppeln nicht mit wählen durften. Die Wahlbeteiligung ist vielmehr fast durchweg geringer als die des Vorjahrs gewesen und mancherorts ganz erheblich hinter ihr zurückgeblieben. Wir haben bereits in dem vorausgegangenen Artikel auf die Gründe der Wahlverdrossenheit hingewiesen, die unstreitig die revolutionären und linksgerichteten Parteien zu Gunsten der Rechten geschwächt hat. Nach der letzten Veröffentlichung des Reichsanzeigers erhielten Stimmen und Mandate:

Sozialdemokratie	5 614 452	112
Unabhängige	4 894 317	81
Kommunisten	441 995	2
Zentrum	3 540 830	68
Christliche Volkspartei	65 219	—
Bayerische Volkspartei	1 171 722	21
Bayerischer Bauernbund	218 884	4
Welfen	319 100	5
Deutsche Demokratische Partei	2 202 334	45
Deutschnationale	3 736 778	66
Deutsche Volkspartei	3 606 316	62

Das Wahlergebnis hat das parlamentarische Übergewicht der drei Mittelparteien des regierenden schwarzrotgoldnen Blocks vernichtet. Fast beispiellos, katastrophal ist die Niederlage der beiden Parteien, die die hervorstechendsten, die grundsätzlichen Wort- und Geschäftsführerinnen der Koalitionsregierung und Koalitionspolitik waren — Mehrheitssozialdemokraten und Deutschdemokraten. Die vorjährige Wählerarmee der Scheidemänner von 11 466 716 hat sich um 5 852 264 vermindert, um mehr als die Hälfte, um 52 %. Die Demokraten verloren seit den Januarwahlen des letzten Jahres fast zwei Drittel ihrer Wählerschaft, 3 339 287 von 5 601 621, ungefähr 62 %. Bei beiden Parteien handelt es sich nicht mehr um ein „Abbröckeln" von Wählern,

sondern um den Abmarsch ganzer Wählerheere. Entgegen dem Hoffen unverbesserlicher Schwärmer hat aber nur ein Teil davon den Weg ins Lager der proletarischen Klassenkämpfer gefunden. Die Unabhängige Sozialdemokratie sah zwar die Zahl ihrer Wähler um 2 579 995 steigen, also um 108 %, — 1919 waren nur 2 314 322 Stimmen für sie gefallen, — aber sogar wenn man mit ihrem Zuwachs die 441 995 kommunistischen Stimmen zusammenrechnet, steht dem Stimmverlust der Sozialpatrioten von fast 6 Millionen nur ein Mehr von 3 021 990 auf der äußersten Linken gegenüber.

Deutschnationale und Deutsche Volkspartei allein haben seit vorigem Jahr fast rund 3 Millionen Wähler gewonnen, und was die Hauptrichtung ihrer Politik anbelangt, so müssen diesen offen gegenrevolutionären Parteien die Stimmen zugezählt werden, die für den Deutschen Wirtschaftsbund für Stadt und Land und ähnliche Gruppen abgegeben worden sind. Ferner und im besonderen die über eine Million Stimmen der Bayerischen Volkspartei, die Stimmen der Welfen und der Christlichen Volkspartei, kurz aller Gruppierungen, die ihrem Wesen nach parteipolitische Bindeglieder zwischen den Konservativen und dem Zentrum sind. Im Zentrum selbst aber scheint sich zunächst eine Verschiebung in der Richtung nach rechts vollzogen zu haben. Wahlarithmetisch geht diese Partei mit einem blauen Auge aus dem Wahlkampf hervor, denn ihr Stimmrückgang um etwa 15 % erklärt sich durch die Absplitterung der Bayerischen Volkspartei, die in den entscheidenden Zügen doch Fleisch vom Fleisch und Bein vom Bein des Zentrums ist. Allein innerhalb der Wählermassen und der Einstellung der Partei spricht offensichtlich zur Zeit die Seele stärker, die nicht in den „reinen Himmelshöhen" der Demokratie und Sozialreform weilen will, vielmehr der irdischen Luft einer „Realpolitik" zuströmt, die von Kleinbauern und zünftigen Handwerkern umschwärmt, von Junkern und Schwerindustriellen geleitet, den Blick einer Zukunftsmonarchie zuwendet.

Kein Zweifel, das Wahlergebnis spiegelt mehr wider als die übliche Fluktuation unsicherer, sich mitreißenlassender Wählermassen: eine tiefgehende parteipolitische Umschichtung. Kleinbürger und Kleinbauern, die 1919 in hellen Haufen ins Lager der Mehrheitssozialdemokratie und Demokratie geströmt waren, sind zu den Rechtsparteien abmarschiert. Sie sind durch die Koalitionspolitik zwar schwer enttäuscht, jedoch noch nicht belehrt worden. Von den Schlagworten und schönen Reden der Volksstaatsprediger berauscht, hielten sie den Parlamentarismus, die Demokratie für die Wünschelrute, die aus dem dürren, verwüsteten Boden der kapitalistischen Zusammenbruchswirtschaft Heilquellen aller Kriegsnöte hervorsprudeln lassen würde. Aber trotz Revolution und Demokratie blieb das neue Deutschland der „Volksregierung" auch für Kleinbauern und Kleinbürger das alte Deutschland der Herrschaft der großen Kapitalisten, der kapitalistischen Ausbeutungsordnung, die sie peinigt und bedroht. Was das Reich „zur Rettung des Handwerks und des Kleingewerbes" auf Kosten des wirtschaftlichen Fortschritts und recht oft auf Kosten der Arbeiterschaft tat, was es den Kleinbauern an Preissteigerungen landwirtschaftlicher Erzeugnisse nicht verweigern konnte, weil die Junker diese Preissteigerungen erzwangen: das wurde durch die Wucherpreise des gesamten Lebens- und Wirtschaftsbedarfs, durch die gesteigerten Kosten des Verkehrs, durch die drückenden Steuerlasten usw. wieder verschlungen. Dazu kam, daß die Zwangsbewirtschaftung der Lebensmittel dem neuen Regime viel erbitterte Feindschaft schuf, denn sie wurde gerade bei den Kleinbauern mit aller Engherzigkeit durchgeführt, deren Verständnisunfinnige, altenfrohe Bureaukratie fähig ist.

Für die kleinbäuerlichen und kleinbürgerlichen Massen — hinter ihnen viele Intellektuelle — verwandelte sich in Schuld der Revolution, was der Verrat an der Revolution war, den die Koalitionsparteien zur Wiederaufrichtung der kapitalistischen Ordnung begingen. So erfaßten sie in dem blutigen Jammer der Gegenwart nicht die Notwendigkeit, die halbe Revolution ganzen zu machen. Umgekehrt, sie flüchteten vor ihr zurück zur Reaktion, zur offenen Gegenrevolution. Der Bauer- und Bürgerschreck des „Bolschewismus" hat dabei mitgeholfen. Er hörte zu dem am ausgiebigsten benutzten Handwerkszeug der Stahlmache für die Regierung und die Regierungsparteien. Doch siehe da! Seine Wirkung ging über das Ziel dieser ehrenwerten Herren hinaus. Der Wauwau des Bolschewismus hielt die kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Massen nicht als verängstigte und gehorsame Kinder im Lager der Mehrheitssozialdemokraten und Demokraten fest, sondern jagte sie aus diesem Lager schnurstracks in das der monarchistisch-militaristischen Möchtegern-Staatsstreichler. Mit ihren Stimmen haben sie dem Kapp-Lüttwitz-Putsch nachträglich die Weihe bürgerlicher Gesetzlichkeit gegeben, haben sie die Bahn freigelegt für die parlamentarische Heiligsprechung seiner Ziele. Durch ihren Aufmarsch gedeckt, vollendet die bürgerliche Demokratie ihre Vereinigung mit den Parteien der offenen Gegenrevolution. Selbstverständlich nicht durch papierene Formeln, vielmehr durch eine offen gegenrevolutionäre Politik, die sich gegen das revolutionär vorwärts drängende Proletariat kehrt. Zusammenfassung und Erstarkung der Gegenrevolution, das ist eines der Hauptmerkmale des Wahlergebnisses.

Gegenüber steht die Zusammenfassung und das Erstarken der revolutionären Kräfte des Proletariats. Wie allmählich dieser Prozeß vor sich geht, läßt die eine Tatsache erkennen, daß die Mehrheitssozialdemokraten noch immer fast 6 Millionen Wähler mustern und damit die stärkste Partei in Deutschland bleiben konnten. Gewiß muß bei der Bewertung dieser Tatsache mancherlei in Betracht gezogen werden. So die Sentimentalität, mit der der deutsche Arbeiter ungeachtet der bittersten Erfahrungen an der Organisation, der Partei festhält, deren Größe mit sein Werk, seine Schöpfung ist; das Wirken des organisatorischen und bürokratischen Apparats der Mehrheitssozialdemokratie selbst und der ihr wesensverwandten freien Gewerkschaften; die Wahlmache, Wahlmacht und Wahlmittel einer regierenden Partei usw. Allein das alles erwogen bleiben doch unstreitig noch Millionen Proletarier, die sich um das besudelte Banner der Sozialpatrioten sammelten, trotz dem Blut des Weltkrieges, das an den Händen der Scheidemänner klebt, trotz dem Arbeiterblut des Bürgerkriegs, von dem die Noske, Ebert triefen. Sicherlich gibt es unter diesen Proletariern nicht wenige, die von ihrem Klassenbewußtsein zu den Heerhaufen ihrer revolutionär ringenden Brüder getrieben werden, wenn Proletariat und Bourgeoisie hart auf hart zusammenstoßen. Wieder als Ganzes ist die Mehrheitssozialdemokratie nach wie vor eine gegenrevolutionäre Partei, die dem Prozeß der revolutionären Selbstverständigung und Sammlung des Proletariats bewußt, tückisch und gewaltätig entgegenwirkt. Nicht im Bunde mit ihr, nur im rücksichtslosen, unerbittlichen Kampf gegen sie können die Massen der Werktätigen in Deutschland sich für ihre geschichtliche Aufgabe zusammenscharen und rüsten, die Revolution rasch und kraftvoll vorwärts zu treiben.

Es ist deshalb mehr als ein parteipolitischer Erfolg der Unabhängigen Sozialdemokratie, es ist ein großer Fortschritt in der Revolutionierung des deutschen Proletariats, daß diese Partei zur zweitstärksten im Reiche geworden ist. Millionen Proletarier, die im Vorjahr gut scheidemännisch gestimmt haben, erklärten heuer als Wähler der U. S. P., daß sie sich auf den Boden des Klassenkampfes stellen, daß sie nicht mit bürgerlichen Parteien zusammen die kapitalistische Gesellschaft mittels der Demokratie reformieren wollen, sondern daß ihr Ziel ist, diese Gesellschaft im Kampfe gegen alle bürgerlichen Parteien mittels der Eroberung der politischen Macht zu beseitigen. Jedoch wenn die Sammlung von fast 5 Millionen Wählern und Wählerinnen um die Unabhängige Sozialdemokratie einen guten Schritt vorwärts in der revolutionären Erkenntnis und dem revolutionären Machtwillen der proletarischen Massen kündet, so läßt sie nicht minder die Grenzen der vollzogenen Entwicklung hervortreten.

Durch den starken Einfluß der kommunistischen Losungen und Politik auf die proletarischen Massen vorwärtsgetrieben, hat die U. S. P. ein gutes Stück Entwicklungsweg zurückgelegt seit den Tagen, wo sie unter Haases Führung sich für die Einberufung einer Nationalversammlung begeisterte, bis zum theoretischen Bekenntnis zur Räteordnung in ihrem Programm. Aber noch immer ist ihre Einstellung zu dieser reichlich unklar und unsicher, durch alte Illusionen über Parlamentarismus und Demokratie behindert. Die Haltung in Einzelfragen — wie z. B. in der Steuerfrage — steht häufig im Bann überkommener Formeln. Die Praxis schwankt zwischen kraftmeierischer Neigung zu

Putschen und kleinmütiger Preisgabe des Handelns zu Gunsten von Verhandeln. Das Wahlprogramm und die Wahlagitation zeigten die Schwächen der Partei, die ebensoviele Berührungspunkte nach rechts, mit der Mehrheitssozialdemokratie, schufen. Allein gerade mit diesem allem ist der Sieg der Unabhängigen Sozialdemokratie ein beachtenswerter Maßstab dafür, welche Tiefe und Klarheit der revolutionäre Entwicklungsprozeß der proletarischen Massen gewonnen hat. Unserer Ansicht nach war der Sieg der Unabhängigen nicht größer, warfen sie die Mehrheitssozialdemokraten nicht weiter zurück, weil sie sich in Theorie und Praxis kühn zu weit vor die Massen vorgewagt hatten, nein im Gegenteil: weil sie es an jener Kühnheit revolutionären Denkens und Handelns fehlen ließen, die der proletarischen Gefolgschaft der Ebertiner wuchtig und scharf die Notwendigkeit des Fahnenwechsels zum Bewußtsein gebracht hätten.

Bei der erreichten Entwicklungsstufe des Proletariats als Ganzes konnte sich nur dessen erkenntnisklare und tatbereite revolutionäre Vorhut zum Programm der Kommunistischen Partei bekennen. Diese darf daher mit aufrichtiger Befriedigung ihr Wahlergebnis buchen. Es bedeutet einen großen Erfolg, und was mehr wert ist: einen soliden Erfolg, der nicht durch die nächste Ereignis- und Stimmungswelle fortgeschwemmt werden wird. Es entspricht unserer Ansicht der revolutionären Erkenntnis bestimmter proletarischer Massen und dem Stärkeverhältnis der Linkssozialisten zu einander, daß die Wählerschaft auf 10 Unabhängige einen Kommunisten gestellt hat. Keine Partei dürfte so wenig Mitläufer angezogen haben, wie die Kommunistische Partei in den Tagen, da im Ruhrrevier in Verhaftungen und Verurteilungen revolutionärer Proletarier noch der weiße Schrecken wirkte, der Belagerungszustand dort und in Bayern auf die Massen und den Wahlkampf drückte, und die bürgerliche und mehrheitssozialdemokratische Presse in frommem Wetteifer das Gespenst des Putschismus, des Bürgerkriegs „von links" heraufbeschwor.

Davon abgesehen hat die Kommunistische Arbeiterpartei mit Leidenschaft dafür gesorgt, daß uns jene Proletarier ferngehalten wurden, in denen das Klassenbewußtsein erst die Augen aufzuschlagen beginnt, und die erwachend rechts und links um sich schlagen. So zerklüftet die Seitengemeinschaft der K.A.P. in sich ist, in diesem einen und einzigen war sie von musterhafter Geschlossenheit: ihre Betätigung ausschließlich im Kampfe gegen die Kommunisten zu erschöpfen. Wenn das Gerede von dem in Deutschland bereits überwundenen Kapitalismus und dem Proletarierschreck der „kommunistischen Bonzen und Oberbonzen" als einzigen Feinden der Arbeiter nicht verfing, dann mußte das Märchen der politischen Baltikumer von den bolschewistischen Heeren herhalten, die „binnen wenigen Wochen in siegreichem Eroberungskrieg Sowjetrußlands gegen Polen an den deutschen Grenzen stehen würden." War Wahlbeteiligung nicht Verrat an der Revolution in dem Augenblick, wo diese Heere Deutschlands Proletariat die Freiheit brächten?

So dürfen wir ohne Übertreibung behaupten, daß die Kommunistische Partei bei den Wahlen Kämpfer und Kämpferinnen um ihr Banner geschart hat, die dem Proletariat in den aufziehenden Kämpfen richtungweisend und beispielgebend voranschreiten können. Sie verteilen sich auf fast alle Teile Deutschlands. In Mecklenburg und Pommern hat das bis in die Knochen machtgewohnte Junkertum, von Baltikumern geschützt, nicht verhindern können, daß Tausende Landarbeiter sich zum Kommunismus bekannt haben. Neben der erprobten Chemnitzer Genossen haben sich die Kommunisten Thüringens, Rheinland-Westfalens, der Bremer Waterkante, des mitteldeutschen Braunkohlengebiets, Württembergs ꝛc. rühmlich geschlagen, und München, das München der blutig niedergeschlagenen Räteherrschaft, hat durch die große Zahl der kommunistischen Stimmen die Freunde überrascht, die Feinde erschreckt. Der Ausgang des Wahlkampfes ein Erfolg, die Art wie er geführt wurde, eine Ehre, darf die Kommunistische Partei erklären. Ebenso sachlich wie schneidig war ihr Kampf, frei vom „bänglichen Wanken feiger Gedanken" im Hinblick auf Stimmen- und Mandatgewinn, dem Ziele, dem im Wesen der Partei getreu im Ringen um Geist und Willen der proletarischen Männer und Frauen für die große befreiende Tat der sozialen Revolution. Die Losungen, die wir dabei vorantrugen, haben Massen erfaßt, die noch nicht für uns gestimmt haben, aber fortan die kommunistischen Ideen im Herzen bewahren und bewegen werden.

Dummheit und Niedertracht hatten früher der Kommunistischen Partei eine Stärke und Macht beigelegt, die sie leider noch nie besessen hat. Die nämlichen verhängnisvollen Göttergeschenke für schlechte Politiker lassen angesichts des Wahlergebnisses manche von einer „Katastrophe des Kommunismus", von einer „zerschmetternden Niederlage" unserer Partei fabeln. Zu diesen Manchen gehören im trauten Bunde mit den Stampfer und Compagnie auch die Hilferdinge in der „Freiheit" und ihre Seelenverwandten in der Provinzpresse der U.S.P. Den Einen legt der Katzenjammer, den Anderen der Siegesrausch das Gerede auf die Lippen. Die Kommunistische Partei kann es kühl gelassen mit dem stolzen Wort des großen Italieners abtun, das Karl Marx seinem „Kapital" vorangestellt hat: „Segui il tuo corso e lascia dir la gente", zu deutsch: „Geh Deine Bahn und laß die Leute schwätzen". In der Tat! Die Unterschätzung ihrer Macht und Bedeutung ist der Kommunistischen Partei nicht gefährlich, während die Überschätzung ihr in mehr als einer Hinsicht verderblich werden könnte.

Es schmälert ihre Kraft und Wirksamkeit wahrhaftig nicht, wenn sie in dem Getue und Gehabe der Zeitungsschreiber und zünftigen Politiker als „kleine Partei" hinter die Unabhängige Sozialdemokratie während der Zeiten zurücktritt, wo das politische Leben zum parlamentarischen Kuhhandel um die Regierungsmacht zusammenschrumpft und von der Sorge der „großen Parteien" um Ministersessel und Beamtenstellen beherrscht wird. Ihrem Wesen nach solchen Kuhhandel verachtend, das Schwergewicht ihrer Betätigung nicht im Parlament suchend, sondern in den Massen der Werktätigen, kann sie die Zeit nützen, um den gewonnenen Einfluß auf diese Massen zu befestigen, auszudehnen und zu vertiefen, um die Geschlossenheit und den Ausbau ihres organisatorischen Gefüges zu vervollständigen, kurz um ihre Aufgabe als führende Partei der proletarischen Revolution immer besser, wirksam zu erfüllen.

Nebenbei: die 2 Mandate, die die Kommunisten auf ihre mehr als 440000 Wähler und Wählerinnen erhalten haben, zeigen sinnenfällig, wie berechtigt die Lobgesänge auf die „vollkommenste Demokratie" des Stimmzettels in Deutschland sind. Dank der Bestimmungen, die für die Berechnung der sogenannten „Reststimmen" gelten, erhält der Bayerische Bauernbund 4 Mandate, obgleich er nicht die Hälfte der Stimmen auf sich vereinigt hat, die für die K.P.D. abgegeben worden sind; die Welfen, für die ungefähr 150000 Wähler weniger als für uns gestimmt haben, ziehen mit 5 Vertretern in den Reichstag ein. Der Kommunistischen Partei verbleiben mehr „Reststimmen" als allen übrigen Parteien zusammengenommen. Die Berechnung der Reststimmen ist raffiniert gegen uns ausgeklügelt worden. Sei's d'rum. Die Kommunistische Partei zog nicht in den Wahlkampf, um Mandate zu erschleichen, sondern um proletarische Seelen für die Revolution zu wecken und zu sammeln. Auch das Unrecht der Wahlarithmetik wird sich schließlich gegen das Parlament kehren, das es gegen den Ansturm der Ausgebeuteten schützen soll.

Die kleinen Rechenkünstler des Parlamentelns und der Tageserfolge erblicken und werten wie hypnotisiert in dem Wahlergebnis nur Eines. Die parlamentarische Möglichkeit für die einzelnen Parteien, sich an der Regierungsbildung und Regierungsmacht zu beteiligen. Sie zermartern ihr Hirn mit dem Hin und Her des Ratespiels, mit dem Zusammenzählen, Abziehen und Verschieben der Wahlziffern, eine parlamentarische Koalitionsregierung betreffend. Die Vorhut des Proletariats sucht dazu gegen zu verstehen, was die trockenen Ziffern für das Fortschreiten der Revolution hervortreten lassen. Seit den vorjährigen Nationalversammlungswahlen haben sich die Klassengegensätze zwischen Proletariat und Bourgeoisie erheblich verschärft, und die Heere von hüben und drüben sind einander zu entscheidenden Kämpfen näher auf den Leib gerückt. Der vermittelnsollende „Demokratie" ist der Boden unter den Füßen geschwunden, und der Demokratie selbst als Sachwalterin bourgeoiser Klasseninteressen zerbröckelt und zertrümmert. Links und rechts sind die Massen von ihr abgerückt, links, um über sie hinaus mit der Diktatur

des Proletariats und der Räteordnung die proletarische Demokratie aufzurichten, rechts, um die Entwicklung hinter die Gegenwart zurückzuschrauben. Das Proletariat hat zwar die militaristisch-monarchistische Gegenrevolution vorübergehend zum Stehen bringen können, war aber noch nicht klar und kühn, nicht stark genug, sie endgültig zu zerschmettern. Sie ist wieder auf dem Vormarsch begriffen, der nicht mehr gegen das Parlament geht, sondern durch das Parlament, über das Parlament, wo sie sich mit der Demokratie zu der einen ungeteilten bourgeoisen Gegenrevolution verbindet.

Die Wahlen sollten den Bürgerkrieg rechts verhindern, aber sie bereiten den Bürgerkrieg links vor. Ihr Zweck war es, den Parlamentarismus zu befestigen, im Gegensatz dazu haben sie ihn in Situationen gestellt, die ihn ad absurdum führen, seine Ohnmacht erweisen, die sozialen Gegensätze zu überbrücken und zu versöhnen und diese zur unvermeidlichen außerparlamentarischen Auseinandersetzung zwingen. Wenn der neue Reichstag gegen die Arbeiter regiert — und er muß gegen sie regieren, wenn er nicht seine Existenzberechtigung verwirken will — so kann er das nur mit Hilfe außerparlamentarischer Mittel tun, wie die Nationalversammlung im Ringen um die bürgerliche Ordnung die Anwendung Noskescher Maschinengewehre gesegnet hat. Allein auch das Proletariat muß zu außerparlamentarischen Kampfwaffen greifen, wenn es sich seiner Haut gegen das kapitalistische Ausbeutertum und seine Ordnung wehren will. Das Wahlergebnis ist Vorbote unvermeidlicher Kämpfe, denen die Klassen der Besitzenden und Besitzlosen durch die neue furchtbare Wirtschaftskrise rasch entgegengetrieben zu werden scheinen.

Noch ehe daß das Wahlergebnis in allen Einzelheiten sicher festgestellt war, hat seine zerstörende Wirkung am Parlamentarismus begonnen. Das zunächst in Gestalt einer Regierungskrise, die nur mit Preisgabe der Gebote des parlamentarischen Regimes gelöst zu werden vermochte, und die sich bei jedem rauheren politischen Windstoß erneuern kann. Die Niederlage des Regierungsblockes aus Sozialpatrioten, Demokraten und Zentrümlern war ein so vernichtendes Urteil über die Koalitionspolitik der „reinen Demokratie", daß der Reichskanzler Hermann Müller seine Angste um das „Vaterland" bändigen und seinen Freund Ebert um die Entlassung des Kabinetts ersuchen mußte. Gewiß, der Wille war der beste, die „ruhige Entwicklung innen" und die „Vertrauenswürdigkeit dem Ausland gegenüber" durch das Weiteramtieren der Regierung zu sichern", die ohne Ausnahmezustand nicht fertig werden konnte, und unter der die Kappisten glücklich zu entwischen vermochten, die republikanischen Soldaten und Offiziere aber als „Meuterer" gegen die gottgewollte Disziplin, die revolutionären Arbeiter als „Aufrührer" der verdienten Strafe anheimfielen. Indessen, es ließ sich schlechterdings nicht die parlamentarisch nötige „...agfähige" Mehrheit der alten Koalitionsparteien zusammenaddieren. Die Regierungskoalition mußte durch Zuzug von rechts oder links erweitert werden.

Scheidemann hatte sicherlich seinem Schüler Müller geschickt die berühmte „verdorrte Hand" verborgen. Denn dieser schwur in einer schwachen Stunde, die Mehrheitssozialdemokratie werde nie mit den militaristisch-monarchistischen Rechten zusammen einen Regierungsblock bilden. So mußte er um die Regierungsbrüderschaft der Unabhängigen Sozialdemokratie werben, der zweitstärksten Partei des Reichstags und des Landes. Gleich zu Anfang des Wahlkampfes hatten die Führer des rechten Flügels dieser Partei deutlich durchblicken lassen, daß sie nicht daran dächten, vor dem Reich einer „reinen" sozialistischen Regierungsherrlichkeit mit den Ebertinern in die Wüste „unfruchtbarer" Opposition zu entweichen. Jedoch die Spuren schrecken! Das Geschick der Mehrheitssozialdemokraten erhielt die Unabhängigen standhaft bei der Weigerung, sich durch die Regierungskoalition mit Zentrümlern und Demokraten fesseln und korrumpieren zu lassen. Und die Demokraten hatten bereits im voraus Eide geschworen, mit den Unabhängigen nur zusammen zu regieren, wenn diese auf die Durchführung ihres Aktionsprogramms verzichteten.

Der konsequent durchgeführte Parlamentarismus würde nun verlangt haben, daß der rundliche Herr Ebert den Genossen Crispien, als Vertreter der zweitstärksten Partei, mit der Kabinettsbildung betraut hätte. Der Reichspräsident machte jedoch Gebrauch von seinem verfassungsmäßigen Recht zur Durchbrechung des Parlamentarismus. Als „Beinahevolkskönig" nach dem Herzen des monarchistischen Offiziersflügels dachte er nicht daran, nun Genosse Crispien auf die Ministersuche zu schicken. Er betraute vielmehr den waschechten Monarchisten Dr. Heinze von der Deutschen Volkspartei mit dieser Aufgabe. Vergeblich. Die Deutschdemokraten beharrten in rührender Grundsatz- und Bundestreue darauf, nicht ohne die Sozialdemokraten mitregieren zu wollen, und diese blieben nach den Stockprügeln der Wahlen bei ihrem Entschluß, sich nicht mit den Parteien der Junker und Schwerindustriellen offen zu koalieren. Die bewährte parlamentarische Mogelkunst Herrn Trimborns vom Zentrum scheiterte an der parlamentarischen Quadratur des Zirkels, eine parlamentarische Regierung ohne feste Parlamentsmehrheit zu Stande zu bringen. Seinen Parteigenossen, Herrn Mayer, dem Geschäftsträger der deutschen Republik in Paris, gelüstete nicht nach dem teuren Lohn der Kanzlerschaft einer Geschäftsregierung von Fachministern. Endlich ist es Herrn Fehrenbach vom Zentrum gelungen, ein „Kabinett der Mitte" zusammenzuleimen, das sich aus Zentrümlern, Demokraten und Deutschen Volksparteilern zusammensetzt. Die Demokraten haben sich etwas von ihren unerschütterlichen Grundsätzen der Demokratie und des Parlamentarismus abhandeln lassen, die Deutschen Volksparteiler von ihren ebenso heiligen monarchistischen Überzeugungen; die Zentrümler brauchten nichts preiszugeben, da ja seit je in ihren Reihen Demokratie und Monarchie mit kirchengläubigem Gemüt und realpolitischem Verstand den Schwesterkuß getauscht haben.

Als Reichskanzler soll Herr Fehrenbach ein Programm vertreten, das — wie verlautet — „ein rückhaltloses Bekenntnis zur Verfassung von Weimar bedeuten wird, die politische Gleichberechtigung aller Deutschen anerkennen und unter Betonung der Notwendigkeit der Versöhnung und der Ausgleiche auf politischem, sozialem und kulturellem Gebiet jeden Versuch ablehnen wird, eine Klassenherrschaft aufzurichten oder irgend einer Klasse Vorrechte zu bewilligen." Die Amtsberufung soll ohne Rücksicht auf die Parteizugehörigkeit lediglich nach der persönlichen Tüchtigkeit erfolgen, so daß auch die Ministerposten nicht durch die Fraktionen, sondern durch den Reichskanzler besetzt werden. So endet die Regierungskrise mit einer Verbeugung der offenen und verkappten Monarchisten vor der Verfassung und mit ihrem Triumph über die Demokratie. „Paris ist eine Messe wert", erklärte Heinrich IV., als er vom Protestantismus zum Katholizismus übertrat. Regierungsmacht läßt einen Eidschwur auf die Verfassung leicht werden. Die monarchistisch-militaristische Gegenrevolution wird nun nicht mehr gegen die Verfassung und das Parlament regieren wollen, vielmehr mit dem Schutze der Verfassung und durch das Parlament tatsächlich herrschen. Für die bürgerliche Ordnung, eine offene, maskenlose Regierung gegen das Proletariat.

Es wird eine parlamentarische Rumpfkoalition sein, auf die sie sich stützt, und der Bestand der neuen Regierungsherrlichkeit ist daher nur möglich bei stiller Geschäftsbeteiligung der Mehrheitssozialdemokratie. Allem Anschein nach werden die Scheidemänner auch auf diese Stufe der Schmach herabsinken. Vorausgesetzt, daß ihrem Klüngel — von den fallenden Ministern abgesehen — die Ämter und Pfründen erhalten bleiben, und daß Ebert der Einzige noch weiterhin als „der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht" wirkt, weil er ein Amt hat und keine Meinung. Also das unter Berufung auf den Zwang der Lage, den der Name Spaa in sich begreift, und den keine irgendwie ausgestellte Koalitionsregierung zu mildern, geschweige denn zu bannen vermag. Diese Wirkung könnte nur ein anderes Wort haben: Moskau, ein Schutz- und Trutzbündnis mit dem revolutionären Sowjetrußland.

Die Wahlen, die den Parlamentarismus, die Demokratie als vollkommenste Formen der bürgerlichen Klassenherrschaft festigen sollten, haben die Zersetzung des Parlamentarismus, das Abwirtschaften der Demokratie gefördert. Noch schrecken Revolution und Gegenrevolution davor zurück, sich in offener Feldschlacht außerhalb des Parlaments zu messen. Dafür spricht die Sammlung der Proletariermassen im Lager der U.S.P., die des Bürgertums in dem der Deutschen Volkspartei. Jedoch die wirtschaftliche und

politische Entwicklung peitscht hier wie da vorwärts zum außerparlamentarischen Kampf. Die Regierungskrise, zu der der Wahlausfall den Anstoß gegeben hat, ist der Ausdruck, das Symptom der gewaltigen sozialen Krise, die durch die Revolution liquidiert werden muß. Diese Situation wird die U.S.P. voraussichtlich bald vor die Entscheidung stellen, ob sie mit den Hilferding, Breitscheid und Crispien der „reinen sozialistischen Regierung" zustrebt oder mit den Massen den Weg zum Kommunismus entschlossen und geradlinig fortsetzt. Je verwickelter und konfliktreicher die Zeit ist, um so zwingender bleibt die Verpflichtung der Kommunistischen Partei, in straffer Geschlossenheit und unbeirrbarer Klarheit den Massen vorauszuschreiten und ihnen mit den sicheren Losungen der Stunde die nötige Führung zu geben. Die Zeichen deuten auf Sturm. Er muß breite proletarische Massen gerüstet finden, ihn trotzig zu bestehen*).

Notizen.

Aus der Kommunistischen Frauenbewegung.

In einer öffentlichen Frauenversammlung zu Stuttgart behandelte Genossin Hörnle das sehr zeitgemäße Thema: „Die Lebensmittelteuerung und die Frauen". Die Versammlung war sehr gut besucht und folgte mit lebhafter Aufmerksamkeit den vortrefflichen Ausführungen der Vortragenden. Diese entwickelte frisch und anschaulich die Ursachen der Wucherpreise des Lebensbedarfs, sowie die Notwendigkeit, das Grundübel zu beseitigen, nämlich den Kapitalismus, der die Besitzlosen als Wertschaffende und als Verbrauchende ausbeutet, um fette Profite einzusäckeln. Was Genossin Hörnle so überzeugend darlegte, muß auch bei noch gleichgültigen Zuhörerinnen das Interesse für den Kommunismus geweckt haben. Auch die anschließende Diskussion hat sicherlich dazu beigetragen, daß das Gehörte nicht nur am Ohr vorbeigerauscht ist, sondern tief innerlich nachwirkte und verarbeitet wurde. Aber jeder, der über unsere Weltanschauung gern sprechen hört und in sie eindringen möchte, braucht einen Wegweiser, der ihn in unsere Ideologie hineinführt. Dieser soll ihn vertraut machen mit den Gedanken, wie wir uns die einzelnen Forderungen des Kommunismus und Sozialismus in der Praxis angewendet vorstellen und wie wir alle gegenwärtigen Erscheinungen des wirtschaftlichen Bankrotts des Kapitalismus beurteilen, die Grundursachen der gesellschaftlichen Fäulnis klar aufzeigen.

Eine Beraterin, wie wir sie kaum besser wünschen können, will uns Frauen „Die Kommunistin" sein. Es sollen aus den letzten Nummern nur hervorgehoben werden die Aufsätze über „Die Familie und die kommunistische Gesellschaft", „Keine Schwesternschaft, Klassengegensatz". Es werden da Fragen behandelt, die besonders für uns Frauen brennendes Interesse haben. In den Leitartikeln werden neben wichtigsten Punkten des Kommunistischen Programms und den Losungen unseres Kampfes auch auftauchende allgemeine aktuelle Fragen erörtert. Unsere Zeitschrift ist für uns nicht nur Mitteilungsblatt über die Frauenbewegung, sondern sie wirkt gleichzeitig belehrend und anregend. Den tätigen Genossinnen möchte ich dringend empfehlen, die „Kommunistin" fleißig zur Agitation zu benutzen. Frauen und Mädchen, die sich für unsere Sache interessieren, aber aus irgend welchen Rücksichten heute noch nicht der Partei angehören können, finden als Leserinnen unseres Frauenorgans engen geistigen Anschluß an die Kommunistische Partei und können gründlich in den Kommunismus und Sozialismus eindringen. Die Wahlbeteiligung hat uns mit mancher Frau zusammengebracht, die unsere Ideen zunächst scharf kritisiert und die Möglichkeit ihrer Durchführung anzweifelt. Ihre Zweifel beweisen aber, daß sie über das Gehörte nachdenkt. Weil sie fest in der anerzogenen bürgerlichen Denkungsart steckt, kann sie sich noch nicht durchringen zur Überzeugung der das Alte überwindenden und schöpferischen Kraft des vereinigten Proletariats. Solche Frauen sollten wir auf unser Blatt verweisen. Drum auf, Genossinnen, in Stadt und Land, werbt für die „Kommunistin", helft ihr, die Herzen und Hirne der Frauen zu erobern für unsere edle Sache, die Befreiung nicht nur unseres Geschlechts, sondern der ganzen Menschheit! Nützt zumal auch die öffentlichen Versammlungen aus, um für ihre Verbreitung tätig zu sein! L.

Öffentliche Frauenversammlung in München. Eine Schar mutiger Frauen aus dem Proletariat war am 4. Juni herbeigeströmt, nicht um eine Wahlrede im üblichen Sinne zu hören, mit Versprechungen, was eine Partei dem Volk alles geben will und mit dem Schluß: Wählt die Kandidaten unserer Partei! Nein, zu ernst ist für uns die Zeit und zu kostbar! Jeder Augenblick sei genützt, geistige Waffen zu schmieden. Wir haben keine Zeit, uns an schönklingenden Phrasen zu berauschen. Nur Frauen und Mädchen, die für den Kommunismus wirklich reif sind, sollten für ihn stimmen. Mit leuchtenden Augen saßen da abgehärmte Proletarierfrauen, auf deren Antlitz die Not und das harte Leben ihre Spuren eingegraben haben. Die entschlossenen Züge kündeten erwachendes Menschenbewußtsein, Menschseinwollen, das das Joch der Lohnsklaverei nicht länger geduldig erträgt, das für die Kinder die Mutter zurückfordert. Der Geist des Erwachtseins und der Freiheit wehte über der Versammlung.

Wie die soziale Freiheit für die Frauen, für die ganze Menschheit zu erkämpfen ist, fand Ausdruck in dem Referat von Genossin Zenk über: „Die Frauen und der Kommunismus". Die Rednerin kennzeichnete den Kapitalismus der Gegenwart, der von den Mehrheitssozialdemokraten nach dem November 1918 wieder in den Sattel gesetzt und dauernd gestützt wurde. Es ist kein Sozialismus, was wir seit der Revolution erlebt haben, sondern die „Diktatur des Kapitals", die „Diktatur der Bourgeoisie". Herrschaft weniger Besitzenden über die großen Massen der Besitzlosen, das ist der letzte Grund der Übel, unter denen wir heute leiden. Genossin Zenk wies dies nach an den schwindelnd hohen Steuern, von deren drückender Last ganz besonders die Arbeiterfrauen und Arbeitermädchen ein Lied zu singen wissen. Darben heißt es für sie und die Lieben darben sehen. Die Geschäfte aber haben in ihren Auslagen ganze Berge von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln aufgestapelt für . . . die Reichen. Auf Kosten trostlosen Elends des arbeitenden Volks schwelgen die obersten Zehntausend der Gesellschaft im Überfluß. Freiwillig verzichtet die Bourgeoisie nicht auf ihre Diktatur, ihre Vorrechte. Deshalb muß das revolutionäre, ausgebeutete Proletariat durch Errichtung seiner Diktatur den Kapitalismus beseitigen und an seiner Stelle die kommunistische Gesellschaft errichten.

Heute regiert das „Parlament des Kapitals"! Was es leistet, haben wir jüngst im bayrischen Landtag durch die Aussprache über die Entschädigungsansprüche des Hauses Wittelsbach gehört. Anstatt den Kriegerwitwen und Kriegerwaisen, den Kriegskrüppeln aus dem Elend zu helfen, wünschen die regierenden Parteien mitsamt der Mehrheitssozialdemokratie, daß dieses hohe Haus „entschädigt" wird. Wofür? Vielleicht dafür, daß die Angehörigen dieses Herrschergeschlechtes arbeitsloses Einkommen vom Volke bezogen haben und am Verbrechen des Weltkrieges beteiligt waren? Genossin Zenk wies nach, daß durch Reformen, daß durch das Parlament der Kapitalismus nicht überwunden werden kann. Die volle Gleichberechtigung der Frau ist trotz des Frauenwahlrechts noch lange nicht Wirklichkeit geworden. Eine schneidigere Waffe der arbeitenden Frauen und Mädchen ist das Bekenntnis zum Kommunismus. Wir beteiligen uns an den Wahlen, weil hierdurch zum Ausdruck kommt, welch breite Volksmassen von dem Willen zum Kommunismus durchdrungen sind und mithin den Kapitalismus vernichten wollen. Das große Werk der Menschheitsbefreiung kann nur durch Eroberung der politischen und wirtschaftlichen Macht durch das Proletariat und die Aufrichtung seiner Diktatur verwirklicht werden.

Genossin Wald beleuchtete den Kommunismus in der Familie und zeigte, wie die Frauen und Mädchen sich selbst äußerlich und innerlich frei machen müssen. Die äußere Freiheit kann erleichtert werden durch Vereinfachung der häuslichen Arbeiten, durch Errichtung von Speiseanstalten, nicht in Nachahmung der Volks- und Kriegsküchen, die nur zu oft ganz minderwertige Kost verabreichten, sondern in Anlehnung an die besten Hotels der Gegenwart, die heute nur den besitzenden Klassen zugänglich sind. Eine lebhafte Diskussion folgte, in der Genosse Reiser, die Genossinnen Weiß, Bruck und Kemmermacher ergänzende Ausführungen im kommunistischen Sinne machten. Nach Genossin Zenks Schlußwort endete die erste kommunistische Frauenversammlung in München, nachdem noch bekanntgegeben worden, daß künftighin vielen Wünschen der weiblichen Mitglieder entsprechend, kommunistische Frauenabende stattfinden sollen. M.

Internationaler Sozialistischer Frauentag.

Der internationale sozialistische Frauentag in Rußland. Erst jetzt haben wir Nachricht aus Rußland erhalten, daß dort auch heuer unser Frauentag begangen worden ist, und zwar in einem Umfange und mit einem Erfolge, wie nie zuvor. Als Datum hielten unsere Genossinnen den 7. März fest, den nämlichen Tag, der 1917 für die Geschichte der bürgerlichen Revolution in Rußland so bedeutsam geworden ist. Bekanntlich wurde der internationale sozialistische Frauentag zu Petersburg am 7. März 1917 zu einer Riesenkundgebung für volle politische Gleichberechtigung und gab mit den äußeren Anlaß zum Ausbruch der bürgerlichen Revolution, die den Zarismus stürzte. Im laufenden Jahre nun ist der internationale sozialistische Frauentag am 7. März nicht bloß in allen größeren und den weitaus meisten kleinen Städten abgehalten worden, sondern auch in ungezählten Dörfern. Überall strömten die Arbeiterinnen, Arbeiterfrauen, Bäuerinnen, Handwerkerfrauen usw. in Scharen zum Frauentag. Bemerkenswert ist die große Zahl schlichter „Frauen aus dem Volke", Arbeiterinnen und Bäuerinnen, die bei den Versammlungen als Rednerinnen hervortraten. Glänzend wurde der internationale sozialistische Frauentag namentlich in Moskau durchgeführt. Die Hauptveranstaltung fand hier im Theater statt, wo sich Tausende Kopf an Kopf drängten, aber auch die Versammlungen in den Bezirken waren überfüllt.

Überall kam es zum Ausdruck, wie unendlich viel die Frauen der proletarischen Revolution, der sozialistischen Sowjetrepublik verdanken, so viel an persönlicher, menschlicher Freiheit, Gleichberechtigung, Entwicklungs- und Betätigungsmöglichkeit, daß sie freudig die außerordentlich schwere Zeit des Kriegs mit der Gegenrevolution und des Ringens mit Not und Hunger ertragen. In allen Reden loderte hell die heilige Flamme der internationalen Solidarität mit den Schwestern und Brüdern in allen Ländern. Die Revolution wird ihnen helfen, wird sie befreien, wie sie uns die Ketten des ausbeutenden Kapitalismus abgenommen hat, so konnte man im kleinsten Dörfchen hören, wo eine Frauenversammlung stattfand. Insbesondere der kämpfenden proletarischen Frauen und Männer Deutschlands wurde in herzlichster Weise gedacht.

Die Herzen der für den Sozialismus, den Kommunismus ringenden Genossinnen der ganzen Welt, werden bei der Kunde vom Frauentag in Rußland höher schlagen. Ein Gefühl wird sie beherrschen: das des innigen Verbundenseins in Arbeit und Kampf mit den Schwestern in Rußland, mit dem heroischen russischen Proletariat. Die Frauen dürfen nicht fehlen, wenn es darauf ankommt, durch die Tat die Solidarität mit Sowjet-Rußland zu beweisen.

Solidaritätsbekundungen ausländischer Sozialistinnen für den internationalen sozialistischen Frauentag in Deutschland sind fast ausnahmslos erst nach den Veranstaltungen der K.P.D. und der U.S.P. eingetroffen. Es ist das in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß die ersten Nachrichten über das Stattfinden des Frauentags ausgerechnet am Tage des Kapp-Putsches zur Post gegeben werden mußten und in Folge der politischen Ereignisse offenbar gar nicht oder erst nachträglich befördert worden sind. So haben in den meisten Ländern unsere Genossinnen erst durch einen zweiten Brief Kunde davon erhalten, daß in Deutschland der internationale sozialistische Frauentag gefeiert werden sollte.

Mit aufrichtiger Sympathie haben unsere Schweizer Genossinnen an ihrem Frauentag der revolutionären Sozialistinnen aller Länder und nicht zuletzt der deutschen Genossinnen gedacht. Unsere tapfere Freundin Rosa Bloch, die Vorsitzende des Schweizerischen Arbeiterinnenverbands und Leiterin seines Organs, der „Vorkämpferin", hat dem Bewußtsein internationaler Solidarität außerdem in Artikeln und in einer Zuschrift für die deutschen Genossinnen beredten Ausdruck gegeben.

Aus Holland schrieb für den Bund sozialdemokratischer Frauenvereine die Schriftführerin, Genossin Tilanus: „Wir schicken unsere herzlichen internationalen Grüße und hoffen, daß die sozialistischen Frauen Deutschlands sich an diesem Tag der internationalen sozialistischen Solidarität recht stark bewußt sein werden. Am 18. April haben wir unsere Frauentagsversammlungen an 40 Orten der Niederlande abgehalten und die Forderung erhoben: soziale Mutterschaftsfürsorge ohne Versicherung. Bereits im Februar 1919 hat unsere einzige sozialdemokratische Abgeordnete im Parlament, in der zweiten Kammer, den entsprechenden Antrag eingebracht. Unser heuriger internationaler Frauentag war der erste, seitdem das allgemeine Wahlrecht für die Frauen erobert worden ist. Hoffentlich haben Sie große Versammlungen abgehalten und begegnen wir uns bald auf einer internationalen sozialistischen Frauenkonferenz.

Freundliche Schwesterngrüße!"

Aus Tschechoslovakien schrieb Genossin Perthen für das Frauenreichskomitee der deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei: „Genossinnen und Schwestern! Die sozialdemokratischen deutschen Frauen und Mädchen in der tschechoslovakischen Republik senden Euch in den Tagen, an denen Ihr für die Befreiung des Proletariats und besonders der Frauen von allem Elend und aller Unterdrückung demonstriert, in solidarischem Empfinden ihre herzlichsten und aufrichtigsten sozialistischen Schwesterngrüße."

Mit außerordentlicher Verspätung und verstümmelt ist ein in Stockholm von Genossin Lindhagen abgeschicktes Telegramm eingelaufen. In ihm begrüßten die Sozialistinnen Schwedens herzlich die um das Banner des internationalen Sozialismus gescharten Genossinnen, die in Deutschland den internationalen Frauentag festgehalten haben. Die schwedischen Genossinnen versichern, daß sie die Schwierigkeiten verstehen, unter denen in Deutschland die treuen Bekennerinnen internationaler proletarischer Solidarität für ihre Ideale kämpfen. Sie bedauern, daß sie selbst dieses Jahr davon absehen mußten, einen internationalen sozialistischen Frauentag zu veranstalten und geloben, in fester Solidarität im Kampfe für das volle Menschentum aller auszuharren.

Aus Frankreich meldete Genossin Saumoneau, die opferwillige Vorkämpferin internationaler Solidarität, daß die Veranstaltung des internationalen Frauentags unmöglich gewesen sei. Die französischen Sozialistinnen fühlten sich innig mit ihren ausländischen Schwestern verbunden und warteten sehnsüchtig darauf, daß die Umstände das Stattfinden einer internationalen sozialistischen Frauenkonferenz ermöglichen würden. Den Genossinnen der K.P.D. und der U.S.P., die den Frauentag gefeiert, übermittelte sie herzliche Grüße. Ähnliche Sympathiekundgebungen sind von Genossinnen Österreichs und von englischen revolutionären Sozialistinnen eingegangen.

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Die Kommunistische Frauenbewegung Österreichs schreitet in ihrer Entwicklung vorwärts, trotz der großen Schwierigkeiten und Hemmnisse, die sich ihr entgegenstemmen. Die Bestrebungen, die Frauen und Mädchen des Proletariats um das Banner des Kommunismus zu scharen, werden in der Zentralstelle für Frauenpropaganda in Wien zusammengefaßt, deren Leitung in der Hand von Genossin Anna Strömer liegt. Diese Tätigkeit hat sich zunächst darauf beschränkt, die Kommunistinnen in den einzelnen Organisationsbezirken und -kreisen zu sammeln und je zu einer geschlossenen Frauenagitationsgruppe zu vereinigen, die die Aufklärungs- und Organisationsarbeit unter den Proletarierinnen des Bezirks oder Orts durchführt. Diese Arbeit wird unterstützt durch die „Frauenbeilage der „Roten Fahne", die die theoretische Grundlage für die agitatorische und organisatorische Betätigung der Genossinnen geben soll. Der Kommunistischen Partei Österreichs schließen sich überwiegend Frauen und Mädchen an, die bisher dem Befreiungskampf des Proletariats fernstanden und noch nicht über politische Erfahrung und Schulung verfügen. Es ist deshalb nicht leicht, einen Stab propagandistisch und organisatorisch tätiger Genossinnen heranzuziehen. Immerhin ist die Bewegung bereits soweit fortgeschritten, daß in jedem Bezirk oder Ort eine Frauenpropagandagruppe wirkt.

Man ist sich bei den Kommunisten darüber klar, wie wichtig es ist, daß die Arbeiterinnen in den Betrieben zusammengefaßt und für die kommunistischen Ideen gewonnen werden. Die Zentralstelle für Frauenpropaganda wendet dieser Aufgabe große Aufmerksamkeit zu, und Genossin Strömer gehört der Gewerkschaftskommission an. Es ist bereits gelungen, in einigen Betrieben der Textilindustrie, des graphischen Gewerbes, der Schneiderei, der Metallindustrie usw. feste kommunistische Arbeiterinnengruppen zusammenzuschließen. Die Genossen unterstützen diese Bestrebungen, namentlich gilt dies von den Metallarbeitern. Die beste und rührigste Betriebsfrauengruppe ist wohl die der Bergarbeiterinnen. Erwähnung verdient auch unsere Arbeiterinnengruppe der Tabakindustrie, mit ihr haben wir zum ersten Mal Fuß in einem Staatsbetrieb gefaßt. Auch für die besondere Betriebsagitation unter den Arbeiterinnen sollten unsere Genossinnen weit mehr geschulte Kräfte haben, doch hoffen sie, solche allmählich aus den Reihen der erwachenden Arbeiterinnen und weiblicher Angestellten heranzuziehen. Die Entwicklung der Verhältnisse arbeitet für die Kommunistische Partei. Die proletarischen Massen — Frauen und Männer — erwachen unter den harten Schlägen der Not, der Ausbeutung. Sie erkennen, wie unfruchtbar das Bündnis zwischen Sozialdemokratie und Christlichsozialen geblieben ist und stellen sich auf den Boden des proletarischen Klassenkampfes.

Die Genossinnen wollen das Erwachen der Frauen des arbeitenden Volks durch mündliche und schriftliche Agitation fördern. Besondere Flugschriften wurden bis jetzt nur wenige herausgegeben und in bestimmten Fällen verbreitet so z. B. um Betriebsversammlungen vorzubereiten. Nun will die Zentralstelle daran gehen, eine entsprechende volkstümlich gehaltene Flugschriftenliteratur zu schaffen. An der Parteischule soll ein Kurs für Agitatorinnen, in jedem Kreis womöglich eine Rednerinnenschule eingerichtet werden. Diese Pläne sind aus dem dringenden Bedürfnis der jungen kommunistischen Frauenbewegung heraus erwachsen. Die Schwierigkeiten ihrer Verwirklichung dürfen die Genossinnen nicht schrecken und entmutigen. Das darf auch der Umstand nicht tun, daß sie einen schweren Stand haben neben der alten wohlorganisierten und rührigen sozialdemokratischen Frauenbewegung, die über einen großen Stab geschulter und erfahrener Kräfte verfügt. Es heißt mutig und selbstverleugnend arbeiten, arbeiten und wieder arbeiten. Den kommunistischen Genossinnen Österreichs leuchtet ein großes Ziel, und die zermalmende Not der Millionen stählt ihren Willen, es zu erreichen.

Frauenwahlrecht.

Die Frauenvertretung im Tschechoslowakischen Parlament. Die junge, auf den Trümmern der habsburgischen Monarchie entstandene tschechoslowakische Republik, führte Ende April die ersten politischen Wahlen durch. Das tschechoslowakische Parlament zählt 300 Abgeordnete, der Senat 150. Das Recht zu wählen gehört allen Staatsbürgern beider Geschlechter vom 21., das Recht gewählt zu werden, vom 30. Jahre an; das aktive Wahlrecht zum Senat vom 26., das passive vom 45. Jahre an. Das Verhältniswahlrecht, das den Minderheiten zu ihrem Recht verhelfen soll, ist in der tschechoslowakischen Republik gut durchgebildet, da die Stimmen nach dreifachen Listen gezählt werden, so daß keine Bruchteile verloren gehen. Es gilt das System der gebundenen Listen.

Die Wahlen in der Tschechoslowakei haben der Sozialdemokratischen Partei starke Vermehrung der Stimmen gebracht. Von den 6198148 abgegebenen Stimmen zum Parlament erhielt die tschechoslowakische Sozialdemokratie 1590284, die deutsche 688201 und die magyarische (in der Slowakei) 108926. Zusammen wurden also 2387411 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Von den zu besetzenden 281 Mandaten (in dem Teschenergebiet und in Karpathorußland wird erst nach der Volksabstimmung über die Staatszugehörigkeit gewählt), fielen 74 der tschechoslowakischen, 31 der deutschen und fünf der magyarischen Sozialdemokratischen Partei zu. Wenn man zu diesen 110 Mandaten noch die 24 Mandate der tschechoslowakischen Nationalsozialisten und die drei Mandate der fortschrittlichen Sozialisten zählt, so stehen 137 sozialistische Abgeordnete gegen 144 bürgerliche. In den Senat wurden 41 tschechoslowakische, 16 deutsche Sozialdemokraten und 10 tschechoslowakische Nationalsozialisten gewählt, zusammen 67 Sozialisten und 72 Bürgerliche. Obgleich die Bürgerlichen die Sozialdemokraten als „Bolschewiki" denunziert hatten, ließ sich das arbeitende Volk nicht irre machen und wählte sozialdemokratisch. Die erzieherische Kleinarbeit von Jahrzehnten hat Früchte gebracht.

Und die Frauen? . . . Mit Freude kann man feststellen, daß die Frauen zu dem sozialdemokratischen Erfolg beigetragen haben. Die harte Schule des Lebens — doppelt hart während und nach dem Kriege — hat auch bei ihnen das Bewußtsein ihrer Lage geweckt und gestärkt. Da alle Parteien Frauen auf ihre Kandidatenlisten genommen hatten, war die Wahlbeteiligung der weiblichen Wahlberechtigten außerordentlich groß. Es wurden 13 Frauen in das Parlament gewählt, und zwar von den tschechoslowakischen Sozialdemokraten vier, von den Nationalsozialisten, den deutschen Sozialdemokraten und den tschechoslowakischen Bürgerlichen je drei. Im Senat erhielt nur eine Frau Sitz und Stimme: Genossin Eckstein ... In beiden Kammern sitzen also zusammen elf sozialistische Frauen und nur drei bürgerliche. Beweist das nicht, daß die sozialistischen Parteien mit der Gleichberechtigung der Frau mehr Ernst machen als die bürgerlichen? J. L.

Dienstbotenfrage.

Forderungen der Hausangestellten an die Gesetzgeber. In einer gutbesuchten Demonstrationsversammlung zu Berlin gelangte folgende Resolution zur Annahme:

„Die am 13. Juni versammelten Hausangestellten erheben einmütig Protest gegen die in ihrem Beruf noch immer bestehende überlange Arbeitszeit, welche noch heute 13 und 14, ja bis 18 Stunden täglich beträgt. Für alle Arbeitergruppen besteht seit dem 1. Januar 1919 eine gesetzlich festgelegte Arbeitszeit, nur der Hausangestellten hat man damals nicht gedacht. Alle Bemühungen des Zentralverbandes der Hausangestellten Deutschlands, auf dem Wege des Tarifvertrages die Arbeitszeit zu regeln und dem kommenden Hausangestelltengesetz vorzuarbeiten, scheiterten an dem ablehnenden Verhalten der Arbeitgeberschaft.

*) Nach Drucklegung dieses Artikels ist die Regierungskrise noch nicht beendet. Sie hat sich durch die Ablehnung der Mehrheit der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die neue Regierung mit einem Vertrauensvotum zu begrüßen, noch verschärft.

Wie dringend notwendig diese Regelung ist, beweisen seit dem Jahre 1914 die Statistiken der Krankenkassen, denn erst von diesem Zeitpunkt an sind auch die Hausangestellten krankenversicherungspflichtig. Das statistische Material spricht eine deutliche und eindringliche Sprache von Schäden geistiger und körperlicher Art in unzähligen Fällen, welche durch die übermäßig lange Arbeitszeit hervorgerufen worden sind. Der neue Reichstag, insbesondere das Reichsarbeitsministerium, werden daher ersucht, bis zur endgültigen Fertigstellung eines Hausangestellten-Gesetzes auf dem schnellsten Wege wenigstens die Arbeitszeit auch für die Hausangestellten gesetzlich zu regeln. Es kann für uns weder eine festgelegte Ruhezeit noch Arbeitsbereitschaft in Frage kommen, sondern auch wir fordern für unsern Beruf eine gesetzlich festgesetzte Arbeitszeit.

Unsere Forderungen an den Gesetzgeber lauten:

Der Hausangestellte hat eine Arbeitszeit von 10 Stunden, sie darf nicht vor 6 Uhr morgens beginnen und nicht nach 8 Uhr abends enden.

Der jugendliche Hausangestellte unter 18 Jahren darf nicht länger als 8 Stunden beschäftigt werden, und darf die Arbeitszeit nicht vor 7 Uhr morgens beginnen und nicht nach 7 Uhr abends enden.

An einem zu vereinbarenden Wochentage muß die Arbeitszeit um 3 Uhr nachmittags und am Sonn- und Feiertag um 2 Uhr beendet sein.

Jeder vierte Sonntag ist ganz arbeitsfrei.

Die Pausen betragen täglich 2 Stunden.

Von den Vertretern und Vertreterinnen aller sozialistischen Parteien des neuen Reichstages erwarten wir aber, daß sie unsere berechtigten Forderungen nicht nur unterstützen, sondern sich auch für eine schnelle Erledigung voll und ganz einsetzen.

Feuilleton

Großvater Archip und Lenjka.

Von Maxim Gorki.
(Fortsetzung.)

„Lenjka! Lenotschka!... Schau mal!..." rief der Großvater plötzlich entzückt aus und indem er sich in einem erstickenden Husten krümmte, streckte er dem Enkel irgend etwas Langes und Glänzendes entgegen.

„Mit Silber! Es ist ja Silber!... Kostet an fünfzig Rubel!..." flüsterte er.

Seine Hände und Lippen zitterten vor Gier und Schmerz und das ganze Gesicht zuckte.

Lenjka fuhr zusammen und stieß seine Hand fort.

„Versteck es schnell!... Ach, Großväterchen, versteck es!..." flüsterte er flehend und schaute sich ringsum.

„Na... was ist, Dummköpfchen! Hast Angst, mein Liebling? Ich schaute in ein Fenster, er aber hing dort... ich packte ihn und steckte ihn unter den Rockschoß... dann aber versteckte ich ihn im Gebüsch. Als wir aus dem Dorfe kamen, ließ ich die Mütze fallen, bückte mich und nahm ihn mit... Sie sind dumm! ... Auch das Tuch habe ich mitgenommen... da ist es!..."

Vor den Augen Lenjkas zerriß ein nebliger Vorhang und es erschien dies Bild: Er und Großvater gehen so schnell, wie sie nur können, die Dorfstraße entlang, weichen den Blicken der Vorübergehenden aus, gehen furchtsam dahin und Lenjka scheint es, daß jeder, der Lust hat, das Recht hat, sie beide zu schlagen, sie anzuspeien, zu schimpfen... Alles ringsum — die Zäune, die Häuser, die Bäume — sind in einen sonderbaren Nebel gehüllt und schwanken wie vom Winde bewegt... und es summen irgendwelche strenge, böse Stimmen... Dieser qualvolle Weg ist endlos lang und der Ausgang aus dem Dorfe ins Feld ist hinter der Menge der schwankenden Häuser nicht sichtbar, die sich ihnen bald nähern, als ob sie sie erdrücken wollten, bald irgendwo verschwinden und dabei ihnen mit den dunklen Flecken ihrer Fenster ins Gesicht lachen... Und plötzlich ertönt es aus einem Fenster laut: „Diebe! Diebe! Diebe, kleiner Dieb!..." Lenjka wirft verstohlen einen Blick zu Seite und sieht im Fenster jenes kleine Mädchen, das er vorher weinend gesehen hatte und das er schützen wollte... Sie hat seinen Blick aufgefangen und streckt ihm die Zunge heraus, ihre blauen Augleln aber blitzen böse und scharf und stechen Lenjka wie Nadeln...

Dieses Bild tauchte in der Phantasie des Knaben auf, verschwand sofort und hinterließ ein böses Lächeln, das er dem Großvater ins Gesicht schleuderte.

Der Großvater sprach fortwährend von irgend etwas, sprach, unterbrach sich durch Husten, fuchtelte mit den Händen, lächelte freudig über irgend etwas, schüttelte den Kopf und wischte den Schweiß ab, der in großen Tropfen aus den Runzeln seines Gesichtes hervortrat.

Eine große, zerrissene und zottige Wolke verdeckte den Mond und Lenjka sah das Gesicht des Großvaters fast nicht... Aber er stellte neben ihn das weinende kleine Mädchen, indem er sich ihr Bild ins Gedächtnis rief, und in Gedanken schien er sie beide zu vergleichen... Der gebrechliche, krächzende, habgierige und zerlumpte Großvater erschien ihm neben der, der er so bittres Leid zugefügt hatte, diesem weinenden, aber gesunden, frischen, hübschen Kind, überflüssig und fast ebenso böse und schlecht, wie Koczei, der Unsterbliche, im Märchen. Wie durfte man so etwas tun? Warum hatte er ihr weh getan? Es war nicht verwandt mit ihr...

Der Großvater aber knarrte:

„Wenn ich hundert Rubel... ersparen könnte!... Dann würde ich ruhig sterben..."

„Na!..." loderte plötzlich in Lenjka irgend etwas auf. „Schweige lieber! Ich würde sterben, würde sterben... Stirbst aber doch nicht... Du stiehlst..." kreischte Lenjka auf und sprang plötzlich, am ganzen Körper zitternd, auf. „Du alter Dieb!... Uh—uh!" und er ballte sein kleines, trockenes Fäustchen und schüttelte es vor der Nase des plötzlich verstummten Großvaters, ließ sich von neuem schwerfällig auf die Erde nieder und murmelte zwischen den Zähnen weiter: „Ein Kind hast du bestohlen... Ach, eine schöne Tat!...

Du alter Mann, tust so was... Du wirst in der anderen Welt dafür keine Vergebung finden!..."

Plötzlich bewegte sich die ganze Steppe und umfaßt von einem blendend blauen Lichte, erweitet sie sich... Der Nebel zuckte auf und verschwand auf einen Augenblick... Ein Donnerschlag erdröhnte und rollte mit dumpfen Getöse über die Steppe, erschütterte sie und den Himmel, über der jetzt ein dichter Haufen schwarzer Wolken, die den Mond ertränkt hatten, schnell dahinjagte.

Es wurde dunkel. Irgendwo in der Ferne leuchtete schweigend, aber drohend ein Blitzstrahl auf, und nach einer Sekunde dröhnte von neuem ein schwacher Donner... Dann trat eine Stille ein, die, wie es schien, kein Ende nehmen wollte.

Lenjka bekreuzte sich. Der Großvater saß unbeweglich und schweigend, als ob er mit dem Baumstamme, an den er sich mit dem Rücken gelehnt hatte, zusammengewachsen wäre.

„Großvater!..." flüsterte Lenjka in qualvoller Angst einen Donnerschlag erwartend. „Gehen wir ins Dorf!"

Der Himmel erbebte von neuem, loderte von neuem in einer blauen Flamme auf und schleuderte auf die Erde einen gewaltigen metallischen Schlag. Als ob tausende von eisernen Platten auf die Erde niederfielen und aneinander schlügen...

„Großvater!..." schrie Lenjka.

Sein Schrei, übertönt von dem Widerhall des Donners, klang wie ein Schlag an eine kleine, gesprungene Glocke.

„Was ist dir... mein Enkelchen... Fürchtest dich... ah!..." sagte der Großvater heiser, ohne sich zu rühren.

In seinen Worten tönten Bitterkeit und Schmerz und Hohn. Lenjka schien es, als ob sie ein Fremder gesagt hätte.

Große Regentropfen begannen zu fallen und ihr Rascheln klang so geheimnisvoll, als ob es vor irgend etwas warnte... In der Ferne war es schon zu einem vollen, breiten Ton gewachsen, der dem Reiben einer ungeheuren Bürste über die trockne Erde glich, — hier aber, bei Großvater und Enkel, klang jeder Tropfen beim Niederfallen auf die Erde kurz und abgerissen und erstarb ohne Widerklang. Die Donnerschläge näherten sich immer mehr und der Himmel flammte öfter auf.

Inhaltsverzeichnis. Genossinnen, an die Arbeit, in den Kampf! — Wahlergebnis und Krise. — Notizenteil: Aus der Kommunistischen Frauenbewegung: In einer öffentlichen Frauenversammlung zu Stuttgart; Öffentliche Frauenversammlung in München; Internationaler Sozialistischer Frauentag: Der internationale Sozialistische Frauentag in Rußland; Solidaritätskundgebungen ausländischer Sozialistinnen; Sozialistische Frauenbewegung im Ausland: Die Kommunistische Frauenbewegung Österreichs; Frauenwahlrecht: Die Frauenvertretung im Tschechoslowakischen Parlament; Dienstbotenfrage: Forderungen der Hausangestellten an die Gesetzgeber. — Feuilleton: Großvater Archip und Lenjka.

Druck: C. Häring, Degerloch.

Nummer 16 Zweiter Jahrgang

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin.

Die „Kommunistin" erscheint am 1., 11. und 21. eines jeden Monats. Preis vierteljährlich Mark 2.50, durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 2.50 (ohne Bestellgeld).

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortlich für die Redaktion: Clara Zetkin, Wilhelmshöhe Post Degerloch bei Stuttgart. — Verlag: Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19 517.

Der Hunger geht um.

Der Hunger geht um in Deutschland, der nackte Hunger, die grinsende, unverhüllte Not. Der Hunger, die Not, sie greifen nach Millionen Frauen und bestürmen sie mit Sorgen, mit Entbehrungen, die von Tag zu Tag unerträglicher werden. Arbeiterinnen, Angestellte, Beamtinnen aller Art fühlen, wie ihre Kraft bei der schlechten und unzureichenden Ernährung schwindet. Die Arbeiterfrauen, die Hausmütter bis hoch in die bürgerlichen Kreise hinauf wissen nicht mehr, wie sie wirtschaften sollen, um die Ihrigen nur einigermaßen satt zu machen. Brot, Mehl, Teigwaren, Graupen, Gries, Reis, Hülsenfrüchte, ja vielerorts nicht einmal Kartoffeln sind genügend zu haben. Fleisch, Fett, Öl, Butter, Zucker sind geradezu sagenhafte Nahrungsmittel geworden, die die meisten nur noch aus der Erinnerung kennen. Grünes Gemüse und erst recht Obst erscheinen als entrückte Luxusgenüsse. In den Läden locken zwar nahrhafteste und leckerste Dinge, Herz, was begehrst Du? Die Marktplätze und Marktbuden zeigen Berge junger Gemüse, Kirschen, Heidelbeeren, Himbeeren und anderes Beerenobst die Fülle. Kurz, öffentlich im freien Handel oder durch „Schieber" ist alles zu haben, was die Ernährung ausreichend und schmackhaft machen kann. Aber die Preise dafür, die Preise! Sie sind allmählich so ins Himmelblau emporgewachsen, daß nur noch Reiche und Sehr-Reiche sie zahlen können. Das Gleiche gilt von allem Lebensbedarf, gilt von Wäsche, Kleidung, Schuhen, von Holz und Kohlen, gilt von Gas und Elektrizität, von der Wohnungsmiete wie dem Eisenbahn-, Tram- und Postverkehr. Nicht bloß das, was man gewöhnlich als dringende Kulturbedürfnisse bezeichnet, auch Sättigung, Bekleidung, Beheizung und Reinlichkeit drohen allmählich zum Vorrecht von Kriegs- und Revolutionsgewinnlern zu werden, den gewöhnlichen Sterblichen unerreichbarer Luxus.

Trotz der gestiegenen Löhne, Gehälter und Preise der Handwerker? Es ist eine Tatsache, daß die Kosten der Lebensmittel, aller Dinge und Einrichtungen der Lebenshaltung so rasch vorwärts galoppiert sind, daß Löhne und Gehälter, daß die Einkommen aus der eigenen Arbeit ihnen nicht folgen konnten. Mögen sie noch so hoch erscheinen im Vergleich mit denen der Vorkriegszeit, so stehen sie doch fast durchweg noch tief unter den Preisen des gesamten Lebensbedarfs. Den selbständig erwerbenden und wirtschaftenden Frauen und Mädchen und den Hausmüttern braucht man das nicht erst durch die interessanten Ziffern der Statistiken des Herrn Dr. Kuczynski und des Herrn Professor Silbergleit über die Kosten des Existenzminimums in Berlin zu beweisen und ähnliche wissenschaftliche Studien. Sie alle fühlen es seufzend jeden Tag, wenn sie einkaufen, anschaffen wollen, und nachrechnen, daß ihr Wirtschaftsgeld nicht ausreicht, Nötiges, Unentbehrliches zu zahlen. Jede Arbeiterin, jede Hausfrau weiß, daß sie mit ein paar Mark Lohn oder Wirtschaftsgeld in der Vorkriegszeit viel besser durchkommen konnte, als heute mit einem großen Portemonnaie, das mit Papierscheinen vollgestopft ist. Teuerungspreise und Geldentwertung machen das Wirtschaften zur Qual, zur Hölle. Gerade für die Frau und am meisten für die Frau. Denn trotz der politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts erhält noch immer die Arbeiterin, die Angestellte, die Lehrerin usw. für ihre Betätigung geringeres Entgelt als der gleichleistende Mann, aber kein Bedarfsgegenstand wird ihr deswegen billiger verkauft. Die Hausmutter leidet unter der Sorge, für Mann und Kinder den Tisch zu bestellen und die Entbehrungen ihrer Lieben treffen sie härter als das eigene Darben.

In vielen Städten haben Lebensmittelkrawalle und Ladenplünderungen in die Welt geschrieen, wie hoch das Elend breitester Bevölkerungsschichten gestiegen ist. Das zwingende Bedürfnis den Magen zu füllen, die Blöße zu decken, die Empörung über die Wucherpreise der feilgebotenen Waren machten sich gewaltsam Luft. Marktbuden und Marktbestände wurden umgestürzt, Gemüse, Kirschen, Beeren, Kartoffeln fortgeschleppt oder auch im Handgemenge zerstampft; Schaufenster wurden zertrümmert und Läden ausgeraubt. Für Hamburg und andere Orte liegen die unwiderleglichen Beweise vor, daß Lockspitzel sich bei den Krawallen und Plünderungen besonders hervorgetan haben. Die Regierenden brauchen bei der Entente in Spaa den Nachweis, daß der Reichswehrminister Dr. Geßler so wenig wie sein Vorgänger Noske mit 100000 Weißgardisten die aufsässigen Habenichtse zum Kuschen bringen kann. Jedoch blaue Bohnen können wohl einzelnen Aufbegehrenden und Verzweifelnden den Mund stopfen, allein sie sind außer Stande, ein ganzes hungerndes, entbehrendes Volk satt zu machen.

Nicht bloß die städtische, die industrielle Bevölkerung leidet unter den Wucherpreisen, auch die ländliche Bevölkerung der Landarbeiter, Kleinbauern, Halb- und Viertelsbauern, die wohl ein Äckerlein ihr eigen nennen, aber doch mehr oder weniger an Lebensmitteln kaufen und für Lebenshaltung und Wirtschaft Erzeugnisse der Industrie und des Gewerbes anschaffen müssen. Gewiß der Bauer hat dank der geltenden Preise Einnahmen, die er sich früher nie träumen ließ. Aber er sieht unter schweren Sorgen das Geld schwinden wie den Schnee an der Sonne, weil zufolge der Teuerungspreise der gewerblichen Erzeugnisse, der künstlichen Düngemittel usw. seine Produktionskosten wucherisch hoch sind, und seine Wirtschaft in mehr als einer Hinsicht Not leidet. Nein, Handgranaten und Maschinengewehre vermögen auf die Dauer nicht den Schrei der Plage von Millionen zu ersticken. Jedoch ebenso wenig können Lebensmittelkrawalle und Plünderungen die blutigen Leiden der Massen heilen. Sie sind der begreifliche Ausdruck der Verzweiflung, aber keine Tat der Hilfe, der Rettung. Hilfe und Rettung gegen den umgehenden Hunger, die verzehrende Not kann nur durch das revolutionäre Handeln der werktätigen Massen kommen, die erkennen, wie ihrem Elend gesteuert werden kann, und die ihren Willen dafür einsetzen, daß ihm gesteuert wird. Des müssen die Frauen eingedenk bleiben, denen es sehr nahe liegt, bei Lebensmittelunruhen mitzutun, und die in Folge ihrer politischen Rückständigkeit sich ebenso leicht durch die brutale Gewalt der Herrschenden und Regierenden einschüchtern lassen, wie sie die gutgläubigen Opfer aller Schwindelversprechungen und Hilfs-Ersatzrezepte dieser werden.

Was anders aber als Schwindelversprechungen und Hilfs-Ersatzrezepte sind es, die dem Volk der Arbeit, die den Frauen gegen den Hunger, das Darben geboten werden? Die Frauen können den eigenen knurrenden Magen und den der Ihrigen nicht damit besänftigen, daß der Reichskanzler eine vermeintlich

Einfuhr von Lebensmitteln aus dem Ausland verhieß. Denn auf was es für sie ankommt, ist, daß die Preise für die eingeführten Lebensmittel erschwinglich sind. Und auf niedrige Preise dürfen die Frauen nicht rechnen. Was der Reichsernährungsminister im Reichstag ausgeführt hat, zerstört jede Hoffnung auf Verbilligung des Lebensbedarfs. Was davon aus dem Auslande bei uns eingeführt wird, das kann und wird nicht wohlfeil sein. Die Erzeugungskosten der Lebensmittel sind in der ganzen Welt unheimlich gestiegen, die deutsche Mark hat trotz der gebesserten Valuta noch geringen Wert; die Preise der inländischen Lebensmittel werden hoch bleiben, weil ihre Produktion teuer zustehen kommt.

Doch freue Dich, sorgenvolle Frau! Es ist vorgesehen, daß das Reich gegen 10 Milliarden aufwendet, um die einzuführenden ausländischen Lebensmittel zu verbilligen. Wie schön, wenn die Schaffenden nicht durch ihre Steuern und Abgaben die 10 Milliarden an die Reichskasse blechen müßten! Das Reich gibt ihnen also nur mit der linken Hand zurück, was es ihnen mit der Rechten nimmt. Ein starkes Anziehen der Steuerschraube hat schon begonnen, es wird noch schmerzhafter werden, wenn erst außer den vielen Milliarden zur Deckung der Haushaltskosten für Reich, Staat und Gemeinde auch die Milliarden für den gierig lauernden Ententeimperialismus entrichtet werden müssen. Und zu allen diesen Nöten droht noch die Plage der Plagen: Arbeitslosigkeit. Handel und Wandel stocken, viele Betriebe sind geschlossen oder arbeiten verkürzt, werden wohl auch ganz stillgelegt, ja abgebrochen. Viele Zehntausende Arbeiter und Angestellte, Frauen und Männer, liegen drohte auf dem Pflaster, viele Hunderttausende müssen tagweise aussetzen und zittern vor ihrer Entlassung. So ist kaum daran zu denken, daß die Löhne und Gehälter entsprechend den Kosten der Lebenshaltung steigen werden. Allein sogar dieses Günstigste vorausgesetzt, würde sich das wirtschaftliche Leben in einem sogenannten fehlerhaften Kreis bewegen. Das Steigen der Lebensunterhaltskosten zieht unvermeidlich ein Steigen der Löhne und Gehälter nach sich, das seinerseits ebenso unvermeidlich zu einer neuen Preiserhöhung des Lebensbedarfs führt und so fort. Es gibt nur eine Abhilfe gegen das Übel. Der fehlerhafte Kreis muß durchbrochen werden.

Wie kann das geschehen? Die notleidenden, versorgten und vergrämten Frauen fragen es begierig. Vielleicht durch den „allmählichen Abbau, die Lockerung der Zwangswirtschaft", wie es der Reichskanzler ankündigte? Ach nein! Dieser Weg besagt nichts als: „es wird fortgewurstelt, gute Zeiten für die Schieber!" Die Not, die Millionen überfallen hat und weitere Millionen zu überfallen droht, ist nur zu bannen, wenn die Massen der Werktätigen in Industrie und Landwirtschaft, in Stadt und Land sich klar darüber werden, daß die jetzigen Wucherpreise bloß einige Reiche immer reicher, die ungeheure Mehrzahl des Volks aber ärmer machen. In der Tat! Nur eine kleine Minderheit von großen Fabrikanten, Junkern, Händlern, Spekulanten, Schiebern schöpft mittels der Wucherpreise des Lebensbedarfs den Rahm der Wirtschaft ab. Für die breiten Massen der schaffenden Bevölkerung bleibt nicht einmal mehr die Dünn- und Magermilch.

Hammer und Sichel vereinigt müssen dem umgehenden Hunger wehren. Die Erzeuger der landwirtschaftlichen und gewerblichen Bedarfsgegenstände und die Verbraucher müssen gemeinsam die Wirtschaft unter ihre Kontrolle, ihre Aufsicht nehmen. Der Weg dazu ist die Wahl von Vertretern, von Räten, die ihren Auftraggebern Rechenschaft schuldig sind und jeden Tag von ihnen abberufen werden können. Wie die Arbeiter und Angestellten in Industrie und Gewerbe, in Handel und Verkehr ihre revolutionären Betriebsräte zu wählen haben, so müssen die landwirtschaftlichen Arbeiter und Angestellten auf den großen Höfen und Gütern ihre Gutsräte wählen, die Klein- und Mittelbauern ihre Bauern- bezw. Dorfräte. Diese Räte, die die industriellen und landwirtschaftlichen Betriebe kontrollieren, werden gemeinsam mit den bäuerlichen Genossenschaften und den Konsumvereinen wie anderen Vertretungen der Verbraucher die Verteilung und die Preise der landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugnisse regeln.

Nur durch die Tätigkeit und das Zusammenwirken der Erzeuger- und Verbraucherräte wird es möglich sein, einen genauen Überblick zu erlangen über den Bedarf der Gesamtheit und die vorhandenen materiellen Möglichkeiten an Rohstoffen, Arbeitsmitteln, Arbeitskräften, Lebensmitteln usw., um den Bedarf zu decken. Nur durch die Tätigkeit und das Zusammenwirken solcher Erzeuger- und Verbraucherräte wird eine gerechte Verteilung der vorhandenen Erzeugnisse jeder Art ermöglicht, ebenso eine Kostenregelung, bei der der Landwirt die ihm nötigen gewerblichen Erzeugnisse zu Preisen erhält, bei denen er bestehen kann, und bei der die städtische und industrielle Bevölkerung die Lebensmittel zu erschwinglichen Preisen zu kaufen vermag. Das Wirken von Räten des arbeitenden Volks in Stadt und Land, in Industrie und Landwirtschaft ist das Mittel, der Gegensatz zwischen den Interessen hier und dort zu überwinden und auszugleichen, die Kräfte einheitlich zusammen zu fassen.

Durch solche gemeinschaftliche Kontrolle und Regelung der Wirtschaft wird der kapitalistische Profit noch nicht ausgeschaltet, aber die Herrenmacht der großen Fabrikanten, Händler und Agrarier wird eingeschränkt, ihren Profit ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe der Verbraucher maßlos, ja verbrecherisch in die Höhe zu treiben. Redliche, fleißige Arbeit erhält ihren Lohn, ohne daß die schaffenden und verbrauchenden Massen in Stadt und Land der Auswucherung anheimfallen; Spekulanten, Schiebern und anderen Drohnen der Gesellschaft wird das Handwerk gelegt. So muß sich die Tätigkeit der Räte als das erfolgreiche Mittel erweisen, den umgehenden Hunger, die drückenden Entbehrungen zu verscheuchen. Gleichzeitig ist die von ihnen ausgeübte Aufsicht über die Wirtschaft der erste vorbereitende praktische Schritt zur kommunistischen Ordnung. Der Kontrolle der Wirtschaft durch die Räte der Schaffenden wird die Verwaltung und Leitung der Wirtschaft durch die Räte folgen, und schließlich die Überführung der großen Mittel industrieller und landwirtschaftlicher Gütererzeugung aus dem Besitz einer kleinen bevorrechteten Klasse in das Eigentum der Gesellschaft. Erst mit dieser gewaltigen Umwälzung wird die Gütererzeugung aufhören, dem kapitalistischen Profit einzelner Besitzenden, dem Reichtum und der Macht einer kleinen Minderheit zu dienen. Sie wird nur einem Gebot gehorchen: die Bedürfnisse aller Arbeitenden, aller Schaffenden zu befriedigen.

Frauen und Mädchen des arbeitenden Volks, die Ihr vor den wütenden Bissen des Hungers, den scharfen zerfleischenden Klauen der Entbehrungen zittert, wehrt die Euch und die Euren überfallenden tückischen Feinde ab. Seid eingedenk, daß auch Ihr über die Wahl und das Wirken von Räten zu entscheiden habt, die den Kampf gegen Wucherpreise des Lebensbedarfs und Mangel an Lebensbedarf aufnehmen. Überall, wo der Schrei Hungernder, Verzweifelnder losbricht, überall, wo das Elend stumm in den Winkeln hockt, da müßt Ihr dafür sorgen, daß der Ruf ertönt: Kontrolle der Wirtschaft, Regelung der Verteilung und der Preisfestsetzung des Lebensbedarfs durch Räte. Als Arbeiterinnen, Angestellte, Beamtinnen, als Kleinbäuerinnen, Hausfrauen, Mitglieder von Konsumvereinen und Genossenschaften habt Ihr das Recht, Eure Räte zu wählen und selbst als Räte gewählt zu werden. Nutzt dieses Recht, und Ihr werdet Euer Schicksal schmieden, statt daß das Schicksal auf Euch herumhämmert und Euch zermalmt. Frauen und Mädchen des schaffenden Volks! Auf zum Kampf gegen Auswucherung und Not, auf zum Kampf gegen den umgehenden Hunger!

Parlamentarisches Puppenspiel.

Die Krise hat ihren Abschluß mit der Regierungsbildung gefunden, die damals gesichert erschien, als Nr. 15 „Die Kommunistin" gedruckt wurde. Jedoch nicht ohne vorheriges weiteres tagelanges Hängen und Würgen, das die ganze Jämmerlichkeit des Parlamentarismus in dieser revolutionären Entwicklungszeit beleuchtete.

Als nämlich die „regierungslose, die schreckliche Zeit" durch die entsprechenden, üblichen Geschäftsmächeleien gebannt zu sein schien, drohte der mühsam ausgeklügelte Regierungsbau zusammenzubrechen, gleich einem Kartenhaus. Durch Stöße von rechts und von links. Die deutschen Volksparteiler gedachten ihren Sieg ganz auszukosten und machten Zentrümlern und Demokraten

das Heiligste streitig: Ministersessel. Unter dem Vorwand, der „Wiederaufbau" erfordere „Fachminister" heischten sie die Besetzung der wirtschaftspolitischen Ministerien mit zuverlässigen politischen Kommis der Schwerindustriellen und Finanzkapitalisten. Die Mehrheitssozialdemokraten ihrerseits mimten für das liebe Publikum auf der Galerie die oppositionelle Tugend. Ohne ihre „wohlwollende Neutralität" konnte die Regierung der trimmlerenden Rechten nicht als parlamentarisch angestrichene Regierung bestehen. Die Müller, Bauer & Cie. lehnten es aber ab, ihr ein Vertrauensvotum auf Vorschuß zu erteilen, wenn sie nach Eröffnung des Reichstags der „Volksvertretung" ihr Programm von Gnaden vortragen würde.

Darob Heulen und Zähneklappern unter den betriebsamen Ministerfabrikanten. Sie sahen ihre Felle bachab schwimmen. Im verzweifeltsten gebärdeten sich die Demokraten. Dank dem Kuhhandel hofften sie im Reichstag und in der Regierung eine Macht zu ergattern, auf die sie parteipolitisch, parlamentarisch einen Anspruch erheben können. Sie prügelten ihre ungetreuen mehrheitssozialdemokratischen Freunde mit den gleichen Ruten, mit denen diese seit Ausbruch der Krise die Unabhängigen gestrichen hatten. Nämlich mit den Vorwürfen, des Muts zur Verantwortlichkeit zu entbehren und die parteipolitischen den „vaterländischen" Interessen voranzustellen.

Der neue Reichstag trat zusammen. Er fand zwar einen sagenhaften, amtsbereiten Reichskanzler, aber keine Regierung, nichts als die den parlamentarischen Gemütern tröstliche Hoffnung, daß ihm Herr Fehrenbach eine solche in den nächsten Stunden bescheren werde. Es ist gekommen, wie es kommen mußte, sonige der Parlamentarismus redet, die besitzende Minderheit herrscht, und das Proletariat schweigt, sich fügt. Die zärtlichen Verwandten haben sich gefunden. Der Pakt zwischen links und rechts der bürgerlichen Gegner, zwischen Kleinbürgertum und Großbourgeoisie ist nun auch in der Form perfekt. Unter den Händen der erfahrenen Doktoren interfraktioneller Besprechungen plichte die Regierung endlich das Licht der Welt. Deutsche Volksparteiler, Zentrümler und Demokraten hatten sich über die Personen der zu ernennenden „Fachminister" glücklich geeinigt. Bis dazu vereinbarende Regierungsprogramm fix und fertig war, durften sich die „Volksvertreter" trollen, um dann die Darlegung und Begründung dieses Programms durch den Reichskanzler entgegen zu nehmen.

Das Regierungsprogramm entspricht durchaus den Grundlagen, die in Nr. 15 der „Kommunistin" umrissen worden sind. Es ist Ausdruck der Kapitulation der Demokratie vor dem Militarismus, der harmonischen Vereinigung beider zur Niederhaltung der werktätigen Massen, die durch Verfall und Verwesung des Kapitalismus vorwärts getrieben werden zum Kampf für den Kommunismus. Wohl sind die Kappisten und die von ihnen vertretenen Schwerindustriellen, Finanzkapitalisten und Junker in der Form unterlegen, in der Sache aber haben sie gesiegt. Dank der Kleinbauern und Kleinbürger hat ihnen der Stimmzettel bescheert, was die Döberitzer Hakenkreuze ihnen bringen sollten und wollten. Sie brauchen nun nicht mehr danach zu trachten, durch den Bruch der Verfassung zur Regierung zu gelangen, sie herrschen unter dem Schutz der Verfassung in der Regierung, sie haben und sind die Regierung. Das Kabinett Fehrenbach ist eine Kapp-Ersatzregierung, die sich jedoch von anderem Ersatz der Kriegs- und Revolutionszeit wesentlich unterscheidet. Sie ist keineswegs bloß Etikette, vielmehr vollgewichtiger Inhalt. Die an Wand gedrückte kleinbürgerliche Demokratie der Zentrümler und Demokraten wird in ihr die Musik machen dürfen zu dem Tanz, den die Stinnesgewaltigen diktieren.

Herr Fehrenbach erklärte, das Kabinett werde nicht gegen die Arbeiter regieren und belegte in einem Atem die Einführung der Klassenherrschaft mit dem großen Bann. Natürlich meinte er damit lediglich die Einführung der proletarischen Klassenherrschaft durch die Diktatur des Proletariats, die Räteordnung. Denn die Klassenherrschaft der Bourgeoisie braucht nicht erst eingeführt zu werden, sie besteht, verschärft zur gewaltsamen Klassendiktatur über die Ausgebeuteten, ausgeübt mittels Stahlhelmler und Maschinengewehren. Allein diese Klassenherrschaft und Klassendiktatur ist ja nach des Reichskanzlers und der Besitzenden Meinung die „göttliche" oder auch „natürliche" Ordnung der „Klassenharmonie". Des Reichskanzlers Worte paaren sich denn auch sinnig-minnig mit der Tatsache, daß die neue Regierung das von der alten Koalitionsregierung der Demokratie begonnene Bitten und Betteln bei der Entente um 200 000 Weißgardisten fortsetzt. Als „ultimo ratio", als letztes Mittel, „zur Aufrechterhaltung der inneren Ruhe und Ordnung", wie der demokratische Reichswehrminister verschiedener ausländischer Zeitungskorrespondenten mitgeteilt hat. Die Ruhe und Ordnung des ausbeutenden, verknechtenden Kapitalismus!

Es war schlichte Selbstverständlichkeit, daß Deutschdemokratie, Zentrum und Deutsche Volkspartei der Regierung und ihrem Programm Treue gelobten. Jede einzelne Partei mit mild-wehmütigem Bedauern, daß sie manchen Pflock ihres eigenen Programms zurückstecken mußte, aber jede auch mit echtesten Schmierenpathos schwörend, daß sie dieses „Opfer" angesichts der Zeitennot nur dem „Vaterland" bringe. Ganz richtig! Die bürgerliche Gesellschaft des Kapitalismus, der aus den Leibern und Seelen der Besitzlosen und Wenigbesitzenden Gold preßt, ist tatsächlich das „Vaterland" der bevorrechteten Klassen und ihrer Schützer. Im Schatten der Vaterlandssorge gesellte sich zu den nun regierenden Parteien ebenso selbstverständlich die Mehrheitssozialdemokratie. Sie hat die große internationale Heimat der Ausgebeuteten und Enterbten, den Welt- und Menschheit umspannenden Kommunismus, seit Kriegsausbruch an das nationale Vaterland der Ausbeutenden verraten. Und als Politik des kapitalistischen Wiederaufbaus und des Kampfes gegen den Sozialismus wird die Politik der neuen Regierung die „Kontinuität" den ununterbrochenen Zusammenhang mit dem Regiment der Müller, Bauer wahren. Das veränderte Firmenschild ändert die Sache nicht. Die Mehrheitssozialdemokratie beantwortete denn auch durch den Abgeordneten Scheidemann und Hermann Müller die Regierungserklärung mit dem Gelöbnis wohlwollender Neutralität. Für die Opposition in ihren Reihen und die grollenden Massen begleitet mit der Drohung, daß die Partei „erschröcklich" werden könne, wenn, ja wenn ... Dazu kennzeichnend genug knatterndes Kleingewehrfeuer gegen die Parteien der Rechten und Aufgebot aller Großkampfmittel gegen die Unabhängige Sozialdemokratie. Allein das vernichtend gedachte Gelöse war letzten Endes doch nichts als des seligen Münchhausens eingefrorene und wieder aufgetaute Töne aus dem Posthorn des Wahlkampfes.

Die Unabhängige Sozialdemokratie schickte die Abgeordneten Lebedour und Henke vor zur Auseinandersetzung mit der Regierung und den gegnerischen Parteien. Beide Redner verlegten das Schwergewicht ihrer Ausführungen in den Kampf gegen die Scheidemänner und ihre kapitalistenfromme Politik des Verrats. Einen breiten Raum nahm dabei die Darlegung der Gründe ein, weshalb es die Unabhängige Sozialdemokratie ablehnte, mit der Mehrheitssozialdemokratie und bürgerlichen Parteien zusammen eine Koalitionsregierung zu bilden. Genosse Henke parierte sehr wirksam das deswegen erhobene Geschrei der Sozialpatrioten mit der Vorlegung eines Dokuments, das die tiefe Verlogenheit dieses Geschreis erweist, und darüber hinaus die tiefe Verlogenheit der ganzen Politik, die es decken sollte. Es handelt sich um ein „Vertrauliches Handschreiben", in dem der mehrheitssozialdemokratische Parteivorstand Rücksprache mit Mitgliedern in der Regierung der Presse Richtlinien für die Behandlung der Regierungskrise gibt. In dem Schreiben wird unumwunden ausgesprochen, daß die führenden Mehrheitssozialdemokraten von vornherein den Eintritt der Unabhängigen Sozialdemokratie in die Regierung für ausgeschlossen hielten, jedoch dazu aufforderten, um damit einen Vorwand für ihre eigene Weigerung zu haben, bei einer neuen Koalitionsregierung mitzutun. Sie wollten eine rein bürgerliche, stark nach rechts gerichtete Regierung, die die Bedingungen der Konferenz zu Spaa unterzeichnen und die Verantwortung dafür tragen müsse, im besonderen die Verantwortung für die weitere Auflösung der Armee. Diese wenig lockende Verantwortung trat nicht nach dem Geschmack der Herren, die ohne Furcht vor der von Scheidemann verfluchten verdorrenden Hand den Friedensvertrag zu Versailles unterzeichnet haben, dessen Frucht Spaa ist, die zwangsläufige Folge der gegenrevolutionären Außen- und Heimatspolitik der Mehrheitssozialdemokraten. Die bürger-

lichen Parteien haben das politische Schiebergeschäftchen ihrer mehrheitssozialdemokratischen Bundesgenossen achselzuckend mit dem Vermerk verzeichnet: „So etwas tut man, so etwas sagt man nicht." Daß es aufgedeckt und gestäupt wurde, dürfte weitere Proletarier aus der Gefolgschaft der Mehrheitssozialdemokratie lösen.

Weniger glücklich als in ihrem Waffengang gegen die Ebertiner war die Unabhängige Sozialdemokratie in der Darlegung ihrer eigenen programmatischen Haltung. Genosse Ledebours Rede zerflatterte in eine Fülle Einzelheiten des parlamentarischen Kampfes alten Stils. Genosse Henke betonte die grundsätzliche Forderung der Diktatur des Proletariats, der Räteordnung, der Internationalität des proletarischen Klassenkampfes, der außerparlamentarischen-revolutionären Aktion der Massen. Allein trotz wuchtig und scharf geprägter Gedanken spiegelte die Rede die grundsätzliche und taktische Unentschlossenheit der Partei wider. Die Schwäche der unabhängig-sozialistischen Ausführungen war, was in ihnen fehlte. Ein Mehr an scharf gefaßter grundsätzlicher Erkenntnis, ein Mehr an Willen zur Tatbereitschaft, das große organisatorische Pfund der Partei revolutionär zu nützen.

Die kleine Fraktion der Kommunisten schleuderte ihren Fehdehandschuh der Regierung, der bürgerlichen Gesellschaft ins Gesicht. Sie gab ihrer Stellungnahme das Leitmotiv einer Solidaritätserklärung mit den revolutionären Proletariern aller Länder und namentlich mit dem heldenmütigen russischen Proletariat, mit dem sozialistischen Räte-Rußland. Sie forderte ein sofortiges Schutz- und Trutzbündnis mit diesem und rief die Massen außerhalb des Reichstags auf, ihre Macht für eine revolutionäre Auslandspolitik aufzubieten. Sie forderte insbesondere von den Massen ihre Solidarität mit Sowjetrußland kraftvoll zu betunden durch die Verhinderung der Transporte von Waffen, Munition usw. für die polnischen Heere. Sie stellte fest, daß die vorliegenden sozialen Aufgaben zwingend auf den Umsturz der bürgerlichen Gesellschaft hinweisen, auf die Umwandlung der kapitalistischen Profitwirtschaft in die kommunistische Bedarfswirtschaft. Sie brandmarkte die Unzulänglichkeit, das gegenrevolutionäre Wesen des Regierungsprogramms angesichts der Zeitforderungen und stellte ihm die Forderung der Diktatur des Proletariats durch die Räte entgegen. Sie ließ scharf das Gebot der Stunde für das Proletariat hervortreten, durch die Wehl revolutionärer wirtschaftlicher und politischer Arbeiterräte die notwendigen Organe des Kampfes zur Niederringung des Kapitalismus zu schaffen, wie auch die notwendigen Organe für den Aufbau der sozialistischen, der kommunistischen Ordnung.

Die deutschnationalen Heißsporne der militaristischen Monarchie ließen durch ihren Helfferich eine Attacke gegen die Regierung reiten. Trotz der Schneidigkeit, ja Dreistigkeit der Aufführung nichts als ein Manöver, das schlecht die Freude über den erreichten Triumph verbarg und die Sozialdemokraten beider Fraktionen in ein zwar sehr wortkräftiges, aber alles in allem belanglosen Zwischenrufgefecht mit Helfferich verstrickte, diesen Typus des draufgängerischen gegenrevolutionären Konjunkturpolitikers. Das von den Unabhängigen Sozialdemokraten beantragte Mißtrauensvotum gegen die Regierung wurde mit 313 gegen 63 Stimmen abgelehnt, es erhielt außer den Stimmen der antragstellenden Partei nur die der zwei kommunistischen Stimmen. Um das gute Einvernehmen zwischen den Mehrheitssozialdemokraten und der Regierung zu wahren, wurde für diese kein Vertrauensvotum in der Form beantragt. Man begnügte sich mit der Erklärung, der Reichstag habe das Programm der Regierung „zur Kenntnis genommen und erwarte, daß diese ihrer Erklärung entsprechend die Politik des Reichs insbesondere auch bei den bevorstehenden Verhandlungen zu Spaa führen werde". Diese Zustimmungserklärung zur Regierungspolitik empfing auch den Segen der Scheidemänner. Sie gelangte zur Annahme mit 253 Stimmen gegen 62 der Unabhängigen und Kommunisten bei Stimmenenthaltung von 34 Deutschnationalen, die eine etwas geänderte Fassung beantragt hatten.

Mit der parlamentarischen Mehrheitserklärung ausgerüstet sind die Vertreter der Regierung nach Spaa gegangen. Nach parlamentarischem Brauch soll dies Vertrauen der Volksmehrheit für die Regierung bedeuten. Die proletarischen Massen dürfen keinen Zweifel darüber lassen, daß die Vertreter der Regierung in Spaa nicht Vertreter der Interessen und des Willens der Werktätigen sind. Sie müssen durch gewaltige Kundgebungen außerhalb des Parlaments zum Ausdruck bringen, daß sie nicht hinter der Forderung stehen: 200 000 Stahlbehelmte für Deutschland zum Schutz der kapitalistischen Ausbeutungsmacht. Daß sie ein anderes fordern, erkämpfen werden: die Entwaffnung der Bourgeoisie und die Bewaffnung des Proletariats. Daß sie die Proletarier der Ententestaaten aufrufen, den Kampf gegen den Imperialismus in ihren Heimatländern tatkräftig aufzunehmen, wie sie selbst diesen Kampf in Deutschland unentwegt weiter führen wollen. Daß sie die Ueberwindung und Vernichtung des Versailler Friedensvertrags nicht von der kapitalistischen Internationale des Völkerbundes erwarten, sondern von der Weltrevolution des international kämpfenden Proletariats. Daß die deutschen Proletarier entschlossen sind, mit ihren französischen Brüdern gemeinsam am Aufbau des freventlich verwüsteten Nordfrankreich zu arbeiten, jedoch nicht unter dem Joche des Kapitalismus und zu Nutz und Frommen der Ausbeuter diesseits und jenseits der Grenze. Daß sie eine Politik der Freundschaft mit Räterußland durchsetzen und treue Solidarität üben werden mit diesem heldenhaften Vorkämpfer der Weltrevolution, des Kommunismus. Daß sie ebenso gewillt sind, gegen die kapitalistische Heimatpolitik der Regierung die revolutionäre Politik des Proletariats zu stellen. Sich verschärfende Ernährungsschwierigkeiten, der Druck des zehnprozentigen Steuerabzugs auf Lohn und Gehalt, die verbrecherische Sabotage der Wirtschaft durch das profitdürstende Unternehmertum fordern dazu heraus.

Lebensmittelunruhen in zahlreichen Städten, Demonstrationen gegen den abzuziehenden Steuervorschuß an das Reich, die Forderungen und Kundgebungen Arbeitsloser sind beachtenswerte Symptome für die Stimmung breitester Massen. Sie sind jedoch noch keine revolutionären Aktionen. Die wachsende Massengärung muß Ausdruck einer einheitlichen Erkenntnis und eines einheitlichen Willens werden, der zur Tat treibt, die einheitlich auf ein Ziel gerichtet ist: Eroberung der politischen Macht, Aufrichtung der proletarischen Diktatur. Aus Arbeit und Kampf für die Ueberwindung der hundertfel Nöte, die die Werktätigen blutig geißeln, aus Arbeit und Kampf gegen die Gewalten, die sich der Ueberwindung dieser Nöte entgegenwerfen, werden die revolutionären wirtschaftlichen und politischen Räte des schaffenden Volks geboren werden. Noch sind es nicht die Massen, die die Krisen der Politik und der Wirtschaft entscheiden. Als Diener des Kapitalismus scheint der Parlamentarismus Herr des Massenschicksals. Aber die Massen müssen und werden das Wort ergreifen. Das parlamentarische Puppenspiel, das an den Drähten der kapitalistischen Wirtschaft läuft, wird über den Haufen purzeln, wenn das Proletariat mit gewaltiger Faust dazwischen fährt und seine Riesenstimme donnert: Quos ego! Wart', ich werd' Euch!

Eine Wahllehre.

„Ihr Frauen entscheidet bei dieser Wahl über euer Schicksal, über das Schicksal eurer Kinder, ja über das Schicksal des ganzen Volkes! Ihr gebt mit euren Stimmen den Ausschlag für Krieg oder Frieden, für Freiheit oder Sklaverei, für Aufbau oder Untergang!" So sagten Männerstimmen vor dem 6. Juni. Und die Frauen haben die Entscheidung herbeigeführt. Das heißt vorläufig, soweit zur Zeit im Parlament Entscheidungen fallen können, solange die große Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit noch nicht außerhalb des Parlaments erfolgt.

Wie ist diese Entscheidung ausgefallen? Wie wir Kommunisten sie nicht anders erwartet haben. Die Gegenrevolution hat sich gesammelt und befestigt. Den Proletariern winkt Unterdrückung und Ausbeutung, nicht der Aufstieg aller Begabten, sondern nur derjenige der Besitzenden, nicht die Freiheit, vielmehr die Lohnsklaverei, keine Regelung des Bedarfs und Verbrauchs durch die Räte als Vertreter aller Arbeitenden, dafür weiterhin die wildeste Anarchie der Produktion und erst recht der Konsumtion. Die Herrschenden werden das Volk weiter hungern und Steuern zahlen lassen, und die Besitzenden werden nicht ruhen und rasten, immer mehr Reichtum gierig an sich zu reißen. So wenigstens wenn es nach ihrem Wunsch und Wollen geht.

Betrachten wir die Wahlergebnisse, so sehen wir, daß die Rechts-Parteien, die für Fürsten- und Militärmacht schwärmen, verhältnismäßig an Stimmen gewonnen haben. Die sozialistischen Parteien haben keinen Stimmenzuwachs bekommen. Eine Änderung ist aber insofern erfolgt, als die Stimmenzahl der Mehrheitssozialisten geradezu riesig zurückgegangen ist, die der Unabhängigen Sozialdemokratie dagegen sich reichlich verdoppelt hat, und das neben ihr die Kommunisten mit fast einer halben Million Stimmen stehen. Die bürgerlichen Parteien der Deutschnationalen, des Zentrums, in Bayern der Bayerischen Volkspartei usw. erhielten zusammen rund 10½ Millionen Stimmen, die Demokraten gegen 2 Millionen. Die sozialistischen Parteien musterten zusammen rund 10½ Millionen Wähler und Wählerinnen.

Die Wahlziffern zeigen deutlich, daß nicht die Quantität, aber dafür die Qualität der für den Sozialismus und Kommunismus Kämpfenden gestiegen ist. Der Beweis dafür ist die Abwanderung von der Mehrheitssozialdemokratie zur Unabhängigen Sozialdemokratie und noch besser von dieser zur Kommunistischen Partei. Das bedeutet eine Entwicklung nach vorwärts! Gerade auf die Qualität, auf die klarere Erkenntnis, den stärkeren Willen, die größere Opferwilligkeit der Proletarier muß der größte Wert gelegt werden. Je selbstbewußter die Massen sind, je klarer sie denken, desto größer ist ihre Macht den Kapitalismus zu überwinden und den Kommunismus zu verwirklichen. Nicht die Stimmenzahl, nicht Papiersoldaten sind maßgebend für diese Macht, das ist der Geist, der Wille, das Handeln der Männer und Frauen im werktätigen Volk. Auf die Stärke und Tiefe des revolutionären Denkens und Wollens der Volksmassen kommt es an. Zäh und fest wird der Sturmtrupp der selbstbewußten Massen sein Ziel verfolgen.

Daß die bürgerlichen Parteien nicht zurückgegangen sind, nimmt nicht Wunder, wenn man bedenkt, daß sie über Riesenkapitalien und größte gesellschaftliche Macht verfügen, und daß sie bei den Wahlen alles aufgeboten haben, um möglichst viele Stimmen zu kaufen. Ob mit den Stimmen auch die Herzen und Geister gewonnen werden, danach fragten sie zunächst nicht. Im Dienste der Reichen und Mächtigen standen Millionen von Plakaten, Schriften, Broschüren, Zeitungen, Tausende von Menschenzungen, die beredt große Massen des arbeitenden Volkes für die bürgerlichen Parteien einfingen.

Besonders leicht haben sich Millionen Frauen beschwätzen lassen. Noch nie haben sich die bürgerlichen Parteien öffentlich so eifrig mit Frauenangelegenheiten beschäftigt, noch nie mit so schönen Versprechungen wie ein Bräutigam um eine Braut, um die Gunst der Frauen geworben, wie bei den letzten Wahlen. Und die törichten, politisch meist noch ungeschulten Wählerinnen haben den Versprechungen und Phrasen geglaubt. Sie schauten sich nicht die Vergangenheit der um sie werbenden Parteien an. Die Frauen haben vorwiegend konservativ, ja reaktionär gewählt. Es besagt dies, daß sie dazu beigetragen haben, die Macht der Industriekönige, der Bankfürsten, der Junker und anderer Geldsackgewaltiger zu stärken. Schwarz auf weiß läßt sich das nachweisen in einer Statistik der Stadt Köln, in der auch diesmal wieder Männer und Frauen getrennt an die Wahlurne gegangen sind. Es wurden hier in 264 von 290 Wahlbezirken abgegeben für:

	Gesamtstimmen	Männerstimmen	Frauenstimmen
Zentrum	82 115	32 964	49 151
Mehrheitssozialisten	60 429	36 295	24 134
Deutsche Volkspartei	33 712	17 768	15 914
Unabhängige	27 218	18 245	8 973
Demokraten	11 231	6 554	4 677
Christliche Volkspartei	8 307	4 247	4 060
Deutschnationale	6 612	3 190	3 422
	229 627	119 263	110 364

Aus diesen Ziffern ergibt sich verschiedenes. Es haben rund 9000 Frauen weniger als Männer abgestimmt. Aber sicherlich ist in Köln wie überall die Zahl der wahlberechtigten Frauen größer gewesen als diejenige der wahlberechtigten Männer. Viel mehr Frauen als Männer haben mithin ihr Wahlrecht nicht ausgenutzt und dadurch den Parteien der Rechten ein Übergewicht gegeben. Nur das Zentrum und die offen monarchistischen Deutschnationalen haben nicht darunter gelitten, daß die Frauen wahlverdrossen waren, namentlich das Zentrum hat Dank der Frauenstimmen gesiegt. Der starke Einfluß der Geistlichkeit hat ihm die weibliche Wählerschaft gesichert. Er kommt auch darin zum Ausdruck, daß die vom Zentrum abgesplitterte Christliche Volkspartei weniger Frauen als Männerstimmen erhalten hat.

Bei der Deutschen Volkspartei und den Demokraten überwiegen die Männerstimmen. Für die sozialdemokratischen Parteien haben bei weitem mehr Männer als Frauen gestimmt. Die niedrige Zahl der Frauenstimmen für die Unabhängigen fällt besonders auf. Sie zeigt, wie konservativ die Frauen sind, wie abgeneigt „dem Neuen", dem Radikalen. Die für die Liste der Unabhängigen Sozialdemokratie abgegebenen Frauenstimmen blieben um mehr als die Hälfte hinter den Männerstimmen zurück. Hätten die Frauen in gleichem Verhältnis wie für das Zentrum so für die Unabhängige Sozialdemokratie gestimmt, so würde diese statt rund 8000 rund 24 000 Wählerinnen gemustert haben. Der Abstand läßt die volle Macht der Geistlichen und der Vergangenheit über die Frauen erkennen. Das gleiche Bild wie in Köln — wenn auch nicht ganz so scharf gezeichnet — ergibt der Wahlausfall in zehn Wahlbezirken der Stadt Hannover, wo Männer und Frauen getrennt abstimmten. Die dort abgegebenen 18 241 Männer- und 19 876 Frauenstimmen verteilten sich wie folgt:

	Männer	Frauen
S.-P.-D.	8 465	9 001
D.-Hannov. Partei	2 005	2 464
Zentrum	780	1 224
Demokraten	636	684
Deutsche Volkspartei	2 103	2 697
Deutschnationale Partei	782	888
D. Sozialisten	48	29
Natl. Demokraten	35	33
K.-P.-D.	178	99
U.-S.-P.-D.	3 137	2 683

Auch hier in Hannover haben also alle bürgerlichen Parteien mitsamt ihren mehrheitssozialdemokratischen Busenfreunden mehr Frauen- als Männerstimmen erhalten, das Zentrum sogar um fast ein Drittel mehr. Dagegen haben erheblich weniger Frauen als Männer für die Unabhängigen und die Kommunisten gestimmt. Man darf wohl annehmen, daß im allgemeinen die Frauen weniger und reaktionärer abgestimmt haben als die Männer. Das ist von ausschlaggebender Bedeutung für den Ausfall der Wahlen geworden. Bedenken wir doch, daß sie die weitaus größere Hälfte der Wählerschaft in Deutschland ausmachen. Kamen in Deutschland schon vor dem Kriege auf 1000 Männer 1024 Frauen, so hat sich der Frauenüberschuß in Folge des Weltkriegs und der revolutionären Kämpfe noch stark vergrößert. Wir haben heute 2 Millionen mehr Frauen als Männer in Deutschland.

Frauenstimmen haben bei den Wahlen die Gegenrevolution gerettet. Unter diesen Frauenstimmen haben sich Hunderttausende, Millionen von Proletarierinnen, von Frauen und Töchtern des arbeitenden Volks befunden. Diese sind damit zu Retterinnen der Klassenherrschaft der Kapitalisten geworden, die ihre Gatten, Brüder und Söhne ausbeuten und unterdrücken und sie selbst zu hungern zwingt, sie selbst entrechtet, ausbeutet und unterdrückt. Millionen Frauen haben mit ihrem Stimmzettel dazu geholfen, die „Diktatur des Kapitals" zu befestigen und zu erhalten. Sie haben den schweren, opferreichen Kampf ihrer Brüder um das hohe Ziel des Kommunismus geschädigt. Daß dies so ist, liegt zum Teil mit an der jahrhundertelangen Unterdrückung und Einschließung der Frau in die vier engen Wände des Heims, liegt mit an ihrer maßlosen Ausbeutung durch den Kapitalismus. Wir Kommunisten dürfen uns durch die Rückständigkeit der Frauen nicht entmutigen lassen. Wir müssen sie durch unsere aufklärende Agitation überwinden. Die Zahlen zeigen uns, wie groß das Feld ist, das wir zu bestellen haben, und wie schwer es zu bearbeiten ist. Das muß uns ein Ansporn sein und darf uns nicht entmutigen. Ein neues Frauengeschlecht soll erstehen, das uns versteht und mit uns kämpft für Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe. Unermüdlich, mit nie versiegender Kraft werben wir für unser Ideal unter den Frauen werben. Sie sollen ihren Brüdern die Hände reichen, Schulter an Schulter mit ihnen kämpfen bei der Arbeit für den Kommunismus, sollen für das

Neuland der Zukunft, wo goldene Freiheit und edle Menschlichkeit triumphiert, und unser heute trotz politischer Gleichberechtigung unfreies und unterdrücktes Geschlecht, die ganze unterdrückte Menschheit durch den Kommunismus erlöst sein wird. Martha Zenk.

Revolution.

Das Wort hat heute für breiteste Massen den schreckenden Klang verloren. Seine Romantik verblaßte im Kampfe wirklicher Mächte. Wir kennen den „Schrecken aller Schrecken" nicht nur aus Büchern der Geschichte, wir leben selbst inmitten einer Revolution. Wir sind Kinder einer Zeit, deren treibende Kräfte unaufhaltsam, unwiderruflich zu den Kämpfen drängen, die wie Feuerleuchten über dem Lauf der Geschichte lodern.

Jahre liegen hinter uns, Kriegsjahre. Ihre vieltausenden Tagesstunden wüßten zu berichten vom Kampf, vom Wüten roher Gewalten, von Opferbergen Toter, Verstümmelter, zerstörten, ausgelöschten Menschenlebens, von Schmerz, Leid, Trauer, Hunger, Elend in allen Abstufungen. Blut floß während dieser Jahre aus Millionen verlöschender Menschenherzen, aus ungezählten offenen Wunden, floß in Gräben, über Felder, im Wasser, in Lazaretten. Der Geist der Gelehrten, der Ingenieure, die Geschicklichkeit der Techniker der ganzen Welt wetteiferte im Erfinden, der Fertigstellung der raffiniertesten mechanischen Mordwerkzeuge. In heißer Gier suchten die einen die anderen in der Technik des Massenmords zu überbieten. Forschergeist und Entdeckergenie auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft nur auf das eine Ziel eingestellt: Vernichtung, Zerstörung dessen, was Menschen geschaffen; Vernichtung des Menschen selbst. Fürwahr! Hätte Menschengeist und Menschenkraft vermocht, die Meere zu leeren, die Sonne zu verlöschen, die Winde aufzuhalten, es wäre geschehen, um „den Feind" zu schädigen, und die Zungen der Staatserhaltenden aller Nationen würden noch im Untergang dies Werk als nationale Tat gepriesen haben.

Dies alles war keine Revolution, war „nur" Krieg, war bloß die Fortsetzung der Staatsweisheit, der Politik mit den berühmten „anderen Mitteln". Diese Häufung von scheußlichsten Greueln wurde getragen vom Segen der Gottesvertreter der verschiedenen Kirchen und Konfessionen, von der begeisterten Zustimmung irdischer Größen, aller Träger und Stützen der bürgerlichen Welt. Sie war nur bekämpft, verfehmt von Vertretern des Proletariats, von Arbeitern, überzeugungstreuen Sozialisten, Kommunisten. Diese büßten ihren „Krieg dem Kriege" in Kerkerzellen. Sie wurden mit den Kosenamen: Staatsverbrecher, Hochverräter, Landesverräter, Söldlinge der Feinde beworfen. Die Vertreter der bürgerlichen Kultur erklärten in Acht und Bann, wer es wagte, an der Heiligkeit des Völkermordens zu zweifeln. Verbrecher waren jene, die das Töten, Zerstückeln von Menschenleibern nicht darum als Großtat gelten lassen wollten, weil die Zungen der Gemordeten und Zerfetzten in anderen Sprachen redeten. Volksfeinde wurden sie gescholten, weil sie nicht müde wurden, den Feind der Menschheit, den Kapitalismus zu zeigen und die Ausgebeuteten zum Kampfe wider ihn zu rufen. Die Vertreter und Lobsinger der bürgerlichen Kultur bejubelten den Mord, das Vernichten als nationale, patriotische Pflicht, als Heldentat, als Stahlbad sittlicher Erneuerung, völkischer Errüchtigung.

Die Revolution dagegen! Sie ist und bleibt der Greuel für die Kreise, die Nutznießer und Hüter der bürgerlichen Ordnung sind. Keine Tatsache kennzeichnet die sogenannte Kultur der kapitalistischen Gesellschaft mit schärferer Genauigkeit als krasse Lüge, als äußeren Schein, wie die moralische, kulturelle Verdammung des „Bürgerkriegs", der „Schreckensherrschaft" der Revolution. Die nämlichen Kulturhelden, deren gespornte Kürassierstiefel von dem Blute vertilgter Völker triefen, schäumen über vor sittlicher Entrüstung beim Worte: Revolution. Das blutige Schwert der Gewalt, mit dem sie das werktätige Volk zur Revolution treiben, umhüllen die Verteidiger und Lobredner des Kriegsmordens mit kultureller Wohlanständigkeit, christlicher Reinheit, nationaler Würde. Ihre Moral hindert sie keineswegs, durch alle Mittel brutaler Gewalt, die ihnen zur Verfügung stehen, den Gebrauch revolutionärer Macht herauszufordern, den Sturm zu entfesseln, dem sie fluchen. Wenn das Volk, vom Elend gehetzt, vom Hunger gepeitscht, seinen kapitalistischen Feinden und den Helfern seiner Ausbeuter die starken Fäuste zeigt und sie von der Kraft seiner Muskeln überzeugt, dann zetern die Tempelwächter des Alten, daß das Volk sich in seinem geistigen Tiefstand, seiner furchtbaren Roheit zeige. Die Tintenkulis und Maulhelden des Kapitalismus öffnen dann die Schleusen ihres Sprachschatzes, um die bürgerlichen Kulturgefilde mit den schäumenden Wassern ihrer sittlichen Entrüstung zu überfluten. Da rauscht es von Entsetzen, wie „der Pöbel" rast, „der Mob" in tierischen Gelüsten sich austobt und gesteigertes Entsetzen! — wie die „anständige Arbeiterschaft" sich von solchen Elementen aus ihrer friedseligen Sklavenruhe aufreizen lassen konnte. Natürlich fehlt es auch nicht an der schlauen Wendung von dem aufrichtigen Glauben an die „gesitteten Teile" des Proletariats, die sich des verabscheuungswürdigen, sinn- und würdelosen Treibens wohl bewußt seien. Dann kann die Ordnungs- und Ruhestiftermeute die Peitsche schwingen oder gar das Maschinengewehr tacken lassen und der Klassenbüttel des Kapitals, das juristische Recht, „Missetäter" hinter Zuchthausmauern verbannen. Die während des gottgewollten Mordens gegen den Krieg kämpften und die nun für Freiheit streiten, füllen dann wieder die mittelalterlichen Verliese der Festungen und Kerker, als die Mörder, die Verbrecher. Sie waren ja die Träger der Revolution.

Es wäre töricht und eine Unmöglichkeit dazu, von den Rittern kapitalistischer Ausbeutung Verständnis für die Ursachen und die treibenden Kräfte revolutionären Geschehens zu erwarten. Die ungeschriebenen Gesetze der kapitalistischen Produktion, die gleichbedeutend mit Anarchie ist, mit dem Krieg aller gegen alle, der ganze Wahnsinn der ausbeutenden Kapitalsherrschaft machen die Bourgeois und ihre politischen und sozialen Bedienten zum Spielball ihrer eigenen Wirtschaft. Sie beherrschen sie nicht mehr und sind völlig außer Stande, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse harmonisch zu regeln. Zum Wesen, in die Laufbahn des Kapitalismus gehören Krisen, Eroberungen, Kriege, gehört Not und Elend der breiten Massen. Der Kapitalismus kann unmöglich die Dornen der Bereelendung aus dem Fleisch des arbeitenden Volkes ziehen. Menschliche Verarmung, Erniedrigung und Entwürdigung gehört zur Blüte des Kapitalismus, wie der Dung ins Gärtnerbeet. Ist es erstaunlich, daß in revolutionären Zeiten das leibliche und geistige Elend sich nackt zeigt, daß es nach Erlösung vom Übel des Kapitalismus schreit? Wenn das nicht immer in Formen geschieht, die vor bürgerlicher Wohlanständigkeit bestehen, so mögen die Ausbeutenden und Herrschenden an ihre Brust schlagen und ausrufen: „mea culpa, mea maxima culpa!" zu deutsch: „meine Schuld, meine größte, höchste Schuld!" Wer darf erwarten, daß die Massen in der Revolution wie aus lauter sündenlosen Engeln bestehend handeln, wenn ihnen der Kapitalismus das Leben zur Hölle macht?

Die kapitalistische Gesellschaft vermag eine Zeit lang revolutionäre Gärungen und Ausbrüche zu unterdrücken. Zu diesem Zwecke bedient sie sich auch der geheuchelten sittlichen Entrüstung über die Schrecken und Greuel der Revolution. Sie schwelgt in ihr mit der Verstellungsgabe eines gefallsüchtigen Komödianten. Allein die moralische Entrüstung tut es nicht. Bald kommen die stärkeren Mittel an die Reihe. Alle Mittel der Lüge, des Ränkespiels und schließlich der brutalsten Gewalt. Zur Niederhaltung der Ausgebeuteten und Unterdrückten, zur Wahrung seiner Interessen, seiner Vorrechte, seiner Herrschaft, sind dem Bourgeois alle Mittel recht. Er kann nicht anders wollen, denn er ist der Spielball seiner Ordnung, der Diener seiner Macht.

Es ist und war die Tragik aller Unterdrückten und Schwachen, es ist die Tragik der Menschheit selbst, daß heute und zu allen Zeiten der Mensch Armut, Not, Entsagung, lange ohne Murren zu ertragen vermag. Wer des Elends Dornen in seinem Fleisch und Geist spürt, wen der Hunger plagt, wer der Lebensführung Würdelosigkeit bitter empfindet, wem die Schmach des Menschseins ohne Freude die Seele wundreibt, Mut und Stolz knickt: der scheut nur zu oft die Tat. Lange, allzulange bückt er sich in die Fesseln der Gewalt. Wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse unter Armut und Sorgen zu Bescheidenheit und Genügsamkeit zusammengepreßt haben, der leidet meist gar zulange, bis Unmut züngelt, Groll aufzischt und die Flammen des Grimms alle Hemmungen verzehren, wenn schließlich Ausbeutung und Unterdrückung aus Millionen Herzen die Zornlohe der Empörung zu dem Flammenmeer des offenen Widerstandes zusammenschlagen macht, dann glüht des Weltgeschehens Firmament von roten Feuergarben. In alle Winde braust der Schrei, der den einen Schrecken, den anderen Hoffnnng, Trost ist: Revolution!

Die Annalen der Weltgeschichte enthalten die schwache, verdünnte Wiedergabe des heiligen und gewaltigen Aufbäumens der Herzen in der Revolution. Sie zeigen ein verblaßtes Abbild dieses farbensprühenden Feuerwerks menschlicher Leidenschaft. Gewaltig waren und sind die Opfer und Enttäuschungen der Herzen während der Revolution. Riesenhaft war und ist jeweils das geschichtliche Drama, in dem sie leidenschaftlich zu Wort kommen. Niederlagen mußten den Freiheitswillen der Revolutionäre kühlen, um dem Geist der zielklaren Erkenntnis die Oberhoheit über das Aufbäumen der Herzen, der gefühlsmäßigen Revolution zu verschaffen.

Heute erleben die Proletarier, was vor ihnen Bauern und Kleinbürger erlebt haben. Das gewaltige Drama der Revolution. Tausende von Arbeitern mußten gemeinsam mit den besten ihrer Führer ihr Leben opfern auf dem Leidensweg des Proletariats zu den Höhen der Freiheit, der vollen Menschlichkeit. Aufgabe der revolutionären politischen Arbeiterparteien ist es, Führer der Unterdrückten und Ausgebeuteten zu sein. Sie müssen das revolutionäre Aufbäumen, die revolutionäre Leidenschaft der Herzen emporheben zu beherrschter Einsicht in das geschichtliche Geschehen, seine Ursachen, Kräfte, Wege und Ziele, müssen die Einsicht zu weltumformender Energie schmieden. Die Glut der Empörung und Auflehnung darf nicht nur wie eine Feuerlohe in die Höhe zischen, um nichts als graue Asche zu hinterlassen. Sie muß stahlharte Tat werden, Tat, die die alte Welt des Kapitalismus stürzt und die neue Welt des Kommunismus aufbaut. K.

Notizen.

Aus unserem Leserinnenkreis.

Ein Wort an unsere Frauen. Vernünftige, gerechte Selbstbehauptung ist eine der ersten und notwendigsten Eigenschaften, die wir Frauen bei uns entwickeln müssen. Wir müssen lernen, uns selbst, unser Recht und unsere Meinung zu behaupten, dem Anderen und den Anderen gegenüber. Der erste Schritt dazu ist, unsere Schüchternheit überwinden und ruhig und fest aussprechen, was wir fühlen, denken und wollen. Das alles ist nicht gleichbedeutend mit Eigensinn, mit Rechthaberei und Selbstsucht. Es ist wohl vereinbar mit der Anerkennung des Rechts, der Interessen der anderen und der Rücksicht darauf. Ja, ich meine sogar, daß es eine Voraussetzung für solche Anerkennung und solche Rücksicht ist. Nur wer sein eigenes Recht auf Meinung, auf Tun und Handeln behaupten will, der wird und muß auch bereit sein, das nämliche Recht für die anderen anzuerkennen.

Die Schüchternheit überwinden, Selbstbehauptung erweisen, das tut unseren Genossinnen im Parteileben gegenüber den Genossen not. Da wird z. B. eine Frage aufgeworfen, die dich besonders interessiert. Du möchtest gern ein Wort dazu sagen. Aber im Eifer von Rede und Gegenrede überhören die Genossen im Büro deinen leisen schüchternen Zuruf. Du bist zu schüchtern, dich ein zweites Mal und lauter bemerkbar zu machen. So bleibt ungesagt, was dich bewegte. Wie schade! Du hättest mit deiner bescheidenen Selbstbehauptung einen kleinen Schritt vorwärts getan zu freier, selbstbewußter Menschlichkeit. Außerdem wäre die Diskussion vielleicht durch dich um neue Gesichtspunkte bereichert worden. Dir und dem Ganzen würde das von Nutzen gewesen sein. Nun ist die gute Gelegenheit versäumt, und du mußt nächstens mit deinem Versuch anfangen. Verlorene Zeit! Doppelte Mühe, dich zu überwinden und zu behaupten.

Genossinnen, so kommen wir nicht voran! Wir müssen lernen, nicht schüchtern zu sein, uns durchzusetzen, uns und unser Recht auf eigene Meinung zu behaupten. Unser vorwärtsdrängendes Selbst darf sich nicht durch die anerzogene Schüchternheit binden lassen. Wir müssen uns fragen: wodurch nützen wir am meisten unserem kommunistischen Ideal, all den Genossinnen und Genossen, mit denen wir arbeiten, kämpfen wollen, all den Ausgebeuteten, Enterbten, die vom Übel des Kapitalismus erlöst werden müssen? Durch schüchternes Schweigen und scheues In-die-Ecke-drücken oder aber durch mutiges Aussprechen dessen, was wir fühlen, denken und wollen. Der Wille zur Selbstbehauptung, Genossinnen, tut uns not, es ist Wille zur Selbstbetätigung. Die Masse der Schaffenden besteht aus Einzelnen, und auch wir sind Einzelne in dieser Masse. Sind aber die vielen Einzelnen klarblickende, tatkräftige, sich behauptende Persönlichkeiten, so wird die Macht der Masse größer sein, sich gegen die Gewalt des ausbeutenden Kapitalismus zu behaupten und ihn zu Boden zu ringen. Unser ängstliches Zurücktreten, unser Mangel an Mut zur Selbstbehauptung lähmt und hindert nicht nur uns persönlich, sondern wird ein Hindernis für die Arbeit, den Kampf der Massen. Darum, Genossinnen, mutig heraus aus uns selbst! Für das Gute, das Beste, das wir in uns haben: unsere Sehnsucht nach empor zu freier Menschlichkeit! Für das höchste Ziel, das der Menschheit geleuchtet hat: den Kommunismus.

Emma Lichtenberger.

Aus der besten aller Welten.

Das Existenzminimum im Mai für Berlin hat sich nach den Berechnungen des Herrn Dr. Kuczynski, Vorsteher des statistischen Amts Schöneberg-Berlin im Wochendurchschnitt wie folgt gestellt. Ein alleinstehender Mann mußte dafür 179 Mark verausgaben, ein kinderloses Ehepaar 268 Mark, eine Familie mit zwei Kindern im Alter von 6—10 Jahren 370 Mark. Was Herr Dr. Kuczynski über die Grundlagen seiner Berechnung schrieb, bedarf für die proletarischen Frauen keines Kommentars. Die trockenen Ziffern sprechen zu ihnen eine Sprache, die ihnen aus hundert Sorgen und Entbehrungen leider nur zu wohl bekannt ist. Es ist ja nichts Fremdes, das die Proletarierinnen beim Lesen der Ziffern und Berechnungen nur im Geiste nachempfinden. Es ist ihr eigenes Leiden, das ihnen in den Ziffern und Berechnungen entgegentritt, es ist ihr Leiden und das ihrer Lieben, das sich täglich, tagein erneuert, und das jetzt noch für viele durch Arbeitslosigkeit oder verminderten Verdienst erschöpft wird. Herr Dr. Kuczynski stellte diese Berechnung auf:

„Zwar waren Kleidung, Schuhwerk und einige Nahrungsmittel, wie Reis, billiger als im April. Aber die rationierten Waren sind im allgemeinen noch teurer geworden. Das gilt besonders für Brot, Fleisch, Kartoffeln und Zucker. In Groß-Berlin kosteten so Brot, Zucker und Milch 9 mal soviel wie vor dem Kriege, Kartoffeln 13 mal soviel, Butter 14 mal soviel, Margarine 22 mal soviel, Schmalz 29 mal soviel. Beschränkt man sich auf die rationierten Mengen, so ergibt sich im ganzen eine Verteuerung auf das Dreizehnfache. In den vier Wochen vom 3. bis 30. Mai wurden an die Bevölkerung verteilt:

		Preis Mai 1920 Mk.	Preis Mai 1914 Pf.
7000	Gramm Brot	1015	185
125	„ Teigwaren	50	10
625	„ Nährmittel	115	25
1900	„ Hülsenfrüchte	1314	76
8500	„ Kartoffeln	680	51
1000	„ Fleisch	2248	170
80	„ Butter	300	21
500	„ Margarine	1765	80
500	„ Schmalz, Braterl	2000	70
700	„ Zucker	280	31
500	„ Marmelade	150	30
		10517	749

Für dieselben rationierten Mengen, die man vor sechs Jahren für 7,49 Mk. kaufen konnte, muß man heute 105,17 Mk. zahlen. Diese rationierten Mengen enthalten nun aber im Wochendurchschnitt nur etwa 11 800 Kalorien, d. h. ungefähr so viel, wie ein Kind von sechs bis zehn Jahren benötigt. Man wird also das Existenzminimum der Ernährung eines solchen Kindes in Groß-Berlin auf 27 Mk. ansetzen können. Eine Frau braucht etwa 7 mal 2400 gleich 16 800 Kalorien, sie müßte zu den rationierten Mengen noch Lebensmittel im Nährwert von 16 800 weniger 11 800 gleich 5000 Kalorien hinzukaufen. Das könnte sie billigst tun, indem sie sich einerseits Pfd. Haferflocken für 5,25 Mk., 1 Pfd. Erbsen für 5,50 Mk., 1 Pfd. Marmelade für 6,50 Mk. verschafft. Zur wöchentlicher Mindestbedarf für Nahrungsmittel würde also 43 Mk. kosten. Ein Mann benötigt wöchentlich etwa 7 mal 3000 gleich 21 000 Kalorien. Die 4200 Kalorien, die er mehr braucht als eine Frau, könnte er sich zuführen in Form von einem halben Pfd. Reis für 4 Mk., einem halben Pfd. Schmalz für 14 Mk., 8 Pfd. Gemüse für 4 Mk. Sein wöchentlicher Mindestbedarf für Nahrungsmittel würde also etwa 70 Mk. kosten. Eine Familie von Mann, Frau und 2 Kindern von sechs bis zehn Jahren würde mit 167 Mk. wöchentlich für Nahrung auskommen.

Rechnet man für den Mindestbedarf an Wohnung den Preis von Stube und Küche, für Heizung 1 Zentner Brikets und für Beleuchtung 6 Kubikmeter Gas, so ergeben sich als Wochenbedarf für Wohnung 9 Mk., für Heizung 16,10 Mk., für Beleuchtung 6 Mk.

Zur Bekleidung, d. h. für Beschaffung und Instandhaltung von Schuhwerk, Kleidern und Wäsche, sind mindestens anzusetzen: Mann 12 Mk., Frau 28 Mk., Kind 14 Mk.

Für alle sonstigen lebensnotwendigen Ausgaben (Wäschereinigung, Fahrgeld, Steuern usw.) wird man einen Zuschlag von 25 Proz. machen müssen.

Als wöchentliches Existenzminimum ergibt sich somit für den Mai 1920 in Groß Berlin:

	Mann	Ehepaar	Ehepaar mit 2 Kindern
Ernährung	70	113	167
Wohnung	9	9	9
Heizung, Beleuchtung	22	22	22
Bekleidung	42	70	98
Sonstiges	36	54	74
	179	268	370

Auf den Arbeitstag umgerechnet beträgt der notwendige Mindestverdienst für einen alleinstehenden Mann 30 Mk., für ein kinderloses Ehepaar 45 Mk., für ein Ehepaar mit zwei Kindern von 6 bis 10 Jahren 62 Mk.

Auf das Jahr umgerechnet beträgt das Existenzminimum für den alleinstehenden Mann 9300 Mk., für das kinderlose Ehepaar 14 000 Mk., für das Ehepaar mit zwei Kindern 19 300 Mk.

Vom Mai 1914 bis Mai 1920 ist das wöchentliche Existenzminimum in Groß-Berlin gestiegen für den alleinstehenden Mann auf ungefähr das 11fache, für ein kinderloses Ehepaar auf das 12fache, für ein Ehepaar mit zwei Kindern auf ungefähr das 13fache.

Vergleicht man damit die Steigerung der Löhne und Gehälter, so wird jeder einsehen müssen, daß diese weit hinter dem Existenzminimum zurückbleiben. Kein Arbeiter und kein Angestellter, auch der Bestbezahlte hat sein Einkommen auch nur annähernd auf diese Höhe bringen können."

Feuilleton

Großvater Archip und Lenjka.

Von Maxim Gorki.
(Schluß.)

„Ich werde nicht ins Dorf gehen! Möge mich alten Hund und Dieb . . . der Regen hier ersäufen . . . und der Donner erschlagen! . . ." sagte der Großvater erstickend. „Ich werde nicht gehen! . . . Geh allein . . . Da ist es, das Dorf . . Geh! . . . Ich will nicht, daß du hier bleibst . . . geh fort! . . . Geh, geh! . . . Geh! . . ."

Der Großvater schrie schon dumpf und heiser.

„Großväterchen! . . . Verzeih mir! . . ." bat Lenjka, näher zu ihm rückend.

„Ah! . . . Ich gehe nicht . . . Ich verzeihe dir nicht . . . Sieben Jahre habe ich dich gepflegt! . . . Alles für dich . . . nur für dich habe ich . . . gelebt. Was brauch ich denn für mich? . . . Ich sterbe doch . . . Ich sterbe . . . und du sagst — ein Dieb bist du . . . Warum ein Dieb? Für dich . . . für dich ist doch dies alles . . . Da hast du, nimm es . . . nimm . . . zu deinem Leben . . . für dein ganzes Leben . . . habe ich gespart . . . und nun auch gestohlen . . . Gott sieht alles . . . Er weiß . . . daß ich gestohlen habe . . . er weiß es . . . Er wird mich strafen. Er wird ihn mir, dem alten Hund, nicht vergeben . . . den Diebstahl . . . Und er hat mich schon gestraft . . . Herr! Du hast mich gestraft! . . . Ja? Hast du mich gestraft? . . . Durch die Hand des Kindes hast du mich getötet! . . . Ja, oh Herr! . . . Du bist gerecht! . . . Du bist gerecht, Herr! . . . ich gehe vor dein Gericht! . . . Fordere meine Seele vor dich . . . Ach! . . . Das ist . . . alles! . . ."

Die Stimme des Großvaters hob sich bis zum gellenden Kreischen, das in Lenjkas Brust einen kalten Schrecken ergoß.

Die Donnerschläge erschütterten die Steppe und den Himmel, dröhnten jetzt so laut und eilig, als ob jeder von ihnen der Erde etwas besonders Wichtiges sagen wollte, und sie alle tosten, einander überstürzend, fast ohne Unterbrechungen. De von Blitzstrahlen zerrissene Himmel bebte, die Steppe bebte auch; bald flammte sie ganz im blauen Lichte auf, bald versank sie in ein kaltes, schweres und enges Dunkel, das sie seltsam einengte. Ab und zu erleuchtete ein Blitzstrahl die Ferne. Diese Ferne schien eilig vor dem Geräusch und Dröhnen zu fliehen . . .

Der Regen strömte und seine Tropfen, beim Leuchten des Blitzes wie Stahl glänzend, verbargen die freundlich winkenden Lichter des Dorfes.

Lenjka war vor Schreck, Kälte und quälendem Schuldbewußtsein, das der Schrei des Großvaters erzeugt hatte, wie erstarrt. Er starrte mit den weit geöffneten Augen vor sich hin, fürchtete sich sogar, mit ihnen zu blinzeln, wenn die Wassertropfen darauf fielen, die von seinem, vom Regen durchnäßten Kopf herabflossen, und er lauschte der Stimme des Großvaters, die in dem Meere von mächtigen Tönen ertrank.

Lenjka fühlte, daß der Großvater unbeweglich dasaß, aber es schien ihm, daß er verschwinden müsse, irgend wohin weggehen und ihn hier allein lassen. Er rückte unbewußt allmählich zu dem Großvater hin, und als er ihn mit dem Ellbogen berührte, zuckte er in Erwartung von irgend etwas Schrecklichem auf . . .

Ein Blitzstrahl zerriß den Himmel und beleuchtete sie beide, die nebeneinander, zusammengekrümmt, klein, von den Wasserströmen von den Baumzweigen begossen, dasaßen . . .

Der Großvater fuchtelte mit der Hand in der Luft und murmelte beständig, während er schon ermattet und mit stockender Stimme irgend etwas sagte. —

Lenjka blickte ihm ins Gesicht und schrie auf vor Schreck . . .

Beim blauen Leuchten des Blitzes erschien er wie tot und die rollenden, trüben Augen waren wahnsinnig.

„Großvater! . . . Gehen wir! . . ." kreischte er und legte den Kopf auf die Knie des Großvaters.

Der Großvater neigte sich zu ihm, umfaßte ihn mit seinen dünnen und knochigen Armen, preßte ihn fest an sich und heulte plötzlich, während er ihn fest umarmte, stark und gellend auf, wie ein Wolf, der in ein Fangeisen geraten ist.

Lenjka, von diesem Geheul fast bis zum Wahnsinn getrieben, riß sich von ihm los, sprang auf und jagte wie ein Pfeil irgend wohin davon, die Augen weit geöffnet, geblendet von den Blitzen, bald fallend, bald aufstehend und immer tiefer in die Dunkelheit eilend, die bald vor dem blauen Leuchten der Blitze verschwand, bald von neuem den vor Angst wahnsinnigen Knaben fest umfaßte.

Der Donner dröhnte und die Blitze leuchteten immer öfter und drohender. Und der Regen rauschte so kalt, eintönig, gramvoll . . . und schließlich war es, als ob in der Steppe von je nichts gewesen sei, als rauschender Regen, Leuchten der Blitze und erzürntes Donnergetöse.

* * *

Als am anderen Morgen die Dorfjungen aufs Feld hinausliefen, kehrten sie sofort zurück und setzten das Dorf in Aufregung, indem sie mitteilten, daß sie unter der Schwarzpappel den gestrigen Bettler gesehen hätten und daß er wahrscheinlich ermordet sei, da neben ihm ein Dolch läge.

Als aber die Kosaken hinkamen, um zu sehen, ob es sich so verhalte, zeigte es sich, daß es nicht der Fall sei. Der Alte war noch am Leben. Als man an ihn herankam, versuchte er sich von der Erde zu erheben, aber er konnte nicht. Wie sich erwies, war seine Zunge gelähmt, und er fragte alle mit tränenden Augen nach irgend etwas und suchte in einem fort in der Menge, aber er fand nichts und erhielt keine Antwort.

Gegen Abend starb er und man begrub ihn an der Stelle, wo man ihn gefunden hatte, unter der Schwarzpappel, da man fand, daß es nicht anginge, ihn auf dem Friedhof zu beerdigen: erstens — ist er ein Fremder, zweitens — ein Dieb und drittens — ist er ohne Buße gestorben. Neben ihm im Schmutze fand man den Dolch und das Tuch.

Und nach zwei oder drei Tagen fand man Lenjka.

Über einer Steppenschlucht, unweit vom Dorfe, sammelten sich Scharen von Raben an, und als man hinging, nachzusehen, fand man den Knaben, der mit ausgebreiteten Armen und mit dem Gesicht nach unten im Schlamm dalag, der nach dem Regen auf dem Grund der Schlucht geblieben war.

Zuerst beschloß man, ihn auf dem Friedhof zu beerdigen, denn er war noch ein Kind, aber nach einigem Überlegen legte man ihn neben den Großvater unter dieselbe Schwarzpappel. Man warf einen Erdhügel auf und stellte ein rohes Steinkreuz darauf.

Inhaltsverzeichnis. Der Hunger geht um. — Parlamentarisches Puppenspiel. — Eine Wahllehre. — Revolution. — Notizen. Aus unserem Leserinnenkreis: Ein Wort an unsere Frauen; Aus der besten aller Welten: Das Existenzminimum im Mai für Berlin. — Feuilleton: Großvater Archip und Lenjka.

Druck: Carl Häring Degerloch, Friedrichstraße 23.

Nummer 17 Zweiter Jahrgang 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin

„Die Kommunistin" erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats. Preis vierteljährl. f. Abonnenten unter Streifband Mk. 2.50 zuzüglich Porto. Sämtl. Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortl. f. d. Redaktion: Clara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b. Stuttgart. — Druck u. Verlag: Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19 547.

Spaa oder Moskau?

Spaa oder Moskau, das ist die Frage, die beherrschend, Antwort heischend vor dem Proletariat Deutschlands, vor den Ausgebeuteten der ganzen Welt steht, die ihre Freiheit wollen. Denn in Spaa ist es um mehr, um Weitreichenderes gegangen, als um die Begleichung der Weltkriegsrechnung, die die siegreichen Ententeimperialisten von dem bezwungenen Deutschland fordern. Mit der nationalen Frage verschlungen und ihre tiefste treibende Kraft bildend, hob sich aus dem Spaaer Handel der politischen Geschäftsleute hüben und drüben das gewaltige Ringen zwischen Kapital und Arbeit empor, der große geschichtliche Rechtskampf zwischen den Vielen, die als Ausgebeutete den gesellschaftlichen Reichtum erzeugen, und den Wenigen, die als Ausbeuter ihn sich aneignen. Das Gefeilsche im Namen des „Vaterlands" diesseits und jenseits von Grenzen, das hochmütige Fordern der Sieger, das kleinlaute Jammern um Rücksicht der Besiegten, das doppelzüngige Wispern der Staatenlenker und Diplomaten, die Gutachten und Vorschläge der Sachverständigen: all das verebbte in Bedeutungslosigkeit vor dem Riesenschatten der Revolution, der über Spaa fiel. In diesem Schatten krochen die Feinde fröstelnd aneinander, der Gemeinsamkeit ihres Interesses bewußt. Mit welch dröhnendem Geschrei auch immer die „Patrioten" Deutschlands und der Entente ihre unversöhnlichen Gegensätze der Welt verkünden, über diese Gegensätze hinweg hat sie die schlotternde Furcht vor der Revolution geeint, der feste Wille die meuternden Lohnsklaven in kapitalistischer Unterwerfung zu halten. Der Klassengegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat hat in Spaa über die nationalen Gegensätze triumphiert und den Boden geschaffen, auf dem sich die Vertreter der Imperialisten Deutschlands und der Entente zusammenfanden, auf dem sich die Gegenrevolution international gegen das vorstürmende Proletariat sammelte.

Die proletarische Revolution ihrerseits sammelt in diesen Tagen ihre Streitkräfte zu Moskau um das Banner der Dritten Internationale, der Kommunistischen Internationale. Ein internationaler Aufmarsch, desgleichen die Welt noch nie gesehen! Denn im Zeichen des Kommunismus stoßen zu dem ruhmreichen russischen Proletariat, das die Sturmglocke der Weltrevolution gezogen und die Ketten seiner Lohnsklaverei gebrochen hat, nicht nur die revolutionären Vortruppen der Arbeiter aus allen Ländern mit kapitalistischer Wirtschaft, sondern auch die Ausgesogenen und Geknechteten vorkapitalistischer Gesellschaftsordnungen. Die Armen und Kleinen, die Ausgebeuteten und Unterdrückten rings auf dem Erdball stellen sich in Moskau zum Kampf gegen Ausbeutung und Knechtschaft in irgend einer Form. Eine Schilderhebung für die Freiheit, das Menschentum aller von weltumspannender Größe und welterschütternder Wucht. Die Spaaer Konferenz der Regierenden des Kapitalismus und der internationale Moskauer Kongreß der Kämpfer für den Kommunismus bezeichnen so die beiden entgegengesetzten Pole des weltgeschichtlichen Geschehens unserer Zeit, sind bedeutsame Etappen des Klassenkampfes zwischen Proletariat und Bourgeoisie. Moskau und Spaa! Der Sinn dieser Namen ist proletarische Weltrevolution und bürgerliche Gegenrevolution, ist Sozialismus und Kapitalismus.

Der nationalistische Spektakel, der in Deutschland die Konferenz zu Spaa einleitete, übertäubte diesen Sinn, der jedoch im Verlaufe der Verhandlungen mit wünschenswerter Schärfe hervortrat. Der nationalistische Spektakel war der Gipfel der Würde- und Geschmacklosigkeit, ein widerliches Gemisch von kleinmütigem Geflenne und törichtem Säbelrasseln. Nur Kinder konnten davon einen „moralischen" oder „politischen" Eindruck auf die „Feinde" erwarten. Dazu das unsäglich alberne, lakaienhafte Rate- und Wahrsagespiel in der Presse über die „Aussichten" der Konferenz je nach den Worten, Mienen und Gebärden, der bleichen Gesichtsfarbe oder dem gesunden Appetit der Lloyd George, Millerand und tutti quanti. Zur Eröffnung der Konferenz ein religiöses Melodrama des Reichskanzlers Fehrenbach, der als Vorsitzender der Nationalversammlung alle Schuld am Ausbruch des Weltkriegs „allein auf die Schultern der Feinde Deutschlands" gelegt und die noch ungeborenen Kinder zum Revanchekrieg aufgerufen hatte. Der Vertreter der deutschen Republik vergaß, daß er nicht in einem Stab politisierender [illegible], Oberlehrer, Professoren und Doktoren sprach, sondern vor erfahrenen, geriebenen politischen Geschäftsführern des kapitalistischen Imperialismus. Mit kühler, geringschätziger Überlegenheit schob Lloyd George das moralisierende Brimborium bei Seite, indem er Ziffern und Tatsachen über die Durchführung der Entwaffnung verlangte, wie der Versailler Vertrag sie Deutschland zur Pflicht gemacht hat. Es zeigte sich, daß den deutschen Staatsweisen zu Spaa die erste Erfordernis politischen Wirkens fehlte: das klare Erkennen und mutige Aussprechen dessen, was ist. Ihre hervorragende Tappigkeit wurde jedoch in dem Maße nebensächlich, belanglos, als die nationalen Gegensätze, die die Imperialisten der einzelnen Länder kämpfend gegeneinander werfen, zurücktraten hinter der internationalen Solidarität der Kapitalisten, der Besitzenden aller Staaten, die Liquidation des Weltkriegs durch die proletarische Weltrevolution zu verhindern.

* * *

In Wahrheit hat der Weltkrieg keinen Sieger geschaffen, er hat nur Besiegte hinterlassen. In allen an ihm beteiligten Staaten Europas sind die Finanzen zerrüttet, reif, überreif für den Bankrott, liegt die kapitalistische Wirtschaft krank, verröchelnd, verwesend am Boden. Der Verfall- und Auflösungsprozeß des Kapitalismus vollzieht sich in dem einen Lande rascher, in dem andern langsamer, hier offensichtlich, unzweideutig, dort noch versteckt, bemäntelt. Jedoch er geht überall unaufhaltsam vorwärts, ein unentrinnbares Schicksal. Die Besitzenden der verschiedenen Länder zittern vor dem jüngsten Tag ihrer Ausbeutungs- und Herrschaftsmacht, vor der proletarischen Revolution, dem neuen Leben, das aus den Ruinen der bürgerlichen Ordnung zu grünen beginnt. Tatsachen über Tatsachen hämmern es ihnen ins Bewußtsein, daß keiner der vom Krieg aus den Fugen getriebenen Staaten Europas aus eigener Kraft seine Wirtschaft wieder aufzubauen vermag. Die unterlegenen Länder sollen die Kosten für das Aufleben des Kapitalismus in den Siegerstaaten zahlen. Man erwartet darüber hinaus von der internationalen Solidarität der Kapitalistenklassen aller Länder ein aufbauendes Zusammenwirken, und im besonderen klammert man sich an die Hoffnung, die Vereinigten Staaten Amerikas würden den bankrotten Kapitalismus in Europa retten. Allein in den Schwarm der durcheinandertanzenden kapitalistischen Bedürfnisse, Wünsche, Illusionen bläst der rauhe Sturm der

Revolution. In allen Erdstrichen rütteln Ausgesogene, Unterdrückte an den Ketten ihrer Unterjänigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse. Die Sorge um die Niederhaltung, die Wehrlosmachung der sich zählenden und erhebenden Sklaven der besitzenden Klasse geht daher den Bestrebungen zur „Gesundung der Wirtschaft" zur Seite.

Je nach den gegebenen Umständen tritt in den einzelnen Ländern, die in Spaa verhandelten, mehr der Drang zum Wiederaufbau der Wirtschaft oder aber zur Knebelung des Proletariats in den Vordergrund. Wie das arme Italien, so kann auch das früher so wohlhabende Frankreich seine Staatsfinanzen nur vor dem sicher drohenden Bankrott bewahren, wenn Deutschland Riesensummen zur Wiedergutmachung der Kriegsschäden zahlt. Seine Wirtschaft ist nach dem ausgesprochenen Vernichtungswillen der deutschen Konkurrenten gehorsam von der militärischen Barbarei systematisch von Grund aus zerstört worden. Nun soll sie auf Kosten der deutschen Wirtschaft aus den Trümmern erstehen, und wenn diese selbst dabei vollends zusammenbräche. Daher Shylocks Unerbittlichkeit, mit der die regierenden französischen Imperialisten auf der Durchführung des Versailler Vertrags bis zum Tupfelchen auf dem i bestehen, die hungrige Gier nach Milliarden, nach Produktionsmitteln, nach Kohlen usw. Das Wasser wirtschaftlicher Not steht England noch nicht bis an die Kehle. Dafür wird sein weltweites Imperium von revolutionären Bewegungen erschüttert. Von Irland bis Indien flattert die Fahne von Aufständen, bei denen nationale, religiöse und soziale Triebkräfte zusammenwirken. In England selbst ruft die andauernde labour unrest (die Unrast der Arbeit) dem Kapitalismus zu: gedenke, wie sterblich du bist. Gewiß: die englische Arbeiterbewegung tritt noch vorwiegend gentlemanlike auf, im Hut und schwarzem Rock des Gewerkschaftsführers alten Stils. Jedoch in diesen ihren altfränkischen Formen zeigt sich immer greifbarer ein antikapitalistischer Gehalt, und die ausgesprochen revolutionären Strömungen im Proletariat schwellen an. Die Hauptsorge der englischen Bourgeoisie geht um die Überwältigung der Revolution. In diesem Zusammenhang hatte die Entwaffnungsfrage zu Spaa für die Vertreter des kapitalistischen Englands ihre besondere Bedeutung. Die Entwaffnung des deutschen Militarismus und Imperialismus erschien ihnen nebensächlich neben der Entwaffnung der deutschen Revolution.

Die kurz hervorgehobenen beiden Haupttendenzen, oft genug miteinander verschlungen oder auch mit anderen Beweggründen vermischt, haben den Charakter und das Ergebnis der Konferenz zu Spaa bestimmt. Trotz allen nationalen, marktschreierischen Aufputzes durch die Presse und die Staatsweisen der Entente und Deutschlands stellt sich Spaa als der erste Versuch dar, durch eine internationale Verständigung der Gegner im Weltkrieg zur Wiederbelebung und Befestigung der kapitalistischen Wirtschaft zu gelangen und zu ihrer Voraussetzung: der Niederhaltung des Proletariats, der Bändigung der Revolution. Mit dem gemeinsamen Interesse der besitzenden und ausbeutenden Klassen in Deutschland, Frankreich, England, Italien usw. an diesem Doppelziel war der Boden gegeben, auf dem die feindlichen Brüder einander in die Arme sanken und „weinten vor Schmerzen und Freude". Ungeachtet aller diplomatischen Entrüstung von beiden verhandelnden Seiten hat keine von ihnen, an der Elle „vaterländischer" Forderungen gemessen, das erhalten, was sie begehrte und heim zu bringen versprochen hatte. Aber die nationale Enttäuschung verhehlt nur schlecht die Befriedigung über den erzielten internationalen Klassengewinn. Um seinetwillen konnten die Verhandlungen nicht ergebnislos verlaufen. Die Nachrichten über „schwere" und „schwerste Krisen", „Verstimmungen", „Gewitterschwüle", „bevorstehenden Abbruch der Konferenz", waren Theaterdonner mit Kolophoniumblitzen für das liebe Publikum, genau so wie Herrn Stinnes „Nein", das die Alldeutschen und Deutschnationalen mit der Verzückung von Backfischchen feiern, die zum ersten Male die höchsten Töne eines Heldentenors gehört.

* * *

In der Entwaffnungsfrage wurden die streitenden Parteien rasch handelseins, nachdem sie erkannt, daß sie letzten Endes das gleiche wollten. Die Klarheit darüber wurde einigermaßen dadurch erschwert, daß diese Frage ein doppeltes Gesicht hatte. Herabsetzung der Reichswehr, als des entwicklungsfähigen Keimes eines neuen imperialistischen Militarismus, der der Träger künftiger Revanche- und Eroberungskriege werden könnte und Entwaffnung der Arbeiter, die die soziale Revolution, die Weltrevolution zum Siege führen müssen. Millerand, der aus dem kleinbürgerlichen Rentnerpferch „emporgestrebte" schlaue Advokat, starrte mehr nach dem ersten Gesicht; Lloyd George, dem weiterblickenden Sohn des ältesten, herrschaftsgewohnten kapitalistischen Industriestaates, lächelte mehr das zweite. Es war nicht schwer, die Vertreter der Kapp-Ersatzregierung davon zu überzeugen, daß der deutsche Kapitalismus die Wehrloshaltung der Arbeiter und vorkommenden Falls ihre blutige Niederwerfung durch eine wohlorganisierte Polizeitruppe nicht zu teuer mit der festgelegten Verminderung der Reichswehr bezahlen würde. Der Reichsminister des Auswärtigen, Herr Dr. Simons, erklärte Interviewern richtig, „es handle sich für Deutschland darum, an Stelle der alten militärischen Formen neue Methoden zum Schutz des Wirtschaftslebens zu schaffen", dies des kapitalistischen Geldsacks. Deutschland bedürfe einer starken Militärmacht gegen neue Revolutionen, die vielen Streiks und um die Steuern einzuziehen, legte der Reichskanzler dar. Der Kern der Vereinbarung wurde aber am schärfsten aus allem nationalen Schein herausgeschält in einem Gespräch zwischen Dr. Simons und Lloyd George, das vom Nachrichtenbüro des Vereins der deutschen Zeitungsverleger und dem Sonderberichterstatter des „Lokal-Anzeigers" gemeldet worden ist. Der Deutsche und Engländer waren darin einig, daß international die großen Waffenmengen unter der Zivilbevölkerung in Deutschland die schlimmste Gefahr seien. Lloyd George schaute im Geiste schon deutsche Bolschewistenheere über den Kanal setzen und rief aufmunternd aus: „Das besiegte Frankreich von 1871 hat gezeigt, wie man Revolutionen niederschlägt." Worauf Dr. Simons vielversprechend erwiderte: „Wir würden es, wenn möglich, ebenso machen. Aber er wolle doch daran erinnern, daß wir damals den Franzosen geholfen hätten. Wenn die Entente dasselbe bei uns tun wolle, dann solle sie uns die nötigen Machtmittel lassen. Gesetze reichten in Deutschland nicht aus, wenn nicht die nötigen Machtmittel zu ihrer Durchführung dahinter ständen.

Der brutal gegenrevolutionäre Geist dieses Gesprächs hat das Verhandlungsergebnis gezeugt. Die ursprüngliche Forderung der Entente auf sofortige Herabsetzung der Reichswehr auf 100 000 Mann ist zurückgetreten hinter die Verpflichtung der deutschen Regierung, sofort die Auflösung der Einwohnerwehren, die Umwandlung der Sicherheitspolizei, die Entwaffnung der Zivilbevölkerung durchzuführen, zu diesem Zweck wirksame Strafbestimmungen zu schaffen und, wenn nötig, die Befugnisse der vollziehenden Gewalten zu erweitern. Was anders besagt dies, als daß die „Fachregierung der Mitte" sich hinter der Bindung durch Spaa, durch die Entente verkriechen kann, um unter dem Vorwand des Waffensuchens, der Entwaffnung eine Herrschaft des weißen Schreckens gegen die revolutionäre Vorhut des Proletariats aufzurichten? Diesem edlen Zweck sollen von den zu entlassenden 100 000 Stahlhelmen, 50 000 bis 1. Oktober und die weiteren 50 000 bis 1. Januar 1921 erhalten bleiben. Daß das Waffensuchen und Waffensammeln, die wirksamen Strafbestimmungen und die erweiterten Machtbefugnisse usw. den wohlgefüllten Waffenlagern der Offizierskamarilla und monarchistischen Putschisten nicht allzu lästig werden, dafür bürgt die feitherige väterliche Milde der Regierenden gegen die Kappisten. Wen die Schärfe des Entwaffnungsabkommens treffen soll, das zeigt die schneidige Faust gegen republikanische Offiziere und Mannschaften, gegen „streikende Faulenzer" und Obstkörbe umstürzende Lebensmittelkrawaller. Um darüber im klaren zu sein, bedurfte es nicht erst der Mahnung der junkerlich-schwerindustriellen „Deutschen Tageszeitung": „Die Regierung wird sofort anzufangen haben mit der durchgreifenden Entwaffnung der linken Elemente und sie rücksichtslos fortsetzen bis zum Erfolg". Die linken Elemente aber sind die proletarischen Massen, die ihre Bewaffnung leider noch nicht durchgeführt haben, sondern sie erst zu denken, zu fordern wagen. In ihnen soll die Revolution selbst getroffen werden.

* * *

Nachdem die edlen Seelen der Gegenrevolutionäre aus den Ländern der alten Demokratie und dem Reich der neuen Demokratie sich in der Entwaffnungsfrage gefunden hatten, war ihre Verständigung in der Kohlenlieferungsfrage — die Wiedergutmachung soll in einer neuen Konferenz zu Genf erledigt werden — leichter. Ja der Tat! Mit der vorbereiteten Knebelung des deutschen Proletariats glaubte man die Bürgschaft für eine gesteigerte Ausbeutung der Bergarbeiter geschaffen zu haben, die erlauben würde, die Beutegier der Ententeimperialisten und den Profithunger der deutschen Kapitalisten zusammen zu befriedigen. Bei diesem Verhandlungsgegenstand, wo die Ententeimperialisten die Hand nach dem Allerheiligsten des Kapitalismus ausstreckten, nach dem Profit, erhub sich ein leidenschaftliches und zähes Feilschen. Die Sachwalter der deutschen Kapitalisten ließen die darbenden, ausgepreßten Grubensklaven aufmarschieren, um das nationale Herrenrecht der Besitzenden auf Ausbeutung zu decken. Für die physische Unmöglichkeit, bei gleichbleibenden Zuständen die Kohlenproduktion zu steigern, wurden von ihnen Gründe angeführt, die die Herren sonst als „radikale Lügen zur Bemäntelung der Faulenzerei" abzutun pflegen. Wenn Stinnes und die Regierungsvertreter sich dabei neben den mehrheitssozialdemokratischen Bergarbeiterführer Hué stellten, so trat dieser dafür national „burgfriedlich" neben sie, als er den Ententekapitalisten mit der internationalen schwieligen Arbeiterfaust drohte. Der Reichsminister Dr. Simons hat nachträglich einen anderen, sehr bemerkenswerten Vorgang aus den Verhandlungen bekannt gegeben. Sein ursprüngliches Nein gegen die Abmachungen verwandelte sich in ein Ja, weil die Sachverständigen der Alliierten mit umfangreichem Tatsachenmaterial nachweisen konnten, daß Riesenmengen von Ruhrkohle nach dem Ausland verschoben werden, während es in Deutschland an Kohle mangelt. Welch glänzendes Zeugnis für die „niedrigen Leistungen" der Kumpels, des fleckenlosen Patriotismus der Zechenfürsten und — das gewissenhafte, kluge Walten der verschiedenen „Reichszentralstellen" zur Bewirtschaftung der Kohle, den berühmten „sozialisierenden" Kohlenrat inbegriffen.

Angesichts der wild rasenden Krise wird es geradezu zu einem tötlichen Schlag gegen die Wirtschaft Deutschlands, daß dieses ein halbes Jahr lang allmonatlich Frankreich 200 000 Tonnen Kohle liefern soll. Keine Tonne Kohle darf gefördert, verteilt, verfrachtet werden, ohne daß den Ententevertretern Rechenschaft darüber zu legen ist. Die Kontrolle der deutschen Kohlenproduktion durch [illegible] bedeutet in Wirklichkeit die Kontrolle der gesamten Wirtschaft. Und sie kann darüber hinaus als hartes Werkzeug von Erpressungs- und Zwangsmitteln wirken. „Deutschland zur Unterjochung Polens gegen den Bolschewismus!", daß dieses Kommando jetzt noch nicht offen gefallen ist, erklärt sich wohl aus der besseren Einschätzung von Sowjet-Rußlands revolutionärer Kraft und aus der Furcht vor den mit dem Proletariersaat sympathisierenden Arbeitermassen in den Ententeländern. Das Abkommen wird den Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft beschleunigen und fördern. die Bergwerksherren aber können bei dem Abkommen ihr Schäfchen scheren. Es schafft ihnen einen festumgrenzten, großen, gut und sicher gezahlten Absatz, der den Einwirkungen der Krise entzogen ist und ihnen ermöglicht, auch im Inlande Wucherpreise zu halten.

Als Fronvögte des Ententekapitalismus werden sie die Leibeigenen der Gruben bis zum Weißbluten auspressen. Ob dies durch Beseitigung der Siebenstundenschicht und verlängerte regelmäßige Arbeitstage geschieht — wie die Zechenbesitzer gern möchten — oder durch vermehrte Überschichten, ist noch eine offene Frage. Das Grubenproletariat soll durch die Zusicherung des Zuckerbrots reichlicher und verbilligter Lebensmittel willig gemacht werden, eine maßlose gesteigerte Ausbeutung zu tragen. Aber neben dem Zuckerbrot droht bereits das Maschinengewehr. Die Entente hat der deutschen Regierung bewilligt, bis 1. Oktober im Ruhrgebiet „zur Beruhigung der unruhigen Bevölkerung" 10 Bataillone, 5 Schwadronen und eine Batterie Reichswehr zu halten. Der furchtbare Ernst der Stunde scheint die deutschen Bergarbeiter zu Preisfechtern des gesamten Proletariats Deutschlands und auch ihrer Brüder im Ausland zu berufen. Die nächsten großen Kämpfe für die Kontrolle der Produktion durch revolutionäre Arbeiterräte, für die Überführung der Produktionsmittel in den Besitz der Gesellschaft, dürften im Bergbau durchgefochten werden. Möchten dann nicht bloß die Arbeiter Deutschlands, sondern die Frankreichs und Englands, — die Grubenproletarier voran — durch die Tat Verständnis dafür erweisen, daß es sich dabei um ihre eigene Sache handelt. Die Verständigung zwischen den Kapitalistenklassen hüben und drüben schlägt in eine Verschärfung des Klassenkampfes um, national und international.

* * *

Die bürgerlichen politischen Parteien Deutschlands finden sich mit dem Spaaer Abkommen ab, unter mehr oder weniger Grimassen, Flüchen, Verwünschungen, Seufzern, unter mehr oder weniger bescheidenem Lob oder bissigem Tadel für die Haltung der Regierung und ihrer Vertreter. Was könnten sie auch anders tun? Spaa ist das rechtmäßige Geschöpf von Versailles, wie der Versailler Schwertfrieden das rechtmäßige Geschöpf des imperialistischen Raubkriegs ist, den diese Parteien viereinhalb Jahre gepflegt haben, und für den sie die volle Mitverantwortung tragen. Der unverfälscht gegenrevolutionäre Kern der Vereinbarung versöhnt sie mit der bitteren Schale. Als offiziöse, stille „Stütze der Hausfrau", pardon der Regierung, wandert die Mehrheitssozialdemokratie weiter eine Straße mit der besitzenden Minderheit, mit dem, was sich in Deutschland „Demokratie" nennt. Sie ist damit ihrem Selbst seit 1914 treu geblieben, dem Verrat sozialistischer Grundsätze und des Proletariats, dem Dienst des Kapitalismus, der bürgerlichen Klassenherrschaft. Wer wird sich darüber noch wundern? An Kurzsichtigkeit und Kritiklosigkeit des geschichtlichen Blicks haben sich vor Spaa die rechtsgerichteten Führer der Unabhängigen Sozialdemokratie selbst übertroffen. Die „Freiheit", das Zentralorgan der Partei, das Fleisch vom Fleisch und Geist vom Geist dieser Führer ist, hat es fertig gebracht, den gegenrevolutionären Schmachpakt kapitalistischer Regierungen als einen Anfang zur Wiederannäherung der Völker verschämt zu kanonisieren. In der Regelung der Entwaffnungsfrage erblickt sie verzückt eine Niederlage des Militarismus. Die Auffassung der kommunistischen „Revolutionsnarren" wähnt sie mit dem Möchte-gern-Witz erledigt, die Revolution sei nicht auf Gedeih und Verderb mit den Generälen Lettow-Vorbeck, Lüttwitz usw. verknüpft. Kurz es erweist sich, daß die Freiheitswelken nichts aus der Geschichte des Kriegs und der Revolution gelernt haben und in fröhlicher Harmlosigkeit auf den Völkerbund der Bourgeoisieregierungen und die Überwindung des deutschen Militarismus durch die freundlichen Ententeimperialisten hoffen und harren. Eine neue Nummer des alten Fadens der Parteihaltung zum Versailler Frieden. Die Massen der U.S.P. gehen nicht mit der Auffassung der rechtsgerichteten Führer, aber sie ertragen und erdulden sie.

Wir Kommunisten fordern die proletarischen Massen auf, zum Ausdruck zu bringen, daß ein tiefer, unüberbrückbarer Abgrund sie von den kapitalistisch ausbeutenden Klassen in Deutschland trennt, deren Vertreter in Spaa sich mit den Ententeimperialisten verständigt haben. Daß diese Vertreter nicht Vertreter der Interessen, der Ziele des werktätigen Volkes sind. Daß die Arbeiterklasse Deutschlands in Gemeinschaft mit den Proletariern der Ententestaaten das entsetzliche Erbe an Gewalt, Auswucherung, Korruption, Haß, Barbarei, liquidieren wird, das der Weltkrieg hinterlassen hat. Daß sie zu diesem Ziele die Proletarier Frankreichs, Englands, Italiens usw. aufruft, den Imperialismus und Kapitalismus niederzuringen, wie sie fest entschlossen ist, Imperialismus und Kapitalismus in Deutschland zu Boden zu werfen. Daß die deutschen Proletarier bereit sind, mit den französischen Arbeitern und Bauern zusammen das vom deutschen Militarismus verwüstete Nordfrankreich wieder aufzubauen, jedoch nicht unter den kapitalistischen Skorpionen und nicht zur Bereicherung von Ausbeutern hier und dort.

Wir Kommunisten prägen den proletarischen Massen die Erkenntnis ein, daß es mehr denn je gilt, eiserne revolutionäre Disziplin zu halten. Daß sie sich daher weder zu Teilaktionen verleiten lassen, noch Führer dulden dürfen, die grundsatz- und wegunsicher neben den Massen herwanken, statt ihnen mit kühner Entschlossenheit voranzuschreiten. Daß sie sich ideologisch und organisatorisch

für die gewaltigen Zukunftskämpfe zu rüsten haben, denen die Auflösung der kapitalistischen Ordnung rasch entgegentreibt. Daß sie sich international in einheitlich und geschlossener Front zu einheitlicher Aktion sammeln müssen, die ohne Einheitlichkeit der Grundsätze und der taktischen Richtlinien unmöglich ist. Mit einem Wort: Die proletarischen Massen müssen zielbewußt und tatbereit dem Spuk der internationalen Gegenrevolution das Moskau der Weltrevolution entgegenstellen.

Moskau! Es ist Symbol, Hoffnung, Burg der proletarischen Revolution. Dort wurde vor fünfzehn Monaten die Dritte Internationale gegründet, die Internationale des Handelns, der Tat, damals ein Mittelpunkt für überwiegend junge, noch unfertige kommunistische Parteien. Heute vereint der zweite Kongreß der Dritten Internationale eine stattliche Anzahl der besten revolutionärsozialistischen, kommunistischen Parteien der ganzen Welt. Andere klopfen Einlaß heischend ans Tor, und soweit die ausgeplünderten, unterdrückten Massen sich gegen den leib- und seelenverderbenden Kapitalismus aufzulehnen beginnen, ist ihr Antlitz begeistert Moskau zugewandt. Dort sollen jetzt geistig und organisatorisch die Kräfte zur Riesenmacht zusammengehalten werden, die die bürgerliche Ordnung in den Orkus stößt und die lichte Welt des Kommunismus emporhebt. Der Weg zur Rettung des deutschen Proletariats aus der in Spaa vereinbarten Ausbeutung und Knechtung geht über Moskau. Je entschiedener und hingebungsvoller sich die Massen der Werktätigen in Deutschland mit der Tat zu Moskau bekennen, um so eher werden ihnen die Arbeiter der Ententestaaten als Bundesgenossen zur Seite treten. Spaa verfinkt vor Moskau.

Die russische Frau in der Roten Armee.

Die russischen Frauen — Bäuerinnen, Arbeiterinnen und Bürgerliche — haben in allen revolutionären Bewegungen, die Rußland durchwühlten, eine bedeutende Rolle gespielt. „Die Frauen haben das russische Volk lesen und schreiben gelehrt, für neue Unterrichtsmethoden gesorgt und das ganze Maximum der Arbeit zur Aufklärung des Proletariats getragen". Mit diesen Worten würdigt der russische Schriftsteller Arsiltschikow die Bedeutung des Wirkens der russischen Frauen für den Aufstieg der Arbeiter- und Bauernklasse ihres Landes. Und tatsächlich ist der Anteil ganz hervorragend, den die russischen Frauen an der Befreiung der Arbeiterschaft Rußlands haben. Ihre Überzeugungstreue und Hingebung, ihr bis zum Fanatismus gesteigerter Opfermut ließen sie alle zerfleischenden Leiden der illegalen Tätigkeit — der einzig möglichen Art der Agitation und Propaganda im zarischen Rußland — still und geduldig auf sich nehmen. Jahrzehnte hindurch stand die Revolutionärin auf ihrem stillen, versteckten, oft äußerst gefährlichen Posten. Sie richtete Geheimdruckereien ein, stellte Bomben her, organisierte Attentate (Kampfmethoden, die durch die besondere Art der russischen Verhältnisse gegeben waren), führte die Propaganda im Heere durch, kämpfte auf den Barrikaden. Kurz, überall begegnen wir auf gefahrenreichem Posten der russischen Revolutionärin, deren Opfermut und revolutionäre Energie beispielgebend wirkten.

Nach dem Sturze des Zarismus blieb die revolutionäre Entschlossenheit der Frauen lebendig. Leider wurde sie von der bürgerlichen Demokratie mißbraucht. Die sogenannten „Todesbataillone", aus begeisterten Anhängerinnen der bürgerlichen Demokratie zusammengesetzt, wurden hauptsächlich im Kampf gegen die proletarische Revolution verwendet. In den Kämpfen gegen die revolutionäre Arbeiterschaft verteidigten die weiblichen „Todesbataillone" mit zäher Energie die bürgerliche Demokratie; sie wurden fast gänzlich aufgerieben.

Den bürgerlichen Frauen in der bürgerlich-demokratischen Ära folgten die Proletarierinnen, deren Kampffreudigkeit und revolutionäre Entschlossenheit die proletarische Revolution entfesselte. Denn der Streik der Textilarbeiterinnen in den großen Betrieben des Wyborgviertels in Petersburg bildete den Auftakt der bolschewistischen Aufstandes im Oktober 1917. Diese Textilarbeiterinnen waren es, die ihre Arbeitsstätten in geschlossenen Reihen verließen, dem Stadtinnern zuströmten und damit das Signal gaben zur Erhebung des Petersburger revolutionären Proletariats.

Die angeführten Beispiele genügen, um die Tatsache verständlich zu machen, daß die russischen Proletarierinnen auch in der Roten Armee zu finden sind. Die Frauen bilden aber hier keine eigenen Frauenbataillone. Die sich freiwillig stellenden Frauen — in Scharen strömten sie während der allgemeinen Mobilisation dem Heere zu — werden den allgemeinen militärischen Einheiten eingegliedert und mit ihnen an die Front kommandiert. Die weiblichen Soldaten kämpfen dort ebenso unerschrocken und heldenhaft wie ihre männlichen Klassengenossen im proletarischen Heer. Und das geschieht in aller Stille und Bescheidenheit. Niemand steht in Rußland auf, um den Kampfesmut und die Unerschrockenheit der Frauen besonders hervorzuheben und zu loben. Das alles wird als selbstverständlich hingenommen.

Die Tätigkeit der weiblichen Soldaten besteht vornehmlich im Hilfsdienst. Tausende von Frauen wurden dem Sanitätsdienst zugeteilt, darin ausgebildet und an den Fronten und in den Feldlazaretten als Sanitätssoldaten, in den Spitälern des Hinterlandes als Krankenpflegerinnen verwendet. Die weiblichen Sanitätssoldaten verrichten an der Front mit bewundernswerter Unerschrockenheit ihren Dienst. Sie warten nicht erst ab, bis die Front vorgeschoben wird, sondern holen schon während des Gefechts die Verwundeten aus der Feuerlinie und retten so vielen ihrer kämpfenden Genossen das Leben.

Auch im Hilfsdienst hinter der Front — in der Etappe, im Transportwesen, beim Train, im Verpflegungs- und Kurierdienst, bei der Post, in den Kanzleien — werden die weiblichen Soldaten verwendet. Überall sind Frauen zu finden, überall stellen sie ihre Arbeitskraft in den Dienst der Verteidigung der Sowjetmacht. Die Frauen scheuen keine Mühen und Opfer und fügen sich gern der harten Kriegsdisziplin, wissen sie doch, daß ihre Tätigkeit dem Verteidigungsapparat des proletarischen Staates eine starke Stütze ist.

Aber auch bei allen Einrichtungen, die Bildungszwecken dienen, werden fast ausschließlich Frauen beschäftigt. Die Truppen der Roten Armee haben nämlich ihre Bibliotheken, Lesezimmer usw. Es wird unter ihnen sozialistische Literatur verbreitet, es werden für sie Vorträge, Versammlungen und Diskussionsstunden zum Zweck sozialistischer Aufklärung und Bildung abgehalten. Damit ist den Frauen ein weites Arbeitsfeld gegeben. Und die Berichte, die über diesen Tätigkeitszweig der Frauen an der Front einlaufen, zeigen, daß die von ihnen getroffenen Maßnahmen sehr zur Selbstzucht und Tüchtigkeit der Rotgardisten beitragen. Die Mannschaften werden zu menschlicher Selbstachtung erzogen, zum Bewußtsein der Ehre, die Sache der Revolution, des Sozialismus zu verteidigen, aber auch zum Bewußtsein der Verpflichtungen, die diese Ehre auferlegt.

Zur Verteidigung der großen Städte — Petersburg, Odessa, Samara u. a. — wurden auch die weiblichen Einwohner herangezogen. Die Frauen wurden für den Hilfsdienst mobilisiert und hatten die Aufgabe, die an die Front abgehenden Männer in den Fabriken, Bureaus und sonstigen Arbeitsstätten zu ersetzen. Viele Frauen meldeten sich auch zum unmittelbaren Verteidigungsdienst, wurden ausgerüstet und ausgebildet und erwarteten an der Seite ihrer männlichen Klassengenossen die Weißen Garden, bereit, ihre proletarische Vaterstadt bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen.

Ihrer Leistungsfähigkeit entsprechend werden die Frauen auch für den militärischen Dienst ausgebildet. Für alle organisierten Kommunistinnen ist die militärische Ausbildung — genau so wie für ihre männlichen Genossen — obligatorisch. Die bewaffneten Abteilungen marschieren gemeinsam an je einem oder zwei Tagen der Woche in die Bezirkssekretariate, wo sie mit der Handhabung der Waffen und sonstigen militärischen Fertigkeiten und Kenntnissen vertraut gemacht werden. Der Arbeiterorganisation für „Allgemeine militärische Ausbildung", die „Woewobutsch", gehören viele Hunderte von Proletarierinnen an. Beim Vorbeimarsch dieser freiwilligen Arbeiterbataillone am 1. Mai konnte man in ihnen glänzend geschulte Frauenabteilungen bemerken. Weibliche Mitglieder der „Woewobutsch" verrichteten in den Städten Garnisons- und Wachdienst, und im Straßenbild sind die weiblichen Soldaten heute eine alltägliche Erscheinung. Auch in den proletarischen Offiziersschulen werden Frauen zu Offizieren herangebildet. So ging im Herbst 1919 der erste weibliche Offizier aus den Reihen der jugendlichen Arbeiterinnen an die Front ab, — wie denn überhaupt die Jugendgenossinnen ein großes Kontingent der sich freiwillig Meldenden stellen.

Mit Begeisterung, grenzenloser Hingebung und bescheidener Selbstverständlichkeit tut die russische Proletarierin ihre revolutionäre Pflicht. Hunger, Entbehrungen und Kälte sind vergessen, Familiensorgen und Familienangelegenheiten in den Hintergrund gedrängt, wenn der Proletarierstaat in Gefahr ist. Was ihre revolutionäre Energie im Kampf gegen ihre bisherigen Unterdrücker errungen hat — ihre Befreiung von der kapitalistischen Ausbeutung, ihre völlige wirtschaftliche und politische Gleichberechtigung — das sind sie nicht gewillt, so ohne weiteres preiszugeben. Schon der bloße Gedanke an ein Zurück in das alte Sklavenjoch der Lohnarbeiterin und der vom Staat unterdrückten Frau, erscheint den Proletarierinnen unerträglich. Darum kämpfen sie mit leidenschaftlicher Begeisterung an den Fronten des russischen Proletarierstaates, darum tragen sie alle Mühsal und Beschwerden des Hilfsdienstes. Gilt ihre Tätigkeit doch nicht — wie während des Krieges in den west- und mitteleuropäischen Staaten — der Verteidigung des Kapitalismus, sondern dem Kampf um die Sicherung der Errungenschaften der proletarischen Revolution.

Und die proletarischen Frauen der anderen Länder? Denken sie in Österreich daran, daß die Granaten, die hier in den Munitionsfabriken von Arbeiterinnen gefüllt werden, auch die Leiber kühner, opferfreudiger, proletarischer Kämpferinnen zerreißen? Denken sie daran, daß die heldenmütigen russischen Arbeiterinnen auch für die Befreiung der Proletarierinnen der anderen Länder unter den Granaten und den Kugeln der Maschinengewehre verbluten?

Die militärische Niederringung des russischen Proletarierstaates wird nicht nur die Vernichtung aller Freiheiten zur Folge haben, die die Frauen in Rußland heute errungen haben. Sie wird auch die Befreiung und den Aufstieg der proletarischen Frauen in den anderen Ländern auf Jahrzehnte hinaus aufs schwerste hindern, ja unmöglich machen. Der Kampf der Proletarierinnen in Österreich, in Deutschland, in Italien, in England, in Frankreich usw. gegen die Lieferung von Munition, von Heeresbedarf jeder Art, der in Schlachten gegen das proletarische Rußland verwendet werden soll, ist gleichzeitig ein Kampf um ihre eigene endliche Befreiung aus dem Joche des Kapitalismus.

(„Die Rote Fahne", Zentralorgan der kommunistischen Partei Deutsch-Österreichs)

Proletariermutter, bist auch du für die „Diktatur des Proletariats"?

Nein, antwortest du. Warum nicht? Du meinst, du könntest unmöglich dafür sein, weil die Herrschaft der Arbeiter nicht aufgerichtet werden kann, ohne daß wiederum Kämpfe heraufbeschworen werden, die die Gesundheit, das Leben von Menschen verschlingen, die alle von einer Mutter unter Schmerzen geboren und in Liebe auferzogen wurden, ohne Unterschied, ob sie in Frankreich, Rußland, England, Deutschland, ob sie in einem glänzenden Palast oder in einer dürftigen Hütte geboren sind. Als Mutter willst du nicht, daß getötet werde. Du möchtest nur Leben hegen und pflegen, Neues aufbauen, Wunden heilen und Liebe von Mensch zu Mensch tragen. Auch in das Lager der Gegner, so sagst du, wenn sie dich gleich verfolgen, so soll dort doch ebenfalls die Idee des Menschenmordens, der Gewalt, der Herrschaft überwunden werden und der Gedanke der allgemeinen Menschenliebe neues Leben gewinnen. Dazu möchtest du als Mutter beitragen, und du wünschest, daß unser Geschlecht seinen ganzen Einfluß in dieser Hinsicht geltend mache.

Darauf antworte ich dir folgendes:

Proletariermutter, ich fühle mit dir und verstehe, wie sich dein Innerstes dagegen sträubt, daß im Kampf um Macht und Herrschaft Menschenleben vernichtet werden. Aber sieh, ist es nicht viel grausamer noch, daß jährlich Millionen Menschen, vor allem ungezählte Kinder, unsere Kinder, sich nicht satteſſen können, davon ganz zu schweigen, womit sie sich sättigen? Ist es nicht das furchtbarste, daß in den armen Familien, zumal im Proletariat der großen Städte, Zehntausende, Hunderttausende Kleine infolge von Mangel an Nahrung und Pflege schwächer und schwächer werden und langsam dahinsiechen, als kleine lebende Leichen durch die Straßen schleichen? In den großen Industrieorten die entsetzlichste Not, die das Schicksal fleißiger Werktätiger ist, und die zumal die Kinder zermalmt. Prägt sich dieses schwarze Elend nicht tief, nicht unauslöschlich ins Herz? Arbeiterkinder gibt es da, die fast 12 Jahre alt sind und doch aussehen, als wären sie sechsjährig. Mancher Mutter Auge wird naß, wenn es auf die matten, leblosen Gestalten fällt, wie sie sich z. B. in langen Zügen zeigen bei der Auslese der unterernährten Kinder für die Erholungsreise in die Schweiz oder nach Dänemark. Ist hier noch Jugendfreude? In den großen, glanzlosen Augen steht Schreckliches geschrieben von Hunger und Entbehrung.

Nun frage ich dich: was ist grausamer? Sein Leben lang den langsamen Kinder- und Menschenmord mit anzusehen, Zeuge des Jammers der Leiber und der Seelen zu sein, der durch die Industriebezirke schleicht und in dunklen Häusern, in Kellern und Dachwohnungen hockt, während wenige Zehntausende der bürgerlichen Gesellschaft im Überfluß schwelgen? Oder aber auch um den Preis von Gefahren und Opfern, ja sogar von Menschenleben dafür kämpfen, daß solches Unrecht und solches Leiden der Vielen unmöglich wird? Sollen wir ruhig geschehen lassen, daß wenige Reiche das schaffende Volk weiter aussaugern, im Elend lassen, damit sie selbst im Übergenuß leben können? Sollen wir die Hände in den Schoß legen, wenn diese Wenige zu diesem Ziele ihre Herrschaft, ihre Diktatur mit List und Gewalt befestigen, wenn sie ihre Macht auf Leichenhügeln aufrichten? Oder ist es nicht vielmehr unsere Pflicht, für die Beseitigung solchen Wahnsinns zu kämpfen?

Ich bin selbstverständlich dafür, daß diese Zustände verschwinden, wirst du antworten. Unsere Kinder alle sollen sich sattessen, sollen gut essen. Niemand, der arbeitet, darf darben. Sehr wohl! Aber wie denkst du dir das? Meinst du, die Reichen und Mächtigen verzichten freiwillig auf ihre Herrschaft, auf ihre Gewalt, den Armen, den Kleinen zu diktieren, vorzuschreiben, zu bestimmen, wie diese leben müssen, wohnen müssen, mit anderen Worten, sie verzichten auf die Ausübung ihrer Diktatur? Nein, sagst du ganz richtig. So weit bist du also schon. Die Gegenwart zeigt dir zur Genüge, was die Vergangenheit erzählt. Nämlich daß Herrschende, die sich von unten bedrängt fühlen, mit unmenschlicher Brutalität ihre Macht und die Fronarbeit des Volkes weiter erhalten wollen. Wir Proletarier müssen daher heute versuchen, die Diktatur der Reichen niederzuringen. Denn diese Diktatur, diese Herrschaft hält eine Gesellschaftsordnung aufrecht, die die ungeheure Mehrzahl bei treuer Arbeit zum Entbehren verurteilt, während sie einer winzigen Minderzahl auch ohne Arbeit alle Güter dieser Welt in den Schoß wirft. Die Diktatur des Kapitals, des Goldes, des Besitzes muß von der Diktatur der Arbeit, des Proletariats abgelöst werden. Erst dadurch erhalten alle arbeitenden Menschen die Macht und das Recht, ihren Einfluß geltend zu machen, daß die Verhältnisse so gestaltet werden, wie es ihr Wohl verlangt. Dann wird nicht das Kapital der Wenigen regieren, sondern die Arbeit, der Geist, der Wille der vielen Schaffenden.

Die Eroberung der politischen und wirtschaftlichen Macht durch das Proletariat ist ohne schweren Kampf unmöglich, aber dieser Kampf muß ausgefochten werden. Die eherne Notwendigkeit fordert es. Auch wir, die wir in dem Kampf für die Eroberung der Macht durch die Arbeiter stehen, sind nichts weniger als Anbeter der rohen, brutalen Gewalt. Nach Möglichkeit möchten wir Blutvergießen vermeiden. Aber die Genießenden und Herrschenden schrecken vor dem Bürgerkrieg nicht zurück, um ihre Vorrechte zu behalten. So werden auch die Habenichtse zu ihm gezwungen. Große Entscheidungsschlachten zwischen Arbeit und Kapital werden unvermeidlich. Wir Proletarier, und darunter auch wir Frauen und Mütter, müssen die Kraft aufbringen, dieser harten Tatsache mutig ins Auge zu sehen. Und wir werden diese Kraft aufbringen, denn uns leuchtet das hehre Ziel: Freiheit, Bildung, Brot für alle.

Unzweifelhaft ist es weit menschlicher, unvermeidlichen Kampf auszufechten, der vielleicht große Blutopfer kosten wird, als daß in naher oder ferner Zukunft abermals ein Völkermorden wie der 4½jährige Weltkrieg die Menschheit schändet, ein Völkermorden, in dem unsere Söhne und Brüder, Männer und Väter wieder Kanonenfutter sein müßten. Und weshalb? Weil die Interessen des Kapitals, der besitzenden Klassen es so wollen. Solange das Kapital, der Besitz herrscht und diktiert, solange bleibt auch die Massenvernichtung von Menschenleben im Krieg und im Frieden unvermeidlich. Eine Arbeiterfrau sagte mir in einer Versammlung, stolz auf ihren vierjährigen Buben zeigend: „Das wird einmal ein echter Kommunist!" Diese Mutter wußte, um was es für die Arbeiter geht! Um so viel Höheres als die Erlösung von bitterer Not, um freies Menschentum, wie es der Kommunismus allein verbürgt. Ja, für die Sache des Kommunismus müßte jede Proletariermutter ihr Kind geben, und wenn ihr gleich wäre, als ob ein Schwert durch ihre Seele dränge. Aber für diese große Menschheitssache müßte sie auch freudig ihr eigenes Leben einsetzen. Bei der stillen Arbeit, dem schlichten Wirken jedes Tags, aber auch in den großen, opferreichen Kämpfen, denen die Arbeiter entgegengehen.

Nicht jeder Frau, nicht jedem Mädchen ist es gegeben, dann in den vordersten Reihen zu kämpfen. Das wird nur den Mutigsten und Stärksten möglich sein. Aber es gibt solche Mutigste und Stärkste. Das hat Rußland gezeigt, wo Arbeiter- und Bauersfrauen gemeinsam mit ihrem Mann oder Bruder in der vordersten Reihe mitgekämpft haben. Das hat für Deutschland das letzte Jahr gelehrt. Die Weißen Garden, Noskes blutige Schützlinge, haben mit tausenden von Proletariern auch mutige Genossinnen qualvoll gemißhandelt und erschossen. Wenn diese Stützen und Verteidiger der alten Unordnung aufs neue ihre Mordgewehre auf die Arbeiter richten, so werden auch Frauen und Mädchen für die Freiheit, das Menschentum der Ausgebeuteten und Geknechteten zu kämpfen und zu sterben wissen. Und überzeugte, aufgeklärte Proletariermütter und Proletarierinnenmädchen werden den kämpfenden Brüdern helfend zur Seite stehen, werden die Verwundeten betten und pflegen und tausend andere Dienste leisten, eine jede, wie es in ihrer Kraft steht.

Wenn die Entscheidungskämpfe zwischen Kapital und Arbeit, zwischen den wenigen Millionären und Milliardären auf der einen Seite, den vielen Millionen Besitzloser und Ausgebeuteter auf der anderen, den Sieg des Proletariats gebracht haben, wenn dieses seine Diktatur aufrichtet, wie es unsere Brüder in Rußland schon getan haben, so wird für unsere Kinder, für alle Kinder, für alle Menschen gesorgt sein. Dann erst wird leibliche und geistige Gesundheit und Kraft das Erbteil aller, so daß keine Mutter mehr für ihre Lieblinge zu zittern braucht. Was hilft es heute, wenn eine beschränkte Anzahl unterernährter Kinder für einige Wochen in die Schweiz oder nach Dänemark geschickt werden? Bei der allzu schmalen Kost nachher werden sie bald wieder kränkeln und dahinsiechen. Die Sorgen und Schmerzen der Eltern beginnen von neuem. Die Hilfe war ein Tropfen auf einen heißen Stein. Wir müssen unsere Gesellschaft von Grund auf neu errichten, wenn bessere Zustände eintreten sollen, die den Müttern und Kindern ihr Recht werden lassen.

Das sozialistische Rußland bietet in dieser Beziehung ein musterhaftes Beispiel. Es gehört zum Größten, was die Bolschewiki geschaffen haben, und das allein schon ihnen unvergänglichen Ruhm in der Geschichte sichert, daß die Sowjetrepublik in großzügigster Weise für die Kinder sorgt. Trotz der allgemeinen Not haben die Kinder in Rußland ein gutes Leben. Während die Erwachsenen harte Entbehrungen tragen müssen, spüren die Kinder nichts von Hunger und Darben. Die Gesellschaft sorgt für die Bedürfnisse der Kinder. In Säuglingsheimen, in Kindergärten wird den Kleinen alle nur erdenkliche Sorgfalt und Liebe gewidmet. Die Schule ist in Rußland etwas Neues, etwas Lebensvolles geworden. In der Arbeitsschule der Sowjetrepublik werden die Kinder ohne Unterschied des Geschlechts, der Stellung, des Berufs der Eltern usw. mit der Natur, der Gesellschaft, der Geschichte, den praktischen Dingen des Lebens vertraut gemacht. Die gemeinsame Arbeit ist die Grundlage der Erziehung, Bildung.

Proletariermutter, wenn dir nichts an deiner eigenen Freiheit, an deinem eigenen Wohl liegt, so denke an die Kinder. An deine Kinder, an unsere Kinder! Um ihretwillen allein schon mußt du dir sagen: So schnell wie möglich ein Ende mit der Unordnung, der Barbarei, dem Unrecht der kapitalistischen Gesellschaft. So schnell wie möglich ein Ende mit der Klassenherrschaft, der Diktatur der Besitzenden und Ausbeutenden. Sie muß abgelöst werden von der Diktatur aller Werktätigen. Sie ist der Anfang dazu, daß wahre Menschlichkeit in unser Leben, in die Gesellschaft, in die heute von Elend überflutete Welt einzieht.

Marta Zenk.

Der neuen Zeit entgegen!

Auf dem ersten internationalen Kongreß der Kriegsteilnehmer, Kriegsbeschädigten und Kriegsopfer, der in Genf stattgefunden hat, ergriff auch Henri Barbusse das Wort, der Dichter, der in seinem „Feu" (Das Feuer) so erschütternde Bilder des Krieges gezeichnet hat. Nach dem sozialistischen „Populaire" sagte er in der Hauptsache das Folgende:

Man ruft uns zu: „Arbeitet, um die alte Zivilisation zu retten", das heißt nichts anderes, als arbeitet, um den Reichtum der Reichen wieder zu Kräften zu bringen, damit sie im In- und Ausland ihre blutriefenden Bereicherungen fortsetzen können.

Jawohl, wir wollen arbeiten, wir glauben an die Arbeit! Ja, wir glauben an nichts anderes und verkünden: Alle werden arbeiten, und die nicht arbeiten, sollen auch nicht essen, denn alle, die von einem arbeitslosen Einkommen leben, sind Schmarotzer an der Gesellschaft. Und ihr Recht ist die Macht der Ausbeutung und des Mordes, eine Macht, die eine einzige gewaltige, himmelschreiende Ungerechtigkeit ist. Unsere über den ganzen Erdball verteilten Feinde mögen ihre Zukunftspläne offen bekennen. Nämlich, daß sie ihre Millionen gebrauchen, um in ihrer verwünschten Presse Propaganda zu machen für ihre Sache, die zusammenzubrechen droht.

Wir sehen alles das viel deutlicher und klarer, als jene es sehen wollen. Wir sind aus anderem Holz geschnitzt. Wir werden sie weder jetzt noch künftig verstehen, weil wir aufrichtige Menschen sind, die geradewegs auf die Ursachen losgehen, mitten durch die Märchen und Vorwände, mitten durch die Ränke des Völkerbundes, der ein Hohn ist auf die Internationale des Sozialismus, und dessen Fäden Kapitalisten in der Hand halten. Wir werden euch mitten durchgehen durch die noch tückischeren Gefahren der stufenweise fortschreitenden „Evolution" und des Opportunismus, der nur eine Niederlage ist, die sich in die Länge zieht.

Wenn wir von militärischen Plänen oder von der Regierung ausgehenden reaktionären Absichten sprechen oder auch von der Revision des Versailler Friedensvertrags, so dürfen wir nicht vergessen, daß es sich dabei nur um etwas Vorübergehendes handelt. Zwei gewaltige und hohe Gebote müssen wir immer vor Augen haben: die Zukunft und das Allgemeinwohl. Wir lehnen die Sklaverei ab, um uns einzuordnen in die Menschheit. So handeln heißt: sich nicht erniedrigen. Der Vernunft gehorchen, bedeutet sich selbst gehorchen, daß heißt: frei sein.

Nachdem wir uns die Hände gedrückt, nachdem wir unsere Ideen durch unsere Zusammenkunft gefestigt und begonnen haben, die für uns geltenden Gesetze niederzuschreiben, werden wir jeder in seinen Erdenwinkel zurückkehren, um in den Städten und Dörfern Mitkämpfer zu gewinnen. Wir werden verkünden, daß die alte Gesellschaftsordnung zum Untergang verurteilt ist. Wir werden die immer mehr sich anhäufenden brüchigen Stellen dieser Ordnung zeigen. So die Teuerung der Lebenshaltung, die von Tag zu Tag steigt und weiter steigen wird. Dies als eine Folge der Versuche, die der Kapitalismus unternimmt, um sein ins Wanken gekommenes, anarchistisches System wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Wir werden das Unheil neuer Kriege aufzeigen, denn noch immer herrscht das Recht des Stärkeren uneingeschränkt mit seinen sicheren Folgen: Hunger und Zusammenbruch.

Wir werden erleben, daß uns aufs neue Katastrophen bedrohen, aber ihr Näherrücken wird uns in Zukunft eine außergewöhnliche Möglichkeit verleihen, den Traum von wahrer, vernunftgemäßer Gerechtigkeit zu verwirklichen. Dummköpfen und Lügnern zum Trotz, die seit Jahrhunderten daran festhalten, ihn mit dem Worte Utopie zu bezeichnen.

Es wird uns vorgeworfen, wir hegten irgendeine Absicht, Unterdrückung und Wiedervergeltung auszuüben. Das ist nur eine Lüge mehr, und wir werden dies den Tauben in die Ohren schreien, wie auch den Gleichgültigen, die schlimmer sind als die Tauben. Sie alle müssen uns endlich hören. Die ganze Zivilisation um uns herum geht in diesem Augenblick in Elend, Schmerz und Blut unter.

Wir prophezeien das unabweisbare Herannahen der allumfassenden Gerechtigkeit. Der Krieg — ich habe es ihnen schon in meinem ersten Aufruf gesagt — wo immer der Sieg auch sich hinneigen mag, macht uns alle zu Besiegten. Aber eines Tages werden wir die Sieger sein, weil unsere Niederlage bedeuten würde: Besiegung der Vernunft, der Sittlichkeit und der Wahrheit. Jedoch solche Besiegung ist auf die Dauer unmöglich. Unser Glaube wird die Welt durchdringen gleich Frühlingsahnen kommenden Glückes. Die Stimme der Menschheit, die in voller Harmonie sich mit der Natur vereinigt, gleicht der aufgehenden Sonne, das ist der Gesang der Internationale.

Notizen.

Aus der besten aller Welten.

Der Segen des gestiegenen Markwertes für die Proletarier. Die Valuta, auf Deutsch der Wert der Geldeinheit, die in einem Lande als Zahlungsmittel anerkannt ist, ist infolge des großen Völkermordens seit 1914 zum Schmerzenskind aller kriegführenden Länder geworden. In ihnen allen hat sich allmählich die Valuta verschlechtert, mit anderen Worten: der Wert des Geldes ist gesunken. Ganz besonders stark in dem unterlegenen Deutschland. Der Wert der Mark ging immer mehr zurück, wenn sie im Ausland ausgegeben, beziehungsweise umgewechselt wurde, und in Deutschland selbst konnte man immer weniger für eine Mark kaufen. Je weniger die Mark Wert hatte, um so teurer wurde, was man kaufte. Solange der Wert der Mark im Sinken war, erscholl der Ruf: die Valuta muß gehoben werden, und zwar durch Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit! Natürlich durch kapitalistisch ausgebeutete Arbeit, die sichergestellt wird durch „Ruhe und Ordnung". „Wenn Noske seines Amtes waltet, wenn sich die Valuta wieder hebt", erklärten die Ordnungsparteien, „so wird unser Wirtschaftsleben wieder auf eine „gesündere" Grundlage gestellt werden".

Wie so oft, sind die Dinge aber ganz anders gekommen. Seit ungefähr Mitte März ist unsere Valuta gestiegen. Die Mark hat wieder mehr Wert. Die Folge ist die fast völlige Lahmlegung des Innen- und Außenhandels. Weil „ohne Profit kein Schornstein raucht", kürzen die Fabrikanten die Arbeitszeit oder schließen den Betrieb ganz, wenn auch dabei das schaffende Volk zum Teufel geht. In der Leder-, Schuh- und Möbelindustrie wurde damit angefangen. Das Textilgewerbe und andere Wirtschaftszweige folgten. Ein Gutes war von dem Steigen des Markwertes zu erwarten. Nämlich der Rückgang der Lebensmittelpreise. Aber diese gute Folge hat sich sehr wenig bemerkbar gemacht. Die Berechnungen über die Kosten der Lebenshaltung zeigen im Gegenteil, daß das Existenzminimum weiter gestiegen ist. Das macht sich in härtester Weise fühlbar für die vielen Zehntausende, die nun ohne Beschäftigung und Brot sind. Den Arbeitern bleibt nichts anderes übrig, als sich mittels ihrer Räte der kapitalistischen Mißwirtschaft zu widersetzen. Die revolutionären Räte der Arbeiter- und Angestellten in der Industrie und der landwirtschaftlich Schaffenden müssen zuerst die Kontrolle und später die Verwaltung der Wirtschaft in die eigene Hand nehmen. Das sind Schritte auf dem Weg, den Kapitalismus zu überwinden und den Kommunismus zu verwirklichen. st.

Das Abkommen zu Spaa und das kapitalistische Geschäft. Die Börse ist das Barometer der kapitalistischen Wirtschaft. Wie das Barometer mit dem Steigen und Fallen seiner Quecksilbersäule die Veränderung der Witterung anzeigt, also das Steigen und Fallen der an der Börse gehandelten Aktien, Wertpapiere usw. die sich ändernden Aussichten auf Gewinn, Profit, auf gute oder schlechte Geschäfte. Wenn in einer Industrie, einem Unternehmen fette Profite winken, so steigern die Preise der betreffenden Aktien in die Höhe. Nach der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" hat die Börse rasch darüber quittiert, daß das Abkommen von Spaa über die Kohlenlieferung an die Entente für die Zechenherren ein gutes Geschäft ist. Das Blatt schreibt:

„Im unmittelbaren Anschluß an die Kohlenverhandlungen in Spaa hat an der Börse eine Hausse für Kohlenwerte aller Art eingesetzt, die besonders am gestrigen Sonnabend in die Erscheinung trat. So stiegen beispielsweise die Aktien der Harpener Bergbau-Akt.-Ges. um 25% auf 553%, jene des Köln-Neuessener Bergwerksvereins um 40% auf 505%, die des Mülheimer Bergwerksvereins um 25% auf 300% und die der Arenberg Akt.-Ges. für Bergbau um 30% auf 530%. Daneben erzielten aber auch eine Reihe von Braunkohlenaktien namhafte Kursgewinne. Die Börse geht hierbei von der nicht bestreitbaren Erwägung aus, daß durch die Kohlenknappheit und das von der Entente den deutschen Bergherren abgenötigte Kohlenabkommen — Lieferung von monatlich 2 Millionen Tonnen ab 1. August auf sechs Monate — der Kohlenbergbau durch die äußersten Hilfsmittel auf die höchste Stufe der Leistungsfähigkeit gebracht werden soll und daß Konjunktur- und Preissorgen in seiner Industrie vorerst mehr zurücktreten werden als im Kohlenbergbau."

Diese Feststellungen bestätigen, was wir in dem Artikel Spaa oder Moskau über das Abkommen zwischen den Kapitalisten der Entente und Deutschland gesagt haben. Sie stammen aus ebenso sachkundiger wie unverdächtiger Quelle. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" gehört bekanntlich zu den vielen Blättern, die von Herrn Stinnes aufgekauft worden sind. Herr Stinnes aber und seine jungen Männer in der Presse wissen es genau, daß dank dem Spaaer Abkommen „Konjunktur- und Preissorgen in seiner Industrie vorerst mehr zurücktreten werden, als im Kohlenbergbau".

Mit anderen Worten: Während in anderen Industrien in Folge der Krise die Nachfrage nach Waren stockt, ja ganz ausbleibt, die Preise sinken, der Profit schmäler wird, sichert das Spaaer Abkommen den Grubenbaronen festen Absatz und damit gute Profite. Die allgemeine Wirtschaftskrise hätte auch die Zechen mit sinkender Nachfrage und sinkendem Profit bedroht. Die Kohlenlieferung an Frankreich hebt die Wirkung der Krise auf. Wie die „Frankfurter Zeitung" meldete, hat die Mitgliederversammlung des Rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats beschlossen, dem Reichskohlenverband vorzuschlagen, ab 1. August die Kohlenpreise zu erhöhen. Die Herren haben es eilig, ihre Ernte in die Scheunen zu bringen. Die Kohlenverbraucher zahlen die Kosten dafür und die Bergarbeiter. Jene in Gestalt von Wucherpreisen, diese in Gestalt gesteigerter Ausbeutung.

Frauenwahlrecht.

Stellungnahme der Sozialistischen Arbeiterpartei Belgiens zum Frauenwahlrecht und zur Frauenagitation. Auf ihrem letzten Kongreß zu Ostern dieses Jahres hat die Sozialistische Arbeiterpartei Belgiens diese Resolution angenommen:

„In das Programm der Partei ist die Forderung des allgemeinen Wahlrechts für beide Geschlechter einzufügen. Die Befreiung des Proletariats gilt gleicherweise für Männer und Frauen. Die Vertreter der Partei sind beauftragt, bei den kommenden Gemeinderatswahlen mit Energie das Frauenwahlrecht zu fordern und gleichzeitig zu versuchen, das Frauenwahlrecht für die provinzialen Vertretungskörper, sowie das Parlament durchzusetzen.

Der Landesausschuß soll sofort eine zentrale Körperschaft einsetzen, die mit der Leitung der Propaganda unter den Frauen beauftragt ist, damit diese tatkräftig betrieben und gefördert wird. Entsprechend dem Antrag der Organisation „Sozialistischer Frauen zu Gent" hat der Landesausschuß beschlossen, am 26. Oktober 1920 einen Frauentag zu veranstalten. Die sozialistischen Tageblätter werden aufgefordert, dieser Aktion ihre besondere Spalte der Agitation unter den Frauen zu widmen."

Diese Beschlußfassung ist gewiß noch nicht so klar und entschieden, wie sie vom Standpunkte des internationalen Sozialismus sein müßte. Sie bedeutet jedoch immerhin einen Schritt vorwärts. Hoffentlich bleibt es nicht bei der Beschlußfassung, hoffentlich stellt die Partei die Tat hinter das Wort der Resolution und steckt diese nicht in die Tasche, irgend welchen Kompromissen mit bürgerlichen Parteien zu Liebe. Das wirksamste Mittel gegen Preisgabe und Kompromiß ist die kraftvolle, zielklare Beteiligung der Frauen an der sozialistischen Arbeiterbewegung Belgiens.

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Die französischen Genossinnen rühren sich wieder kräftiger. Ihr Blatt „La Voix des Femmes" (Die Frauenstimme) fährt nachdrücklich den Kampf für die volle politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts. Obgleich ihre Bewegung im ganzen noch Klarheit und Festigkeit vermissen läßt, haben sie doch erkannt, daß sie diesen Kampf grundsätzlich selbständig und von den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen geschieden führen müssen. Eine der tüchtigsten Vorkämpferinnen ist Genossin Marianne Rauze, die zu den Longuetisten gehört. Genossin Rauze erfuhr erst kürzlich wieder, wie weit entfernt die bürgerliche Republik, die bürgerliche Demokratie von der Anerkennung und Praxis gleichen Rechts für Mann und Frau ist. Als Vertreterin der Kriegerwitwen sollte sie an dem Internationalen Kongreß der Kriegsbeschädigten und Kriegsopfer zu Genf teilnehmen. Die französischen männlichen Delegierten erhielten dazu von den Behörden die Pässe, Genossin Rauze wurde dagegen der Paß verweigert. Um ihre Pflicht als Delegierte erfüllen zu können, mußte sie bei Nacht und Nebel zu Fuß die Grenze heimlich überschreiten. Die Angehörigen des „starken Geschlechts" konnten in aller Bequemlichkeit reisen, das „schwache Weib" mußte Schwierigkeiten überwinden, Strapazen aushalten. Genossin Rauze nahm das freudig auf sich. Sie erkaufte sich damit die Möglichkeit, jenseits der Grenze, international, ihren Abscheu gegen den Krieg auszusprechen und gegen die Gesellschaftsordnung, deren Verbrechen es ist, sowohl durch ihre Beteiligung an dem Kongreß, wie in einer großen öffentlichen Versammlung.

Aus der kommunistischen Frauenbewegung.

Kommunistische Frauenagitation in Württemberg. Die KPD. läßt sich angelegen sein, auch in den „schwarzen" Gegenden Württembergs die Frauen über ihre Lage aufzuklären und ihnen die kommunistischen Ideen näher zu bringen. So fanden in den oberschwäbischen Landstädtchen Jony, Wangen, Ravensburg, Friedrichshafen und Baienfurt öffentliche Frauenversammlungen statt, in denen Genossin Hörnle

über „Die Lebensmittelteuerung und ihre Folgen“ sprach. An der Hand reichen statistischen Materials wies die Rednerin nach, daß die Lebensmittelpreise ungeheuer gestiegen sind, daß aber Löhne und Gehälter sich nicht im gleichen Verhältnis gehoben haben. Sie stellte fest, daß die Preise der Lebensmittel, so z. B. für Milch, zum Teil von den Behörden auf Betreiben der großen Agrarier ganz willkürlich verteuert worden sind. Der Beweis dafür ist, daß in Württemberg Kleinbauern in Verhandlungen mit den Oberämtern sich bereit erklärten, die Milch bedeutend unter dem Höchstpreis abzugeben. Genossin Hömle legte dar, daß die Arbeiterschaft, die Angestellten usw. besonders hart unter der Teuerung leiden. Sie schilderte ergreifend die Sorgen der Frauen im proletarischen Haushalt und das Siechtum, dem ungezählte Kinder in Folge der ungenügenden Ernährung verfallen. Genossin Hömle zeigte dann, daß die Ursache der Teuerung und Not die kapitalistische Profitwirtschaft ist, die keine Rücksicht auf die Bedürfnisse des Einzelnen nimmt. Deshalb beseitigt kein Jammern die Wucherpreise des Lebensbedarfs. Der Kampf zur Beseitigung des Kapitalismus muß aufgenommen werden. An seine Stelle muß der Kommunismus treten, dessen oberstes Gesetz der Bedarf, das Wohl aller ist. Die Frauen, die heute die Übel des Kapitalismus schwerstens fühlen, müssen für die bessere Gesellschaftsordnung tapfer mitkämpfen. Diese erhält nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen von den Übeln des Kapitalismus.

Die Versammelten folgten mit großer Aufmerksamkeit den Ausführungen unserer Genossin. Fast in jeder Stadt fand sich eine weibliche Vertrauensperson, die bereit ist, für die K.P.D. unter den Frauen zu wirken. Wenn die Genossen des württembergischen Oberlandes richtig würdigen, wie wichtig es ist, die Frauen kommunistisch zu schulen, wenn sie in der Folge die Vertrauenspersonen tüchtig unterstützen, so wird die K.P.D. auch in dieser „schwarzen Ecke“ bald einen guten Stamm weiblicher Mitglieder haben.

Feuilleton

Dem Ziel entgegen.

Fester nur drück dir den Hut ins Gesicht,
fester nur fasse den Stock ...
dein Weg war immer schon einsam genug
über Klippen und über Gestein
und wird je höher zur Höhe empor
nur noch steiler und einsamer sein ...
fester nur drück dir den Hut ins Gesicht,
fester nur fasse den Stock!

Du kommst wie Attle einst wühlen und gehn
durch blühende Gärten im Tal ...
doch es drängte nach Kampf dich, mit schaffender Tat
zum Gipfel zu zwingen den steinigen Pfad ...
und nun er steiler und steiler wird,
und nun er dich weiter und weiter verirrt
in sein großes entsagendes Schweigen ...
fester nur drück dir den Hut ins Gesicht,
fester nur fasse den Stock!

Du hast's gewollt, blick' nicht zurück.
laß hinter dir liegen, was hinter dir liegt!
und wird es noch so still und einsam
und starr und hart und kalt und kahl,
schrick nicht zurück, du wußtest,
daß du verzichten mußtest
auf die Feste der Menschen im Tal.

Cäsar Fleischlen.

Der Gesang von der Genossin.

Und endlich hat es die Glocke geschlagen, und endlich schrillens die Schellen durch die Fabrikräle! Es ist Zeit, daß auch meine Geliebte entlassen wird aus der Fron, daß ich meine Freude empfangen darf.

Da steh' ich am schwarzen Tor der Fabrik. Wie Tiere aus düsterem Stall kommen sie aus Licht, eines nach dem anderen. Du aber kommst noch nicht, o, warum nicht? O, komme bald hervor aus der Finsternis, o, sieh mich bald an mit sanften, tapferen Augen, o gib mir bald deinen Arm und nimm meine Hand in deine warme Hand!

Denn dein Leib ist mein Leib, und deine Seele ist meine Seele, und deine Armut ist meine Armut, und deine Schmerzen sind meine Schmerzen. Mir tut die Schmach vom Treiber weh, der dich bissig antreibt, dir tut das Elend weh, das ich im Gefängnis leide, eine einzige Schmach befleckt uns beide, eine einzige Sklaverei säuft an deinem Blut wie an meinem.

Die Genossin teilt alles mit mir.

Wie zwei weiße Vögel miteinander fliegen, so fliegt dein Gedanke mit meinem Gedanken. Und wie zwei schwarze Wolken aus zweier Kamine Mäulern miteinand sich senken gegen den Lehm der Erde, so miteinand deine Trauer und meine Trauer: Proletarier! Unser Leid, Proletarierleid. Wir haben die Hände ineinander gepreßt, wenn ich stöhne, weißt du meinen Zorn, wenn ich lächle, meine Hoffnung.

Du bist hell und heiß und weich, wie die Flamme ist. Du hast Trotz, du hast Milde, du hast Begeisterung, du hast Zorn, du hast freien Glauben. Und wenn ich schwach bin, mich nieder sente in die Grube der Verzweiflung, hinfallen lasse die Hand: dann bist du wie eine Stimme neben mir, wächselst wie eine Lilie Licht, tröstest wie einer Harfe Stimme, mahnst wie ein scharfer Frühlingswind.

Heiß und hold! Ja, du hältst Glauben!

Wahr ist deine Rede, wahr wie ein Spiegel dein Gesicht. Und wenn dich anfallen Zittern und Fragen, so bringst du deine Schmerzen zu mir und vertraust mir und hörst auf mich, wie die dankbare Erde nach Bitternissen dem Regen zuhört. Dann werden alle Blumen frisch!

Ich habe dich lieb, hör' auf mich!

Die Welt sieht auf dich nicht, noch auf mich. Wir aber stehn auf dem Hügel des Glaubens, wir aber schauen über die Zeiten der Welt. Nun die Nacht, nun die roten Feuer der Nacht, nun Not — unsre Hoffnung aber einig! Es ist ein Volk der Nacht, heißt Proletariat, es ist ein Leib am Galgen geschlachtet, heißt Proletariat, es ist ein hoffnungsreich Heer der Menschheit, wandernd mit Fackel und Schwert und Spaten, heißt Proletariat. Alle Brüder der Armut, alle Schwestern der Schmach, alle Sklaven auf dem Weg in die Freiheit, mein Weib und meine Kinder an meiner Hand!

Du sorgst für mich wie für deine Kinder, du bist wie ein Haus, das mich aufnimmt vor dem Regen, du bist wie ein helles Gewissen, das mich zum Siegeskampfe schickt. Du siehst nicht sarer, wenn ich dich früh am Abend verlasse, setzest nicht dein Recht gegen der großen Sache Recht, fällst mir nicht in die Arme, wenn ein Entschluß an die Tür pocht mit hartem Finger. Du gehst freudig in schwere Zeiten hinein. Und wenn die Gefahr größer aufsteht wie eine wolfige Nacht, so steht auch deine Seele größer auf wie ein Licht, das den Schatten vernichten wird. Wenn der lachende Mörder von Berlin durch die Straßen winert, siehst du mich still an: „Fürchte dich nicht!“

Wir gehn durch die dunkeln Tage, sind traurig, sind hoffnungsreich, sind still. Wenn aber unsre Brüder erwachen werden, wie wir erwacht sind, und wenn die Geliebten im Zorn der Freiheit entbrennen werden, wie wir entbrannt sind, dann wirst du über dich wachsen wie ein funkelnd[e]s Licht. Bist Licht, mußt leuchten, bist Flamme, mußt zünden, bist [Fa]ckel, mußt schreien: Freiheit, Freiheit! Nieder die Nacht, hoch [die] Freiheitsfahne! Wirst in der Barrikade stehn, wirst die rote Fahne halten. Wirst stehen und nicht fallen, wirst schreien und nicht verstummen. Wirst Flammen senden in der Brüder Herz, wirst wie sengender Regen über die Kosakjäger Noskes niedergehn, wirst das Blut und die Flamme sehn und die Nacht und den beginnenden Sieg. Du wirst weinen und lachen. Siegen oder sterben, deiner Kinder denkend.

L. Gärtner.

Inhaltsverzeichnis: Spaa oder Moskau? — Die russische Frau in der Roten Armee. — Proletariermütter, bist auch du für die „Diktatur des Proletariats!“ — Der neuen Zeit entgegen! — Notizen. Aus der besten aller Welten: Der Segen des gestiegenen Mehrwertes; Das Abkommen zu Spaa und das kapitalistische Geschäft; Frauenwahlrecht: Stellungnahme der sozialistischen Arbeiterpartei Belgiens; Sozialistische Frauenbewegung im Ausland: Die französischen Genossinnen rüsten sich; Aus der kommunistischen Frauenbewegung: Kommunistische Frauenagitation in Württemberg. — Feuilleton. Dem Ziel entgegen. Gedicht: Der Gesang von der Genossin.

Nummer 18 Zweiter Jahrgang 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin

„Die Kommunistin“ erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats. Preis d. vierteljährl. f. Abonnenten unter Streifband Mk. 2.50 zuzüglich 1 orto. Sämtl. Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortl. f. d. Redaktion: Clara Zetkin Wilhelmshöhe. Post Degerloch b. Stuttgart. Druck u. Verlag: Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19547.

An unsere Organisationen!

Die internationale Lage ist aufs äußerste gespannt. Es droht die Gefahr, daß die Entente versucht, den Durchmarsch von Truppen und den Transport von Kriegsmaterial durch Deutschland zu erzwingen. Die Arbeiterschaft hat allen Anlaß, die Aufrichtigkeit und den Ernst der Neutralitätserklärung der deutschen Regierung mit Mißtrauen zu betrachten. Wir fordern daher unsere Organisationen auf, schleunigst Massenversammlungen einzuberufen, um nach innen und außen die feste Entschlossenheit der deutschen Arbeiterschaft kundzugeben, unter allen Umständen und mit der äußersten Kraftanstrengung jedem Versuch entgegenzutreten, er komme von welcher Seite er wolle, daß Deutschland zum duldenden oder gar zum handelnden Mithelfer bei irgend einem feindseligen Akt gegen Sowjetrußland gepreßt oder erkauft wird. Die deutsche Arbeiterklasse wird jeder Haltung der deutschen Regierung, jedem Versuch, Deutschland in den Dienst der Konterrevolution gegen Räterußland zu stellen, den äußersten Widerstand entgegensetzen. Die deutsche Arbeiterklasse wird wie ein Mann zusammenstehen, wenn versucht werden sollte, Deutschland die verächtliche und verhängnisvolle Rolle aufzuzwingen, für die das weiße Polen jetzt die verdiente Züchtigung erhält. Beruft Versammlungen ein und veranstaltet Demonstrationen mit folgenden Losungen:

Selbständige und geschlossene Aktion der Arbeiterklasse gegen jeden Versuch, die deutsche Neutralität zum Nutzen der Konterrevolution gegen Sowjetrußland zu durchbrechen.
Entfaltung der äußersten Tatkraft gegenüber jedem Versuch dieser Art von Seiten der Entente.
Schärfste Wachsamkeit gegenüber der deutschen Regierung.
Wahl politischer Arbeiterräte zur einheitlichen Leitung der Aktionen der deutschen Arbeiterschaft, die zur Abwehr jeden Versuchs der Vergewaltigung notwendig sein werden und zur Kontrolle der Durchführung der Neutralität durch die Regierung.
Strengste Aufmerksamkeit gegen die Einmischung von Provokateuren und Spitzeln ist geboten.

Sonnabend, den 7. August 1920.

Zentrale der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund).

Weltwende?

An der Ostgrenze Deutschlands brüllt Kanonendonner den werktätigen Massen in die Erinnerung, daß der vor sechs Jahren begonnene imperialistische Raubkrieg des internationalen Kapitalismus noch nicht zu Ende ist. Gewiß, dieser Krieg ist seither schon ungeachtet der sogenannten Friedensverträge zwischen einzelnen Staaten mit aller Grausamkeit, Barbarei und Tücke weitergegangen. Zum Teil in anderen Formen und mit anderen Mitteln als den militärischen; als Blockade- und Wirtschaftskrieg, die in ihren Wirkungen kaum minder verderblich, verwüstend und mörderisch waren, wie die blutigen Schlachten. Jedoch auch in Kriegszügen an verschiedenen Punkten des Erdballs. Der Imperialismus Italiens suchte Beute zu erhaschen durch das operettenhafte Abenteuer von Fiume und den blutriefenden Vorstoß in Albanien. Die englischen und französischen Weltmachtspolitiker ließen in Kleinasien, am Kaukasus, in Arabien und Mesopotamien ungezählte Tausende der Gier nach erweitertem Kolonialbesitz und gesteigerter Kolonialausbeutung hinschlachten. Der machthungrige Kapitalismus Japans überschwemmte Sibirien und Ostasien mit Blutströmen, um Landgewinn einzuheimsen. Vom Weißen Meer im hohen Norden über das Baltikum bis zum Schwarzen Meer und dem Kaspisee im Süden spannten Ententetruppen — namentlich Engländer und Franzosen — eine Riesenkette ober- und greuelreichster Feldzüge und Schlachten.

Ihrem Wesensstern nach müssen diese Feldzüge bereits als Vorspiel des jetzigen polnisch-russischen Kriegs betrachtet werden. Denn was sie von den üblichen imperialistischen Waffengängen unterscheidet, ist dieses. Ihr Ziel war nicht die unmittelbare Ausdehnung des einzelnen nationalen „Vaterlands“ durch Eroberung, sondern die Aufrichtung eines gewaltigen Dammes zum Schutz der gemeinsamen internationalen „Heimat“ aller Ausbeutenden und Herrschenden: der kapitalistischen Wirtschaft, der bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Die von Rußland losgerissenen sogenannten Randstaaten sollten die Rolle solch eines Dammes spielen, der den „Bolschewismus“, die proletarische Revolution, zu hindern hätte, ihre Fluten über Europa, die Welt zu wälzen. Als Gegenrevolutionäre, die mit dem Sowjet-Rußland der freien Arbeiter und Bauern die Weltrevolution zu

erwürgen hofften, fanden sich denn auch die westeuropäischen Träger der „Demokratie" brüderlich zusammen mit den deutschen Imperialisten und Militaristen im Baltikum, mit den hinterlassenen russischen Generälen des Zarismus, mit den tschechoslovakischen Söldlingen in Sibirien. In all diesen Kämpfen war das Selbstbestimmungsrecht der Nationen und Völkerschaften nichts als die Piratenflagge, die das geeinigte Ausbeutertum der ganzen Welt bei seinem Überfall auf die proletarische Revolution deckte. Niederringung der proletarischen Revolution in ihrem kühnen, opferwilligen Vorkämpfer, dem sozialistischen Räte-Rußland, ist auch das Ziel des Kriegs, den das weißgardistische Polen freventlich vom Zaune gebrochen hat, der bezahlte Spießgeselle der Ententeimperialisten.

Der Arbeiter- und Bauernstaat Rußland ist der einzige moderne Staat, der — obgleich er nicht bürgerlich-pazifistisch ist — eine aufrichtige Friedenspolitik konsequent verfolgt. Wenn er das Schwert zieht, so muß er das tun, damit er nicht selbst durch das Schwert der nationalen und internationalen Gegenrevolution umkomme. Als die russischen Arbeiter- und Bauernräte unter der zielklaren Führung der kommunistischen Bolschewiki die Staatsgewalt ergriffen, rief ihre Vertretung in einem Funkspruch „an Alle" die Völker auf, über die Köpfe ihrer kriegstollen Regierungen hinweg durch die Revolution, die Beseitigung von Ausbeutung und Knechtschaft sich die Hände zum Frieden zu reichen. Sowjet-Rußland selbst ließ dem Wort die Tat folgen. Es demobilisierte und schickte die Söhne des Landes aus der Kriegshölle zurück, an den Pflug, an den Schraubstock, in das Kontor, die Schulstube. Es wollte den Frieden, wollte ihn ehrlich mit allen Staaten, allen Völkerschaften, denn die Führer der Revolution waren sich völlig klar darüber, daß es galt, alle lebendigen Kräfte des Landes zusammenzuballen zum Aufbau der neuen, höheren Wirtschaft, der neuen, höheren Gesellschaftsordnung. Deshalb anerkannte auch die Sowjetmacht vom ersten Tage ihres Wirkens an uneingeschränkt das volle Selbstbestimmungsrecht der Nationen. Die Völker aber verstanden weder das große Wort, noch das größere Beispiel Sowjet-Rußlands. Die deutschen Imperialisten warfen ihre Truppen in das demobilisierende, wehrlose Land, und es bleibt ein untilgbarer Schandfleck in der Geschichte der Arbeiterklasse Deutschlands, daß angeblich klassenbewußte deutsche Proletarier auf Befehl ihrer Herren russische Brüder mordeten, die nur noch gegen die zaristische Gegenrevolution kämpfen wollten.

Unter Schwierigkeiten und Gefahren geradezu beispielloser Art ging Sowjet-Rußland nach dem furchtbaren Schwertfrieden zu Brest-Litowsk daran, seine „Rote Armee" zu organisieren. Es mußte sie aus dem Boden stampfen, wollte es nicht die mit dem hohen Preis der revolutionären Kämpfe vieler Jahre erkaufte Befreiung der schaffenden Massen von Ausbeutung und Knechtschaft durch die Gegenrevolutionäre im Lande und an den Grenzen unter die kapitalistischen Kommißstiefel stampfen lassen. Die Republik freier Arbeiter und Bauern schuf ihr rotgardistisches Heer nicht als Werkzeug der Gewalt einer kleinen, ausbeutenden Minderheit über die ungeheure ausgebeutete Mehrzahl des Volks, sie schuf es nicht als Eroberungs- und Unterdrückungsmaschine eines Volks über andere Völker. Rußlands „Rote Armee" ist die Armee der Revolution, ist Verteidigungswaffe der Revolution gegen innere und äußere Todfeinde, die ihr an die Gurgel springen. Nie und nimmer hat sie Polens nationale Unabhängigkeit, sein Selbstbestimmungsrecht bedroht. Beim Friedensschluß zu Brest-Litowsk hat die sozialistische Räterepublik in aller Form feierlich Polens Unabhängigkeit anerkannt. Nie hat sie einen Versuch gemacht, diese anzutasten, zu beschränken. Im schroffsten Gegensatz dazu hat das kriegführende Polen weder das nationale Selbstbestimmungsrecht anderer Völker geachtet, die mit der Zerschmetterung des Zarismus ihre staatliche Unabhängigkeit zurückerhalten hatten, noch die Unverletzlichkeit großrussischen Bodens. Wieder und wieder unternahm es politische und militärische Vorstöße, um seine Landesgrenzen durch nichtpolnisches Gebiet zu erweitern. Sowjet-Rußland hat sie sämtlich mit der Aufforderung zu Verhandlungen, zu friedlicher Erledigung der Streitfragen beantwortet. Bis polnische Heere mordbrennend in Rußland einfielen. Polen suchte den Krieg mit Sowjetrußland, suchte ihn aus eigenem Antrieb und auf Befehl der Entente, deren Vasall es ist, deren Gendarm gegen die Revolution im Osten es sein soll.

Polen! Welches Polen? Etwa das Polen der Arbeiter, Handwerker, Kleinbauern? Dieses Polen ist ohne Macht im Staat, eine gefesselte Beute der Junker, der kapitalistischen Unternehmer, Bank- und Börsenwucherer. Die werktätigen Massen Polens sind bis zum Weißbluten ausgesogen durch die herrschende und regierende Minderheit der Besitzenden. Sie darben, sie hungern, sie sind geschunden und werden geknutet, wenn sie wagen, sich gegen ihre Peiniger aufzulehnen. Durch einen vieljährigen revolutionären Kampf sind sie mit den Arbeitern und Bauern Rußlands verbunden, eines Sinnes mit ihnen bestrebt, das Joch der Ausbeutung und Knechtschaft von dem wundgeriebenen Nacken zu werfen. Jedoch neben dem Polen der Schaffenden und Ausgebeuteten steht das weißgardistische Polen der Ausbeutenden und Herrschenden, der Schlachtschitzen und Großbourgeois. Gedeckt durch die sozialpatriotischen Verräter um Daszynski, beherrscht und regiert die Ausbeuterklique das Land. Ihrer Profit- und Herrschaftsgier sind Polens Grenzen zu eng. Die polnischen Boden- und Geldkapitalisten wollen sich große Teile Litauens mit der reichen Handelsstadt Wilna, die Felder und Wälder Weißrußlands, die ergiebigen Petroleumquellen der Ruthenen und die fruchtbaren Gefilde der Ukraine unterwerfen, wollen die Arbeiter und Bauern dort sich zins- und tributpflichtig machen, obgleich nicht einmal 10% der Gesamtbevölkerung polnischer Nationalität sind. Ihr Trachten ist vor allem darauf gerichtet, das kommunistische Rußland der freien Arbeiter und Bauern zu demütigen, zu fesseln. Fühlen sie sich doch in ihrer Ausbeutungs- und Herrenmacht durch die bloße Existenz des Staats der befreiten, der herrschenden Arbeit bedroht. Ist sie nicht eine laute, eindringliche Mahnung an die Ausgewucherten und Zertretenen in Polen, in der ganzen Welt? Erwachet! Blickt um Euch! Erkennet! Handelt, kämpft! Die Freiheit ist Eures Kampfes Preis!

Gleich reißenden, blutdürstigen Bestien sind die weißgardistischen Horden Polens in dem friedenwollenden Rußland eingebrochen und über eine wehrlose Bevölkerung hergefallen. Ihr Sengen und Würgen hat sich ebenbürtig neben das verbrecherische Verwüstungswerk der Deutschen in Belgien und Nordfrankreich gestellt. Das Niederbrennen der altehrwürdigen Kathedrale in Kiew — einem einzigartigen kunstgeschichtlichen Denkmal — ist nicht weniger Barbarei als die Zertrümmerung der wundervollsten Bauten in Reims, Ypern, Brügge usw.

Nachdem die Rotgardisten Sowjet-Rußlands die von der Entente unterstützten Judenitsch, Denikin, Koltschak usw., kurz die Gegenrevolutionäre im Innern der Republik und an ihren Fronten siegreich zurückgeschlagen hatten, waren mehrere Armeekorps aus Militär- in Arbeitsorganisationen umgewandelt worden. Der rasche, umfassende Aufbau der russischen Wirtschaft war die Hauptsorge der Sowjetmacht. Nun mußten die Arbeiter und Bauern abermals den Pflug mit dem Gewehr vertauschen. Im Sturmlauf warfen die Rotgardisten die Heere der polnischen Imperialisten zurück. Es erwies sich aufs neue, was die Sansculottenheere der Großen französischen Revolution gelehrt. Die Überlegenheit, die Unbezwingbarkeit eines revolutionären Volksheeres, das mit dem Boden seines Vaterlands seine Freiheit, die Revolution verteidigt. Dort die Heere der polnischen Weißgardisten, gerüstet und unterstützt von den Kapitalisten Frankreichs und Englands, militärisch beraten und geführt von Ententeoffizieren, vorwärtsgepeitscht von den Befehlen ihrer Herren, Sklaven sie, die nicht wissen, warum und wofür sie morden und sterben. Hier die Armee der russischen Arbeiter und Bauern, die von der kraftspendenden Idee vorwärtsgetrieben werden, daß sie die Revolution schützen müssen, daß sie ihre Befreiung vor Ausbeutung und Sklaverei schirmen, indem sie kämpfen. Wie Nachtspuk vor der Sonne zerstoben die Heere der polnischen Schlachtschitzen, Fabrikanten und Wucherer, der Ententekapitalisten.

Die Rote Armee durfte sich jedoch nicht damit begnügen, die imperialistischen Einbrecher und Räuber aus Rußland herauszuwerfen. Ihre Pflicht war es, zu verhindern, daß binnen kurzem ein neuer frecher Überfall Rußlands Boden mit Blut

überschwemmt und den Aufbau der neuen Ordnung stört. Die Rotgardisten mußten dem Feind bis in sein eigenes Land folgen, mußten dort über die jetzige Truppenmacht hinaus den polnischen Militarismus und Imperialismus selbst vernichtend schlagen, für immer bändigen. Heute stehen russische Truppen dicht vor den Toren Warschaus, sie haben die wichtigste Verbindung mit dem „Korridor" nach dem Meer, nach Danzig abgeschnitten, sie rücken siegreich im Süden vor. Der polnische Imperialismus hat eine vernichtende, eine tötliche militärische Niederlage erlitten. Einen früheren Waffenstillstand und die gleichzeitige Einleitung von Friedensverhandlungen hat die weißgardistische Regierung Polens unter heuchlerischen Ausflüchten und Vorwänden verzögert. Sie hoffte auf die Hilfe der Ententeimperialisten. Nun muß sie sich doch zur Auseinandersetzung am grünen Tisch mit dem verhaßten Staat der proletarischen Revolution bequemen. Trotz seiner glänzenden Siege hat Rußland Polen seit Wochen die vollste nationale Unabhängigkeit zugesichert und günstigere Grenzen im Osten, als der Hohe Rat der Alliierten sie dem Lande gezogen hat. Ist damit nicht dem Morden des Kriegs ein Ziel gesetzt? Können die Völker nicht aufatmen im Gefühl baldiger Friedensgewißheit? Warum denn krampfen sich die Herzen von Millionen und Abermillionen Proletariern schaudernd zusammen, wenn sie lesen, was aus London und Paris, aus Hythe und Budapest über die Situation veröffentlicht wird?

Die Proletarier der ganzen Welt, soweit sie selbständig denken und ihre Lage unter dem Kapitalismus begreifen, sind sich über dieses klar geworden. Der Krieg zwischen dem rotgardistischen Sowjet-Rußland der freien Arbeiter und Bauern und dem weißgardistischen Polen der ausbeutenden, unterdrückenden Junker, Unternehmer und Wucherer ist der Krieg, die ureigenste Angelegenheit der Ausgebeuteten und Unfreien aller Länder. Dieser Krieg ist nicht von nationalem, sondern von internationalem Wuchs und Maß. Der militärische Handel ist erledigt zwischen dem imperialistischen Polen, das eroberungssüchtig die Grenzen seiner Ausbeutungsmacht ausdehnen wollte und dem kommunistischen Räte-Rußland, das danach trachtet, innerhalb seiner Grenzen eine Ordnung durchzuführen, die jeder Ausbeutung und Knechtung von Menschen durch Menschen eine Ende macht. Allein nicht erledigt ist der gewaltige geschichtliche Rechtshandel der Menschheit zwischen Armen und Reichen, Ausgebeuteten und Ausbeutenden, Beherrschten und Herren, jener gewaltige geschichtliche Rechtshandel, der heute als Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie um Sein oder Nichtsein des Kapitalismus oder des Sozialismus, Kommunismus in der Weltrevolution durchgefochten wird. Der russisch-polnische Krieg dieser Tage ist nicht bloß ein Kapitel der Geschichte Rußlands und Polens, er ist eine Etappe, eine höchst bedeutsame Etappe der Weltrevolution. Was ist Polens nationale Unabhängigkeit den Ententekapitalisten, die beide Augen schlossen als die Republik der Schlachtschitzen Litauern, Weißrussen, Ruthenen und Ukrainern diese Unabhängigkeit raubte? Was wiegt das angerufene freie Selbstbestimmungsrecht der Völker jenen Ausbeutungsfanatikern, die seit Jahren alle Nücken und Tücken, alle Greuel und Barbarei loslassen, um dem russischen Volk das eroberte Selbstbestimmungsrecht zu entreißen, frei von den Ketten des Kapitalismus zu arbeiten und zu leben? Die Steinhaufen zerstörter Dörfer und Städte antworten darauf, wenn die Menschen schweigen.

Vorkämpfer, Preisfechter der miteinander ringenden Klassen — Bourgeoisie und Proletariat — der ganzen Welt, sind Sowjet-Rußland und Kapitalistenpolen. Fast drei Jahre wird es nun, daß die revolutionäre Vorhut des russischen Proletariats zielklar, opferbereit und wagemutig mit der geschichtlichen Aufgabe des Weltproletariats begann, den imperialistischen Raubkrieg durch die proletarische Weltrevolution zu liquidieren. Seit fast drei Jahren trägt Sowjet-Rußland die glorreiche und verantwortungsschwere Bürde als der Stoßtrupp der Weltrevolution. Es hat den Widerstand der einheimischen Gegenrevolutionäre gebrochen, den Ansturm der Landsknechte der mittel- und westeuropäischen Kapitalisten an den Grenzen abgeschlagen. Es ringt mit dem Kleinmut, der Rechthaberei, der Lauheit und Flauheit politischer Parteien und Sekten. Mit zusammengebissenen Zähnen, hungernd, frierend kämpfte es mit den Feinden, die der Zarismus, die der Weltkrieg hinterlassen haben, und die von der Ententeblockade entfesselt worden sind. Mit dem Zerfall der Wirtschaft, mit den tausenderlei bekannten und unbekannten Nöten, unter denen sich der Aufbau der sozialistischen, der kommunistischen Wirtschaft vollzieht. Es nutzt jede Atempause, da es das verteidigende Schwert aus der Hand legen kann, um die zusammenfügende Kelle zu brauchen. Sowjet-Rußland ist die Hoffnung, die Lehre, die Siegesbürgschaft der Ausgebeuteten und Unterdrückten der ganzen Welt. Darum der neue, gewaltige Vorstoß, Sowjet-Rußland zu erdrosseln. Hilfe für die Unabhängigkeit Polens, dieser Ruf der Millerand und Lloyd George besagt nichts anderes als: Gegenrevolutionäre aller Länder vereinigt euch gegen Räte-Rußland, gegen die aufziehende proletarische Weltrevolution!

Der Ruf wird verstanden. Offen oder heimlich, unter dem Lügenmantel der Neutralität, rüsten gegen Sowjet-Rußland die Regierenden jeder Nationalität, die mit dem Kapitalismus die Ausbeutungs- und Herrschaftsgewalt der Besitzenden erhalten wollen. An den Arbeitern, den Werktätigen überall ist es, die Sammlung der Gegenrevolutionäre wider Rußland durch ihren Aufmarsch für Rußland zu beantworten. Nicht wieder wie im August 1914 die Ausbeutenden und Regierenden, nein die Ausgebeuteten müssen jetzt selbst die Entscheidung fällen. Italiens tapferes Proletariat hat sich schon seit Wochen dem Transport von Waffen, Munition usw. nach Polen erfolgreich widersetzt. Unter dem Druck des Massenwillens und der Lage des Landes hat die italienische Regierung erklärt, daß sie keinen Teil haben wird an Maßregeln der Entente zur Niederzwingung Rußlands, daß sie die Sowjetregierung anerkennen und in regelrechte Beziehungen zu ihr treten will. Die machtvollen Arbeiterorganisationen Englands drohen, sich gegen einen Krieg mit der russischen Republik im Generalstreik zu erheben. Die sozialistische Partei und der Gewerkschaftsbund Frankreichs haben den schärfsten Kampf gegen jeden Versuch angesagt, Räte-Rußland niederzuwerfen. Und Deutschlands Proletariat? Ihm fällt im Kampfe zur Verteidigung der russischen Republik, der Weltrevolution eine besonders schwere und ehrenvolle, eine entscheidende Aufgabe zu.

Das kapitalistische England und das kapitalistische Frankreich müssen alles daran setzen, daß Sowjet-Rußland überwältigt wird. Sie haben beide das Fortschreiten, das Überspringen der Revolution, den beschleunigten Aufstand der Lohnsklaven im eigenen Herrschaftsreich zu fürchten. Frankreich klammert sich außerdem an die Hoffnung, daß es dem sicheren Bankrott entrinnen könne, wenn ein niedergeschmettertes Rußland gezwungen sei, die gegen 20 Milliarden zurückzuzahlen, mit denen französische Bourgeoisrepublikaner und kleine Rentbürger dem blutriesenden Zarismus seine Lebensdauer verlängert haben. Die Millerand, Lloyd George und Churchill wollen alle Randstaaten gegen das tötlich gehaßte revolutionäre Rußland mobilisieren. Allerdings hat bis jetzt nur Horthy-Ungarn Gefolgschaft gelobt. Für die Entsendung von Ententetruppen und Heeresbedarf jeder Art ist und bleibt Deutschland die beste Zufuhrstraße. Es ist das gegebene Aufmarschgelände, ja der Kriegsschauplatz, wenn englische und namentlich französische Heere sich auf den in Polen siegreichen Arbeiter- und Bauernstaat stürzen.

Gewiß: die deutsche Regierung hat Neutralität im russisch-polnischen Kriege proklamiert. Sie hat erklärt, auf deutschem Boden keinerlei Handlungen und Maßnahmen zu dulden, durch die das imperialistische Polen auf Kosten Sowjet-Rußlands begünstigt werde. Allein die nämliche Regierung hat in Ostpreußen eine Truppenmacht von 70—80 000 Mann zusammengezogen und begönnert nach wie vor antibolschewistische Werbebureaus und russische gegenrevolutionäre Agenten wie Burzew. Der Außenminister Dr. Simons dankte unter der freudigen Rührung der Unabhängigen Sozialdemokratie im Parlament den Eisenbahnern feierlich dafür, daß sie des Reichs Neutralität geschützt hätten, als sie nach italienischem Muster verdächtige Waggons und Züge anhielten, kontrollierten und am Weiterfahren hinderten. Allein fast zur selben Stunde herrschte der Reichsverkehrsminister Gröner — derselbe, der einst streikende Arbeiter Hundsfotte schimpfte — die Eisenbahner barsch an, daß sie eigenmächtig, unbefugt, ohne Auftrag und Segen der vorgesetzten Behörden gegen die Entente-

transporte eingegriffen hätten. Die weiteren tatkräftigen Aktionen der Eisenbahner, die Beschlüsse von Arbeiterorganisationen, Massenversammlungen, Massenkundgebungen zum Schutze Sowjet-Rußlands, haben einen Ukas veranlaßt, der im gleichen Sinne gehalten ist. Der Befehl, alles zu unterlassen, was die Unterstützung Junkerpolens durch die Entente tatsächlich wirksam vereiteln könnte, ist herzlich ungeschickt bemäntelt mit dem Hinweis auf völkerrechtliche Verpflichtungen, auf „wahre", „echte" Neutralität, mit Bedenken und Ängsten, den Friedensvertrag von Versailles zu verletzen, den Zorn und die Repressalien der Entente heraufzubeschwören usw. Kurz, die Neutralitätstugend der deutschen Regierung erinnert verdächtig an die Keuschheit der bekannten Jungfrau, die sich vergewaltigen lassen wollte, um geehelicht zu werden. Die Säule ihres Widerstands ist der Preis. Das Deutsche Reich der verkappten Kappisten dürfte nicht abgeneigt sein, sich als gleichberechtigter Spießgeselle der Ententeimperialisten auf Sowjet-Rußland zu stürzen.

Die Tugend der Machthaber in Deutschland muß durch die Furcht vor dem Willen, der Tat der Proletarier regiert werden. Dieser Wille und diese Tat sind die einzige Bürgschaft dafür, daß das Reich nicht früher oder später seine Stahlhelmen und Maschinengewehre zur Niederzwingung Sowjet-Rußlands einsetzt. Denn die Regierenden und Herrschenden dieses Reichs hassen den Staat der proletarischen Diktatur wie ihr böses Gewissen, wie die ihnen drohende Zukunft, wie das Todesurteil ihrer Macht und Herrlichkeit. Sie werten ein kapitalistisches Polen, das von Junkern und Großbourgeois ausgebeutet wird, als eine feste Brandmauer gegen die feurige Lohe der Revolution. Sie wissen, daß mit dem Sowjet-Rußland von heute das Rätepolen von morgen triumphiert, daß eine neue, wichtige Etappe der Weltrevolution vollendet ist. Sache des schaffenden Volks in Stadt und Land, in erster Linie Sache des Proletariats ist es, die tatfreudigen Schlußfolgerungen aus der Lage, aus der Erkenntnis zu ziehen.

Die breitesten proletarischen Massen sind von den verleumderischen Beschimpfungen Sowjet-Rußlands durch die Scheidemänner und den altersschwachen Bannflüchen Kautskys nicht angekränkelt. Sie jubeln dem Lande der Räteordnung zu, sie wollen seinen Sieg. Unter dem Drucke ihres Willens haben sich die gegenrevolutionären Organisationen des deutschen Proletariats, haben sich Gewerkschaftsbund und Mehrheitssozialdemokratie wohl oder übel dazu entschließen müssen, zusammen mit den Unabhängigen und Kommunisten die Arbeiter und Angestellten aufzurufen zur Verteidigung der Neutralität gegen die Versuche der Entente, Polens Kriegsmacht durch Transporte über Deutschland zu stärken. Die eine geschlossene Front des kämpfenden Proletariats scheint hergestellt. Doch man täusche sich nicht!

Wie in den Tagen des Kapp-Putsches tun die Legien und Hermann Müller mit, rufen sie die Arbeiter auf, nicht um die proletarische Revolution zu stärken und vorwärtszutreiben, sondern um sie zu schwächen und zu verhüllen. Ihr Ziel ist offensichtlich die revolutionäre Bewegung, die mit elementarer Kraft das deutsche Proletariat zu erschüttern beginnt, zu einer gott- und regierungswohlgefälligen nationalistischen Aktion für das kapitalistische Deutschland zu erniedrigen. Sie empfehlen sich der bürgerlichen Koalition für die nächste Regierungskrise als Teilhaber der Staatsmacht. Ihr Eidschwur für die Neutralität ist Sehnsuchtsschrei nach Regierungsgewalt. Ihnen geht es nicht um Sowjet-Rußland, um freie Bahn für den revolutionären Kampf der polnischen Arbeiter und Bauern. Das „heiligste Gut", dem ihr Schutz gilt, ist die formale Neutralität des kapitalistischen Deutschlands und sein künftiger Bund mit den Gegenrevolutionären der Entente. Die Aufrufe und Artikel der mehrheitssozialdemokratischen Presse — der politischen und gewerkschaftlichen — sind Bein vom Bein und Fleisch vom Fleisch der ganz, halb oder viertels offiziellen und offiziösen Regierungs- und Kapitalisten-Blätter.

So muß das deutsche Proletariat stark in der „demokratischen" Tugend des Mißtrauens auf der Hut sein, nicht bloß vor der kapitalistischen, verratbereiten Regierung, sondern auch vor den politischen und gewerkschaftlichen Lakaien der Bourgeoisie. Es darf die Führung des Kampfes nicht umrennen oder zuletzt Händen überlassen, sie hat das Werk freigewählter politischer Arbeiterräte zu sein. Das deutsche Proletariat muß seine Aktion über das Eintreten für die formale Neutralität Deutschlands hinaussteigern zur kraftvollen Sympathieaktion für Rußland. Mit dem Neutralitätssegen der Regierung, soweit das sich mit seiner revolutionären Ehre und Pflicht verträgt; ohne diesen Segen und gegen den Fluch der Regierenden, wenn revolutionäre Ehre und Pflicht es fordern. Es muß das seine tun, muß es ganz tun, damit die Krise des polnischen Imperialismus sich voll auswirke als internationale Krise des Kapitalismus, als Etappe des proletarischen Klassen- und Befreiungskampfes. Es ist das die würdigste und wirksamste Antwort auf das Unterfangen der deutschen Gegenrevolutionäre, unter Berufung auf das Abkommen von Spaa, die Revolution in Deutschland zu entwaffnen, zu mebeln. Die Kommunistische Partei ist nicht ermüdet, die Erkenntnis des Proletariats für das Gebot der Stunde zu wecken und den Kampf in dem aufgezeigten Sinne zu orientieren. Die Situation trägt nicht das Muß, wohl aber die Möglichkeit in ihrem Schoß, zu einer Weltwende zu führen. Ob die Weltwende eintritt, das hängt ab von dem Proletariat Mittel- und Westeuropas und ganz besonders von dem Proletariat Deutschlands. Ihm ist Gelegenheit gegeben, gutzumachen, was es seit dem Ausbruch der russischen Revolution an Sowjet-Rußland, an der Weltrevolution gesündigt hat. Wieder einmal ruft ihm das Weltgeschehen gebieterisch zu: Hier ist Rhodus, hier springe!

Frauenrecht im Reichstag.

Seit der Novemberrevolution von 1918 bekennen sich bekanntlich alle bürgerlichen Parteien zu der politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts, auch wenn sie diese noch am Tage vor der Revolution wütend als den Greuel der Greuel bekämpft hatten. Wenn sie den Massen einreden wollen, das deutsche Reich sei tatsächlich der freieste und demokratischste Staat der Welt, so verweisen sie dabei regelmäßig mit aufgeblasenen Backen auf das bestehende allgemeine aktive und passive Frauenwahlrecht. Besonders vor Wahlen, wenn das Wettrennen der Parteien um die Stimmen der armen, der ausgebeuteten, berufstätigen Frauen anhebt. Nach den Wahlen kann man es dann anders lesen und hören. Wie verträgt es sich mit der vielgerühmten Demokratie in Deutschland, mit dem gleichen, vollen politischen und sozialen Frauenrecht, daß heute, fast zwei Jahre nach der Revolution, den Frauen noch immer die Wählbarkeit zu den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten vorenthalten wird, und daß sie das Wahlrecht erst kürzlich durch Verordnung erhielten? Und das obgleich seit langen Jahren schon die erwerbstätigen Frauen, namentlich aber die klassenbewußten Arbeiterinnen immer die Zuerkennung dieses Rechts fordern. In der Praxis macht sich ihnen das Fehlen dieses Rechts ja oft genug recht unangenehm fühlbar. Es liegt auf der Hand, daß Frauen am sachkundigsten in Fragen des Arbeitsverhältnisses entscheiden können, die die Interessen der Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten berühren und von den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten geregelt werden. Dieser Sachlage entsprechend hatten die weiblichen Abgeordneten aller Parteien im Reichstage die Anfrage eingebracht:

„Bei der Beratung des Entwurfs einer Verordnung zur Abänderung des Gewerbegerichtsgesetzes vom 29. Juli 1890 bis 30. Juni 1901 und des Gesetzes, betr. Kaufmannsgerichte, vom 6. Juli 1904 hat der 6. Ausschuß der Nationalversammlung einstimmig eine Resolution angenommen, die Reichsregierung um schleunige Vorlegung eines Gesetzentwurfs, betr. die Gewährung des aktiven und passiven Wahlrechts für die Frauen bei den Kaufmanns- und Gewerbegerichten zu ersuchen.

Gedenkt die Reichsregierung der genannten Resolution entsprechende Gesetzesvorlage einzubringen?"

Die Antwort des Vertreters des Reichsarbeitsministeriums lautete:

„Das aktive Wahlrecht für die Wahl der Beisitzer der Gewerbegerichte und der Kaufmannsgerichte ist den Frauen durch die Verordnung vom 12. Mai 1920 zur Abänderung des Gesetzes, betr. Kaufmannsgerichte, (Reichs-Gesetzbl. S. 958) uneingeschränkt gewährt worden. Von der Einräumung des passiven Wahlrechts an die Frauen ist in der genannten Verordnung Abstand genommen worden, weil es angezeigt erschien, diese grundsätzliche Frage nicht in einer Uebergangsverordnung zu regeln, sondern ihre Regelung dem in Vorbereitung befindlichen Arbeitsgerichtsgesetz zu überlassen. Der Entwurf eines solchen Gesetzes, dessen Aufstellung bereits weit vorgeschritten ist, wird voraussichtlich zu dieser Frage in einer der Forderung entgegenkommenden Weise Stellung nehmen. Seine Einbringung soll tunlichst beschleunigt werden. Der Vorlegung eines Gesetzes, durch das den Frauen das passive Wahlrecht für die Wahl der Beisitzer zu den Gewerbegerichten und den Kaufmannsgerichten gewährt würde, stand und steht das wesentliche Bedenken entgegen, daß dadurch die im Gange befindlichen Vorbereitungen der Neuwahlen zu den Beisitzerstellen der Gewerbegerichte und der Kaufmannsgerichte gestört werden würden."

Diese Antwort ist eine Halbheit und Kläglichkeit, die die ganze Halbheit und Kläglichkeit der Gesetzgebenden und Regierenden in Sachen der proletarischen Demokratie, des Arbeiterrechts, des vielberufenen „Neuaufbaus der Zustände" widerspiegelt. Die Frauen erhielten bekanntlich mit einem Male das aktive und passive Wahlrecht zu der Nationalversammlung des Deutschen Reichs, zu den einzelstaatlichen Landesversammlungen. Als Wählerinnen und als Gewählte wurde ihnen also das Recht zuerkannt, tätig mitzuwirken an der Neuordnung des gesamten Staats- und Reichswesens. Sie wurden als reif und fähig anerkannt, die Verfassung des Reichs, die Verfassung der Einzelstaaten mit schaffen zu helfen, die rechtlichen, gesetzlichen Grundlagen aller politischen Zustände. Die Reichsverfassung, die Verfassung der Einzelstaaten hat die volle politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts festgelegt. Wahlrecht und Wählbarkeit zu den Gemeinderäten, Provinzial- bezw. Bezirksvertretungen und anderen Körperschaften öffentlichen, politischen Rechts sind den Frauen zuerkannt worden.

Die Gewerbe- und Kaufmannsgerichte haben in Angelegenheiten zu befinden, die auch die ureigensten Angelegenheiten von Millionen berufstätiger Frauen sind, in Dingen, die unmittelbar deren Arbeit, Arbeitsbedingungen und damit Existenzverhältnisse berühren. Die Gewerbe- und Kaufmannsgerichte entscheiden im buchstäblichen Sinne des Wortes über Brotfragen der Arbeiterinnen und Angestellten, die sie anrufen. Hier kann die sachliche Zuständigkeit der Frau als Wählerin und Gewählte von Leuten mit gesunden fünf Sinnen nicht bestritten werden, auch wenn sie sonst — offen oder heimlich — das weibliche Geschlecht politisch nicht reif für die Ausübung des Wahlrechts halten. Das aktive und passive Wahlrecht zu den Gewerbegerichten und wesensähnlichen Körperschaften haben deshalb den Frauen sogar Staaten zuerkannt, die sich noch vor der Einführung des politischen Frauenwahlrechts bekreuzigen.

In Deutschland dagegen, im Kanaan der Demokratie, kann sich eine hohe und weise preisliche Regierung nur dazu entschließen, den Frauen auf dem Verordnungswege lediglich das aktive Wahlrecht zu den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten zu verleihen. Das ein- und einhalb Jahr nach der Revolution und der gesetzlichen Anerkennung der vollen politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts und seitens einer Regierung, der als Arbeitsminister ein Mehrheitssozialdemokrat angehörte. Hut ab vor solcher Leistung! Das mühsam hervorgedrückte bürokratische Bedenken gegen das passive Frauenwahlrecht mutet lächerlich, kindisch an. Die Zuerkennung des aktiven wie des passiven Wahlrechts an die Frauen ist eine grundsätzliche Frage. Hielt man es „grundsätzlich" für möglich, den Frauen durch Verordnung das Wahlrecht zu den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten zu verleihen, so konnte und mußte man ihnen auch „grundsätzlich" die Wählbarkeit zusprechen. War man umgekehrt „grundsätzlich" überzeugt, die Frauen können ihre Wählbarkeit nur durch Gesetz erhalten, so durfte man ihnen auch das Wahlrecht „grundsätzlich" nicht bloß auf dem Verordnungswege einräumen. Diese erhabene „männliche" Logik des Arbeitsministeriums ist nicht einen Pfifferling wert.

Geradezu zweideutig klingt die Verheißung, das in Vorbereitung befindliche Arbeitsgerichtsgesetz werde „voraussichtlich zu dieser Frage in einer der Forderung entgegenkommenden Weise Stellung nehmen." Auf die Forderung war ein einfaches, klipp und klares Ja oder Nein geboten, nichts weiter. Die „entgegenkommende Weise" klingt bedenklich nach Verklausulierung der Forderung, nach Bedenken, Einschränkungen, Bedingungen. Oder sollte die breitspurige, quabbige Antwort lediglich bürokratischer Neigung entsprungen sein, einfache Dinge in weitschweifiger, geschwollener Weise zum Ausdruck zu bringen, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, das Deutsche zu verbalhornen und schwerfällig zu machen? Wie aus der politischen Kleinkinderstube bezogen wirkt das „wesentliche Bedenken, die Vorbereitungen der Neuwahlen zu den Beisitzerstellen der Gewerbe- und Kaufmannsgerichte könnten dadurch gestört werden, daß ein Gesetz vorgelegt worden wäre, durch das den Frauen das passive Wahlrecht zu diesen Wahlen zuerkannt würde. Gibt es denn nicht genug „Instanzen" und Beamte, die trotz der Neuerung die Vorbereitungen erfolgreich durchzuführen vermöchten? Und das Häufchen Unglück des Reichsarbeitsministeriums, das sich in einer sehr einfachen Frage durch solches Verlegenheitsgestammel decken läßt, möchte sich und anderen einreden, daß es berufen ist, mitzuhelfen, eine neue, höhere Ordnung der Arbeitsverhältnisse, der Wirtschaft aufzubauen. Ohnmacht, Unfähigkeit und böser Wille, dein Name ist Koalitionsregierung zur Befestigung des Kapitalismus!

Da „Anfragen" im Reichstag weder begründet noch besprochen werden dürfen, konnten die weiblichen Abgeordneten und die Parteien, zu denen sie gehören, nicht Stellung zu der Forderung und dem Armutszeugnis des Arbeitsministeriums nehmen. Damit ist den weiblichen Abgeordneten die Belastungsprobe erspart geblieben, ob ihnen das Frauenrecht vor der Solidarität mit ihrer Partei geht, beziehungsweise vor der Solidarität mit der arbeiterfeindlichen Koalitionsregierung des Kapitalismus. Auch ohne diese Belastungsprobe müssen die Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten erkennen, daß sie ihr Recht nicht erbetteln können, sondern erkämpfen müssen. Darum nicht abwarten, daß ihnen das angekündigte Arbeitsgerichtsgesetz gleiches formales Recht mit den Arbeitern und Kaufleuten verleiht. Durch die Wahl und Betätigung wirtschaftlicher und politischer Räte der Arbeiter und Angestellten dafür sorgen, daß proletarisches Recht über kapitalistische Ausbeutungsmacht triumphiert.

Als Anti-Bolschewistin zurück.

Von Fritz Platten.

Wie erinnerlich, veröffentlichte die von einer Studienreise nach Sowjetrußland vor einigen Wochen zurückgekehrte Frau Snowden einen Artikel, der von der bürgerlichen Presse mit Begeisterung nachgedruckt wurde. Die Dame erklärte darin, abgesehen von den Kulturbestrebungen und der sozialen Fürsorgetätigkeit der Sowjetregierung habe sie nichts anderes als Unterdrückung der Freiheit gesehen". In Rußland herrsche eine Diktatur von sechs Männern „Despote" usw. Denselben „Bericht" erstattete sie auch auf dem Kongreß der gelben Internationale in Genf. Frau Snowden antwortet Genosse Platten, Mitglied des Schweizer Nationalrats, der ebenfalls vor kurzer Zeit aus Moskau zurückkehrte, sehr treffend im sozialdemokratischen „Züricher Volksrecht".

Die bürgerlichen Zeitungen tischen mit spürbarem Wohlbehagen als Beruhigungsmittel für den verängstigten Spießer einen Brief der Miß Ethel Snowden auf.

Miß Snowden, eine der eifrigsten Kämpferinnen für die Ziele der Arbeiterschaft in England, wie die bürgerliche Presse betont, kehrt als Anti-Bolschewistin heim. Für uns nicht tragisch. Halbbürgerliche Pazifistinnen kommen eben als das zurück, als was sie gegangen sind.

Wenn jetzt die bolschewistische Gefahr für Westeuropa nicht vorüber ist, weiß ich nicht, was noch helfen könnte. Die Schmutzgeschosse der Frau Snowden sind ja schlimmer als die englischen Granaten, die Denikin und Wrangel, Koltschak und Judenitsch gegen die rote Front gesendet haben.

Die drei Millionen Franken, die das konterrevolutionäre Ententekomitee in Moskau und Wologda zur Niederringung der Bolschewiki aufgewendet hat, verblassen in ihrer Wirkung gegenüber der vernichtenden Wirkung, die Frau Snowdens Feststellungen haben müssen. Was für ein Idiot Lloyd George doch ist! Frau Snowden bringt es fertig, in einem Artikel die Bolschewiki derart zu diskreditieren, daß die Arbeiter Westeuropas wie ein Mann sich gegen „den Bolschewismus" erheben werden. Sklaverei im zwanzigsten Jahrhundert darf nicht geduldet werden! Das ist ja schlimmer als was die Boches sich leisteten, werden sich die englischen Arbeiter sagen müssen — vorausgesetzt, daß sie alles glauben, was Frau Snowden zu glauben imstande ist.

Verehrte Frau Snowden, ist Ihnen bekannt, daß zu einer Zeit, wo es noch keine „Tscheswetscheika", das heißt außerordentliche Untersuchungskommission, gab, die Bolschewiki bei den Wahlen in die Konstituante neun Millionen Stimmen aufbrachten? Daß die beiden Hauptstädte Petersburg und Moskau folgendes Stimmenergebnis zeitigten: 218 000 sozialistische Revolutionäre (Kleinbürger); 515 000 Kadetten (Bourgeois); 837 000 Bolschewiki (Proletarier).

Wenn Sie uns glauben machen wollen, die 837 000 Stimmen hätten die Bolschewiki durch Terror auf sich vereinigt, so lügen Sie, oder, was ich eher annehme: Sie wurden belogen. Ich lege ihnen vor, die Zahlen der Sowjetdelegierten der hungernden Stadt Petersburg.

	1917	1918/19	1919/20
Parteilose	548	338	289
Kommunisten und Gesinnungsfreunde	548	1255	1246
Rechtsrevolutionäre Sozialisten	74	?	4
Menschewiki	54	—	—
Linksrevolutionäre Sozialisten	14	1	12
Ohne Angabe der Parteizugehörigkeit	237	248	5
Anarchisten	4	—	1
Vereinzelten Gruppen angehörend	18	—	3

1918/19 wurden Sowjetdelegierte gewählt in Fabriken und Betrieben 402, Sowjetinstitutionen 130, Truppenteilen 220 (davon Soldaten 170, Kommandostäben 50), Gewerkschaften 1091. Von diesen 1843 Delegierten waren 1600 Arbeiter und 243 Intellektuelle. 588 Delegierte von den 1843 sind nicht Mitglieder der Kommunistischen Partei. Konnten denn die 1255 Bolschewikidelegierte nicht auch wie die 588 Delegierten ein Ausdruck des Massenwillens sein? Sie werden fragen, wer hat sie gewählt? Von den 456 642 Stimmberechtigten beteiligten sich 255 455, gleich 56 Prozent an den Wahlen 1919—20 und wählten 1193 Bolschewiki, 53 Bolschewikifreunde, 289 Parteilose usw. Ihre Behauptung, in Rußland herrsche eine Sechs-Männer-Diktatur, ist eine infame Lüge oder eine suggerierte Auffassung, die Ihnen eingeflüstert worden ist durch Konterrevolutionäre. Antworten Sie mir auf die Frage: wer hat Petersburg vor dem Einfall Judenitschs gerettet? Die Armee und Petersburger Arbeiter, die nach Ihrem Bericht die Bolschewikisklaverei von sich schütteln wollen.

Wollen Sie nicht den Vorwurf der Lügnerin auf sich lasten lassen, so nennen Sie mir das Gesetz, das nicht durch den Siesd, das heißt den Allgemeinen russischen Arbeiter-, Bauern- und Soldatenkongreß beschlossen oder sanktioniert worden ist. Wie leicht Sie das sagen: „So traut keiner dem anderen." Wenn je in einer Partei Vertrauen und Kameradschaftlichkeit höchstes Gesetz waren, so unter den Bolschewiki. Berechtigtes Mißtrauen hegen sie nur gegen die Bourgeoisie und jene Gruppe von Politikern, die durch einen Pakt mit den Todfeinden des Proletariats neue Ketten für das Proletariat schmieden wollen.

Ob Sie zwanzig Soldaten passieren mußten, bis sie zu Lenin gelangten, weiß ich nicht. Ich passierte zwei am Trotzki-Tor, einen beim Eingang, einen auf dem Korridor des ersten und zweiten Stockes, einen im Warteraum und einen vor Lenins Kabinett. Ich komme auf sieben. Doch das tut nichts. Auch zwanzig wären nicht zu viel, um den Mann zu schützen, für den zu töten, die „Weißen" Millionen zu zahlen sich nicht scheuen würden.

Ich habe Trotzki manch dutzendmal in seiner Uniform gesehen. Von militärischem Glanz, fabelhafter Uniform sah ich nie etwas. War er nicht in schlichtester Soldatenkleidung ohne jedes Rangabzeichen? Sagen Sie mir, was fabelhaft an seiner Uniform, und was Sie Glänzendes an ihm feststellen konnten, außer seinem Wissen, seinem Mut und seiner Energie, die sich in der ganzen Person ausdrücken?

Sie sagen: „Ein Pfund Brot kostet (im Schleichhandel) 400 Rubel. Haben Sie sich, Frau Snowden, die Frage nach dem Warum nicht vorgelegt? Vorerst sei bemerkt, daß auf Rationsmarken ein Pfund Brot 10 Rubel kostet. Weshalb lassen Sie das ungesagt? Da zu wenig Brot da ist, spekulieren bürgerliche Moralträger mit der göttlichen Getreidefrucht und bringen das Brot auf 400 Rubel. Warum ist zu wenig da? Weil drei Millionen Soldaten ihrer beruflichen Tätigkeit entzogen sind, um ihr Sowjetrußland vor den konterrevolutionären Söldnerheeren zu verteidigen. Das englische Abenteuer in Archangelsk, die materielle englische Hilfe an Koltschak, die zwei Milliarden Franken, die England zur Ausrüstung des Denikinschen Heeres hingegeben, der englische Flottenangriff auf Kronstadt-Petersburg usw., all das hat das Pfund Brot im Schleichhandel auf 400 Rubel hinaufgeschraubt. Das Sowjetrußland, das die Bankrottwirtschaft des Zaren als Erbschaft übernahm, steht seit bald drei Jahren im Krieg gegen eine Koalition der westeuropäischen Kapitalmächte, erträgt die hermetische Blockade, setzt dem nur die Überzeugung und das Blut russischer Soldaten entgegen und hat gesiegt. Wird auch das Schlachtschitzen-Polen auf die Knie zwingen! Daß das Brot Sie, Frau Ethel Snowden, krank gemacht hat, verstehe ich ganz gut, denn die Brotfrucht wuchs auf der mit Strömen von Blut getränkten Erde, blutgetränkt durch eure Schuld, blutgetränkt, weil Frau Snowden, eine der eifrigsten Kämpferinnen für die Ziele der Arbeiterschaft in England (wie ein schweizerisches Bauern- und Bürgerblatt so schön sagt), in der Politik Lloyd Georges keine Bourgeoisdiktatur, sondern eine höchst demokratische zivilisierte Politik erblickt! Daß Hunderte braver Genossen hinter Englands Kerkermauern schmachten, ist der Wille der Nation, und da dabei gesetzliche Normen beachtet sind, wohl ganz in Ordnung.

Wir haben Zeit, wir können warten, wir sind für die soziale Evolution, wenn auch bei einer solchen Politik Sowjetrußland und das deutsche und das österreichische Volk am Hungertod zugrunde gehen, sagt Frau Snowden. Es lebe die soziale Evolution der Frau Snowden!

Notizen.

Aus der besten aller Welten.

Proletarierelend in der Umgegend von Chemnitz. In der Gegend von Chemnitz und Burgstädt, wo prächtige Villen und stattliche Häuser vom Reichtum der Industriellen erzählen, wird die Not der Arbeiter immer größer. Alle, die von der eigenen Arbeit leben, nicht fremde Arbeit ausbeuten, klagen, protestieren, demonstrieren, und das mit Recht.

Geradezu unbeschreiblich ist das Elend der kinderreichen Familien. Ich bin selbst Vater von sieben Kindern im Alter von 3—16 Jahren, und rede aus Erfahrung. Seit der Zeit vor Weihnachten 1919 sind die Preise der Lebensmittel und Bedarfsgegenstände sprunghaft in die Höhe geschnellt, sodaß wir gezwungen sind, den Leibriemen immer enger zu schnallen. Was es für die Eltern heißt, die Kinder darben zu sehen! Jetzt gibt es zeitweise nur vier Tage Arbeit, d. h. Verdienst. Wir können nun mit unserem Lohn nur noch zwei Drittel der Waren kaufen, die wir bei vollem Wochenverdienst kaufen konnten. Und damit konnten wir nicht einmal alle rationierten Lebensmittel anschaffen, von Kleidung und Schuhwerk garnicht zu reden.

Trotz der bitteren Notlage werden uns jetzt zufolge der Steuerverfügung unerbittlich 10 Prozent der Steuern abgezogen, ob wir halbe oder volle Wochenlöhne haben. Wie wir uns nähren sollen, danach fragt kein Mensch. Ist das die besondere Berücksichtigung der Arbeiter, für die sämtliche Parteien einzutreten versprochen haben, während des Krieges und vor der Wahl zur Nationalversammlung? Ist das nicht systematische Ausrottung des proletarischen Nachwuchses in Deutschland, der nächsten Generation Arbeiter und Steuerzahler? Wer hier die schlechtgenährten, entbehrenden, hungernden Kinder sieht, der muß sich sagen, daß kein gesunder, arbeits- und leistungstüchtiger Menschenschlag heranwächst, sondern nur kranke und sieche Menschen, die auf soziale Fürsorge angewiesen sind.

Deutschland rühmt sich, dank der Demokratie ein Staat ausgleichender Gerechtigkeit zu sein. Als ob ein kapitalistischer Staat jemals das werden könnte! Wollte das Deutsche Reich aber solch ein Staat werden, so dürfte es zum mindesten von den kinderreichen Familien keine direkten Steuern nehmen. Im Gegenteil, es sollte diesen Familien ein großer Teil der indirekten Abgaben als Kinderprämie zurückgezahlt werden. Unter kinderreiche Familien rechne ich Familien mit drei und mehr Kindern und sämtliche Familien ohne Ernährer, wie die von Kriegerwitwen usw. Das

wäre nur ein Mittel, und ein kleines obendrein, um die Not in den Proletarierfamilien etwas zu lindern. Pflicht des Staates, der Gesellschaft wäre es, ein Netz von Fürsorgeeinrichtungen zu schaffen, die wenigstens zunächst die Kinder des Proletariats vor der jetzt herrschenden grausen Not schützen. Die Eltern sind außer Stande es zu tun, und wenn sie ihre Kleinen noch so zärtlich lieben. Die Unternehmer kennen bei der Entlohnung der Männer und Frauen, aus deren Arbeit sie Profit pressen, keine Rücksicht, auf die zu versorgenden Kinder. Mögen sie verderben und sterben, wenn die Herren nur fetten Gewinn einstreichen.

Väter und Mütter, denen ihre Kinder lieb sind, müssen die kapitalistische Ausbeutung im Betrieb und die Ausbeutung durch die Steuern des kapitalistischen Staats bekämpfen. Sie müssen die Kontrolle der Wirtschaft durch die Betriebsräte und Angestellten verlangen. Sie müssen dazu helfen, daß die Proletarier die Staatsgewalt erobern und mittels der Räteordnung einen Staat freier Arbeiter aufrichten. Dann erst wird die große Quelle der Not verstopft, dann erst bedeutet Kinderreichtum nicht mehr Sorge und Elend, sondern Freude und Wohlfahrt. M. Z.

Der sogenannte Preisabschlag. Am Ende der Saison in den Friedens- und ersten Kriegsjahren begann der „Ausverkauf". Am Ende der diesjährigen Saison beginnt der „Preisabschlag". Die weniger bemittelten Kleinbürger, die kleinen Beamten und ihre Frauen, vor allen Dingen aber die Proleten haben so etwas garnicht mehr erwartet. Nun wollen sie sich endlich auch ein Sommerkleidchen kaufen oder nur das notwendige Paar Stiefel, nur neue Strümpfe. Die Anschaffung einer neuen Schürze für die Aelteste, einer Hose für den Kleinsten sind Fragen geworden, die seit Wochen den Frieden des Hauses umwölken.

Endlich ist der Preisabschlag gekommen, und mit offenen Mäulern steht das Volk vor den großen und eleganten Schaufenstern. Soviel Ware, in allen Größen und in allen Farben, und auch kleine Preise! Nur sonderbar, gerade das, was gefällt, ist zu teuer. Ein altes Sprichwort fällt einem da ein: Der Laie staunt, der Fachmann lächelt. Der Fachmann hat auch allen Grund zu lächeln. Gibt es wohl etwas Dümmeres, Einfältigeres als das kaufungewohnte Publikum, das nach der Saison die Läden besucht? Denn man kann nach alt bewährten Kaufmannsrezepten, streng reell, alles vormachen. Ist doch ganz wie früher der Chef kurz vorm Beginn des Ausverkaufes nach Berlin gefahren und hat Ramschware eingekauft, schlechte Stoffe, schlechte Arbeit, billiger Preis, nur dazu bestimmt, während des „Ausverkaufs" Geld einzubringen. Das war schon früher so, doch die Dinge sind anders geworden. Auf der einen Seite zu unerreichbar hohem Preise alle eben tragbare Ware und auf der andern Seite erbärmlicher Schund zu verhältnismäßig niedrigen aber doch teuren Preisen. Die Ramsch- oder Ausverkaufsware der früheren Zeiten war wenigstens aus Stoffen hergestellt, jetzt sieht man Gewebe verarbeitet, die unsre Großmütter nur für Puppenkleider verwendet hätten.

Daneben aber sehen die Bedürftigen unerreichbar, wie die Sterne, solid gearbeitet, in schönen Farben, das Kleid, die Bluse, das Stück Wäsche, wonach das Herz begehrt. Wer viel Geld hat, kann es kaufen, der Preis hat sich ein klein wenig nach unten verschoben, jedoch in keinem Verhältnis zur Preisherabsetzung in Vorkriegszeiten. Früher verfiel in sinnvoller, kapitalistischer Weise am Ende der Saison die ganze Fülle der überproduzierten Waren dem Fluch der Unmodernität. Die Waren wurden zwar nie mit Verlust abgesetzt, aber immerhin für den Preis, der sich dem des Einkaufs näherte, ihn manchmal erreichte. Heute ist die Ware knapp. Von dieser wirtschaftlichen Wahrheit beißt kein noch so findiger, geschäftstüchtiger Mäuserich einen Faden ab.

Wenn Ware knapp ist, sind nur die Besitzenden ihre Nutznießer. Nur die Uebernahme alles Vorhandenen in den Besitz des proletarischen Staates, seine Verteilung nach Bedarf kann dem Mangel abhelfen. Erst und einzig und allein die Eroberung des Staates durch das Proletariat öffnet den Weg für solche Maßnahmen. Bis dahin fällt die ganze Fülle der Waren denen zu, die bei ihrer Herstellung keinen Finger gerührt haben, den Besitzenden. Göttliche Weltordnung! K. S.

Frauenliteratur.

Völkerversöhnende Frauenarbeit während des Weltkriegs, herausgegeben von der Frauenliga für Freiheit und Frieden, Deutscher Zweig.

Die kleine Broschüre stellt Material zusammen über die Tätigkeit, die pazifistisch und international gesinnte deutsche Frauen im Verein mit ausländischen Gesinnungsgenossinnen während des Weltkriegs entfaltet haben. Der hervorragendste Akt war der Haager Frauenkongreß vom Frühjahr 1915. Er zeigte diese bürgerlichen Frauen weit reifer als die Ueberzahl der Sozialisten aller Länder, denn die Frauen durchschauten das chauvinistische Lügengewebe und entwarfen Richtlinien für eine internationale Verständigung, ähnlich denen, die später in den 14 Punkten Wilsons zum Ausdruck gekommen sind. Diese Uebereinstimmung läßt die innere Schwäche der pazifistischen Frauenbewegung erkennen.

Aus dem Verhalten der international gerichteten Frauen während des Krieges spricht ehrliche Ueberzeugung, die auch die Feuerprobe polizeilicher und gerichtlicher Verfolgungen zu bestehen wußte. Indessen, alle die Unternehmungen, Resolutionen, Kundgebungen, Richtlinien sind durchtränkt von dem Glauben, daß es nur des guten Willens und der Einsicht einiger führender Persönlichkeiten bedürfe, um den Weltbrand zu löschen. Insbesondere glauben die internationalen Frauenrechtlerinnen, daß der Eintritt der Frau ins politische Leben genügen werde, um künftige Kriege unmöglich zu machen. Welch eine Illusion! Wir müssen diese Auffassung, die an den wirtschaftlichen Zusammenhängen vorbeisieht und die statt an die Kraft des Proletariats zu appellieren, Gesuche an Bethmann-Hollweg, Wilson und den Papst richtet, als gedankliche Täuschung bezeichnen. Dennoch haben wir hohe Achtung vor dem reinen Sinn und der Tapferkeit, mit der diese Frauen all die Jahre hindurch am internationalen Gedanken festgehalten und sich so den sozialistischen Vorkämpferinnen zur Seite gestellt haben, über deren Tätigkeit Clara Zetkin in der Broschüre berichtet. A. M.

Die Frau und die Jugendbewegung. Von Elisabeth Busse-Wilson. Freideutscher Jugendverlag. Adolf Saal, Hamburg.

Die Schrift handelt vom Liebeserlebnis der Frau und hat dabei eine ganz bestimmte Schicht bürgerlicher Frauen im Auge, die verkümmern, weil die bürgerliche Moral diesen Frauen nicht gestattet, zum Liebeserlebnis zu kommen. Die Verfasserin deckt dabei den Zusammenhang auf zwischen den wirtschaftlichen Grundlagen der Gesellschaftsverfassung und den Sittengeboten. Insbesondere zeigt sie, wie die bürgerliche Auffassung von der Heiligkeit der Ehe in engem Zusammenhang mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise steht, und wie die Prostitution die Kehrseite der bürgerlichen Ehe darstellt.

All das sind Gedankengänge, wie sie dem Marxisten längst vertraut sind. Marx und Engels haben sie im Kommunistischen Manifest in klassischer Kürze ausgesprochen. Aber Elisabeth Busse-Wilson bringt erläuternde Beispiele, mit denen sie in die volle Wirklichkeit greift. Sie bekämpft wirksam die Scheinphilosophie eines Blüher, der die Phrasen von der geistigen und sittlichen Minderwertigkeit der Frau in hochtrabenden Worten neu aufwärmt. Sie leistet mit ihrer Schrift einen gedanklichen Beitrag zur Befreiung der Frau, den wir Kommunisten wohl begrüßen dürfen — wenn auch die Probleme in dieser Form den bürgerlichen Schichten der Gesellschaft eigentümlich sind, und die unverbrauchten Instinkte der Proletarier sich nie ganz in die Fesseln der bürgerlichen Moral schlagen ließen. A. M.

Aus der Kommunistischen Jugendbewegung.

Der Internationale Jugendtag. Die vor einiger Zeit in Berlin abgehaltene internationale Bürositzung der Kommunistischen Jugendinternationale beschloß, den diesjährigen Internationalen Jugendtag am 5. September stattfinden zu lassen. Dieser, der 6. Internationale Jugendtag, hat gegenüber den vorhergehenden eine erhöhte Bedeutung, weil die organisierte sozialistische Jugend aller Länder, auch die Jugend Sowjetrußlands und die der neuentstandenen Verbände im fernen Osten, in England und Amerika, gleichzeitig und mit aller Wucht für die Ideen des Kommunismus, der Diktatur des Proletariats, des Rätewesens und gegen das Lakaientum der Sozialdemokraten vor der Bourgeoisie aller Länder demonstrieren wird.

Wie das Begrüßungstelegramm des Exekutiv-Komitees der Dritten Internationale an die Kommunistische Jugendinternationale beweist, erblickt die Führung der Dritten Internationale in der Kommunistischen Jugendinternationale einen mächtigen Kampffaktor für die Sache des Kommunismus. Es liegt im Interesse der gesamten Arbeiterklasse, die Massenaktion der sozialistischen Jugend nach besten Kräften zu unterstützen. Wir ermahnen alle Parteigenossen und Organisationen bei der Propaganda der Jugendlichen tätig mitzuwirken.

Die am Sonntag den 29. August beginnende Kampfwoche, in der die internationalen Publikationen („Jugendinternationale", Liebknecht-Fondskarten und Marken, die betreffenden Landesverbandsorgane und kommunistische Literatur) in Massenauflagen vertrieben werden, muß durch die Mithilfe der älteren Genossen und Genossinnen die Niederringung des Indifferentismus in den Reihen der Jugendlichen bringen.

Tragt alle dazu bei, daß der 5. September ein Tag frohen Gedenkens in der Geschichte der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung wird!

Feuilleton

Der Gekennzeichnete.

Aus den Tagen des Kapp-Lüttwitz-Putsches im Ruhrrevier.

Er ist gekennzeichnet! Auf seiner linken Wange zieht sich die Narbe entlang vom Ohr bis zum Kinn. Die Narbe — das Kennzeichen des Todes — sein Ehrenmal der Revolution!

Als im März 1920 der reaktionäre Putsch der Kapp-Lüttwitz einsetzte, flammte im Ruhrrevier die glimmende revolutionäre Glut von neuem auf. Die Arbeiterschaft bewaffnete sich. Arbeiterbataillone wurden aus dem Boden gestampft. Eine „Rote Armee" erstand über Nacht. Da war er dabei. Ein junger, kräftiger Matrose. Als Gruppenführer stand er kämpfend an der Front.

Von den Reichswehrtruppen wurde er mit seiner Gruppe gefangen genommen. Sieben seiner Kameraden wurden ohne Verhör, ohne Standgericht kurzerhand an die Wand gestellt und

zusammengeknallt. Die Überlebenden, er darunter, wurden gekennzeichnet wie Tiere. Mit Salpeter-Rauchsäure schmierte man ihnen ein Kreuz auf die linke Wange. Ein gelber Fleck, der brannte und schmerzte, der sich in die Haut einfraß, Eiter zeg und eine schmerzhafte Geschwulst hervorrief. Das war das Zeichen des Todes!

Man hatte die „Rotgardisten" mit der Waffe in der Hand angetroffen, und das sollten sie mit ihrem Leben büßen. Beim Morgengrauen des Aprilages führte man die Opfer durch die Straßen Hagens zum Bahnhof — zur Richtstätte — zum Verhör, sagten die enmenschten Bestien in Uniform mit zynischgrinsender Gebärde.

Je zwei Mann in der Mitte, gefesselt. Auf der Seite geführt von Kriminalen in Zivil, hinten drein 30 Mann der Ordnungsbanditen mit umgehängtem Karabiner.

Still und verlassen waren die Straßen. Nur der Tritt der Verurteilten und ihrer Henker widerhallte den Häusern entlang. Bei Sonnenaufgang sollte das junge Leben ausgelöscht werden.

Der junge Revolutionär hoffte und sann auf Rettung. Die Fessel an seiner Hand war locker. Wie ein elektrischer Strom durchzuckte es ihn. Alle Lebensgeister wurden wach.

Er probierte. Biß auf die Zähne. Es gelang! Langsam streifte er die Fessel über sein Handgelenk. Aufatmend hielt er sie in der Hand. Jubelte und frohlockte innerlich. Fühlte neue Kraft in den zerschundenen Gliedern.

Im monotonen Schritt trollte er mit. An einer dunklen Straßenecke fiel die Kette klirrend zu Boden. Der Kriminale taumelte zur Seite. In dem nächtlichen Dunkel verschwand der Revolutionär.

Brüllende Haltrufe schallten hinter ihm drein. Flintenschüsse knallten. Soldaten sprangen ihm nach. Er drückte sich in eine Hausnische. Ließ die Verfolger vorüberrennen. Wartete. Dann durchlief er die Straßen, hinaus zur Stadt, ins Feld.

Er war frei — frei!

Nun begannen vierzehn schlimme Tage. Durst und Hunger quälten ihn. Nur bei Nacht konnte er weitergehen. Seine Matrosenuniform hinderte ihn am Betreten der von Weißgardisten wimmelnden Ortschaften. Auf der Landstraße standen Posten, und Kavalleriepatrouillen durchstreiften das Gelände.

Nach unerhörten Strapazen, ausgehungert, mit zerrissenen Stiefeln, wundgelaufenen Füßen und mit dem brennenden Todeszeichen auf der Wange kam er nach Süden, wo er Hilfe fand.

Seine Kameraden wurden erschossen. Sie gingen heim zu Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, zu den hunderten und tausenden Proletariern, die von dem deutschen Gallifet und seinen Kosaken gemeuchelt wurden.

Seine Narbe brennt! Er wartet auf den Augenblick, wo er wieder in Reih und Glied treten kann, um Deutschland von seinen Henkersknechten zu befreien.

Amico.

Karl Liebknecht und das Kind.

Von Erhard Schneckenburger.

Er, der „rohe Gewaltmensch"!
Er, der „Auswurf der Menschheit"!
Und die reine Kindesseele!

O ja, er war eng verbunden mit den zarten Knospen des Lebens. Als Mensch überhaupt ein wahrer Revolutionär, der sein ganzes Ich für die Ideale des Menschentums einsetzt, etwas anderes sein als ein großer, von echter Liebe durchglühter Freund des Kindes. Denkt an den großen, von seiner herrschenden Klasse an das Kreuz geschlagenen Revolutionär von Nazareth!

Als ich die Briefe des Zuchthäuslers Liebknecht an seine Kinder las, da tauchte seine menschlich reine Gestalt im Dunkel des Kerkers vor mir auf, und ich sah in die Seele des großen Klassenkämpfers. Sei es, daß er an sein „Kleines liebes Böbbelchen" oder an Vera, sein „Liebstes kleinstes Mäuschen" oder an seinen „Lieben Helmi" schreibt, überall klingt aus jedem Wort die innige Liebe des Vaters zum Kinde heraus.

„Ich küsse dich, Kleinstes — und küsse dich nochmals — denk auch ein bischen an deinen Papa, der aber sehr gesund ist. Küsse auch Lotte wie den Poch und die „Jungen" aus der Thomasiusstraße".

„Mein kleines Böbbchen! Nimm deine Bücher mit hinaus — lerne dort im Lagern beim Vogelgesang und Schmetterlingsgeflatter und Wolkenzug."

„An Vera. Mein kleines, süßes Mäuschen! Lies diesen Brief im abgeschlossenen „Eckchen", das sicher sehr gemütlich ist, und in dem ich dich gar zu gerne einmal hocken sehen würde. Ich küsse dich viel, vielmals mein süßes Nesthäkchen."

Hier öffnet sich uns die Seele des „rohen Gewaltmenschen"! Aber nicht nur mit seinen eigenen Kindern war Liebknecht in innigster Liebe verbunden, sondern er sah auch in jedem Kind das ewig sich erneuernde Leben der Menschheit.

Wenn Liebknecht vor meiner Seele steht, dann muß ich immer an eines der am tiefsten ergreifenden und wahrsten Bilder seines Lebens denken.

Liebknechts letzte Tage! Der Versuch, die Novemberrevolution zu einer proletarischen zu gestalten, wird nach den schweren Berliner Straßenkämpfen des Januar 1919 blutig niedergeschlagen. „Spartakus niedergerungen"!

Karl Liebknecht muß sich in der Wohnung eines Freundes vor den blutigen Häschern der Offizierskaste verborgen halten. Die Millionenstadt fiebert vor Erregung und Haß über den „Verbrecher".

Und er, Karl Liebknecht, sitzt in der Stube des Freundes. Es ergreift ihn ein Jammer ob der politischen Unreife des deutschen Proletariats in jenen Tagen weltgeschichtlicher Bedeutung. Ein Kind spielt neben ihm. Beide blicken sich in die Augen. Er nimmt das Kind zu sich. Seine Seele steigt herab in die Welt des Kindes. Und Karl Liebknecht, der internationale Revolutionär, der „brutale Gewaltmensch" lebt mit dem Kinde in innerer Harmonie in dem reichen Born der Volksseele. Er nimmt ein Märchenbuch in die Hand und liest dem Kinde Volksmärchen vor.

Wenige Tage später hat man Karl Liebknecht erschlagen. Das große, liebende Herz war blutig zertreten.

Inhaltsverzeichnis: An unsere Organisationen! — Weltwende? — Frauenrecht im Reichstag. — Als Antibolschewistin zurück — Notizen. Aus der besten aller Welten: Proletarierelend in Chemnitz; Der sogenannte Preisabschlag. — Frauenliteratur. — Aus der kommunistischen Jugendbewegung. — Feuilleton: Der Gekennzeichnete; Karl Liebknecht und das Kind.

Nummer 19 Zweiter Jahrgang 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin

„Die Kommunistin" erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats. Preis vierteljährl. f. Abonnenten unter Streifband Mk. 2.50 zuzüglich Porto. Sämtl. Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortl. f. d. Redaktion: Clara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b. Stuttgart. — Druck u. Verlag: Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19547.

Genossinnen, Frauen des werktätigen Volks!

Auch für euch ist das Gebot der Stunde:

Treueste Solidarität mit Sowjetrußland, dem Vorkämpfer des Weltproletariats, dem Preisfechter der Weltrevolution.

Kampf den Gegenrevolutionären aller Länder, die sich offen oder heimlich vereinigen, um das weißgardistische Polen zu unterstützen und das rote Räterußland abzuwürgen.

Kampf der deutschen Gegenrevolution, die auf der Lauer liegt, um durch ihre Orgeschvereine und andere Organisationen das revolutionäre deutsche Proletariat niederzuschlagen.

Entwaffnung der Bourgeoisie durch die Vertreter des Proletariats, die politischen Arbeiterräte.

Kein Durchzug von Truppen, kein Transport von Munition, Waffen, Heeresbedarf, sei es für die imperialistische Entente und Polen, sei es für die deutschen Hakenkreuze und Orgeschleute.

Wahl politischer Arbeiterräte, die hinter die begonnene tapfere Aktion der Eisenbahner und Transportarbeiter die Solidarität, die Tat der gesamten Arbeiterklasse stellen.

Genossinnen, Frauen des werktätigen Volks! Jede Willensbekundung, jede Tat für Sowjetrußland, für das Fortschreiten der Weltrevolution muß auch euer Werk sein.

Die Proletarier Italiens, Englands, Frankreichs bekunden tatkräftig ihre Solidarität mit Rußland, ihren Willen, der Gegenrevolution den Weg zu verlegen, der proletarischen Weltrevolution die Bahn frei zu machen. Deutsche Proletarierinnen, ihr dürft nicht fehlen, wenn eure Klasse in Reih und Glied tritt.

Hoch Sowjetrußland!
Hoch die proletarische Revolution!

Der gegenrevolutionäre Reichstag.

Es würde das Wesen des Reichstags und sein Wert der letzten Wochen durchaus ungenügend und schief kennzeichnen, wollten wir von der Gegenrevolution im Reichstage reden. Das könnte den Eindruck erwecken, als ob die Gegenrevolution im Reichstage einen Vorstoß versucht, vielleicht auch einzelne Maßnahmen durchgesetzt hätte. Die deutschen Proletarier und Proletarierinnen erleben jedoch nicht den Versuch der kapitalistischen Gegenrevolution, in den Reichstag einzudringen, ihn zu beherrschen. Sie befinden sich Aug in Auge mit der Tatsache, daß der Reichstag selbst seinem Sein und Handeln nach, unverfälschter Ausdruck der Gegenrevolution, ein greifbares Stück Gegenrevolution ist. Immer nackter zeigt sich, daß das Parlament keineswegs die Befreiungswaffe, das Befreiungsorgan des Proletariats ist, sondern Waffe und Organ des bürgerlichen Klassenstaates, der kapitalistischen Klassenherrschaft und Klassendiktatur. Daß es im Deutschen Reichstag eine äußerste Linke von Unabhängigen Sozialdemokraten und Kommunisten gibt, die dieses Parlament dem proletarischen Befreiungskampf nutzbar macht, ändert nichts an dem Charakter des jetzigen Reichstags als eines Geschöpfes und Werkzeugs der kapitalistischen Gegenrevolution. Die Beschlüsse seiner letzten Tagung fügen sich Glied an Glied zur Kette, die die deutsche Arbeiterklasse in der Knechtschaft und Ausbeutung des Kapitalismus halten soll.

Dieser Reichstag ist das Parlament des siegreichen vertappten Kappismus, wie die gegenwärtige Regierung eine Kapp-Ersatzregierung ist. Die „positive Arbeit" des Reichstags stand fast ausnahmslos im Zeichen des Paktes zu Spaa zwischen den geeinten Gegenrevolutionären der Entente und Deutschlands. So viel und wortreich auch nicht bloß geredet, sondern recht alltäglich und platt geschwätzt worden ist, war die parlamentarische Arbeit wirklich recht „positiv". Selbstverständlich nur für die Besitzenden, Ausbeutenden und Herrschenden. Das Ganze war ein einziger Triumph der Gegenrevolution — durch die Kritik von unabhängiger und kommunistischer Seite zwar gestört, aber nicht vereitelt — über die Interessen, die Forderungen des Proletariats.

Die Einleitung dazu waren die Verhandlungen über das Abkommen zu Spaa selbst. Sie verliefen von A bis Z „programmgemäß". Der Reichskanzler trat wieder als der bekannte Greis auf, der sich nicht zu helfen weiß. Die politische Inhaltlosigkeit seiner Rede wurde durch die ihm geläufigen pastoralen Salbadereien nur unterstrichen, nicht verschleiert. Der eigentliche Sprechminister der Regierung war der Außenminister Dr. Simons, den die dienstbeflissene offizielle und offiziöse Presse seit den Verhandlungen in dem belgischen Kurort zu einem tiefgründigen und feinsinnigen Diplomaten umge—schrieben hatte. Er bewies, daß er vielleicht ein guter Mensch, aber sicherlich ein schlechter Musikant ist. Er erweiterte seinen Rechtfertigungsversuch des Spaaer Vertrags zu so etwas wie einer Programmrede über Deutschlands auswärtige Politik. Dabei befürwortete er Beziehungen zu Rußland und rühmte mit einigen vorurteilslosen Worten die gewaltige Summe aufbauender Arbeit, die der Sowjetstaat bereits geleistet. Darob leidenschaftliche Entrüstung in den Parlamentsreihen und Blättern der äußersten Rechten; starres Staunen bei den Scheidemännern, die das

revolutionäre Rußland nur verleumden und beschimpfen konnten und — Wonnetaumel in dem hervorragensten Organ der U.S.P., der „Freiheit“. Doch ach! Bald fiel ein Reif in die Frühlingsnacht und ließ die zarten Blaublümelein unabhängiger Hoffnungen auf einen „anständigen Minister“ welken und dorren. Die besorgten Fragen noch Herrn Dr. Simons Gesundheit fanden schon in der folgenden Sitzung ihre Erwiderung durch eine neue Rede des Außenministers, die auf den richtigen Ton gestimmt war. In ihr war der Bolschewismus zur „fressenden Flamme“ geworden, die nur Ascheşpuren hinter sich läßt. Der Sozialismus, wie Herr Dr. Simons ihn auffaßt, entpuppte sich als „Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeitern und Arbeitgebern“.

Die Stellungnahme zu Spaa und der Regierung war für die bürgerlichen Parteien und ihre mehrheitssozialdemokratischen Bundesbrüder gegeben in dem Bewußtsein ihrer konterrevolutionären Solidarität im Kriege und während der Revolution. Die Regierungsparteien „der Mitte“ und ihre stillen sozialpatriotischen Geschäftsteilhaber konnten nicht überschwenglich in ihrem Lob sein, aber sie blieben milde und „voller Verständnis der Situation“ in ihrer Kritik. Wie konnten sie anders! Trugen sie doch alle mit den Imperialisten der Entente zusammen die Verantwortung für den entsetzlichen Krieg, für den harten Versailler Vertrag und seine zwangsläufige Folge: das Abkommen zu Spaa. Und war nicht die Regierung, die dieses schließen mußte, die Frucht ihrer gegenrevolutionären Sünden? Die Deutschnationalen mimten allerdings in Regierungsverdrossenheit scharfe Opposition. Aber diese war nur für die naiven alldeutschen Gemüter auf der Galerie des parlamentarischen Theaters bestimmt und sollte das innere Behagen der Junker und Schwerindustriellen darüber verschleiern, daß die Gegenrevolutionäre von hüben und drüben sich in Spaa verständigt hatten. Die Redner der Unabhängigen Sozialdemokratie zogen scharf vom Leder. Jedoch ihre Attacken richteten sich gegen die Regierungspolitik im allgemeinen, rechneten nachträglich wieder einmal mit der Kriegspolitik der Bürgerlichen und Scheidemänner ab, ließen aber eine klipp und klare grundsätzliche Stellungnahme zu dem Abkommen von Spaa vermissen. Wie hätten sie auch grundsätzlich eine Vereinbarung abweisen können, die der Versailler Friedensvertrag unvermeidlich gemacht hat, dessen Unterzeichnung die Unabhängigen zur Massenforderung machten! Wie der Galeerensträfling seine Kugel schleppt, so ist die Unabhängige Sozialdemokratie zur Zeit noch an jene opportunistische Auslandspolitik gebunden, die von Kautkys greisenhaft eigensinnigem Geist beseelt, Wilsons imperialistischen Völkerbund über Marxens revolutionäre Internationale stellte und mehr von Millerands Advokatenpfiffigkeit erwartete, als von Lenins sozialistischer Realpolitik. Die Vertretung der Kommunistischen Partei befand sich in „glänzender Vereinsamung“, als sie die Zustimmung zu dem Bündnis der internationalen Gegenrevolutionäre grundsätzlich verweigerte.

Das Ergebnis der Debatten war, daß gegen die Stimmen der Unabhängigen, Kommunisten und Deutschnationalen von den Koalitionsparteien plus Mehrheitssozialdemokratie ein Vertrauensvotum für die Regierung apportiert wurde. Das von den Deutschnationalen beantragte Mißtrauensvotum erhielt nur die eigenen Stimmen dieser Partei. Die Unabhängigen opferten wieder einmal dem Wahn, Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln lesen zu wollen. Sie forderten von diesem Reichstag und dieser Regierung als Voraussetzung für die Durchführung des Abkommens zu Spaa die sofortige Sozialisierung des Bergbaus. Der Reichstag beeilte sich, auf der Stelle das Hoffnungsflämmchen auszutreten, als werde er proletarische gegen kapitalistische Interessen vertreten. Der Antrag fiel, gegen die Stimmen der beiden sozialdemokratischen Parteien. Jedoch neben dem einen niedergetretenen Aberglauben bleibt der andere bestehen. Nämlich die grundsätzlich irrige Auffassung der Unabhängigen, als könne die Sozialisierung der Wirtschaft das Werk von Parlamentsbeschlüssen und Studienkommissionen sein. Diese gewaltige Umwälzung ist nur möglich durch den wirtschaftlichen und politischen Klassenkampf des Proletariats um die Macht, den Kapitalismus zu überwinden. An ihrem Anfang wird nicht ein parlamentarischer Beschluß stehen, sondern die proletarische Tat: Kontrolle der Wirtschaft durch die Betriebs- und Wirtschaftsräte der Arbeiter und Angestellten in Industrie, Handel, Verkehr und Landwirtschaft, sowie die Bauernräte und Konsumentenorganisationen. Und diese Kontrolle wird sicherlich nicht vom Parlament bewilligt, sondern muß gegen das Parlament erkämpft werden. Übrigens müßten Charakter und Schicksal des Sozialisierungsgesetzes der Nationalversammlung die Unabhängigen vor der weiteren Aufpäppelung alter Illusionen warnen.

Wie richtig die Kommunisten handelten, daß sie dem Abkommen zu Spaa ihre Zustimmung grundsätzlich verweigerten, bewies die erste Frucht des gegenrevolutionären Pakts: das Gesetz zur Entwaffnung der Zivilbevölkerung. Seinem Ziel nach entspricht es durchaus dem, was wir zur Entwaffnungsfrage in dem Artikel „Spaa oder Moskau“ geschrieben. Es soll ein Gesetz gegen die Revolution sein, das wurde trocken im Reichstag erklärt. Allein wie dieses Ziel verwirklicht wird, das übertrifft noch die schwärzesten Erwartungen. Unter der Form eines allgemeinen Gesetzes, das für alle Gültigkeit hat, ist ein Ausnahmerecht gegen das Proletariat geschaffen worden, im Vergleich zu dem das verrufene Sozialistengesetz milde war. Entscheidend ist nicht nur der Gesetzestext, der auf dem geduldigen Papier steht, sondern von wem und wie das Gesetz gehandhabt wird. Das Entwaffnungsgesetz wird von den Sachwaltern einer rachsüchtigen Bourgeoisie durchgeführt, die vor revolutionären Erhebungen ihrer Lohnsklaven gezittert hat und für ihre Profit- und Herrschaftsmacht fürchtet; es wird durchgeführt zu dem Zwecke, die besitzende Minderheit gerüstet zu lassen und die Habenichtse wehrlos zu halten. Die Durchführung der Entwaffnung ist die Aufgabe eines Reichskommissars, der vom Reichspräsidenten ernannt und nur der Regierung verantwortlich als Militärdiktator im Gehrock das Proletariat mit den Skorpionen und Maschinengewehren des Weißen Schreckens züchtigen kann. Der Reichskommissar für Entwaffnung ist in Wirklichkeit allmächtig. Er steht über allen Gesetzen, die Verfassung existiert nicht für ihn, seinen Entscheidungen und Taten sind nicht die Schranken gesetzt, die für die Polizei, die Staatsanwaltschaft, für die Behörden aller Art gelten, mit einem Federstrich, einem Wort kann er jedes Recht der Person, jede öffentliche Freiheit vernichten.

Wem es ernst mit den Grundsätzen der bürgerlichen Demokratie war, der konnte nur ein Urteil über die Regierungsvorlage haben: in die Wolfsschlucht mit dem Scheusal! Allein es wurde neuerlich erhärtet, daß die bürgerliche Demokratie, sobald sie aus den reinen Himmelshöhen philosophischer Gedanken in die Praxis des gemeinen politischen Alltags herabsteigt, nur eines bedeutet: Klassenherrschaft und Klassendiktatur der Bourgeoisie. Die fanatischsten Rosenkranzbeter der demokratischen Grundsätze vereinigten sich mit den Verfechtern der Monarchie und des Militarismus zur Wehrlosmachung des Proletariats, der Revolution.

In zweiter und dritter Lesung glückte, was der Ausschußberatung der Vorlage nicht gelungen war. Das Gesetz wurde etwas umfrisiert. Es fand sich eine Mehrheit, die die Aufhebung des Postgeheimnisses durch den Entwaffnungskommissar strich. Der Reichstag stellte diesem einen parlamentarischen Beirat von 15 Mitgliedern zur Seite. Da jedoch der Entwaffnungskommissar für seine Maßnahmen „in dringlichen Fällen“ nicht an die vorherige Zustimmung des Beirates gebunden ist, so wird die Diktatorgewalt in Wirklichkeit nur wenig eingeschränkt. Der Beirat darf das Beschlossene und Getane nachträglich beschwätzen. Immerhin ist durch seine Einführung die Möglichkeit gegeben, das Weben und Walten des Anti-Revolutionskommissars aus der Dunkelkammer der Selbst- und Regierungsherrlichkeit vor das Licht der Öffentlichkeit zu ziehen und den breitesten Massen zum Bewußtsein zu bringen.

Nichtsdestoweniger bleibt das Gesetz ein Gesetz der Willkürherrschaft, das seine Schärfe nicht gegen die Waffen- und Munitionslager der Monarchisten und Militaristen kehren wird, nicht gegen die in „Sportvereine“ umgewandelten Einwohnerwehren usw., wohl aber gegen die unbewaffneten Proletarier, bei denen man Karabiner und Handgranaten finden will. Es ist außerdem eine Brutstätte der Korruption. Der Reichskommissar kann für die Anzeigen von Waffenlagern usw. Belohnungen

gewähren, er ist ermächtigt, Organisationen zu schaffen, die ihm bei der Durchführung der Entwaffnung behilflich sind. Was besagt das anders, als daß Denunzianten, Spitzel und Lockspitzel gezüchtet werden? 200 Millionen stehen dem Reichskommissar für seine edlen Zwecke zur Verfügung. Das Gesetz besiegelt die Kapitulation der Demokratie vor dem Militarismus, die zu den hervorstechendsten Zügen der Geschichte des deutschen Bürgertums gehört. Es mußte wie eine Eisdusche von den führenden Politikern der „Freiheit“ empfunden werden, die im Abkommen zu Spaa den Anfang zur Überwindung des Militarismus gefeiert hatten. Außer der äußersten Linken stimmten nur einige Vertreter der äußersten Rechten gegen das Gesetz, natürlich aus den entgegengesetzten Erwägungen wie jene. Die Mehrheitssozialdemokraten redeten viel und breit über das Gesetz, darunter manches scharf Kritische. Die Massen draußen sollten darüber das schmachvolle Ja der Partei nicht hören. Die Zustimmung der Ebertiner zu dem Gesetz ist ein Brandmal mehr, das sie bei künftigem Ministerbedarf der Bourgeoisie empfiehlt.

Dem Entwaffnungsgesetz wesensverwandt sind drei andere „Gesetzestaten“ des Reichstags. Der Ersatz der allgemeinen Wehrpflicht durch das Söldnerheer der Reichswehr, entsprechend den Bedingungen des Versailler Vertrags. Unter der Führung des Generals von Gallwitz, der durch die Greuel seiner Kriegsführung in Serbien berüchtigt ist, wurden die Debatten hierüber zu einem bürgerlichen Lobgesang auf den Militarismus als die hohe „Schule zur sittlichen Ertüchtigung des Volks.“ Die Unabhängigen antworteten darauf mit der echt bürgerlich pazifistischen Verfluchung der allgemeinen Wehrpflicht als dem Mittel, das Volk durch Kadavergehorsam zu erniedrigen und zu knechten. In ihrem „Radikalismus“ vergaßen die Unabhängigen, die allgemeine Wehrpflicht nach marxistischem Brauch dialektisch zu werten, daß heißt nach ihrem zwiespältigen Charakter. Andernfalls hätten sie sich dessen erinnert, was Engels stets mit besonderem Nachdruck betont hat. Nämlich daß die allgemeine Wehrpflicht zwar im Bourgeoisiestaat Mittel sein soll, die breitesten Massen zu militarisieren und zu blinden Werkzeugen der kapitalistischen Klassenherrschaft zu machen, daß die allgemeine Wehrpflicht aber auch die Möglichkeit in sich begreift, die ihr unterworfenen Massen zu entmilitarisieren und in Freiheitskämpfer zu verwandeln. Es ist nicht die Schuld der allgemeinen Wehrpflicht, daß die Sozialdemokratie diese Möglichkeit nicht genützt, daß sie in dem Maße auf den Kampf gegen den Militarismus verzichtet hat, als sie sich verbürgerlichte. Es ist eine starke Leistung politischer Illusionsfähigkeit, einen Anfang zur Überwindung des Militarismus in der Einführung einer Söldnertruppe zu erblicken, die sorgfältig alle Wesenszüge des alten Militarismus bewahrt. Dies im allgemeinen wie namentlich in dem Kastenverhältnis zwischen Mannschaften und Offizieren, das ganz den alten, verknechtenden Kadavergehorsam atmet. Es bleibt bei der kommunistischen Losung: nur die Entwaffnung der Bourgeoisie durch das kämpfende Proletariat kann den Militarismus überwinden.

Die endlich beschlossene Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit ist ein häßlicher Reformwechselbalg ohne Bedeutung. Nicht einmal der selbstverständliche Antrag der Unabhängigen Sozialdemokratie fand Gnade vor den Augen der Gegenrevolutionäre, daß bei Verhaftungen der Waffengebrauch verboten sein solle. Bei den bekannten „Fluchtversuchen“ darf also weiter gemordet werden. Die Militärgerichtsbarkeit bleibt für die Marinemannschaften an Bord bestehen, und die sichere Klassenjustiz der Zivilgerichte wird auch fürderhin ihre Schuldigkeit gegen „Meuterer“ und „Empörer“ tun. Die Verhandlungen über die unvermeidlich gewordene Amnestie beleuchteten grell die politische Lage. Kennzeichnend dafür war schon, daß die Regierung selbst keine allgemeine politische Amnestie proklamierte, und daß einzig und allein die Unabhängigen Sozialdemokraten eine solche beantragten. Im übrigen lag eine wahre Musterkarte von Amnestieanträgen vor. Die Scheidemänner verlangten nur eine Amnestie, die das Versprechen erfüllt hätte, das die Regierung den revolutionären Arbeitern im Bielefelder Abkommen gegeben, aber schmählich gebrochen hat. Die Deutschnationalen wollten die Amnestie auf die Kappisten beschränkt wissen. Die Koalitionsparteien beantragten eine begrenzte Amnestie für die Kappisten und die Arbeiter, die zur Abwehr des Putsches gekämpft haben.

Der größte Teil der Debatten war ein ausgiebiges und leidenschaftliches Waschen der sehr schmutzigen Familienwäsche von Kappisten und Anti-Kappisten aus den Putschtagen. In bandwurmähnlichen Erklärungen, Feststellungen, Erwiderungen, persönlichen Bemerkungen zeihen sich die Herren gegenseitig der „Gedächtnisschwäche“, der Lüge. Die Verteidiger der in den Märztagen regierenden „wahren Demokratie“ schnitten bei der Auseinandersetzung herzlich schlecht ab. Kein Zweifel, daß sie den Kappisten sehr weitgehende Versprechungen und Zugeständnisse gemacht haben, um die krachenden Regierungssessel der Ebertiner vor dem Zusammenbruch zu bewahren, ohne die Arbeiter zu Hilfe rufen zu müssen. Die Begründung der Amnestieforderung durch die Redner der Unabhängigen Sozialdemokratie wurde zur schwersten Anklage gegen die verschiedenen Regierungen der Gegenrevolution. Die trockenen Ziffern der Statistik, die Genosse Herzfeld anführte, wirkten erschütternder, aufpeitschender als die härtesten Worte. Fast 6000 Arbeiter und Angestellte sitzen im Ruhrgebiet allein wegen der März-Aprilkämpfe hinter Schloß und Riegel, während von den mehr als 700 angeklagten Kappisten auch nicht ein einziger in Untersuchungshaft genommen, geschweige denn verurteilt worden ist. Der Reichsjustizminister Dr. Heinze konnte die Richtigkeit des Tatsachenmaterials nicht bestreiten. Er mußte eingestehen, daß eine Amnestie unabwendbare Notwendigkeit sei, um die grenzenlose Erbitterung der Bevölkerung im Ruhrgebiet zu mildern und — weil die Gerichte und Gefängnisverwaltungen ihre Arbeiten und Aufgaben nicht zu bewältigen vermöchten.

Vergeblich blieben alle Bemühungen, die Amnestie zu einer allgemeinen zu machen, die allen Opfern der Gegenrevolution die Kerkertore geöffnet hätte, im besonderen auch den Opfern der weißen Schreckensherrschaft in München. Die Kappistenregierung Bayerns nahm es als „Reservatrecht“ des Landes in Anspruch, daß dort die haßschnaubende Gegenrevolution auch weiterhin ihr Mütchen an Revolutionären kühlen kann. Es blieb bei der schwächlichen Amnestie der Regierungsparteien, die durch ihre Begrenztheit zeigt, daß den Siegern von heute jene Großmut fehlt, die Zeichen der Stärke und Sicherheit ist. Sie klammern sich an die Vergangenheit, um die Angst der Gegenwart vor der Zukunft zu betäuben. Der ungeminderte Klassenhaß der Besitzenden gegen die sich zählenden Ausgebeuteten kam auch in der Behandlung der Arbeitslosenfürsorge zum Ausdruck, mit der die Parlamentsarbeiten schlossen. Obgleich der russisch-polnische Krieg die weittragendsten Möglichkeiten vor die Tür stellt, schickte die Regierung den Reichstag in die Ferien. Sie wußte sich eines gegenrevolutionären Wesens mit ihm und konnte durch seine Ausschaltung zum Ausdruck bringen, was der Parlamentarismus in dieser geschichtlichen Stunde wert ist. Dieser Reichstag ist für die breiten Massen eine Attrappe, die Vorspiegelung einer Vertretung. Er ist so gegenrevolutionär, daß er sich nicht einmal mehr etwas parlamentarische Macht und Arbeiterfreundlichkeit anschminken kann. Um so besser für das Proletariat. Je unverhüllter der Reichstag sein gegenrevolutionäres Wesen zeigt, um so klarer lernt das Proletariat endlich die Notwendigkeit erkennen, sich in wirtschaftlichen und politischen Arbeiterräten die eigenen Organe seines Befreiungskampfes zu schaffen.

Die Arbeiterinnen in Sowjetrußland.

Von Helene Blonina (Inessa).

Zum ersten Mal in der Weltgeschichte werden unter der Sowjetmacht Bedingungen geschaffen, die der Frau ermöglichen, das Werk ihrer Befreiung bis ans Ende durchzuführen. Jahrhunderte lang war sie Sklavin. Als das Kleingewerbe blühte, führte sie ein Sklavendasein in der Familie; mit der Entfaltung des Kapitalismus aber wurde sie zur dreifachen Sklavin: des Staats, der Fabrik, der Familie.

So war es unter der rückständigen, barbarischen Zarenherrschaft, so ist es noch heute selbst in den „zivilisiertesten“ „demokratischen“ Ländern Westeuropas und Amerikas.

In den Fabriken, den Werken wird die Arbeiterin noch stärker geknechtet, noch mehr ausgebeutet als der Arbeiter. Der Fabrikherr bedient sich seiner Macht nicht nur, um sie als Proletarierin auszubeuten und zu unterdrücken, sondern auch um sie als Frau zu beschimpfen und Gewalt gegen sie zu üben. Nie und nirgends hat die Prostitution sich zu so üppiger Blüte entfaltet, wie unter der Herrschaft des Kapitals.

Die Arbeiterin, die Bäuerin sind Sklavinnen der Familie, weil sie der Macht des Mannes unterstellt sind; aber auch deshalb, weil die Fabrik, die sie dem häuslichen Herde entreißt, ihnen die Sorgen der Mutter und Hausfrau nicht abnimmt und die Mutterschaft daher zu einem schweren Kreuz gestaltet.

Solange die bürgerliche Gesellschaftsordnung bestand, konnte die Arbeiterin, die Bäuerin, ihr dreifaches Joch nicht abschütteln. Die Sowjetmacht, die Macht des Proletariats hingegen öffnet die Pforten weit vor der Frau, gibt ihr die unumschränkte Möglichkeit zur Befreiung.

Die Sowjetverfassung hat den Frauen volle politische und bürgerliche Gleichberechtigung gewährt. Die Arbeiterin, die Bäuerin, die gestern noch Sklavinnen waren, haben heute dieselben Wahlrechte wie die Arbeiter und Bauern. Auf derselben Grundlage wie die Männer können sie wählen und gewählt werden, können sie jeden beliebigen Posten bekleiden, in Betriebsausschüssen, Sowjets, Sowjetinstitutionen, bis zu den Posten von Volkskommissären einschließlich.

Die Vergesellschaftung der Produktion, die Enteignung der Kapitalisten und Grundbesitzer wiederum führt zu vollster Aufhebung jeder Ausbeutung, jeder wirtschaftlichen Ungleichheit.

In Sowjetrußland ist die Arbeiterin in der Fabrik, in dem Werk nicht mehr Lohnsklavin, sondern vollberechtigte Herrin, die zusammen mit dem Arbeiter durch die Sowjetinstitutionen und Gewerkschaften Produktion und Verteilung organisiert, verwaltet, leitet.

Ebenso steht es in der Familie und Ehe. Mann und Frau sind von der Sowjetmacht als völlig gleichberechtigt erklärt worden. Die Macht des Mannes, des Vaters besteht nicht mehr. Die Formalitäten der Eheschließung und der Scheidung sind bis auf das Mindestmaß verringert worden. Die interessierten Personen brauchen bloß einfache Eingaben in den entsprechenden Kommissariaten zu machen.

Auch jeder Unterschied zwischen den Rechten der legitimen und „illegitimen" Kinder ist von der Sowjetmacht aufgehoben worden. Hiermit ist einer der schlimmsten Erscheinungen der bürgerlichen Ungerechtigkeit ein Ende gemacht. In Sowjetrußland gibt es keine „unehelichen" Kinder mehr. Der Sowjetrepublik sind alle Kinder in gleichem Maße zukünftige Bürger, die volles Anrecht auf ihre Aufmerksamkeit und Fürsorge haben. Die Sowjetmacht strebt danach, die gesamte Erziehung, die ganze Ausbildung der Kinder von den ersten Tagen nach der Geburt bis zum Alter von 16—17 Jahren zu übernehmen. Sie strebt danach, den ganzen Unterhalt der Kinder auf ihre Schultern zu laden.

Unter der Herrschaft des Kapitals raubten die Fabriken, die Werke den Kindern vom zartesten Alter an die mütterliche Fürsorge, während der bürgerliche Staat selbst so gut wie nichts für sie tat. Körperlich und moralisch wurden die Proletarierkinder zu Krüppeln, siechten sie dahin und starben.

Ungeachtet der wirtschaftlichen Zerrüttung, der Blockade, der ununterbrochenen Angriffe der Weißgardisten, ungeachtet der nie dagewesenen Schwierigkeiten, gegen die die Sowjetmacht zu kämpfen hat, führt diese schon heute den staatlichen Unterhalt der Kinder teilweise durch. Ein Teil der Lebensmittel wird den Kindern nach Karten kostenfrei verabfolgt, unentgeltliche Kinderspeisehäuser und Schulküchen werden errichtet. Der Unterricht ist überall kostenfrei, angefangen von den Schulen erster Stufe bis zu den Hochschulen einschließlich. Kindergruppen, Kindergärten werden eröffnet. In den Schulen werden die Kinder mit Schuhwerk und Kleidung versorgt. Ständig erweitert sich die soziale Fürsorge, der Mutter- und Kinderschutz, ständig werden mehr Mutterheime, Kinderheime, Krippen, Kindergärten gegründet.

Die Anstellung von Minderjährigen bis zum 16. Lebensjahr ist untersagt. Im Alter von 16 bis 18 Jahren arbeiten die Jugendlichen bloß sechs Stunden täglich. Die Wöchnerinnen werden acht Wochen vor und acht Wochen nach der Geburt von der Arbeit befreit und erhalten während dieser Zeit eine Unterstützung im Betrag ihres Durchschnittsverdienstes. Ferner ist eine ganze Reihe von Verfügungen erlassen worden, die die Arbeit der Schwangeren und Frauenarbeit im allgemeinen beschützen.

Schon jetzt, ich wiederhole es, trotz der schier unüberwindlichen Schwierigkeiten, können wir mit Gewißheit sagen, daß nirgends besser für Mutter und Kind gesorgt wird als in Sowjetrußland. Und doch sind das bloß die ersten Schritte, die die Republik auf diesem Gebiet zu unternehmen vermocht hat.

Mit der Errichtung öffentlicher Speisehäuser und Küchen verschwindet zugleich auch die Hauswirtschaft, der Kochtopf. Dieser wird zwar von der Bourgeoisie gar sehr verherrlicht, vom wirtschaftlichen Standpunkt aber hat er sich als überholt, als unzweckmäßig erwiesen. Für die Bäuerin und insbesondere für die Arbeiterin ist er eine überflüssige, unerträgliche Last, die ihnen die letzte Muße raubt, ihnen die Möglichkeit nimmt, Versammlungen beizuwohnen, Bücher zu lesen, sich am Klassenkampf zu beteiligen. Unter der bürgerlichen Gesellschaftsordnung ist der Kochtopf, der die Unwissenheit und Zurückgebliebenheit der Arbeiterin fördert, eine der besten Stützen der Bourgeois in ihrem Kampf gegen die Arbeiter.

Die Sowjetordnung ist eine zum Kommunismus führende Uebergangsstufe. Der Kommunismus aber kann nicht verwirklicht werden, bevor nicht alle Ausgebeuteten, darunter auch die Frauen, völlig befreit sind. Deshalb werden unter der Sowjetordnung alte Ketten zerrissen, fallen alte Fesseln, in die Arbeiterin und Bäuerin Jahrhunderte lang geschmiedet waren.

Gleich nach der Oktoberrevolution begriffen die Arbeiterinnen vorzüglich, daß eine neue Aera vollster Befreiung sich vor ihnen auftat. Das zeigten schon ihre ersten Konferenzen: Moskauer Konferenz im Mai 1918, die Moskauer Gouvernementskonferenz im Juni 1918 und die gesamtrussische Konferenz im November 1918, an der über 1000 Delegierte, Vertreterinnen von mehr als einer Million Proletarierinnen teilnahmen. Hier betonten die Arbeiterinnen diese Tatsache. In ihrer Resolution über die Familienfrage weist die Moskauer Gouvernementskonferenz darauf hin, daß der Uebergang der Macht in die Hände der Sowjets nicht nur die volle politische und bürgerliche Befreiung der Arbeiterin ermögliche, sondern auch die restlose Aufhebung ihres geschlechtlichen und Familiensklaventums. Jetzt müßten die Bedingungen dieser Befreiung festgestellt und faßbar ausgearbeitet werden.

In der Resolution des gesamtrussischen Kongresses über die Aufgaben der Arbeiterin heißt es unter anderem: „Die Sowjetmacht hat der ganzen Arbeiterklasse volle politische Befreiung gebracht, die Frau dem Mann gleichgestellt, die Arbeiterin in gleicher Weise wie den Arbeiter zu vollen Herren ihres Lebens gemacht, ihr die unbeschränkte Möglichkeit gegeben, das Leben so aufzubauen, wie die Arbeiterklasse und die Unbemittelten in Stadt und Land es bedürfen. . . . Im Ergebnis der Oktoberrevolution, im Ergebnis des Ueberganges der Macht in die Hände der Sowjets wird die volle soziale Befreiung der Arbeiterin durch Vernichtung der alten Familien- und Hauswirtschaftsformen nicht nur möglich, sondern zum Aufbau der sozialistischen Ordnung unbedingt notwendig."

Dieselbe Resolution zeigt auch die Aufgaben, die den Arbeiterinnen in Sowjetrußland bevorstehen. Es heißt: „Die I. gesamtrussische Arbeiterinnenkonferenz wiederholt, daß die Arbeiterinnen keine besonderen weiblichen Aufgaben haben, die sich von den allgemeinen Aufgaben des Proletariats unterscheiden. Denn die Bedingungen ihrer Befreiung sind die gleichen, wie die Bedingungen der Befreiung des gesamten Proletariats als solches, d. h. die proletarische Revolution und der Triumph des Kommunismus . . . Im Augenblick, wo die sozialistische Weltrevolution sich entfaltet und die allergrößte Anspannung aller proletarischen Kräfte zur Entwicklung und Beschützung der Revolution, wie auch zum Aufbau der sozialistischen Ordnung erfordert, muß jeder Arbeiter, muß jede Arbeiterin zum Soldaten der Revolution werden, bereit, die ganze Kraft für den Sieg des Proletariats und des Kommunismus einzusetzen. Folglich besteht die Hauptaufgabe der Arbeiterin in der tatkräftigsten Beteiligung an allen Formen und Arten des revolutionären Kampfes wie an der Front, so auch im Hinterlande, wie vermittels Propaganda und Agitation, so auch durch unmittelbaren bewaffneten Kampf . . . Gleichzeitig stellt die Konferenz fest, daß die alten Familien- und Wirtschaftsformen der Arbeiterin eine schwere Last aufbürden, sie hindern, zum Kämpfer für die Revolution und den Kommunismus zu werden, daß diese Formen nur durch den Aufbau neuer Wirtschaftsformen vernichtet werden können. Die Versammlung ist daher der Ansicht, daß die Arbeiterin in ihrer tatkräftigsten Beteiligung an dem Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung besondere Aufmerksamkeit der Schaffung neuer Formen der Verpflegung, der gesellschaftlichen Verteilung und Erziehung zuwenden muß, dank deren das alte Familienjoch aufgehoben wird."

In der Resolution der Kommunistischen Partei werden die Arbeiterinnen aufgefordert, nicht nur in Worten, sondern der Tat nach Mitglieder zu werden. Sie sollen in die Organisationen eintreten, wo Arbeiterin und Bäuerin mit dem Programm der Partei bekannt gemacht werden, um dann als vollbewußte Mitglieder der Kommunistischen Partei anzugehören.

Die auf der Konferenz angenommene Resolution über die internationale Revolution betont, daß in dem Brand des Weltaufstandes der Arbeiterinnen und Arbeiter die alte kapitalistische Ordnung und mit ihr auch die Rechtlosigkeit, das Sklaventum der Frau versinkt. Die Resolution ruft die Arbeiterinnen und Bäuerinnen aller Länder auf, sich unter das Banner der Kommunistischen Partei zu stellen und der Weltrevolution zum Siege zu verhelfen.

In der Resolution derselben gesamtrussischen Konferenz heißt es über die Familienfrage wie folgt: „. . . die I. gesamtrussische Konferenz begrüßt die Zerstörung der die Frau unterjochenden bürgerlich-kapitalistischen Familienform . . . Die Gemeinwirtschaft soll die Hauswirtschaft ersetzen und die Arbeiterin der Wirtschaftssorgen entheben. Die Erziehung und der Unterhalt der Kinder auf Kosten der Arbeiterregierung (in Krippen, Kindergärten, Kolonien usw.) soll den Eltern die materiellen Sorgen um die Kinder abnehmen . . . Ein freier, durch geistige und kameradschaftliche Bande gestärkter Bund zweier gleichberechtigter Bürger des Arbeitsstaats — das soll die neue proletarische Ehe sein . . ."

(Schluß folgt)

Kinderkrippen.

Wer kennt sie nicht, die kleinen Blaßgesichtchen, die in dürftigen Kleidern frühmorgens bei Wind und Wetter, des Winters bei Nacht und Nebel aus dem warmen Bettchen gerissen werden, um an der Hand der Mutter trippelnd, getragen oder im Wägelein geführt in die Kinderkrippe wandern? Dort sollen sie den Tag zubringen, während die Mutter auf Arbeit geht. Die wirtschaftliche Not zu Hause ist es, die die erwerbstätige Frau zwingt, ihre kleinen Lieblinge fremden Händen anzuvertrauen, sie muß ja verdienen.

Viele Krippen sind als sogenannte gemeinnützige Einrichtungen von bürgerlichen Frauenvereinen ins Leben gerufen worden und werden aus Stiftungen und sonstigen Zuwendungen unterhalten. Ein großer Teil von ihnen ist in letzter Zeit in die Hände der Gemeinden übergegangen. Trotzdem tragen aber auch diese Krippen häufig noch deutlich den Charakter der „Wohltätigkeitseinrichtung". Reiche Damen sind es, die ihnen „ehrenamtlich" vorstehen und sie beaufsichtigen, wenn diese „Gönnerinnen des arbeitenden Volks" auch bisweilen keine blasse Ahnung von den Bedürfnissen der Anstalt, von dem Leben der Pfleglinge, dem Leben der Ausgebeuteten haben. Das macht sich sehr peinlich und schädlich fühlbar.

Die eigentliche Leitung der Krippen ist einer geprüften Säuglingspflegerin anvertraut, der einige Stationsschwestern zur Seite stehen, die ebenfalls in der Kinderpflege geprüft sind. Dazu kommt noch eine der Größe der Anstalt entsprechende Anzahl Schülerinnen, sogenannte Lehrlinge der Kinderpflege. Nicht wenige Kinderkrippen haben einen hervorstechend kirchlichen, konfessionellen Zug. Sie werden von strengen Ordensschwestern oder Diakonissinnen geleitet, die in schlichter Anspruchslosigkeit ihrem Vorstand nicht durch Forderungen für die Ausgestaltung der Einrichtung unbequem werden. Die Krippen erheben sich dann nicht über das Niveau der Dürftigkeit, zeichnen sich aber dafür durch Frömmigkeit aus, die manchmal zur Frömmelei gesteigert ist. Größere Ansprüche betreffs der Leistungen einer Krippe stellen die „freien" Schwestern. Sie scheuen sich nicht, immer und immer wieder die als notwendig erkannten Verbesserungen und Neuerungen zu fordern. Es ist erstaunlich, in welch hartnäckigem Kleinkrieg oft eine an sich kaum belangreiche Forderung bei den Gemeindeverwaltungen oder den „Wohlfahrtsorganisationen" durchgedrückt werden muß.

Mancherorts, zumal in reichen Städten finden wir kommunale Krippen, die von Wohlhabenden sehr namhaft unterstützt werden. So in Mannheim, Frankfurt usw. Diese Krippen entsprechen dem Muster guter Privatkindergärten und stehen diesen in Punkto neuzeitlicher Einrichtungen, zumal der Hygiene, in keiner Weise nach. Solche Krippen sind aber leider weiße Raben, obgleich sie die Regel und vorbildlich sein müßten. Solange der Kapitalismus herrscht und Hand- wie Kopfarbeiter ausgebeutet werden, solange es Klassen in der Gesellschaft gibt, Reiche und Arme, Ausbeuter und Ausgebeutete: solange gelten nicht die schönen Verse

„Alle Menschen gleich geboren
Sind ein adelig Geschlecht."

Das Kind der kleinen Leute muß schon in der Wiege, ja vor der Geburt, unter dem Klassengegensatz leiden. Die Krippe lassen ihn deutlich hervortreten. Wohl hallt die Welt von dem Geschrei wider: „Das Kind ist unsere Zukunft!" „Das zwanzigste Jahrhundert ist das Jahrhundert des Kindes." „Für die Kinder ist das Beste gerade gut genug." Die Praxis zeigt die jämmerliche Heuchelei der bürgerlichen Gesellschaft. Eine gründliche Prüfung sehr vieler Krippen wird das bestätigen. Sie erweist, daß die Güte der Krippen heute im letzten Grunde eine Geldfrage ist. Die Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten, die von weltlichen Schwestern geleitet werden, steht häufig hindernd im Wege, daß diese nicht, wie die Ordensschwestern, für ein „Vergelt's Gott" tätig sind, sondern angemessenes Gehalt bekommen müssen. Nebenbei: unter den „freien" Schwestern macht sich hier und da auch so etwas wie eine „Lohnbewegung" geltend, und das mit Recht. Immerhin gibt es schon Krippen, die erkennen lassen, was an sozialer Fürsorge den Kleinen geboten werden kann. Zu suchen wir eine dieser Anstalten, die unter weltlicher Leitung steht.

Die Vorsteherin trägt nicht steifen Kragen und „Uniform". Sie ist in Weiß gekleidet wie es auch die beiden Stationsschwestern sind, die ihr zur Seite stehen. Die 12 Schülerinnen der Anstalt tragen hellgestreifte Waschkleider, weiße Schürzen und Häubchen. Die Krippe beherbergt zusammen 36 Tages- und Tag- und Nachtkinder. Die zuletzt genannten bilden gewöhnlich die Mehrzahl. Es werden verpflegt: 2 „Säuglinge", 15 „Hocker", 12 „Krabbler" und 7 „Läufer" im Alter von 2—4 Jahren, die gehen können und sprechen lernen. Wie man sieht, ist das Verhältnis zwischen der Zahl der Pfleglinge und der Pflegerinnen kein ungünstiges. Jedes Kind kann die nötige individuelle Beobachtung und Betreuung finden, die für die Entwicklung der Kleinen so wichtig ist.

Schon vor 5 Uhr früh kommt Leben in die Schlafsäle. Da wird mit dem Baden, Waschen und Füttern der Pfleglinge begonnen. Wie sauber sie gehalten sind! Die Kleinsten bekommen täglich ein Bad, frische Leibwäsche und unzählige Windeln und Höschen. Zu jedem Bettchen gehören: ein Badetuch, verschiedene Läppchen und Töpfchen, ein Wärmemesser und andere notwendige Dinge. Wie bei ihnen, so wird auch bei Eßgeschirr, den Spielsachen und vor allem beim Fußboden auf größte Reinlichkeit gehalten. Die „Läufer" werden nur alle zwei Tage gebadet und mit frischer Wäsche versehen. Sobald die „Tageskinder" die Krippe betreten, werden auch sie gewaschen oder gebadet und für das Heim frisch gekleidet. Ihre eigenen Kleider hüten tagsüber in Netzen auf der Trockenveranda. Das Umkleiden soll Ansteckungsgefahr verbeugen.

Unsere Krippe hat eine Plattform. Soweit es die Witterung zuläßt, werden die Kleinen in ihren Bettchen alle Tage dort hinausgebracht, und dürfen als Nackfröschchen Luftbäder nehmen. Ein Sandhaufen zum Backen und Bauen ist

helle Freude der „Läufer". Nur mit einem Schürzchen bekleidet sitzen, springen und spielen sie. Vom frühen Morgen an ein Jauchzen, ein Rutschen, Klappern, Poltern. Eine Schülerin hat beständig für die Unterhaltung der Kleinen zu sorgen. Ein gar schwieriges Geschäft, besonders in den Krippen, wo nur mangelhaftes oder so gut wie gar kein Spielzeug vorhanden ist.

Die Pflegerinnen und Schülerinnen haben hier reiche Gelegenheit zu zeigen, wie weit sie es verstehen, Kinder zu pflegen und zu erziehen. Geprügelt darf in der Krippe nie werden. Es heißt, die Bedürfnisse und Wünsche der Kleinen ablauschen, beobachten, um durch Liebe, Güte, Geduld und Zureden auf die Pfleglinge einzuwirken. Dreimal wöchentlich besucht der Kinderarzt die Krippe. Er kommt gegen 10 Uhr vormittags und prüft die Kleinen auf ihren Gesundheitszustand. Dabei begleitet ihn die Anstaltsleiterin, die dann den einzelnen Pflegerinnen genaue Anweisung für die besondere Behandlung ihrer Schützlinge gibt. In der Regel dauert der ärztliche Besuch nicht sehr lange, denn nur gesunde Kinder werden in der Krippe angenommen.

Wie lustig ist das gemeinsame „Füttern"! Sobald die Teller und Schüsselchen herbeigetragen werden, beginnen die Kleinen in ihren Bettchen zu krähen, die Großen aber, die mit umgebundenem Eßlatz in Reih und Glied an langer Tafel sitzen, trommeln ungeduldig mit ihren Löffeln auf den Tisch, daß einem fast Hören und Sehen vergehen könnte. Für die kleinsten Kinder gibt es Milchmischung, für die mittleren Brei. Wenn die Großen ihre mit Suppe oder Gemüse gefüllten Tellerchen leer gelöffelt haben, treten sie hintereinander an, jeder faßt den „Vordermann" am Schürzchen, und dann gehts im Gänsemarsch, „der Hauptmann an der Spitze" aufs „Töpfchen", das sind Wasserklosette in Liliputgröße. Schon früh werden die Kleinen angelernt, dort „ihre Geschäfte" zu verrichten und sind bald geschickt, sich selbst zu helfen. Nach dem Mittagessen halten alle Kinder ein Schläfchen, wohltuende Ruhe herrscht für ein Stündchen im Heim. Das Glöckchen ruft nun die Schwestern und Schülerinnen zum Essen, nur die „Tischwache" hält sich in den Schlafsälen auf.

Bis ½3 Uhr dauert die „Freistunde", dann gehts von neuem an das Waschen, Trockenlegen, Anziehen und Füttern. Nun gibt es Nährkakao mit Brot für die größeren und wieder Milchmischung für die kleineren Kinder. Abermals tönt munteres Jauchzen durch die Anstalt; die Pfleglinge spielen in den Bettchen oder auf dem Boden. Um 5 Uhr wird die Temperatur der Kinder gemessen, zuerst bei den Kleinsten, die noch nicht laufen können und besonders sorgfältiger Pflege bedürfen. Über sie wird ein Temperaturzettel bezw. ein Temperaturbuch geführt. Hat ein Kind zu hohe Temperatur oder machen sich sonst irgendwelche Krankheitsanzeichen bemerkbar, so wird es sofort isoliert und wenn nötig, ins Krankenhaus gebracht.

Von 6 Uhr an werden alle Kinder gewaschen, gefüttert und diejenigen, die über Nacht im Heim bleiben, zu Bett gebracht. Um diese Zeit kommen die Mütter oder Geschwister der „Tageskinder", um diese nach Hause zu holen. Kurz, in der Krippe ist wieder „Vollbetrieb". Wenn um 7 Uhr die Tischglocke die Pflegerinnen zum Abendbrot ruft, müssen alle Kinder versorgt sein. Die Tagespflegerinnen haben nun Feierabend, und die Nachtwache tritt ihren Dienst an, der von 7—7 Uhr währt. Die Tages- und Nachtpflegerinnen wechseln alle vierzehn Tage oder vier Wochen ab.

Schleicht man eine Stunde später auf den Zehen durch die Schlafsäle und betrachtet die friedlich schlummernden Kinder in den reinlichen Bettchen, so tritt einem plötzlich ein anderes herzzerreissendes Bild vor die Seele. Man denkt der Millionen proletarischer Kleinkinder, die ungenügend gepflegt und gewartet, in dumpfigen Zimmern, oft in unsauberen Betten, Körben und Wägelchen liegen. Wie viele nicht einmal allein, vielmehr zu zweien, ja zu drei auf einer Lagerstatt. Und der Geist durchwandert rückwärts den Tag dieser bedauernswerten Geschöpfchen. Das Erwachen in einem unfreundlichen Raum, das „Wartenmüssen", bis die Mutter Zeit hat, sich um das Jüngste zu kümmern, denn zuerst will der Mann versorgt sein, der an die Arbeit muß, und die größeren Kinder sollen pünktlich zur Schule kommen. Wie winzig ist in den Familien der Arbeiter, Handwerker, Kleinbauern, Unter- und Mittelbeamten die Zahl der „Säuglinge", „Hocker", „Krabbler" und „Läufer", die täglich gebadet werden, täglich reine Leibwäsche erhalten, kurz deren Pflege und Betreuung so im Zeichen der Reinlichkeit und Regelmäßigkeit steht, wie dies in einer gut eingerichteten und geleiteten Krippe der Fall ist. Reinlichkeit und Regelmäßigkeit sind aber Grundlagen für die gesunde leibliche Entwicklung der Kinder und damit auch für ihr seelisches Gedeihen.

Hand aufs Herz, wie viele, oder richtiger, wie wenige Mütter gibt es, die alle Lebens- und Entwicklungsäußerungen, Bedürfnisse und Wünsche ihrer Kinder so eingehend beobachten, überwachen können, wie es im Heim geschieht! Etwa weil es den Müttern an Liebe, an Geduld und gutem Willen fehlt? Ach nein, aber weil es ihnen an allem mangelt, was Vorbedingung guter, hygienischer Kleinkinderpflege ist. An dem Wissen, dem Heim, dem Bettzeug, der Wäsche und vor allem an der Zeit, sich den Kleinen widmen zu können. Nach Millionen zählen die Mütter, die verdienen müssen und die Mehrzahl derer, hinter denen nicht der Erwerbszwang steht, sind durch die Hauswirtschaft derart in Anspruch genommen, daß die Versorgung der Kinder nur nebenbei geschieht, eine nebensächliche Verrichtung. Sieht man die Dinge, wie sie sind, so steigt unwillkürlich ein Gedanke empor: welch Segen müßte es sein, wenn großzügig ausgebaute und geleitete Krippen **allen** Kindern offen ständen. Ein Segen für die Kinder, die Mütter, die ganze Gesellschaft. Dann käme es nicht mehr vor, daß Heimleiterinnen wehen Herzens Mütter abweisen müssen, die in Folge drückender Notstände ihre Kleinen nicht mehr versorgen können. Dann kämen die Krippen auch den Kindern zu gute, deren Eltern unfähig sind, ihre Kleinen zu pflegen und zu erziehen, weil ihnen selbst die Begabung, Neigung, Vorbereitung dazu fehlt.

Freilich! Sollen Krippen geschaffen werden, die ihren Zweck erfüllen, die die Familienpflege der Kleinen nicht bloß ersetzen, sondern vollkommener gewähren, so ist mehr notwendig als allein der entsprechende sachliche Ausbau und die zweckmäßige Organisation der Heime, sowie die Bereitstellung der erforderlichen Mittel. Die Tätigkeit der Pflegerinnen und Schülerinnen muß so geregelt werden, daß Überbürdung ausgeschlossen ist. Dazu gehört, daß streng zwischen Pflegearbeit und Hauswirtschaftsarbeit geschieden wird. Die Schwestern und Schülerinnen dürfen nicht durch Kochen, Waschen, Bügeln, Flicken usw. der Beaufsichtigung und Betreuung der Kinder entzogen werden. Die Hausarbeit hat die Aufgabe besonderen Wirtschaftspersonals zu sein. Für Kinderpflege wie Hausarbeit sollten nur entsprechend geeignete Kräfte verwendet werden. Die Folge davon wären bessere Leistungen auf beiden Gebieten.

Nicht bloß die bittere Not unserer Zeit fordert gebieterisch soziale Fürsorge für die Kleinkinder in Musterkrippen. Auch die Rücksicht auf die gesunde körperliche und geistige Entwicklung der Kinder bestimmt diese Forderung und die Rücksicht auf die Mütter. Die Gesellschaft kann den Kindern mehr und besseres bieten, wie die einzelne Familie, und der Keim zum sozialen Empfinden, Denken, Handeln, muß von zartester Jugend an entwickelt und gepflegt werden. Es ist nicht wahr, daß jede Mutter die geborene, die beste Pflegerin und Erzieherin ihrer Kinder ist. Weit öfter trifft das Gegenteil zu. Viele Frauen können auf anderen Gebieten Besseres leisten, als in der Kinderpflege. Jeder, auch die Frau, soll das tun, was er am besten zu leisten, wodurch er der Gemeinschaft am meisten zu nützen vermag. Deshalb keine vernachlässigten, schlechtgepflegten Kleinen im elterlichen Heim, sondern gewissenhaft versorgte, glückliche, gesunde Kinder in Krippen, Kinderheimen! Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern braucht darunter nicht zu leiden. Es hängt weder am häuslichen Kochtopf, noch an der im eigenen Heim gewechselten Windel.

L.

Notizen.

Aus der besten aller Welten.

„Politische" Zahlen zum Nachdenken für „unpolitische" Frauen. Es gehört zu den Glaubenssätzen des Spießbürgers, daß Zahlen, Ziffern ihrer Natur nach trockene, langweilige Dinger seien, von denen das „tiefe und zarte weibliche Gemüt" nichts wissen wolle, und vor denen es besser bewahrt bliebe. Erst recht „politische" Zahlen, d. h. solche, die sich auf den Haushalt der Gesellschaft in Gemeinde, Staat und Reich beziehen. Zwar habe man — halb gezwungen, halb aus törichter Gutmütigkeit — den Frauen ihre politische Gleichberechtigung gewährt. Jedoch bei Lichte betrachtet, gehe doch die Politik die Frauen nichts an. Sie sei „Männersache." Je weniger die Frauen sich um politische Dinge kümmerten, um so besser für sie selbst und für die Gesamtheit. In folgendem einige „politische" Zahlen, Zahlen aus dem Haushalt des Reichs. Sie zeigen den Frauen, wie gedankenlos und albern solches Gerede ist, das immer noch laut und heimlich umgeht und auch viele Proletarierinnen davon abhält, dem politischen Leben Aufmerksamkeit zu schenken und selbst handelnd die politischen Verhältnisse mitzubestimmen. Das aber ist notwendig. Denn die politischen Verhältnisse entscheiden auch über das Wohl und Wehe der Frauen. Die Frau mag die Politik unbeachtet links liegen lassen, die Politik aber tritt an die Frau heran und schlägt ihr [illegible] auf die Finger, den Magen und das Herz.

Millionen Frauen sehen ihrer schweren Stunde sorgenvoll entgegen. Nicht weil sie die Schmerzen der Niederkunft fürchten, sondern weil sie vor den Ausgaben zittern, die mit der Geburt eines Kindes, mit dem Wochenbett, der Pflege des Säuglings verbunden sind. Was die Krankenkasse an Beihilfe zu den Kosten gewährt, reicht bei weitem nicht aus, die Kosten zu decken. Alle Versuche sind gescheitert, den Schwangeren, Wöchnerinnen und Säuglingen ausreichende soziale Fürsorge durch das Reich zu sichern. Die Notwendigkeit solcher Fürsorge wurde weder von der Regierung bestritten, noch von den bürgerlichen Parteien mitsamt ihrem sozialpatriotischen Geschwister der Scheidemänner. Aber dem Reiche fehlen die Mittel, das Notwendige zu tun. In Folge von Arbeitslosigkeit oder Kurzarbeit fehlt es in ungezählten Haushaltungen an des Leibes Nahrung und Notdurft. Hunderttausend und aberhunderttausend Frauen darben, hungern, müssen mit blutendem Herzen die Ihrigen entbehren, notleiden sehen. Das Reich schachert und hadert um jeden schmutzigen Papierschein, der zur Fürsorge für die Erwerbslosen und Kurzarbeiter verausgabt werden soll. Es hat auch keine Mittel, um dem entsetzlichen Wohnungselend der Massen zu steuern, um durchgreifend für die untergrabene Gesundheit des schaffenden Volks zu sorgen, um die Schulen und Bildungsanstalten so auszubauen, daß das Wort wahr wird: die Bahn frei dem Tüchtigen!

Wofür das Reich Geld hat, lehren den Frauen diese Ziffern. Nach dem ordentlichen Etat des Reichswehrministeriums für 1920 sollen für die friedensvertragsmäßigen 100 000 Mann Reichswehr und die kleine Reichsmarine fast **2 Milliarden** verausgabt werden, nämlich **1985,9** Millionen Mark. Das ist mehr als für das große Heer und die große Marine der Vorkriegszeit. Damals kostete ein Mann dem Reich durchschnittlich im Jahr 692 Mark, der Stahlbehelmte unserer Tage dagegen kommt durchschnittlich auf **12 165 Mark** zu stehen. Es dürfte sehr wenig Arbeiter, Angestellte, Klein- und Mittelbeamte, Kleinbauern, Handwerker geben, die im Durchschnitt jährlich pro Kopf ihrer Familie diese Summe für den Unterhalt verwenden können. [illegible] der „fabelhaft gestiegenen" Löhne und Gehälter, um die die kleinen Leute von den entbehrenden Kriegs- und Revolutionsgewinnlern, Spekulanten und Schiebern so beneidet werden. Die Kosten der „Mannschaft" bleiben ja in Wirklichkeit etwas unter dem Durchschnitt zurück, dafür aber stehen die Aufwendungen für die Offiziere über dem Durchschnitt. Natürlich, je höher im Rang hinauf, um so mehr. Dem Verdienste seine Krone!

Die Zahlen der Offiziere und Unteroffiziere der Reichswehr sind ein lehrreiches Kapitel für sich. Die kleine Reichswehr von 100 000 Mann hat zu ihrer Ausbildung und Führung ein Offizierskorps von **4000** Mann, von rund **16000** Feldwebeln und Unteroffizieren und mehr als **30 000** Gefreiten und Obergefreiten. Da die Reichswehr allein mit 54 Generälen gesegnet ist, kommt auf 1800 Mann schon ein General. Bei 750 Stabsoffizieren entfällt einer dieser Herren auf etwa 120 Mann. 1055 Hauptleute ermöglichen es, daß schon 90 Reichswehrleute einen solchen Erzieher über sich haben, dem außerdem 2 Leutnants zur Seite stehen, wenn er seine Aufgabe in 12 Jahren nicht zu bewältigen vermag. Für den Drill von noch nicht ganz 5 Mann ist ein wirklicher Unteroffizier da. Aber das hält man offenbar nicht für ausreichend. In den Erläuterungen zum Etat heißt es, daß jede Formation die doppelte Anzahl der planmäßigen Unteroffiziere haben darf. Es entfällt dann fast auf jeden zweiten Mann ein Unteroffizier.

Wenn die Frauen diese Zahlen lesen, so vergegenwärtigen sie sich eines. Die überfüllten Klassen der Volksschulen, in denen ihre Kinder sitzen. Das Deutsche Reich der „vollkommensten Demokratie" hat die Mittel, einen geradezu verschwenderisch großen Stab von militärischen Hilfs-, Unter-, Oberlehrern und Professoren zu erhalten, die die 100 000 Noskiden in der Kunst der Gewalttätigkeiten, des Mordens, des Massenmordens zu unterweisen haben. Dieses nämliche Reich ist aber zu arm, die erforderliche Zahl von Lehrern und Lehrerinnen, Pflegern und Pflegerinnen anzustellen, damit alle Kinder, ohne Unterschied, die Kräfte ihres Leibes und ihrer Seele zu voller Blüte und Leistungstüchtigkeit entwickeln. Der helle Wahnsinn das, aber die „Vernunft" der bürgerlichen Ordnung!

Angesichts des riesigen Überflusses von Offizieren und Unteroffizieren in der Reichswehr weiß man, daß die rücksichtsvolle Regierung „Versorgungsbedürftige" nicht in „Erwerbslose" und gar in „Abgefundene" verwandeln will. Man denkt auch unwillkürlich an den kleinen Gernegroß, der des Vaters Stock und Hut nimmt. Man ist versucht spottend zu fragen: „Ei Reichswehr, was hast du im Sinn, wo willst du mit den Offizieren hin?" Allein die Reichen und Ausbeutenden und ihre Regierenden wissen genau, was sie mit dem großen Offiziers- und Unteroffiziersstab

Für unsere Kinder

Wie die Heuschrecken nach Mazagan kamen.

Aus „Marokkanische Sittenbilder" von Grethe Auer. Verlag von A. Francke, Bern 1906.

Man hatte schon längst davon gesprochen. Jeder wußte, daß die Provinzen voll davon waren. Reisende hatten es mit eigenen Augen gesehen. Sie waren durch Schwärme geritten, die halbe Stunden lang waren und dichter als Hagel; Schwärme, die wie ein grün-gelber Nebel über den Feldern standen. Aber in Mazagan nahm man diese Berichte ohne sonderliche Erregung auf. Nur im Lande der Zeitungen werfen Naturereignisse lange Schatten; den Araber ergreift bloß das Gegenwärtige; und Mazagan hatte keine Heuschrecken!

Die kleine schmucke Maurenstadt liegt mit all ihren Feigengärten und Granatpflanzungen auf einer Landzunge, ewig dem Seewind preisgegeben. Die geflügelten Schwärme kommen gegen ihn nicht auf: westwärts oder ostwärts treibt er sie ins Meer. Freilich, die kriechende Brut, die einige Monate später den Eiern entschlüpft, war auch in früheren Jahren Magazan schon gefährlich geworden; hatte sich, wie ein grauer Strom, über alle Mauern weg in die Häuser gewälzt, Teppiche und Kleider zerfressen und in den Gärten nur abgenagte Baumgerippe zurückgelassen. Aber eben gegen diese kriechende Brut wird seit Jahren ein erfolgreicher Kampf geführt, durch Zerstörung der Eier, der fruchttragenden Weibchen. Nun, man wußte in Mazagan: es geschieht nach Kräften. Und man dachte, es sind noch drei Monate, bis die Zeit des Ausschlüpfens kommt und genoß die blühenden Gärten, die blumenbepflanzten Terrassen, nicht ohne eine leise, ganz leise Regung der Schadenfreude jenen geflügelten Zerstörern gegenüber, die in jene Paradiese keinen Eingang fanden.

Aber das Verhängnis kam auch über Mazagan. Kam in solcher Gestalt, wie es die erschreckten Gemüter der Wenigen, die vorausjahen, in ihren schwärzesten Träumen nicht zu ahnen vermochten. Und das geschah so:

Die Europäer hatten vor Jahren damit begonnen, Heuschreckeneier anzukaufen und ins Meer zu werfen, und die Maßregel hatte sich bewährt. Die maurische Regierung bekam einen Anfall von väterlicher Fürsorge und ließ verkünden, daß nun auch sie Heuschreckeneier ankaufen würde, zu drei Duros*) den Zentner. Nicht nur Eier, sondern auch die ausgeschlüpften Heuschrecken selbst.

Vor der Stadt, auf dem äußeren Sok (Marktplatz), steht ein leeres Magazin. Dort fand die Abnahme der Heuschrecken statt. Die beiden obersten Zollbeamten, die in den kleinen Küstenplätzen des Sultans Säckelmeister vorstellen, saßen in einem Zelt in der Mitte des Hofes, zwei Schreiber (Adulen) zur Seite. Daneben stand die große Wage. Jeder Araber wurde einzeln ins Magazin gelassen, schleppte seine Kamel-, Esel- oder Maultier-Schuari**) herbei, legte sie auf die Wage und erhielt von dem einem Adulen eine Quittung über die abgelieferte „Ware", während der andere Adul seinen Namen aufschrieb. Keine kleine Arbeit für den Adulen. Denn unter zwölf Arabern wissen sechs ihren Familiennamen nicht; unter zwölf Arabern heißen zehn mit Vornamen Si Mohammed; und zur Unterscheidung folgt diesem Si Mohammed unwandelbar eine Reihe drolliger Bezeichnungen wie: „Sohn des Ziegelmachers" oder „Bruder des Seilers". Immerhin, der Adul schrieb mit Bedacht und Vorsicht diese kleinen Urkunden. Zu gegebener Stunde wurden diese Namenslisten im Zollhause aufgelegt. Die Araber mit ihren Quittungen hatten sich dort einzufinden, die Namen wurden der Reihe nach aufgerufen, die Quittungen eingelöst.

Von der Wage weg wurden die Schuaris mit den Heuschrecken zur rückwärtigen Magazintür hinaus aufs Feld getragen.

*) Duro — spanische Münze, gleich 5 Peseten, in Marokko gangbar. 1 Pesete gleich 1 Franken damals.

**) Schuari — Kamels- oder Eselstaschen, für Getreide und dergl., einfach aus Stroh geflochten.

...zwecken. Dieser soll der entwicklungsfähige Keim sein, aus dem heraus ...e Reichswehr eines Tages wieder zur großen imperialistischen Armee ...ird, die für die Besitzenden und Herrschenden Weltmacht und Weltaus...eitung erobern soll. Dieser Offiziers- und Unteroffizierstab soll vor allem ...e Reichswehr zu einer gedanken- und skrupellosen Söldlingstruppe der ...ourgeoisie „erziehen", soll in ihr den Kadavergehorsam, den reaktionären ...eist der Offizierskamarilla erhalten. Kurz gesagt: er soll die Reichswehr ...t einem blinden, gefügigen Werkzeug der Besitzenden machen, die Armen ...nd Kleinen niederzukartätschen, die sich nicht mehr ausbeuten und knechten ...ssen wollen. Zu diesen Armen und Kleinen gehören die meisten Frauen ...ollten sie, die „Unpolitischen", wirklich nichts aus den mitgeteilten „politi...chen" Zahlen lernen? Wir hoffen das Gegenteil. Allzu deutlich rufen ...ese trockenen Dinger den Frauen zu: erkennet, wollet, kämpft, damit der ...Wahnsinn des Kapitalismus endlich überwunden wird!

Die erste internationale Konferenz von Kommunistinnen in Moskau.

Der „Roten Fahne" entnehmen wir, daß in Moskau am 30. Juli die erste internationale Konferenz kommunistischer Frauen getagt hat. Eine solche Tagung war nach den vorliegenden Veröffentlichungen ursprünglich im Programm des Kongresses der Dritten Internationale nicht vorgesehen. Sie hat sich offenbar aus der Anwesenheit von Genossinnen als Delegierte zum allgemeinen Kongreß ergeben und aus dem fühlbaren Bedürfnis heraus, die Kommunistinnen der einzelnen Länder in Reih und Glied für gemeinsames Handeln zu stellen. Über Tagesordnung, Verlauf und Beschlüsse der Konferenz liegen bis jetzt keine Nachrichten vor.

Die Konferenz fand im Theater zu Moskau statt, dessen Zuschauerraum von Proletarierinnen überfüllt war, die die Delegierten mit stürmischer Begeisterung begrüßten. Genosse Bucharin eröffnete im Namen der Exekutive der Dritten Internationale die Tagung. Er führte aus, die westeuropäischen und amerikanischen Delegierten zum Kongreß wären sehr erstaunt gewesen, daß bei der Feier am 27. Juli in den Arbeiterbataillonen auch Frauen marschierten, Frauen mit Waffen in der Hand. Dadurch sei zum Ausdruck gekommen, daß in Rußland die Frauen bereit sind, mit den Arbeitern und Bauern zusammen die neue Gesellschaft der Sowjetordnung aufzubauen und gegen ihre Feinde zu verteidigen. In allen Ländern, auf der ganzen Welt sei es nötig, daß die Frauen ihre Kräfte auf denen der Arbeiter, des schaffenden Volks vereinigten, um den Grund zu legen zum neuen Gesellschaftsbau, zur Aufrichtung der Sowjetmacht, der Weltdiktatur des Proletariats.

Das Präsidium der Konferenz wurde gebildet aus den Genossinnen Ida Dalström für Schweden, Rosi Wolfstein für Deutschland, Ines Armand für Rußland und Rubold für England, sowie einer Vertreterin des Orients. Zu Ehrenmitgliedern des Präsidiums wurden gewählt Genosse Lenin, die Genossinnen Balabanoff, Kollontay, Krupskaya und Zetkin. Hoffentlich laufen bald Berichte ein, die die Arbeit den Erfolg der Konferenz zeigen.

Frauenwahlrecht.

Das Frauenwahlrecht in Belgien. In Verbindung mit der Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts hat die Frauenwahlrechtssache ein winziges Trippelschrittchen nach vorwärts getan. Die belgische Kammer stimmte am 28. Juli einem Gesetz zu, das allen Männern von 21. Jahre an das Wahlrecht zuspricht, die 6 Monate in dem Orte ansässig sind, in dem sie das Wahlrecht ausüben sollen. Die Klerikalen stellten zu dem Gesetzentwurf einen Abänderungsantrag, der die Einführung des Frauenwahlrechts erleichtern sollte. Er besagte, daß den Frauen das Stimmrecht zuerkannt werden könne durch ein Gesetz, mit einfacher Mehrheit angenommen, ohne daß eine Verfassungsänderung beschlossen werden müsse. Der Antrag war bescheiden genug. Er forderte nicht das Frauenwahlrecht, er öffnete nur eine Türe, durch die die Neuerung kommen konnte. Aber selbst diese bescheidene Forderung ging den belgischen Sozialdemokraten noch zu weit. Der sozialdemokratische Abgeordnete Troclet beantragte eine Abänderung, daß das Frauenwahlrecht nur durch Gesetz eingeführt werden könne, wenn mindestens zwei Drittel der anwesenden Abgeordneten zustimmten. Die Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts und der Antrag Troclet sind mit 146 gegen 4 Stimmen und 25 Stimmenthaltungen beschlossen worden. Das Verhalten der belgischen Sozialdemokraten findet seine Erklärung in der Furcht vor dem Einfluß der Klerikalen auf die Frauen. Seine Erklärung, aber nicht etwa seine Rechtfertigung. Das Verhalten ist die Preisgabe des sozialistischen Grundsatzes, von der vollen Gleichberechtigung des Geschlechts. Es ist aber auch ein beschämendes Armutszeugnis für die Praxis, die Politik der Partei. Statt mit den Klerikalen um die Seelen der Proletarierinnen zu kämpfen, sucht die Partei die Frauen mit dem Gewaltmittel der Rechtlosigkeit dem politischen Leben fernzuhalten. Sie verzichtet auf ein wirksames Mittel, die geistige Unfreiheit der Frauen, den Einfluß der Kirche auf sie zu überwinden. Opportunismus bleibt die dümmste Politik.

Inhaltsverzeichnis: Aufruf. — Der gegenrevolutionäre Reichstag. — Die Arbeiterin in Sowjet-Rußland. — Kinderkrippen. L. — Notizen: Aus der besten aller Welten: „Politische" Zahlen. — Die erste internationale Konferenz von Kommunistinnen in Moskau. — Frauenwahlrecht: Das Frauenwahlrecht in Belgien. — Feuilleton: Wie die Heuschrecken nach Mazagan kamen.

Dort stand ein Mann bereit, der stampfte so lange auf den Strohhüllen umher, bis jedermann sicher war, daß keine Spur eines Lebens mehr sich darinnen regte. Der zerstampfte Inhalt der Taschen wurde dann auf die Felder gegossen.

Das ging sehr gut, zwei, drei Tage lang. Es kamen täglich nicht über dreißig Kamele herein, die Abnahme ging glatt von statten. Die Bezahlung erfolgte pünktlich. Die Landaraber zogen vergnügt mit ihren geleerten Schuaris heimwärts. Die Sache kam in Schwung, der Zulauf wuchs, das Geschäft blühte. Hunderte, Tausende von schwerbeladenen Tieren zogen der Stadt zu. Und das war zuviel für eine Abnahmestelle. Es kam zum Krach.

Auf dem Marktplatz vor den Magazinen, in den Gassen rings um dieselben, auf den Feldern, überall lagerten die Araber mit ihren Tieren. Geduldig lagen sie und warteten. Die Zollbeamten maßen und wogen, die Adulen schrieben, neue Scharen strömten herbei. Einer um den andern betrat mit seiner Beute das Magazin. Und die Tausende draußen warteten.

Sie warteten den ganzen Tag und einen Teil des folgenden. Dann kamen sie nicht mehr einzeln in den Magazinhof, sie kamen in Scharen und machten Szenen. Die Zollbeamten wogen nicht mehr, schätzten die Lasten mit einem flüchtigen Blick, taxierten schließlich nur noch per Kamel- oder Eselsladung. Die Adulen schrieben keine Quittungen mehr. Infolgedessen kam es bei der Auszahlung im Zollhause zu wildem Durcheinander. Dort drängte sich die Menge, murrend, aufgeregt. Die aufgerufenen Namen wurden falsch oder gar nicht verstanden. Dutzende von Scheinen stimmten nicht mit den Listen, und ihre Besitzer wurden als Betrüger zurückgewiesen. Die Araber wurden ungeduldig, suchten Hilfe bei den Europäern, denen sie ihre Lasten zu jedem beliebigen Preis anboten, nur um fortzukommen. Die Kamelsladung, ungefähr 3 bis 4 Zentner, die am Tage vorher noch um Duros gegolten — sie wurde jetzt schon für eine Pesete angeboten. Aber die Europäer hatten genug getan, als sie zwei Tage lang das Beispiel einer zweckmäßigen Heuschreckenvernichtung gegeben hatten. Nun, da die marokkanische Regierung sich der Sache angenommen, mochte sie sie auch zu Ende führen.

Die Ungeduld der Araber, der Andrang, die Aufgeregtheit die sie an den Tag legten, gab sie in die Hände der Zollbeamten, die den Preis der unheilvollen Ware nach Möglichkeit herabdrücken und ihren eigenen Vorteil suchten. Die Araber erhielten an diesem Tage kaum mehr als eine bis zwei Peseten für die Schuari.

Also vergingen zwei Tage. Vielleicht drei sogar. Und kam die Nacht, so erhob sich bittere Klage. Es waren viele Arme unter den Landarabern, die hatten die drei Unzen (1 Unze = 4 Centimes) Straßenzoll für ihre Eselchen, die halbe Pesete für ihr Kamel nicht entrichten können, draußen, wo das kleine Sankhäuschen (Sank = Stadtzoll) den Beginn des Stadtgebietes anzeigt. Da hatten sie denn ihre Babuschen, ihre wollenen Haiks (nahtloses Obergewand) verpfändet in der Meinung, sofort mit dem erhaltenen Gelde zurückzukehren, um sie auszulösen. Nun konnten sie nicht abliefern, erhielten kein Geld und konnten ihre Kleider nicht einlösen. Die armen Wartenden lagen da in der Kälte der Nacht auf der bloßen Erde, den Kopf auf der Schuari, in der die gefangenen Heuschrecken starben. Und der leichte Regen der Frühlingsnächte fiel auf sie. Das war noch die geringere Not. Die Esel, die Kamele brauchten Futter und Wasser. Nahrung für die Menschen, daran fehlt es nicht. Tag und Nacht wurden Heuschrecken gebraten, zusammengerafftes Mist, die Abfälle der verspeisten Tiere selbst unterhielten die Feuerchen. Wasserträger gingen ab und zu und klingelten mit den messingenen Bechern, und eine Handvoll gebratener Springbeine galt ihnen als vollzähliger Preis für das Getränk. So litt kein Mensch. Aber die Tiere! Die Tausende von Tieren! Der Platz, wo sie lagerten, war abgeweidet bis zum letzten Halmchen, ehe das erstemal die Sonne über der Schar gesunken war. Wer noch Geld hatte, kaufte teure Gerste in den Stadtmagazinen. Haiks und Babuschen wurden auch da versetzt. Es gab aber so viele, die hatten kein Geld und keine Babuschen mehr. Deren Tiere mußten hungern.

(Schluß folgt.)

Nummer 20 Zweiter Jahrgang 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin.

„Die Kommunistin" erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats. Preis vierteljährl. f. Abonnenten unter Streifband Mk. 2.50 zuzüglich Porto. Sämtl. Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortl. f. d. Redaktion: Clara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b. Stuttgart. — Druck u. Verlag: Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19547.

Werktätige Frauen und Mädchen tut eure Pflicht!

Kämpft mit Euren Brüdern!
Auf zur tatkräftigen Hilfe für Räte-Rußland!
Auf darum zum Boykott des Polens der Junker und Bourgeoisherrschaft!
Auf zur Wahl politischer Arbeiterräte!
Die politischen Arbeiterräte organisieren und leiten die Kämpfe für das Rußland freier Arbeiter und Bauern und gegen das kapitalistische Polen!
Sie organisieren und leiten den Kampf der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter, Wucherer und Schieber im eigenen Lande.
Sie organisieren und leiten den Kampf der Unterdrückten gegen die herrschenden Unterdrücker und ihre bewaffneten Scharen.
Sie organisieren und leiten damit den Kampf auch gegen eure Nöte und Leiden, werktätige Frauen!
Ueberall müßt ihr zur Wahl politischer Arbeiterräte treiben.
Ueberall, wo man politische Arbeiterräte wählt, müssen auch die Frauen wählen, müssen auch Frauen gewählt werden.
Werktätige Frauen und Mädchen, erkennet Euer Recht, tut eure Pflicht!

Manifest der ersten internationalen kommunistischen Frauenkonferenz an die Proletarierinnen der ganzen Welt.

An euch, ihr Arbeiterinnen in den Fabriken, Werkstätten, Kontoren, an euch, ihr Arbeiterfrauen, an euch, ihr Bäuerinnen, an euch, die ihr in allen Ländern unter dem Joch des Kapitalismus seufzet, richtet die erste Frauenkonferenz der Kommunistischen Internationale diesen Ruf:

Die Kommunistische Internationale, in der sich die Arbeiter der ganzen Welt zum Kampf für die völlige Befreiung ihrer Klasse von den politischen und wirtschaftlichen Fesseln des Kapitals vereinigen, fordert euch zur Beteiligung an diesem Kampfe auf. Denn nur mit eurer Kraft und Hilfe wird dieser Kampf siegreich beendet werden.

Seit Jahren lasten auf euch, ihr Proletarierinnen, ihr Frauen des schaffenden Volkes in den besiegten und unbesiegten Ländern, die Schrecken imperialistischer Kriege. Eure Männer, Brüder, Söhne wurden auf den Schlachtfeldern hingeopfert. Millionen kehrten nicht wieder; Millionen von denen, die wiederkehrten, sind gebrochen an Leib und Seele. Eure Kinder, denen ihr selbst das Notwendigste nicht geben könnt, werden siech und krank und gehen elend zugrunde. Hunderttausende von euch sind unter der Last des Elends und Jammers zusammengebrochen.

Eure Leiden sind aber noch nicht zu Ende: neue Kriege, neues Elend, neue Qualen drohen — schrecklicher als zuvor. Trotz des „Völkerbundes" hat die polnische Bourgeoisie einen verbrecherischen Kampf gegen Sowjet-Rußland unternommen. Auf das „Völkerbund" fällt die Verantwortung für den weißen Schrecken in Ungarn, die Unterdrückung Irlands, die Ausbeutung des Orients und die ununterbrochenen Kriege in vielen Ländern. Die kapitalistischen Staaten konnten den Frieden nicht sichern. Kapitalismus ist Krieg, Ausbeutung und Verelendung.

Proletarierinnen, arbeitende, ausgebeutete Frauen! Vor diesen drohenden Leiden kann euch nur eines bewahren: die proletarische Revolution. Sie allein kann die völlige Verelendung von euch fernhalten. Sie überwindet den Kapitalismus und führt den Kommunismus herbei.

Die Kommunistische Internationale ist der Führer in diesem Kampfe; sie organisiert und leitet die Kräfte. Proletarierinnen, werktätige Frauen, zu diesem Kampfe bedarf es auch eurer Kraft. Ihr müßt an die Seite euer Brüder treten und mitmarschieren in der großen Armee der Dritten Internationale, die alle Unterdrückten befreien wird.

Die kapitalistischen Gaukler suchen euch durch Almosen, wie das Frauenwahlrecht, zu beschwichtigen. Laßt euch von eurem Wege nicht abdrängen. Die politischen Rechte, die euch die bürgerliche Gesellschaft gibt oder verspricht, heben eure wirtschaftliche Unfreiheit nicht auf. Erst der Sieg der Arbeiterklasse bringt euch wie euren Klassengenossen tatsächliche Freiheit und Gleichheit. Erst in der kommunistischen Gesellschaft wird es möglich sein, die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft zu beseitigen und allen Arbeitenden den Ertrag ihres Mühens zu sichern. Der Sieg des Kommunismus befreit euch von den letzten Fesseln, in die jahrhundertelange Erziehung und Knechtung euch geschlagen. Die Last der täglichen Sorge wird von euch genommen. Die jetzigen hauswirtschaftlichen Arbeiten werden in die allgemeine gesellschaftliche Wirtschaft einbezogen; die Sorge für die Kinder, für ihre Pflege und Erziehung wird heiligste Pflicht der Gesellschaft. So befreit von eurer dreifachen Bürde, die ihr durch Jahrhunderte tragen mußtet, werdet ihr endlich zu freiem Menschentum erwachen.

Arbeiterinnen und Bäuerinnen Rußlands! Ihr habt als die ersten die Ketten der Sklaverei zerbrochen und inmitten schrecklichster Leiden einen heroischen Kampf um eure Befreiung geführt. Ihr habt kämpfend teilgenommen an einer der größten

Revolutionen und setzt Stein auf Stein zur Grundlage der neuen Gesellschaft. Unter unerhörten Schwierigkeiten habt ihr in kurzer Zeit mehr geschaffen, als in Jahrhunderten vorher für die Frauen getan worden war. Schon sind bei euch die schmählichen Gesetze gefallen, die noch auf den Frauen der anderen Länder lasten. Ihr habt Kinderheime, Schulen und Speisehäuser geschaffen und sorgt für Mutter und Kind. Ihr nehmt teil an dem Aufbau eurer wirtschaftlichen und den Kämpfen eurer politischen Organisationen. Eure Mitarbeit unterstützt die Sowjets, und unter euren tätigen Händen erwächst, trotz Hunger und Leiden, die die Blockade eurem Lande auferlegt, die neue kommunistische Gesellschaft.

Und ihr, Proletarierinnen, schaffende Frauen der kapitalistischen Länder? Wollt ihr noch weiter willenlose Werkzeuge der Ausbeutung bleiben? Wollt ihr noch weiter im Elend verharren und zusehen, wie eure Kinder dahinsterben oder dem Verbrechen, der Prostitution in die Arme getrieben werden? Wollt ihr noch weiter in Unfreiheit bleiben und euch fernhalten von den großen Kämpfen der proletarischen Revolution?

Man predigt euch Ruhe und läßt die Schrecken der Revolution vor euch lebendig werden. Erinnert euch der Millionen Blutopfer des Weltkrieges, des seelischen und körperlichen Leidens, das ihr durchleben mußtet. Seht euer Elend, das der Krieg über euch gebracht und das nicht weichen wird, solange die Herrschaft des Kapitalismus nicht gebrochen ist. Reißt den imperialistischen Heuchlern die Maske vom raubgierigen Gesicht und wagt, gleich den Frauen Rußlands, den Kampf um eure und eurer Klassengenossen Befreiung.

Frauen des Orients! Die Kommunistische Internationale kämpft für den Sturz der kapitalistischen Herrschaft in allen Ländern. Sie weiß, daß die Völker des Orients mehr noch als die Völker des Westens die schwersten Formen der kapitalistischen Ausbeutung erdulden müssen. Die Niederwerfung der kapitalistischen Herrschaft ist der erste Schritt zur Befreiung des Ostens. Die wirtschaftliche und politische Rückständigkeit des Ostens — eine Folge der Ausbeutung durch den imperialistischen Westen — wird schwinden, wenn jegliche Art der Ausbeutung aufgehoben ist. Dann werden endlich auch die alten Ueberlieferungen fallen, die heute noch die Frauen des Orients in ihrer politischen Entwicklung hemmen. Wenn ihr wollt, daß dieser Tag bald kommt, dann helft mit, den Orient von der Knechtschaft zu erlösen. In der Kommunistischen Internationale, in der Zusammenarbeit mit euren Schwestern in den westlichen Ländern wird euer Kampf erfolgreich sein.

Arbeiterinnen, Arbeiterfrauen, Frauen des Volkes der Arbeit der ganzen Welt! Strömt heraus aus euren Kellerwohnungen, den Dachstuben, den Fabriken und Werkstätten, den Büros und Läden und beteiligt euch an dem Kampfe um die Befreiung der gesamten Arbeiterklasse. Tretet ein in die revolutionären Organisationen des Proletariats. Tretet ein in die Gewerkschaften und werdet Mitglieder der Kommunistischen Partei eures Landes. Nehmt teil an der revolutionären Bewegung unserer Zeit. Vereinigt euch mit euren Klassengenossen. Seid euch dessen bewußt, daß die Kommunistische Internationale unbezwinglich ist, wenn die Proletarier und Proletarierinnen der ganzen Welt in ihren Reihen stehen.

Es lebe die Kommunistische Internationale!

Flammenzeichen.

Flammenzeichen ringsum. Der Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie hat sich verschärft, Revolution und Gegenrevolution ringen zäh, erbittert miteinander. Außenpolitisch kommt das zum Ausdruck in dem Verteidigungskrieg Sowjet-Rußlands gegen das weißgardistische Polen, dem Söldling des Ententeimperialismus, der internationalen Gegenrevolution und in der Rückwirkung dieses Kriegs auf Deutschland. Innenpolitisch in dem fieberhaften Rüsten der Bourgeoisie; in der fortschreitenden Demaskierung der Reichsregierung der Stinnesleute und Kappisten, dem offenen Paktieren der bayerischen und württembergischen Regierung mit den Orgeschhelden; in dem wachsenden Widerstand breitester proletarischer Massen gegen den Steuerabzug auf ihre Taschen, gegen die Produktionssabotage der Unternehmer; in der Ausbreitung, Verwurzelung und beginnenden Verwirklichung des Rätegedankens.

Der unerhört rasche und glänzende Siegeslauf, in dem die Rote Armee russischer freier Arbeiter und Bauern den polnischen Imperialismus militärisch in die Kniee gezwungen, ist zum Stehen gekommen. Die Regierung der Schlachta und Bourgeoisie hat unter den fadenscheinigsten, heuchlerischen Vorwänden die von Sowjet-Rußland angebotenen Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen erst verschleppt, die vorgeschlagenen Waffenstillstands- und Friedensbedingungen dann abgelehnt. Sie hat durch eine Schreckensherrschaft, die an Horthy-Ungarn erinnert, die revolutionärer Gesinnung und Erhebung verdächtigen Arbeiter und Kleinbauern geknebelt. Es ist ihr gelungen, neue weißgardistische Truppen zu sammeln und zu rüsten. Nicht etwa aus eigener Kraft, lediglich dank der Unterstützung durch die Entente — namentlich Frankreich — ja dank der offenen oder heimlichen Hilfe der kapitalistischen Gegenrevolutionäre aller Länder. Der sicher scheinende Sieg Sowjet-Rußlands über Polen ließ sie alle vor dem „Bolschewismus" zittern. In fester Solidarität der Interessen, gemeinsamer Gefahr und gemeinsamen Hasses betrachteten sie als ihre Aufgabe, Polen zu „retten", den einzigen proletarischen Staat der Welt zu vernichten.

Eine Zeitlang hatte es geschienen, als ob Lloyd George unter dem einsetzenden Drucke der englischen Arbeitermassen von den französischen Imperialisten abrücke, die fanatisch zur Zerschmetterung Sowjet-Rußlands aufrufen. Jetzt führt er den Kreuzzug der kapitalistischen Mächte zur Errettung des heiligen Polens der Junker- und Bourgeoisherrschaft vor den bolschewistischen Ungläubigen. In Luzern hat er an sein gut kapitalistisch schlagendes Herz Giolitti gerissen, der gern den großen Staatsmann mimen möchte und nie mehr als ein feichter, liberalisierender Schwätzer gewesen ist. Auch Italien soll sich zum Kampfe gegen Sowjet-Rußland stellen, in dreister Mißachtung des Willen seines werktätigen Volks. Lloyd George hat dem Krieg der Gegenrevolution wider die sozialistische Republik eine neue Parole gegeben: Friedenssicherung. Sowjet-Rußland muß als Friedensstörer, als Friedensgefahr unschädlich gemacht werden, so wird versichert. Und das angesichts der Tatsache, daß Sowjet-Rußland der einzige Staat der Welt ist, der vom ersten Augenblick an bis heute eine konsequent friedliche Auslandspolitik erstrebt, verfolgt hat. So durch und durch verlogen Lloyd Georges Losung ist, so bestechend und gefährlich. Sie spekuliert auf das tiefe Friedensbedürfnis der Arbeiter Englands, der schaffenden Massen der ganzen Welt.

Der Ententeimperialismus will den Sieg des kapitalistischen Polens über das kommunistische Rußland durch die tatkräftigste, moralische, politische und militärische Unterstützung erzwingen. Mehr Munition, Waffen, Flugzeuge, Heeresbedarf jeder Art, mehr Lebensmittel, mehr Truppen sollen nach Polen entsendet werden. Die Horden des gegenrevolutionären Generals Wrangel brennen und morden in Südrußland mit dem Segen, dem Gelde und den Waffen der Entente. Eine neue Blockade soll die Räterepublik von der Welt abschnüren, den Aufbau der russischen Wirtschaft verhindern und ungezählte Millionen dem Verderben, dem Tode überliefern. Aus Trümmern und Leichen soll ein kapitalistisches Rußland erstehen.

* * *

Ob diese Blütenträume des Ententekapitalismus wohl reifen? Deutschland hat ein gewichtiges Wort dabei mitzusprechen. Deutschland, das am Anfang seiner Umwälzung durch die proletarische Revolution steht, und in dem Proletariat und Bourgeoisie einander ins Weiße der Augen blicken. Deutschland, dessen Massen der Ausgebeuteten und Enterbten durch die Auflösung der kapitalistischen Wirtschaft unwiderstehlich vorgetrieben werden zum Kampfe für die Überwindung des Kapitalismus, während seine Regierung als Regierung der besitzenden Minderheit den Kapitalismus mit allen Mitteln, mit List und Gewalt zu verewigen strebt und lieber zehn Schritte zurück in die militärisch-monarchistische Vergangenheit tut, als einen halben Schritt vorwärts zur kommunistischen Zukunft. Deutschland, für das als Staat ausgeprägter und bedrohter Kapitalistenherrschaft Sowjet-Rußlands Niederlage ein Ziel ist aufs innigste zu wünschen, und das doch als bürgerlicher Nationalstaat vor einem Siege des imperialistischen Polens, vor einer Befestigung des Bundes zwischen diesem und der Entente sich ängstigen muß.

Wird dieses weiteste und bequemste Verbindungstor zwischen Polen und dem Westen für den unbeschränkten Transport von Truppen und Heeresbedarf der Entente offen stehen? Das ist die schicksalsschwere Frage, die nicht nur für den Ausgang des russisch-polnischen Krieges und Sowjet-Rußland entscheidend werden kann, sondern damit für mehr. Für die nächste Zukunft der Weltrevolution, der proletarischen Revolution in Deutschland. Die Antwort selbst auf diese Frage wird keinesfalls von den unsicher schwankenden Köpfen und gespaltenen Zungen der Männlein gegeben, die sich in Deutschland als Staatsweise und Diplomaten gebärden. Sie wird der Ausdruck einer bedeutsamen Etappe des Ringens zwischen proletarischer Revolution und kapitalistischer Gegenrevolution sein, der Gradmesser der Macht, die das deutsche Proletariat in seinem Befreiungskampf zu entfalten fähig ist. In der Tat! Die Solidaritätsaktion der deutschen Arbeiterklasse für Sowjet-Rußland kann sich nur im Kampf gegen die deutsche Bourgeoisie, die deutsche Konterrevolution zu Fleisch und Blut verkörpern, wird ein wesentlicher Vorstoß zur Niederzwingung der kapitalistischen Gewalt sein.

Als Lloyd Georg und Giolitti in Luzern den Kriegs- und Hungerpakt gegen Sowjet-Rußland schlossen, war dem Außenminister der Kapp-Ersatzregierung Deutschlands keine ermunternde Antwort auf das leise Flehen geworden: „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte". Der Preis für den offenen Verzicht auf die Neutralität des Deutschen Reiches war erheblich gesunken. Von Frankreich gestärkt, hatte das weißgardistische Polen den Ansturm der Roten Armee zunächst zurückgeschlagen. Die Neutralitätstugend der Regierung des gottseligen Fehrenbach wurde nicht ernstlich durch den Ententeimperialismus in Versuchung geführt. So setzt diese Regierung das Doppelspiel fort, das sie angesichts des weltgeschichtlichen Konflikts begonnen. Sie schwört Eide der Neutralität für die unaufgeklärten, naiven Volksmassen, die instinktiv mit Sowjet-Rußland empfinden und für die national-bolschewistischen Kreise des Bürgertums, die das imperialistische Polen hassen und in ihm die Entente gedemütigt sehen möchten. Sie sieht und hört nichts und hilft kräftig mit, wenn die Neutralität sich zu Gunsten Polens in eitel Dunst auflöst durch Truppen- und Munitionstransporte unter falscher Flagge, durch Riesenlieferungen von Spekulanten und Schiebern. Um das Wohlwollen der Entente und der mit ihr sympathisierenden Kohlenkönige und Schwerindustriellen nicht zu verscherzen, um alle zufrieden zu stellen, die brünstig danach verlangen, daß mit Sowjet-Rußland die proletarische Revolution niedergeschlagen werde.

Ihrem gegenrevolutionären Wesen getreu, geht die deutsche Regierung weiter. Sie fällt den organisierten Eisenbahnern und Transportarbeitern in den Arm, die in richtiger Erkenntnis der Klassenlage und der Klassenpflicht des deutschen Proletariats die blutleere Neutralitätsdeklamation der Regierung zur kraftvollen Solitaritätsaktion der Ausgebeuteten für ihre kämpfenden russischen Brüder erheben wollen. Sie bestritt den Betriebsräten der Eisenbahn- und Transportarbeiter das Recht zur Kontrolle aller verdächtigen Transporte, das Recht, die Weiterbeförderung von Truppen, Waffen, Munition, Lebensmitteln usw., die für Polen bestimmt sind, abzulehnen und zu verhindern. Sie hat schließlich die Transportkontrollkommissionen dreist bei Seite geschoben und aufgelöst. Nur die Dienstvorsteher sollen jetzt über Zulässigkeit und Unzulässigkeit der Transporte bestimmen. Die Regierung beruft sich dabei auf die mangelnde gesetzliche und juristische Befugnis der Betriebsräte, der Kontrollkommissionen, selbständig entscheidend und handelnd in das Verkehrswesen einzugreifen. Sie verkriecht sich hinter den Versailler Friedensvertrag. Nach ihm haben die Ententetruppen in den besetzten Orten des Reichs Ablösungsmannschaften und Heeresbedarf zu erhalten, und die sogenannten Polonialzüge mit angeblichen Lebensmitteln dürfen unbeanstandet durch Deutschland nach Polen fahren.

Jedoch abgesehen von der Liebedienerei der Besiegten vor den triumphierenden Imperialisten verbergen sich hinter all dem süßsauren Neutralitätsgeschmuse der deutschen Regierung nur schlecht die beiden treibenden Beweggründe. Die Furcht vor dem siegreichen russischen Proletarierstaat und der Wille, die sich in dem selbständigen Handeln der Eisenbahner und Transportarbeiter ankündigende revolutionäre Aktion des Proletariats im Keime zu zertreten. Die bürgerliche, mehrheitssozialdemokratisch gesegnete Koalitionsregierung stemmt sich gegen den bedeutsamen Schritt proletarischer Betriebsräte, ohne Erlaubnis, ja im Widerspruch zu den kapitalistischen Herren in Wirtschaft und Staat selbständig zu handeln, kraft eigenen Rechts als Macht aufzutreten. Richtig versteht sie das Vorgehen der Transportarbeiter und Eisenbahner als Pronunziamento, als Schilderhebung des Proletariats, das sich auf seine revolutionäre Macht und auf seine revolutionäre Pflicht zu besinnen beginnt. Sie will durch gesetzliche, formalistische Zwirnsfäden von vornherein die Macht der Betriebsräte, der Arbeiterräte binden, indem sie die von den Betriebsräten der Eisenbahner und Transportarbeiter geführte Solidaritätsaktion für Sowjet-Rußland abzudrosseln sucht. Dem deutschen Proletariat bleibt abermals nicht die brennende Schmach erspart, daß die mehrheitssozialistischen Führer Arm in Arm mit den führenden Gewerkschaftsbürokraten der gegenrevolutionären Regierung Hand- und Spanndienste leisten. Und um die Schmach voll zu machen, decken die rechtsgerichteten Führer der Unabhängigen Sozialdemokratie den Handel.

* * *

Die Betriebsräte der Eisenbahner und Transportarbeiter empfanden stark die revolutionäre Solidarität des deutschen Proletariats mit Sowjet-Rußland. Sie erkannten die Notwendigkeit, das Rüsten der deutschen Gegenrevolution zu verhindern, das unter der Maske des „Selbstschutzes" und „Landesschutzes" für Ostpreußen vor sich geht. Sie handelten. Nun kam es darauf an, ihre Aktion durch den Willen, die Tat der breitesten Massen zu stützen. Die Leitung des zur einheitlichen Front zusammengerufenen Proletariats stellte dagegen an den Anfang ihrer Betätigung das Verhandeln mit der Regierung. Es erfolgten „Vorbesprechungen" führender Scheidemänner und Gewerkschaftler mit dem Reichsverkehrsminister, dem Reichswehrminister, dem Auswärtigen Amt, kurz, mit allen möglichen und unmöglichen „Staatsautoritäten". Eine Konferenz von Vertretern der sozialistischen Parteien, des Vorstands der Gewerkschaften, der Zentralvorstände des Eisenbahner- und Transportarbeiterverbands hatte „allgemeine Richtlinien" für die Transportkontrolle auszuarbeiten, die dem Kabinett zur Begutachtung und Vereinbarung vorgelegt werden sollten, „damit ihre Durchführung gesichert sei". Also eine proletarische Klassenaktion von der Gnade der Regierung kapitalistischer „Fachminister" zur Niederwerfung des Proletariats, zur Stärkung der Gegenrevolution!

Vor so viel Bedientenhaftigkeit konnte die Regierung die Spröde spielen. Durch die „Vossische Zeitung" ließ sie den Möchte-gern-Vereinbarern die offiziöse Ohrfeige verabfolgen, sie verhandle in der Sache überhaupt nicht. Natürlich war sie schlau genug, dem Bären, der tanzen wollte, den Ring von Verhandlungen durch die Nase zu ziehen. Sie gab in der Form nach, indem sie die Eisenbahner zur Kontrolle der Güter- und Truppentransporte zuließ. Sie triumphierte aber in der Sache, indem sie die Kontrolle und die Nichtbeförderung von Transporten in den Grenzen der Neutralität hielt, „wie sie diese auffaßt". Sie vollendete die Nasführung und Niederwerfung der Arbeiter mit der Auflösung der Kontrollkommissionen. Die „Vereinbarer" wurden mit einem Fußtritt hinausgeworfen. Im Zeichen von Versailles können die polnischen Weißgardisten noch weiter Zuzug und Mordwerkzeuge über Deutschland

erhalten, und im Namen des „Entwaffnungskommissars" werden über den Umweg der Reichswehr und Sicherheitspolizei noch weiter die Landsbündler und Orgeschmänner gegen die Arbeiter gerüstet. Die revolutionäre Solidaritätstat des deutschen Proletariats für Sowjet-Rußland sollte verfälscht werden in eine burgfriedliche Hilfsaktion für die kapitalistische Regierung. Dem Kern nach wiederholte sich, was in den Tagen des Kapp-Putsches geschehen. Die Scheidemänner und Legien fingen den vorwärtsstürmenden proletarischen Renner ein und spannten ihn vor den Regierungskarren des Kapitalismus. Die Breitscheid und Hilferding sagten Ja und Amen dazu. Eines Sinnes mit Ludendorff warnte der „Vorwärts" mit Linkentönen vor jeder „einseitigen Unterstützung des bolschewistischen Rußlands". Die „Freiheit" schwitzte Angstschweiß angesichts der Möglichkeit, das Vorgehen der Eisenbahner könne einen Buchstaben des neunmalheiligen Versailler Vertrags auslöschen. Breitscheid erteilte der Regierung Fehrenbach bereits Sündenvergebung auf Vorschuß, wenn sie unter dem Druck der Entente die vollständige Neutralität gegen Sowjet-Rußland nicht bewahren könne.

* * *

Selbstredend steht die Kommunistische Partei Deutschlands im schärfsten Gegensatz und Kampf zu diesem Verhalten von Verrätern der Revolution aus Grundsatz oder aus Schwäche. Zur Strafe dafür wurde sie aus der Berliner Zentralkörperschaft ausgeschlossen, die zur Leitung der Bewegung eingesetzt worden war. In der ersten Sitzung dieser Körperschaft hatte der Vertreter der Kommunisten erklärt, daß unsere Partei jede ernste Aktion energisch unterstützen werde, die eine Verletzung der Neutralität zu Ungunsten Sowjet-Rußlands verhindern solle, daß sie aber ihr Recht zu weitergehendem, selbständigem Handeln voll wahre. Der gemeinsame Aufruf der politischen und gewerkschaftlichen Organisationsvertreter war: ein farbloses, charakterloses Kompromißgewächs. Wohl war es den Vertretern der Kommunisten gelungen, zwei Verbesserungen des Textes durchzusetzen. Die Streichung von zwei Stellen, von denen die eine mehrheitssozialdemokratisch patriotisch-burgfriedlich war, die andere unabhängig bürgerlich-pazifistisch. Jedoch der Aufruf gab dem Proletariat nicht die klaren, unzweideutigen Losungen, deren es nach der Überzeugung der Kommunisten in dieser geschichtlichen Stunde bedurfte. Wenn die Zentrale der Kommunistischen Partei trotzdem den Aufruf unterzeichnete, so handelte sie politisch richtig. Sie stellte damit den Zusammenhang her zwischen der eigenen Aktion unserer Partei, als der revolutionären Vorhut des Proletariats und dessen breiten, langsam nachrückenden Heeressäulen. Sie unterstützte und förderte die ersten unsicheren und tastenden Schritte einer Bewegung der Arbeiter, die von der Logik der Tatsachen gezwungen über sich selbst hinauszutreiben konnte, ja mußte. Gleichzeitig aber mußte sie mit den eigenen selbständigen Losungen und Aktionen wegweisend an der Spitze des Kampfes bleiben.

Es war mithin das gute Recht und die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit der Zentrale der K. P. D., daß sie in einem eigenen Aufruf gab, was die gemeinsame Kundgebung vorenthielt. Nämlich die Aufforderung an die Proletarier, sich nicht mit dem Eintreten für eine laue, brüchige Neutralität zu begnügen, sondern tatkräftige Solidarität mit den russischen Brüdern zu üben; sich über die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen hinaus in einer einheitlichen, geschlossenen Front zusammenzuscharen und zu diesem Zwecke, wie zur einheitlichen, ziel- und wegsicheren Leitung seines Vormarsches und Kampfes politische Arbeiterräte zu wählen. Durch diesen Aufruf und einen kritischen Satz gegen die „Scheidemänner und Kautskyaner" sollen die Kommunisten das Abkommen zwischen den Organisationen und die Einheitsfront des Vorgehens durchbrochen haben. Die Vertreter der Unabhängigen Sozialdemokratie — die Genossen Kurt Rosenfeld, Adolf Hoffmann und Genossin Zietz — hieben in dieselbe Kerbe der Beschuldigungen wie die Mehrheitssozialdemokraten und Gewerkschaftsbürokraten. Ihr Votum gegen den Ausschluß der Kommunisten aus dem leitenden Zentralausschuß — nachdem ihr Kompromißantrag gefallen — entbehrt jeder Bedeutung. Es ist null und nichtig gemacht worden durch ihr Verbleiben in dieser Körperschaft. Sie haben damit besiegelt, daß sie in der Sache selbst innerlich stärkere Fühlung haben mit der opportunistischen Rechten der deutschen Arbeiterbewegung, als mit deren Linken und den revolutionär vorwärtsdrängenden Massen. Sogar die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale der Sozialpatrioten von der Art der Appleton und Jouhaux ist in ihrem Aufruf für die Verhinderung jeden Transports von Truppen, Munition usw. weitergegangen, als der Zentralausschuß zu Berlin, in dem Unabhängige Sozialdemokraten sitzen. Übrigens ist es kennzeichnend für das Urteil der Massen, daß den Lokalausschüssen für die Transportkontrolle nach wie vor Kommunisten angehörten.

Ohne zu schwanken und wanken setzt die Kommunistische Partei ihren Weg, ihren Kampf fort. Mit Kritik und Aktionsrichtungweisend, schreitet sie dem Proletariat voraus, das sie zum Ansturm wider den Kapitalismus sammeln muß, dafür es sich nicht in die Barbarei höchster Ausbeutung und Unterdrückung zurückschleudern lassen will. Die Kommunistische Partei hat die Losung der Solidaritätsaktion für Räte-Rußland zu der Forderung verschärft: vollständige Blockade Polens. Sie ruft die deutschen Proletarier auf, zur Durchführung der Blockade zum Kampfe mit der Gegenrevolution überall politische Arbeiterräte zu wählen und diese auf einer Reichskonferenz zentral zusammenzufassen. Sie ermüdet nicht in der Agitation, die Propaganda für ihre Losungen, in dem eifrigen Bestreben, Parole Tat werden zu lassen. Ihre Forderung der politischen Arbeiterräte stößt auf den entschiedensten Widerstand der Führer des rechten Flügels der Unabhängigen Sozialdemokratie. Diese leiern noch immer das Sprüchlein herunter, das mangelnde geschichtlicher Sinn und Gedankenarmut für das Leipziger Programm ausgeheckt haben. Nämlich daß politische Arbeiterräte erst nach der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat geschaffen werden und wirken können.

Als ob die revolutionäre Betätigung der Arbeiterräte ein sorgfältig bis zur Vollkommenheit ausgeklügeltes System zur Voraussetzung hätte und nicht selbst erst unter Suchen und Tasten allmählich eine Ordnung, ein System schaffe. Als ob die Räte wie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus mit dem gewaltigen Hammerschlag der Eroberung der Staatsgewalt durch die Ausgebeuteten erstehen könnten. Als ob sie nicht die Organe des Proletariats im Kampfe für die Eroberung dieser Macht wären. Als ob sie nicht von der revolutionären Gärung und Bewegung der breitesten Massen gezeugt, während proletarischer Massenaktionen geboren, bei Arbeit und Kampf sich organisch entwickeln. Das „Rätesystem" ist nicht Ausgangs-, sondern Endpunkt der revolutionären Kämpfe unserer Tage. Im Anfang ist die Tat: die Wahl, das Wirken politischer Arbeiterräte.

* * *

In steigendem Maße findet die kommunistische Mahnung bis weit in die Kreise der Gefolgschaft der Unabhängigen Sozialdemokratie, ja der Sozialpatrioten hinein, Gehör: Wählt politische Arbeiterräte, werbt Anhänger und Anhängerinnen für ihre Wahl. In Berliner Betrieben, in Fabriken und Werkstätten vieler anderer großen Industriezentren hat die Arbeiterschaft politische Arbeiterräte gewählt, wird ihre Wahl leidenschaftlich erörtert.

Die fortschreitende Produktionssabotage durch die Unternehmer und ihre furchtbaren Folgen für das Proletariat — Arbeitslosigkeit, geringer, unsicherer Verdienst — die Ohnmacht des Kapitalistenstaats, seine Pflicht sozialer Fürsorge für die Hilfsbedürftigen zu erfüllen, den schlimmsten sozialen Übeln zu steuern; der erzwungene Steuervorschuß von Arbeitern und Angestellten bei geradezu verbrecherischer Bewegungsfreiheit für die Kriegsgewinnler und Schieber, ihre Reichtümer „steuerscher" zu verhehlen; die heraufdrohende Bewaffnung der gegenrevolutionären Kreise: all das und andere Zeiterscheinungen noch peitschen die Ausgebeuteten in den Kampf. Denn übermächtig springt von ihnen allen den werktätigen Massen diese Erkenntnis in die Augen: der kapitalistische Profit, die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft, der kapitalistische

Gewaltstaat ist der Feind. Immer häufiger brechen lokale Bewegungen und Kämpfe der Arbeiterschaft aus. Hier wegen des Steuerabzugs, dort wegen Schließung und Abbruch der Betriebe, wegen Lohnkürzungen u. a. m. Typisch für die Lage ist der große Kampf der Stuttgarter Arbeiterschaft, die sich ehrenvoll gegen einen überlegenen Feind geschlagen hat; gegen schmutzigstes Unternehmerpack und skrupellose Regierung, im Zeichen des Stahlhelms vereinigt. Gewerkschaftliche und mehrheitssozialdemokratische Verräterei nebst unabhängiger Schwäche haben die Niederlage vollendet. Die einzelnen Kämpfe der Proletarier verlangen danach, zur allgemeinen, einheitlichen Massenaktion größten Stils unter einheitlicher Leitung und Führung zusammengefaßt zu werden. Die zusammengefaßten Betrieberäte allein vermögen das elementare Bedürfnis nach Zusammenballung und Leitung der proletarischen Massen nicht zu erfüllen. Ihrem Kampf gegen die kapitalistische Profitwirtschaft werden durch die politische Macht der Besitzenden Ketten angelegt. Zu den Aufgaben der politischen Arbeiterräte gehört es, den Betriebsräten volle Bewegungsfreiheit zu erkämpfen und zu sichern. So drängt der Gang der Dinge von den verschiedensten Seiten dazu, die Forderung politischer Arbeiterräte für das deutsche Proletariat zum Gebot der Stunde zu erheben.

Dieses Gebot stellt die Unabhängige Sozialdemokratie vor die Entscheidung, ob sie mit der Revolution und für die Revolution vorwärts will oder noch länger die Zaudernde, Unentschlossene zu bleiben gedenkt, hinter der sich die Scheidemänner verkriechen. Das just in dem nämlichen Augenblick, wo die kommunistische Internationale eine klipp und klare Antwort von ihr fordert, wo die Partei steht. Die rechtsgerichteten Führer scheinen ihre Wahl getroffen zu haben. Die Führer des linken Flügels haben sich in Moskau zur Dritten Internationale bekannt. Sie haben jetzt durch die Tat zu bestätigen, daß sie wirklich zur neuen Internationale gehören, die nicht ein Verein von Grundsatzbetern sein will, sondern eine Organisation revolutionären Handelns. Raschzr als die Führer beginnen sich die Massen zu entscheiden, die in der Unabhängigen Sozialdemokratie organisiert sind. Nicht vergeblich sprechen zu ihnen die Flammenzeichen, die aus dem Verfall der kapitalistischen Wirtschaft und der Mordbereitschaft der deutschen Gegenrevolution, die aus dem Feldzug der internationalen Gegenrevolution zur Abwürgung Räte-Rußlands emporschlagen. Sie mahnen: Gefahr im Verzug! Nicht säumen und träumen! Auf zur Tat!

Werktätige Frauen, heraus!

Immer lauter, dringender ergeht der Mahnruf an die werktätigen Massen Deutschlands: Übt tatkräftige Solidarität mit Sowjet-Rußland! Strengster Boykott des räuberischen Polens der Junker- und Bourgeoisherrschaft! Im Auftrage und mit der Hilfe der Ausbeutenden und Herrschenden der ganzen Welt will und soll es Räte-Rußland niederwerfen. Warum? Etwa weil dieses ebenfalls von Beutegier gestachelt in das Nachbarland mordbrennend eingefallen wäre? Keineswegs! Sowjet-Rußland soll vernichtet werden, weil es der einzige Staat der Welt ist, in dem die Reichen nicht mehr hochmütig ihren Fuß auf den Nacken der Armen und Kleinen setzen, die demütig auf den Knieen liegen, um Arbeit, Verdienst, ein wenig Recht flehend. In Rußland sind die Arbeiter und Bauern von der Ausbeutung durch die Kapitalisten befreit. Sie herrschen und regieren durch ihre freigewählten Räte.

Darum richtet sich der Haß und die Todfeindschaft der Ausbeuter und Unterdrücker aller Länder gegen Sowjet-Rußland, das „bolschewistische" Rußland. Darum sollen die Weißgardisten der polnischen Schlachzizen, Fabrikanten, Bankiers, Wucherer und ähnlicher Herren die russische Republik zerschmettern. Und darum müssen wie in allen Staaten so auch in Deutschland alle Ausgebeuteten, alle Mühseligen und Beladenen für Sowjet-Rußland und gegen Ausbeuterpolen zusammentreten. Strengster Boykott Polens ist Pflicht. Nach Polen darf aus Deutschland kein Zug, kein Waggon, kein Schiff, kein Wagen gehen, mit was auch immer sie beladen seien: mit Ententetruppen, Mordwerkzeugen und was dazu gehört, mit Uniformen, Stiefeln, Lebensmitteln, Maschinen usw. Das ist nur möglich, wenn alle Werktätigen zusammen helfen. Mit größter Wachsamkeit gilt es, alle Transporte für Polen ausfindig zu machen, mit höchster Energie ihre Weiterbeförderung zu verhindern. Was Frauen dabei tun können, haben die italienischen Proletarierinnen gezeigt. Während des Raubkriegs der italienischen Kapitalisten gegen Tunis haben sie sich zu Hunderten über die Eisenbahnschienen gelegt, um die Abfahrt von Truppen zu verhindern. Das gleiche taten sie, als kürzlich ein Zug mit Pulver befördert werden sollte, der nach der Meinung der Arbeiter für Polen bestimmt war.

Immer lauter, dringender ergeht eine andere Aufforderung an die werktätigen Massen Deutschlands: Wählt politische Arbeiterräte! In jeder Fabrik, in jeder Werkstatt, in jedem Kaufhaus, in jeder Stadt, in jedem Dorf, überall, wo ausgebeutete Arbeit ächzt. Wählt politische Arbeiterräte, die alle Ausgebeuteten und Unterdrückten vertreten und zusammenfassen, ohne Unterschied des Berufs, der Partei, der Gewerkschaftsorganisation, der Religion, des Geschlechts! Nur solche Arbeiterräte können die vielen Millionen Werktätigen zu einer Macht vereinigen, können diese Macht organisieren und leiten. Und nur wenn solche Vereinigung, Organisierung und Leitung da ist, wird die Macht der Werktätigen stark und unbezwinglich, um die herrschenden Ausbeuter und ihre Gewalten zu überwinden.

Politische Arbeiterräte müssen die Hilfe für Räte-Rußland, die erfolgreiche Durchführung des Boykotts gegen Polen sicherstellen. Die Eisenbahner und Transportarbeiter und ihre Betriebsräte allein können diese Aufgabe nicht bewältigen. Ihnen fallen die Vorgesetzten, die „Instanzen", die Regierenden und zuguterletzt die Noskiden, die Orgeschleute in den Arm. Ganz anders ist es, wenn hinter ihrer Kontrolle der Transporte und hinter ihrer Weigerung, Güter für Polen zu befördern, der Wille und das Handeln der breitesten Arbeitermassen steht, die von ihren politischen Räten geleitet, sich nichts von ihren Forderungen abhandeln lassen und entschlossen sind, bis zum äußersten für sie zu kämpfen.

Das gleiche trifft zu, damit andere Forderungen durchgedrückt werden, die im Interesse des arbeitenden Volkes liegen. Die Arbeiterschaft einzelner Betriebe hat sich gegen den harten, ungerechten Steuerabzug vom Lohn und Gehalt gewehrt. Unternehmerterror, Regierungsgewalt, Polizei- und Einwohnerwehr, die Streikbrecher der technischen Nothilfe haben wieder, wie beim letzten Generalstreik in Stuttgart, die Proletarier niedergeworfen. Unwidersetzlich wird dagegen der Widerstand gegen den Steuerraubzug auf die Taschen der Kleinen sein, wenn das Volk der Arbeit im ganzen Reiche unter der Führung seiner Räte zusammenstünde, wenn es zu einem Heer vereinigt für die Forderung kämpfte: Streichung der großen Kriegsanleihen, aller großen öffentlichen Schulden! Heraus für Reich, Staat und Gemeinde mit den vielen Milliarden, die Kriegs- und Revolutionsgewinnler, Wucherer und Schieber seit dem verhängnisvollen August 1914 aus dem Schweiß und Blut, dem Hunger und Kummer der Schaffenden herausgepreßt haben! Das Wohnungselend schreit nach Abhilfe. Ledige Arbeiterinnen und Angestellte, Familienväter und Familienmütter sind mit den übrigen schlimmer daran als die Vögel unter dem Himmel und die Füchse in ihren Gruben. Derweilen stehen ungezählte Paläste, Villen, Schlösser, Jagdhäuser von Protzen das ganze Jahr oder monatelang leer, werden nur zum Teil benutzt. Politische Arbeiterräte müssen das Gebot der proletarischen Massen zum Siege tragen: wer arbeitet, schafft mit Hand oder Hirn, der muß wohnen, menschenwürdig wohnen. Der Faulheit keine Prunkstatt.

Die breitesten Massen müssen unter Führung der Arbeiterräte erzwingen, daß das Reich endlich kulturwürdig für die bedauernswerten Kriegskrüppel und Kriegssiechen, für die darbenden Witwen und Waisen derer sorgt, die zu Nutz und Frommen der profithungrigen Kapitalisten als Kanonenfutter gefallen sind. Ein Ende dem herzzerreißenden Schauspiel, daß Blinde, Einarmige, Beinlose, denen die Regierung den Dank des Vaterlandes zugeschworen, in den Straßen handeln und betteln! Ohne den Kampf der breitesten Massen, von politischen Arbeiterräten geführt, keine durchgreifende soziale Fürsorge für die Mütter, die Säuglinge, die Kinder, die Alten und Arbeitsunfähigen. Wie lange noch die Schmach, daß die Gesundheit der Mütter durch das Übermaß von Arbeit und Entbehrungen zerrüttet, daß ihre

Leibesfrucht im Schoße vergiftet wird? Daß Säuglinge dahinsiechen, weil ihnen der mütterliche Nahrungsquell, die liebevolle und gewissenhafte Pflege fehlt? Daß Kinder verlottern und verkommen, weil niemand sie betreut und erzieht? Nicht länger dürfen Greise und Greisinnen, Invaliden der Arbeit, Erwerbsunfähige unter Sorgen und Demütigungen darben.

Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit ist heute das Schicksal wachsender Scharen von Männern und Frauen. Das besagt kleinen Verdienst, schmalen, ungewissen Verdienst, besagt Brotlosigkeit, Obdachlosigkeit, Heimatlosigkeit, Hunger und Elend für Hunderttausende, ja Millionen. Die kapitalistischen Unternehmer schließen ihre Betriebe, brechen die Maschinen ab und verkaufen sie ins Ausland. Das bringt ihnen zur Zeit noch fetteren Gewinn, als wenn sie Arbeiter und Arbeiterinnen ausbeuten. Die fliegen auf die Straße und mögen zusehen, wo sie bleiben. Die Preise des Lebensbedarfs aber steigen und steigen. Wo die Schornsteine rauchen, da werden nicht Güter erzeugt, die die fleißigen Werktätigen brauchen und kaufen können, sondern Waren für den Luxus der Reichen und die Ausfuhr nach dem Auslande. Schieber und Wucherer verteuern, was des Leibes Nahrung und Notdurft dient.

Soll der schreienden Not und dem schreienden Unrecht Einhalt geboten werden, so muß das schaffende Volk selbst die Kontrolle der Wirtschaft in die Hand nehmen. Es muß sich zu diesem Zwecke eine Vertretung schaffen, die das Erforderliche durchführt: Betriebs- und Wirtschaftsräte der Arbeiter und Angestellten in Stadt und Land. Diese müssen gemeinsam mit den Gewerkschaften, mit den Vereinen der Verbraucher, mit den Räten und Wirtschaftsorganisationen der Bauern feststellen, was gebraucht wird, um dem Hunger, dem Elend der Massen zu wehren, was vorhanden ist an Lebensmitteln, an Rohstoffen, Gütern aller Art, an Arbeitsmitteln und Arbeitskräften, um die Bedürfnisse alter zu befriedigen. Die Betriebs- und Wirtschaftsräte der Arbeiter und Angestellten werden ein entscheidendes Wort mit darüber sprechen, ob die Unternehmer Betriebe schließen und abbrechen dürfen, ob sie Überflüssiges oder Notwendiges herstellen lassen, unter welchen Bedingungen bei ihnen geschafft wird. Die Meinung der wirtschaftlichen Arbeiterräte wird für Verteilung und Preis des Lebensbedarfs mit ausschlaggebend sein.

Für ihre Tätigkeit haben die Arbeiterbetriebsräte eine Richtschnur: das Wohl der breitesten werktätigen Massen. Sie begegnen in der Folge dem Widerstand, der Feindschaft der kapitalistischen Unternehmer. Diese gehorchen einem anderen Gebot. Es heißt: möglichst hoher Profit. Deshalb wird das Wirken der wirtschaftlichen Arbeiter- und Angestelltenräte zum Kampf mit den Kapitalisten, ein Ringen um die Einschränkung und endliche Aufhebung des kapitalistischen Profits, der kapitalistischen Macht, Profit zu pressen und das in jedem Betrieb, auf jedem Wirtschaftsgebiet. In diesem Kampfe bieten die Kapitalisten ihre ganze Geldsackmacht auf und außer ihr auch all die Gewalt, die sie in der Gemeinde, im Staat, im Reiche besitzen. Von den Verfügungen und Verordnungen der Bürgermeister und Polizei bis zu den Gesetzen der Parlamente und den Gummiknüppeln, Karabinern und Maschinengewehren der Sipo, Reichs- und Einwohnerwehren und Orgeschleuten. Die breitesten proletarischen Massen müssen sich zusammenschließen, müssen kämpfen, damit den Betriebsräten der Arbeiter und Angestellten das Recht und die Macht wird, das Wohl der Schaffenden über den Profit der Ausbeutenden zu stellen. In diesem ihrem Kampf können sie nur triumphieren, wenn ihnen politische Arbeiterräte Einheitlichkeit, Geschlossenheit, Ziel und Führung geben. Politische Arbeiterräte, unter deren Führung das Proletariat den Ausbeutenden und Herrschenden die politische Macht entreißt und in die eigene starke Faust nimmt.

Kampf der breitesten proletarischen Massen, die von politischen Arbeiterräten zusammengeballt, organisiert und geleitet werden, dazu treiben die blutigen Nöte der Zeit. Nicht bloß die Männer, auch die Frauen, ja besonders die Frauen. Lastet nicht auf ihnen das Kreuz der Ausbeutung und Unterdrückung noch härter als auf ihren Brüdern? Und haben sie nicht auch von der freien Zukunft der kommunistischen Gesellschaft ihr volles Menschentum zu erwarten? Aber freilich und leider? Lediglich eine Minderzahl der Frauen des werktätigen Volkes hat erkannt, was auch ihnen not tut, was ihre Pflicht ist. Noch viel-zu-viele von ihnen sagen: Wahl politischer Arbeiterräte, Solidarität mit Sowjet-Rußland, Boykott von Polen, Steuerfragen, Abbruch und Verkauf von Maschinen durch Unternehmer, Kampf gegen die kapitalistische Wirtschaft, Kampf für die Eroberung der politischen Macht, was geht das uns an. Das sind trockene, langweilige Fragen der Politik, um die wir uns nicht kümmern.

Gemach, ihr Frauen, die ihr so in den Tag hineinschwätzt. Diese trockenen, langweiligen Fragen der Politik sind die Fragen des Brotes, der Butter dazu, der Kleidung, Wohnung, Bildung, der Gesundheit, des Lebensglücks für euch und die eurigen. Die trockne, langweilige Politik ist eine gestrenge Dame. Ihr mögt euch nicht um sie kümmern, aber sie läßt euch nicht in Ruhe. Sie tritt über Euer Heim und versagt euch daraus, wenn es keinen Verdienst gibt, der Steuerexekutor pfändet, wenn die Miete im Rückstand ist. Sie kommt in eure Küche und bläst euch mit ihren Maßregeln den Herd aus und zerschlägt euren Kochtopf. Es gibt keine Beziehung eures Lebens, eures Schaffens und Waltens, in die sie nicht durch Gesetze, Vorschriften, Einrichtungen eingreifen würde. Wenn es der Ausbeutungs- und Herrschaftsmacht der Reichen so paßt, sogar mit Minenwerfern. Darum lernt, damit ihr erkennt, daß die Sowjet-Rußlands Sache eure Sache, die Sache aller Ausgebeuteten und Entrechteten auf dem Erdenrund ist. Für sie alle duldet, leidet, kämpft Sowjet-Rußland, ein ruhmvolles, erhebendes Beispiel der Macht, die die Ausgebeuteten und Unterdrückten haben, wenn sie nicht länger Ausgebeutete und Unterdrückte sein wollen, wenn sie ihr Wollen zur Tat werden lassen. Erkennt, daß die Wahl politischer Arbeiterräte eure eigene Sache ist. Ueberall, wo politische Arbeiterräte gewählt werden, da müssen sich die werktätigen Frauen dicht zur letzten an der Wahl beteiligen. In jedem politischen Arbeiterrat müssen Frauen Sitz und Stimme haben. Werktätige Frauen, auch auf euch kommt es an, daß politische Arbeiterräte erstehen und wie sie wirken, kämpfen werden. Für Sowjet-Rußland, für die politischen Arbeiterräte, werktätige Frauen heraus!

—

Der neue Lehrer.

Von Erhard Schneckenburger.

Es ist große Aufregung im Dorfe.

Schon zum zweitenmale seit gestern hat der Kirchengemeinderat eine wichtige Sitzung. Hinten in der Bachgasse steht die alte Käther mit der Schustersmarie zusammen. Sie tuscheln eifrig miteinander und schlagen von Zeit zu Zeit die Hände über dem Kopf zusammen.

Wie ein Lauffeuer ist es durchs Dorf gegangen. Der neue Lehrer ist Kommunist! Ja, der Postbote hat ihn schon einmal in der Oberamtsstadt in einer Volksversammlung sprechen hören, wo er sich vor allen Leuten zu den Kommunisten bekannt hat.

Das hätte sich vorgestern noch niemand träumen lassen, daß jetzt mitten unter der Gemeinde einer von diesem Verbrechergesindel sitzen würde. Welche Schande für das ganze Dorf! Und dazu ist es noch der neue Lehrer! Ein Lehrer, der die Kinder zum Guten erziehen soll!

Einige Bauern und Bauersfrauen verlangen den sofortigen Schulstreik, und nur dem Wagners Franz ist es zu verdanken, daß man beschließt, abzuwarten, wie der Lehrer sich morgen in der Schule verhalten werde.

Als am nächsten Morgen die Schulglocke läutet, da sieht man die meisten Kinder mit angstvollen Augen in die Schule gehen, ja einige weinen sogar, denn sie haben zu Hause über den neuen Lehrer gar so viel Schlechtes sprechen hören. Sie getrauen sich nicht ins Schulhaus hinein und bleiben vor der Türe stehen.

Da geht die Schultüre auf. Der neue Lehrer tritt heraus. Er muß hell auflachen, als er die vielen erschreckenen und ängstlichen Auglein sieht. Dann gibt er den Kindern die Hand, blickt jedem freundlich ins Auge und geht mit ihnen in die Schulstube. Legt eure Bücher unter die Bank und kommt mit mir hinaus in die schöne, freie Natur! Wenige Minuten später zieht er singend mit ihnen durchs Dorf, daß alles kopfschüttelnd nachblickt.

Droben im Dorfwald legt er sich dann mit den Kindern ins grüne Moos. Und nun hören sie dem Singen der Vögelein, dem Summen der Bienchen, dem Brummen der Käfer, dem Klopfen des Spechts zu. In der Luft tanzen die Mücklein. Ein Eichhörnchen schaut mit blinzelndem Auglein auf die Kinderschar herab.

Der Lehrer springt plötzlich auf. Kinder, hier draußen in der Natur ist alles so schön, hier ist alles so ehrlich! Hier wollen wir miteinander Freundschaft schließen! Freudig schlagen die Kinder in die Hand ein. Ein Band inniger Liebe umschlingt Lehrer und Kinder. Dann ziehen sie wieder singend ins Dorf hinab der Schule zu.

Wie sie am Hause der Schustersmarie vorbeikommen, schaut sie hinter dem Vorhang auf die Gasse hinunter. Als sie die leuchtenden Kinderaugen, als sie den Lehrer mitten unter der frohen Sängerschar sieht, da weiß sie nicht, was sie denken soll. Und als die Kinder mittags nach Hause kommen und strahlenden Auges und froh klopfenden Herzens von ihrem neuen Lehrer so viel Schönes erzählen, da wissen die Eltern nicht, was sie auf all das Erzählen der Kinder erwidern sollen.

Abends steht die Schustersmarie wieder mit der alten Käther beisammen und man hört sie nur immer und immer wieder sagen: Du hättest nur die frohen Augen sehen sollen.

Der nächste Tag kommt. Diesmal gehen die Kinder voll Freude in die Schule. Das ist ein reges Leben in dem Schulzimmer! Wie leicht der Lehrer alles aus den Kinderherzen herausholt, wie sich alle um die Antworten streiten, wie ihre Augen voll innerer Schaffensfreude glänzen! Selbst der bleiche, sonst so teilnahmslose Wagners Paule ist heute wie aufgetaut und voll lebendiger Teilnahme am Unterricht.

So schnell wie heute ist der Schulvormittag noch nie vorübergegangen. Als die Kinder heimeilen, beginnt zu Haus wiederum das Gefrag. Ob er tüchtig draufschlage, meint der alte Großvater der Gertrud. O nein, er hat den Stock vor unsern Augen zerbrochen, und wir alle wollen auch ohne Stock noch viel, viel fleißiger lernen, ruft Gertrud voll Eifer dem Großvater zu.

Jedoch die alte Base Rike räuspert sich, hebt ihren Finger bedächtig in die Höhe und fragt voll feierlichem Ernst: Ja, hat er auch mit euch gebetet? Totenstille herrscht auf diese gewichtige, entscheidende Frage.

Aber voll Eifer entgegnet Otto darauf: Beten tat er nicht mit uns, daß sei Sache jedes einzelnen und gehöre ins stille Kämmerlein. Aber morgens gibt er jedem die Hand und schaut einem so tief in die Augen, daß es viel feierlicher ist als beim alten Lehrer Belz, bei dem wir während des Schulgebets einander immer mit den Füßen stießen.

Als Otto geendigt hat, ist ein verlegenes Schweigen im Zimmer. Man hört die Uhr ticken. Nachdenklich geht die alte Base Rike in ihr Hinterstübchen.

* * *

Von Tag zu Tag gehen die Kinder freudiger in die Schule. Immer mehr schließen sich Kinder und Lehrer in enger Arbeitsgemeinschaft zu echter Freundschaft zusammen. Von einem Schulstreik getraut sich heute niemand im Dorf mehr zu reden.

Notizen.

Die erste internationale Konferenz kommunistischer Frauen.

Über die erste internationale Konferenz von Kommunistinnen in Moskau erhalten wir den zwei Delegierten die nachstehenden vorläufigen Mitteilungen. Ursprünglich hatte die Exekutive der Dritten Internationale nur eine Behandlung der Frauenfrage durch den allgemeinen internationalen Kongreß vorgesehen. Da jedoch aus verschiedenen Ländern auch weibliche Delegierte in Moskau eingetroffen waren, so beschloß man, die Frage der kommunistischen Frauenbewegung vorher durch eine besondere Konferenz erörtern zu lassen. Dieser Beschluß entsprach dem immer stärker auftretenden Bedürfnis, die kommunistische Frauenbewegung in jedem Lande auszugestalten, zu höchster Leistungsfähigkeit zu entwickeln und die Kommunistinnen aller Länder zu einer einheitlichen, geschlossenen Front zusammenzufassen. Beides natürlich im Rahmen der allgemeinen Arbeit, des allgemeinen Kampfes der Kommunisten.

Leider war die Konferenz überstürzt und daher nicht genügend vorbereitet und organisiert. Das traf nicht nur für die äußeren Maßnahmen zu, sondern zeigte sich auch bei den Verhandlungen. Auf der Konferenz waren 16 Länder durch Delegierte vertreten, dabei die weitaus meisten Genossinnen. Hier die Liste. Rußland-Petersburg: Nikolajewna, Rußland-Moskau: Inessia; Deutschland: Rosi Wolfstein; Österreich: Anna Strömer; Ungarn: Jlona Kovacs; England: Nessie Newbold; Frankreich: Anne

Für unsere Kinder

Wie die Heuschrecken nach Mazagan kamen.

Aus „Marokkanische Sittenbilder" von Grethe Auer. Verlag von A. Francke, Bern 1906.

(Fortsetzung)

Die Brunnen mit trinkbarem Wasser sind weit draußen vor der Stadt. Einige der Leute trieben ihre Tiere, die zwei, drei Tage gedürstet hatten, dorthin zur Tränke. Die meisten waren zu müde und ließen die armen Geschöpfe leiden. Die Kecksten krochen nachts in die Höfe der nahe wohnenden Europäer ein und holten sich das Wasser aus den Regentonnen.

Unter den Wartenden gab es solche, die nachts den Schlafenden die Schuaris aufschnitten, um den Inhalt in ihre eigenen Säcke zu stopfen. Wachten die Beraubten auf, so gab es Geschrei und Prügeleien. Die Heuschrecken indes, soweit sie noch lebendig waren, flüchteten und bargen sich in Häusern, Gärten und Feldern. Manchem Europäer, der am Morgen auf seine Terrasse heraustrat, stockte der Fuß. Kahlgefressen starrten ihm die Stiele der zarten Topfgewächse entgegen, blätterlos lagen die Ranken der grünen Schlingpflanzen am Boden. Und in den Pflanzenruinen surrte und schwirrte es.

Als der vierte Tag des Harrens zu Ende ging, verkauften viele ihre Lasten um den allergeringsten Preis dem ersten besten, verkauften sie um nur so viel, als der Straßenzoll betragen hatte, legten ihre Mäntel und Schuhe ein und zogen heimwärts.

Inzwischen begannen die zerstampften Heuschrecken hinter dem Magazin zu faulen. Und die Heuschrecken in den Schuaris, die des Nachts als Kopfkissen, tagsüber als Sitze gedient hatten, begannen ebenfalls zu faulen. Dazu fiel in der Nacht Regen auf den Brei und am Tag brannte die Sonne. Ein weißer Dunst stand über den zerstampften Heuschrecken und ein Gestank ging von dem Orte aus, der zur Qual wurde, nicht nur für die Nächsten. Man roch es über den Marktplatz, man roch es in der Stadt.

Die Landaraber faßte Zorn und Verzweiflung. Viele gab es, die leerten einfach ihre Schuaris mit toten und lebendigen Tieren auf die Felder aus und trollten sich. Andere rotteten sich zusammen und gingen vor das Haus des Kaids (Gouverneur). Der Kaid ließ sein Maultier satteln und ritt unter die Menge. Was begehrte man von ihm? Die Araber forderten Leute, die das Geld verteilten, schnell an Ort und Stelle und ohne Schriftstücke. Man solle sie abfertigen, daß sie gehen konnten. In drei, vier, in zehn Magazinen sollte gearbeitet werden, nicht in einem einzigen! Der Kaid, der sich mit an dem Reingewinn des Handels beteiligen wollte, war solchen Forderungen nicht geneigt. Er ritt zu den Zollbeamten und Abulen, die mit verbundenen Nasen jetzt in großer Eile das Geschäft betrieben. Ringsum tobte die Menge. Der Kaid ließ flugs einige Araber verhaften, stellte Soldaten auf, sagte zu den Zollbeamten ein paar Worte, Worte die Verständnis und Verschwiegenheit andeuteten, und machte, daß er heimkam. Zuletzt stellte er noch ein paar Neger an, die die Straßen fegen sollten — den Unrat auf dem Felde aber unberührt ließen.

Die Europäer waren zusammengekommen und hatten beschlossen, selbst die pestbringende Ware anzukaufen, in Eile und zu jedem Preise — dann einige Fäßchen Petroleum zu opfern

Rosmer; Schweden: Gerda Linderot, Kata Dalström; Dänemark: Marie Nielsen; Norwegen: Sigrid Syverbsen, Gusta Aasen; Finnland: Hanna Malm; Italien: Angelika Balabanoff; Turkestan: Lida Dvorkina; Mexiko: Nellie Allan; Lettland, Litauen und Bulgarien waren durch je einen Genossen vertreten.

Zwei Tage vor der Konferenz trat eine Kommission der Delegierten der wichtigsten Länder zu einer Vorbesprechung zusammen. Es wurden Thesen der Genossin Inessa vorgelegt, über die jedoch keine Einigung zustande kam. Auch russische Genossinnen hielten sie nicht für eine ausreichende Grundlage der Beratung und wollten andere ausarbeiten. Richtlinien, die Genossin Zetkin für den Kongreß eingeschickt hatte, waren infolge äußerer Schwierigkeiten der Verbindung nicht rechtzeitig zur Stelle. So blieb die Frage der Thesen einstweilen offen. In der Kommission wurde vorgeschlagen, die Konferenz möge ein Manifest an die Proletarierinnen aller Länder und ein zweites an die werktätigen Frauen Polens beschließen. Dem wurde zugestimmt, und man sprach die beiden Aufrufe durch. Der Zeitmangel und die Inanspruchnahme der Genossinnen machten es unmöglich, eigene Thesen auszuarbeiten.

Ueber die prächtige, feierliche Eröffnung der Konferenz hat „Die Kommunistin" bereits nach der Tagespresse berichtet. Die Tagung beriet über die Aufgaben der kommunistischen Frauenbewegung. Die ihr vorgelegten Thesen hatten unsrer Auffassung nach durch Bearbeitung gewonnen, konnten aber trotzdem nicht in allen Einzelheiten unsre widerspruchslose Zustimmung erhalten. Es kam zumal zu Auseinandersetzungen über das, was die Zweite Internationale für die Erweckung und Befreiung der Frau geleistet hat, und was sie dafür schuldig geblieben ist. Wir hielten die Ausführungen der Thesen darüber für geschichtlich nicht objektiv genug, zu sehr auf die agitatorische Wirkung gestimmt. Die Thesen wurden dem Sinne nach angenommen und einer Kommission zur Ausarbeitung und Fassung überwiesen. Diese sollte unter anderem eine neue Einleitung schreiben, den Inhalt ergänzen und bei den Richtlinien für die praktische Arbeit der Kommunistinnen in den Ländergruppen verschiedener Einstellungen — kapitalistische Länder, Sowjetstaaten, vorkapitalistische Länder — den gegebenen Stand der Dinge berücksichtigen. Die beiden vorgeschlagenen Manifeste gelangten zur Annahme.

In der Kommission gab es keine Einigung über die Thesen. Inzwischen waren auch Genossin Zetkins Richtlinien aufgefunden worden. Die Mitglieder der Kommission stimmten dem Vorschlage der Exekutive bei beide Entwürfe einem Ausschuß zu überweisen, der aus den Genossen Bucharin, Meyer und Chablin bestand. Er sollte die beiden Entwürfe möglichst zu einem dritten verschmelzen. Das Ergebnis ist uns zur Stunde noch nicht bekannt. Soweit sich zur Zeit urteilen läßt, da wir dieses schreiben, tut eine für Theorie und Praxis wohl vorbereitete internationale Konferenz der Frauen dringend not, die ihre Befreiung durch den Kommunismus anstreben. Es ist aber sicher, daß die Moskauer Konferenz wichtige, wertvolle Vorarbeit dafür geleistet und bei allen Meinungsverschiedenheiten im einzelnen die Uebereinstimmung gezeigt hat, die in den großen entscheidenden grundsätzlichen Fragen zwischen den Kommunistinnen der verschiedenen Länder besteht. Die Kommunistinnen der ganzen Welt sind der Dritten Internationale fest eingegliedert. Sie marschieren mit ihr in Reih und Glied.

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Der Schulung von Genossinnen für die Agitations- und Organisationsarbeit unter den Schweizerischen Proletarierinnen sollen besondere Kurse für Vereinsleiterinnen und Referentinnen dienen. Sie werden bezirksweise stattfinden und sich über ungefähr sechs Wochen erstrecken. Leiterin ist Genossin Robmann. Genossinnen und Arbeiterfamilien werden aufgefordert, den Kursteilnehmerinnen möglichst Freiquartier zu gewähren, damit Kosten gespart bleiben und viele bildungshungrige Proletarierinnen die Kurse besuchen können.

Augusta Aasen †. Das norwegische Proletariat hat eine seiner besten Vorkämpferinnen plötzlich durch einen tragischen Tod verloren. Genossin Augusta Aasen, die als Delegierte zum Kongreß der Kommunistischen Internationale nach Moskau gekommen war, verunglückte bei der Flugfeier auf dem Chodynfarfeld. Als sie einen Flugapparat bestieg, wurde sie von dem Schlag eines Propellers tödlich getroffen, dem sie erlag. Genossin Balabanoff feierte auf dem Kongreß die Verunglückte als eine der hervorragendsten Agitatorinnen und Organisatorinnen der norwegischen Sozialistinnen, der norwegischen Arbeiterpartei. Zwanzig Jahre hat Genossin Aasen dem revolutionären Sozialismus mit Treue und Aufopferung gedient, stets auf Posten, ohne Furcht vor Gefahr, ungeschreckt durch Schwierigkeiten.

Augusta Aasen war im Jahre 1873 in Stentjar geboren, einer kleinen Stadt im Norden Norwegens. Als erwachsenes Mädchen kam sie nach Drontheim, wo sie im Jahre 1907 in das Zentralkomitee der norwegischen Arbeiterpartei gewählt wurde.

Die Norwegische Arbeiterpartei hatte sie als Delegierte zum Kongresse der Dritten Internationale nach Moskau entsendet. Diesen ehrenvollen Auftrag, die Möglichkeit, das gewaltige Werden in Rußland zu schauen, betrachtete sie als größtes Erlebnis ihres Lebens. Aus Moskau schrieb sie ihrem Manne: „Diese Tage sind die ergebnisreichsten meines Lebens." Leider war es ihr nicht vergönnt, in die Heimat zurückzukehren und dort das Geschaute und Erfahrene der norwegischen Arbeiterschaft zu verkünden.

Neben dem Manne, den Kindern, betrauert Norwegens Arbeiterschaft den so schweren Verlust der allzu früh dahingeschiedenen Mitstreiterin. Die Sozialistische Frauen-Internationale fühlt mit den norwegischen Genossinnen den schweren Schlag, den der Tod der tapferen, aufrechten Kämpferin für unsere gemeinsame Sache bedeutet, die aufrechter, opferbereiter Kämpfer bedarf. Genossin Aasens Werk ist nicht tot, es lebt in Tausenden weiter.

Der Schluß des Artikels „Die Arbeiterinnen in Sowjetrußland" muß infolge Raummangels in nächster Nummer erscheinen.

Inhaltsverzeichnis: Werktätige Frauen und Mädchen tut eure Pflicht! — Manifest der ersten internationalen kommunistischen Frauenkonferenz. — Flammenzeichen. — Werktätige Frauen heraus — Der neue Lehrer. — Notizen. Die erste internationale Konferenz kommunistischer Frauen: Ueber die erste internationale Konferenz von Kommunistinnen in Moskau. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland: Schulung von Genossinnen für die Agitations- und Organisationsarbeit unter den Schweizerischen Proletarierinnen. — Augusta Aasen †. — Für unsere Kinder: Wie die Heuschrecken nach Mazagan kamen.

und den ganzen Unrat an Ort und Stelle in Brand zu setzen. Das war ein guter Plan. Aber im Augenblick, als man mit der Ausführung desselben begonnen, ging ein Wolkenbruch nieder.

Ein afrikanischer Wolkenbruch! Die Europäer brachen scheumigst alle Unterhandlungen ab und rannten. Die Zollbeamten schlugen ihre Kapuzenmäntel um die Köpfe und rannten. Die Adulen rannten. Die Araber leerten ihre Schuaris an jedem beliebigen Ort und rannten. Die noch Schuhe und Mäntel beim Zollhäuschen verpfändet hatten, fochten einen heißen, kurzen Kampf, siegten und rannten. Und auf der verlassenen Stätte all dieser aufregenden Ereignisse blieben triumphierend Millionen von überlebenden Heuschrecken zurück, mit ausgerissenen oder halbabgefressenen Beinen und regennassen Flügeln — aber lebensfähig und zu allen Taten entschlossen. Zunächst suchten sie Schutz vor dem stürzenden Regen — im Dickicht wohlgepflegter Gärten, unter den Halmen grünender Felder. Es regnete den Rest des Tages und die ganze Nacht. Am andern Morgen lachte die Sonne auf einen Schlamm, dem kein Feuer der Welt mehr beikommen konnte. Eine einzige bräunliche Pfütze war das ganze Feld, wo die toten Heuschrecken lagen! Das Atmen war ein paar Tage lang der ganzen Stadt zur Qual.

Niemand freute sich seines Lebens als die entronnenen Heuschrecken. Sie suchten die geschützten Stellen, wo der scharfe Seewind sie nicht erreichte und dachten nicht ans Wandern. Die abziehenden Landarbeiter aber taten einen furchtbaren Schwur: sie würden in Zukunft Heuschrecken und deren Eier lassen, wo sie waren. — —

Die fliegenden Heuschrecken waren schlimm genug gewesen. Sie waren auf den Feldern gelegen wie ein grüner Reif und ritt man hindurch, so wirbelten sie auf, wie das dichteste Gestöber tanzender Flocken. Stundenlang konnte man in diesen Schauern reiten. Der Wirbeltanz pflegte die Pferde scheu zu machen und die Menschen minutenlang blind. Die fliegenden Heuschrecken hatten auch gefressen, was an jungem Grün für sie bereit stand: die frischen Maispflanzen, die erste Gerste, die Anfänge der Bohnen. Das war im Februar gewesen. Im März fielen starke Regen und im April war das wunderbar produktionsfähige Land wieder leidlich grün. Auch hatten die fliegenden Heuschrecken Wahl und Verstand bewiesen: sie waren über die Stadt und ihre kleinen Gärten weggezogen, schonend — oder verachtend. Fiel ein Schwarm, so erhob er sich bald wieder, um den anderen zu folgen. Und der unerfahrene Europäer, der zum erstenmal eine Heuschreckenwanderung erlebte, fand die große Bedeutung übertrieben, die man der Erscheinung beilegt.

Die fliegenden Heuschrecken hatten Eier gelegt. Diese krochen im Mai aus. Ritt man nun durch die Felder, so trieben die Hufe der Pferde nur einen feinen schwarzen Staub empor, der sich kaum über den Boden erhob. Es war, als ob man in grobem Sand schlürft. Dieser schwarze Staub ging über das ganze Land und bestand aus Milliarden winziger Tiere — Milliarden, obgleich wochenlang Tausende von Händen am Ausgraben und Zerstören der Eierfächchen gearbeitet hatten.

Man sprach in der Stadt davon: „Das Land ist schwarz bis nach Saffi südwärts", so berichteten die Araber, „bis nach Rabat nordwärts, bis an die Grenzen der kleinen Wüste Rahamna ostwärts." Man seufzte, schüttelte die Köpfe und hoffte, die Stadt würde verschont bleiben. Es ist kaum zu begreifen, wie diese Hoffnung nur eine Sekunde lang bestehen konnte — aber sie bestand.

(Schluß folgt.)

Nummer 21 Zweiter Jahrgang 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund)

Herausgegeben von Clara Zetkin.

„Die Kommunistin" erscheint am 10. u. 25. jeden Monats. Preis vierteljährl. f. Abonnenten unter Streifband Mk. 1.80 zuzüglich Porto. Sämtl. Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortl. f. d. Redaktion: Clara Zetkin, Wilhelmshöhe. Post Degerloch b. Stuttgart. — Druck u. Verlag: Karl Hüring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19547.

Manifest

der ersten internationalen kommunistischen Frauenkonferenz an die polnischen Proletarierinnen und Bäuerinnen.

Die erste internationale kommunistische Frauenkonferenz entbietet euch, ihr Proletarierinnen und Bäuerinnen, ihre schwesterlichen Grüße.

Polnische Proletarierinnen und Bäuerinnen! Immer noch verströmt das kostbare Blut eurer Väter, Brüder und Söhne. Die Schuld daran trägt euer macht- und beutegieriger Adel, eure Bourgeoisie, tragen gleichzeitig auch unsere Unterdrücker: die Bourgeoisien der ganzen Welt, die alle Hebel in Bewegung setzen, um die erste proletarische Räterepublik zu erdrosseln.

Genossinnen! Schwestern! **Wir kommunistischen Frauen erklären vor aller Welt: die russische Räterepublik ist nicht Schuld an diesem Kriege.** Wißt ihr, polnische Arbeiterinnen, Arbeiterfrauen und Bäuerinnen, wieviele Male die russische Räterepublik offen und ehrlich den Polen Frieden angeboten hat und immer wieder vergebens? **Der Rätemacht gelüstet es nicht nach Eroberungen, noch nach Kriegsruhm.** Sie will einzig und allein für die werktätigen Massen die Möglichkeit einer freien und friedlichen Arbeit schaffen. Die Weltbourgeoisie will es aber nicht zugeben, daß die Arbeiter und Bauern Rußlands ihren Rätestaat behaupten. Sie hat die Tschecho-Slowaken, die Koltschak, Denikin, Judenitsch und anderes konterrevolutionäres Gelichter zum Kampf gegen die Arbeiter- und Bauernrepublik ausgerüstet und ausgehalten.

Schwestern, Proletarierinnen und Bäuerinnen! Glaubt nicht den lügenhaften Versicherungen eurer Ausbeuter und ihrer Helfershelfer, daß Rußland gegen das polnische Volk Krieg führe. Tod und Verderben bringt die Rote Armee nur der Herrschaft und Ausbeutung, euren jahrhundertelangen Unterdrückern: eurem Adel und eurer Bourgeoisie. Euch, den werktätigen Massen streckt sie hilfsbereit die Bruderhand entgegen.

Die internationale kommunistische Frauenkonferenz erklärt im Namen von Millionen Werktätiger: die alte, auf Ausbeutung und Gewalt aufgebaute Ordnung wankt. Die Bourgeoisie macht verzweifelte Anstrengungen, ihre bedrohte Macht zu behaupten und läßt nichts unversucht, um das aufstrebende Proletariat zu schwächen und zu Boden zu ringen. Laßt es nicht zu, daß Sowjet-Rußland, der Hort und die Stütze des Weltproletariats, zu Grunde gerichtet wird.

In allen Ländern lassen die Arbeiter und Arbeiterinnen nichts unversucht, um dem polnischen Adel und der Bourgeoisie in ihrem Vorhaben Widerstand zu leisten. Arbeiter und Arbeiterinnen der Kriegsindustrie streiken, um nicht Waffen und Munition zu erzeugen; Eisenbahner, Transportarbeiter und Matrosen weigern sich, Waffen und Munition zu verladen und zu befördern, die dazu bestimmt sind, die polnischen Machthaber gegen die russischen Arbeiter und Bauern auszurüsten.

Genossinnen! Ihr leidet am meisten unter diesem Kriege. **An euch ist es, eure Regierung zu zwingen, ihn so schnell wie möglich zu beendigen. Durch Streiks und Demonstrationen, Meetings und Versammlungen gebt euren Willen zum Frieden mit Räterußland kund. Mögen unter dem Druck eurer Agitation, eures heißen Willens, eurer flammenden Worte eure Väter, Söhne und Brüder sich weigern, an die Front zu gehen, um mit Blut und Leben die Macht eurer Ausbeuter und Unterdrücker zu festigen.**

Polnische Proletarierinnen, Frauen des werktätigen Volks! Vernehmt unsere Kampfeslosung: Nieder mit der polnischen, weißgardistischen Regierung, an deren Händen das Blut des polnischen Proletariats klebt.

Es lebe die polnische Arbeiter- und Bauernrepublik!
Es lebe die Weltrevolution!
Es lebe die Vereinigung der Arbeiter und Bauern der ganzen Welt!
Es lebe die internationale kommunistische Frauenbewegung!

„Die Kommunistin“ erscheint von jetzt ab nur am 10. und 25. jeden Monats.

Zeichen der Zeit.

Je mehr die kapitalistischen Staaten hineingerissen werden in den zerstörenden Strudel, in den der Weltkrieg die bisherige Wirtschaftsordnung verkehrt hat, umso deutlicher wird es, daß das politische Pendel Europas seinen alten Schwerpunkt im Westen verloren und einen neuen gefunden hat in der Macht, die als erste den Weg des entschlossenen Kampfes gegen den Kapitalismus gegangen ist, die den Kampf durchgeführt hat und nun auf festem Boden angelangt ist, wo ihre Kräfte sich entfalten können.

Während die Regierungen der kapitalistischen Staaten, den Danaiden gleichend, die dazu verurteilt waren, Wasser in ein Sieb zu füllen, sich mühen, ein System zu stützen, das die Geschichte als zum Abbruch reif bestimmt hat, während sie mit vergeblichen Versuchen ihre letzten Kräfte vergeuden, leuchtet von Tag zu Tag heller am politischen Himmel der Stern des neuen Rußland.

Moskau, der Stein, den die Bauleute am Neubau Europas seit bald drei Jahren nicht müde werden zu verwerfen, er ist über Nacht zum Eckstein geworden, an dem alle Wellen des politischen Geschehens sich zu brechen beginnen.

Der Weltkrieg hüllte Europa in alten seinen Teilen in ein furchtbares Netz geistiger Trägheit, stumpfsinnigen nationalen Hasses, stumpfsinniger Duldung ungeheuerlichster Verbrechen, stumpfsinniger Gier nach materiellen Gütern.

Moskau scheidet die Geister.

Der Weltkrieg übertünchte jede Wahrheit, er erzwang die Lüge vom Burgfrieden.

Moskau zerbricht ihn.

Der Weltkrieg schuf mächtigste Völkerbündnisse, die allen Stürmen standzuhalten schienen.

Moskau zerreißt sie.

Die nationalen Gegensätze innerhalb der Mächte Europas, vorübergehend durch den Versuch der gewaltsamen Überwindung der ihnen gemeinsam drohenden Gefahr aus dem Osten hintangehalten, entwickeln sich in aller Schärfe, seitdem feststeht, daß mit dem Schwert eine Lösung der Probleme, die das Entstehen eines proletarischen Staatswesens geschaffen hat, nicht zu erreichen ist.

Während Frankreich den Gedanken einer kriegerischen Niederwerfung Sowjetrußlands immer noch nicht aufgegeben hat, ist Italien in politische und Handelsbeziehungen mit Sowjetrußland eingetreten.

England aber, dessen zielbewußte politische Führung am sichersten immer alle Klippen zu vermeiden wußte, schwankt unentschieden über den zu wählenden Weg hin und her.

Woher kommt auf einmal diese politische Schwäche der gestern noch als Weltsieger gebietenden Entente? Woher kommt es, daß das hundertmal ohnmächtig und tot gesagte Rußland plötzlich der gewichtigste Faktor geworden ist in den Berechnungen der imperialistischen Staatsmänner?

Das macht, daß Rußland ein Land des Klassenkampfes geworden ist. Dadurch ist es herausgetreten aus den Grenzen und der beschränkten Bedeutung des nationalen Staates. Damit hat es das Zeichen gegeben zu der stürmischen Entwicklung eines lang vorbereiteten geschichtlichen Prozesses, der Einleitung gewaltsamer Klassenkämpfe in allen Ländern. In demselben Maß, als diese Klassenkämpfe sich in den Vordergrund der politischen Bühne schieben, verwirren sich die Fäden einer Politik, die gewöhnt war, lediglich nach nationalen Gesichtspunkten sich zu orientieren. Dieser in jedem Land Europas brennend gewordene Konflikt der Klassen durchkreuzt und überwindet die alten nationalen Gegensätze, auf deren Ausnützung die Politik der Diplomaten eingestellt war. Die Übermächtigkeit einer Auseinandersetzung, die in jedem Land in gleicher Weise sich ankündigt, die von vornherein internationalen Charakter trägt, muß freilich den Politikern des imperialistischen Europa jeden Maßstab aus der Hand nehmen.

Aber nicht nur weil sie die Orientierung verloren haben, sind die Westmächte zur Ohnmacht verurteilt, das politische Kräfteverhältnis hat sich tatsächlich in bedeutendem Maß verschoben.

Rußland als proletarischer Staat ist ein internationaler Staat geworden. Seine Bürger wohnen überall in der Welt, wo es Proletarier, wo es bewußte Klassenkämpfer gibt. Sein Macht wächst, seine Grenzen ziehen sich täglich weiter. Sowjetrußland verteidigt sein junges Leben längst nicht mehr bloß a der polnischen Front oder in der Krim. Jedes Zentrum revolutionärer Bewegung in der ganzen Welt ist russischer Boden. Wo für die Befreiung des Proletariats gekämpft wird, da weht die russische Fahne. Rußland und Freiheit, das sind zwei Worte, die sich nicht mehr trennen lassen.

Ohne daß Rußland zu siegen brauchte, nimmt sein Machtbereich zu, schwächt sich die Stellung seiner Feinde trotz allem Waffengeklirr.

Jede Unternehmung, jeder Akt der ententistischen Politik beweist das zwingende Gewicht der neuen Situation.

Aus dem steten Wechsel ihrer Entschlüsse Rußland, Polen, auch Deutschland gegenüber ist nur das Eine zu ersehen, daß die Entente keine Richtlinie mehr findet, nach der sie versuchen möchte, die für sie unlösbaren politischen Probleme zu meistern. Sie verzichtet und läßt den Dingen mehr oder weniger ihren Lauf, während ihr Blick in Angst und Wut auf Sowjetrußland gerichtet bleibt. Man kann den augenblicklichen Zeitpunkt so charakterisieren, daß die international bestehenden Klassengegensätze gleichzeitig mit den nationalen Interessenverschiedenheiten den politischen Wasserspiegel Europas bewegen, daß diese Strömungen einander meist entgegengerichtet, bisher sich hemmten, störten, eine Auswirkung verhinderten, daß aber deutlich die Klassenkämpfe an Wucht zunehmen und bald allein das Bild beherrschen werden.

Die Bildung und Sammlung der internationalen Heere der Revolution und Gegenrevolution, das ist es, was unter der scheinbaren äußeren Ruhe sich langsam vorbereitet.

Die Reaktion braucht dabei keine besonderen Anstrengungen zu machen. Ihr steht überall eine vollkommene militärische Organisation, ihr stehen Waffen, ihr steht eine fanatisierte, wohl disziplinierte Mannschaft zur Verfügung. Die Offiziersverbände in allen Ländern reichen sich die Hand zum Kampf gegen das Proletariat; in ihnen findet sich die kriegserprobte, körperlich tüchtige bürgerliche Jugend zusammen. Ungeheure Machtmittel an Geld und Material jeder Art sind angehäuft und die Reaktion ist dem Proletariat voraus in dem Bewußtsein von der Unausweichlichkeit einer gewaltsamen Auseinandersetzung, sie ist ihr voraus in der Entschlossenheit, mit der sie den Kampf um Vorrecht und Besitz führen wird, und sie hat voraus die Grausamkeit und Härte des Menschen, der sich höheren Ranges fühlt.

Man hat in letzter Zeit manchen Einblick tun können in die Organisation der deutschen Gegenrevolution, der Orgesch, die mit Mitteln und Waffen jeder Art glänzend versorgt, sich imstande brutaler Gewalt dem Aufstieg des Proletariats in den Weg zu stellen bereit macht. Man kennt die grausigen Taten des weißen Schreckens, den die Jugend der ungarischen Bourgeoisie durch ihr entsetztes Land trug. Man weiß, daß die Verbindung zwischen Ungarn, Bayern und Frankreich besteht, zum Zweck der Niederhaltung eines jeden Versuchs der Arbeiterschaft, sich seiner unerträglichen Fesseln zu entledigen.

Und man kann nicht daran zweifeln, daß an dem Tage, wo das klassenbewußte revolutionäre Proletariat Europas sich erheben wird, es sich gegenüber einer waffenstarrenden Macht findet, deren Verteidigung bis ins Kleinste vorbereitet ist.

Ist das ein Grund zu verzagen? Zehnmal mächtiger als alle weißen Heere der Welt ist das Proletariat, das einigen und kraftvollen Willens den Hammer nimmt, um die Ketten, in denen die Welt liegt zu zerschlagen.

Noch ist es sich seiner Kraft nicht bewußt, noch beschreitet es nicht geschlossen den Weg seiner Befreiung.

Wohl treibt sein kampfbegeisterter revolutionärer Vortrupp überall voran. Aber die Massen folgen träge, widerwillig, und ihr Tempo scheint sich erst beschleunigen zu wollen unter der eisernen Zwang materieller Not und Entbehrungen.

In Deutschland geht die Entwicklung bereits diese Wege. Die wirtschaftliche Lage des deutschen Arbeiters hat sich in den letzten Monaten und Wochen ungeheuer verschlechtert. Die Millionenheere der ganz oder teilweise Arbeitslosen und ihre Angehörigen hungern. Die Kranken und Kinder des Volkes

sterben, sie sterben jetzt, weil sie mangelhaft ernährt sind, sie werden im Winter auch vor Kälte sterben.

Das Maß dessen, was auch ein so geduldiges Volk wie das deutsche ertragen kann, scheint bald voll zu sein. Das ist die tiefe Ursache der Krise innerhalb der U.S.P., die nur scheinbar ausgelöst wurde von ihrem Gang nach Moskau. Eben daß die größte Arbeiterpartei Deutschlands jetzt gerade sich mit der Dritten Internationale auseinandersetzen muß, daß die Mehrheit ihrer Angehörigen sie zum Anschluß an Moskau zwingt ohne Rücksicht auf den Parteikörper, das zeigt, daß die Massen einsehen, daß kein anderer Weg mehr bleibt, wenn sie heraus wollen aus ihrem Elend, als der des Anschlusses an den revolutionären Bund der Dritten Internationale, der allein zielbewußt und tatkräftig den Kampf für die Befreiung des Proletariats führt.

Es wird nicht lange dauern und der Krise der U.S.P. wird eine Krise in der M.S.P. folgen. Denn die Massen, die sich heute noch in der Partei der M.S.P. befinden, werden in Bälde demselben wirtschaftlichen Druck und derselben Not ausgesetzt sein, wie die in der U.S.P. organisierten Arbeiter. Und sie werden unter diesem Druck ebenfalls nach links abschwenken. Die Führer der M.S.P. scheinen über diesen Gang der Dinge sich keine Illusionen zu machen. Sie suchen ihn noch einmal aufzuhalten, durch ihren erneuten Eintritt in die Regierung. Vielleicht, daß sie glauben, das Steuer des Staatsschiffes wieder etwas nach links drücken zu können, jedenfalls werden sie versuchen, durch allerhand sozialistische Gesten ihre Anhängerschaft noch eine Weile zu täuschen und so ihr eigenes Verhängnis noch etwas hinauszuschieben. Wahrscheinlich wird der als Gesetzentwurf eingebrachte Sozialisierungsvorschlag für die Kohlenproduktion der erste Versuch dieser Art sein. Es handelt sich bei dieser Sozialisierung durchaus um keine Enteignung, sondern es soll alles, Tonne für Tonne und jedes Werkzeug den Herren Kohlenbaronen auf Heller und Pfennig bezahlt werden, von wem? Natürlich von der großen Masse des arbeitenden Volkes, da diese allein herangezogen werden kann zur regulären Steuerleistung, währenddessen dem Kapital nach wie vor Gelegenheit geboten ist, in hundert Kanälen ins Ausland abzufließen oder in heimischen Schlupfwinkeln sich zu verbergen. Man wird mit der einen Hand geben, was man mit der andern wieder wegnimmt und so wird man das Volk am Narrenseil weiter hinter sich herziehen. Aber wir möchten glauben, nicht mehr so lange als die Herren es wünschen. Die Zeiten sind doch andere geworden als im Januar 1919. Diesmal werden die mehrheitssozialistischen Minister nicht lange die Wahl haben zwischen dem Bekenntnis zur bürgerlichen demokratischen Gegenrevolution oder ihrem Rücktritt. Die Scheidung der Geister vollzieht sich in schnellem Tempo und die Härte der Zeiten wird dem politischen Unvermögen immer kräftiger zu Hilfe kommen. Freiwillig oder nicht, das deutsche Proletariat wird sich zusammenschließen; und gern oder ungern wird es seine Kampfstellung beziehen müssen. Es läßt sich nicht vermuten, wie lange Zeit darüber noch verstreichen wird. Aber bis dahin ist das Proletariat dauernd in Gefahr, seinem schlagfertigen Gegner allzufrüh ins Garn zu laufen. Mit allen Mitteln legt die Bourgeoisie es darauf an, das Proletariat, uneinig und unentschlossen wie es heute noch ist, zu unüberlegten Machtproben zu provozieren.

Die Unternehmerschaft sabotiert die Produktion, um die Arbeiterorganisationen zu zermürben. Sie läßt, wie in Württemberg, unter nichtigem Vorwand die Betriebe durch Militär absperren, und verschafft sich so freie Hand für die gewünschten Maßregelungen politisch unliebsamer Elemente.

Auch in Preußen sind kürzlich anläßlich der Selbsthilfe der Erfurter Eisenbahner, welche die neutralitäts- und wortbrüchige Regierung an ihre Pflicht zu erinnern wagte, rücksichtslose Maßregelungen der Arbeiter vorgenommen worden. Braucht man zu erinnern an die sich häufenden Vorstöße der Reaktion in Bayern? An das Zuchthausurteil gegen einen Jugendlichen, dem nichts nachgewiesen werden konnte, als daß er einige reaktionäre Persönlichkeiten auf einer Liste kenntlich gemacht hatte. Bayern ist die Hochburg der deutschen Reaktion geworden. Dort sind Landtagsabgeordnete, wenn sie sich der Kommunistischen Partei zuzählen, rechtlos; dort feiert man patriotische Trauer- und Freudenfeste im alten Stil, dort schmieden Offiziere und Junker ihr Komplott gegen das verhaßte Proletariat. Mit verschränkten Armen, ohnmächtig steht dieses heute noch dem Alten gegenüber. Seine Zeit ist noch nicht gekommen. Noch ist es sein Teil, zu dulden, noch ist es nicht imstande, sich gegen seine Bedrücker mit Aussicht auf Erfolg zur Wehr zu setzen. Man muß das aussprechen, um sich nicht unnötigen Schlappen auszusetzen.

Langsam, im Feuer harter Verfolgung und Entbehrung wird das revolutionäre Proletariat selbst sich sein Schwert schmieden müssen. Auf die eigenen Reihen muß sein Blick geheftet bleiben; weder die Roten Armeen Rußlands können ihm seine Befreiung bringen, noch werden ihm die Arbeiter der Ententemächte zu Hilfe kommen. Zwar wächst auch dort mit Macht die revolutionäre Bewegung.

Die englische Arbeiterschaft ist dabei, sich zur Führung ihrer Kämpfe ein einheitliches Organ zu schaffen. Das beweist, daß sie ebenfalls in eine schwere Krise eingetreten ist und daß sie entschlossen ist, dieselbe auf dem Boden des Klassenkampfes zu überwinden. In Frankreich haben die letzten Gewerkschaftswahlen eine überraschend stark kommunistische Minderheit ergeben. Die englische und französische Arbeiterschaft steht zwar in ihrer Mehrheit heute noch der Dritten Internationale ablehnend gegenüber. Die zunehmende Verschärfung der Klassenkämpfe wird sie ganz von selbst an die Seite der Kommunistischen Parteien führen, so wie sie das Proletariat Oberitaliens mit mächtigem Schwung in die vorderste Reihe der Streiter für die Weltrevolution gerissen hat.

Der prächtige Elan, mit dem die italienische Revolution ihre Aktion begonnen hat, kann nicht verloren sein, auch wenn es gerade wie bei uns den Anschein hat, als ob auch dort eine von Gott in seinem Zorn erschaffene Gewerkschaftsbürokratie die Arbeiter um die Früchte ihres Vorstoßes bringen wird. Die italienische Bewegung kann nicht mehr einschlafen, denn sie ist ebenso wie die deutsche eine notwendige Folge der wirtschaftlichen Lage Italiens.

Und das ist es überall und immer wieder, was uns den Mut für die Zukunft, das felsenfeste Vertrauen auf die Entwicklung der Weltrevolution gibt, daß sie nicht abhängt von der politischen Einsicht der Massen, daß sie nicht gebunden ist an den Gang äußerer Ereignisse, etwa der Waffenerfolge Räterußlands, ja daß sogar die Vernichtung Räterußlands selbst, so sehr sie von Einfluß wäre auf das Tempo der revolutionären Entwicklung Europas, an den wirtschaftlichen Bedingungen nichts zu ändern vermöchte, die in jedem einzelnen Land auf die Auslösung revolutionärer Bewegungen hinwirken. So ist Moskau nicht, wie bürgerliche Darstellungen es gern wahrhaben möchten und wie bürgerliche Politiker sich vortäuschen der Motor, der die revolutionäre Entwicklung Europas in Gang hält und der nach bürgerlicher Vorstellung nur abgestellt werden darf, damit jene von selbst stehen bleibt.

Moskau ist weniger und mehr zugleich. Es ist der Kopf, der wegweisend auf der Linie des geringsten Widerstandes die Revolution vorwärts führen will. Es ist die starke Hand, der die europäische Revolution ihr Steuer anvertraut hat und die nach ihrer schwererworbenen Erfahrung, im Bewußtsein das völlige Vertrauen aller revolutionären Proletarier zu besitzen, das Rad richtet. Sowjetrußland, das ist heute mehr als je die Feuersäule, die in der Nacht gegenrevolutionären Druckes dem zagenden unentschlossenen Weltproletariat voranleuchtet. Ihr nach ziehen alle, deren Herzen höher schlagen in revolutionärer Empörung gegen die Finsternis einer jahrhunderte alten Knechtschaft, deren Herzen offen stehen der befreienden und erlösenden Kraft eines neuanbrechenden Tages.

W. G.

Die Arbeiterinnen in Sowjetrußland.

Von Helene Blonina (Inessa).

(Schluß.)

Über die Frage der Prostitution sprach sich die Konferenz in nachstehender Weise aus: „. . . . In Anbetracht der Tatsache, daß die Wurzeln der Prostitution tief in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung stecken, fordert die erste gesamtrussische Konferenz

die Arbeiterinnen und Bäuerinnen auf, die Prostitution nicht nur durch Schließung der Freudenhäuser, nicht nur durch Bestrafung der Kuppelei zu bekämpfen ... sondern auch durch revolutionäre Ausrottung jeglicher Überreste der kapitalistischen Ordnung vermittels Übergang zur kommunistischen Wirtschaft, Einführung des Mutterschutzes, Verwirklichung der staatlichen Erziehung der Kinder ..." Die Resolution der Moskauer Gouvernementskonferenz enthält ferner den Vorschlag, „die Arbeiter und Arbeiterinnen aller Kategorien in Bezug auf Arbeitslohn immer mehr gleichzustellen".

Die Arbeiterin begriff somit vorzüglich eines: ihre neuen Rechte, ihre neuen Freiheiten werden erst dann der Revolution zur Entwicklung und zum Sieg verhelfen, wenn nicht nur eine kleine Vorhut, sondern die breiten Massen der Arbeiterinnen sich an dem Leben der Partei und der Sowjets beteiligen. Die Aufgabe der führenden Arbeiterinnen muß eben darin bestehen, diese Masse in den revolutionären Kampf für den Kommunismus hineinzuziehen.

Die Aufgabe ist durchaus keine leichte. Die zurückgebliebensten, unwissendsten Elemente der Arbeitermassen mußten zum revolutionären Kampf, zum Aufbau, zum Verwaltungswesen, zum Kommunismus herangezogen werden. Es galt zu erobern die untersten Schichten der Arbeiterklasse, die bis jetzt in allen Ländern nur schwer der Agitation und Propaganda zugänglich waren, jene Schichten, die bis jetzt von keiner Partei erfaßt werden konnten.

Unter kapitalistischer Ordnung halten die bürgerlichen Familienbedingungen und die politische Rechtlosigkeit die Arbeiterin und Bäuerin dem öffentlichen und politischen Leben fern. Als daher mit dem Übergang der Macht in die Hände der Sowjets die Arbeiterklasse das Verwaltungswesen und den komplizierten, schwierigen Aufbau der neuen Ordnung zu übernehmen hatte, erwies die Masse der Arbeiterinnen sich noch unerfahrener, als die Arbeiter. Um die Arbeiterin mit Erfolg zur allgemeinen Sache heranzuziehen, mußte sie erst gelehrt werden, wie zu arbeiten, wo und wie ihre Kraft am besten zu verwerten.

Neue Propagandamethoden mußten ausgearbeitet werden, neue Methoden, die den psychologischen Eigenheiten der Arbeiterin und Bäuerin, den ihnen bevorstehenden neuen Aufgaben angepaßt waren. Von besonderer Bedeutung ist hier die Propaganda der Tat, d. h. die unmittelbare Heranziehung der Arbeiterin und Bäuerin zur einen oder anderen Art der Sowjetarbeit oder anderer öffentlicher Betätigung.

Erhebliche Dienste leisteten in dieser Beziehung die neubegründeten Delegiertenversammlungen der Arbeiterinnen. Diese Versammlungen bestehen aus Vertreterinnen der Fabriken und Werken eines Stadtbezirks oder einer Stadt. Die Vertreterinnen werden auf Generalversammlungen der einzelnen Unternehmen gewählt. Die Delegiertenversammlungen lehren die Arbeiterin die Sowjetarbeit leiten, ihre Kräfte und revolutionäre Energie für den allgemein-proletarischen Kampf und Aufbau verwerten. Andererseits sind die Delegiertenversammlungen ein vorzügliches Band zwischen den Sowjetinstitutionen und den Arbeiterinnenmassen.

Die Delegierten werden in Gruppen eingeteilt, die in der einen oder anderen Sowjetinstitution arbeiten. Bis jetzt hauptsächlich auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge, der Arbeit, der Volksaufklärung, des Gesundheitsschutzes. Ihre Tätigkeit umfaßt hier die Beaufsichtigung und Kontrolle der Krippen, Kinderheime, Kindergärten, Schulen u. a.; die Neugründung derartiger Einrichtungen; die Kontrolle und Beaufsichtigung der Speisehäuser und Küchen und die Beseitigung von Mißbräuchen und Mißständen in diesen; die Überwachung der Verteilung von Schuhwerk und Kleidung in den Schulen; die Beschaffung von Angaben und andere Hilfe an die Arbeitsinspektoren; die Kontrolle über die genaue Durchführung des Frauen- und Kinderarbeitsschutzes. Ferner auch die Organisation von Lazaretten und Krankenhäusern, die Fürsorge um die Kranken und Verwundeten und deren Besuch. Die Beaufsichtigung und Kontrolle der Kasernen, die Beteiligung an der Miliz. Die Überwachung der regelmäßigen Verteilung der Rotarmistenrationen, die Heranziehung der Arbeiterinnen zu aktiver Beteiligung an allen Formen der Produktionsleitung und Verwaltung u. a.

Die Institutionen ihrerseits machen die Delegierten mit ihrer Arbeit bekannt, ziehen sie zu Schulen und Kursen heran, die von ihnen auf dem einen oder anderen Gebiet der Sowjetarbeit eröffnet werden. So Kurse für soziale Fürsorge, für Vorschulbildung, Rote Schwestern- und Sanitätskurse usw. Die Delegierten, die dabei ihre Arbeit in ihrer Fabrik oder ihrem Betrieb fortsetzen, erstatten ihren Wählern von Zeit zu Zeit Bericht über ihre Tätigkeit und die Tätigkeit der Institutionen, in denen sie arbeiten, richten auf den Betrieben Sprechstunden ein, um die Forderungen, Klagen, Nöte der Arbeiterinnen entgegenzunehmen.

Die Delegierten werden zu aktiver Beteiligung an allen von der Partei oder den Sowjets unternommenen Aufgaben herangezogen. Wir nennen die Kampagne zur Herbeischaffung von Holz, die Tätigkeit der Reinigungstruppen, Verpflegungstruppen, die Pflege der Verwundeten, Bekämpfung der Epidemien, Agitationsfahrten in die Dörfer u. a. Die Delegiertenversammlungen werden 2—4 mal monatlich abgehalten. In letzter Zeit wurde die Vertretungsnorm in Moskau und einigen anderen Städten herabgesetzt, so daß je eine Delegierte auf 20 Arbeiterinnen gewählt wird. Mit Hilfe der Delegiertenversammlungen gelingt es somit, die breitesten Massen der Arbeiterinnen zu erfassen; immer mehr werden sie zu Reserven, aus denen die Partei und die Sowjets neue Kräfte schöpfen können. Besonders deutlich haben die Parteiwochen das gezeigt. In Moskau, wo während der Parteiwoche gegen 15 000 neue Mitglieder, darunter mehrere tausend Arbeiterinnen, in die kommunistische Organisation eintraten, ergaben die Delegiertenversammlungen der Arbeiterinnen einen bedeutenden Prozentsatz der Neugewonnenen.

Von großer Agitationsbedeutung sind die Konferenzen der parteilosen Arbeiterinnen, die ungefähr einmal in 3—4 Monaten abgehalten werden. Für ganz Rußland wurde bloß eine Konferenz im vorigen Jahr abgehalten. Diese Konferenzen erwiesen sich als ausgezeichnetes Mittel, um die noch unberührten Massen zu erwecken. Jetzt werden auch die Bäuerinnen zu solchen Konferenzen herangezogen. Im letzten Oktober fand z. B. in Moskau eine derartige Konferenz parteiloser Arbeiterinnen statt, der über 3000 Delegierte, Vertreterinnen von 60 000 Moskauer Proletarierinnen beiwohnten. Insgesamt hat Moskau etwa 180 000 Arbeiterinnen.

Auch mündliche und schriftliche Propaganda und Agitation werden betrieben. Fast jedes Parteiorgan hat ein „Blatt der Arbeiterin". Ohne Übertreibung können wir sagen, wie groß auch die Mängel und Unzulänglichkeiten unserer Arbeit sein mögen, daß die Ergebnisse, die wir im Lauf dieses letzten Jahres erzielt haben, unsere Erwartungen bei weitem übertroffen haben.

Vor einem Jahr hatten wir bloß eine kleine Gruppe klassenbewußter Arbeiterinnen. Die große Masse der Arbeiterinnen war zwar revolutionär gestimmt, doch mangelte es ihr an Ordnung, Klassenbewußtsein, Organisation. Jetzt besitzen wir schon einen recht zahlreichen Stamm von klassenbewußten Arbeiterinnen, Mitgliedern der Kommunistischen Partei, die im Lauf dieses Jahres bereits die eine oder andere Sowjet- oder Parteiarbeit geleistet haben. Die Arbeiterinnen haben eine Anzahl begabter Agitatoren gestellt, jetzt entwickeln sich unter ihnen auch Schriftstellerinnen.

Schon hat die Arbeiterinnenbewegung die weitesten Massen ergriffen und wird zur bedeutenden politischen Macht. Am erfolgreichsten war die Arbeit in Petersburg, Moskau, in den Gouvernements Moskau und Iwanow-Wosnessensk. Unzweifelhaft aber sind die Arbeiterinnen in Petersburg besser organisiert und klassenbewußter als die übrigen. Auch in anderen Gouvernements ist die Arbeit eingeleitet, an manchen Orten sogar mit recht gutem Erfolg. Die gesamtrussische Konferenz von Parteiorganisatoren für die Arbeit unter den Frauen vereinigte Vertreter von 28 Gouvernements. Nicht vertreten waren der Ural, Ufa, Orenburg, Astrachan, obgleich auch dort tätig gearbeitet wird. Die Arbeiterinnenbewegung umfaßt jetzt tatsächlich das gesamte Rußland.

Die Arbeiterinnen haben vorzügliches Organisationstalent und bedeutende Leistungsfähigkeit an den Tag gelegt. Trotz der unerhörten äußeren Schwierigkeiten ist es ihnen bereits gelungen, die Sowjetinstitutionen tatkräftig zu unterstützen, eine Anzahl von

Krippen, Kindergärten, Schulen, öffentlichen Speisehäusern u. a. zu gründen. Und wenn der Arbeiter an die Front muß, um in den Reihen der Roten Armee die Sowjetmacht gegen die Angriffe der Denikin, Judenitsch, der Ententeimperialisten zu verteidigen, ersetzt die Arbeiterin im Hinterland ihn nicht nur in den Fabriken und Werkstätten, sondern auch in den Sowjets, den Gewerkschaften, der Miliz usw. Nicht gering ist auch die Zahl der Arbeiterinnen, die Seite an Seite mit dem Arbeiter an der Front gegen die Weißgardisten zu kämpfen wünschten.

Im Lauf dieses Jahres haben die Arbeiterinnen sich endgültig überzeugen können, daß erst dann ruhig zum Aufbau eines neuen Lebens geschritten, erst dann der Verkehrs- und Lebensmittelkrise ein Ende gemacht werden kann, wenn die bewaffnete Macht der Gegenrevolutionäre niedergeschlagen, der Macht der Bourgeoisie ein entscheidender Schlag versetzt und ihren Versuchen, die Sowjetmacht niederzuzwingen, für immer ein Ziel gesetzt ist. Daher haben die Arbeiterinnen im Lauf der letzten zwei Monate ihre Hauptaufmerksamkeit der allseitigen Unterstützung der Roten Armee zugewandt.

Im Kampfe mit dem imperialistischen Feinde hat die russische Proletarierin sich ihres Genossen, des Proletariers, durchaus würdig erwiesen. Unentwegt waren die Arbeiterinnen zu jedem Opfer bereit, um die Kräfte der Bourgeoisie zu bezwingen. Natürlich, wir haben es schwer — sagten sie den Arbeitern — doch geht nur an die Front, denkt nicht an uns, wir werden euch ersetzen, wir werden schon fertig werden. Während des letzten Vorstoßes von Denikin erklärten die Arbeiterinnen von Tula auf ihrer parteilosen Konferenz einstimmig, Denikin werde nur über die Leichen der Arbeiterinnen in die Stadt einziehen. Gleichartige Resolutionen wurden auch in anderen Städten gefaßt.

Das ganze Arbeiterrußland hatte sich gegen Denikin, gegen Judenitsch, gegen Koltschak erhoben. Es ist zur größten Anstrengung, zu den ärgsten Qualen bereit, um nur seine Sowjetmacht zu verteidigen. Tief sind die Wurzeln, die die Sowjetmacht in den proletarischen Massen geschlagen hat; bis in die untersten Schichten gehen sie. Selbst die zurückgebliebensten, die unwissendsten Männer und Frauen hat sie zu ihren Schützern zu erheben vermocht. Darin liegt das beste Unterpfand ihrer Stärke, ihrer Unbesiegbarkeit.

Die bürgerlichen Frauen hassen die Sowjetmacht. Mit allen möglichen Mitteln sind sie bestrebt, sie in den Augen der Massen anzuschwärzen: vor keiner, selbst der unglaublichsten und lächerlichsten Lüge schrecken sie dabei zurück. Im vorigen Frühjahr verbreiteten Vertreterinnen der französischen und englischen imperialistischen Kreise die törichte und nichtswürdige Verleumdung, daß die Sowjetmacht die Frauen „sozialisiere" oder „nationalisiere". Aus diesem Anlaß hielten die Pariser und Londoner Damen der Ganz- und Halbwelt es für geraten, sich feierlichst an den imperialistischen „Tiger" Clemenceau mit der Bitte zu wenden, daß er die russischen Frauen vor der bösen Sowjetmacht beschütze.

Eine solche Beschuldigung der Kommunisten ist nichts Neues. Hat doch bereits Marx im „Kommunistischen Manifest" diese Erfindung der Bourgeoisie in unsterblichen Worten gebrandmarkt und ausgelacht. Besonders schmachvoll finden wir es, daß Kautsky, als Vertreter der II. Internationale, die Schamlosigkeit hatte, diese niederträchtige Verleumdung der Sowjetmacht zu wiederholen und zu verbreiten.

Selbstredend werden alle diese Versuche, die Arbeiterin der Partei zu entfremden, sie gegen die Revolution aufzuhetzen, zu nichts führen. Unter den russischen Arbeiterinnen können solche Märlein nur ein fröhliches Gelächter hervorrufen. Den Arbeiterinnen der anderen Länder aber werden die Verfassung, die Verordnungen der Sowjetrepublik, deren gesamte Tätigkeit und endlich die Resolutionen und Erklärungen der russischen Arbeiterinnen selbst die beste, unwiderlegbare Antwort erteilen.

Die Herren der II. Internationale aber werden sich durch ... e Verleumdungen und Beschimpfungen Sowjetrußlands bloß ... Haß und die Verachtung der Arbeiterinnen der ganzen ... lt zuziehen. Jede beliebige russische Arbeiterin wird diesen ... rren etwa so antworten: Unter dem Kapitalismus waren wir ... avinnen. Innerhalb und außerhalb der Ehe wurde mit uns Handel getrieben. Unter der Sowjetmacht ist es uns zum erstenmal gelungen, uns aufzurichten, uns als freie Menschen zu fühlen. Was uns so lange bloß als ferner Traum, als herrliches Märchen erschien, an das wir nicht zu glauben wagten, wird jetzt möglich, greifbar, durchführbar. Schon haben wir mit dem Aufbau des Kommunismus begonnen. Es ist einfach lächerlich, uns zurückzurufen! ... Wie sehr die Damen der Bourgeoisie und ihre Helfershelfer der II. Internationale sich auch anstrengen mögen, es wird ihnen nicht mehr gelingen, die Arbeiterin irrezuführen. Denn deren Wahl ist bereits getroffen. Die Arbeiterin schreitet zusammen mit der Sowjetmacht, mit der III. Internationale vorwärts. Sie formiert sich zum Kampfe gegen euch, ihr Herren!

Der Generalstreik in Württemberg.

Zehn Tage lang stand Württemberg unter dem Zeichen des Generalstreiks. Mit seltener Einmütigkeit, selbst in ganz kleinen Orten, haben die Arbeiter die Arbeit niedergelegt. Es war ein schweres Opfer, das sie brachten. Acht Tage lang ohne Lohn in diesen teuren Zeiten bedeutet buchstäblich den Hunger für viele Arbeiterfamilien.

Warum haben die Arbeiter gestreikt?

Die bürgerlichen Blätter haben, unisono geschimpft über diesen Unsinn, diesen Wahnsinn, diese „rote Freiheit". Natürlich wurde aller Welt erzählt, das sei wieder so eine Frucht „kommunistischer Hetze". Den Bauern auf dem Lande wurde gesagt, es sei wieder ein kommunistischer „Putsch" im Gange, man wolle die Regierung stürzen u. s. f. Bei Heilbronn war die Hetze gegen die streikenden Arbeiter unter den Bauern so groß, daß der Landtagsabgeordnete und Schultheiß Rapp bereits die Bauernwehren alarmierte und allen Ernstes auf Heilbronn zu marschieren gedachte, um wieder einmal das Vaterland zu retten. Zum Glück erkundigte sich der Herr Landtagsabgeordnete noch einmal vorher und erfuhr von den Arbeitern selbst die Wahrheit. So wurde allerhand Blutvergießen verhütet.

Was war nun die Wahrheit?

Die Wahrheit war wie folgt: In der Nacht vom 25. auf den 26. August hatte die Regierung in aller Stille die drei größten Betriebe Württembergs, den Großbetrieb Bosch in Stuttgart, die Daimlerwerke in Untertürkheim und die Maschinenfabrik Eßlingen mit Maschinengewehren und stahlbehelmten Polizeiwehrtruppen besetzen lassen. Als die Arbeiter morgens zur Arbeit wollten, starrten ihnen Drahtverhaue, und Schützengräben entgegen und obendrein noch Plakate mit der Aufschrift: „Wer weiter geht wird erschossen".

So waren denn mit einem Schlag 16000 Arbeiter brotlos geworden. Als Grund gab die Regierung an, die Arbeiterschaft habe sich geweigert, sich die 10% Einkommensteuer vom Lohn abziehen zu lassen und ihre Betriebsleitungen mit Gewalttätigkeiten bedroht. Die Regierung sei also gezwungen gewesen, mit aller Strenge gegen die Belegschaften dieser drei Betriebe vorzugehen.

Nun ist freilich richtig, daß die Arbeiterschaft, nicht nur in jenen drei Großbetrieben, nicht nur in Württemberg, sondern in ganz Deutschland über den 10%igen Steuerabzug vom Lohne überaus erbittert war und heute noch ist. Denn erstens ist dieser Steuerabzug eine ganz unbillige Härte, besonders für die schlechter bezahlten Schichten und für die Väter großer Familien. Bei der steigenden Teuerung, angesichts der Notwendigkeit, sich für den Winter mit Brennvorrat, Kartoffeln usw. einzudecken, sah sich die Mehrzahl der württembergischen Arbeiterschaft außerstande, den zehnten Teil ihres ehrlich erworbenen Lohnes jetzt herzugeben. Den Schaden durch entsprechende Lohnerhöhungen auszugleichen, war ebenfalls unmöglich, da die Fabrikanten solche Erhöhungen rundweg ablehnten. Dazu kam, daß gerade in der Metallindustrie große Betriebseinschränkungen bevorstanden, die Arbeiter mit Massenentlassungen, zumindesten mit Kurzarbeit rechnen mußten.

Vor allem erbitternd wirkte jedoch als zweiter Punkt die Tatsache, daß dieselbe Regierung, die so unbedingt und unnachsichtig auf dem Steuerzehnten der Arbeiter bestand, die größe

Langmut und Nachsicht übte, wo es galt, die großen Kriegsgewinner und Millionenfirmen zur Vermögensabgabe, zum Reichsnotopfer und ähnlichen Steuern heranzuziehen. Hier schuf man Erleichterungen, hier zögerte man mit der Eintreibung derart, daß in Bürgerkreisen das Scherzwort umging: niemand sei so steuerscheu wie die Steuerbehörde. Warum, so sagte sich der Arbeiter, soll gerade ich, der ich von meiner Hände Arbeit lebe, zuerst für die Kriegsschulden aufkommen, indes die Nutznießer des Krieges herrlich und in Freuden leben, ihre Kapitalien ins Ausland verschieben und obendrein noch die Steuerbehörde übers Ohr hauen?

Ausgerechnet die Daimler Motorengesellschaft, die jetzt die bewaffnete Hilfe der Regierung gegen ihre Arbeiter in Anspruch nahm, ausgerechnet diese Firma hatte schon während des Krieges den Staat schwer hintergangen, indem sie der Militärverwaltung Wucherpreise abverlangt, dem Staatsanwalt irreführende Angaben gemacht und den mit der militärischen Aufsicht betrauten Offizier zu bestechen versucht hatte. Trotz aller dieser schweren Verbrechen ist weder der Generaldirektor Kommerzienrat Berger noch irgend einem seiner Helfer ein Haar gekrümmt worden. Im Gegenteil! Wie die Prüfungskommission mitteilt, hat die Firma Daimler durch den Krieg 96 Millionen Mark Mehrgewinn eingeheimst. Aber dort holt niemand die Steuern!

Wie die Daimler Motorengesellschaft, so haben es fast alle großen Rüstungsfirmen während des Krieges betrieben. Und heute pressen dieselben millionenschweren Firmen den Staat durch verlogene Buchführung um den größten Teil der Steuern. Ihnen gegenüber aber schließt Vater Staat beide Augen. Er macht es hier wie bei der Zwangswirtschaft, wo die großen Wucherer und Schieber in den Kriegsgesellschaften saßen, während man mit Landjägern und Soldaten auf die kleinen Hamsterer und Schwarzschlächter Jagd machte. Den kleinen Bauern straft man wegen wenigen Zentner, die großen Halunken verschieben das Getreide waggonweise.

Nun soll garnicht geleugnet werden, daß in ihrer gerechten Erbitterung manche Arbeiter ihren Herren Direktoren nicht gerade Liebeserklärungen machten. Zu eigentlichen Tätlichkeiten war es aber nirgends gekommen. Die Regierung hatte immer noch die Möglichkeit und auch die Pflicht, durch gütliches Zureden und Verhandeln mit den Gewerkschaften, durch gewisse Erleichterungen und so fort den Streik beizulegen. Daß sie das nicht tat, sondern den Weg rohester Gewalt wählte, war den Arbeitern ein Beweis dafür, daß es der Regierung nicht allein um den Steuerabzug zu tun war.

Und in der Tat! Die Eintreibung des Steuerabzugs war nur Vorwand. Hinter der Regierung standen die Herren Unternehmer, die die Gelegenheit benutzen wollten, um ihre Betriebe zu „säubern". Seit der Novemberrevolution hatten nämlich die Arbeiter, zumal in den Großbetrieben, sich das Recht erobert, durch ihre Ausschüsse bezw. Betriebsräte eine gewisse Mitbestimmung und Kontrolle im Betrieb auszuüben, zumal bei Fragen der Arbeitsweise, der Arbeitsdauer, der Betriebseinschränkungen, der Entlassungen. Den Herren Fabrikanten war das ein Dorn im Auge. Und sie wollten die jetzige Zeit der Geschäftsstockung benutzen, um die unbequeme Kontrolle seitens der Arbeiter los zu werden. Zumal einer Firma wie Daimler lag viel daran; denn die Prüfungskommission der Angestellten war ja eben daran, ihre Sünden aufzudecken. Zudem wollte sie so wie so binnen kurzem einige tausend Arbeiter entlassen. Der Betriebsrat wollte aber nicht dulden, daß so viele Familien brotlos würden. Lieber sollten alle Arbeiter miteinander verkürzt arbeiten. Auch die andern Betriebsleitungen planten in letzter Zeit große Entlassungen und Einschränkungen. Dabei waren ihnen die Betriebsräte im Wege.

Daß die Herren Unternehmer bei der ganzen Sache ihre Sonderzwecke verfolgten, geht aus der Tatsache klar hervor, daß sie sämtlichen von der Regierung ausgesperrten Arbeitern ohne weiteres auch die Kündigung zustellten. Außerdem wurden während des Streiks den Arbeitern und Angestellten Postkarten zugeschickt, auf denen sie sich unterschriftlich verpflichten sollten, nicht nur den Steuerabzug, sondern auch Betriebsrätegesetz, Handelsordnung, Gewerbeordnung anzuerkennen. Natürlich so wie die Unternehmer sie auslegen! Denn die Arbeiter und Angestellten hatten diese Gesetze ja garnicht übertreten; man hätte sie doch sonst einfach strafrechtlich belangt.

Die Arbeiter erkannten also mit Recht, daß der Steuerabzug nur Vorwand, die „Säuberung" der Betriebe, die völlige Unterwerfung der Arbeiter unter die Unternehmer der wahre Zweck der Aussperrung waren. Die gesamte Arbeiterschaft Württembergs erkannte, daß die Regierung nur der Hausknecht der Kapitalisten war. Was den Arbeitern der drei Betriebe heute geschah, konnte morgen an jedem andern beliebigen Ort ebenso geschehen. Es galt darum: alle für einen, einer für alle. Die Forderungen waren bei dem allem sehr bescheiden. Sie lauteten:

1. Sofortige Zurückziehung des Militärs aus den Betrieben.
2. Sofortige Wiedereinstellung aller Ausgesperrten.
3. Bezahlung des Lohnausfalls.

Zehn Tage haben so die württembergischen Arbeiter im Kampfe zusammengestanden. Leider nicht alle. Viele Angestellte hielten sich abseits. Die Eisenbahner blieben im Betrieb. Unter den Streikenden selbst gab es manche Kleinmütige und Verzagte. Leute, die 4½ Jahre lang Gut und Blut geopfert hatten für das Vaterland der Kriegsgewinner, sie wollten jetzt nicht einmal wenigen Tagelohn für die eigene Sache und die Sache ihrer Brüder opfern.

Eine Reihe Gewerkschaftsführer, ihnen allen voran der Gauleiter des Metallarbeiterverbandes, Karl Vorhölzer, haben offenen Verrat geübt. Statt den Gewerkschaftsapparat in den Dienst des Kampfes zu stellen, warnten sie die Arbeiter vor dem Kampf, verbreiteten das Märchen eines „kommunistischen Putsches" und schüchterten viele Arbeiter ein. Auch die Unabhängige Sozialdemokratie verhielt sich schwankend. Ihr linker Flügel ging mit uns Kommunisten, während ihr rechter Flügel den Kampf so schnell wie möglich von der Straße in die Verhandlungszimmer verlegen wollte. Die Mehrheitssozialdemokratie tat nur mit, um dem Streik von vornherein die scharfe, revolutionäre Spitze abzubrechen.

Vielfach waren es die weiblichen Arbeiterinnen, vorab weibliche Angestellte, die Streikbruch verübten. Der Generalstreik lehrt uns, daß wir gerade in diesen Kreisen noch große Aufklärungs- und Aufrüttlungsarbeit zu leisten haben. Umso schöner ist das Beispiel, das die Arbeiterinnen eines Betriebs in Heidenheim gaben, die den zaudernden männlichen Kollegen voran als erste und geschlossen die Fabrik verließen. Eine Reihe Frauenversammlungen während des Generalstreiks wurden in Stuttgart und Umgebung abgehalten.

Die Regierung ließ es natürlich nicht an Drohungen und Einschüchterungen fehlen. Die Lügenpresse wurde in Bewegung gesetzt. Die Unternehmer antworteten mit Massenentlassungen. Die ländliche Bevölkerung wurde planmäßig gegen die Arbeiter aufgehetzt.

So kam's, daß für diesmal Regierung und Unternehmer Sieger blieben. Hunderte tapfere Vorkämpfer der Arbeiterschaft sind heute brotlos. Aber die Arbeiter sind trotzdem nicht niedergeschlagen. Sie wissen, und auch die Regierung und die Unternehmer wissen's: dieser Sieg war ein Pyrrhussieg! Vom König Pyrrhus wird nämlich erzählt, er habe nach einem teuer erkauften Siege über die Römer ausgerufen: Noch so ein Sieg, und ich bin verloren! Die Herrschaften sind gewarnt. Das nächstemal werden die Arbeiter noch geschlossener und zäher kämpfen. Heute kommt es darauf an, die Lehren aus diesem Kampfe zu ziehen. Die Kommunistische Partei hat sofort die Losungen ausgegeben, die jetzt vor allem wichtig sind. Sie lauten:

1. Erfüllung der Gewerkschaften mit revolutionärem Kampfgeist! Entfernung aller Beamten, die dem Kampf nicht rückhaltlos dienten.
2. Zusammenfassung der Betriebsräte nach Industriegruppen und über's ganze Land. Sie haben die Aufgabe, Hand in Hand mit den Gewerkschaften nach einheitlichem Plane die Kontrolle der Betriebe zu erwerben.
3. Sofortige Schaffung politischer Arbeiterräte und ihre Zusammenfassung zur einheitlichen Führung der politischen Kämpfe.

In diesem Zeichen werden wir siegen!

Notizen.

Aus der Kommunistischen Frauenbewegung.

Erste Frauenkonferenz des Bezirks Rheinland-Westfalen. Am Sonntag, den 18. Juli, fand in Essen die erste Frauenkonferenz des Bezirks Rheinland-Westfalen statt. Die Tagesordnung wies ein politisches Referat über „Die deutsche Frau in der Revolution" und eines über die „Organisation der Frauenagitation in der K. P. D." auf. Das erste Referat erstattete Genosse Schönlank, das zweite Genossin Schlag-Chemnitz. Die Ausführungen des Genossen Schönlank wurden ergänzt durch eine Genossin an der Zentrale. Sie wies aus Beispielen der russischen Revolution nach, welche außerordentliche Bedeutung der Frau beim Aufbau der kommunistischen Gesellschaft zufällt. Es gibt keine einzige Funktion im wirtschaftlichen und politischen Organismus, die Frauen nicht ausführen können und die sie nicht mit Erfolg ausführen, wenn ihnen der Weg freigelegt ist. Die Leitung des Unterrichtswesens der Stadt Petrograd liegt in den Händen einer Proletarierin, Frauen beteiligen sich an der Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, sie leisten jede Arbeit im Produktionsprozeß, sie kontrollieren die Ausgabe und Verwaltung der Lebensmittel, sie pflegen und bilden die aufwachsende Generation, ihre Tätigkeit als Krankenpflegerinnen und in allen möglichen sonstigen Hilfsstellungen ist eine mächtige Unterstützung beim Heldenkampf der Roten Armee. Und all das wird von Proletarierinnen geleistet, die zum größten Teil Analphabetinnen sind. Ungeheure Kräfte schlummern im Proletariat und speziell in der proletarischen Frau; die deutsche Revolution wird erst zur Vollendung kommen, wenn all diese latenten Kräfte in lebendige Tat umgesetzt werden.

Die Erörterung des zweiten Verhandlungsgegenstandes ward von Genossin Schlag durch Verlesung der vom Reichssekretariat für Frauenagitation herausgegebenen Leitsätze eingeleitet. Zur Erläuterung betonte Genossin Schlag besonders, daß es sich in der Kommunistischen Partei nur um Schaffung eines Apparats zur Erfassung der Frauen, niemals aber um eine gesonderte Frauenorganisation handeln kann. Das wichtigste Hilfsmittel der Propaganda ist die Verbreitung der kommunistischen Literatur; die kommunistische Frau muß die gesamte Parteiliteratur kennen lernen, nicht nur die besondere Frauenliteratur. Sie muß alle politischen Fragen beurteilen lernen, darum beschäftigt sich auch unser besonderes Frauenblatt „Die Kommunistin" nicht nur mit den Fragen, die den Frauen am nächsten liegen, den hauswirtschaftlichen und Erziehungsfragen, sondern mit allen wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen.

Bei der Agitation ist eine gewisse Oekonomie zu üben. Wir müssen unsere geschulten Kräfte da einsetzen, wo die Agitation aussichtsreich ist, wir müssen uns, so lange die Partei nicht über ungezählte Kräfte verfügt, auf das Wesentlichste konzentrieren. Die politische Schulung, die das deutsche Proletariat in der alten sozialdemokratischen Partei empfangen hat, ist vielfach ein Hemmnis für unsere Propaganda. Es ist viel schwerer die Widerstände der Reformisten zu brechen, als die politisch noch unberührten Schichten in den Kampf zu führen.

Die Vertreterin der Reichszentrale wies darauf hin, daß die Verhältnisse in Deutschland sich so zugespitzt haben, daß die nackten Tatsachen einen unerschöpflichen Agitationsstoff bilden und die Notwendigkeit des wirtschaftlichen und politischen Umsturzes zwingend beweisen. Wenn der Unternehmer nicht mehr die Fortführung der Produktion sichert, sondern sie sabotiert, wenn er Kapital und Maschinen über die Grenze schafft und die Betriebe still legt, um Renten zu retten, dann ist der Moment gekommen, wo er von der Leitung des Produktionsprozesses zurücktreten, wo das Proletariat die wirtschaftliche und politische Macht ergreifen muß. Diese einfachen Tatsachen muß jede Proletarierin einsehen; wie sie am eigenen Leib die wirtschaftliche Zerrüttung, die Lebensmittelnot, den Steuerdruck spürt, muß sie auch den Zusammenhang all dieser Erscheinungen mit dem kapitalistischen Zusammenbruch und der Katastrophe des Weltkrieges erkennen.

Diese Erkenntnisse müssen in jeder Form an die Masse der Proletarierinnen herangebracht werden. Versammlungs-Propaganda und Hauspropaganda, Agitation von Mund zu Mund und durch das gedruckte Wort, kein Mittel darf unversucht bleiben. Am wichtigsten ist die Erfassung der Proletarierinnen da, wo sie in größerer Zahl im Betrieb vereinigt sind; die Wahl von Betriebsvertrauensleuten, die Berufung von Betriebsversammlungen sind mit Nachdruck zu betreiben. Auch die Heranziehung von U.S.P.-Genossinnen zu allen Parteiveranstaltungen ist sehr wesentlich. Zur ersten Propaganda muß die intensive kommen. Nicht jede Agitation führt dazu, der Partei neue Mitglieder zuzuführen; die Verbreitung der kommunistischen Idee ist nicht minder wichtig als das Wachstum der Partei. Wer aber einmal für die Partei gewonnen ist, muß auch mit seiner eigenen Kraft für sie eintreten. Jede Genossin und jeder Genosse muß zum Träger der kommunistischen Idee werden und jeden Tag und jede Stunde in den Dienst der Sache stellen. Die geistige Schulung unserer Genossen ist unsere wichtigste Aufgabe.

Unter dem Eindruck dieser Ausführungen nahm die Konferenz folgende Resolution an:

„Die am 18. Juli 1920 in Essen tagende Frauenkonferenz der Kommunistischen Partei Deutschlands (Bezirk Rheinland-Westfalen) beschließt, daß in jeder Ortsgruppe ein Mitglied sich besonders der Frauenagitation widmet und für sie verantwortlich ist. In allen Kommissionen sollen Frauen vertreten sein und Frauen für jede Art der Parteiarbeit herangezogen werden. Wo Industriearbeiterinnen vorhanden sind, müssen diese in erster Linie für die Bewegung gewonnen werden. In allen Betrieben, wo Kommunistinnen tätig sind, müssen Betriebsvertrauensmänner gewählt werden. Die Agitation ist in jeder möglichen Form zu betreiben, auch in der Hausagitation. Jede anwesende Genossin verpflichtet sich, jedesmal fünf Frauen persönlich aufzuklären und für die Bewegung zu gewinnen. — Alle vier Wochen ist von jeder Ortsgruppe ein Bericht an die Bezirksleitung zu senden, in dem über den Stand der Frauenagitation und Frauenorganisation Auskunft erteilt wird. Diese Mitteilungen sind in einem zusammenfassenden Bericht an die „Kommunistin" einzusenden. Von der heutigen Konferenz muß in allen Ortsgruppen Bericht erstattet werden. Außerdem geht ein Bericht an die „Kommunistin". Die Konferenz beschließt, dem russischen Proletariat ihre Grüße zu senden und ihm zu geloben, daß sie dem russischen Beispiel folgen und nicht rasten wird, bis die Weltrevolution vollendet ist."

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Die sozialdemokratischen Vertreterinnen in Gemeinderäten und Provinzialverwaltungen Hollands. In Holland befinden sich unter den 1317 Vertretern der Sozialdemokraten in Gemeinderäten und Provinzialverwaltungen 63 Frauen.

Es ist dem Bund sozialdemokratischer Frauenvereine zu verdanken, daß so viele Genossinnen gewählt worden sind. Er hat seinen Einfluß auf die Leitungen der sozialdemokratischen Organisationen gebraucht, damit den Frauen ein guter Platz auf der Liste der Parteikandidaten gesichert werde. Es ist jetzt ungefähr 1¾ Jahr, daß die Vertreterinnen der holländischen Sozialdemokratie politische Arbeit in den verschiedenen Körperschaften leisten. Jedoch kann man bereits das Folgende feststellen. Obwohl die weiblichen Abgeordneten politisch weniger geschult sind, als die Genossen,

Für unsere Kinder

Wie die Heuschrecken nach Mazagan kamen.

Aus „Marokkanische Sittenbilder" von Grethe Auer. Verlag von A. Francke, Bern 1906.

(Schluß.)

Und bald wälzte sich ein dunkler Strom über Straßen, Hütten, Magazindächer, über den Marktplatz. Der Neuling stand wie versteinert und starrte auf diese winzige Armee, die da in geschlossenen Reihen angerückt kam. Das ging eine Mauer hinan, oben übers Dach weg, plumpste, am Rande angelangt, lustig herab in die Straße und zog schnell gesammelt weiter, dem Norden zu. Flanke an Flanke marschierten die kleinen Streiter. Man kann sich keinen Begriff machen von dem schönen geordneten Eindruck, den so ein wandelnder Schwarm hervorbringt, und zugleich, ich darf wohl sagen: von seiner Furchtbarkeit. Es genügt zu sagen, daß fünf Tage lang ununterbrochen und in unverminderter Dichte Heuschrecken in stets derselben Richtung an uns vorüberzogen. Kommt die Nacht, so kleben sie an Mauern, Dächern, Gebüschen und Gerätschaften fest, wo immer sie sich eben befinden, und fressen, was irgend Freßbares vor ihnen sich befindet — ganz wahllos, in einer Gier, deren Anblick empört. Eine Agave, ein Strohdach, eine Gemüsepflanzung, ein Teppich von Wolle oder Seide, ein Salonteppich, eine Matte, oder ihre eigenen toten und verwundeten Brüder — alles reizt diese blinde, wilde Freßsucht in gleicher Weise. Und das war in Feldern, Gärten, Magazinen, Häusern, Läden, Ställen — kurz: überall! Alles saß voll.

Als die ersten Scharen sich gezeigt hatten, war die Stadt zu fieberhafter Tätigkeit erwacht. Vor allen Türen standen Leute mit Besen bewaffnet, die hastig und ununterbrochen fegten, um wenigstens dem dichtesten Schwarm den Einzug in die Häuser zu verwehren. Das half etwas, aber nicht viel. Die Magazinmauern entlang wurden Feuer unterhalten. Das half, aber nicht lange genug, denn die Tiere scheuen nur die Flamme, nicht den Rauch. Endlich regten sich alle Hände, um rings an alle Mauern Zinkstreifen von ungefähr 30 Zentimeter Breite anzunageln, die, beständig geölt, für die aufwärts strebenden Heuschrecken ein unüberwindliches Hindernis bildeten. Dicht wie Moos sitzen die armen Kletterer daran, mit den Vorderbeinen an dem glatten Metall hinaufstrebend, unfähig vorzurücken. Anhaftender Sand oder Rost genügt ihnen aber, um über die Zinkstreifen hinwegzuklimmen. Wo die Beschaffenheit der Mauer ein glattes Anpassen der Zinkstreifen nicht ermöglicht, drücken sie sich drunter

so haben sie doch ihre Mandate weder mit Leichtfertigkeit, noch mit Gleichgültigkeit ausgeübt. Auch haben sie die Sachen nicht erst lange mit angesehen, sondern haben sofort kräftig mitzuarbeiten gestrebt.

In der kurzen Zeit, seitdem unsere Vertreterinnen in Verwaltungskörperschaften sitzen, ist von den Genossinnen viel geleistet worden. Wir beschränken uns darauf das hervorzuheben, was sie auf Gebieten gewirkt haben, wo die Frauen besondere Aufgaben erfüllen können. Es ist kein Zweifel, daß unsere Genossinnen hier in den kommunalen und provinzialen Verwaltungen mehr durchgesetzt und angeregt haben als früher die Männer. Wir sind nicht der Meinung, daß es besondere Frauenfragen gibt, wie das die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen behaupten. Als Sozialdemokratinnen wissen wir, daß die Frauenfrage ein Teil der großen sozialen Frage ist und nur zusammen mit ihr gelöst werden kann. Aber immerhin gibt es Fragen, die in hervorragendem Maße die Interessen der Frauen berühren und Gebiete, auf denen die Frauen mit größtem Erfolg tätig zu sein vermögen. Unsere Genossinnen in den Gemeinderäten und Provinzialvertretungen haben namentlich die Mutterschaftsfürsorge gefördert. An zehn Orten beantragten sie die Errichtung kommunaler Mutterberatungsstellen. Hier erhalten Schwangere und Mütter mit Säuglingen Rat, Aufklärung und Hilfe, hier müssen geprüfte Hebammen, Säuglings- und Wöchnerinnenpflegerinnen zur Verfügung stehen. Zur Mutterschaftsfürsorge gehört ferner unentgeltlicher kommunaler Hebammendienst, freie Niederkunft und Pflege für bedürftige Frauen, Fortzahlung des Gehalts während Schwangerschaft und Niederkunft für verheiratete und unverheiratete Lehrerinnen usw.

Für die Kommunalisierung, Vermehrung oder Verbesserung von Kinderhorten sind unsere Genossinnen in vier oder fünf Gemeinden eingetreten, um mehr und bessere Kindergärten in sechs Orten. Sie beantragten kommunale oder bessere Schulspeisung und Schulkleidung in acht Gemeinden, Schulpantoffeln, Schulärzte und Schulpflegerinnen in fünf und Ferienkolonien, Spielplätze, Waldschulen in anderen Orten.

Unsere Vertreterinnen befürworteten Fachschulen für Mädchen, die Entsendung von Frauen in Ausschüsse usw.; auch Errichtung kommunaler Waschanstalten, in denen die Frauen die Wäsche waschen und bügeln lassen können. Die Verteuerung der Waschmittel und die höheren Arbeitslöhne haben bewirkt, daß die Wäschereien nicht so billig arbeiten, daß auch Arbeiterfrauen sie benutzen können. Sie kommen nur dem Mittelstand zu Gute. Unsere Genossinnen fordern, daß die Gemeinden für Waschanstalten sorgen, deren Benützung auch den unbemittelten Frauen möglich ist.

Die bessere Lebensmittelfürsorge war auch Gegenstand ernster Bemühungen vieler sozialdemokratischer Vertreterinnen in Gemeinde und Provinz. Bessere Kartoffeln, Verkauf von Brennmaterial, von Schuhen, Milch usw. durch die Gemeinde wurde von ihnen gefordert. Sie wendeten ihre Aufmerksamkeit der Krankenfürsorge zu, der Errichtung von Obdachlosenheimen, der Lieferung wohlfeiler Elektrizität für die Vereinfachung des Haushalts, sie forderten kommunalen Wohnungsbau und ähnliche Neuerungen, die im Interesse der Frauen liegen. Erwähnt sei auch ein Protest gegen Prämien in der Schule, die in Zigarren und Geld bestehen.

1918 hatte der Bund sozialdemokratischer Frauenvereine ein Programm für die Tätigkeit der Parteiarbeiterinnen in den Gemeinderäten aufgestellt. Die gewählten Genossinnen haben sich im allgemeinen daran gehalten, es war den Genossinnen nicht immer leicht, die neue Arbeit zu leisten. Inmitten all der Pflichten, die auf ihnen ruhten, mußten sie Zeit finden, um Anträge, Vorlagen, Material durchzustudieren, selbst Anträge auszuarbeiten und zu begründen, Material dafür zu sammeln usw. Auch die Sitzungen beanspruchen viel Zeit und Kraft. Es ist daher notwendig, daß die Diäten für die Frauen erhöht werden. Sie sind im allgemeinen sehr niedrig und müssen so bemessen sein, daß die weiblichen Abgeordneten jemand bezahlen könnten, der ihnen die Hausarbeit a[b]nimmt. Andernfalls werden sie kaum kräftig genug bleiben, um auf [die] Dauer beiden Pflichtkreisen zu genügen, sie werden sich unter der Überbürdung aufreiben. Die Frauen haben natürlich ihre eigene Art u[nd] Weise, Neuerungen, Reformen anzuregen und Forderungen zu vertre[ten]. Wohl prüfen sie sachlich und bemühen sich, ihre Forderungen mit Mater[ial] zu begründen, aber auch das Gefühl tritt bei ihrer Beschäftigung in d[en] öffentlichen Vertretungskörperschaften hervor. In der ganzen Welt ma[cht] sich eine Strömung geltend, die mehr Gefühl und weniger verstande[s]mäßige, kühlrechnende Verstandesklügelei fordert. Diese Strömung w[ird] durch die Beschäftigung der Frau im öffentlichen Leben gewinnen. We[nn] das Gefühl der Frau mit dem Verstande des Mannes in den Verwa[l]tungen zusammenwirkt, so werden die vorliegenden Aufgaben besser, vi[el]seitiger betrachtet und behandelt werden. Notwendig ist, daß die Frau sich mehr in die Gedankenwelt des Mannes vertiefen und umgekehrt, d[aß] die Männer die Empfindungswelt, die Eigenart der Frau kennen u[nd] schätzen lernen.

Die in der Öffentlichkeit wirkenden Frauen müssen ihre natürlic[he] Schüchternheit überwinden. Zwischen den vier Pfählen des Heims, [im] Verkehr mit Mann und Kindern können sie auftreten, sich behaupten. [Im] öffentlichen Leben beweisen sie dagegen oft eine unüberwindliche Ang[st]lichkeit. Die Frauen müssen hier noch das richtige Gleichgewicht erobe[rn] zwischen Mut und Draufgängertum, die Harmonie von Verstand und Gem[üt].

Alles in allem war die politische Tätigkeit unserer Genossinnen g[ut] und erfolgreich. Sie haben entschlossen und mutig den Kampf aufg[e]nommen. Wir erwarten, daß sie mehr und mehr auf dem neuen Wirkunge[s]gebiet heimisch werden. Die Leitung des Gemeindehaushalts ist keine außergewöhnliche Aufgabe für die Frau, die gewohnt ist, ihre kleine Hau[s]haltung zu leiten. Auch deswegen nicht, weil der Gemeindehaush[alt] größtenteils unmittelbare Interessen der Proletarierin berührt. Die B[e]deutung der Frau für die Gesellschaft wächst, wenn dank der öffentlic[h] verwaltenden Tätigkeit das Gemeinschaftsinteresse der Frau sich hebt, [ihr] Denken und Handeln reicher, vielseitiger wird, ihre politische Erkenntnis [an] Klarheit und Tiefe gewinnt, daß der Klassenkampf des Proletariats d[en] Kapitalismus überwinden und den Sozialismus verwirklichen muß. [Die] Arbeit der sozialdemokratischen weiblichen Abgeordneten in den Gemeind[e]räten und Provinzialverwaltungen hat das Interesse der Frauen des we[rk]tätigen Volks für politische Angelegenheiten, für die Arbeiterbewegu[ng] geweckt und vermehrt. Sie lernen den rechten Gebrauch des Wahlrechts. Das aktive und passive Wahlrecht der Frau ist von großer Bedeutung [für] die politische Erweckung und Schulung breiter Frauenmassen. Fe[rner ist] dauernde Aufklärung der Massen durch die sozialistischen Frauen ist n[ot]wendig, damit die Proletarierinnen, die Frauen des werktätigen Volks d[as] verderbliche Wesen des Kapitalismus erkennen und sich zum Kam[pf] gegen ihn um das Banner des Sozialismus auf dem Boden des Klass[en]kampfes mit ihren Brüdern zusammenscharen.

L. Filanus, Amsterdam,
Schriftführerin des Bundes Sozialdemokratischer Frauenvereine Hollan[ds].

Inhaltsverzeichnis: Manifest der ersten internationalen kommunistisch[en] Frauenkonferenz an die polnischen Proletarierinnen und Bäuerinnen. Zeichen der Zeit. — Die Arbeiterinnen in Sowjetrußland. — [Der] Generalstreik in Württemberg. — Notizen. Aus der Kommunistisch[en] Frauenbewegung: Erste Frauenkonferenz des Bezirks Rheinlan[d-] Westfalen. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland: Die sozi[al]demokratischen Vertreterinnen in Gemeinderäten und Provinzialve[r]waltungen Hollands. Für unsere Kinder: Wie die Heuschreck[en] nach Mazagan kamen.

durch, wo aus Versehen ein noch so schmales Ritzchen offen geblieben ist, entdecken sie es sofort. Und bei der Schnelligkeit ihres regelmäßigen Laufes waren Häuser und Gärten voll, ehe alle Maßregeln zur Abwehr getroffen waren.

Ging man über den Hof, hatte man zwanzig Heuschrecken auf dem Rücken und eine Krone davon am Hutrande sitzen. Beim Entkleiden fand man sie überall in den Kleidungsstücken haften. Schüttelte man sie heraus, so flüchteten sie sich in die Betten, Vorhänge usw. und fraßen die größten Löcher in den Stoff. In der Stadt waren am zweiten Tag alle Läden geschlossen und mit Zinkplatten vernagelt. Dennoch waren schon genug der Freßsäcke eingedrungen, um unter den Baumwollballen und Teepaketen großen Schaden anzurichten. Im Hüttenviertel waren sämtliche Strohdächer zerfressen. Und nun mußte man sich die Gärten ansehen, um vollends zu begreifen, mit welchen Mächten man es zu tun hatte. Zarte, grüne Pflanzen sind so dicht an der Wurzel abgefressen, daß man selbst die Stelle nicht mehr erkennt, wo sie gestanden. Die Bäume, deren Stämme sofort durch Zinkstreifen abgesondert worden sind, darf man als gerettet betrachten, indes die Bäume, die den Zerstörern zugänglich waren, gleich kahlgenagten Gerippen dastehen. Am schlimmsten ist den Sträuchern mitgespielt, den Geranien, die hier mannshohe Gebüsche bilden, den jungen Feigenbäumen und Reben. Diese sind nicht nur des letzten grünen Blättchens beraubt, sondern die Heuschrecken haben auch von den Stämmchen die zarte Rin[de] sauber abgeschält, daß uns nur das weiße Holz noch wie e[in] Haufen gebleichter Knochen angrinst. Es ist, als ob eine bewuß[te] Vernichtungswut diese Tiere beherrschte!

Gemüse und Früchte sind heute in Mazagan nicht me[hr] aufzutreiben, Rüben und Kartoffeln, die noch im Boden stake[n,] ausgenommen. Bei emsiger Bewässerung dürfte ein spärlich[er] Nachwuchs zu erzielen sein, aber wirklich erholen werden si[ch] die Gärten und Felder erst zur nächsten Regenzeit. Vieh wi[rd] billig und Futter wird teuer in dem heimgesuchten Streif[en des] Landes. Der Landaraber aber ist für solche Fälle versorgt, [er] öffnet seine unterirdischen Getreidekammern (Matamoren), wo [er] drei, vier Jahre lang einen Überschuß von Mais und Ger[ste] vergraben gehalten, und sein Kuskussu, das ist eine einheimisch[e] Speise, hat nun einen leichten Modergeruch. Aber es gi[bt] viele, die keine Matamoren haben und die nun hungern.

Es war „Schicksal", „Allahs Wille", so trösten sich d[ie] Araber. Wirklich? Waren es nicht Unverstand, Gedankenlosigke[it,] Trägheit und Eigennutz der Menschen, die das Unheil ve[r]schuldeten, das über Mazagan hereinbrach? Dem Mensche[n,] der sich selbst hilft, dem helfen die „Götter", lehrt eine alte Fabe[l].

Nummer 22 **Zweiter Jahrgang 1920**

Die Kommunistin

Frauenorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)

Herausgegeben von Clara Zetkin.

„Die Kommunistin" erscheint am 10 u. 25. jeden Monats Preis vierteljährl. f. Abonnenten unter Streifband Mk. 1.80 zuzüglich Porto. Sämtl. Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.	Einzelnummer Preis 30 Pfennige.	Verantwortl. f. d. Redaktion: Clara Zetkin, Wilhelmshöhe. Post Degerloch b. Stuttgart. — Druck u. Verlag: Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19547.

Du selbst, Proletarier!

Es sind auch heute noch viele, die unter Revolution nicht mehr verstehen als einen Kampf mit Waffen, einen Kampf hinter Barrikaden; die mit diesem Wort nur ein gewaltsames Geschehen begreifen, vergleichbar der Explosion eines überhitzten Dampfkessels. Ihr Auge haftet an der Oberfläche, es ist eingestellt lediglich auf den Augenblick, in dem plötzlich eine Veränderung in die Erscheinung tritt und es entgeht ihnen, daß jedes Ereignis, bevor es ans Tageslicht tritt, eine Entwicklung im Dunkeln hinter sich hat. Man kann das Verständnis für eine revolutionäre Epoche nicht gewinnen, wenn man ihren wesentlichen Ausdruck findet in äußerlichen politischen Aktionen, in Bastillestürmen oder Kapp-Putschen. Die bürgerliche Geschichtsschreibung bleibt freilich meist hängen an der Darstellung solcher markanten Geschehnisse; sie hat wenig Interesse übrig für die Strömungen in der Tiefe der Gesellschaft, für die Kräfte, die langsam, aber stetig wirkend, den Gesellschaftskörper verändern, bis er eines Tages in neuer Gestalt sich zeigt.

Und doch ist es nicht das Resultat, der Abschluß einer Entwicklung, die unsere Aufmerksamkeit verdient, wenn wir Einblick bekommen wollen in politische Zusammenhänge, sondern es ist der Ablauf der Entwicklung selbst. Nicht die Tatsachen der Geschichte sind bedeutungsvoll, sondern ihre Entstehung aus den verschiedensten Bedingungen.

In der bürgerlichen Schreibweise wird streng die Unterscheidung gepflegt zwischen einer sogenannten „natürlichen Entwicklung" innerhalb der Geschichte und einer „Revolution" als eines gewaltsamen Ereignisses, das gewissermaßen einer Begründung entbehre und eher ein künstliches Produkt aus der Hand von Leuten sei, die keine Einsicht hätten in die Notwendigkeit des historischen Geschehens. Nichts ist verkehrter!

Eine Revolution ist nicht etwas, was unvermittelt die Linie der Entwicklung unterbricht, sie ist vielmehr selbst ein Stück Entwicklung, nur daß diese Entwicklung ein schnelleres Tempo annimmt, indem sie bisher vorhandene Hemmungen überwindet und überraschend ausgleicht. Auch die Revolutionen entwickeln sich. Die in den Prozeß der Gärung eingetretenen gesellschaftlichen Kräfte wirken gegeneinander, lösen vorhandene Einrichtungen auf, leiten neue Verbindungen ein, schaffen geräuschlos und allmählich an der Umwälzung des Gegebenen und es ist dabei belanglos, ob früher oder später die äußeren Zeichen der Gärung, das Aufbrausen und Blasenwerfen eintritt. Ist der Prozeß erst in Gang gekommen, so muß eines das andere nach sich ziehen.

Die deutsche Revolution, die europäische Revolution, ist durch den Weltkrieg in Gang gekommen. Der ungeheure Verlust an Gütern und an werteschaffenden Menschenhänden hat eine solche wirtschaftliche Verarmung veranlaßt, daß das kapitalistische System mit seinem Grundprinzip der freien Wirtschaft des Einzelnen ohne Rücksicht oder sogar gegen die Interessen seiner Nebenmenschen, nicht länger mehr tragfähig sich erweist für die menschliche Gesellschaft.

In den im Weltkrieg unterlegenen Staaten zeigt sich begreiflicherweise diese Tatsache am deutlichsten und zwar trifft die Verelendung, durch die große Verschuldung und den Mangel an Rohstoffen hauptsächlich veranlaßt, in erster Linie die Klasse der wirtschaftlich Schwächsten.

Der Proletarier konnte in Vorkriegszeiten mit seinem Verdienst seine Bedürfnisse gut oder schlecht, wie es eben entsprechend der Größe der Familie gehen mochte, bestreiten. Heute kann er das nicht mehr. Die Unterhaltungskosten für jedes einzelne Glied der Familie sind aber derart gewachsen, daß überall, wo die Entlohnung das Existenzminimum nicht erreicht, sofort eine unerträgliche Spannung im Wirtschaftsbudget eintreten muß.

Heute verdient nur noch ein Bruchteil der Arbeiterschaft soviel, daß er eine 4—5 köpfige Familie davon ernähren kann.

Das heißt, die wirtschaftlichen Verhältnisse entwickeln sich mehr und mehr in einer Richtung, wo der wichtigste und zahlreichste Bevölkerungsteil sein Brot nicht mehr findet. Diese Umwälzung in den Grundlagen des gesellschaftlichen Baues, das ist es, was wir als das Wesen unserer revolutionären Zeit zu begreifen haben. Inmitten einer Welt, die keinen Anspruch des Luxusses und der Verschwendungssucht unbefriedigt läßt, sieht sich eine wachsende Zahl tüchtiger, arbeitsamer Menschen gleichsam ausgestoßen in eine Wüste. Ihre Nahrung ungenügend, ihre Wohnungen elend und ungesund, ihre Kleidung zerrissen. Wie die Bewohner der unwirtlichsten Länder sind sie von früh bis spät gezwungen, ihre Kräfte anzuspannen, um wenigstens soviel sich zu verschaffen, daß sie dem Verhungern entgehen.

Und viele, denen das nicht gelingt! All die ungezählten Todesfälle von Entkräftung, das furchtbare Anwachsen der Sterblichkeit bei fast allen Krankheiten, was sagen sie anderes, als daß ein langsames Verhungern unter der arbeitenden Bevölkerung besonders der großen Städte bereits eingesetzt hat. Wenn in einem Bienenstock nur noch die Drohnen fressen und die Arbeitsbienen nichts mehr finden, um sich zu erhalten, was wird die Folge sein?

Aber die deutschen Minister versichern, daß der Zustand unserer Finanzen und unserer Wirtschaft zwar ernst, aber durchaus nicht hoffnungslos sei. Wir kennen ihre Hoffnung. Sie heißt Steuerschraube und sie wird rücksichtslos angesetzt, um dem blutleeren, entkräfteten Volksteil die letzten Säfte auszupressen. Die großen Vermögen sind, so wie die Dinge liegen, mit keinem Mittel mehr zu fassen. Was also wird der große Aderlaß anders bedeuten als eine neue Schwächung des Volkskörpers. Denn gerade die Teile der Bevölkerung, deren Produktionskraft der Staat stützen und heben sollte, müssen am meisten bluten.

Und ebenso, wie der Staat als Staat des Bürgertums, der bürgerlichen Klassenherrschaft, versagt hat und versagen mußte, als es sich darum handelte, die mächtigsten und reichsten Volkskreise zur Erfüllung ihrer Pflichten dem Volksganzen gegenüber zu zwingen, ebenso gleichgültig zeigt er sich angesichts der furchtbaren Katastrophe der Arbeitslosigkeit.

Wer dürfte wagen, seinem Nebenmenschen Speise und Trank wegzunehmen, ihm die Hände zu binden, so daß er nicht imstande wäre, seinen Hunger zu stillen, seinen Durst zu löschen, daß er langsam den Qualen des Hungertodes erliegen müßte? Ein strenger Richter und ein strenges Gesetz würde solchen Frevel zu ahnden wissen. Die heutige wirtschaftliche Ordnung bindet die Lebensmöglichkeit einer ungeheuren Mehrheit der Bevölkerung

an ihre Arbeitsmöglichkeit. Der Proletarier hat keine Vorräte, er hat kein Land, das ihm Früchte trägt, ihm wächst kein Halm, er hat keinen Besitz, von dessen Ertrag er leben könnte. Die Stellung, in die die wirtschaftliche Entwicklung ihn gebracht hat, hat ihm nur einen Teil von dem gelassen, was zur Gewinnung des Lebensunterhalts notwendig ist. Sie hat ihn ganz allein verwiesen auf die Kraft seiner Arbeitshände.

Dem Bauer eignet sein Land, befruchtet er es durch seine Arbeit, so wächst ihm sein Brot.

Der Proletarier verfügt nicht über die Mittel, der er außer seiner Hände bedarf, um seine Nahrung zu gewinnen. Sie sind im Besitz von Menschen, denen kein Gesetz bezüglich ihrer Verwendung irgend Vorschriften macht, in einem Staatswesen, das gegründet ist auf der uneingeschränkten Anerkennung des privaten Eigentums. Es steht völlig im Belieben des Besitzers des Grund und Bodens, auf dem Proletarier ihr Leben fristen oder der Eigentümer der Maschinen in den Fabriken, ob sie „ihre" Arbeiter ihr Brot verdienen lassen wollen oder nicht. Der Arbeiter hat kein Recht auf Arbeit, d. h. für ihn auf die Erhaltung seiner Gesundheit, seiner Existenz. Der Werkbesitzer aber hat das Recht, wenn es ihm nützlich scheint, wenn seine Laune es fordert, unzählige seiner Mitmenschen dem Hungertod auszuliefern. Das ist kapitalistische Ordnung und sie ist als solche schon lange erkannt und in ihrer furchtbaren Gefahr dem arbeitenden Volk seit Jahrzehnten vor Augen gestellt worden.

Heute erleben wir, was unsere Führer kommen sahen, das kapitalistische System, das System des gezüchteten Egoismus, auf seine Spitze getrieben, die Volkswirtschaft, die noch nie eine Wirtschaft für das Volk gewesen ist, verwandelt in eine unerträgliche Fratze, das Proletariat an der Wegscheide zum Untergang oder — zur Selbsthilfe.

Der proletarische Arbeiter hängt mit seinem Leben an der Möglichkeit zu produzieren. In diesem Punkt war das Interesse des Unternehmers im großen und ganzen mit dem seinigen gleichlaufend. Jetzt haben sich die Verhältnisse auf dem Wirtschaftsmarkt und nicht bloß in Deutschland (auch in Amerika, in der Schweiz, in den wirtschaftlich kräftigsten Ländern setzt dieser Prozeß ein) derart verändert, daß die Unternehmerschaft das Interesse verliert an der Ausnützung seiner Produktionsmittel. Der Profit ist in vielen Industriezweigen unsicher geworden. Die Verhältnisse machen das Risiko zu groß, als daß die Aussicht auf weitere Gewinne sehr verlockend wäre. Der Unternehmer ist auch in der glücklichen Lage, auf weitere Gewinne verzichten zu können, da er für seine persönlichen Bedürfnisse reichlich auf die Seite gelegt hat. Die politischen Schwierigkeiten schrecken ihn. Er findet kein Vergnügen daran, sich mit den Arbeitern, die ihm bisher ein williges Objekt der Ausbeutung waren, an einen Tisch zu setzen, Rede und Antwort zu stehen, von seinem freien Verfügungsrecht über alles, was er sein eigen nennt, zurückzutreten, wenn ihm der Ausweg bleibt, dieses sein Besitzrecht ganz ohne Einschränkung zu behalten und auszuüben dadurch, daß er seine Fabrik schließt und seine Arbeiter entläßt. Im heutigen kapitalistischen Staat ist das sein Recht, man kann ihm persönlich keinen Vorwurf machen, wenn er nicht darauf verzichtet.

Aber der Staat! Er ist doch die Vertretung der Allgemeinheit, und für die Allgemeinheit ist doch nichts wichtiger, als daß alle fleißigen Hände sich weiter regen. „Nur die Arbeit kann uns retten", das war das Wort, mit dem jeder Minister sich setzte und wieder aufstand, soviele seit dem November 1918 sich auf den Regierungsstühlen breit machten. Und man nahm dies Wort ernst, solange es sich darum handelte, dem Proletarier das Streikrecht zu rauben, dem Proletarier die Freizügigkeit einzuschränken, das Selbstbestimmungsrecht des Proletariers aufzuheben. Die Menschenrechte des Proletariers anzutasten, davor schreckt keine bürgerliche Regierung zurück, aber das Recht des Eigentümers, das ist ihr heilig, das erlaubt keinen Eingriff. Damit beweist sie aber, daß sie alles weniger ist als eine Vertretung der Allgemeinheit, daß sie nie und nirgends innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft etwas anderes sein kann, als die Vertretung der besitzenden Klassen.

Der Besitz gegen das Proletariat, die Regierung gegen das Proletariat, das Proletariat bewußt und todesmutig den Weg des Klassenkampfes beschreitend, weil es keine andere Wahl hat, wenn es nicht im Elend verkommen will. Man nimmt ihm sein Brot. Mit dem Mut der Verzweiflung wird es kämpfen, um nicht zu verhungern. Man vertreibt es von seinen lebenspendenden Quellen und stößt es in die Wüste, wird es nicht das äußerste wagen, wird es nicht Himmel und Hölle in Bewegung setzen, ehe es mit seinen tausend und abertausend Leibern Opfer wird für fremde Eigensucht? Das Proletariat **muß** sein Schicksal selber in die Hand nehmen. Weder Unterhandlungen mit den Unternehmern, noch Hoffnungen auf Verfügungen oder Gesetze irgend welcher Regierungen können ihm aufhelfen. Es **muß** ein Recht zerbrechen, das es hindern will, bestimmenden Einfluß zu üben auf die Produktion, an der sein Leben hängt und deren Früchte **seiner** Hände Wert ist.

Wird das Los des Proletariers besser werden dadurch? Wird er die Arbeitsmöglichkeit, die ihm die Sabotage des Unternehmers jetzt weigert, als selbständiger leitender Faktor im Wirtschaftsbetrieb sich verschaffen können? Fehlt es etwa an Absatzmöglichkeit z. B. in der Metallindustrie, deren Arbeitskräfte hauptsächlich unter der Krise zu leiden haben? Das flache Land hat großen Bedarf an Geräten aller Art zur Bestellung der Felder, der Bauer hat in langen Jahren seine Maschinen abgenützt, er kann sie nicht kaufen zu den unerschwinglich hohen Preisen, die der Unternehmerprofit herauskalkuliert hat. Aber er kann mit seinem Korn, seiner Milch, seinen Kartoffeln die Arbeit bezahlen, die der Berg- und Hüttenarbeiter verwendet hat auf die Gewinnung des Eisens. Er kann seine ländlichen Produkte im Austausch geben gegen das vom Kapitalisten nicht verteuerte Fabrikat des Industriearbeiters. Der Bauer wird seinen Betrieb in Gang halten können und der Arbeiter wird genügend Nahrung haben, um seine Arbeitskraft sich zu erhalten. Und welch ungeheuren Absatzmarkt bietet Rußland, dessen Eigenindustrie nur einen kleinen Bruchteil seiner Bedürfnisse decken kann!

Die europäischen Länder, verarmt durch eine jahrelange gänzlich unproduktive Einstellung ihrer Industrie, schreien geradezu nach den Erzeugnissen, wie sie der vorkriegerische Wirtschaftsmarkt anzubieten hatte.

In dem Augenblick, wo das Privatinteresse des Unternehmers ausgeschaltet ist, hat es ein Ende mit dem Wahnsinn, daß auf der einen Seite das Leben lahmt, weil die notwendigsten Dinge fehlen und daß auf der andern Seite Menschen, die Eignung und Willen haben, diese Dinge herzustellen, daran gehindert werden. Daß die Wohnungsnot immer größer wird und die Möglichkeit, Häuser zu bauen, immer schlechter, weil das uneingeschränkte Verfügungsrecht über sein Eigentum dem Ziegeleibesitzer erlaubt, Betrieb auf Betrieb abzubrechen und die Steine zu verkaufen. Daß der Gesundheitszustand der Massen von Woche zu Woche sich verschlechtert und dabei Krankenhäuser und Genesungsheime ihre Tore schließen und Tausende von Aerzten keine Beschäftigung finden können.

Das freie Verfügungsrecht über das Eigentum, der Grundpfeiler des kapitalistisch-bürgerlichen Staates muß seine Grenze finden, wo es den Bestand und das Gedeihen des Volksganzen in Frage stellt. Diesen Punkt hat die Entwicklung erreicht. Die Geschichte gebietet den arbeitenden Massen bei Gefahr ihres Lebens, den gesellschaftlichen Bau auf eine andere Grundlage zu stellen. Die Umwälzung, die eingesetzt hat, wird nicht Halt machen, bis sie nach außen Gestalt gewonnen hat in der Besitzergreifung der politischen Macht durch das Proletariat.

In Italien sind die Arbeiter mit raschen Schritten auf den Kern des revolutionären Problems losgegangen, indem sie die Produktionsstätten in ihre Hand nahmen. Es tut in diesem Zusammenhang nichts zur Sache, daß sie infolge verschiedener Umstände ihre Position nicht halten wollten oder konnten. Sie haben ihre revolutionäre Energie dort eingesetzt, wo das Schwergewicht des Kampfes liegt und sie haben sich eingesetzt auf dieser Linie nicht nach großartigen Aktionsplänen, sondern mit dem natürlichen Instinkt des proletarischen Klassenkämpfers. Darin liegt die Bedeutung des Vorstoßes der italienischen Arbeiterschaft. Ebenso bedeutungsvoll für die deutsche Revolution und in ihrer Tragweite alle Parteientwicklungen innerhalb des Proletariats weit überragend ist die beginnende revolutionäre Initiative, wie sie sich zeigt in der Durchsuchung der Eisenbahnzüge nach Maschinen, die von gewinnsüchtigen Unternehmern abmontiert wurden, um ins Ausland geschoben zu werden. Oder in der Verhinderung des Kartoffeltransports, ehe sichergestellt war, daß die arbeitende Bevölkerung der Heimat genügend versorgt wurde. Auch in den Versuchen der Arbeiterschaft, als Konsument sich in direkte Verbindung zu setzen mit den produzierenden Bauernvereinigungen, oder von sich aus schon unter der augenblicklichen noch kapitalistischen Geschäftsleitung dafür Sorge zu tragen, daß die Absatzmöglichkeit erhalten oder erweitert werde, das sind lauter Ansätze zu selbständigen Aktionen, das sind die ersten tastenden Versuche, die Zügel in die Hand zu nehmen.

Hier ist die Einsicht des Arbeiters, daß der Desorganisation im Wirtschaftsleben kein Gesetz Einhalt gebieten kann, daß nur sein eigener starker Arm befähigt ist, die große und schwere Arbeit zu leisten, Ordnung zu bringen in das Chaos. Und hier ist seine Entschlossenheit, sich durchzusetzen gegen eine Welt von Widerständen auch gewaltsamer Art, einfach weil er muß, weil ihm die Geschichte diese Rolle zugeschoben hat. Diese Einsicht und diese Entschlossenheit ist der Prüfstein für den Wert des Übertritts einer U.S.P.-Mehrheit ins radikale Lager. An dem Wachstum dieser Einsicht und dieser Entschlossenheit in der großen Masse des Proletariats hängt auch das Problem der politischen Arbeiterräte. Ohne dieses Wachstum werden sie nichts sein als ein tönend Erz, getragen von ihm und selbst seine besten Zeugen werden die Räte das Schwert werden, mit dem die Revolution sich freie Bahn bricht.

W. G.

Bericht

über die Arbeit der Kommunistischen Partei Rußlands unter den Proletarierinnen und Bäuerinnen.

Von Katja Paljanoff.

Warum gibt es in der K.P. Rußlands besondere Abteilungen für Arbeiterinnen und Bäuerinnen?

Vor der K.P.R., der Führerin der sozialistischen Revolution, steht die Aufgabe, den vielen Millionen zählenden Massen politische Aufklärung zu bringen. Nur Dank solcher Aufklärung ist es möglich, die breitesten Massen zu klassenbewußten Mitarbeitern und Stützen, Kämpfern der Revolution zu machen. Es ist notwendig, daß die aufklärende Arbeit alle Teile dieser Massen gleichmäßig erfaßt und schult, daß keine Arbeit infolge der anderen zu kurz kommt. Eine jede von ihr muß im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Partei bleiben. Deshalb ist die K.P.R. daran gegangen, unter ihrer Leitung und Kontrolle besondere Organe für die planmäßige Arbeit in den wichtigsten Massengruppen zu schaffen. So eine Abteilung für die Arbeit auf dem Lande, eine Arbeiterinnen- und Bäuerinnenabteilung, nationale Sektionen usw. Sie alle haben ihren eigenen Stab von Angestellten und mit Zustimmung der Partei auch ihre eigene Presse. Dank den zahlreichen und weitverzweigten Parteiorganen, denen bestimmte Bevölkerungsgruppen angeschlossen sind, werden die politischen Beschlüsse der K.P.R. gleichzeitig und rasch in alle Schichten der werktätigen Massen Rußlands getragen. Die an einen bestimmten Teil dieser Massen gerichteten praktischen Forderungen der Partei werden durch die entsprechenden Parteiorgane übermittelt und von diesen selbständig oder mit Unterstützung der ganzen Partei durchgeführt. Den Kampf gegen Desertionen z. B. führt die Parteiorganisation der Armee und die Abteilung für Arbeit auf dem Lande. Die Bildung von Kadren roter Krankenschwestern war Aufgabe der Arbeiterinnenabteilungen usw.

Die Aufgabe der Arbeiterinnenabteilungen.

Die Aufgaben der Arbeiterinnenabteilungen bestehen nicht in der Arbeit unter den bereits zur Partei gehörenden Frauen, sie sind vielmehr darauf gerichtet, neue breite Massen parteiloser Frauen für die Sowjetmacht und in der Partei zu organisieren. Lenin hat diese Aufgabe so formuliert: „Wir müssen jede Köchin zur Verwaltung des Staates und zum Aufbau der kommunistischen Gesellschaft anlernen." Um diesem Ideal näher zu kommen, haben sich die Arbeiterinnenabteilungen neben der Agitation unter den breitesten Massen zur Aufgabe gestellt, aus ihrer Mitte eine Avantgarde heranzubilden, die als Vorbild und als Haupttriebkraft weiterwirken und selbst als Stütze der Rätemacht politische Aufklärung in die breitesten Massen tragen soll.

Das Verhalten der Partei zu den Arbeiterinnenabteilungen.

Die politische Notwendigkeit des Tages hat die zentralen und örtlichen Parteiorganisationen gezwungen, der Arbeit unter den Frauen ernste Aufmerksamkeit zu widmen. Aus allen Berichten, die auf der zweiten allrussischen Konferenz der Arbeiterinnenabteilungen im März 1920 zu Moskau erstattet wurden, ging hervor, daß die Arbeit unter den Frauen überall die volle, tatkräftige Unterstützung der Ortsausschüsse unserer Partei fand. Trotzdem hielt es der neunte Parteikongreß zu Moskau, März 1920, für notwendig, die Wichtigkeit dieser Arbeit zu unterstreichen. In einer eigenen Resolution wurde auf die besondere Bedeutung dieser Arbeit im Zusammenhang mit der Hauptaufgabe der K.P.R. hingewiesen; dem wirtschaftlichen Aufbau, in dem die Frau eine so hervorragende Rolle spielt. Es wurde verlangt, die besten weiblichen Kräfte der Partei für diese Arbeit zur Verfügung zu stellen. Trotz allgemeiner Sparsamkeit im Parteihaushalt verfügen die Arbeiterinnenabteilungen doch über genügend Mittel für ihr Wirken. Die bereits erwähnte Konferenz hat u. a. den Beschluß gefaßt, außer in den Kreisorganisationen auch in jedem Bezirk eine Organisatorin von der Partei aus anzustellen, da sonst die systematische Arbeit unter den Bäuerinnen unmöglich wäre. Obgleich diese Maßnahme Tausende von Kräften und ungeheure Geldmittel erfordert, so hat die Partei doch bereits mit ihrer allmählichen Durchführung begonnen.

Der Aufbau der Arbeiterinnenabteilungen.

An der Spitze der Arbeiterinnenabteilungen ganz Rußlands steht die Arbeiterinnenabteilung des Zentralkomitees der K.P. Jedes Gouvernement-, Kreis- und Stadtparteikomitee hat seine Arbeiterinnen- und Bäuerinnenabteilung. In den großen Städten, die in Bezirke eingeteilt sind, besteht bei jedem Bezirksparteikomitee eine Bezirks-Arbeiterinnenabteilung, die unter der Leitung der Stadt-Arbeiterinnenabteilung arbeitet, die dem Stadtkomitee angegliedert ist.

Bei der Arbeiterinnenabteilung des Zentralkomitees sind augenblicklich 15 Genossinnen angestellt. Eine Leiterin der Abteilung, eine Leiterin der Unterabteilung für Propaganda, 5 Beauftragte, die zum Teil die Provinz bearbeiten, meist aber als Vertreterinnen in den Volkskommissariaten und anderen Sowjet-Organen die Verbindung zwischen diesen und der Arbeiterinnenabteilung des Zentralkomitees aufrechthalten, eine Sekretärin, 4 Angestellte für die Verlags- und Redaktionsarbeit, eine Gewerkschaftsleiterin, 2 Stenotypistinnen, 1 Kurier. Die Gouvernement- und Stadtabteilungen verfügen meist über 2—3, die Kreis- und Bezirksabteilungen über 1—2 Angestellte.

Vor der zweiten allrussischen Konferenz gab es bei den Bezirkskomitees die ausschließlich unter den Bauern arbeiten, keine besonderen Organisatorinnen. Im besten Falle, und auch das nur selten, beschäftigte das Kreiskomitee eine Organisatorin für mehrere Bezirke. Erst jetzt, nach dem Beschluß der Konferenz, ist man bestrebt, für jeden Bezirk eine eigene Organisatorin anzustellen. Ein Hindernis bildet hier vorläufig der Mangel an geeigneten Kräften, obgleich die Arbeiterinnenabteilungen aus der Mitte der Bäuerinnen bereits eine gute Zahl von Organisatorinnen herangebildet haben, die ständig wächst. Die Verbindung zwischen den Komitees und den Arbeiterinnenabteilungen wird in verschiedener Weise hergestellt. Entweder ist die Leiterin der Abteilung Mitglied des Komitees, dem sie von Zeit zu Zeit Bericht über ihre Arbeit erstattet, oder wenn dies nicht der Fall ist, so trägt ein Mitglied des Komitees die Verantwortung für die Arbeit der Abteilung, und in ernsten Fragen muß die Genehmigung dieses beauftragten Mitgliedes eingezogen werden. In letzter Zeit ist die erste Form die Vorherrschende geworden.

Die Arbeit der Arbeiterinnenabteilungen.

Die Agitation unter den Massen. Bei Beginn ihres Wirkens organisierten die Arbeiterinnenabteilungen Versammlungen in Fabriken und Betrieben, wie auch Versammlungen

mit Konzert in großen Sälen, wobei Flugblätter verbreitet wurden. Aber diese Art der Agitation erwies sich als oberflächlich. Vor allem war es auf diese Weise unmöglich aus der Masse der Arbeiterinnen heraus eine Vorhut zu erziehen, von deren Vorhandensein und Tätigkeit der Erfolg der Massenagitation und Organisation unter den Arbeiterinnen abhing.

Die Delegiertenversammlungen,

zu denen die Arbeiterinnenabteilungen bald übergingen und die zum Mittelspunkte der ganzen Arbeit wurden, haben sich als eine sehr glückliche Form der Organisation erwiesen. Die Bezirks- oder in den kleinen Städten die Stadtabteilungen veranstalten in jedem Betrieb, in dem es Arbeiterinnen gibt, Arbeiterinnenversammlungen. Nach einem allgemeinen politischen Vortrag wird den Arbeiterinnen vorgeschlagen, ihre Delegierten zu wählen, und zwar meist eine Delegierte auf je 20 Arbeiterinnen des Betriebes, unabhängig von der Zahl der in der Versammlung anwesenden Arbeiterinnen. Die Delegierten haben den Zweck, als Verbindungsglieder zwischen dem Betrieb und der Arbeiterinnenabteilung zu dienen. An sie können sich die Arbeiterinnen mit allen ihren Nöten und Beschwerden wenden. Die Delegierten werden stets bestrebt sein, mit Unterstützung der Arbeiterinnenabteilung die notwendigen Maßnahmen zu treffen. In größeren Betrieben werden Sprechstunden der Delegierten eingerichtet. Gewählt werden die Delegierten der Arbeiterinnen ohne Rücksicht darauf, ob sie zur Partei gehören oder nicht; ob sie des Lesens und Schreibens kundig sind oder nicht; ob sie des Lesens verheiratet oder ledig sind. Sie sind verpflichtet, die einmal in jeder Woche stattfindende Delegiertenversammlung zu besuchen.

Die Wahl der Delegierten ist ein sehr zweckmäßiges Mittel, um mit der Aufklärungsarbeit in den zurückgebliebenen Betrieben zu beginnen. Dort, wo die müden und hungrigen Arbeiterinnen kein Interesse für „Reden" haben, finden doch „praktische Vorschläge" einen Widerhall, und an den Wahlen nehmen alle Arbeiterinnen teil.

Die Arbeit mit den Delegierten

besteht in ihrer Ausbildung zur praktischen Sowjetarbeit und in theoretisch-kommunistischer Schulung. In jeder Delegiertenversammlung wird eine politische Frage auf die Tagesordnung gesetzt. So Fragen des Verteidigungskampfes, der Arbeitsfront usw. Ferner werden ein bis zwei Fragen praktischer Sowjetarbeit behandelt. Meist erstatten die Leiter der Abteilungen, an denen die Arbeiterinnen besonders interessiert sind — z. B. die Abteilung für Sozialversicherung, für Volksaufklärung, für Lebensmittelversorgung, Gesundheitswesen — Bericht über ihre Arbeit und sprechen darüber, in welcher Beziehung die Betätigung der Arbeiterinnendelegierten die Lage der Arbeiterinnen verbessern könnte. An die Vortragenden werden dann Fragen gestellt, die Delegierten weisen auf die Mängel in der Arbeit der Abteilungen hin usw. Am Schluß der Tagesordnung wird über Organisationsfragen gesprochen. Die Delegiertenversammlungen wählen aus ihrer Mitte Arbeiterinnen für die Arbeit in den Abteilungen der Sowjets. Es werden auch Gruppen zusammengestellt, die an Sonntagen die Hospitäler des Bezirks besichtigen oder in ihnen arbeiten; andere Gruppen beschließen, am Sonntag Wäsche für die Kinder und Verwundeten zu nähen usw.

Die Delegierten, die in die Sowjetabteilungen abkommandiert werden, sind vorübergehend von der Arbeit in der Fabrik entbunden, behalten aber ihre Arbeitsstelle und bekommen ihren Lohn weiter. Nach drei Monaten — für diese Zeit währen die Vollmachten der Delegierten — kehren sie entweder in die Fabrik zurück, oder sie bleiben als besoldete Angestellte in den Sowjet-Institutionen. In diesem Falle verlassen sie die Fabrik, und an ihre Stelle werden neue Delegierte gewählt. Aber nicht alle Delegierten einer bestimmten Fabrik werden in Sowjet-Institutionen entsendet. Ein Teil arbeitet in der Fabrik weiter und hält die Verbindung zwischen ihr und der Arbeiterinnenabteilung aufrecht. Nach drei Monaten findet eine Neuwahl der Delegierten statt. Ein Teil von ihnen tritt der Partei bei, doch alle kehren in die Fabrik zurück als mit der Kommunistischen Partei Sympathisierende und als überzeugte Anhängerinnen der Sowjetmacht. Die Zahl der Delegierten in Moskau beträgt gegen 3000, in ganz Rußland gibt es Zehntausende. Werden irgendwo für eine dringende Aufgabe tätige Kräfte benötigt, so wählt man sie aus der Zahl der Delegierten. Werden Rote Schwestern gebraucht, dann wählen die Arbeiterinnenabteilungen sie aus den Delegiertenversammlungen. Bedarf irgend eine Abteilung jemandes, auf den man sich durchaus verlassen kann, so sucht man die erforderliche Persönlichkeit in den Delegiertenversammlungen. Die Delegiertenversammlungen haben eine Reihe guter Sowjetarbeiterinnen gestellt, sie haben den Arbeiterinnen politische und kulturelle Erziehung gegeben und sie die Arbeit der Kontrolle gelehrt.

Jedoch hat diese Einrichtung auch Mängel. In ihr kam jene Seite der Politik unserer Partei und der Sowjetmacht zum Ausdruck, die im Interesse der Partei- und Sowjetarbeit die Produktion schädigte, indem sie ihr die besten Arbeitskräfte entzog. Nach dem neunten Parteitagnreß und der zweiten Arbeiterinnenkonferenz wurde beschlossen, in den Delegiertenversammlungen die Frage der Produktion mehr zu berücksichtigen und die Delegierten nach Möglichkeit in die Betriebe zurückzuschicken. Ferner wurde beschlossen, dort, wo es möglich ist, eine Delegierte schon auf 15 oder sogar auf 10 Arbeiterinnen zu wählen, um mehr Proletarierinnen zur Delegiertenarbeit heranzuziehen. Des weiteren, daß die Delegierten regelmäßig ihren Wählerinnen Bericht erstatten sollten, was bisher nur wenig geschehen war.

Die Versammlungen der organisatorisch Tätigen.

Die kommunistische Gruppe eines jeden Betriebes bestimmt einen Organisator oder eine Organisatorin für die Arbeit unter den Frauen. Einmal in der Woche finden in der Arbeiterinnenabteilung Versammlungen der Organisatorinnen oder Organisatoren statt, in denen diese über ihre Betriebe berichten. Es werden außerdem Organisationsfragen und der Arbeitsplan für die nächste Zeit erörtert. Es ist Pflicht der organisatorisch Tätigen, die Arbeiterinnendelegierten zur Mitarbeit heranzuziehen, Versammlungen in den Betrieben zu veranstalten, die Parteiliteratur und namentlich „Das Blatt der Arbeiterin" unter den Proletarierinnen zu verbreiten. Sie haben auch die Delegiertenversammlungen zu besuchen. Im Gegensatz zu den parteilosen Delegierten müssen die Organisatoren und Organisatorinnen unbedingt Kommunisten sein, die Arbeiterinnenabteilungen müssen sich in allen Fragen vollkommen auf sie verlassen können. Diese Einrichtung — die Bestimmung von organisatorisch Tätigen — ist erst vor kurzem ins Leben gerufen worden, sie hat die Arbeit vertieft und gefördert.

Die Arbeit der Delegierten in den Abteilungen der Sowjets

liegt hauptsächlich auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge, der Volksaufklärung, des Gesundheitswesens, der Ernährung und der Arbeiter- und Bauerninspektion. Sie steht jetzt auf festem Boden. Die Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee hat ausführliche Belehrungen und Richtlinien über die Organisation der Arbeit in jeder einzelnen Abteilung herausgegeben. Bevor man Delegierte in eine Abteilung sendet, werden die vorgeschrittensten Arbeiterinnen dorthin geschickt, die unter der Leitung der Abteilungsleiter die Arbeit näher kennen lernen, und die in Gemeinschaft mit diesen den Arbeitsplan der Delegierten ausarbeiten. Die Delegierten arbeiten in der Abteilung nach dem Plan und unter der Leitung dieser Organisationsinstruktoren, die über die Arbeit der Delegierten der Arbeiterinnenabteilung regelmäßig Bericht erstatten. Den Unterhalt der Instruktoren bestreiten die entsprechenden Abteilungen der Sowjets, denen diese Instruktoren ebenfalls verantwortlich sind, doch dürfen sie ohne Zustimmung der Arbeiterinnenabteilung nicht zu anderer Arbeit delegiert werden.

Ehe die Delegierten ihre Tätigkeit beginnen, wird ihnen ein allgemeiner Vortrag darüber und über die Organisation der betreffenden Abteilung gehalten. Es werden ihnen dann alle Unterabteilungen gezeigt, und erst wenn sie einen Überblick über alles haben, beginnen sie ihre Tätigkeit, die zunächst hauptsächlich den Charakter von Information und Kontrolle (so z. B. in der Abteilung für Ernährung) trägt. Diese Arbeit befriedigt ebenso die Delegierten, wie auch die Abteilungsleiter, und oft bleiben die Delegierten als Angestellte in der Abteilung auf verantwortlichen Posten. Bevor die Einrichtung der Organisationsinstruktoren geschaffen war, hat es oft Mißverständnisse gegeben.

Die Delegierten führten rein technische Arbeiten aus, fanden überhaupt oft keine Beschäftigung und versuchten ohne genügende Erfahrung die Arbeit der Abteilung zu kontrollieren.

Schulen und Kurse.

Da die Kräfte der Proletarier und Bauern überall in Anspruch genommen werden müssen, so gründen die Sowjetorgane zu ihrer Versorgung mit Arbeitskräften kurzfristige Schulen und Kurse — von vier oder sechs Wochen bis zu neun Monaten — die hauptsächlich von Arbeitern und Bauern besucht werden. Kurse, die der Schulung von Frauen dienen, werden hauptsächlich von den Arbeiterinnenabteilungen aus beschickt. Es sind das z. B. Kurse für Rote Krankenschwestern, die vom Volkskommissariat für Gesundheitswesen organisiert sind und sechs Wochen bis drei Monate dauern; Kurse für Säuglingspflege, organisiert vom Volkskommissariat für soziale Fürsorge, die neun Monate währen; Kurse für weibliche Milizen, organisiert vom Volkskommissariat für Innenangelegenheiten, von sechswöchentlicher Dauer; Kurse für Unterweisende in der Tätigkeit auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung, der öffentlichen Speisung, von zweiwöchentlicher Dauer u. a. Die Arbeiterinnenabteilungen agitieren für den Besuch dieser Kurse unter den Arbeiterinnen. Das Programm des Unterrichts im „politischen A B C", das zum Lehrprogramm aller Kurse in Rußland gehört, wird von der Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee ausgearbeitet. Die Arbeiterinnenabteilung kontrolliert die Durchführung dieser Programme und stellt, wenn es notwendig ist, die Lehrkräfte. In der letzten Zeit steht sie mit den Kursen in dauernder Verbindung durch die von diesen gewählten Delegierten: eine Delegierte auf zehn Hörerinnen. Die Verantwortung für die politische Arbeit der Kurse liegt zwar auf der ganzen kommunistischen Gruppe, trotzdem aber muß eine Hörerin gewählt werden, die die Rolle einer Organisatorin im Betrieb spielt und die verpflichtet ist, die Versammlungen der Organisatoren und Organisatorinnen zu besuchen. Im Winter 1920, als der Mangel an Krankenschwestern besonders groß war, eröffneten die Arbeiterinnenabteilungen neben den vom Volkskommissariat für Gesundheitswesen eingerichteten Schwesternkursen ihre eignen Kurse für Rote Schwestern und Sanitätsgehilfinnen. Sie haben Tausende von Frauen für diese Arbeit ausgebildet.

Die Arbeiterinnenabteilungen und das Volkskommissariat für Gesundheitswesen.

Die Arbeiterinnenabteilungen haben die Arbeiterinnen zur Arbeit an den kommunistischen Samstagen und Sonntagen organisiert, und zwar in Lazaretten, Räumungsgebieten und anderen ärztlichen und hygienischen Einrichtungen. Die Arbeiterinnen nähten und besserten die Wäsche der Kranken und Verwundeten aus, zur Zeit der Typhusepidemie räumten sie die Krankenhäuser und Lazarette auf, die von Kranken und Leichen überfüllt waren und wuschen, selbst mit Gefahr des eigenen Lebens, die Wäsche der Fleckfieberkranken. Tausende von Arbeiterinnen sind neben den Roten Krankenschwestern zur Zeit der Epidemien freiwillig tätig gewesen. Bestand Mangel an Arbeitskräften, so wandten sich die Abteilungen für Gesundheitswesen stets an die Arbeiterinnenabteilungen um Hilfe, die ihnen auch immer gewährt wurde. Der Allrussische Kongreß der Abteilungen für Gesundheitswesen im Winter 1920 wies darauf hin, welch außerordentlich große Hilfe diese stets an den Arbeiterinnen gehabt hatten, die von den Arbeiterinnenabteilungen delegiert und organisiert waren.

Die Zusammenarbeit der Arbeiterinnenabteilungen und insbesondere der Abteilung beim Zentralkomitee mit dem Volkskommissariat für Gesundheitswesen bezog sich auch auf die Frage der Abtreibung. Im Frühjahr fand eine Sitzung aus Vertretern des Volkskommissariats für Gesundheitswesen statt, der beiwohnten: der Volkskommissar Seowaschko, die an der Spitze der Abteilung für Mutter- und Kinderschutz stehende Genossin Lebedewa-Polanskaja, die Genossinnen Kollontay, Uljanowo, Inessa u. a. Die Konferenz faßte einmütig den Beschluß, das Verbot der Abtreibung aufzuheben, sodaß in allen öffentlichen Kliniken auf Wunsch der Mutter ungehindert Abtreibungen erfolgen können. Bestraft werden nur Personen, die in Privatpraxis Abtreibungen vornehmen. Gleichzeitig wurde aber beschlossen, gegen die Abtreibungen durch bessere Einrichtungen zum Schutz von Mutter und Kind anzukämpfen und durch die Arbeiterinnenabteilungen eine planmäßige Propaganda gegen sie zu entfalten. Der Erlaß über die Aufhebung der Strafbarkeit der Abtreibung ist im April 1920 im Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten unter Mitarbeit des Volkskommissariats für Gesundheitswesen ausgearbeitet worden, und die Arbeiterinnenabteilung des Zentralkomitees sollte an der endgültigen Fassung mitwirken. Eine umfangreiche Kampagne für hygienische Aufklärung, mit der sich das Volkskommissariat für Gesundheitswesen beschäftigt, wird ebenfalls in engster Fühlung mit der Arbeiterinnenabteilung durchgeführt. (Schluß folgt).

Zeitgemäßes über Unzeitgemäßes.

Ein Gang durch die Dresdener Gallerie.

Man kann fragen, wenn man ein Kunstwerk betrachtet: ist es schön? oder: ist es vollendet? oder: was bedeutet es? oder: welchen Kunstwert hat es? Man kann es aber auch erleben und dann fragt man nicht nach allen diesen Dingen. Ich ging seit langen Jahren wieder einmal durch eine Bildergallerie. Früher, wenn ich vom Kolleg aus unter der Leitung eines Kunstgeschichtsprofessors in ein Museum ging, sahen wir die Werke auf ihren Kunstwert an, ob sie gut gemalt seien, inwiefern sie vollendet waren, warum sie uns ergriffen, was ihre Schönheit ausmachte; oder wir wurden unterrichtet über die unterscheidenden Merkmale der verschiedenen Malerschulen, der deutschen, italienischen, niederländischen usw. Als ich heute durch die Gallerie ging — es war die Dresdener — dachte ich an dies alles nicht mehr. Ich sah kein einzelnes Kunstwerk, ich sah das Ganze und es wurde mir Erlebnis menschlicher Größe. Ich war überwältigt, erschüttert, glücklich bis zu Tränen. Ich hätte nie geglaubt, daß ein solches Erlebnis so glücklich machen kann.

Fragt jemand: was geht dies die Arbeiter an? Nun, ich dachte unwillkürlich an jene Streitfrage, die in den Reihen der Kommunisten selber sich erhoben und die Geister erregt hat, darum, ob die Proletarier die vom Bürgertum aufgespeicherten Kunstschätze vernichten sollen als „bürgerliche Kunst", mit der der Arbeiter nichts anfangen könne, oder ob die bürgerliche Kunst Berechtigung hat auch in der Kommunistischen Gesellschaft. Ich erlebte hier, was er damit anfangen kann, wie er sie erleben wird später einmal, aber auch jetzt schon und gerade jetzt, so gut wie ich.

Ich erlebte hier die Größe von Menschheitsgeschicken, ich sah lebendig Fleisch und Blut weiter Zeiträume, bewegtes Leben, etwas, was das geschriebene Wort nie übermitteln, nie ganz enthüllen kann; ich erlebte dies so ähnlich, wie Hegel und Marx einst in einem Augenblick die Menschheitsgeschichte sahen, Zusammenhänge, große Schicksale von Völkern, Klassen, Menschen, Religionen, Fürsten und Heiligen. Und ich dachte daran, wie jene, die nach Vernichtung der bürgerlichen Kunst schreien, eben hier in Dresden, an dieser Stelle das „nackte Fleisch" der Rubens und Rembrandt schmähten, dies „bürgerliche Fleisch", daß der Kunstkenner allerdings allein sieht in diesen Gemälden und das er entweder mag oder nicht mag, je nachdem wie er beschaffen ist oder wie es „gemalt" ist.

Nun ich stand vor diesen Gemälden in Riesenformat, ich sah dies nackte Fleisch und sah es nicht; ich sah es nicht wie jene. Ich sah vielmehr das ganze ungeheure Leben, die Herrlichkeit des Menschen, der sich in so überlebensgroßen Gestalten selbst erblickt, ich sah, wie eine Vision die Ungeheuerlichkeit von Schmerz und Lust darin, die da ein ganzes Geschlecht erlebt. Ich sah auch nicht Mythologie und Heiligengeschichte, die dem Künstler nur Gleichnis und Rahmen sein konnten; in der Art, wie diese mythologischen und heiligen oder biblischen Gestalten dargestellt sind, ist Wirklichkeit, Fülle und Leben, Gestalt und Dasein aus der Gegenwart, die der Künstler erlebte. Da ist das Bildnis Rembrandts mit seiner Frau Saskia: neben der Mythologie des Rubens, neben Diana, Bacchus und Venus, ein Stück Wirklichkeit, schäumende Lebensfreude des Bürgers; da sind aber auch die tanzenden, singenden, betrunkenen Bauern eines

Tenier und Wouwermann, das lachende, sich vergnügende Volk, Mütter, die mitten in der Lustbarkeit lauzender Schwärme ihre Kinder säugen aus vollen Brüsten. Und da fühlen wir: in jener Mythologie, in ihren üppigen Weibern, ihren trunkenen Silenen, Bacchanten, Göttern, und Halbgöttern, in all dieser freudevollen und wilden Nacktheit triumphiert diese gleiche Lebenslust des Bürgers und Bauern, des Volkes, durch eines Künstlers Auge gesehen in überlebensgroßen Gestalten, strahlend und übermächtig, aber doch gleichen Wesens wie jene. Wir sehen Liebe, Lust und Schmerz und Leidenschaften ins Höchste gesteigert und erheben vor der Kraft des Erlebens, die jene Menschen halten.

Wir sehen auch die Vornehmen, die Fürsten und Königinnen des Van Dyck. Wir sehen sie blasser, feiner, in ihren steifen Gewändern von Brokat und Seide und die Kinder schon (die Kinder Karls I.) wie kleine Damen und Herren angezogen und fühlen, daß diese alle wie durch eine Mauer getrennt sind vom „Volke". Wir fühlen die Scheidung. Vielleicht aber gibt ein Gemälde von Rubens „Die Jagd der Diana" eine Ahnung, daß auch, oder vielleicht gerade diese vornehme Welt die Blüte und der Boden der Üppigkeit und Sinnlichkeit war, denn die Göttinnen auf diesem Gemälde tragen, etwas phantastisch gelockert nur, die Tracht der vornehmen Dame, die Tracht und auch die Gesichtszüge. Da erleben wir die Schichtung und das Wesen der Gesellschaftsklassen und wir fühlen: in diesen Gestalten gibt der Künstler die Synthese eines ganzen Zeitraumes. Wie die Freuden, erleben wir die Qualen und Leiden dieser Gesellschaft in „der Versuchung des heiligen Antonius von Breughel, menschlicher Schmerz in einer Grablegung Christi von Rembrandt, die eine Szene aus dem Volke ist, nicht ferne biblische Geschichte.

Von den Niederländern kommen wir zu den Deutschen, in eine ganz andere Welt. Kärgliche, eckige Formen, nichts von jener quellenden Lebensfreude, nirgends Ueberfluß. Stille, schlichte oder sehnsuchtsvoll verrenkte Bürgerfrauen, die nur ins Jenseits zu verlangen scheinen. Alles ist ein wenig kleinlich, streng und hart, aber mit einem Ausdruck innigsten Gefühls. Da sind Heilige und Madonnen der Cranachs, eckige blonde Gesichter, die innig anbeten; eine Madonna des Holbein, deren Stifter, mit seiner Familie rechts und links anbetend abgebildet, recht wohlhabend aussieht: der Bürgermeister Mayer; wir bekommen einen Begriff vom reichen deutschen Bürger, aber in dem ganzen Gemälde spüren wir auch in Haltung, Gebärde, Ausdruck und Tracht der Personen ihre Beschränktheit und Enge. Diese Menschen sind fern von Großzügigkeit und Verschwendung, von überströmendem Lebensgenuß. Man gewinnt den Eindruck, daß dies Volk noch in seiner Entfaltung gehemmt ist. Des Lebens Ueberfluß befruchtet nicht den Künstler. Der deutsche Bauer war niedergehalten von seinem Lehnsherrn, arm, unterdrückt, bedürfnislos, wie er es heute noch ist. Nicht erblicken wir sein frohes Gesicht in der Kunst. Das Bürgertum verteilt sich in viele kleine Städte, kommt so nicht zu Selbstbewußtsein, Kraft und Initiative, es fühlt sich nicht als ein machtvolles Ganzes. Reichtümer sammeln sich nur in wenigen großen Städten, die an der großen Straße liegen, nur wenige am Meer, in wenigen großen Handelshäusern. Hier kann sich nicht die Großzügigkeit der mit aller Welt verbundenen, durch ihre Schiffahrt reichen und freien Niederländer entfalten in dem Bewußtsein: wir beherrschen das Meer und den Handel der ganzen Welt.

Dürer allein erhebt sich über die deutsche Enge zur Größe. Aber die Grundzüge seines Charakters sind wesensgleich den anderen Deutschen. Die Herbheit und kärgliche Eckigkeit erwächst bei ihm zu einer großen Kraft der Gestaltung, zu höchster künstlerischer Ausdrucksfähigkeit und vollendeter Schönheit. — Ich denke an seine Apostelgestalten, seine Madonna im Freien. Er sagt mehr vom Uebermaß des Schmerzes als vom Uebermaß der Freude. Seine Freude ist in der stillen Behaglichkeit des Hauses; so ist hier eine Madonna, die anbetend in inniger Freude vor ihrem Kinde kniet, während in deutscher Sinnlichkeit — wie man sagt — kleine Engelkinder das Werk ihrer häuslichen Arbeit verrichten. Daneben aber anbetend der heilige Antonius und der heilige Sebastian in all ihren Schmerzen. Das Schönste, was von Dürer hier zu sehen ist, ist ein Christus am Kreuz, ein Gemälde von kleinen Maßen, aber von einer seltenen Größe und Erhabenheit des Inhalts und Ausdrucks: vor schwarzem Himmel, der nur am Horizont in lichtem Streifen leuchtet, Christus am aufgerichteten Kreuz, das Ecce Homo der Menschheit, das in den Himmelsraum ragt, in das dunkle All. Es ist eine gemalte Darstellung des Gekreuzigten, wie in Dürers „Kupferstichpassion", in der der Golgathaweg menschlichen Leidens erschütternd geschildert wird in unzähligen „Stationen". Es scheint, als ob das Volk der Deutschen diesen Weg damals von allen Völkern allein oder am härtesten erlebt hat, denn die deutsche Kunst jener Zeit bringt immer wieder solche „Passionen"; von Dürer kennen wir zwei, und eine dritte blieb unvollendet. (Schluß folgt).

Teuerung.

Von Dr. R. Kuczynski, Direktor des statistischen Amtes Berlin-Schöneberg.

Wenn man die gegenwärtige Teuerung messen will, so kann man zwei Wege einschlagen: entweder man stellt fest, was man vor dem Kriege gekauft hat, wieviel das damals gekostet hat und wieviel das heute kosten würde, oder man stellt fest, was man heute kauft, wieviel das heute kostet und wieviel das vor dem Kriege gekostet hätte. Beide Wege führen zu interessanten Ausblicken, aber keiner führt zum Ziele. Denn wenn man berechnet, was der Vorkriegsverbrauch heute kosten würde, so erscheint die Teuerung zu groß, da viele Dinge, die man früher in Mengen kaufte, weil sie besonders billig waren, heute besonders teuer sind. Berechnet man aber, was der heutige Verbrauch vor dem Kriege gekostet hätte, so erscheint die Teuerung zu klein, da viele Dinge, die man heute in Mengen kauft, weil sie verhältnismäßig billig sind, vor dem Kriege verhältnismäßig teuer waren. Trotzdem empfiehlt es sich, beide Wege zu gehen, denn sie führen zu den Grenzen, innerhalb deren die Wahrheit liegt. Aus diesem Gedankengang heraus habe ich im zweiten Juliheft des „Getreuen Eckart" berechnet: 1. Was haben sechs Schöneberger Arbeiterfamilien im April-Mai 1913 verzehrt; was haben sie damals für diese Nahrungsmengen ausgegeben, und was hätte das im April-Mai 1920 gekostet? 2. Wieviel kostete das Existenzminimum der Ernährung von sechs solchen Familien im April-Mai 1920?: was hätten dieselben Nahrungsmengen im April-Mai 1913 gekostet?

1. Die Unterlagen für die Berechnung des Verbrauchs im April-Mai 1913 lieferten die Haushaltungsbücher, die von 53 Schöneberger Familien für das städtische statistische Amt geführt wurden. Für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung wurden sechs Arbeiterehepaare mit insgesamt elf Kindern ausgewählt. Ihr Gesamtverbrauch für Ernährung betrug im April-Mai 1913 1293 Mk. Es ist unmöglich, an dieser Stelle die umfangreiche Tabelle, die die Ausgaben im einzelnen nachweist, abzudrucken. Sie zeigt insbesondere, wie mannigfaltig die Ernährung der minderbemittelten Bevölkerung Groß-Berlins vor sieben Jahren war. Daß eine solche Ernährung einen starken Einfluß auf die geistige und gemütliche Verfassung der Bevölkerung ausüben mußte, liegt auf der Hand. Dies mögen vor allem diejenigen beherzigen, die immer noch nicht begreifen können, wieso eigentlich die „Mentalität" (Lügenhaftigkeit) der großstädtischen Arbeiterschaft jetzt eine andere ist wie vor dem Kriege.

Heute ist es selbstverständlich ausgeschlossen, daß auch nur fünf Prozent der Groß-Berliner Bevölkerung sich so mannigfaltig ernähren könnten. Denn ein Teil der früher in großen Mengen verzehrten Nahrungsmittel ist inzwischen fast gänzlich vom Markt verschwunden. Will man also berechnen, was die Vorkriegsernährung der in diese Untersuchung einbezogenen sechs Familien heute kosten würde, so muß man notgedrungen gewisse Zusammenfassungen vornehmen. Denn es würde schließlich doch auf eine Zahlenspielerei hinauslaufen, wenn man berechnen wollte, wie groß der Aufwand einer Familie wäre, die sich heute darauf kaprizieren würde, bei einem Gesamtverbrauch von 169,8 Kilogramm Fleisch nun ausgerechnet soundsoviel Kilogramm Hammelfleisch, Schinken usw. zu essen. Man wird vielmehr so vorgehen müssen, daß man sagt: die 23 in die Untersuchung

einbezogenen Personen verzehrten im April-Mai 1913 169,8 Kilogramm Fleisch für 362,75 Mk. Im April-Mai 1920 hatten 23 in gleichem Alter stehende Personen Anspruch auf 46,8 Kilogramm rationiertes Fleisch zu einem Preis von 1038 Mk. Wenn sie sich die übrigen 123 Kilogramm im Schleichhandel kauften, so hatten sie dafür, falls sie zur Hälfte Rindfleisch für 32 Mk. das Kilogramm und zur Hälfte Schweinefleisch für 40 Mk. das Kilogramm nahmen, 4427 Mk. aufzuwenden. Ihr Fleischverbrauch unter Zugrundelegung der im April-Mai 1913 verbrauchten Mengen kostete also 1038 Mark + 4427 Mk. = 5465 Mk. In ähnlicher Weise bin ich für die anderen Nahrungsmittel verfahren, habe also z. B. alle Hülsenfrüchte zusammengefaßt, ebenso alle Mehle, alle Nährmittel usw. Dann ergibt sich eine Steigerung der Gesamtausgabe für Ernährung von 1293 Mk. im April-Mai 1913, auf 20975 Mk. im April-Mai 1920. Auf den Kopf und den Tag bedeutet das eine Steigerung von 92 Pfg. auf 14,95 Mk. Eine Familie also, die sich zwar nicht so mannigfaltig und nicht so schmackhaft, aber doch ähnlich ernähren wollte, wie vor sieben Jahren, müßte dafür im April-Mai 1920 den 16fachen Betrag ausgeben.

2. Um die umgekehrte Berechnung aufzumachen, d. h. um festzustellen, was der heutige Verbrauch vor dem Kriege gekostet hätte, habe ich zunächst ermittelt, welche Rationen an 6 Familien mit der entsprechenden Altersgliederung für April-Mai 1920 in Berlin-Schöneberg verteilt wurden, was diese Rationen tatsächlich kosteten, und was sie im April-Mai 1913 gekostet hätten. Da zeigte sich, daß die gleichen Mengen, die jetzt 4951 Mk. kosteten, vor 7 Jahren 406 Mk. erfordert hätten. Diese Ration, die jetzt auf den Kopf und den Tag 3,53 Mk. kostete, hätte sich vor dem Kriege auf nur 29 Pfg. gestellt. Diese Ration reichte aber natürlich nicht entfernt aus, um den Mindestbedarf eines erwachsenen Menschen zu decken. Der Nährwert der den 23 Personen für die zwei Monate zustehenden Rationen betrug nämlich 2337000 Kalorien. Nach den Berechnungen von Zuntz brauchen nun 23 Personen der obigen Altersgliederung in zwei Monaten 3294000 Kalorien. Und es ist interessant, festzustellen, daß die den 23 Personen im April-Mai 1913 verbrauchten Mengen einen Nährwert von 3450000 Kalorien hatten, also um etwa 5 Prozent über den physiologischen Bedarf hinausgingen. Im April-Mai 1920 mußten mithin die 23 Personen, um ihr Existenzminimum zu decken, zu den Rationen noch Nahrungsmittel im Nährwert von 3294000 — 2337000 = 957000 Kalorien hinzukaufen. Diese konnten sie sich billigst für 2878 Mk. gegenüber 201 Mk. vor sieben Jahren beschaffen. Im ganzen mußten also die sechs Familien im April-Mai 1920 mindestens 7829 Mk. für ihre Ernährung ausgeben. Die gleichen Mengen hätten im April-Mai 1913 nur 607 Mk. gekostet. Auf den Kopf und den Tag bedeutet das eine Steigerung von 43 Pfg. auf 5,58 Mk. Eine Familie also, die sich vor sieben Jahren so ernährt hätte, wie es im April-Mai 1920 am billigsten war, würde damals in Dreizehntel soviel ausgegeben haben wie jetzt.

Ein Vergleich der Ergebnisse der beiden Berechnungsmethoden zeigt mithin, daß die Ernährung in Groß-Berlin im April-Mai 1920 rund 15mal so teuer war wie vor sieben Jahren.

Notizen.

Internationale Kommunistische Frauenbewegung.

Richtlinien der Kommunistischen Frauenbewegung. Dem zweiten Kongreß der Dritten Internationale, der auch die Frage der Frauenbewegung erörtern sollte, hatte Genossin Zetkin die nachstehenden Richtlinien eingeschickt. Sie waren nicht rechtzeitig zur Stelle, um auf der Konferenz diskutiert werden zu können, die unter den bereits mitgeteilten Umständen stattgefunden hat. Wir bringen diese Richtlinien zur Kenntnis der Genossinnen, als Grundlage einer hoffentlich fruchtbaren Diskussion.

Der zweite Kongreß der Kommunistischen Internationale in Moskau hält in der Frauenfrage die Resolution des ersten Kongresses in Moskau aufrecht.

Er betont nachdrücklich, daß die fortschreitende Weltrevolution dem Klampf der Frau zur Niederzwingung und Überwindung der kapitalistischen Ordnung, wie ihrer Mitarbeit am Aufbau der kommunistischen Ordnung erhöhte Bedeutung verleiht. Wie die unaufgeklärte, schwache, und willenlose, von Familienegoismus beherrschte Frau ein großes Hindernis für den revolutionären Kampf des Proletariats zur Überwindung des Kapitalismus, für die Arbeit des Proletariats am Aufbau der höheren Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ist, so finden Kampf und Arbeit wertvollste, unentbehrliche Bundesgenossen in Frauenmassen, die zielklar und wagemutiger zu handeln und zu opfern bereit sind. Wo das Proletariat um die Eroberung der politischen Macht, um die Aufrichtung und Durchführung seiner Diktatur durch die Räte kämpft, müssen die Frauen als gleichverpflichtete und gleichberechtigte Mitkämpferinnen dieses Kampfes den proletarischen Organisationen eingegliedert und zu ihren Aktionen herangezogen werden. Wo das Proletariat bereits die Macht erobert und seine Diktatur aufgerichtet hat, wo das Schwergewicht der proletarischen Betätigung in dem Aufbau der kommunistischen Ordnung liegt, sind die Frauen als gleichverpflichtete und gleichberechtigte Mitarbeiterinnen am Aufbau zu beteiligen.

Geschichtlich gegeben wird das namentlich für den Aufbau und die Ausgestaltung von gesellschaftlichen Einrichtungen, für die Durchführung gesellschaftlicher Maßnahmen gelten, die im Zusammenhang stehen mit dem Leben und der Arbeit der Frau, dem Leben und der Entwicklung des Kindes und der Jugend und der sozialen Fürsorge für Gesellschaftsglieder, die vorübergehend oder dauernd hilfsbedürftig sind. Der Aufbau solcher Einrichtungen und die Durchführung solcher Maßnahmen sind ohne die verständnisvolle und eifrige, freudige Mitarbeit breiter Frauenmassen undenkbar. Scharf muß dabei festgehalten und hervorgehoben werden, daß infolge der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat und die Aufrichtung seiner Diktatur Einrichtungen und Maßnahmen dieser Art sich ihrem Wesen, ihrer Bedeutung nach grundsätzlich von Einrichtungen und Maßnahmen dieser Art in der kapitalistischen Gesellschaft unterscheiden. Sie sind nicht mehr Wohlfahrtseinrichtungen und Reformen, die die Frau für die Ausbeutung durch den Kapitalismus erst machen, die Frau und Kind gegen ein vernichtendes Übermaß kapitalistischen Raubbaus mit Menschenkraft und Menschenleben schützen und alles in allem den bürgerlichen Gesellschaftsbau stützen und erhalten sollen. Sie sind nun Steine, Elemente des Aufbaus einer neuen, höheren Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung freier, gleichverpflichteter und gleichberechtigter Arbeiter. Sie sind darauf abgestellt, die günstigsten gesellschaftlichen Bedingungen zu sichern: der Frau für ihre allseitige menschliche Entwicklung und die Betätigung ihrer Fähigkeiten; dem Kinde, dem Jugendlichen für das freie und starke Erblühen der Gaben und Kräfte; dem Hilfsbedürftigen für den Empfang brüderlicher Solidarität.

Die gesellschaftliche Stellung, das Schicksal der Frau ist seit Beginn der Menschheitsgeschichte aufs engste mit der Entwicklung, dem gesellschaftlichen Los der Arbeit verknüpft. Deshalb kann die Frau so wenig wie der Arbeiter durch die volle politische Gleichberechtigung, durch die Verwirklichung der bürgerlichen Demokratie ihre tatsächliche soziale, ihre volle menschliche Befreiung erlangen. Sie muß nicht nur wie der Arbeiter von der Ausbeutung und Verknechtung durch den Kapitalismus emanzipiert werden, sondern auch von der Ausbeutung und Verknechtung durch die Hauswirtschaft. Die Hauswirtschaft ist die rückständigste und verkümmertste Form des Handwerks. Sie ist heute nicht mehr eine gesellschaftliche Notwendigkeit, sondern eine Schädigung der Gesellschaft durch zwecklose Vergeudung von Arbeitskraft, Zeit, Rohstoffen, Mitteln usw. Sie ist heute nicht mehr Produktionsmittel der Frau nicht mehr wirtschaftliche Grundlage ihrer Existenz, vielmehr Verschwendung, Verwüstung und Fesselung weiblicher Kraft. Sie muß in die Gesellschaftswirtschaft eingehen. Die Vorbedingung dafür ist die kommunistische Ordnung, die wirtschaftlich und sozial den Gegensatz aufhebt zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft, wie zwischen der Familie und der Gesellschaft.

Das Eingehen der einzelnen Hauswirtschaft in die Gesellschaftswirtschaft bedeutet nicht die Auflösung der Familie als einer rein sittlichen Einheit, sondern umgekehrt ihre Festigung und Erfüllung mit neuem, idealem Gehalt. Es befreit die Beziehungen der Familienglieder zueinander von jeder wirtschaftlichen Bindung, jedem äußeren materiellen Zwang und hebt die Frau durch Sicherung unbehinderter Entwicklungs- und Betätigungsmöglichkeit auf höhere Stufe. Es mindert somit auch nicht die Neigung, Fähigkeit und Möglichkeit der Mutter und des einzelnen Elternpaares, an Pflege und Erziehung der Kinder weitreichenden Anteil zu nehmen, neben der Gesellschaft und mit ihr zusammen erspießlich zu wirken. Die Entlastung von der hauswirtschaftlichen Arbeit wird es der Frau ermöglichen, im Heim wie in den gesellschaftlichen Pflege- und Erziehungsanstalten für Kinder und Jugendliche sich weit nachhaltiger und erfolgreicher zu betätigen, ihre Mütterlichkeit in vertieftem Sinne auszuleben als jetzt.

Jedoch die Hauswirtschaft kann so wenig wie die ihr wesensverwandte Kleinbauernwirtschaft durch Zwang abgeschafft werden. Sie wird überwunden in dem Maße als ihr die wirtschaftliche Entwicklung einen Zweig des alten Wirkungsgebiets nach dem anderen entwindet und von der Frau an eine Berufsarbeiterschaft überträgt. Ihr Verschwinden muß gefördert und beschleunigt werden durch die Schaffung mustergültiger Einrichtungen, die die früheren hauswirtschaftlichen und mütterlichen Aufgaben der Frau übernehmen und als Ausdruck des Zusammenwirkens der Einsicht, des Könnens, der Mittel der ganzen Gesellschaft weit Vollkommeneres leisten als die einzelne Frau und Familie je zu leisten vermag. Das Erstehen und die Ausgestaltung solcher Einrichtungen wird an den Frauen die sachkundigsten, eifrigsten und bejahigsten Vorkämpferinnen und Mitarbeiterinnen finden.

Um die Frau dem Kampf und der Arbeit auf der ganzen Linie zuzuführen und sie für Kampf und Arbeit zu schulen, ist eine planmäßige Aufklärungs-, Sammlungs-, Organisierungs- und Erziehungsarbeit unerläßlich. Die Arbeit muß darauf gerichtet sein, die Frauen ideologisch wie organisatorisch der Kommunistischen Partei in den einzelnen Ländern fest einzugliedern. Sie darf nichts anderes darstellen, als einen besonderen Aufgabenkreis der allgemeinen Parteitätigkeit. Auf das eine Ziel gerichtet: Überwindung des Kapitalismus und Aufrichtung des Kommunismus muß sie erstreben, breite Frauenmassen zum Verständnis des kommunistischen

Ideals zu wecken und zu schulen, zu Kämpferinnen und Arbeiterinnen in seinen Dienst zu erheben. Arbeit und Kampf für den Kommunismus muß Lebenserfüllung breiter Frauenmassen werden. Bei dem agitatorischen und organisatorischen Wirken unter den Frauen gebietet die Rücksicht auf die soziale Stellung, die Wesensart, die Rückständigkeit des weiblichen Geschlechts besondere Methoden, Mittel und Einrichtungen der Aufklärungs- und Schulungsarbeit. Diese Rücksicht wird es erleichtern und beschleunigen, daß breite Frauenmassen das Maximum ihrer Leistungsfähigkeit, das Maximum revolutionärer Tugend in den Dienst des Kommunismus stellen.

Die größte und nächste Aufgabe in der Richtung auf dieses Ziel ist, die Frauen über das Wesen und die Bedeutung der Räteordnung aufzuklären und zu begeistern, sie zu befähigen, zielklar und energisch an den Wahlen der Räte teilzunehmen und die Tätigkeit der Räte zu überwachen, wie selbst zielklar und energisch als Räte und in Räteorganen mitzuwirken.

Die Frauen für die Räte, die Frauen in die Räte muß die Losung für die kommunistische Frauenbewegung sein, ohne dabei die Mitwirkung an allen Aktionen der Stunde zu vernachlässigen, die von der Kommunistischen Partei eines Landes unternommen werden.

Der zweite Kongreß der Kommunistischen Internationale macht es den Kommunistischen Parteien aller Länder zur Pflicht, mit dem größten Ernst und Eifer dafür einzutreten daß die Frauenbewegung diesen Richtlinien entsprechend unterstützt und gefördert wird, damit Frauenmassen sich zum Kommunismus bekennen und für ihn kämpfen. Er fordert die Frauen in allen Ländern auf, sich um das Banner des Kommunismus, der Dritten Internationale, zu scharen. Mitarbeit und Mitkampf der Frauen sind Vorbedingungen für den Triumph des Kommunismus. Nur der Kommunismus verbürgt der Frau volle soziale Befreiung, volles freies Menschentum.

Clara Zetkin.

Feuilleton

Zwei Gedichte in Prosa.

Von Ludwig Gärtner.

Zögre nicht! Warte nicht! Zweifle nicht!
Nimm, was dir zur Hand ist, Beil oder Spaten,
und komm in die Reihe!
Heute ist ein Tag, morgen ist ein Tag:
Solange haben wir vielleicht noch Zeit zur
Revolution,
Solange haben wir vielleicht noch Zeit zum Widerspruch
und zum Aufruf,
Solange haben wir vielleicht noch Zeit zu waschen
und zu reinigen
An der unsäglichen Beschmutzung dieser Zeit
und dieses Vaterlands —
Ob wir aber morgen Zeit haben werden, weiß
niemand.
Auf für dein Vaterland und für die Welt!
Wo ist mein Vaterland? Da in meinem Herzen
und dort in der Sehnsucht der Zukunft.
Macht euch auf, ihr Werkleute, Kerkermauern zu brechen
und Festungsbeton zu sprengen!
Macht euch auf, einen neuen Grund zu legen!
Macht euch auf, daß wir anfangen zu errichten
ein neues Haus und eine neue Stadt!
Werkleute! Auf in eures Menschenherzens Namen!
Wahrlich, heute und zu dieser Zeit
ist der letzte Tag:
Auf mit der roten Fahne!

Mich verlangt nicht danach, im Automobil zu fahren, sonst wäre ich nicht Kommunist.

Mich verlangt nicht danach, geringe Arbeit zu leisten und großen Lohn einzuheimsen, sonst wäre ich nicht Kommunistin.

Mich verlangt nicht danach, für Huren und Säuferei Geld zu haben, sonst wäre ich nicht Kommunistin.

Nicht aus Neid, aus Not bin ich hier, wo Spartakus ist, nicht um der Begierde willen, sondern um der Gerechtigkeit willen.

Ihr möchtet dahinnehmen und im Besitze fröhlich sein, ihr Diebe an der Arbeit, wenn ihr nicht Diebe wäret.

Ihr möchtet in Frieden gesättigt werden an eurem Blutdurst, ihr Schlächter, wenn ihr nicht Menschenschlächter wäret.

Ihr möchtet zischeln und züngeln, ihr Schlangen, wenn ihr euer Gift nicht ins Herz der Menschheit züngeltet.

Ich werde arm sein, solange ich leben werde.

Ihr aber sollt nicht fett wachsen von meiner Brüder Armut.

Das sage ich, wie es meiner Seele Lehrer Jesus gesagt hat.

Meinem Gewissen nach!

Der Mehltransport.

Aus: „Moskau 1920" Tagebuchblätter von Alfons Goldschmidt.

An der Kitaimauer vorbei fahren 18 Lastwagen. 18 Lastwagen mit Mehl in Säcken. Mit je 15 Säcken Mehl zu je 2 Zentnern. Das macht 18 mal 30 Zentner oder 540 Zentner Mehl.

Die Kutscher dösen auf den Böcken. Kein Soldat begleitet den Transport. Langsam gehen die Pferde. Es ist heiß. Ein Galopp, ein Trab in dieser Hitze ist ungemütlich.

540 Zentner weißes Mehl, Getreidemehl, kein Kartoffelmehl. 540 Zentner weißes Mehl werden langsam durch Moskau gefahren.

Es gibt kein Qualitätsbrot in Moskau, wenigstens kein rationiertes Qualitätsbrot. Es gibt kleiges Brot, klobig, ins Rötliche spielend. Der Magen sehnt sich nach Weißbrot, nach frischem Weißbrot, nach krumigem Weißbrot mit hellgelber Butter.

Es gibt auch Hungrige in Moskau, für die weißes Mehl beinahe eine Lebensrettung ist.

Aber kein Mensch kümmert sich um den Mehltransport. Keiner stört ihn, keiner stiert ihn gierig an. Die Wagen fahren ganz unbehelligt, völlig ungestört an der Kitaimauer vorüber, über den breiten Platz an der Kremlstadt. Keiner denkt daran, die Wagen zu stürmen, von den Wagen zu stehlen, einen Sack aufzuschlitzen, während der Kutscher schläft.

Völlig unbehelligt fahren die 18 Mehlwagen durch die Straße, über den Platz.

Es wird auch noch gestohlen in Moskau, geräubert wird auch noch in Moskau. So schnell flieht der Diebstahl nicht, so schnell werden die Seelen nicht entwöhnt.

Aber der Mehltransport, 18 Wagen mit je 30 Zentnern weißem Mehl, 540 Zentner insgesamt, eine Magenfreude, eine Belebung, fast eine Lebensrettung, fährt ungestört durch Moskau.

Das Holzbein.

Fallendes Herbstlaub und Glockenklang;
Das Städtchen im Sonntagsfrieden.
Schwermut geht mit auf den Abendgang,
Dem ersten — des Invaliden.

Müd ruht er aus auf der Bank von Stein,
Gebückt, im trüben Betrachten,
Der erste Gang mit dem hölzernen Bein
War schwerer als alle Schlachten!

Zu Ende der Ritt auf der Heldenbahn,
Die Träume, die jugendlichen;
Vorbei mit allem und abgetan,
Aus des Heeres Reihen gestrichen.

Sein Auge funkelnd und braun sein Haar,
Und keine Zukunft, kein Hoffen!
Voll Mitleid nickt ihm das Liebespaar,
Das ihn am Wege getroffen.

Wie ein Griff ins Herzfleisch hats ihn gepackt;
Es kennt die Locken, die lichten,
Sein Leben hat nur noch den einen Takt:
Verzichten — verzichten — verzichten.

Noch lange sitzt er — erschöpft — allein,
Der Himmel beginnt zu nachten.
Der erste Gang mit dem hölzernen Bein
War schwerer denn alle Schlachten!

Inhaltsverzeichnis: Du selbst, Proletarier! — Bericht über die Arbeit der Kommunistischen Partei Rußlands unter den Proletarierinnen. — Zeitgemäßes über Unzeitgemäßes. (Ein Gang durch die Dresdener Gallerie.) — Teuerung. — Notizen: Richtlinien der kommunistischen Frauenbewegung. — Feuilleton: Gedichte in Prosa. Der Mehltransport

Nummer 23 Zweiter Jahrgang 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan
der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben von Clara Zetkin.

„Die Kommunistin" erscheint am 10. u. 25. jeden Monats. Preis vierteljährl. f. Abonnenten unter Streifband Mk. 1.80 zuzüglich Porto. Sämtl. Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortl. f. d. Redaktion: Clara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b. Stuttgart. — Druck u. Verlag: Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19547.

Riga und Halle.

Zwei Ereignisse von großer Tragweite hat die Entwicklung der Weltrevolution während der letzten Tage zu verzeichnen. Einmal den in Riga geschlossenen russisch-polnischen Waffenstillstand und das andere: die eingetretene Spaltung in der U.S.P. Deutschlands. Beide Ereignisse sind aufs engste miteinander verknüpft und zeigen eben in ihrem Zusammenhang, daß die russische und die deutsche Revolution schon nicht mehr Teilströmungen der großen Weltrevolution sind, die nebeneinander herlaufen, sondern daß beide, ohne es nach außen zu scheinen, doch tatsächlich bereits eine innere Einheit geworden sind. Der Kampf um den Bestand der russischen Revolution ist an der Front gegen Polen zum Stillstand gekommen, er ist im Süden gegen Wrangel noch im Gang, aber die Entscheidungsschlacht wird nicht mehr auf russischem Boden ausgefochten werden, in Deutschland fallen die Würfel über Sein oder Nichtsein der russischen Räterepublik.

Warum das?

Das russische Volk steht jetzt seit sechs Jahren im Krieg. Die große Revolution hat ihm keinen Frieden gebracht. Es war vom ersten Tag an, als die Übernahme der Macht durch das Proletariat erfolgt war, gezwungen, um seine neuen Formen, auch um seinen Bestand als nationale Einheit mit der Waffe in der Hand zu kämpfen. Und es hat in diesen Kämpfen, die zu den heldenmütigsten gehören, die je ein selbstbewußter Volkskörper geführt hat, immer wieder gezeigt, daß weder überlegene Machtmittel noch bessere Strategie, noch irgend sonstige Vorteile, die dem Feind zur Verfügung stehen, imstande sind, die Reihen der proletarischen Kämpfer niederzuwerfen. Und für die Zukunft ist noch weniger damit zu rechnen, daß eine Fortsetzung der ententistischen Unternehmungen ihr Ziel erreichen könnten. Denn die Wucht dieser Stöße kann nicht gesteigert werden; die Verhältnisse innerhalb der Gegnerschaft Sowjetrußlands bedingen je länger je mehr eine Schwächung aller gewaltsamen Versuche, über Räterußland Herr zu werden.

Polen hat sich, obwohl dem Namen nach Sieger, durch den Krieg mit Rußland bis aufs äußerste erschöpft. Es war schlecht beraten, als es sich dazu gebrauchen ließ, der Entente die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Es hat geglaubt, den Bolschewismus mit Gewalt von seinen Grenzen abhalten zu können. Es wird erleben müssen, daß es ihm gerade durch die Überspannung seiner Wirtschaftskräfte zum Zweck der Kriegführung erst recht den Boden geebnet hat. Denn der polnische Staat steht am Rande des Abgrunds.

Die Industrie ist stark zerrüttet, die Produktion beträgt nur den fünften Teil der Vorkriegszeit. Der Wechselkurs sinkt. Das Ausland liefert keine Waren mehr. Dabei steht infolge der diesjährigen Fehlernte und infolge des Spekulantentums die Hungersnot vor der Türe. Das Volk verkommt im Elend. Kann man bei solchen Verhältnissen von einem siegreichen Polen sprechen? Wird es einen Unterschied machen, ob es als Land von der Größe Kongreßpolens oder in seinem jetzt festgelegten Umfange dem Ruin entgegengeht? Nein, ob in Warschau oder in Riga, Polen hat nur mehr ein schartiges Schwert in die Wagschale zu legen und Rußland braucht davor nicht zu erschrecken.

Und die Ententestaaten? Die heimlichen Schürer, die treibenden Kräfte der Denikin, Koltschak, Judenitsch, Wrangel und wie die Kommenden noch heißen mögen. Sie sind für Rußland keine große Gefahr mehr. Denn es wird von Tag zu Tag deutlicher, daß es nicht mehr lange eine Ententepolitik geben kann. Je verwickelter sich die wirtschaftliche und politische Situation gestaltet innerhalb Europas, aber auch über seine Grenzen hinaus, umso schroffer und unversöhnlicher prallen die Gegensätze zwischen den einzelnen Staaten der Entente aufeinander.

Jeder einzelne derselben trägt in sich den Keim der Zersetzung. Italiens Wirtschaft hat schwer gelitten, sein Geld ist stark entwertet, die Erträgnisse des Landes sind zurückgegangen, mehr als bisher ist es auf die Zufuhren von außen angewiesen, die es nicht bezahlen kann. Frankreichs Lage scheint augenblicklich zwar nicht schlecht. Es steht auf den Füßen des Versailler Vertrags und mit diesem wankt es und wird es auch fallen. In jedem Akt der französischen Politik kommt die große Besorgnis zum Ausdruck darüber, daß irgendwo ein erster Stein des mit so großer Mühe und so wenig Voraussicht aufgeführten Baues abbröckeln und den Einsturz herbeiführen könnte.

Und selbst England, gestern noch der wirkliche Sieger im Weltkrieg, zittert heute um seinen Bestand. Seine asiatischen Besitztümer sind durch die bolschewistisch-islamitische Bewegung äußerst gefährdet und sein Leben als erste Weltmacht hängt an seinen Kolonien. Im Innern schon lange durch nationalen Bürgerkrieg geschwächt, erschüttern es nun auch die ersten Stöße der sozialen Revolution, und gleichzeitig beginnt das italienische und französische Proletariat, sich in Bewegung zu setzen.

Die Entente hat die Kräfte nicht mehr, um noch einmal das gefährliche Spiel der Entsendung eines Expeditionsheeres nach Rußland wagen zu dürfen. Die Entente kann nach dieser Seite nichts mehr tun. Sie braucht es aber auch gar nicht, wenigstens nicht nach ihrer eigenen Überzeugung, denn Rußland leidet tatsächlich an der Auszehrung. Infolge der völligen Absperrung seiner Wirtschaft vom europäischen Markt seit vielen Jahren ist es bald am Ende seiner Kraft. Wenn man die Berichte aus Rußland hört, so lauten sie alle dahin, daß Ungeheures geleistet ist an Organisation, an Einrichtungen, die ein planmäßiges, sinnvolles Arbeiten und Zusammenarbeiten aller Wirtschaftszweige ermöglichen, nur — daß die neue Maschine trotz größter Sorgfalt und Begeisterung aller Tätigen die schwere Notlage des russischen Volkes nicht bessern kann, weil sie leer läuft, weil alles fehlt, womit man im Großen produzieren könnte. Sich selbst überlassen, muß die russische Wirtschaft und mit ihr ihr politischer Überbau in sich zusammen stürzen und die Entente rechnet darauf.

Sie rechnet aber nicht damit, daß an den Fortbestand Räterußlands heute die Existenzmöglichkeit des ganzen deutschen Proletariats geknüpft ist und daß in letzter Stunde die Erkenntnis dessen sich unaufhaltsam Bahn bricht. Es sind einmal Gründe wirtschaftlicher Art, welche Sowjetrußland und die deutsche Arbeiterschaft aneinander binden. Deutschland kann in Fülle alles das produzieren, was Rußland zu seiner inneren Festigung braucht. Der deutsche Arbeiter wird nicht länger mehr gezwungen sein, die Hände in den Schoß zu legen und wird sich nicht

länger mehr dem Elend ausgeliefert sehen, wenn er den Bedarf der russischen Wirtschaft befriedigen soll.

Aber weit wichtiger als der Absatzmarkt, den Sowjetrußland dem deutschen Arbeiter bietet, ist für ihn die politische Stütze, die ihm im Kampf gegen das Bürgertum Sowjetrußland aus seiner großen Erfahrung, aus seiner begeisternden Geschichte wird sein können.

Will das deutsche Proletariat nicht in seiner eigenen revolutionären Entwicklung aufs schwerste zurückgeworfen werden, so muß es jetzt vorwärts gehen, indem es Rußland vor dem Untergang errettet.

Das deutsche Proletariat fängt an, seine Schuld zu verstehen an den letzten Fehlschlägen der Abwehrkämpfe Sowjetrußlands. Es beginnt einzusehn, daß diese großen Heere tapferer proletarischer Kämpfer nicht hätten verbluten müssen, wenn es selbst nicht allzuweit in seiner deutschen Zaghaftigkeit hinter den russischen Genossen zurückgeblieben wäre. Seit es die Folgen seiner Unentschlossenheit und Unklarheit zu tragen hat, begreift es schnell, wieviel Schuld es trägt. Der Rückschlag in der revolutionären Machtstellung Rätenußlands hat überall sein Echo gefunden. Die tausend Lügenmäuler der deutschen Gegenrevolution speien wieder munter ihre vergifteten Wasserstrahlen. Schon schließen sie sich fester zusammen die ritterlichen Scharen der großen und kleinen Geldsäcke, seit sie Rußlands Stern etwas verdunkelt sehen. Schon knallen die ersten Schüsse zur frisch-fröhlichen Treibjagd auf alles, was im Geruch des Kommunismus steht, auf all das „Gesindel", das sich nicht genügen lassen will an seinen Lumpen, auf das „Vieh", das noch andere Rechte begehrt, als die, zu hungern und nach getaner Arbeit in einem Winkel zu verrecken. Durch die Berge Bayerns und Tirols schallen die Jagdhörner und aus den Ebenen Ungarns tönt ihnen Antwort. Aber auch das deutsche Proletariat macht sich zur Antwort bereit. Es erinnert sich endlich des begonnenen Kampfes, erinnert sich der Nöte des russischen Bruders, die eigenen Wunden brennen.

Rußland wird leben, es wird sein Haus ausbauen, wenn die deutsche Hilfe kommt. Und Rußland muß leben, soll Deutschlands Proletariat nicht im Ring gegenrevolutionärer Kräfte erdrückt werden. Will die deutsche Arbeiterschaft heraus aus dem kapitalistischen Joch, will sie ihre Befreiung in die eigene Hand nehmen, endlich, mit aller Kraft, so muß ihr erster Schritt heißen: Hilfe für Sowjetrußland im engsten Anschluß an die Organisation der Dritten Internationale. Diese Einsicht hat sich endlich Bahn gebrochen, das Bekenntnis zu ihr ist soeben auf dem Parteitag der U.S.P. in Halle abgelegt worden — in erstaunlicher Stärke. Niemand im kommunistischen Lager wird ohne Freude von diesem Sieg der kommunistischen Idee hören. Ein verderblicher Irrtum aber wäre es, in der Tatsache des Übertritts einer Mehrzahl von U.S.P.-Genossen zur Dritten Internationale auch nur einen Teil der Hilfe sehen zu wollen, die das deutsche Proletariat dem russischen zu bringen schuldig ist.

Mit diesem Übertritt ist für den Fortgang der deutschen Revolution zwar viel vorbereitet, aber nichts geschehen. Und wenn man die Hilfe für Sowjetrußland dahin verstehen wollte, daß eine große Propaganda für die sofortige Aufnahme der wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland einsetzen müßte, so wäre man am Äußerlichsten und sogar Unwesentlichen stehen geblieben. Sowjetrußland helfen, das heißt für den Einzelnen, sich mühen um immer größere Klarheit über den geschichtlichen Gang der Weltrevolution und diese Klarheit in jedem Augenblick in revolutionäre Initiative umsetzen, heißt, den größeren Rahmen einer größeren Partei ausfüllen mit zehnfach größerer revolutionärer Energie und Begeisterung.

Die Hilfe, die das russische Proletariat von uns erwartet, ist keine Unternehmung über die Grenze unseres nationalen Gefüges hinaus, sie ist Sache jeder kleinsten Organisation der Arbeiterschaft, jedes Einzelnen unter den proletarischen Klassenkämpfern. Wo irgend in Deutschland die Flamme revolutionärer Leidenschaft lodert, da schmilzt ein Glied der Kette, die Sowjetrußland zusammenschnürt.

Diese Flammen gilt es zu nähren, sie zu vereinigen zu dem großen reinigenden Feuer, mit dem das deutsche Proletariat, dem Prometheus der Sage gleichend, nicht mehr bloß sich selbst und Sowjetrußland, mit dem es die ganze Menschheit befreien wird.

W. G.

Bericht

über die Arbeit der Kommunistischen Partei Rußlands unter den Proletarierinnen und Bäuerinnen.

Von Katja Paljanoff.

(Schluß).

Die Arbeit unter den Bäuerinnen.

Diese Arbeit erfolgte bisher nur in Gouvernements mit geringer Arbeiterbevölkerung. So z. B. in den Gouvernements Wjatka, Kaluga, Kasan, wo aus der Not eine Tugend gemacht wurde, außerdem in den Gouvernements Moskau und Petrograd. Augenblicklich sind die Arbeiterinnenabteilungen so stark geworden, daß sie viel Kräfte zur Verfügung haben für das Wirken unter den Bäuerinnen, das in engster Fühlung mit den Abteilungen für Arbeit auf dem Lande erfolgt. Nach vielen Diskussionen hat die zweite Konferenz der Arbeiterinnenabteilungen mit ungeheurer Mehrheit beschlossen, daß auch für die Bäuerinnen die beste Form der Organisation die Delegiertenversammlungen der Bäuerinnen aus den einzelnen Dörfern im Bezirksdorf sein müssen, und das trotz der oft sehr großen Entfernung zwischen den Dörfern. Auf diese Delegiertenversammlungen der Bäuerinnen wird noch mehr Mühe verwendet als auf die städtischen Zusammenkünfte, und sie zeitigen dieselben Ergebnisse. Sie wecken das Interesse der Bäuerinnen für öffentliches Wirken und für die Beteiligung daran; sie fördern die Entwicklung und Schulung von Kommunistinnen und von begabten, vorgeschrittenen Bäuerinnen überhaupt und ihre Betätigung in Dorfräten und Bezirksabteilungen. Es gibt schon Bäuerinnen, die Mitglieder der Dorfräte und der Bezirks-Exekutivkomitees sind. Die Arbeiterinnen- und Bäuerinnenabteilungen versuchten auch folgendermaßen vorzugehen. Sie entsandten zur Bezirkskonferenz der Räte aus jedem Dorf eine Bäuerin, die bloß beauftragt war, zu hören, was in der Konferenz verhandelt werde. Damit wurde ein ausgezeichnetes Resultat erzielt. Das Interesse der Bäuerinnen für die Konferenz wurde geweckt, und die Frauen, die früher die Bauern kaum nach der Konferenz gefragt hatten, scharten sich jetzt um die von ihnen entsandte Bäuerin, erkundigten sich, was auf der Tagung gesprochen worden war und wählten das nächste Mal außer Männern auch Frauen als Konferenz-Delegierte.

Die Arbeiterinnen- und Bäuerinnenabteilungen veranstalten Kreis- und selbst Gouvernementskongresse der Bäuerinnen, an denen bis zu 700 Frauen teilnahmen. In Petrograd fand im Winter 1919—20 ein gut organisierter Gouvernementskongreß der Bäuerinnen statt. Es erschien für den Kongreß ein eigenes Blatt: „Der Weg der Arbeiterinnen und Bäuerinnen", mit einem Brief von Lenin und mit Artikeln von Sinowjew und anderen.

An verschiedenen Orten tobten die Bäuerinnen zunächst, als Delegiertenversammlungen organisiert wurden. Sie wollten keine Intellektuellen als Vorsitzende wählen, die die Versammlungen leiten konnten. Doch schließlich beruhigten sie sich. Man ließ sie schimpfen und sich austoben, dann beantwortete man alle ihre Fragen und Einwendungen.

Wenn die Bäuerinnen Beschlüsse fassen, so tun sie das immer viel vorsichtiger als die Arbeiterinnen, die sich schon an diese Willenskundgebungen gewöhnt haben. Die Bäuerinnen betrachten jede Resolution als eine Verpflichtung, die wortwörtlich gehalten werden muß. Sie wiegen deshalb jedes Wort ab und schlagen Abänderungen vor. So z. B. wollten die Bäuerinnen nicht für die „Unterstützung der Sowjetregierung mit allen Mitteln" stimmen, weil sie Angst hatten, die Regierung könnte dann womöglich ihr Vieh von ihnen einfordern. Es wurde darum ein vorsichtigerer Ausdruck gewählt. Doch eine angenommene Resolution wird von den Bäuerinnen streng innegehalten. So haben die Bäuerinnen eines einzigen Dorfes, die die „Unterstützung der Sowjetregierung mit allen Mitteln" beschlossen hatten, 600 Paar warme Strümpfe für die Soldaten geliefert.

Die Delegiertenversammlungen der Bäuerinnen, Kreis- und Gouvernementskongresse, an denen teilzunehmen auch den Arbeiterinnen empfohlen wird, das sind Formen der Arbeit auf dem Lande, die zusammen mit den Bezirksorganisationen eine feste Grundlage für das Wirken unter den Bäuerinnen schafft.

An Orten, wo es Sowjetwirtschaften gibt, beginnt die Arbeit mit der Organisation der Arbeiterinnen dieser Wirtschaften. Im Winter 1920 fand in Moskau ein Kongreß der Arbeiterinnen der Sowjetwirtschaften des Moskauer Gouvernements statt, der von etwa 100 Delegierten beschickt war. Auf der Tagesordnung standen folgende Fragen: 1. Bericht aus den einzelnen Ortschaften. 2. Die politische Lage. 3. Sowjetmacht und Regierung. 4. Die Bedeutung der Sowjetwirtschaften und die Aufgaben der Arbeiterinnen. 5. Berichte der Zentral- und der Gouvernementskomitees des Landarbeiterverbandes. 6. Verschiedenes. Der Kongreß dauerte drei Tage. Dann wurde den Arbeiterinnen die vom Volkskommissariat für Gesundheitswesen in Rußland zum ersten Male organisierte Ausstellung für Mutter- und Säuglingsschutz gezeigt. Sie hinterließ den Frauen einen starken Eindruck. Der Kongreß hat die Verbindung der landwirtschaftlichen Arbeiterinnen mit den Gewerkschaftsverbänden und den Arbeiterinnenabteilungen hergestellt. Er war ferner von praktischer Bedeutung, weil er den Arbeiterinnen ihre Rechte und Pflichten zeigte und den Grundstein zu ihrer politischen Entwicklung legte. Solche Kongresse stehen jetzt in allen Gouvernements Rußlands auf der Tagesordnung.

Die Arbeit unter den Kosakenfrauen

begann unmittelbar nach der Besetzung der von Kosaken bewohnten Gebiete. Die Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee veröffentlichte sofort einen Aufruf an alle Kosakenfrauen. Die Arbeit unter diesen ist ebenso organisiert wie unter den Bäuerinnen, von denen die Kosakenfrauen sich durch ihre unabhängige, oft sogar herrschende Stellung in der Familie unterscheiden, die auf Grund einer gewissen wirtschaftlichen Unabhängigkeit entstanden ist. Die Arbeit unter den Kosakenfrauen ist darum besonders wichtig, weil sie in den brot- und kartoffelreichen Gebieten leben und sich vor kurzer Zeit mit der Rätemacht ausgesöhnt haben.

Die Arbeit unter den Frauen fremder Stämme.

Das Kommunistische Zentralbureau für die Völker des Orients hat die Arbeit unter den muselmanischen Frauen eingeleitet, hauptsächlich unter den fortgeschrittensten unter ihnen, den Tartarinnen. Die Arbeit unter den Tartarenfrauen wird geleitet von einer Tartarin, die Kommunistin ist, und die von der Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee in das Zentralbureau für die Völker des Orients abdelegiert wurde. Die kommunistische Aufklärung unter den Tartarinnen begann mit den Kämpfen für Beseitigung der Schleier, für gemeinschaftliche Erziehung der Knaben und Mädchen usw. Jetzt gibt es bereits Tartarinnen, die als Lehrerinnen angestellt sind.

In den Gouvernements Kasan und Wjatka ist die Arbeit unter den Frauen der zurückgebliebensten Volksstämme mongolischen und finnischen Ursprungs eingeleitet worden. Diese Arbeit wird von den lokalen Kreis-Arbeiterinnenabteilungen geleistet.

Die Arbeit unter den Hausfrauen.

Die Arbeit unter den Hausfrauen, hauptsächlich unter den Frauen der Arbeiter, ist erst vor kurzem eingeleitet worden. Zunächst wurde sie in Petrograd organisiert, und zwar mit so großem Erfolg, daß bei den Wahlen zum Petrograder Sowjet die Hausfrauen, die zum ersten Mal an den Wahlen teilnahmen und drei Delegierte zu entsenden hatten, 3 Kommunistinnen in den Sowjet schicken. Im Petrograder Sowjet sitzen im ganzen 400 Arbeiterinnen, das macht den dritten Teil aller Sowjetmitglieder aus. In Moskau wurde die Arbeit begonnen mit der Propaganda in den Hauskommunen, in denen hauptsächlich Arbeiter mit ihren Familien leben. Im Winter 1920 gab die Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee, sich vornehmlich auf die Erfahrungen in Petrograd stützend, eine Anweisung über das Wirken unter den Hausfrauen heraus. Es wird darin empfohlen, eine möglichst weitgehende Agitationsarbeit überall zu entfalten, wo Frauen zusammenkommen. So in den Speisehallen, in den elektrischen Trams, an allen Orten, wo die Frauen sich zum Einholen der Lebensmittel anstellen müssen usw. Auch eine rege Hausagitation soll betrieben werden. Ferner sind Bezirksversammlungen, in kleinen Städten allgemeine Stadtversammlungen zu veranstalten, in denen Delegierte gewählt werden sollen, sobald die Masse der Hausfrauen beginnt, sich politisch zu entwickeln. Es wird weiter empfohlen, die Frauen im Anschluß an die Einrichtungen zu organisieren, die von Bedeutung für sie sind, wie Schulen, Kinderheime usw. Im Zusammenhang mit der Einführung der Arbeitspflicht haben die Arbeiterinnenabteilungen der Arbeit der Hausfrauen ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Arbeitspflicht und die Arbeiterinnenabteilungen.

Im Zusammenhang mit der Einführung der Arbeitspflicht, mit der zwangsweisen Einberufung von Millionen von Frauen zur Arbeit für den Staat wurden die Abteilungen für Arbeiterinnen und Bäuerinnen vor ungeheure Aufgaben auf dem Gebiet der Agitation und vor allem der Organisation gestellt. Es mußten Bedingungen geschaffen werden für eine möglichst erfolgreiche und schmerzlose Durchführung der Arbeitspflicht der Frauen. Eine Vertreterin der Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee trat dem Hauptarbeitskomitee bei, wo sie in allen von ihr angeregten Fragen eine entscheidende, in allen anderen Fragen eine beratende Stimme hat. Ihre Hauptaufgabe soll darauf gerichtet sein, daß in allen Anweisungen und Maßnahmen des Hauptarbeitskomitees die Ausnahmebedingungen genau festgelegt werden, die auf Grund der physischen Eigenart und den Familienpflichten der Frauen notwendig sind, ferner, daß man für diese Erleichterungen schafft. Von diesem Standpunkt aus prüft die Genossin die Berichte aus den einzelnen Orten. Sie hat auch einen Entwurf ausgearbeitet, betreffend die Mitarbeit der lokalen Arbeiterinnenabteilungen in den lokalen Arbeitskomitees. Dieser Entwurf ist vom Hauptarbeitskomitee angenommen worden. Die Aufgabe der Arbeiterinnenabteilungen in dieser Sache besteht darin, daß sie dafür Sorge tragen, daß der proletarische Staat — durch seine Gesetze wie durch deren Durchführung — von der Frau nur so viel verlangt, als sie ohne Schaden für sich und ihre Familie leisten kann. Ferner haben die Arbeiterinnenabteilungen die Pflicht, für die Verwirklichung der Staatsforderungen, für die Arbeitspflicht eine weitgehende Progaganda unter den Frauenmassen zu entfalten.

Die Arbeiterinnenabteilungen und die Gewerkschaften.

Laut Beschluß des Parteikongresses soll die enge Zusammenarbeit der Arbeiterinnenabteilungen, wie auch der ganzen Partei, mit den Gewerkschaften erfolgen. Bisher war es üblich, daß die Arbeiterinnenabteilungen von Fall zu Fall mit den Gewerkschaften Fühlung nahmen, hauptsächlich wenn es sich um eine gemeinsame Aufgabe unter den Arbeiterinnen zurückgebliebener Produktionszweige handelte, wie z. B. der Nähmaschinenindustrie und teilweise der Bäckereien. Augenblicklich ist die Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee mit der Ausarbeitung von Richtlinien beschäftigt über das Zusammenwirken der Abteilungen mit den Gewerkschaften. Der Kommission zur Ausarbeitung dieser Anweisung gehört auch ein Vertreter des Allrussischen Zentralrates der Gewerkschaften an.

Die Arbeiterinnenkonferenzen.

Zweimal im Jahre und öfters werden in den großen Städten zunächst Bezirks-, dann allgemeine Stadtkonferenzen einberufen, in kleinen Städten nur allgemeine parteilose Stadtkonferenzen der Arbeiterinnen. In allen Betrieben werden Delegierte gewählt, und zwar auf je 10 oder 20 Arbeiterinnen eine Delegierte. Auf der Tagesordnung steht ein politisches Referat und Vorträge praktisch-politischen Charakters, die mit dem Leben der Arbeiterinnen im Zusammenhang stehen. Die Konferenzen dauern meist mehrere

Stunden, die großen allgemeinen Stadtkonferenzen in Moskau und Petrograd jedoch dauern oft zwei Tage. Sie sind von 2000 bis 3000 Arbeiterinnen besucht. Vorträge werden von Lenin, Bucharin u. a. führenden Genossen gehalten.

Die Resolutionen der Konferenzen haben eine große politische, oft auch praktische Bedeutung als unmittelbarer Widerhall der Meinung der breiten proletarischen Massen. Diese Konferenzen zeigen, was die Revolution und die Parteien in den Massen der Arbeiterinnen im letzten halben Jahre erreicht haben, und sie geben die Richtschnur für die weitere Arbeit.

Die Konferenzen der Leiterinnen der Arbeiterinnenabteilungen

finden in den einzelnen Gouvernements und zweimal im Jahr für ganz Rußland statt. Die zuletzt genannten Konferenzen werden von den Leiterinnen der Gouvernementsabteilungen besucht, doch nehmen an ihnen oft auch Leiterinnen der Kreisabteilungen teil, die dann nur beratende Stimme haben. Auf der Tagesordnung der Konferenzen stehen prinzipielle und organisatorische Fragen.

Bisher haben zwei solcher Konferenzen stattgefunden, die erste im Oktober 1919. Sie hat im Zentrum ein Bild dessen gegeben, was in den einzelnen Orten vorgeht und eine enge Verbindung zwischen dem Zentrum und den einzelnen Bezirken hergestellt. Die zweite Konferenz, die von der Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee absichtlich unmittelbar vor dem neunten Parteikongreß einberufen wurde, fand Ende März 1920 statt. Auf der Tagesordnung standen: 1. Bericht aus den einzelnen Orten; 2. Bericht aus Moskau; 3. Bericht aus Petrograd; 4. Bericht aus dem Moskauer Gouvernement; 5. Bericht aus dem Petrograder Gouvernement; 6. Bericht aus dem Gouvernement Wjatka; 7. Bericht der Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee. Es wurden Vorträge gehalten über: 1. Aufgaben und Methoden unserer Arbeit; 2. Arbeitspflicht und Arbeitsschutz; 3. die Anweisungen der Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee; 4. Presse und Verlagsarbeit.

Die Berichte aus den Hauptstädten und den hauptstädtischen Gouvernements wurden von den anderen abgesondert, weil hier die Arbeit als Vorbild für die Provinz dienen konnte. Ferner wurde auch über die Arbeit im Gouvernement Wjatka ein besonderer Bericht erstattet, und zwar nicht in den üblichen 15 Minuten, sondern ein Bericht von einer halben Stunde. In diesem Gouvernement ist nämlich die Arbeit unter den Bäuerinnen schon sehr vorgeschritten und es konnte über sie viel berichtet werden. Nach dem Referat über Aufgaben und Methoden unserer Arbeit wurde eine lange Resolution angenommen, die darauf hinweist, daß es Hauptaufgabe der Arbeiterinnen- und Bäuerinnenabteilungen sein müsse, durch entsprechende Agitations- und Organisationsarbeit in allen Schichten der werktätigen Frauenmassen die Produktion zu heben.

Den Vortrag über Arbeitspflicht und Arbeitsschutz hielt ein Fachmann, der seinen Ausführungen einen rein unterrichtenden Charakter gab. Im Anschluß daran gelangte eine Resolution zur Annahme, in der die besondere Wichtigkeit der Tätigkeit hervorgehoben wurden, die den Arbeiterinnen- und Bäuerinnenabteilungen auf allen Stufen der Durchführung der Arbeitspflicht zukommt. Die Debatte über die Anweisungen des Zentralkomitees, die in einem Büchlein von etwa 100 Seiten zur Konferenz erschienen waren, drehte sich hauptsächlich um die Organisationsformen, über die Meinungsverschiedenheiten herrschten. Nicht in die Diskussion gezogen wurde die Anleitung über den Aufbau der Arbeiterinnenabteilungen und über die Delegiertenversammlungen, ferner zahlreiche Anweisungen über die Arbeit der Delegierten in den Sowjetabteilungen. Die Debatten bezogen sich nur auf diese Fragen: die Formen der Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften; die Arbeit unter den Bäuerinnen; die Arbeit unter den Hausfrauen; die Arbeit unter den Arbeiterinnen der Sowjetwirtschaften; die Formen des Zusammenwirkens mit den Abteilungen für Gesundheitswesen.

Besonders heftig waren die Debatten über die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften und über die Arbeit unter den Bäuerinnen. Was zumal die Notwendigkeit von Bäuerinnendelegiertenversammlungen anbetrifft, so gingen die Meinungen sehr weit auseinander. In der Anleitung der Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee sind diese Versammlungen als überflüssig erklärt worden. Die Konferenz jedoch, die sich auf praktische Erfahrungen stützte, beschloß mit übergroßer Mehrheit, die Delegiertenversammlungen der Bäuerinnen in die Anleitung aufzunehmen. Die Anweisungen über die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften, über die Arbeit unter den Bäuerinnen und Arbeiterinnen der Sowjetwirtschaften wurden zusammen mit den von der Konferenz beschlossenen Abänderungen der Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee zur nochmaligen Durcharbeit überwiesen. Die übrigen Richtlinien wurden angenommen.

In der Frage der Presse und des Verlags beschloß die Konferenz, einem bei der „Prawda" erscheinendem „Blatt der Arbeiterin" den Charakter eines führenden Organs für alle Fragen der Tätigkeit der Arbeiterinnenabteilungen zu geben, die Beilagen für Arbeiterinnen in der lokalen Parteipresse zur Agitation auszunützen. Diese Beilagen müssen von Arbeiterinnen selbst geschrieben werden, was in vielen Orten schon erreicht ist. Das Erscheinen der Monatszeitschrift „Die Kommunistin" zu Propagandazwecken wurde von der Konferenz warm begrüßt. Diese Zeitschrift ist eine dringende Notwendigkeit.

Die Konferenz beschloß, daß zweimal im Jahr eine solche Tagung stattfinden solle. Die Einberufung hat von der Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee auszugehen.

Die politischen Kampagnen.

Neben der planmäßigen Agitations- und Propagandaarbeit werden von den Arbeiterinnenabteilungen auch alle politischen Kampagnen der K.P.R. mit durchgeführt, so z. B. die Sowjetwahlen, der Kampf an der Arbeitsfront, die Kampagne während des Krieges gegen Polen usw. Die Arbeiterinnenabteilungen veranstalten Versammlungen in allen Betrieben, in denen Frauen arbeiten, mit einer Tagesordnung, die der politischen Lage entspricht. Die Delegiertenversammlungen der Arbeiterinnen beschäftigen sich mit diesen Fragen; entsprechende Flugblätter und Plakate werden verbreitet, öffentliche Versammlungen veranstaltet.

Im Mai fand z. B. in Moskau eine allgemeine Stadtversammlung statt, die von gegen 2000 Arbeiterinnen besucht war. Auf der Tagesordnung stand: „Der Krieg gegen Polen und die russische Arbeiterin". Den Vorsitz führte eine Arbeiterin, den Vortrag hielt Genosse Bucharin, nach ihm sprachen fünf Arbeiterinnen, ein Arbeiter und ein Kosak. Als der Antrag gestellt wurde, die Diskussion zu schließen, da noch ein Konzert stattfinden sollte, stimmten die Arbeiterinnen dagegen und verlangten noch die eingezeichneten drei Redner zu hören. Um den Klassencharakter dieses Krieges zu unterstreichen, sang nach der Versammlung ein polnischer Schülerchor in polnischer Sprache polnische revolutionäre Lieder. Die Stimmung in der Versammlung war eine ungeheuer begeisterte.

Der Frauentag am 8. März.

Seit Bestehen des Internationalen Frauentages hatten die Proletarierinnen Rußlands nie die Möglichkeit, diesen Tag so erfolgreich zu gestalten, wie es in diesem Jahre der Fall war. Schon mehrere Wochen vorher begannen in ganz Rußland — angeregt durch die Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee — die Vorbereitungen zum internationalen Frauentag. Die Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee gab eine kurze Broschüre mit einer Anleitung zu einem entsprechenden Referat heraus. Sie wurde vor die Aufgabe gestellt, die Arbeiterinnen mit der Geschichte des internationalen Frauentages bekannt zu machen und ihnen die Entwicklung der politischen Losungen auseinanderzusetzen: die frühere Losung des Tages — das allgemeine Wahlrecht für die Frauen — und die jetzigen politischen Losungen; in Rußland der allgemeine Kampf der Proletarier und Proletarierinnen für die Festigung der Sowjetmacht und für den Wiederaufbau der Wirtschaft; in den kapitalistischen Ländern der Kampf der Arbeiter und Arbeiterinnen für die Niederwerfung des Kapitalismus und die Errichtung der Sowjetmacht. Durch die Festigung der Sowjetmacht in Rußland wird das russische Proletariat dem westeuropäischen helfen, die politische Macht, die Räteordnung in ihren eigenen Ländern zu erkämpfen. Die Fortschritte des Kampfes in Westeuropa werden ihrerseits eine Stütze für das russische Proletariat sein. So wird sich die internationale Solidarität aller Proletarier und Proletarierinnen verwirklichen.

Die Ausbildung für die Tätigkeit in den Arbeiterinnenabteilungen

ist meist eine rein praktische. Zur Aufgabe der Arbeiterinnenabteilungen gehört das Heranziehen begabter Arbeiterinnen und Bäuerinnen zum Wirken in Abteilungen. Wenn es vorher üblich war, daß die Ortsabteilungen ihre nötigen Arbeitskräfte vom Zentrum anforderten — was meist vergeblich war — so sind wir jetzt so weit, daß die Ortsabteilungen ihre Mitarbeiterinnen aus den eigenen Reihen gewinnen, ja davon noch auswärts zur Verfügung stellen können. Die Aufgabe der Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee betreffs der Versorgung der Ortsabteilungen mit notwendigen Arbeitskräften besteht jetzt hauptsächlich in der genauen Verzeichnung der im ganzen Reich zur Verfügung stehenden tätigen Frauen, damit diese dorthin entsandt werden können, wo man ihrer am dringendsten bedarf. Die Frage der theoretischen Ausbildung der Agitatorinnen und Organisatorinnen wurde von der Partei so gelöst, daß eine besondere Schule für sie als überflüssig erklärt wurde. Die Parteihochschule, die Swerdlowuniversität und die lokalen Parteischulen sollen auch der Durchbildung der Genossinnen dienen. Doch wurde es für notwendig erachtet, an der Parteihochschule neben den anderen Fächern eine besondere Abteilung für die Arbeit unter den Frauen einzurichten. Von den 500 Plätzen dieser Schule werden jedesmal 50 der Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee zur Verfügung gestellt. Jedes Gouvernement hat das Recht, je eine, Moskau, Petrograd und Iwanowowosnessensk, das Zentrum der Textilindustrie, können mehrere Schülerinnen in die Parteischule senden.

Außer den allgemeinen Kursen wird für die höheren Stufen noch ein besonderer Kursus veranstaltet. Hier wird behandelt:

1. Die historische Stellung der Frau in Wirtschaft, Familie, Gesellschaft und Staat.

2. Die Geschichte der bürgerlichen Frauenbewegung und der Arbeiterinnenbewegung in den verschiedenen Ländern.

3. Fragen des besonderen Frauninteresses in der Epoche der proletarischen Revolution und des Kommunismus.

Die Behandlung erfolgt durch Vorträge und in seminaristischen Übungen. Praktisch werden die Hörerinnen geschult durch den Einblick in die Arbeit der Moskauer Arbeiterinnenabteilung und die Presse für Arbeiterinnen. Nach Absolvierung der Schule werden die Hörerinnen den Arbeiterinnenabteilungen beim Zentralkomitee zur Verfügung gestellt.

Presse und Herausgabe von Literatur.

Zur Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee gehörte früher eine besondere literarische Unterabteilung, die jetzt zu einem Teil der Unterabteilung für Propaganda und Agitation geworden ist. Folgende Broschüren sind erschienen: Lenin: Rede, gehalten auf dem Arbeiterinnenkongreß. Bucharin: Arbeiterin, an dich richten wir unser Wort. Die Organisation der Arbeiterinnen, ein Almanach für Propagandisten mit Artikeln von Kollontay, Ulljanowa, Inessa u. a. Blonina: Warum verteidige ich die Sowjetmacht? Wie ich Kommunistin geworden bin. Kollontay: Die Arbeiterin als Mutter. (Eine revolutionäre Broschüre) Kollontay: Wie die Arbeiterinnen für ihre Rechte kämpfen. Thesen und eine Broschüre zum internationalen Frauentag. Anweisungen der Arbeiterinnenabteilungen beim Zentralkomitee der K.P.R. und andere Bücher. „Die Frau und der Sozialismus" von Bebel wird von uns als Lehrbuch verwendet. Eine ganze Reihe von Broschüren befinden sich bereits in Vorbereitung und werden demnächst erscheinen.

Von größter Bedeutung ist „Das Blatt der Arbeiterin". Von jeder kommunistischen russischen Zeitung, wo sie auch erscheinen mag, wird einmal in der Woche „Das Blatt der Arbeiterin" herausgebracht, das meist eine Seite der Zeitung ausmacht, und von der örtlichen Arbeiterinnenabteilung redigiert wird. „Das Blatt der Arbeiterin" hat zur Aufgabe, neben der Unterstützung der jeweiligen Agitationskampagne das Leben der Arbeiterinnen zu beleuchten und Proletarierinnen zur Mitarbeit an der Zeitung heranzuziehen. In den Zentralorganen „Prawda", „Bjednota" und „Rosta" wird das „Blatt der Arbeiterin" von der Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee redigiert. Die Arbeiterinnen beginnen allmählich selbst zu schreiben. Aus ihrer Mitte sind bereits einige begabte Journalistinnen hervorgegangen. Wo die Arbeit überhaupt gut organisiert ist, steht die Redaktion des „Blattes der Arbeiterin" in Verbindung mit einer bestimmten Arbeiterin oder einem Mitglied der Abteilung eines jeden Bezirks. Die Genossin sammelt Material, fordert die Arbeiterinnen zum Schreiben auf oder schreibt selbst nach ihrem Diktat. So bringt das „Blatt der Arbeiterin" viel Material, Losungen und Aufrufe und zeigt das Fühlen und Denken der Arbeiterinnen sogar schon in Gedichten.

* * *

Die Arbeiterinnenabteilung beim Zentralkomitee beginnt jetzt mit der Herausgabe einer monatlich erscheinenden Propagandaschrift „Die Kommunistin". Der Redaktion gehören an die Genossinnen Kollontay, Uljanow, Inessa, Winogradskaja, Genosse Bucharin und die Arbeiterin Nikolajewa, die die Abteilung für Volksaufklärung in Petrograd verwaltet. Die russischen Genossinnen versprechen sich gute Erfolge von dieser Zeitschrift.

Kapitalistische und kommunistische Ordnung.

Weiten Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft in allen Ländern bereitet es Befriedigung, von einer stets zunehmenden Moralloskeit der Massen zu reden und sich darüber zu entrüsten. Aber indem sie die Einrichtungen des heutigen bürgerlichen Staates als erhaltungswert verteidigen, indem sie das sozialistische Ziel der Erneuerung der menschlichen Gesellschaft bekämpfen, decken sie, wenn nicht in der Absicht, so doch tatsächlich allen Gestank und Fäulnis, die sich auf dem Boden des kapitalistischen Systems entwickelt haben.

Diese rümpfen auch heute noch die Nase, wenn ihre Hausangestellte ein uneheliches Kind zur Welt bringt, ohne auch nur daran zu denken, wie oft dabei die wirtschaftliche Not die Ursache ist. Sie betrachten es als Schande, wenn ein Kind geboren wird von einer Frau, die noch nicht den vom Bürgerlichen Gesetzbuch vorgeschriebenen Ehevertrag eingegangen ist, anstatt daß sie vor jeder Mutter eines Kindes Achtung hätten.

Wie hoch in moralischer Beziehung die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft der Gegenwart steht, das beweist nachfolgendes „Ehrendokument", eine Verfügung des kommandierenden Generals der 256. französischen Brigade, welche in der „Humanité" veröffentlicht wurde und folgenden Wortlaut hat:

Betrieb und Polizei des öffentlichen Hauses in München-Gladbach.

Die zwei Frauen, die das gesamte Personal des öffentlichen Hauses (Gasthausstraße Nr. 2) ausmachen, haben erklärt, daß sie nicht imstande sind, den zahlreichen Besuchern zu genügen, die ihr Haus überschwemmen, vor dem ständig zahlreiche Gruppen aufgehaltener Klienten stehen. Sie erklären, daß sie mit Hinsicht auf den Dienst, den sie ihren deutschen und belgischen Abonnenten schulden, nicht imstande sind, der Division mehr als insgesamt 20 Eintritte täglich (jede zehn) zu gewähren. Das Etablissement arbeitet übrigens nicht in der Nacht und hält die Sonntagsruhe strikte ein. Anderseits erlauben die Hilfsquellen der Stadt, wie es scheint, nicht, das Personal zu vermehren. Unter diesen Bedingungen werden zur Vermeidung jeder Unordnung und um von diesen Frauen nicht eine Arbeit zu verlangen, die ihre Kräfte übersteigt, nachstehende Verfügung getroffen:

Arbeitstage: Alle Tage mit Ausnahme des Sonntags.

Höchstleistung: Jede Frau empfängt je 10 Männer, also 20 für zwei Personen, 120 in der Woche. Betriebszeit: ½6 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abends. Besuche außerhalb dieser Stunden finden nicht statt.

Tarif: Für einen Aufenthalt von einer Viertelstunde einschließlich Eintritt und Verlassen des Etablissement fünf Mark.

Erfrischungen: Das Haus verkauft keine Getränke. Ein Wartezimmer ist nicht vorhanden. Die Besucher haben sich darin nur zu zweit einzufinden.

Einteilung: Die sechs Tage der Woche sind folgendermaßen eingeteilt:

Montag und Dienstag 1. Bataillon des 164. Regiments
Mittwoch und Donnerstag 2. „ „ „
Freitag und Samstag 3. „ „ „

In jedem dieser Bataillone werden an dem ihm zugewiesenen Tage 20 Eintrittskarten, fünf für jede Kompagnie, in den Bureaus der Sergeantmajore ausgelegt. Die Mannschaften, die das Etablissement zu besuchen wünschen, erhalten im Bureau ihres Sergeantmajors eine Karte, die ihnen das Recht der Priorität gibt . . .

Es folgen noch weitere Verfügungen über die „Einzelnen", die das Recht haben einzutreten, wenn die Frauen nicht besetzt sind und über die Ordnungsmaßnahmen. Es wird namentlich den diensthabenden Offizieren empfohlen, in der Gasthausstraße fleißig nachzusehen, ob alles in „Ordnung" ist.

Eine wunderbare „Ordnung"! Eine französische Ordnung vielleicht? Oh nein! Auch die deutschen Generäle in Frankreich waren Ordnungsfreunde. Auch dort standen vor manchen Häusern der Etappenstädte bei Tag und Nacht lange Reihen von Soldaten, die ordnungsgemäß warteten, bis die Reihe an sie kam. Soll man jene Mädchen, die sich, um ihr Brot zu verdienen, einem scheußlichen Handwerk hingaben, deswegen verurteilen? Soll man den Soldaten, die durch rohen Kriegsdienst und brutale Behandlung ihrer besten menschlichen Würde beraubt waren, persönlich eine Schuld an diesen Zuständen aufbürden?

Schuld ist eine Gesellschaft, die die Barbarei des Krieges verherrlicht, die anerkennt, daß alles „rechtmäßig" erworben sei, was für Geld zu haben war.

Schuld ist die Unmoral einer Gesellschaft, die dem Angesicht der Wahrheit aus dem Wege geht, die mit heuchlerischer Geberde sich abwendet, wenn man den Finger legt auf die Eiterbeulen am Volkskörper. Was für schamlose Heuchelei hat nur die christliche Kirche getrieben, als sie während des Krieges ihre „verordneten Diener" einteilte in den großen Apparat des Hasses und der Zerstörung, als die Nachfolger eines Christus, der einst in heiligem Zorn die Tische der Wechsler im Tempel umstieß und diese hinauspeitschte, sich verpflichteten, zu schweigen und zu beschönigen, wo jedes menschliche Empfinden aufschrie vor Schmerz und Empörung.

Dieselben Leute, die zu Hause vor ihren „geliebten Zuhörern" nie Worte genug hatten, des Zorns und der Verdammnis für die geschlechtliche Unmoral, sie waren plötzlich duldsam geworden, nachdem das militärische Kommando dort es so gewollt hatte.

Wie die Geistlichkeit zu allem ihr Ja und Amen gab, was die „Staatsnotwendigkeit" erforderte, wie sie den Mord am Feinde rühmte und die Greueltaten der Eigenen verschwieg, wie sie keinen Widerspruch fand, als man Familien auseinanderriß, Unschuldige zu hunderten im Meer umkommen ließ, so hat sie auch keinen Anstoß gefunden, gegen diese widerliche Einrichtung, die aus einem natürlichen Trieb ein geregeltes Geschäft macht, zu protestieren.

Wir haben den Wert der heutigen Gesellschaftsmoral durch diesen Hinweis auf ihre anerkannten Hüter gekennzeichnet; wir lassen demgegenüber eine kurze Schilderung der diesbezüglichen Zustände unter dem Sowjetregime folgen, dem Regime, das eine freche Lügenpresse immer noch ihren leichtgläubigen Lesern hinter der Maske einer wilden Bestie zu verbergen versucht.

Alfons Goldschmidt schreibt in seinem Buch „Moskau 1920":

„In keiner Stadt der Welt sah ich auf den Spazierwegen solch würdige Lustigkeit. In keiner Stadt der Welt (und ich sah viele Städte) sah ich die Frauen so sittsam (romantisch gesprochen). Es gibt keine Gewerbsdirnen mehr in Rußland. Vor der Revolution gab es nach der Statistik (die allerdings in Rußland besonders unzuverlässig war) auf den Straßen Moskaus 160 000 Gewerbsdirnen. Sie sind verschwunden. Faßt man noch eine, so wird sie in ein Arbeitsbataillon gesteckt. Die Beseitigung der Gewerbsdirnen, die sofortige Beseitigung, ihre Einfügung in die arbeitende Gesellschaft, ist eine selbstverständliche Forderung der Sozialisten. Sie ist eine Menschlichkeitsforderung, eine gegenkapitalistische Forderung, und auch eine Gesundheitsforderung. Die Geschlechtskrankheiten gehören (siehe Programm der Bolschewiki) zu den sozialen Krankheiten, ebenso wie die Tuberkulose und die Trunksucht. Das Programm der Kommunistischen Partei Rußlands, angenommen auf dem achten Parteikongreß, fordert unter der Rubrik „Schutz der Volksgesundheit" die Bekämpfung der sozialen Krankheiten (Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Trunksucht usw.).

Die Liebe hat in Rußland nicht aufgehört. Sie ist ewig wie die Dummheit. Aber die Kommunisierung der Weiber durch die bürgerliche Prostitution hat aufgehört. Damit hat die „käufliche Liebe" noch nicht ihr Leben gelassen. So schnell geht das nicht. Immer noch wird in Rußland, wird in Moskau Liebe gekauft und verkauft. Aber es ist ein Abbau aller käuflichen Liebe. Sie beginnt schon zu sterben und wird sterben. Man hat die Gewerbsdirnen beseitigt. Die verschiedenen Gewerbsdirnen, besonders die verheirateten Gewerbsdirnen, kann man in drei Jahren nicht beseitigen. Es ist noch schwere Not in Moskau, und schwere Not bricht den Stolz des Weibes. So gibt es immer noch eine soziales Liebesfäulnis. Frauen klagten mir in Moskau darüber. Sie lobten laut und innig die große Beseitigungstat der Sowjetregierung und sie wünschten eine schnelle Linderung der Lebensnot, damit die soziale Liebesfäulnis verschwände.

Gäbe es noch eine Kommunisierung der Weiber wie im bürgerlichen Staat, so würde man sie auf dem Boulevard merken. Denn auf dem Theaterplatz und auf dem Boulevard Moskaus verkauften sich die kommunisierten Weiber. Das ist vorbei. Wenn man alle Taten der Sowjetregierung verurteilen und hassen will, diese Tat muß selbst der liberale Humanitätsdusler loben. Sie verdirbt ihm zwar das Geschäft, aber sie steht auf seinem Programm. Der Frauenhandel hat aufgehört, die Lustsklaverei stirbt ab, der Stolz des Weibes kommt auf. Ich sage nur, was ich sah. Nicht mehr und nicht weniger."

Das ist die schlichte Wahrheit über Rußland! Und damit vergleiche man, was noch heute in der kleinen Provinzpresse berichtet wird über die Weiberegemeinschaft in Rußland! Aber es ist nicht mehr an der Zeit, sich mit Verleumdern auseinanderzusetzen, jetzt gilt es den Verächtern des Proletariats und der proletarischen Moral in der Wirklichkeit zu zeigen, welch neue Gesetze der Sozialismus auf die alten Tafeln zu schreiben gewillt ist; dann soll die bürgerliche Gesellschaft auch erkennen, in wessen Hand die Würde der Mütter und Frauen am besten gewahrt ist.

Notizen.

Ein gemeinsames Vorgehen aller weiblichen Abgeordneten im Reichstage für drei Forderungen sucht die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit herbeizuführen. Zu diesem Zweck soll allen weiblichen Abgeordneten dieses Schreiben zugehen.

Sehr geehrte Frau!

Unterzeichnete richten im Namen ihrer Organisation und vieler Frauen an die sämtlichen weiblichen Abgeordneten das dringende Gesuch, vereint nachstehende Angelegenheiten im Reichstage zur Erörterung zu bringen und auf Abhilfe zu dringen.

Wir unterlassen es, in diesem Gesuch auf Einzelheiten einzugehen, in der Annahme, daß unsere Vertreterinnen im Reichstage — die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit zählt Anhängerinnen aller Parteien zu ihren Mitgliedern — als Frauen von den in Frage stehenden Angelegenheiten die gleiche Auffassung haben werden wie wir.

Es handelt sich um: 1. Rechtsprechung.
2. Gefängniswesen.
3. Schändung eines Mädchens.

Zu 1: Die Rechtsprechung unserer Gerichte in Nord- und Süddeutschland, seien es Militär- und bürgerliche Straf- oder sogenannte Volksgerichte, hat seit Jahr und Tag in allen Verfahren, bei denen die Straftat politischen Charakter trug, eine Befangenheit und Voreingenommenheit des Urteils bei Richtern und öffentlichen Anklägern dargetan, die sich zu einem Ärgernis für weite Volkskreise ausgewachsen hat.

In Bezug auf Verurteilungen und Freisprechungen sind Urteile ergangen, die jedem Rechtsempfinden des Volkes und sehr häufig auch den Vorschriften der Strafprozeßordnungen Hohn sprechen, Urteile, die keineswegs dazu dienen, die ersehnte „Ruhe und Ordnung" aufzurichten, sondern die Haß und Empörung einer Volksklasse gegen die andere aussäen, die den Boden für den Bürgerkrieg geradezu bereiten.

Es müssen Maßregeln getroffen werden, welche entweder die im Amt befindlichen Richter und Staatsanwälte veranlassen, ihre Rechtsprechung dem allgemeinen Rechtsbewußtsein anzupassen — die Klausel von der sogenannten Unabhängigkeit der Richter darf nicht zu einer amtlichen Rechtsunterdrückung mißbraucht werden — oder solche Beamte, die nicht imstande sind, die neue Zeit und ihre Forderungen zu begreifen, in ein anderes Betätigungsgebiet verweisen. Ihre bisherige Tätigkeit an Strafgerichten schädigt die Achtung vor der deutschen Justiz aufs gröblichste im In- und Ausland. Wir empfehlen zur Zeit ein Gesetz, welches das Richteramt der Volkswahl unterstellt.

Zu 2: Unser Gefängnisleben leidet nach allgemeiner Kenntnis unter verhängnisvollen Schäden, die seinen Zweck nicht nur fraglich machen, sondern notorisch die Kriminalität steigern. Seit den vor 100 Jahren von Elisabeth Fry versuchten und in schwachen Anfängen durchgeführten Reformen ist fast nichts geschehen, die Strafanstalten nach vernünftigen Grundsätzen zu führen. Die unheilvollen Folgen der Gefühlsroheit, die sich der Menschheit während des und nach dem Weltkriege bemächtigt hat, machen sich ganz besonders in der Behandlung bemerkbar, welche die Untersuchungs- und die politischen Gefangenen erfahren. Hier Abänderung zu schaffen ist dringend erforderlich.

Wir beantragen die Einsetzung einer Kommission von weiblichen und männlichen Abgeordneten aller Parteien zur Untersuchung und Anbahnung von Reformen in den deutschen Strafanstalten einschließlich der Festungen. Dieser Kommission sind die erforderlichen pekuniären Mittel zur Verfügung zu stellen und weitgehende Befugnisse zu geben. Der Zutritt zu den Festungen, Gefängnissen und deren Insassen muß den Mitgliedern jederzeit unangemeldet gestattet sein und Unterredung mit den Gefangenen ohne Zeugen freistehen.

Zu 3: Nach einer bisher weder widerlegten noch unter Anklage gestellten Pressenachricht ist in Bottrop im Rheinland am 27. April und folgende Tage ein Mädchen, Maria Lippert, von einem Sergeant Adler von der 2. Marinebrigade Sturmbataillon Oberleutnant Arnaud de la Pierre, Brigade Löwenfeld in unerhörter Weise mißhandelt, geschändet und brutalisiert worden.

Gegen den oder die Schuldigen soll bisher gerichtsseitig nichts erfolgt sein, wiederum ein Beweis zu 1. Wir ersuchen die weiblichen Abgeordneten des Reichstages, korporativ diesem Falle nachzuforschen und Sühne für das Mädchen, soweit das überhaupt möglich ist, Strafe für den Täter und seine Vorgesetzten, welche ihre sechs Jahre lang geübte Kriegspraxis immer noch nicht aufgeben, herbeizuführen. Das Sturmbataillon Oberleutnant Arnaud de la Pierre und die Brigade Löwenfeld soll jetzt in eine Schiffsstauinformation umgetauft und nach Wilhelmshafen umquartiert sein.

Wir ersuchen höflichst um Mitteilung, ob und in welcher Weise unserm Ersuchen entsprochen ist.

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit.
Dr. Anita Augspurg, Lida Gustava Heymann,
Dr. Olga Kniszewsky, Thea Mertelmeyer, Frida Perlen.

Die Absicht der Internationalen Frauenliga in allen Ehren, weiten wir doch zehn gegen eins, daß sie nicht verwirklicht werden wird. Der Klassengegensatz und der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat werden es verhindern. Werden weibliche Abgeordnete der Rechten der angeblichen Schwesterschaft den Frauen zu Liebe die Adler und de la Pierre ihren Stahlhelmleuten preisgeben? So wenig wie eine Straßenlaterne zum Mond wird.

Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Es ist Eure dringende Aufgabe, Euch mit ganzer Kraft für die Propagierung unserer Ideen unter den Frauen einzusetzen. Ohne die tätige Mithilfe der Frauen kann die Revolution sich nicht siegreich durchsetzen.

Schaut nach Rußland, wo die des Lesens und Schreibens unkundige Proletarierin in Stadt und Land, wertvolle propagandistische Arbeit leistet.

Die russischen Frauen warten auf die Hilfe ihrer deutschen Schwestern. Laßt sie nicht vergebens warten. Euer Schicksal, das Schicksal der Weltrevolution hängt ab von dieser Hilfe.

Schult die deutsche Proletarierin, verbreitet zu diesem Zweck die „Kommunistin", werbt Abonnenten!

Der Verlag.

Inhaltsverzeichnis: Riga und Halle — Bericht über die Arbeit der Kommunistischen Partei Rußlands unter der Proletarierinnen und Bäuerinnen — Kapitalistische und kommunistische Ordnung. — Notizen: Ein gemeinsames Vorgehen aller weiblichen Abgeordneten im Reichstage. — Feuilleton: Fabrikbesuch. Lichtheim.

Feuilleton

Fabrikbesuch.

Aus: „Moskau 1920" Tagebuchblätter von Alfons Goldschmidt.

Draußen, am Außenring Moskaus, am Ende der Karl-Marxstraße, liegt eine kleine Fabrik, die sogenannte russisch-amerikanische Fabrik, betrieben und verwaltet von russischen Arbeitern, die in den Vereinigten Staaten Qualitätsarbeiter geworden sind. Eine Fabrik mit 120 Arbeitern. Es ist eine Werkzeugfabrik mit guten Maschinen, mit guter Leitung und mit guten Kräften. Ich sah Präzisionsresultate, wundervolle Millimeterarbeit, ein fügbare, abgepaßte, angepaßte Stahlstücke, sauber geschnitten. Prächtige Bohrer und dergleichen. Die Einrichtung dieser Fabrik war noch nicht vollendet, aber die schon vorhandene Einrichtung zeigte deutlich den Qualitätscharakter dieser kleinen Fabrik. Es war für mich ein Vermischungsbeispiel, ein Beispiel der Erziehung russischer Arbeiter durch fremde Technik. Es ist das ein sehr wichtiges Problem für die russische Industrie wie für die russische Landwirtschaft.

Ein sehr freundlicher, sehr arbeitsfroher Arbeiter empfängt mich. Es war Fabrikpause. Und zwar Essenspause. Mittags gegen ½1 Uhr. Die Arbeiter und Arbeiterinnen aßen gemeinsam. Es gab eine Fischsuppe, Käscha, Brot und Tee. Das Essen war reichlich und genießbar. Sauber. Man setzte mir eine Portion vor. Ich kostete, obwohl ich appetitlos war. Es war sauber und genießbar. Der Besuchsführer war durchaus zufrieden mit den Löhnen und der Verpflegung. Hier gab es erhebliche Prämien, denn es wurde Qualitätsarbeit geleistet. Man erzählte mir von Monatslöhnen bis zu 15 000 Rubeln bei guter und freier Verpflegung und bei Lieferung von Arbeitskleidung und Zuschußlebensmitteln zu niedrigen Preisen. Die Lohnsumme ist noch keineswegs hoch bei der geringen Kaufkraft des Geldes. Die meisten Arbeiter in Moskau erreichen sie nicht, die Angestellten erst recht nicht. Aber man kann nicht von einer wirklichen Hungersnot sprechen. Das wäre übertrieben. Deutschland hat schlimmere Kriegszeiten durchlebt, wenigstens die deutsche Großstadt.

Hier sah ich Arbeiter in der Normalarbeitskleidung. Weite braune Anzüge mit etwas pludrigen Hosen, aber aus haltbarem Stoff. Es sind Schutzanzüge, Schonanzüge. Sie sollen in Zukunft allgemein verteilt werden. Sie haben Ähnlichkeit mit den französischen Bergarbeiteranzügen. Sie sind bequem, der Arbeiter kann sich in ihnen bewegen. Ich blieb ungefähr eine Stunde in der Fabrik.

Am folgenden Tage besuchte ich mit einem Textiltrustleiter die Prochoroff-Manufaktur bei Moskau, eine der größten Textilfabriken Rußlands.

Die Fabrik lag still, da kein Brennmaterial vorhanden war. Die Arbeiter reparierten und bewahrten den technischen Apparat. Wir gingen durch eine Kontrolle am Eingang der Fabrik. Ein Mitglied des Fabrikkomitees, begleitet von Spezialisten, führte uns.

Es war alles in bester Ordnung. Die Maschinen laufbereit; die Webstühle und Spindeln sauber, fix und fertig für den Betrieb, alles ausgerichtet, reihenmäßig, jahrelang. Öl troff und wurde täglich erneuert. Die Antriebsmaschinen waren geputzt, die Lampen an ihnen gerichtet. Die Schutzvorrichtungen waren tadellos.

Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Maschinenhaus, Schaltbrett, alles stimmte. Die Besuchsführer waren stolz auf den Zustand der Fabrik und konnten es sein. Nur Brennmaterial, und der Riesenapparat funktionierte am nächsten Tage. Die Leitungen spannten, die Höfe wurden gesäubert, vieles blitzte. Man wartete sehnsüchtig auf Brennmaterial.

Man zeigte uns die Tuchläger. Ungeheure Ballenstöße in Hallen und in Fabrikräumen. Genau registriert. Der Trustleiter machte eine Registrierungsprobe. Sie stimmte. Es war nichts vorbereitet für uns, unser Besuch wurde erst angemeldet kurz bevor unser Automobil abfuhr. Das heißt ungefähr eine halbe Stunde vor Ankunft in der Fabrik. Es war also keine Vorspiegelung, es waren Tatsachen.

Ich sah gute einfache Baumwolltuche. Ungeheure Mengen. (In der Fabrik Ständel bei Moskau sind die Zustände ähnlich.) Ich sah farbige, bedruckte Gewebe. Hübsche Muster. Es waren die bekannten Moskauer Tuche, die vor dem Kriege auch schon in Deutschland erschienen. Die Moskauer Textilindustrie ist eine durchaus modern eingerichtete Industrie, sie hat die besten Maschinen und die besten Methoden.

Dann besuchten wir den Speisesaal und die Küche. Ein großer Raum. Es wird schichtweise gegessen. Die Küche war gescheuert, die Kessel waren geschrubbt. Demnächst sollten neue Kessel eingebaut werden. Im Speisesaal Sowjetinschriften und Aufführungsgelegenheiten. Ein Meetingsaal.

Die Prochoroff-Fabrik ist eine kleine Fabrikstadt, eine der großen russischen Manufakturen, die Städte sind. Die Arbeiter wohnen in der Fabrik. Der Besitzer wohnte auf dem Fabrikgelände, in einer Villa, die jetzt proletarisches Kinderheim ist. Die Arbeiterwohnungen sind Kasernen und heißen Kasernen. Auch heute noch. Durchschnittlich wohnen in einem Zimmer sechs Personen. Die Arbeiter könnten bequemer wohnen, sie könnten größere Wohnungen in der Stadt haben, aber sie wollen auf dem Fabrikgelände wohnen. Der Arbeitsbequemlichkeit halber. Es ist ja nur ein Übergang. Aber dieser Übergang ist schon bedeutsam. Denn die Sauberkeit ist in die Kasernen eingezogen. Die Zimmerböden blitzen, das Bettzeug war durchaus nicht schmuddelig, die Kleidung von Mann und Frau war reinlich. Hier haben die Gesundheitspädagogen gute Arbeit getan. Die Gesundheitspädagogen in den Fabrikkomitees, die keinen Schmutz mehr dulden wollen.

Die Backöfen und Riesenteewasserkessel stehen vor den Etagengängen der Kaserne. Arbeiterfrauen backen und bereiten das Teewasser. Frauen und Männer waren gut genährt. Abgezehrte habe ich nicht gesehen.

Die Schulkinder (Schule und Spielplätze sind auf dem Fabrikgelände) werden im Sommer zur Erholung aufs Land gebracht. Die Villa des früheren Besitzers ist jetzt ein Kinder- und Säuglingsheim. Mit vielen Betten, mit glücklichen Schwestern, mit Spielsachen, mit Spielsälen, mit Kinderbesuch, mit allem, was ein Kleinkopf wünscht.

Ich weiß nicht, wie viele Fabriken in Rußland derart mustereingerichtet sind. Die Prochoroff-Fabrik ist eine Musterfabrik. In jeder Beziehung. Es ist ein Jammer, daß die Eisenbahn mobilbelastet und auch sonst leistungsschwach ist. Keinen Augenblick dürfte eine solche Fabrik stillstehen. Keinen Augenblick brauchte sie stillzustehen, denn die Arbeiter der Fabrik wollen arbeiten, rufen die Arbeit und hoffen jeden Tag auf die Arbeit.

Nach dem Rundgang lud man uns in das Sitzungszimmer des Fabrikkomitees. Wir wurden bewirtet. Über diese Bewirtung muß ich ein Wort sagen.

Zwei herzgrabende Ereignisse, zwei aufstellende Ereignisse habe ich in Moskau erlebt. Zwei wirklich herzgrabende Ereignisse, weit hellende Ereignisse: Ein Gespräch mit Krischanowsky, dem Elektrizitätsherrscher Rußlands, dem Freund Lenins, und jene Sitzung mit dem Fabrikkomitee der Prochoroff-Manufaktur. Die Besprechung mit Krischanowsky deutete mir den ökonomischen Sinn der Revolution, die Sitzung mit dem Fabrikkomitee den psychologischen Sinn.

Es war, zum erstenmal für mich, eine Bewirtung aus eigenen Mitteln, aus eigener Kraft, aus eigener Gastgeberschaft, auf eigenem Produktionsboden des Proletariats. Eine ganz neue Welt in dem Sitzungszimmer des Fabrikkomitees der Prochoroff-Manufaktur. Ein Mitglied der Familie des früheren Besitzers war anwesend, ein Mitglied der einst sehr reichen mächtigen Textilherrenfamilie Prochoroff. Der Mann hatte sich eingefügt. Aber er war nicht mehr Privatgastgeber, Gastgeber waren die Arbeiter und er mit ihnen. Ihnen gehört die Fabrik. Sie gehört ihnen nicht im Privateigentumssinne, sie gehört ihnen im Sinne des Sozialismus. Es war eine ganz neue Gastgeberschaft, es war eine revolutionäre Gastgeberschaft, es war die Gastgeberschaft der neuen Zeit. Man stellte uns Fische hin. Tee, kleine Konfitüren, Brot, Zucker. Fische, Tee, Brot, Zucker aus der Eigenmächtigkeit des Proletariats, aus der Selbstbestimmung der Arbeiter. Dies allerdings war für mich die neue Welt.

Bescheidenheit, würdige Selbstverständlichkeit bewirtete uns. Über den Maschinen der Fabrik, in den Kasernenzimmern hängen Heiligenbilder, aber die Arbeiter sind nicht mehr demütig, nicht mehr geduckt.

Das ganze Fabrikkomitee mit dem Vorsitzenden war beisammen. Man erzählte von der Waffenverteidigung der Fabrik gegen die Konterrevolutionäre, und man zeigte sich bereit, die Fabrik wieder mit den Waffen zu verteidigen, wenn die Konterrevolution noch einmal angriffe. Die Arbeiterschaft dieser Fabrik hat die Fabrik, die Macht über die Fabrik, tatsächlich erobert.

Es gab Fragen und Antworten. Wir fragten nach den Aufgaben des Fabrikkomitees, nach der Geschichte der Fabriknationalisierung, nach dem Einfluß der Gewerkschaften auf die Administration der Fabrik, nach dem Einfluß der Kommunistischen Fraktion in der Fabrik. Die Antworten waren klar, sehr bestimmt, fließend heruntergesagt. Ich hatte durchaus den Eindruck, verwaltungsfähige, leitungsqualifizierte Arbeiter vor mir zu haben. Kontrollbefähigte Arbeiter. Diesen Eindruck hatte ich durchaus. Ich weiß nicht, in wievielen Fabriken Rußlands die Arbeiter leitungsbefähigt sind, aber die Arbeiter der Prochoroff-Manufaktur bei Moskau sind verwaltungsqualifiziert.

Man war froh mit uns in der grünüberdeckten Fabrik, man war glücklich mit uns in dem Bewirtungsraum, man war bescheiden, selbstbewußt, arbeitslustig und verteidigungsbereit. Ich glaube: wollte einer Sowjetrußland mit Militärgewalt erobern, er müßte Fabrik nach Fabrik stürmen, nachdem er die rote Front vernichtet hätte. Ich glaube das wäre unmöglich, das ist unmöglich. Lloyd George hat schon recht: man kann Sowjetrußland nicht mit Waffengewalt erobern.

Ich hörte von russischen Arbeitsmängeln, ich sah russische Arbeitsmängel, ich werde davon noch sprechen. Aber die Arbeiterschaft der Prochoroff-Manufaktur gab mir hohe Arbeitshoffnungen für Rußland. Erziehungshoffnungen, Qualifizierungshoffnungen. Noch ist Rußland nicht verloren.

—

„Lichtlein."

Von Wladimir Korolenko.

Vor langer Zeit fuhr ich an einem dunklen Herbstabend längs einem finsteren Flusse Sibiriens. Plötzlich, an einer Windung des Flusses leuchtete vorne, unterhalb der dunklen Berge ein Lichtlein auf. Es leuchtete hell, stark, ganz nah.

— Nun, Gott Lob! — sagte ich freudig, — ein Nachtlager ist in der Nähe! —

Der Ruderer wandte sich um, blickte über die Schulter auf das Licht und lehnte wieder apathisch auf die Ruder.

— Es ist noch weit! —

Ich wollte es nicht glauben: das Lichtlein war so deutlich sichtbar, aus dem unbestimmten Dunkel hervortretend. Aber der Ruderer hatte recht: es war tatsächlich noch weit.

Es ist die Eigenschaft dieser nächtlichen Lichter, sich zu nähern, die Dunkelheit besiegend, verheißungsvoll zu glänzen und durch ihre Nähe zu locken. Es scheint — zwei, drei Ruderschläge, und das Ziel ist erreicht . . . aber . . . es ist noch weit! . . .

Und lange noch glitten wir längs dem finstern, tintenschwarzen Flusse. Klippen und Felsen traten hervor, näherten sich, um wieder zu verschwinden, hinter uns zurückzubleiben, sich scheinbar in der unendlichen Ferne verirrend, das Lichtlein aber stand flackernd und lockend vor uns, — immer noch nah und doch so fern . . .

Oft denke ich heute noch an diesen dunklen, von felsigen Bergen beschatteten Fluß und an dieses lebendige Lichtlein zurück.

Viele Lichter locken früh und spät nicht mich allein durch ihre Nähe an. Aber das Leben fließt stets in den gleichen finsteren Ufern und die Lichter sind noch weit entfernt. Und von neuem muß man zu den Rudern greifen.

Und doch . . . und doch . . . vor uns sind Lichter! . . .

—

Nummer 24 Zweiter Jahrgang 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan
der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben von Clara Zetkin.

„Die Kommunistin" erscheint am 10. u. 25. jeden Monats. Preis vierteljährl. f. Abonnenten unter Streifband Mk. 1.80 zuzüglich Porto. Sämtl. Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortl. f. d. Redaktion: Clara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b. Stuttgart. Druck u. Verlag: Karl Hähling, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19547.

Zum 7. November.

Trotz der ungeheuren Opfer, die der Weltkrieg den Völkern Europas auferlegt hat und trotz der großen moralischen Einbuße, die sie vorübergehend alle erlitten haben, erscheint es im Blick auf die große Entwicklungslinie der menschlichen Gesellschaft nicht begründet, in dem Ereignis des Weltkrieges einen Rückschlag oder auch nur eine Hemmung dieser Entwicklung zu sehen. Die europäisch-amerikanische Kultur von heute ruht auf dem kapitalistischen Wirtschaftssystem und dieses System hat sich in den wenigen Kriegsjahren in einem Grad fortentwickelt, hat solche Formen angenommen, wie sie in normalen Zeiten wahrscheinlich erst im Verlauf von Jahrzehnten sich herausgebildet hätten.

Es ist kein Zufall, daß im Krieg alle die Staaten, die in ihrem Organismus noch die Überbleibsel der vorkapitalistischen, feudalen Wirtschaftsform beherbergten, einem Gegner unterlagen, der die kapitalistische Ordnung auch in seinem politischen Bau besser zum Ausdruck brachte. Die bürgerliche Demokratie triumphierte als Zeugnis davon, daß der Kapitalismus, dessen politisches Gesicht sie ist, während des Krieges einen riesenmäßigen Sprung vorwärts gemacht hatte. Es war kein Platz mehr für jene Überreste aus dem endgültig überwundenen feudalen Wirtschaftsverhältnis, für die absoluten oder halbabsoluten Monarchien Rußlands, Österreichs und Deutschlands und sie zerbrachen wie morsches Holz, als die übergroße Kräfteanspannung plötzlich eine starke revolutionäre Welle auslöste.

Die Vollendung der bürgerlichen Revolutionen des 19. Jahrhunderts war eine selbstverständliche und natürliche Folge jeder einsetzenden revolutionären Bewegung. Die Frage, vor welche im März 1917 das russische, wie im November 1918 das deutsche Volk von der Geschichte gestellt wurde, lautete vielmehr: soll die Welle der Revolution über die endliche Zerstörung des Feudalismus hinaus freien Lauf haben, soll sie ihre Kraft auch üben dürfen an der wegen ihres übermäßigen Wachstums schädlichen und in ihren Wurzeln faulen kapitalistischen Wirtschaftsordnung? Soll aus der politischen eine soziale, aus der bürgerlichen eine proletarische Revolution werden?

Auf den russischen März war der 7. November gefolgt, an dem das russische Arbeitervolk sein lautes Ja zur Antwort gab, an dem es daran ging, die Ruinen, in die sein Haus durch den Krieg verwandelt war, vollends niederzulegen, um Platz zu schaffen für neues Leben.

In Deutschland kam es anders! Wohl trieb auch hier eine kleine zukunftsfreudige Gruppe scharfsichtiger Politiker, denen sich mancherlei begeisterte Jünger anschlossen, in dieser Richtung. Allein ein mächtiges Bürgertum stand gerüstet gegenüber und zwischen beiden die ungezählten Scharen derer, die wollten und doch nicht wollten, die zurückschreckten, sobald es zu handeln galt, die ihre Zaghaftigkeit in die Worte kleideten, man könne nicht sozialisieren, wo nichts sei und deren Weisheit letzter Schluß war, es gelte vorläufig die in Unordnung geratenen Wirtschaftsverhältnisse nach der alten kapitalistischen Schablone wieder aufzurichten.

Drei Jahre sind vergangen, seitdem das russische Proletariat begann, die kommunistische Ordnung aufzurichten — zwei Jahre, seitdem die Arbeiterschaft in Deutschland sich müht, wieder angespannt vor den kapitalistischen Wagen, diesen aus dem Sumpf zu ziehen. Da ist es nicht ohne Interesse, mit einem raschen Blick die Resultate zu streifen.

Man sagt keinem Menschen etwas neues, wenn man all die ungezählten Versuche der sich ablösenden Regierungen Deutschlands, irgendwo festen Boden zu finden für einen Wiederaufbau, als völlig gescheitert bezeichnet. Wenn es vorübergehend Zeiten gab, in denen die Verhältnisse sich zu bessern anfingen, so zeigte es sich schnell, daß das immer nur ein Raub an der Zukunft war, daß es nachher umso schlechter wurde. Die Schuldenlast des deutschen Volkes beträgt 300 Milliarden, die Regierung hat nirgends Freunde und keinerlei Macht hinter sich. Ein winziger Bruchteil der Bevölkerung lebt auf Kosten der Gesamtheit in Saus und Braus und das große Heer der Arbeiter mit Hand und Kopf versinkt im Elend. Für die Kriegsverletzten, für die Armen, die Kranken, die Arbeitslosen, für die Alten, die Mütter, die Kinder kann nichts getan werden, der Staat ist arm, das Kapital frißt an ihm.

Oder frißt vielleicht nur die Niederlage an ihm? Und genügte es, das Joch des Friedensvertrages abzuschütteln, um wieder aufzuleben? Ein Blick auf die siegreichen Länder, Italien, Frankreich, England, ja selbst Amerika gibt die Antwort. Ist dort keine Not? Die Not ist wohl nicht so groß wie bei uns, aber sie ist auch dort riesengroß und unerträglich für das schaffende Volk. Die Grenzen stehen offen, keine Gewalt hemmt den Verkehr und doch steckt hier die Wirtschaft aus Überfluß und dort aus Mangel und doch herrscht die Krise in allen Ländern und wächst.

Und Rußland? Kein Paradies! Ein Land, wo Hunger und Not die Gesichter furchen. Aber das ist die Folge der gewaltsamen ununterbrochenen Störung seiner Wirtschaft durch die Blockade der Westmächte. Das sind äußere Hemmungen seines Aufstiegs, die dem System seiner Organisation nicht zur Last fallen können. Die kapitalistische Anarchie ist dort überwunden, Rußland bedarf nichts als der natürlichen Verbindung mit den übrigen Ländern, um seine Kraft zeigen zu können. Und es zeigt heute schon seine Kraft trotz seiner furchtbaren Zwangslage, trotz aller Erschwerungen durch die sich folgenden Überfälle feindlicher Heere und die Abschnürung.

Wenn wir die Zustände in Rußland vergleichen wollen mit denen in Deutschland, so doch nur in Rücksicht auf das Wohlergehen der arbeitenden Massen. Uns kümmert nicht der größere oder geringere Umfang, wir sehen nicht nach den Zahlen der Produktion, nach der Statistik der Ein- und Ausfuhr. Wir anerkennen keine wirtschaftliche Blüte, wenn ihre Früchte nicht für die große Masse des Volkes reifen. Die Schale unserer Wage sinkt dort, wo der kleine Mann, der Arbeitsmann mit Kelle, Pflug oder Feder schafft und seines Lebens froh werden kann.

Und da ist kein Zweifel, daß das arbeitende Volk in Rußland trotz aller Entbehrungen des Augenblicks in weit besserer Lage sich befindet als irgendwo. Keine Ausbeutung mehr! Keine Sklavenarbeit mehr für satte Müßiggänger. Das Beste aller Einrichtungen des Staates steht zur Verfügung des Proletariers. Seine Kinder brauchen nicht mehr zu warten auf die Brosamen, die von des Reichen Tisch fallen; für ihn ist alles, was ist.

Der große Unterschied zwischen Rußland und Deutschland, obgleich es beiden schlecht geht, und Rußland noch mehr als Deutschland, ist der, daß Rußland in sich die Erfüllung der Bedingungen zum Wiederaufstieg trägt, der einreten muß in dem Augenblick, wenn die äußeren Fesseln fallen. Deutschland trägt diese Fesseln nicht und doch ist keine Möglichkeit, daß es aus seiner Not herausfindet, denn seine Krise ist die Krise des Kapitals, ein Teil der Krise der ganzen kapitalistischen Welt.

Das deutsche Proletariat hat sich geirrt als es glaubte, es könne zur Frage der sozialen Revolution ja oder nein sagen. Auch die Lehre seiner Führer, daß die Entwicklung noch nicht reif sei für den Sozialismus, war irrigerisch

Es ist wohl so, daß sich kaum eine Situation denken läßt, die ungünstiger und schwieriger wäre für die Durchführung des Sozialismus, aber das hindert nicht, daß sie nicht doch in Angriff genommen werden muß, wenn der Gang der Ereignisse es so fordert.

Die Geschichte fragt nicht nach menschlicher Einsicht und menschlichem Willen, sie ist eherne Notwendigkeit. In zwei langen Jahren hat die deutsche Arbeiterschaft das erfahren. Gern oder ungern, das Proletariat muß an sein Werk.

Dem russischen März folgte ein 7. November.

Zwei Jahre nach dem 9. November warten wir noch immer sehnsüchtig auf den deutschen Märzsturm. W. G.

Kinderelend.

Wir leben heute in einer Zeit des langsamen Menschenmordes, vor allem des Kindermordes. Nicht desjenigen Mordes, der mit einer Waffe sofort den Tod des Menschen herbeiführt, der ist noch milde zu nennen im Vergleich zu dem Mord, der heute in allen Gassen, besonders in denen der großen Städte, wo zahlreiches Industrieproletariat vorhanden ist, einherschreitet und hineingeht in die dunklen Häuser und Wohnungen der schwer Arbeitenden, um sich seine Opfer zu holen.

Auf der einen Seite wird die Not von Tag zu Tag größer und andererseits wächst der Überfluß der schwelgenden Bourgeoisie ins Riesenhafte. — Heilige Wut packt jeden arbeitenden Menschen, der durch die Straßen der Stadt geht und sehen muß, wie überall reichlich Würste, Käse und Fleisch, alle möglichen Leckerbissen, ganze Berge von Torten und weißen Kuchen, die alle zahlungsfähigen Bürger sich kaufen können, zur Schau liegen. Für die Armen, Besitzlosen und Arbeitenden ist das schwarze Brot gut genug. Aber wenn es nur wenigstens gut und schmackhaft wäre! Aber es ist sehr oft aus schlechtem Mehl gebacken, ungesund — unsere Kinder essen es. Es fehlt ihnen ein Stückchen Butter, es fehlt ihnen die Milch. Dort hinter den Schaufenstern gibt es Milch, soviel man will, aber nicht für dich, armes proletarisches Kind! Die bürgerliche Gesellschaft hat weder Willen noch Macht, für die Kinder der Armen zu sorgen. Begreift ihr endlich, was ihr tun müßt, proletarische Mütter? Die Löwin kämpft für ihre Jungen. Ist eure Liebe zu euren Kindern weniger stark?

Wie furchtbar das Kindersterben in den großen Städten wütet, geht aus einem Bericht hervor, den die Vereinigung für Kinderhilfe in Berlin an den internationalen Kongreß in Genf gesandt hat. Das ist keine Anklage mehr. Das ist ein Todesurteil über eine Gesellschaft, die dabei tatenlos beiseite steht.

„Unter den 3 338 900 Kindern der deutschen Großstädte befanden sich 200 633 tuberkulöse, 835 975 waren schwer unterernährt oder mit anderen Krankheiten behaftet. Insgesamt müssen 1 036 606 Kinder (also 30%) als krank angesehen werden. In Frankfurt a. M. ist das Durchschnittsgewicht der zehnjährigen Knaben von 28 auf 26 kg, das der dreizehnjährigen von 36 auf 32½ kg, das der vierzehnjährigen von 41 auf 37 kg gefallen, und dreizehnjährige Mädchen wogen statt 39 kg in normalen Zeiten durchschnittlich 35 kg. In Leipzig wurden 8000, in Köln 10 600, in Hamburg 13 000, in Breslau 7000 und in Berlin ungefähr 30 000 tuberkulöse Kinder gezählt.

Im Vergleich zum Jahre 1914 stieg die Sterblichkeit der Kinder von 1—5 Jahren bis zum Jahre 1918 in Hessen um 25%, in Lübeck um 30%, in Sachsen-Meiningen um 34%, in Anhalt um 36% und in Mecklenburg-Schwerin gar um 47%. In demselben Jahre stieg die Sterblichkeit bei den Fünf- bis Zehnjährigen um 96% für ganz Preußen, um 124% in Hessen, um 128% für Mecklenburg-Schwerin und um 158% in Sachsen-Altenburg. Die Engländerin Miß Hobhouse (Berichterstatterin auch im Burenkrieg!) erklärte, daß sich die Bevölkerung Leipzigs auf dem tiefsten Punkt des Elends, das selbst noch das Elend der Kinder in Wien übertrifft, befände. Sie fand Kinderkliniken, in denen man 1¼ Liter Milch täglich für 95 Kinder zur Verfügung hatte, in denen Wäsche und Seife völlig fehlten.

In der 115. Gemeindeschule von Berlin fand man von 650 Kindern 161 die keine Schuhe mehr besaßen (nur noch Holzschuhe), 142 ohne Mantel oder warme Unterkleidungsstücke, 305 die keine Wäsche oder nur elende Lumpen besaßen, 378 bei denen es daheim keinen geheizten Raum gab, 341 bei denen nie ein Tropfen Milch ins Haus kam, 106 deren Eltern nicht die dürftigen Lebensmittelrationen kaufen konnten, 118 Tuberkulöse, 48 durch Unterernährung geistig zurückgebliebene, 50 außerordentlich schwache (sie wogen bis zu 10 kg unter der Norm); 85 Kinder starben im Laufe des Jahres an den Folgen der Entbehrung und der Unterernährung."

Der Verein für Kinderhilfe kommt dann zu dem zwingenden Schluß, daß „ungefähr 2½ Millionen deutscher Kinder in den nächsten Jahren dem Untergange geweiht sind, wenn nicht so rasch wie möglich für eine bessere Ernährung gesorgt werden kann. Ungefähr 6 Millionen Kinder sind als ernstlich gefährdet zu betrachten, zum Teil haben sie schon schweren Gesundheitsschaden erlitten".

Tolstoj über den Antisemitismus.

„Mir fällt es sehr schwer," sagte einst Tolstoj, aufgebrachi über die antisemitischen Treibereien in den oberen Gesellschaftsschichten Rußlands, „mir den Seelenzustand der Menschen, die von diesem Wahnsinn besessen sind, vorzustellen. Ich erinnere mich nie, jemals solche Gefühle gehabt zu haben, und konnte sie auch nicht beim Volke bemerken; wenn ich mich aber darin tiefer hineindenke, sehe ich immer deutlicher, daß der Antisemitismus keine Anschauung, keine politische Überzeugung, keine Parteiansicht ist, sondern ein krankhafter Zustand, eine wilde Leidenschaft; eine Leidenschaft, die schon an das Gebiet der niederen erotischen Leidenschaften mit einer besonders ekligen Nuance grenzt.

Es gibt Menschen, — und im besonderen fällt diese Art bei versoffenen und jeder Scham baren Straßendirnen auf, bei Straßendirnen, die ohne Unterlaß und bis ihnen der Geifer im Munde erscheint, mit häßlichen Worten und schmutzigen Schimpfreden herumwerfen und dann im höchsten Gipfelpunkt des Wahnsinns sich so weit vergessen, daß sie den Leuten ihren ganzen Schmutz aufdecken. Und in der Tat, es ist schwer sich etwas Ekligeres auszudenken. — Denselben Schmutz decken auch die vom Antisemitismus Besessenen auf.

Auch sie beschimpfen ohne Unterlaß mit schmatzender Lust die Juden. Kommen sie einmal auf dieses Thema, so lassen sie es nicht los, und man sieht es ihnen deutlich an, welches Wohlbehagen ihnen dies Verspritzen von Schmutz bedeutet . . . Schriftlich und mündlich. Nehmen Sie z. B. irgendeinen besseren von den antisemitischen Schriftstellern, der in den anderen Fragen nüchtern ist und fähig, Gedanken zu verbinden, ohne sich zu wiederholen: sowie er auf die Juden zu sprechen kommt, bringt er in jeder Zeile das Wort „Jude" vor. Manchmal auch zwei mal in einer Zeile. Wie die geifernde Straßendirne in ihren unzüchtigen Reden. Man kann schwerlich einen anderen Vergleich für unsere (entschuldigen Sie, es fällt mir sogar schwer das Wort auszusprechen) judenfresserische Literatur finden.

Der Antisemitismus ist eine Sünde. Die Antisemiten erkennen einander am verschmitzten Lächeln, am Kopfnicken, besonders wenn zusammen mit ihnen oder an ihnen vorbei ein Jude den Weg passiert. — Kaum, daß sie einander erkennen, fangen sie an, den Schmutz ihrer Seele voreinander auszubreiten und sich alle möglichen schmutzigen und ekligen Worte über die Juden zuzurufen. „Jud", „jüdisch" usw., nichts ist sonst zu hören. Was sie dabei über Politik, Nationalökonomie, über Geschichte und sogar über Religion, von der Weltherrschaft, Judengemeinden usw. vorbringen, hat gar keine Bedeutung. Es ist bloß, um ihnen die Hauptsache mit allerlei Krimskrams zu verzuckern, wie man es mit Früchten tut, die bald verderben. Die Hauptsache ist die Frucht, an der sie saugen und worin sie großes Vergnügen und besondere Labsal finden. Ich mußte oft auf Dampfschiffen und in Eisenbahnwagen stundenlang diese Reden anhören und war geradezu entsetzt über die langweilige Eintönigkeit des Themas und über das Kichern und Lachen, womit solche Reden begleitet werden. Dies erinnert ganz besonders an das Lachen einer losen Gesellschaft, wo Männer und Frauen einander schmutzige Zoten erzählen und mit Lustbehagen in diesem klebrigen Lehm der Fäulnis herumwühlen. Und ebenso wie in dieser Gesellschaft, bekommt man auch hier dumme Anekdoten, begleitet von gemeinen Grimassen zu hören . . . Ich will nicht mit dem Gleichnis spielen und will auch nicht eine Analogie in allen Einzelheiten vorführen, bloß den unzweifelhaften Gedanken feststellen, daß der Antisemitismus ein krankhaftes, schädliches Gewächs ist, und daß es unter den Völkern und Epochen vorkommt, wenn die schmutzige Welle der Sittenverderbnis den Verstand und das Herz der Menschen überfließt. So war es in Ägypten und Rom mit geschlechtlichen Ausschweifungen. So bei Mönchtum und Päpsten mit den sodomischen Sünden, so in Frankreich mit seinem Sadismus und anderem ekligen Schmutz. Ebenso bei uns in dem faulen Grund, in diesen verfaulten und schmutzigen oberen Schichten, wo diese Verderbnis der Leidenschaften dieselben ekligen und furchtbaren Formen annimmt, wie bei den alten Völkern.

Und nur damit ist es zu erklären, daß der Antisemitismus namentlich in diesen Kreisen vorkommt und von hier aus diese faulende Mistjauche rinnt und das ganze Tal des Volkslebens vergiftet, wie die faulen Abfälle der Fabriken ihre Umgebung vergiften. Dem Volk sind die antisemitischen Gefühle fremd, wie ihm die verschiedenen Ausschweifungen fremd sind. Und unter all diesem Schmutz ist der Antisemitismus der ekligste und giftigste. Er enthält alles: die Galle des Hasses, den Speichel der Tobsucht, das Lächeln des Verräters, der Trunkenheit, der Vergewaltigung, der Brandstiftung und alles, was nur die dunklen Tiefen einer menschlichen Leidenschaft bergen könnte.

Man sage mir nicht, die Juden seien so, daß ihr Leben, ihr Glaube, ihre Handlungen das Gefühl des Antisemitismus hervorbringen — nein, der reine Antisemitismus untersucht nicht die Schuld und kümmert sich auch nicht um sie. Er ist einfach ein Laster, eine Böswilligkeit. Sehr aufrichtig hat schon König Hadrian sich darüber geäußert. Eines Tages begegnete ihm ein Jude und grüßte ihn. „Wer bist du", fragte der König, „ein Jude?" „Jawohl, ein Jude." „ . . . Und du wagst es, mich zu grüßen, als ob ich ein Bekannter von dir wäre . . . Man enthaupte ihn!" Ein anderes Mal ging ein zweiter Jude, der von diesem Vorfall Kenntnis hatte, an Hadrian vorbei und traute sich nicht ihn zu grüßen. „Wer bist du?" hielt ihn Hadrian an. „Ein Jude." „Ein Jude?!" Und du unterstehst dich an mir vorüberzugehen und mich nicht zu grüßen? . . . Man enthaupte ihn!" Man befolgte seinen Befehl. Als die Nächsten des Königs ihre Verwunderung in Andeutungen ausdrückten, erklärte ihnen Hadrian: „Ich verachte sie und benütze jeden Zufall, um sie zu vernichten." Und so sind alle Antisemiten. Was ist das? In welch einen bodenlosen Abgrund ziehen uns diese verrückten, von einem trüben Laster besessenen Leute und welche Zersetzung bereiten sie dem Lande, wenn dieser Wahnsinn sich ausbreitet und weitere Kreise ergreift! Nicht Naturereignisse und auch nicht feindliche Heere vernichten Völker und Länder, sondern der Zerfall der inneren Kräfte und die Trübung der seelischen Reinheit, die Verbreitung von Lastern, Bosheit und Ausschweifung, vereint mit dem Wunsche andere Nationen zu unterdrücken — dies vernichtet Nationen, Länder und Staaten. „Menschen!" möchte man ihnen zurufen, „was tut ihr? Warum vermehrt ihr eure Gesetzlosigkeit und warum macht ihr euch mit eurer unerhörten Grausamkeit den anderen gegenüber teilhaftig an dem Zorn des Schicksals und wendet diesen Zorn auf euer eigenes Leben?" Dieser Staat, der jetzt so unüberwindbar, mächtig und ewig erscheint, wird durch und durch verfaulen und auseinanderfallen, wie ein wurmstichiger Baum, wenn man diesen Würmern des Hasses gestattet, den Stamm und die Rinde zu zerfressen. Der Staat wird es nicht aushalten und mit großem Krachen wird er in den Abgrund des Vergessens fallen, wohin schon viele Völker durch dieselbe Schuld gefallen sind. Auch Rom und Ägypten und Babylon sind infolge des Hasses gegen die Völker, die ihr Land bewohnt haben, zerfallen, denn der Haß kann so wenig wie Eis Zement des Staates sein. Auch ein Haus aus Eis kann dem Menschen nicht als Wohnung dienen, wie wundervoll es auch gebaut wäre und wie groß auch seine Eisfelsen wären. Und wehe diesem Lande, das einem Hause von Eis gleichsieht, wo die mit Bosheit und Grausamkeit überschütteten, unterjochten und unterdrückten Völker als Säulen und Stützen für die Wände und das Dach dienen! Macht nicht unser Land diesem Eishause gleich und laßt nicht die Völker, die unter uns leben, in Haß erfrieren. Erwärmet eure erkälteten Herzen und reicht eure Hand den Beleidigten und Unterjochten. Die unter uns lebenden Juden haben es erreicht, daß sich an ihnen die schwere Prophezeiung erfüllt: „Du wirst keinen ruhigen Ort unter deinen Füßen haben . . ."

Was sind wir doch für grausame und schreckliche Leute, wenn wir ihnen dieses alles antun und ihnen mit endlosen Verfolgungen Ruhe und Frieden nehmen!"

Zeitgemäßes über Unzeitgemäßes.

Ein Gang durch die Dresdener Galerie.

(Schluß.)

In einem neuen Saal erleben wir Italien: das ist die vollendete Schönheit der menschlichen Gestalt. Dies erleben wir hier, obwohl kein Wert der großen Meister Michelangelo und Lionardo uns begegnet. Auch hier in Italien sehen wir „Fleisch", nackte Gestalten oder weit entblößte. (In Deutschland gab es nur wenige und nur das Motiv: Adam und Eva, die tüchtig sanktionierte Nacktheit also). Aber es ist in Italien nicht die Nacktheit in ihrer üppigsten Sinnlichkeit, in ihrer derben Materie wie bei den Niederländern. Es ist die Nacktheit wunderbarer Schönheit. Eine nackte Brust, die bei Rubens sinnlich aufreizend wirken könnte für den, der sie so sieht — hier — ein „Landmädchen mit der Laute" lehnt an der Mauer, von der linken Seite des Busens ist das Mieder herabgeglitten — wir fühlen aber nur die Schönheit eines vollendeten Körpers. Eine Venus des Giorgione von göttlichem Ebenmaß der Glieder, ruhend, in vollkommener Nacktheit — wir erleben nur ihre Schönheit — nicht die Nacktheit. In hundert Gestalten fühlen wir diese unbedingte Lust eines Volkes an der eigenen Vollendung in Gestalt und allen Dingen, die zu dieser Gestalt gehören, Kleidung, Architektur, Kunst, Handwerk; welche schönen Gestalten bei einem Tizian, einem Sebastian del Piombo und so vielen anderen. Wir sehen nicht nur ihre Schönheit, sondern ihr leidenschaftliches Erlebnis, Geschick in Schmerz und Freude, in Tragik noch schöne und edle Gebärden. Eine Madonna des Correggio in höchster Verzückung über ihr Kind gebeugt — wie ferne den Deutschen; welche Leidenschaft! Von Licht strahlend das Kind, das Gesicht der Mutter verklärt von Glanz; welche Verzückung und Leidenschaft in den Gesichtern der anbetenden Hirten! In welchem Glanz erlebt sich dies Volk — so fühlen wir — in jeder Gestalt fast. Der Glanz einer ganzen Kultur, einer Gesellschaft kann uns von einem einzigen Gesicht, aus einer einzigen Gestalt leuchten. Der Künstler gab dies alles — Freude und Schmerz — seinem Werk. Es ist die „Renaissance", Wiedergeburt der Kunst, des Schönen, der irdischen Freude in Italien, das Erwachen aus byzantinischer Erstarrung. Politisch-ökonomisch bedeutet diese Wiedergeburt die Revolutionierung des Bürgertandes von Schicht zu Schicht in ökonomisch-politischen Kämpfen, ausgesprochenen Klassenkämpfen in den großen Städten, die Bereicherung des Bürgers auf Kosten des verschuldeten Adels. Wir ahnen auch den Verfall dieses Glanzes in Italien: Paolo Veronese. Er meidet die Nacktheit! Er malt prächtige Gewänder, Teppiche, Stoffe, glänzende Festhallen, von geschmückten festlichen Menschen

erfüllt; üppige Architektur, Freude- und Gastmähler und auch biblische Szenen so; so prächtig die „Geburt Christi" und so prächtig die „Kreuztragung". Das ist nicht mehr der schönheitsbewußte Geist eines Volkes und einer aufblühenden Gesellschaftsklasse — des städtischen Bürgertums — das ist die üppige Entartung dieser Klasse, die ihre Höhe überschritten. In dieser prächtigen Gewandung ist mehr Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit als in den nackten Gestalten, dem „Fleisch" der selbstverständlichen Nacktheit Rubens, in den nackten Göttern der Schönheit Italiens. Diese Nacktheit war Synthese, Vergeistigung erlebter Freude und Lust. Hier in den Festen des Veronese aber ist diese Lust platte Realität geworden. Die Madonnen, die anbetenden Könige, sie beten nicht an — sie stellen sich zur Schau.

Am Ende einer Galerie führt eine Treppe von den großen Gemälden des Veronese in einen kleinen Saal, zu einem einzigen Gemälde, dem Glanzstück der Dresdener Galerie: die Sixtina, die berühmte Madonna Rafael Santi's. In hergebrachter Bewunderung und Ergriffenheit reihen sich stumme Besucher an den Wänden. Es ist ein Gemälde voll himmlischer Ruhe, Harmonie und reicher Schönheit, vollendet jede Gestalt, vollendet der Aufbau des Ganzen; so schön wie diese Madonna, wie diese heilige Barbara waren Mütter und Frauen in jenem Lande einst. Heute aber ergreift mich diese ruhevolle Gestalt nicht. Ich weiß mich verwandter der leidenschaftlichen Bewegung der Geschlechter, Völker und Klassen, die aus den überlebensgroßer, dramatisch bewegten Gestalten der Niederländer, der Rubens und Rembrandt sich uns offenbart und mitteilt, weiß mich näher den Geschichten menschlicher Geschlechter in Italien. Wir fühlen in solchen Gestalten den kühnen Zug der Menschheitsgeschichte, ihre unaufhaltsame Wandlung. Wir verstehen auf einmal den Sinn großer Kunst: Lust und Schmerz, das Steigen und Fallen der Geschlechter, verklärt in höchster Gestaltung, menschlich-übermenschlich sind Bild und Erlebnis. Die Freude eines Geschlechts, sein Triumph über Schmerz und Lust, ihre Überwindung: das ist Kunst; gedrängt in einem Rahmen, Farbe, Licht und Dunkel, Gestalt und Bewegung, Ganzes und doch Teil, Teil von Blut und Leben, letzte Erkenntnis im Rausch erlebt, erfaßt und bewußt gestaltet.

Ich ging von der Madonna aus den Oberlicht erleuchteten Mittelsälen des Museums durch eine Seitengalerie zum französischen Pavillon. Da fiel, zufällig, mein Blick durch die Fensterreihe. Ich stand überrascht und überwältigt vor einem Architekturbild von seltener Schönheit und Größe. Ich blickte in den Hof der Galerie, den sogenannten Zwinger, ein weites, von schönster Architektur harmonisch umgrenztes Viereck, gegliedert durch Blumenbeete und streng kugelig geschnittene kleine Bäume, die nicht größer werden dürfen, um das architektonische Bild nicht zu stören; an den Längsseiten zwei, an den Schmalseiten je ein Pavillon im Stile der Schlößchen des 18. Jahrhunderts. Diese Pavillons, licht, festlich, von reichem und feinem Linienfluß sind verbunden durch lange, hallenartige schmalere Gebäude. Galerien. Die ganze Anlage ist von einer seltenen Weite und Großzügigkeit, von einem wunderbaren Zusammenklang der Linien und Formen, von Weichheit und Strenge. Die große architektonische Wirkung wird erhöht durch die Gebäude der weiteren Umgebung, Schloß, Theater, Kirchen. Das 18. Jahrhundert tut sich auf. Es redet hier mehr durch diese Architektur als durch die vornehmen Gemälde von Watteau, Lancret und Poussin, die nicht die besten ihrer Art sind. Die Gestalten des Watteau und Lancret: das ist die vornehme Gesellschaft, der kleine erlesene Kreis der Höfe, der präzise die Größe und das Neue der Zeit umbog und mißverstand, seinen Gelüsten anpaßte in Mode, Sprache und Lebensführung; es sind diejenigen, die der Ruf, der fordernde, nach Freiheit und „zur Natur zurück" zu Schäferspielen in wollüstige Gärten und Lustschlößchen führte, während er für das Bürgertum der Aufruf war zu geistiger Emanzipation und dann zur wirtschaftlichen, sozialen und politischen Revolution. Die Architektur aber, auch hier, wo sie nicht streng klassizistisch ist, sondern in Einzelheiten durch den Geist des Rokoko aufgelöst, trägt doch im Ganzen, in der Weite, der Großzügigkeit der Anlage den Geist des 18. Jahrhunderts, den sich aus Fesseln und Enge befreienden bürgerlichen Geist.

Hier schließt sich der Ring. Die neue Weite des bürgerlichen Horizonts, den die Revolution, die bürgerliche, eröffnet, die Größe der sich konstituierenden bürgerlichen Gesellschaft, nun zur Herrschaft berufen, wir erleben sie nur hier, in dem Augenblick ihrer Geburt, der zugleich ihren Aufschwung bedeutet, ihre höchste Blüte in Literatur und Kunst, in allen geistigen Dingen.

Was in den oberen Sälen der Galerie noch von bürgerlicher Kunst zu sehen ist, das „Moderne" des 19. und 20. Jahrhunderts ist klein und belanglos. Keine dramatisch bewegte Größe mehr, nicht Blut und Atem mehr von Menschheitsgeschick, Menschengemeinschaft, Klassenschichtung; es ist vielmehr individuelle bürgerliche Erscheinung, eine engbegrenzte Welt von Portraits und Landschaften und historischen Begebenheiten, in platter Realität, kurz, es ist Niedergang neben den gewaltigen Maßen künstlerischer Produktion vergangener Jahrhunderte.

Wir wanderten in einer kurzen Stunde durch weite Zeiträume an hundert Gestalten und Verwandlungen menschlichen Geschicks vorbei. Wir begriffen uns selbst und begriffen, daß wir handeln müssen. Wir sahen die Aktion, sahen die Handelnden der Weltgeschichte; sahen: wir müssen leben und schreiten. Wir müssen, Menschheit, unsere eigene Kraft und Schönheit begreifen, um solche Gestalten selbst sein und werden zu können und wie sie Größe und Tragik zu leben. Wir müssen sein und werden. Wir müssen gerüstet sein wie jener Mann im Helm, den Rembrandt malte, kühnen Gesichts; oder wie der Mann in Rüstung des Van Dyck; unsere Augen müssen blitzen und unsere Hände, von gespeicherter Kraft gespannt, vollstrecken wollen wie jene des Mannes im Pelz von Van Dyck, der ein Mann aus der russischen Revolution sein könnte, und unser Körper muß vor Bereitschaft beben wie der seine. Und wir müssen eines düsteren Geschicks — der Einzelne — gewärtig sein, bereit, alle Leiden zu erdulden, um die in dunklen Bildern voll leidenschaftlicher Qualen die Spanier wie kein anderes Volk wußten, ein Tintoretto und Ribera, die Maler der großen Martyrien, der gefolterten Heiligen; Maler, Menschen, stark genug, der entsetzten Menschheit in diesen düsteren Bildern eine Erinnerung an das Ecce-Homo der Inquisitionszeit, an die Grausamkeit der Vollstrecker zu hinterlassen. Wie ihre gemarterten Heiligen, sind und werden auch wir gemartert und wir werden heilig sein wie sie. Auch auf uns wartet die düstere Einsamkeit und Verlassenheit des Judenkirchhofs von Ruysdal — wer erlebte sie noch nicht? Aber auch wir werden einst zu Schönheit und Vollendung gelangen wie die Italiener in den Gestalten ihrer Renaissance und schöner noch; und wir werden im Überfluß quellenden Lebens stehen wie die Niederländer, die Straßen in alle Welt werden uns geöffnet sein!

So können wir Kunst erleben, auch „bürgerliche", wir Proletarier, enterbt und ausgeschlossen noch, und sie wird uns nicht schaden; ähnlich erlebte vielleicht Max Barthel, der Arbeiter, das Bild bürgerlicher Kultur. Es gilt nur, den großen Blick zu bewahren, das weitgesteckte, unverrückbare Ziel im Herzen; die Zukunft suchend, nur sie im Herzen, vorwärts wollend und schreitend, dürfen wir doch von der Vergangenheit, von menschlicher Größe in jeglicher Gestalt des Lebens uns befeuern lassen. Wenn wir die Aktivität begreifen aus den Gestalten der Menschheitsgeschichte, werden wir begreifen, daß wir selbst aktiv sein müssen, wenn wir Geschichte handeln wollen, denn nur handelnd in höchster Aktivität können wir sie leben, erleben und gestaltend umgestalten. G. G. L.

Proletarierinnen, verachtet das Kinovergnügen!

Verachte das Kino! Stärke dein proletarisches Gewissen, indem du diese Kampfeinrichtung des verlogensten und schmierigsten Bürgergeistes erkennst als das, was sie ist, damit du sie und in ihr den Geist der sozialen Schurkerei hassen lernst, aus dem sie geboren ist. Hasse! Deine Entwürdigung, die Ausbeutung deiner menschlichen Sehnsucht, die Verachtung deiner Seele lerne hassen, mit dem Willen der Ausrottung!

Du hast dich eine Woche hindurch lahm und stumpf gearbeitet, damit der Beutel eines Kapitalisten desto runder werde. Nun ist der Tag gekommen, den sie uns in ihren Kalendern als den Sonntag anpreisen. Sonntag! Wo ist denn unsere Sonne? Aber du hast nun ein wenig Zeit und möchtest, um Friede für dein Herz zu suchen, Sonne für deine Augen, einen Strahl Glück für deine Seele — ach, für deine Seele, die sie dir von Kind auf verkrüppelt haben! Die sie blind gemacht haben, wie einen Spiegel, daß du das Licht nicht aufnehmen könnest, dessen sie sich eigennützig erfreuen. Diese Seele, in die sie von früh an alles einzupflanzen eifrig waren, was dich arm machen könnte und unfähig, zu dem Reichtum zu gelangen, auf den dir das Recht angeboren ist. Oder haben sie dich nicht gedrillt zur Hochachtung derer, die sich für Geld den Schein der Vornehmheit kaufen können? Und haben sie dich nicht bestärkt in der Niedrigachtung der Armen — deiner Brüder und Schwestern? Neid, Hohn, Mißgunst, Verachtung des Proletariers gegen den Proletarier: das sind ihre alten Bundesgenossen, die sie mit Liebe und Eifer hochzüchten in den Herzen der Masse. Wir sollen einander nicht lieben, wir sollens nicht erkennen, daß in jedem von uns die Bestimmung zur vollen, reinen Menschenwürde wohnt, wir sollen nicht gesinnt werden zur Liebe untereinander, zum Miteinandergehen, zur Erkenntnis dessen, was wir gemeinsam wollen müssen, um eine andere Welt zu machen.

Verachte das Kino! Du gehst am Sonntag aus dem Hause, das ein Kapitalist gebaut hat, um Zinsen aus deiner Arbeit und deinem Bedürfnis zu ziehen. Du trittst auf die Straße, an deren Bau einige Kapitalisten durch den Schweiß deiner Brüder reich geworden sind, du gehst in die Stadt hinein, kommst in die Straßen, in denen sich das Volk umtreibt — die Tausende, die nicht daheimbleiben konnten in ihren Höhlen, die ausgegangen sind wie du, um ein wenig Sonne zu sehen. Aber der Himmel ist grau, da ist kein erfreuliches Licht zu sehen. Und die Leute auf der Straße sind auch grau, sie haben wenig Licht in ihren Gesichtern, an dem du dich erfreuen könntest. Und auch dein Gesicht ist grau — du merkst es, wie dir dein Spiegelbild aus einem Schaufenster entgegenschaut — und erschrickst vor Öde, vor Elend. Und hast doch ein Herz, das schlägt! Und vermagst doch auch fröhlich zu sein — wenn du nur etwas haben und finden könntest, um dich daran zu freuen. Da siehst du genauer in das Fenster, liest ein Plakat, siehst Lichtbilder, deren Inhalt durch Unterschriften erklärt ist — du siehst vor einem Kino. Und es ist mit großen Buchstaben verkündet, daß hier Unterhaltung zu finden sei, Spannung, Reiz, Lachen, Vergnügung, etwas, das man genießen könnte, woran man sich am Abend und über die Woche erinnern könnte mit einer Art Trost — wie an einem Blick in den Himmel. Ein Proletarier, in eine Uniform mit Borten und Litzen verkleidet, der den Türsteher macht, ruft dich an und lädt dich besonders ein, die Herrlichkeiten da drin zu genießen. Du überlegst noch — greifst heimlich an das Geldtäschchen — kann ich mirs leisten? Oder soll ich vorbeigehen — nein! Es wär' zu trostlos, so weiterzuschlendern, so leer heimzukommen. Du tritts also ein — entrichtest an der Kasse die Summe, für die der Besitzer des Unternehmens dir einen Anteil Sonntagssonne verspricht — eine Maschine wird in Bewegung gesetzt, durch die eine tausendmal in der Woche abgeleierte Musik dir zum tausendsten Mal ins Gehör getrommelt wird — du findest deine Tür und einen Platz.

Es wird noch nicht gespielt. So sieh dich um und begreife, in was für einem Hause du sitzest. Dieses Haus hat ein Mann, der mit seinem Gelde noch mehr Geld verdienen wollte, gemietet, um durch seine Angestellten denen, die bezahlen, die angepriesenen Unterhaltungen vorzuführen. Geld einzunehmen, ist der Zweck, den er mit seinem Unternehmen verfolgt. Wofür bezahlt man? Dafür, daß man sich auf einen der vorhandenen Plätze setzen darf, um zuzusehen. Je mehr Plätze also im Hause sind, desto mehr Geld kann der Unternehmer gewinnen. Er hat also Interesse daran, die Plätze möglichst klein zu machen. So kommt es, daß du allzu eng eingepreßt bist zwischen deinen Nachbarn.

Die Lichter sind ausgegangen, die Maschine hat begonnen, auf der Flimmerwand die Bilder vorüberzujagen, die deinem Sonntag den Anschein von Sonnenhaftigkeit verleihen sollen. Und nun sieh hin und richte, ob es gute oder verächtliche Spiele sind, die man dir vorspielt, und vergiß nicht, daß du eine Proletarierin bist! Laß dich nicht gefangennehmen von dem Flitterzauber, von der Bequemlichkeit, daß du nur so dazusitzen und hinzusehen brauchst, um alleriei passieren zu sehen. Denke tiefer darüber nach, empfinde, was dein innerstes Herz fühlen muß, laß dich nicht bestechen! Was sagst du zu einer Geschichte, in der einer „aus kleinen Anfängen", wie sie's nennen, durch „rastlose Arbeit und Tüchtigkeit" zum Millionär anschwillt? Im ersten Bild ist er in Lumpen zu sehen, er hebt einen fortgeworfenen Zigarrenstummel an der Straße auf, er hat die Hände in den Hosentaschen, scheint zu frieren und macht ein Gesicht — nun, so gut eben ein wohlgenährter Kinoschauspieler das Gesicht eines armen Teufels nachmachen kann, für guten Lohn. Im letzten Bild ist er am Frühstückstisch reicher Leute zu sehen, deren Tochter er heiraten soll. Er ist mit Schmuck behängt, alle Augenblick hebt er die Hand, damit man die Ringe an seinen Fingern bemerkt, er hat eine personbehangene junge Dame zur Seite, er unterhält sich wichtigtuerisch mit den Schwiegereltern. Es kommen Bediente herein, werden hin- und hergeschickt, müssen auftragen und bedienen. Sehr schön, sehr unterhaltend, nicht wahr! Wie nett, daß der brave Junge durch seine „rastlose Arbeit und Tüchtigkeit" zu so hohen Gütern gelangt ist! Aber halt, Proletarierin! Sind das denn hohe Güter? Ist das so erstrebenswert, Geld zu haben und sich Bediente halten zu können und sich zehntausendmarkweis mit Schmuck behängen zu können? Ist es gut für uns, wenn wir solchen Zustand für erstrebenswert halten und dem nachjagen? Was wird aus einem Proletariat, das solchen Träumen nachhängt? Wo der Einzelne nur immer davon träumt, für sich selber möglichst viel zu gewinnen, selber zu genießen, selber „weiterzukommen"? Du bist zum Bedientendasein gezwungen. Tust du nun recht daran, davon zu träumen und das für erstrebenswert zu halten, daß du selbst einmal andere zu deinen Bedienten machen könntest? Es gibt eine Tugend des kämpfenden Proletariats, die heißt Solidarität, zusammenstehen im Willen, für alle die gleiche, menschenwürdige Zukunft zu schaffen — der Kino aber ist mit allen diesen „Schauspielen" und „Komödien" von „Glücklichgewordenen" eine Einrichtung der Feisten zur Züchtung des Festigkeitsideals in euch, zur Verflachung des proletarischen Ideals, zur Verflachung der proletarischen Kämpfergeistes. Wer sich in Phantasien vom Reichwerden ergeht, der ist nicht geeignet, um gegen die Reichen zu kämpfen, denn für sich reich werden kann man nur, wenn man seine Mit-Armen verraten will.

Aber weiter, der Kino hat noch mehr Spannendes und Unterhaltendes auf Lager. Zum Beispiel „Originalphotographien" aus Gegenden, wo augenblicklich etwas passiert. Da gibts erbauliche Sachen, an denen das Bürgerherz warm wird: „Spartakistengreuel in Sachsen", „Erschießung unschuldiger Reisender durch Bolschewisten", „Frauenverfolgungen durch bolschewistische Truppen" und dergleichen. Da wird es dir vorgeführt, was für ein Verbrechen es ist, wenn man nicht einverstanden sein will mit einer Welt, in der die einen schwelgen und die andern hungern, in der nicht der Schaffende wertgehalten und hochgeachtet wird, sondern der Nichtstuer, in der nicht alle als Menschen gelten, bestimmt zu gleichem, freiem Dienst an der Menschheit, sondern die Einen vornehm und die Anderen als „Gesindel" geboren werden. Solche Gedanken sollst du nicht haben, der bürgerliche Kino willls nicht — er beweists durch seine „Originalaufnahmen", daß solche Leute nur Schufte von Spartakisten sind, die darauf ausgehn, bedauernswerte Millionäre an den Straßenlaternen aufzuhängen — kurz, was die Proletarierschlächter von Berlin, von Ungarn, vom Ruhrgebiet verbrochen haben, das wird hier Spartakus zur Last gelegt. Und Spartakus, liebe Genossin, Spartakus bist du.

Der Kino züchtet im Auftrag des besitzenden Bürgertums Gaffluft, Gedankenlosigkeit, Selbstsucht, Verachtung der Armut, Anbetung des Geldsacks, Leichtsinn, Trägheit, Kampfunlust, Feigheit, gemeine Gesinnung unter dem Proletariat. Der Kino ist unter den schmierigen Kampfmitteln des Kapitalismus eines der verächtlichsten. Der Kino ist der Hohn auf dich und auf deine Seele. Verachte den Kino!

Ludwig Gärtner.

Notizen.

An das Proletariat von Europa und Amerika!
An das Proletariat der siegreichen kapitalistischen Staaten!
Besonders an das französische und englische Proletariat!

Das Gespenst einer furchtbaren Anklage starrt euch an, Proletarier des Westens!! Hunderttausende von Leichen der finnländischen, der ukrainischen, der bayrischen, der ungarischen und der an den Fronten der Gegenrevolution seit Jahren verbluteten russischen Arbeiter haben sich zu einer ungeheuren Pyramide aufgetürmt, und das stille Volk dieses neuen babylonischen Turmes versteht einander sehr wohl, denn sie sind für die Proletarier aller Länder, für die Freiheit der Arbeitenden und für den Sozialismus gestorben; euch aber, Proletarier des Westens, verstehen sie nicht! Sie verstehen euren Gleichmut nicht, die Ruhe, mit der ihr den Kampf auf Leben und Tod des von einem eisernen Ringe umgebenen östlichen Proletariats betrachtet.

Seht ihr nicht, was vorgeht?

Eure Bourgeoisie, der westliche Kapitalismus, legt jetzt im Osten seinen großen Friedhof an. Sie sind es, die in Ungarn Tausende von Galgen errichten, sie lenken die Kugeln nach den Herzen ungarischer Genossen, sie zahlen die Prätorianergarden, denen sie unerbittliche und pünktlich auszuführende Morde anbefehlen. Jetzt bereitet sich die Betriebserweiterung vor. Der westliche Kapitalismus spornt das geistvolle Roß der deutschen, der tschechoslowakischen, der österreichischen, der bayrischen und balkanischen monarchistischen Gegenrevolution immer mehr an und will das sichere Ausbeutungssystem des weißen Terrors auf ganz Mitteleuropa und den Balkan ausdehnen.

Unersättlich, wie er ist, will er die besiegten Länder verschlingen, nachdem er sie durch neue Sklaverei genießbarer gemacht hat. Doch er irrt. Er erwecht das Aas nicht zum Leben, wer von dessen verwestem Leibe kostet, der stirbt daran.

Jetzt ist an Ungarn die Reihe. Den zu Boden geschlagenen proletarischen Riesen haben Würmer bedeckt und nagen an ihm. Lustig wimmeln auf ihm die blutrünstigen sadistischen Bestien der Bourgeoiskanälen. Die Geschichte wiederholt sich. Die Greuel der Pariser Kommune sind tausendfach auferstanden. Die ungarische Erde ist schlüpfrig von Arbeiterblut und die Schlinge, die unseren Genossen um den Hals gelegt ist, hält höhnisch lachend die mörderische ungarische Herrenklasse in der Hand, der das Todesröcheln der für den Sozialismus sterbenden Arbeiter wie Musik klingt.

Und doch: zertrat damals der in höchster Kraft blühende Kapitalismus das junge Pflänzchen des Sozialismus, so würgt jetzt die siegreich wachsende proletarische Revolution, dieser junge Herkules, die Schlange in seiner Wiege. Jenes war die Tragödie der Arbeiterklasse, dies sind die Todeszuckungen der kapitalistischen Restauration.

Doch ihr wollt nicht verstehen!

Einst werdet ihr es verstehen, wenn auch euer Blut in Strömen rinnt, wenn das verreckende Ungeheuer auch in euer Fleisch beißen wird. Mit uns will es darum rasch fertig werden, damit es sich dann auf euch stürzen kann. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um die Sicherung der kapitalistischen Ausbeutung, wenn es nicht anders geht, um den Preis des Lebens von hundert und aberhunderttausend Sozialisten. In dieser Zahl werdet auch ihr enthalten sein!

Ihr aber wollt das nicht verstehen.

Noch immer seht ihr ruhig zu, wie man Sowjetrußland in seinem Blute ersticken will.

Als das ungarische Proletariat zur Befreiung der Arbeiterklassen der Welt und zur Rettung der in Barbarei versinkenden Zivilisation einen Kampf auf Leben und Tod inmitten des mörderischen Ringens der kapitalistischen Mächte kämpfte, habt ihr euch nicht um uns gekümmert. Den für den 21. Juni 1919 geplanten großen allgemeinen Streik zugunsten der ungarischen Sowjetrepublik — zu einem Zeitpunkt, als wir bereits auf den Knien, sozusagen mit Zähnen und Krallen kämpften — diesen Streik erwarteten wir so sehnsüchtig wie die Erlösung, und euer Versagen war ein Nagel zum Sarge der ungarischen Proletariatdiktatur.

Zähneknirschend warf sich die ungarische Bourgeoisie auf uns, die auch heute noch das Hätschelkind der Entente ist. Und es begann der in der Weltgeschichte beispiellos dastehende Kalvarienweg, das unbeschreibliche Martyrium der ungarischen Arbeiterklasse.

Ihr habt protestiert! Allerdings! In strengen Zeitungsartikeln habt ihr den weißen Terror verurteilt und diplomatische Interventionen vorgeschlagen, als deren Resultat das Diplomatenkorps der Entente in Galauniform bei der Massenhinrichtung unserer besten Genossen erschien. Ihr wartet empört, als ihr hörtet, daß Frauen mit scharf geschliffenen Säbeln vergewaltigt wurden, daß man unseren Genossen Nadeln unter die Nägel trieb, daß man sie mit glühendem Eisen versengte, sie ihre Exkremente aufgleden ließ, sie kreuzigte, wie Jesus Christus — ihre Geschlechtsteile verstümmelte, ihnen die Augen ausstach, sie lebendig begrub... Ihr wartet empört, ihr habt auch den Kopf geschüttelt, ja es ist sogar zu Reden und Interpellationen im Parlament gekommen und mittlerweile hat man unsere besten Genossen gemordet, gemordet, gemordet! Und hört es: man mordet... mordet... mordet sie noch immer und quält sie immer noch auf unmenschliche Art.

Dies rufen wir, schreien wir, brüllen wir euch in die tauben Ohren: unter fürchterlichen Martern mordet man sie noch immer!

Von den vielen namenlosen Helden, die den letzten Zeiten zum Opfer gefallen sind, soll jetzt nicht die Rede sein, nur einen entsetzlichen Fall wollen wir erwähnen. Der Internationale Postbeamtenverband hat den Kampf mit Horthy aufgenommen und einen seiner tapfersten Vorkämpfer, Oskar Lébai, der in Ungarn die Postbeamten organisiert hat, zu retten versucht. Vor viereinhalb Monaten wurde er zum Tode verurteilt, viereinhalb Monate hielt man ihn, an vierzigpfündige Ketten geschmiedet, in der Armensünderzelle, und erst kürzlich wurde er gehängt.

Der Prozeß der zehn ehemaligen Volkskommissäre ist seit zweieinhalb Monaten im Gange und es werden die krampfhaftesten Anstrengungen gemacht, um das Todesurteil irgendwie zu begründen. Das Todesurteil, das die richterlichen Schergen fällen werden, ist schon heute fertig. Die Verteidigung ist bereits unmöglich gemacht dadurch, daß man die Verteidiger beschuldigt, sie hätten von ausländischen Kommunisten Geld erhalten.

Aus der Tatsache, daß ihr Geld geschickt habt, um die Eingekerkerten und deren Familien zu unterstützen, will der weiße Terror den Gefangenen einen Strick drehen.

Und hört: dieser Strick ist schon gedreht, zahlreiche unserer Genossen sind schon ermordet oder eingesperrt, weil sie dieses Geld den hungernden und darbenden Familien der Eingekerkerten zu bringen versuchten.

Da dieses Geld, wenn wir es auf offiziellem Wege den Unglücklichen geschickt hätten, gestohlen worden wäre, entschlossen sich ein paar Genossen — Leute, die jeder Politik fern standen — den unglücklichen Familien, die die weißen Henkersknechte aus ihren Wohnungen hinausgeworfen und ins jämmerlichste Elend gestoßen hatten, diese Unterstützung persönlich nach Ungarn zu bringen. Sie wurden gefangen, mehrere von ihnen im Gefängnis umgebracht und die übrigen auf das gräßlichste gequält, um ihnen das Geständnis der Teilnahme an einer kommunistischen Verschwörung abzupressen.

Verhaftet wurden ferner auch jene, die unsere Unterstützung empfangen hatten: die Frauen, ja sogar die kleinen Kinder der hingerichteten oder eingekerkerten Genossen.

Die Zahl der in dieser Angelegenheit Verhafteten beträgt beinahe Hundert und die meisten von ihnen sollen hingerichtet werden, nur weil sie hungernden Frauen und Kindern euer Geld bringen wollten.

So mordet man also auch noch heute, Arbeiter der Entente, und ihr betrachtet noch immer ruhig dieses Toben einer sadistischen Horde auf dem gefesselten Körper des ungarischen Proletariats?

Handelt! Handelt! Handelt!

Ihr wißt zu handeln, wenn es sein muß! Wir denken an den Fall Ferrers, als dem Leben eines bürgerlichen Freidenkers zuliebe in drei großen Ländern alles außer Rand und Band geriet; wir denken an die Affäre Dreyfus, als ihr die an einem reichen Juden begangene Ungerechtigkeit gutmachen halftet und durch große Aktionen die bürgerliche Demokratie schütztet, damit diese gesund und kräftig zum Krieg rüsten kann.

Ihr wißt zu handeln, wenn ihr wollt! Nur für ein blutendes, bis zur Bewußtlosigkeit gequältes, gemartetes Proletariat sollet ihr nicht zu handeln wissen?

Handelt! Handelt! Handelt!

Dies brüllen und donnern wir euch in die tauben Ohren! Handelt zum Besten unserer noch lebenden, aber schon zum Richtplatz geschleppten Genossen und rettet sie!

Schert euch jetzt nicht um eure kleinlichen Sorgen. Nicht einmal um die Lohnerhöhung. Bald wird euch ja doch alles gehören! Kümmert euch lieber um das blutende russische, um das zu Tode gemarterte ungarische und das dem Scharfrichter schon jetzt geweihte mitteleuropäische Proletariat.

Es ist heute sehr wohl eine Aktion denkbar, die die französische Diplomatie und den französischen Militarismus, sowie das monströse Kind dieses monströsen Paares: die französische Außenpolitik, zermalmt.

Erfaßt den Ernst dieses Aufrufes! Veröffentlicht ihn an der Spitze eurer Blätter, jede politische und Arbeiterorganisation verhandle über ihn, faßt Beschlüsse in dieser Frage, und handelt! handelt!!

Genug der parlamentarischen Reden, der Zeitungsartikel, der Versammlungen und Telegramme!

Habt ihr bereits die Mauer der Füsilierten vergessen?

Habt ihr bereits die Mauer der Füsilierten vergessen?

Der weiße Terror in Ungarn, die russische Front, die deutsche Revolution, die sieghaft die Schwingen regt: wahrlich, die Zeit zum Handeln ist gekommen!

Rettet das Leben unserer todgeweihten Genossen aus der Hölle des weißen Terrors, rettet die Proletarierrevolution, rettet eure eigene Zukunft, die glückliche Zukunft der ganzen Menschheit!

Handelt! Handelt! Handelt!

Die ungarländische Kommunistenpartei.

Das Arbeitsamt der Freideutschen Jugend hatte vom 26. September bis 2. Oktober in Hofgeismar bei Kassel eine Woche veranstaltet zur Aussprache und Orientierung über die Ostfrage: Rußland — Bolschewismus — Asien — Deutschland — Westeuropa. Eingeladen hierzu waren, durch Vorschlag einiger bekannter Freideutscher, erstens eine größere Anzahl Freideutsche, ferner proletarische Jugendgenossen, sowie einige ausländische Gesinnungsfreunde. Geladen waren ferner für einige Vorträge Noetzel und Graf Hermann Keyserling. In der Einladung hieß es, daß Voraussetzung für die Teilnahme an der Woche in jedem Fall sei: aktive Einstellung zur Politik.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle eingehende Ausführungen zu machen über die freideutsche Jugendbewegung. Zur Aufklärung kurz: sie ist eine rein bürgerliche Jugendbewegung mit revolutionärer Einstellung gegen alles Alte, Morsche, gegen alles gedankenlos Übernommene — gegen den alten Bürger. Diese jungen Menschen, die sich durch irgend ein unbestimmtes Gefühl geeint glauben, versuchten, sich einen neuen Lebensstil zu schaffen. Sie glaubten und glauben an eine besondere Bestimmung der Jugend und somit an ihre besondere Aufgabe im persönlichen, wie öffentlichen Leben. Sie glauben, daß es gewisse Dinge und Forderungen gibt, die die gesamte Jugend, von den linkssozialistischen bis zu den rechtsvölkischen, einigen kann: sie glauben an die Einheitsfront der Jugend. Dieser Punkt rückte denn auch sehr bald in den Mittelpunkt dieser Tagung. Die Einheitsfront der Jugend sollte durchaus zum Marschieren kommen.

Eine kleine, geschlossen auftretende Gruppe junger Kommunisten, hervorgegangen zum größten Teil aus der freideutschen Bewegung selbst, einige als Gäste anwesend, versuchten nun, in aller Klarheit und Eindeutigkeit, die Unmöglichkeit der Bildung einer solchen Einheitsfront der Jugend darzutun. Unser Genosse Heinrich-Berlin machte ausgezeichnete Ausführungen über „materialistische Geschichtsauffassung, die politische Lage und die Freideutschen“, wobei er, wie auch einige andere Genossen, in weiteren Ausführungen die Zuhörer zwang, die Dinge so zu sehen, wie sie heute vor uns stehen: Die Wirtschaftskrise, die sich daraus ergebende politische wie allgemeine Lage und die unerbittliche Notwendigkeit der Entscheidung für jeden Einzelnen: für oder wider die Revolution — für oder gegen das Proletariat, das verzweifelt um seine Befreiung ringt. All diese Dinge wurden theoretisch erkenntnismäßig und in praktischen Erläuterungen vor diese bürgerliche Jugend hingestellt und heiß umstritten und umkämpft. Die tiefe gedankliche Erfassung und Verarbeitung von Problemen — die eine Gefühlseinstellung durchaus anerkennt, ja einbezieht — und ihre konsequente Durchführung bis zu entscheidenden Forderungen, war von jeher eine schwache Seite der Freideutschen. Das bestätigte sich auch wieder auf dieser Tagung. Der Versuch der Widersetzung der Kommunisten war schwach. Man verschanzte sich hinter einem Wall von unbestimmten, nicht zu definierenden Gefühlen, hinter denen hervor man dann auf die bösen Kommunisten schalt, die „wie der Wolf in die Schafherde“ eingebrochen seien.

Die Aufgabe der paar Kommunisten (die ihre Stellung bis zum Schluß gut und entschieden behaupteten) in diesem Kreis (10 unter 150) konnte und sollte keineswegs die sein, nun etwa eine kleine oder größere Anzahl aus dieser bürgerlichen Jugend zur Aufnahme in die Kommunistische Partei zu pressen — keineswegs! Aufgabe war lediglich: ein Aufrütteln aus dem Philosophieren im ethischen Wolkenkuckucksheim, war, eine geistige Klärung herbeizuführen, die ihnen zeigen sollte, daß sie nichts, garnichts sind und bedeuten, wenn sie sich nicht, Stellung nehmend zu den Dingen und dem Geschehen jetzt, entscheiden können: so oder so, aber Farbe bekennen. Daß sie, in ihrer Unentschiedenheit, der weltgeschichtlichen Entwicklung in den Rücken fallen, konterrevolutionär wirken. —

Die kommunistischen Freideutschen waren sich ihrer Aufgabe bewußt und versuchten mit Hingabe und Entschiedenheit ihr gerecht zu werden. Freilich die Gesamtbewegung — und dies wurde im Verlauf der verschiedensten Aussprachen *) klar und deutlich zum Ausdruck gebracht — ist „Gumpf“, ein Unentschiedenes, das sich auch nicht entscheiden kann. Aber die „Einzelnen“ aus dieser Jugendbewegung müssen nach dieser Tagung wissen, wohin ihr Weg zu führen hat, wenn sie ehrlich und konsequent bleiben und „Politik treiben“ wollen: zum revolutionären Proletariat.

Mögen sie sich entscheiden!

Mia Bittel.

*) Ausführliche Berichte über Verlauf und Ergebnisse dieser Tagung erscheinen in der „Jungen Garde“ und in den „Politischen Rundbriefen“ (Karl Bittel, Eßlingen a. N.)

Inhaltsverzeichnis: Zum 7. November. — Kinderelend. — Tolstoj über den Antisemitismus. — Zeitgemäßes über Unzeitgemäßes. — Proletarierinnen, verachtet das Knobergnügen. — Notizen.: An das Proletariat von Europa und Amerika! An das Proletariat der siegreichen kapitalistischen Staaten! Besonders an das französische und englische Proletariat! Das Arbeitsamt der Freideutschen Jugend. — Feuilleton: Cannanore, die Fischer und das Meer.

Feuilleton

Cannanore, die Fischer und das Meer.

Von Waldemar Bonsels.

Aus dem Buch „Indienfahrt“. (Verlag der Literarischen Anstalt Rütten und Loening, Frankfurt a. M.)

Ehe die Morgendämmerung hereinbrach, trieb es mich hinaus, um den stillen Kampf der roten Morgensonne mit dem grünlichen Silberlicht des Mondes zu sehen. Oft sah ich die einsamen, hohen Palmen am Meer auf der einen Seite in rote Glut getaucht, während die andere noch die silbernen Wahrzeichen des Mondlichts trug, aus dessen kaltem Leuchten sie langsam im Morgenwind zu erwachen schienen. In solcher Licht- und Farbenpracht standen sie gegen das bewegte Meer, dessen Stimmen den heraufeilenden Tag begrüßten.

Die ganze Frische des indischen Frühlingsmorgens umfing uns. Alle Blüten strömten von Tau über, ihre Farben leuchteten im ersten Licht, so daß meine Augen das Entzücken dieser Pracht nicht zu fassen vermochten, und der Geruch von Nässe, Erde und tausend aufbrechenden Blumen ließ mich taumeln vor Glück. Auch über Panja kam dieser Rausch, als risse das irdische Lebensheimweh der Blühenden seine Seele, wie auch die meine, mit sich empor. Er hob die braune Nase in die Luft, lächelte breit in einfältigem Behagen und sah sich nach mir um. Mit allen Sinnen sog er die Frische und das Licht ein, und sein dunkler, nackter Körper glänzte von Tau.

Als wir am Ende des Gartens, dicht beim Palmendickicht, an der Zisterne anlangten, erblickte ich anfänglich nichts als eine turmartige Wildnis von Schlinggewächsen, und erst als Panja die Ranken zerteilte, gewahrte ich die zum Wasserspiegel niederführende Treppe, die wie in eine unterirdische Höhle hinabging. Die zerbröckelten Steinquadern in der Dämmerung waren von seltsamen Moosen übergrünt und fast ganz bedeckt, ein kühler Modergeruch kam mir entgegen, und Panja, der den Eifer seiner Entrüstung vergessen zu haben schien, warnte mich mit einem geflüsterten Wort und sah fast ehrfürchtig drein. Sein braunes Gesicht unter dem weißen Turban schaute aus einer Wolke halboffener, roter Blüten hervor, die so groß wie Kinderköpfe waren. Ein Falter, wie aus blauem Samt, erhob sich schläfrig aus ihrem Umpellicht und zog lautlos davon, in die Pflanzenwildnis hinein.

„Du darfst nicht hinabsteigen“, sagte Panja, „überall hockt der Tod im halben Licht, hierhin geht er aus dem Tag der Menschen; tritt zurück. Ich habe das Wasser gesehen, es ist grün wie sterbendes Laub und von Pflanzen bedeckt, es trägt Blumen, die niemals ein Sonnenstrahl getroffen hat und die deshalb giftig sind, wie die Schlange und das Fieber, die bei ihnen wohnen.“ Dann besann er sich plötzlich, seine kindlichen Augen verloren ihren andächtigen Ernst und er sagte mit gerunzelter Stirn:

„Solch ein Haus mietest du! Wie lange willst du hier bleiben? Wir reisen nach Bitschapur zurück, ich werde alles in die Koffer stecken.“

Auf dem Rückwege trafen wir Pascha, den Koch, der über die Straße kam und auf das Haus zuging. Einen roten Tonkrug mit Wasser auf der Schulter, schritt er durch die Sonne, die inzwischen aufgegangen war. Aus dem Hause drang Holzfeuergeruch. Pascha grüßte mich mit der freien Hand und schritt stumm an mir vorüber. Mir war zumute, als sei er stolz auf sein Land und auf seine Pflicht, gönnte mir das erste nicht und täte das zweite um seiner selbst willen. In seinen großen, samtartigen Augen, unter den langen Wimpern, verbarg sich sein Verlangen nach den Bergen. Seine männliche Gestalt entzückte mich, ich empfand plötzlich den Namen, den ich ihm zugelegt hatte, als lächerlich und wünschte mir, den seinen zu wissen, nur um ihn vor mich hinsagen zu können, diesen fremdartigen Namen seines fremden Geschlechts aus den Bergen. Mich ergriff aufs neue jene sonderbare Traurigkeit, die mich in Indien nie verlassen hat, und die dem menschlichen Herzen, allem Unerforschbaren gegenüber eigentümlich ist.

Die Sonnenstrahlen wärmten bereits spürbar, obgleich ihr Licht noch rötlich war. Der Garten dampfte, und Vogelstimmen, mit den ersten Lauten der ausschwirrenden Insekten gepaart, drangen aus der nebligen Morgenschwüle des Dickichts. Ich verließ den gärenden Garten und betrat den röttlichen Sandweg, der unter uralten wilden Feigenbäumen breit dahinführte, auf Cannanore zu, in freierer Luft. Mein Haus lag etwa in der Mitte zwischen der Stadt und dem Meere; um die eine oder das andere zu erreichen, mochte etwa eine Viertelstunde Wegs zu gehen sein. So entschloß ich mich, die Stadt zu einem kurzen Besuche zu betreten, während Pascha den Tee bereitete.

Der breite Weg war fast leer, über Cannanore lag ein bläulicher Holzfeuerrauch, der aus den Palmen stieg, die Ortschaft war ganz von ihnen verborgen, wie die meisten Städte und Dörfer der fruchtbaren malabarischen Küste. Es war so still umher, daß ich das Rauschen des Meeres an den Felsen vernahm, und das Sonnenlicht war von unfaßbarer Milde und Wohltat. Ein Ochsenwagen knatterte langsam heran, die hohen Räder mahlten leise im Sand, und ein Hindu hockte auf der Deichsel, dicht zwischen den Schwänzen der prächtigen, geduldigen Tiere, sein Kinn zwischen den mageren Knien. Er blinzelte scheu zu mir herüber, ohne einen Gruß zu wagen, die gewaltigen Hörner der Ochsen schaukelten gemächlich wohl einen Meter lang über den blendend weißen Rücken.

Am zerfallenen Stadttor erhob sich zur Rechten und zur Linken eine einsame Palme. Jene nach rechts, diese ein wenig nach links geneigt und ihre Fächerkronen, über den flachen Dächern der Häuser, zeichneten sich dunkel und deutlich gegen den klaren Morgenhimmel ab, die Stämme waren von der Sonne bemalt, wie mit roter Farbe. Ich sah durch das Tor in die bereits belebte Basarstraße, in der die eiligen nackten oder weiß bekleideten Gestalten sich zwischen den niedrigen Häusern bewegten und die Händler ihre Straßenläden öffneten und ihre Waren ausbreiteten. Der Wächter am Tore erhob sich, um sich tief zu verneigen, wobei er sein Gesicht mit den Händen bedeckte. Ich beschritt die Basarstraße und empfand die Stille und das Erstaunen, die ich hinter mir zurückließ; nur die Brahminen, die graue Schnur auf der nackten Brust, gingen stumm und steil an mir vorüber, ohne zu grüßen und ohne sich umzuschauen. Ich erblickte schöne Gestalten und stolze Gesichter unter ihnen und las aufs neue aus ihren Zügen die ferne Verwandtschaft mit den germanischen Völkern unseres Erdteils, deren Wesen die Jahrtausende nicht ausgelöscht haben. Sie haben lange das gewaltige Reich beherrscht, bis Mohammed seine Fahnen inmitten ihrer Königsschlösser aufpflanzte und ihnen langsam mehr und mehr die furchtbare und geheimnisvolle Macht erschütterte, die heute nur noch tief im Lande, in düsterer Gewalttat und mystischem Dunkel waltet. Bis auch Mohammeds Zeichen und die Pracht seiner Könige erblaßte, als das Gebrüll des britischen Löwen sich über dem Meer erhob und das Land erfüllte. Als ich mich nach kurzem Gang zum Heimweg wandte, sah ich die Umrisse des englischen Forts gegen das Meer. Seine Kanonen sind Tag und Nacht auf das Schloß des Hindukönigs, im Herzen der Stadt, gerichtet, um es beim ersten Zeichen einer Revolte in Trümmer zu legen. Unter dem stummen eisernen Mund, der unerbittlich und unveränderbar unter der zornigen Sonne und dem ruhigen Mond auf die Stadt schaut, flackern die letzten, schlüchternen Reste der alten Königsmacht von Cannanore.

Das Haus war in wenig Tagen derart instand gesetzt, daß ein beschauliches Leben voll reicher Eindrücke für mich hätte beginnen können. Auch Panja fand sich bald in unsere neue Lebenslage, und es kamen stille, herrliche Frühlingstage, die ich nie vergessen werde. Die beständige Sonne weckte mich, und meine durch tiefen Schlaf belebten Sinne empfingen die ferne Stimme des Meeres, das mich Tag für Tag in sein glitzerndes Bereich hinablockte. Die Fischer wurden meine ersten Freunde in Cannanore, und ich hatte mich bald daran gewöhnt, ihre Arbeit mit ihnen zu teilen. Es gelang mir, ihr anfängliches Mißtrauen zu zerstreuen, und ich lernte von ihnen, wie sie von mir.

Wir saßen in der Abenddämmerung bis tief in die Nacht hinein auf den schwarzen Uferfelsen, die in geraden, hohen Blöcken weit in die Meerflut hineindrangen. Oft mußten wir von einem Steinplateau zum andern springen, oder über schmale Holzbretter balancieren, um bis an das äußerste Riff zu gelangen, von wo aus die Angeln weit in die See geschleudert wurden. Neben uns, zur Rechten und zur Linken wogte still die ungeheure Wassermasse, erst in tiefem, klarem Blau, dann färbte sie sich langsam rot und blendete den Blick, bis sie endlich tiefschwarz und drohend auf und ab stieg, so daß es erscheinen konnte, als tauchte der Fels in einem unbeweglichen dunklen Spiegel auf und nieder. Weit hinter uns donnerte die Brandung, und hinter ihr ging über den Palmen der rötliche Mond auf.

Es war in der Hauptsache auf den Fang größerer Fische abgesehen, die Angelhaken hatten die Größe eines gekrümmten Kinderfingers und waren mit dem Eingeweide erbeuteter Fische umwickelt. Etwa vier bis fünf Meter vom Köder entfernt war ein Stückchen leichter Baumborke als Schwimmer an der Leine befestigt, und die Angeln wurden über dem Kopf in Kreisform geschwenkt, so daß sie bis zu zwanzig Metern weit ins Meer hinaus gelangten. Dann hockten die Männer sich nieder und verharrten unbeweglich, wie mit dem Fels verwachsen, bis ein leises Rucken am Seil sie von dem Erfolg ihrer Mühe unterrichtete. Oft kam das wogende Meer bis hart an unsere nackten Füße, dann wieder sahen wir es viele Meter tief unter uns. Selbst in der Nacht erkannten die Leute deutlich das Herannahen einer größeren Welle, und ein leiser Zuruf warnte mich, damit ich mich am Felsen festhalten möchte. Wenn dann für Augenblicke der Steinboden den Blicken entschwand und nichts als das leise brodelnde nächtliche Element unter mir kenntlich war, hatte ich anfangs ein dumpfes Gefühl der Angst, ja der Todesfurcht zu überwinden, und nur die unerschütterliche Gelassenheit meiner Nachbarn sicherte meinen Mut.

Die Männer hielten ihre Leinen niemals fest in den Händen, sondern nur leicht zwischen den Fingern, weil es vorkam, daß ein Haifisch anbiß, und weil der erste Ruck ihnen hätte verhängnisvoll werden können. In solchem Fall, den ich einmal erlebt habe, schreckte ein lauter Zuruf alle empor. Ich sah die Leine wie ein Ankerseil in rasender Schnelligkeit ins Meer gleiten und wie ihr Ende hastig um einen Felsvorsprung gewickelt wurde. In den meisten Fällen war das Gerät dann verloren; zuweilen gelang es aber, das Raubtier durch die Felslücken bis auf den Strand zu schleifen, und ich erschrak über die Lebenskraft und Wildheit des Gefangenen, der trotz seiner Hilflosigkeit einen geradezu einschüchternden Widerspruch gegen seine Bändiger an den Tag legte. Man befestigte den Rest der Angelschnur mit einem Pflock im Sande, ohne den Haken zu lösen, und ließ das Tier auf dem Trockenen sterben, so gut und rasch es konnte. Erst am andern Tage oder nach Stunden bemächtigten sich die Frauen alles Verwendbaren von seinem glatten Leibe, dessen Fleisch nicht genossen wird.

Gegen Norden zu brachen die dunklen Küstenfelsen jählings ab, und es breitete sich, soweit das Auge reichte, die freie Bucht entlang, weißer Sand aus. Oft wuchsen Palmen, besonders wenn sie einem kleineren Bach das Geleite gaben, bis dicht an den Meeresstrand hinab. Dort sah man, noch nahe dem Ort, die bunten Boote der Eingeborenen in Reih und Glied im Sand, und weiter hinaus begann eine Stille und Verlassenheit, die wohl dazu angetan war, ein empfindsames Herz zu locken.

Dort lag ich oft am Wasser, bohrte mich in den Sand und warf die Lasten meiner unnützen Gedanken weit von mir. Es war herrlich, der Stimme des Meers zu lauschen, die die ganze Welt zu beherrschen schien, und die endlos langen, ebenmäßigen Wogen zu betrachten, welche heranliefen wie sanfte Windwellen unter blaßblauer Seide, sich lautlos hoben und sich mit jubelndem Erbrausen, in ein weites Lichtband zerbrechend, auf den geduldigen Strand warfen. Das ging so lange so fort, wie nur immer die Sinne sich in Geduld und Traum hinzugeben vermochten, denn das Meer kennt keine Zeit. In seiner Stimme sind weder Hoffnungen noch Verheißungen, keine Liebe und kein Drohen, weder Wahrsagungen noch Beschwichtigungen. Das Wesen des Meeres hat keine Gemeinschaft mit dem unsrigen, und nichts als ein beseligter Unfriede erwacht in uns, wenn wir uns ihm zu nähern trachten, nur seine Größe erhebt uns, wie alle großen Formen dem Gemüt eine Ahnung künftiger Freiheit vermitteln. Das Meer enthält keine Maßstäbe für unsere Rechte oder für unsere Pflichten, wie die Erde sie uns bietet, die uns trägt und ernährt und deren Schicksal dem unsrigen verwandt ist. Die Dichter haben das Meer selten verstanden, sie haben es nur beschrieben, aber wer würde durch sie ein Bild von seiner unermeßlichen Gewalt und Freiheit bekommen, wenn er das Meer niemals gesehen hätte? Nur in jenem ins Mystische hinüber verblühenden Geiste des großen, gottberauschten Schwärmers der Apokalypse leuchtet ein wahrsagerisches Licht vom Wesen des Meers auf, als er das Tausendjährige Reich in seinen unendlichen Visionen erblickt, und vom Meer sagt, es sei nicht mehr. In dieser Erkenntnis liegt eine tiefe Ahnung vom Wesen des Meers, das nicht wie die Erde verflucht scheint, und keinem Gericht, keiner Wiederkehr und keinem Wandel unterstellt ist.

So hat auch das Meer keineswegs eine Verwandtschaft mit der Seele des Menschen, wie manche festgestellt haben, die weder das eine noch die andere kennen, und die nur deshalb, weil sie in der Seele etwas Bodenloses wittern, auf den Gedanken gekommen sind, sie wäre vielleicht so tief wie der Ozean in der Mitte. Das ist ein leichtfertiger Schluß, der schwer zu erweisen ist, die einzige Ähnlichkeit zwischen solchen Seelen und dem Meer ist die, daß man oft in beiden herumfischt, ohne etwas zu fangen. —

(Schluß folgt.)

Nummer 25 Zweiter Jahrgang 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan
der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben von Clara Zetkin.

„Die Kommunistin" erscheint am 10. u. 25. jeden Monats. Preis vierteljährl. f. Abonnenten unter Streifband Mk. 1.80 zuzüglich Porto. Sämtl. Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortl. f. d. Redaktion: Clara Zetkin, Zahnarztgatte Post Degerloch b. Stuttgart. — Druck u. Verlag: Karl Hirrlinger, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19567.

Einigung.

Der Gegensatz zwischen dem Sozialismus, der die Notwendigkeit des Klassenkampfes bejaht und dem Reformismus, der behauptet, die Arbeiterschaft könne auf friedlichem Weg mit Hilfe des Wahlrechts ihre Befreiung aus dem kapitalistischen Joch erreichen, ist innerhalb der sozialistischen Bewegung fast so alt wie diese selbst. Kein Parteitag der früheren Sozialdemokratie, wo dieser Gegensatz nicht zu scharfen Auseinandersetzungen geführt hätte, keine Frage der inneren oder äußeren Politik, in der nicht von den beiden Flügeln der Partei eine völlig getrennte Stellung eingenommen worden wäre. Und es waren scharfe Klingen, die sich kreuzten, wenn Rosa Luxemburg einem Bernstein oder Ludwig Frank gegenüberstand. Die Einheit der Partei bestand schon lange in nichts, als in der Trägheit und natürlichen Bindekraft der großen Masse in der Mitte und ihrer Führer, deren Autorität dazu herhalten mußte, immer wieder Teile, die auseinanderstrebten, zusammenzuklitten.

So konnte es gehen, solange der Wagen der Partei sich auf dem ungefährlichen Gleise der Alltagspolitik bewegte. Aber schon als in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch der Konfliktstoff zwischen den imperialistischen Mächten sich häufte, als klar war, daß über kurz oder lang ein schwerer Zusammenstoß kapitalistischer Interessengruppen und damit eine schwere Belastungsprobe für das Proletariat eintreten mußte, erweiterte sich der Riß in der Partei. Die Linke fand längst keine Reibungsfläche mehr am äußersten rechten Flügel, dafür hatten sich beide Teile zu weit voneinander entfernt; jetzt war sie genötigt, sich mit dem Zentrum unter Karl Kautskys Führung auseinander zusetzen, nicht über „taktische Probleme", wie die Freunde des Vertuschens der Gegensätze und der Erhaltung der äußerlichen Parteieinheit am jeden Preis es nannten, sondern über die sehr grundsätzliche Haltung der Partei gegenüber den opportunistischen Tendenzen. Deren Träger anerkannten wohl theoretisch den Kampf um die Macht als unausweichlich für das Proletariat, praktisch aber suchten sie bei jeder Gelegenheit einem Zusammenstoß mit dem staatlichen Machtapparat des Bürgertums auszuweichen. Aus Scheu vor der Gefahr und der Niederlage vermieden sie im Einzelfall jeden Kampf unter dem Vorgeben, die Situation oder die Arbeiterschaft sei nicht reif für eine Aktion und so blieben sie dabei wie die noch älteren griechischen Helden, mit den Waffen zu klirren und zu fechten mit der Zunge. Aber das große Heer der Proletarier, das sie anführten, kam so um keinen Schritt seinem Ziele näher. In Furcht vor Kampf und Wunden wird man kein Raubtier zur Strecke bringen, auch den Kapitalismus nicht.

So war seit langem die Notwendigkeit gegeben für eine auch äußerliche Teilung der Partei gemäß ihren inneren Strömungen, weil der ins Stocken geratene Klärungsprozeß der Masse offenbar auf keine andere Weise wieder in Gang kommen konnte, als durch eine scharfe Trennung der Parolen, eine reinliche Scheidung ihrer Träger. Es gab auch Leute, die bereits vor dem Ausbruch des Weltkriegs die Konsequenz aus dieser Tatsache ziehen wollten und für die Trennung eintraten. Allein auch sie schwankten zwischen den Vorteilen eines, die Situation klärenden getrennten Aufmarsches und dem Schaden, der für die Aktionsfähigkeit der Massen aus der Spaltung erwachsen mußte. Daß diese Aktionsfähigkeit überhaupt erst auf dem Umweg über die Spaltung zu erreichen war, das konnte erst die geschichtliche Entwicklung offenbaren.

Da kam der Krieg, für die Partei das Ereignis, das die verborgene Krise zu einer offenen machte, denn jetzt hieß es handelnd mit voller Verantwortung die Folgerung ziehen aus den bisher eingehaltenen Richtlinien.

Die Rechte blieb sich treu, als sie die Kredite bewilligte und mit Begeisterung ihre Anhänger unter der schwarz-weiß-roten Fahne marschieren sah, denn sie wollte ja nur im bürgerlichen Staat siegen, nicht gegen ihn. Aber auch die Haltung des opportunistischen Zentrums bot keinerlei Überraschung, seine Fahne drehte sich wie immer nach dem Wind, man dachte an keinen Widerstand, die Situation war nicht reif; man zog ab nach der Seite, wo es keine Gefahr gab.

So schien die Partei einheitlich. Niemand sah den kleinen Trennungsstrich an der äußersten Peripherie des Kreises, der die Parteimasse umschloß. Dort hatte ein kleines Häuflein von Aufrechten heimlich das Tafeltuch zwischen sich und der Partei entzwei geschnitten. Und wenn ihre Zahl auch zwerghaft war im Vergleich zu der Zahl der Genossen jenseits der Trennungslinie, so waren sie Riesen an Zielklarheit und Entschlossenheit. Vor allem, sie waren Führer, sie waren Eroberer, sie wußten, daß sie voraus gingen, daß die Grenzpfosten, die sie aufgestellt hatten, zwischen sich und der Masse der Partei nicht stehenbleiben würden, daß sie anfangen würden, gegen diese Masse vorwärts zu wandern, daß sich immer größere Scharen diesseits derselben sammeln würden.

Die geschichtliche Tat des neuen Spartakus war, daß er nicht bloß unverrückbar Ziel und Weg des proletarischen Befreiungskampfes vor Augen behielt, sondern daß er im rechten Augenblick aufzeigte, was war, sich absonderte von der stagnierenden Masse und so einen neuen Kristallisationskern schuf, nach dem hin die Partei sich wieder in Bewegung setzen mußte. Geräuschlos und stetig wie ein Magnet zog das kleine Häuflein der bewußten Kommunisten seit dem Tag ihrer Trennung Scharen von deutschen Arbeitern an sich nach links. Die Massen folgten instinktiv, weil sie die verwandte Kraft spürten, aber ihre sogenannten Führer folgten wider Willen, meist, um nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren. So entstand die Partei der unabhängigen Sozialdemokraten. Eine Truppe auf dem Marsch, die auf Führerruf halt gemacht hatte. Für den Augenblick wohl hatte sich der Eindruck eine gewisse Entschlossenheit zugesellt, als sich die Partei formell von allem burgfriedlichen Kleinbürgertum abzuscheiden versuchte, allein im opportunistischen Gesamtcharakter des neuen Zentrums hatte sich nicht das geringste geändert. Es war vorauszusehen, daß es jeder Entschuldung, die irgend ein neu eintretendes geschichtliches Ereignis im revolutionären Sinn fordern konnte, wie bisher ausweichen würde. Der Ausbruch der Novemberrevolution erbrachte schnell den Beweis. Die Führer versichen sich genau ebenso, wie bei Ausbruch des Weltkriegs. Man war durchaus nicht so beschränkt, daß man nicht eingesehen hätte, worauf es jetzt ankam, aber es fehlte völlig an Entschlußkraft, an Selbst-

bewußtsein, an Mut, die Gelegenheit beim Schopf zu nehmen. Es kamen wieder die Warnungen vor Übereilung, wieder die Mahnungen, abzuwarten, wieder das Spiel zwischen wenn und aber, die absolute Abneigung gegen jedes Unternehmen, das verpflichtete, das festlegte, das Folgen haben konnte, wieder die Angst vor dem ersten Schritt.

In gesteigertem Tempo setzten die aufs neue bitter enttäuschten Proletarier ihren Abmarsch nach links fort. Das kleine Häuflein wuchs schnell zu einem Haufen, der nun weithin leuchtend am sozialistischen Parteihimmel sein Zeichen aufsteckte, die rote Fahne der internationalen proletarischen Revolution. Getrieben von unsäglichen Leiden, unter ungeheuren Opfern sind im Lauf von zwei Jahren Proletarier einzeln und in kleinen Gruppen ins Lager des Kommunismus gekommen, daneben hat aber der Vorgang aus dem Weltkrieg, der zur Bildung der U.S.P. führte, allmählich seine Wiederholung vorbereitet. Die Massen haben ihren Marsch fortgesetzt, die Führer beiseite geschoben oder in Reih und Glied gestellt und ihre erste große Armee steht bereit, sich mit den kommunistischen Genossen in der vordersten Linie zu vereinigen.

Es handelt sich also bei dieser Einigung um alles weniger, als um eine Einigung im üblichen Sinn, etwa auf einer mittleren Linie in der Art eines Kompromisses. Es handelt sich aber vor allem nicht um ein Ereignis, das eintritt und damit auch seinen Abschluß findet.

Im Gegenteil, diese jetzt stattfindende Einigung ist nur ein erster sichtbarer Ausdruck dafür, daß die Masse des deutschen Proletariats sich bewegt; sie wird, sie muß sich weiter bewegen, jetzt erst recht, nachdem die erste große Armee dort angelangt ist, wohin die am weitesten blickenden Führer sie von Anfang an riefen, nachdem sie ihre Kampfstellung bezogen hat, Auge in Auge mit dem Feind.

Sie werden einzeln weiter kommen, die proletarischen Kämpfer und in aller Stille ihren Posten beziehen und sie werden truppweise kommen, heute, morgen, wie ihre Einsicht reift unter der wachsenden Not. Mehr noch werden den Mut zum Handeln erst finden, wenn der Kampf einmal entbrannt ist, sehr viele werden auch wieder umkehren, zurückflüchten unter die Fittiche ihrer Ausbeuter, in die bürgerliche Ruhe und Ordnung. Das wird gut sein, denn nicht die äußerliche Zahl macht den Kampfwert, sondern die innere Einheit und Geschlossenheit.

Wir gehören noch zu denen, die glauben, daß die Mehrheit eines Volkes erst überzeugt sein müsse von dem Wert einer Umwälzung, ehe diese in Angriff genommen werden könne, eine Meinung, die ja allen sozialdemokratischen Überlieferungen zugrunde liegt. Wir glauben auch nicht, daß die Mehrheit in absehbarer Zeit erreicht werden könnte im bürgerlichen Staat. Die Voraussetzung dafür wäre, daß das Proletariat politisch eine Einheit wäre, so wie es wirtschaftlich eine ist, was alle die annehmen müssen, die von dieser Einheit ein Übergewicht im demokratischen Staat erwarten. Das ist aber ein grundsätzlicher Irrtum, entstanden aus einem Mißverständnis der materialistischen Geschichtsauffassung, das allzu grob mechanisch aus der Gleichartigkeit der wirtschaftlichen Lage auf eine Übereinstimmung der politischen Ideenkreise schließen zu dürfen glaubt. Das deutsche Proletariat ist deshalb kein Ganzes, weil es nicht lang genug Proletariat ist. Die deutsche Industrie ist noch nicht alt genug, ein Teil des Proletariats hängt noch viel zu innig zusammen mit dem Handwerker- und Bauernstand. Es ist Tatsache, daß gerade in Anbetracht der ökonomischen Entwicklung das deutsche Proletariat als bewußte Klasse ein zahlenmäßiges Übergewicht über das Bürgertum noch gar nicht haben kann. Viel zu große Kreise des Proletariats tragen noch die kleinbürgerlichen Eierschalen, sind noch nicht fähig, klassenbewußt zu empfinden.

Die Mehrheit im demokratischen Sinn wird das klassenbewußte Proletariat erst hinter sich haben, wenn es den Kampf hinter sich hat. Die Mehrheit kann nicht überredet, sie muß überzeugt werden dadurch, daß sie besiegt wird. Als Minderheit werden wir den Kampf mit der alten Gesellschaftsordnung beginnen müssen, uneingeschränkt wird uns auch das Los des Vorkämpfers zufallen. Wir werden bereit sein müssen, nicht bloß Führer und Bahnbrecher, sondern auch Märtyrer zu sein.

Es steckt ein tiefer Sinn in der alten Anschauung, daß nur durch ein Opfer der Mensch sich Gott nähern könne. Nur dadurch, daß wir alle, Mann und Frau, bewußt unser persönliches Wohl zurückstellen hinter die Interessen des größeren Gesellschaftskreises, dem wir angehören, dadurch, daß wir freudig das Glück im Winkel opfern für das größere Glück der Befreiung aller Bedrückten, nur dadurch nehmen wir Teil an der Aufwärtsbewegung des menschlichen Geschlechts.

Es ist nicht unnütz, sich daran zu erinnern in einem Augenblick, wo es scheinen könnte, als ob dem Marsch des Proletariats nun, nach der Vereinigung seiner besten Kämpfer, keine großen Hindernisse mehr entgegenstehen. Gewiß werden die geeinten Kräfte eine achtunggebietende Macht darstellen, aber wir müssen überzeugt sein, daß unser Weg schwer und dornenvoll sein wird, wie groß auch unsere Zahl sei.

Niemand wird darüber verzagen! Kämpfen wir doch für etwas, was Wirklichkeit werden muß, bewegen wir uns doch auf der Linie die von der geschichtlichen Entwicklung selbst vorgezeichnet ist, tragen wir doch auf unseren Armen die Ideen der Zukunft.

Immer mächtiger drängt die Reaktion. Durch alte und neue Gesetze, durch List und durch Gewalt sucht sie die Arbeiter als die Träger der Revolution wieder zurückzustoßen in ihre frühere Einflußlosigkeit. Aufs neue soll der Proletarier angeschmiedet werden an den Felsen des Kapitalismus. Man nimmt ihm sein Brot; der Hunger soll ihn mürbe machen. Man raubt ihm die Zeit seiner Erholung; er soll keine Gelegenheit haben, über seine Not nachzudenken und sich klar zu werden über seine historische Aufgabe. Man versucht, ihn völlig wehrlos zu machen, indem man ihm seine einzige Waffe, die Arbeitsverweigerung, aus der Hand schlägt. Wehrlos, elend, ohne Recht, außer dem, sich ausbeuten zu lassen, so ist der Proletarier angenehm in den Augen der Herren, so könnte sich noch einmal der Versuch lohnen, die Wirtschaft wieder in rentablen Gang zu bringen.

In dieser höchsten Not der deutschen Arbeiterschaft entrollt die Revolution aufs neue ihr Banner. Zwei entschlossene Arbeiterfäuste umgreifen und halten es in einiger Kraft.

Ostwärts den Blick und ohne Furcht voran! Ein frischer, begeisternder Wind kommt uns entgegen. „Die rote Fahne weht, wohl dem, der bei ihr steht".

W. G.

Eroberung oder Zerstörung der Gewerkschaften.

Aus der Rede des Genossen Losowsky, Moskau, am 24. September 1920 in Berlin.

Der Krieg und die mit ihm verknüpfte wirtschaftliche Krise, der Versailler „gerechte" Frieden, die stets anwachsende Steuerlast, die Arbeitslosigkeit und die auf diesem Boden entstandenen ungeheuren sozialen Konflikte haben neue Schichten von Werktätigen auf die Beine gebracht. Der letzte Rest der bisher noch vorhandenen Dauerhaftigkeit der sozialen Beziehungen ist verschwunden, der rückständigste Arbeiter und selbst die Zwischenschichten sind des morgigen Tages nicht mehr sicher. Die sich entfaltenden Ereignisse zwingen die Werktätigen sich zusammenzuschließen, und unmittelbar nach dem Kriege haben sich Millionen von Arbeitern den alten Organisationen angeschlossen, um hier eine Antwort auf alle die von der Geschichte gestellten Fragen zu bekommen. Die Gewerkschaften haben auch solche Elemente in ihre Reihen hineingezogen, die vom Klassenkampf nichts hören wollten. Sie konnten sich davon überzeugen, daß die Gewerkschaften, die sich zwar sozialdemokratisch, revolutionär-syndikalistisch usw. nannten, am Klassenkampf absolut nicht teilnahmen, sondern die wärmsten Verfechter der Idee der Zusammenarbeit der Klassen darstellten. Darum bemerken wir unmittelbar nach dem Krieg in England, Frankreich und Deutschland nicht nur einen Zustrom neuer Mitglieder in die Gewerkschaften, sondern auch den Anschluß solcher Verbände an die allgemein gewerkschaftlichen Zentralorganisationen, die vorher mit den proletarischen Klassenorganisationen nichts zu tun haben wollten.

So sind die Gewerkschaften in allen Ländern gewachsen und stellen heute ungeheure Organisationen der Werktätigen dar.

Wie stark der Zustrom zu den Gewerkschaften war, geht aus folgenden Zahlen hervor:

	Mitgliederstand Anfang 1914		Mitgliederstand Juli 1920
in Deutschland	2 500 000 Mitgl.		8 000 000 Mitgl.
in Frankreich	500 000 Mitgl.		2 400 000 Mitgl.
in Italien	300 000 Mitgl.		2 100 000 Mitgl.
in England	3 500 000 Mitgl.		7 000 000 Mitgl.
		Tschecho-Slowakei	800 000 Mitgl.
in Österr.-Ungarn	650 000 Mitgl.	Österreich	730 000 Mitgl.
			1 200 000 Mitgl.
in Spanien	300 000 Mitgl.		

Diese Tabelle zeugt von dem ungeheuren Anwachsen der Gewerkschaften, wobei dieser Prozeß des Wachstums nicht nur in den kriegführenden, sondern auch in den neutralen Ländern vor sich geht. Das ungeheure Anwachsen der Gewerkschaftsbewegung und die immer häufiger auftretenden speziellen Konflikte haben aber trotzdem die alte Politik der Gewerkschaftsbürokratie bis zur letzten Zeit nicht geändert. Die immer größer werdende Unzufriedenheit der Massen wird von den Gewerkschaften zum Schweigen gebracht, sie sind bestrebt, die Politik der Zusammenarbeit der Klassen, die sie während des Krieges so „glücklich" begonnen hatten, jetzt im Frieden fortzusetzen. Die revolutionären Bewegungen nach dem Kriege haben in allen europäischen Ländern gezeigt, daß die Gewerkschaften die Rolle der Bremse in der sozialen Revolution spielen, daß sie die Entwicklung der revolutionären Ereignisse oft entweder aufhalten, oder sich an ihre Spitze stellen, um sie möglichst rasch und schmerzlos für die Bourgeoisie zu einem Ende zu bringen.

Es ist natürlich, daß auf dem Boden dieser reaktionären Rolle des alten Organismus der Gewerkschaften, auf dem Boden dieses systematischen Verrätertums, in verschiedenen Ländern die Idee der Ablehnung der Gewerkschaften überhaupt entstanden ist. Auf diesem Standpunkt stehen nicht nur die Syndikalisten und Ortsverbände, sondern auch die neue Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands, und verschiedene Gruppen in Amerika. Die Losung dieser Genossen ist äußerst einfach: nicht Reformierung, nicht Eroberung, sondern Zerstörung der Gewerkschaften und Ersatz der alten reaktionären Verbände durch neue Arbeiterunionen, die nach Produktionszweigen getrennt aufgebaut sind. Soweit die Gewerkschaften in Deutschland eine so schmachvolle Rolle spielen, findet diese nihilistische Ablehnung der Gewerkschaften den Beifall der revolutionär gesinnten Arbeiterkreise. Aber versuchen wir einmal, das zu Ende zu denken, was vorgeschlagen wird; daß revolutionäre Gewerkschaften besser sind als reaktionäre, darüber kann man natürlich nicht im Zweifel sein, aber wie kann es erreicht werden? Kann und soll man aus den alten Gewerkschaften austreten und eine besondere revolutionäre Organisation bilden? Wird etwa durch diesen Austritt aus den Arbeitermassenorganisationen erreicht, daß auch die Massen sofort zusammen mit den revolutionär gesinnten Arbeitern aus den Gewerkschaften austreten? Das ist die Grundfrage. Alle Beschuldigungen, die gegen die Gewerkschaften wegen ihres reaktionären Charakters, Konservatismus, Traditionen, Verrat usw. gerichtet sind, sind vollkommen zutreffend. Aber daraus kann noch nicht der Schluß gezogen werden, daß der Kampf gegen all diese negativen Seiten der gegenwärtigen Gewerkschaftsbewegung die meisten Erfolge zeitigen wird, wenn sämtliche revolutionär gesinnten Arbeiter bis auf den letzten aus den Gewerkschaften austreten. Was wird bei der Durchführung dieser Taktik geschehen? Folgendes wird sich ereignen: neben den 8 Millionen gewerkschaftlich organisierten Arbeitern wird eine kleine Arbeiterorganisation entstehen, die etwa 1—200 000 revolutionär gesinnte Arbeiter umfassen und außerhalb jener gewaltigen Masse stehen wird. Der Einfluß, den sie, als Außenstehende, ausüben kann, wird außerordentlich gering sein. Aus den Gewerkschaften austreten heißt: die Avantgarde von der Hauptarmee abschneiden; heißt: die Millionenmassen der Arbeiter dem ausschließlichen Einfluß und der alleinigen Leitung der alten Führer der Gewerkschaften ausliefern. „Aber, wenn wir in den Gewerkschaften verbleiben, sagen unsere Genossen, sind wir machtlos, etwas zu tun, ja, würden dadurch diejenige Politik sanktionieren, die die Herren Legien, Dißmann & Co. treiben; denn, sobald wir energisch gegen diese Politik auftreten, richtet sich der gewaltige Apparat der Gewerkschaften gegen uns und erstickt im Keime jeden Widerstand von unserer Seite."

Allen diesen Betrachtungen haften zwei beträchtliche Mängel an. Entweder ist der alte Apparat der Gewerkschaften so stark und mächtig, daß er jeden Widerstand erstickt, dann wird die revolutionäre Minderheit abgewürgt werden, auch wenn sie außerhalb der Gewerkschaften steht; oder aber die revolutionäre, im Wachstum begriffene Bewegung wird den ganzen gewerkschaftlichen Apparat ihren Zielen gefügig machen, dann ist es nicht nötig, außerhalb der Massenorganisationen der Arbeiterschaft zu stehen. Ferner: entweder die Arbeiterbewegung nimmt ihren Fortgang in der Richtung der Verschärfung des Klassenkampfes und strebt, wie schmerzlich die einzelnen Übergänge auch sein mögen, der Diktatur des Proletariats zu, dann müssen die Gewerkschaften, die Millionen Arbeiter umfassen, schließlich die Hauptstütze dieser Diktatur werden; oder aber es gibt keine Verschiebung der breiten Massen nach links und ihre Revolutionierung, dann kann man wohl behaupten, daß die Ideologie der reaktionären Gewerkschaften siegen wird. Aber in diesem Falle müßte man zugeben, daß die soziale Revolution keine Frage der fernen Zukunft ist. Die Folgerung, die sich daraus ergibt, ist einfach die: wenn die Gewerkschaften auch fernerhin Werkzeuge der Reaktion bleiben, dann ist die Diktatur des Proletariats als praktische Aufgabe ein Unsinn. Die Genossen, die bestrebt sind, die revolutionären Elemente aus der gegenwärtigen revolutionären Bewegung der Gewerkschaften herauszuholen, sind also, trotz ihrer wahrhaft revolutionären Gesinnung und trotz ihres heißen Wunsches, den Zeitpunkt der sozialen Revolution näher heranzubringen, Pessimisten in Bezug auf die Bewertung der Ereignisse, die wir erleben; denn nur derjenige, der nicht sieht, nicht empfindet, daß die Arbeiterbewegung, wenn sie auch hin und wieder irrt, stehen bleibt, zurückirrt, aber im allgemeinen dennoch vorwärts geht, sich im großen und ganzen automatisch nach links verschiebt, — nur der kann von einem so hoffnungslosen Standpunkt an die Massenorganisationen der Arbeiter herantreten.

Nehmen wir an, daß unsere Genossen recht haben, daß die Gewerkschaften vollständig hoffnungslos sind. Was würde das bedeuten? Würde es etwa heißen, daß Legien und die anderen Leiter der gewerkschaftlichen Bewegung hoffnungslos sind, oder die von ihnen geführten Massen? Wir haben nie gehofft, daß die alten Führer umlernen. Wir hofften und hoffen auf etwas ganz anderes. Wir hoffen, daß die Massenbewegung der Arbeiter die Führer zwingen wird, den Weg der Massen zu gehen, oder sie über Bord schleudern wird. Die Hoffnungslosigkeit der Gewerkschaftsbewegung, wie unsere Genossen sie schildern, nimmt also einen höchst merkwürdigen Charakter an. Aus dem Stumpfsinn und reaktionären Wesen der Gewerkschaftsbürokratie schlußfolgern sie das reaktionäre Wesen der Gewerkschaften als solcher, das heißt das reaktionäre Wesen der Massen, die in Gewerkschaften vereinigt sind, und es ist natürlich, daß bei einer derartigen Auffassung der Frage die eigentlichen Aufgaben der Massenbewegung der Arbeiter begrenzt werden müssen. Der Grundfehler dieser Betrachtungen besteht darin, daß sie die Form der Gewerkschaften, das Gerüst der ganzen gewerkschaftlichen Bewegung, seinen Mechanismus, den Apparat, der im Verlauf von Jahrzehnten geschaffen wurde und infolge seiner historischen Überlieferungen reaktionär ist, mit der gewerkschaftlichen Bewegung selbst identifizieren und aus dem reaktionären konservativen Wesen dieses Apparates das reaktionäre Wesen der Gewerkschaftsbewegung als solcher schlußfolgern. Nicht deshalb siegt die Revolution in Deutschland, Frankreich und England nicht, weil die Gewerkschaften schlecht sind, sondern die Gewerkschaften sind deshalb schlecht und die Revolution wird deshalb verzögert, weil die Arbeiterklasse in diesen Ländern zersplittert und zur Revolution nicht vorbereitet ist. Hier sind wir beim Kernpunkt, bei der wichtigsten Frage der modernen Arbeiterbewegung in ganz Westeuropa angelangt. Die kapitalistischen höchst entwickelten Länder mit ihrer alten gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung bleiben auf dem Gebiete der revolutionären Aktion zurück. Es entsteht ein Widerspruch, es entsteht ein Bild, das scheinbar alle Konstruktionen unserer Theoretiker umwälzt:

der entwickelte Kapitalismus fördert nicht die sozialistische revolutionäre Bewegung, sondern hemmt sie, und in den kapitalistisch rückständigen Ländern pflanzt sich die revolutionäre Bewegung schneller fort, als in den Ländern des entwickelten Kapitalismus. Dies ist aber nur ein scheinbarer Widerspruch. Die entwickelte Form des Kapitalismus hat derartige Formen des Einflusses der Bourgeoisie auf das Proletariat geschaffen, der Kapitalismus hat so tiefe Wurzeln in der Arbeitermasse geschlagen, daß der Niederwerfung des Kapitalismus eine ungeheure Wandlung innerhalb der Arbeiterklassen dieser Länder vorangehen muß. Der Kapitalismus hält die Arbeiterklasse nicht nur unter physischem Zwang. Es genügt, die englischen Trade-Unions, die deutschen Gewerkschaften, die französischen Arbeitersyndikate zu betrachten, um einzusehen, daß der physische Zwang eine Nebensache ist, daß er nur ein Glied ist im allgemeinen System der Unterordnung dieser Organisationen unter die Interessen des Kapitalismus. Der Kapitalismus hat in diesen Ländern ein ganzes Netz spezieller Organisationen geschaffen und zur Entwicklung gebracht, spezielle Methoden geistiger Versklavung und Demoralisierung ausgearbeitet und erreicht, daß der Feind der Arbeiterklasse in ihrer Mitte sitzt, ihre Spitze bildet, wodurch sie mit dem ganzen kapitalistischen System unmittelbar verknüpft wird. Die soziale Revolution erringt in Deutschland keine Siege, nicht infolge des Widerstandes der Bourgeoisie, vielmehr infolge des erbitterten Kampfes, der innerhalb der Arbeiterklasse vor sich geht.

Es kann behauptet werden, daß in den modernen kapitalistischen Ländern der Klassenkampf innerhalb der Arbeiterklasse vor sich geht, denn dort, innerhalb der Arbeiterorganisationen, ist eine bestimmte Macht vorhanden, die, die Erfahrungen und die Ideologie der Arbeiterorganisationen ausnutzend, ganz und gar den Standpunkt der Bourgeoisie vertritt.

Deshalb erscheinen uns alle Versuche unernst, der Geschichte den Rücken zu kehren und sich in einen Arbeiterverband einzuschließen in der Meinung, daß durch die Änderung der Form der Organisation auch ihr Wesen geändert wird. Fruchtlos erscheinen uns die Versuche, die gewerkschaftliche Massenbewegung in Deutschland und in den anderen Ländern durch Schaffung kleiner, wenn auch revolutionärer, aber dennoch belangloser Verbändchen, deren Rolle, wie vorauszusehen ist, äußerst beschränkt sein wird, Aus dem Verband nicht austreten, sich nicht in kleine revolutionäre Arbeiterverbände einschließen, und — vor allem — an der Massenbewegung nicht verzweifeln — das ist es, was jeder Marxist, jeder Kommunist zu tun hat. Gewiß stehen uns noch Enttäuschungen bevor. Die reaktionäre Bürokratie, gestützt auf die vom Kapitalismus geäßten Traditionen, wird noch einige Siege davontragen, aber wir sind fest überzeugt, daß bei fortschreitender Entwicklung der Ereignisse die Sieger der Gewerkschaftsbürokratie immer seltener werden, denn die die Gewerkschaften füllende Masse folgt heute schon nicht mehr blind ihren Führern, und jeder Verrat der Führer, jeder Verrat der gewerkschaftlichen Bürokratie ist ein Nagel am Sarg des beschränkten gewerkschaftlichen Bürokratismus. Wie schwer auch die Bedingungen für einen Kampf und für die Arbeit in den Gewerkschaften der westeuropäischen Länder sein mögen, wie schwer auch der Druck sei, mit dem die revolutionären Versuche der radikalen Gewerkschaftler und Kommunisten niedergehalten werden — der Austritt aus den Gewerkschaften ist nicht nur ein Leichtsinn, sondern ein Verbrechen. Und alle, die die Losung des Austritts aus den Gewerkschaften verkünden, die von der Massenbewegung der Arbeiterschaft zu kleinen Zirkeln übergehen, verurteilen sich zu der Rolle eines passiven Zuschauers in den großen vor sich gehenden Ereignissen.

Die soziale Revolution kann ohne oder gegen die Gewerkschaften oder außerhalb derselben nicht siegen. Und wer zum Austritt aus den Gewerkschaften auffordert, wird keine Revolution machen, das ist ein politischer Zirkel, der zur Tatenlosigkeit verurteilt ist. Man muß mit der Masse, nicht außerhalb der Masse sein. Die Geschichte ist auf unserer Seite. Wollen wir doch nicht mit unserer Ungeduld und mit unseren revolutionären Lippenbekenntnissen den auch ohnehin schweren und schmerzlichen Prozeß des historischen Anpassens der sozialen Revolution erschweren.

Die Eroberung der Gewerkschaften, das muß die Kampflosung für jeden revolutionären Marxisten und für jeden Revolutionär werden. In einem Lande, wo die Gewerkschaften unter dem Einflusse der alten Ideologien bleiben, wo an der Spitze des organisierten Proletariats Leute stehen, deren Standpunkt ein gemäßigter ist, in solch einem Lande wird es keine soziale Revolution geben. Nur durch die Eroberung der Gewerkschaften kann die soziale Revolution näher gebracht, kann sie beschleunigt werden. Zu dieser Eroberung der Gewerkschaften, nicht zu ihrer Zerstörung, rufen wir unsere revolutionären Genossen in allen Ländern auf.

Die Frauenkonferenz der M. S. P.

Als Auftakt zum Parteitag der M. S. P. in Kassel fand am 9. Oktober eine Tagung statt.

Diese Tagung gab ein klares Spiegelbild der Partei, die nicht ohne Vorbehalt sozialistisch sein kann, weil sie nicht antikapitalistisch ist und sie kann nicht antikapitalistisch sein, trotz aller großen Worte, die das Gegenteil behaupten, weil sie durch die Tat abrückte vom Klassenkampf des Proletariats, weil sie sich von kleinbürgerlichen Instinkten leiten läßt und einen Kotau nach dem anderen macht vor der bürgerlichen Gesellschaft — zu der man gerne gehörte! — Da bleibt denn nichts weiter übrig, weil der Zerfall und die zerlöcherten Grundsätze dieser Partei zu offenkundig sind, als der Mut der Unverfrorenheit. Mit der Haltung eines Märtyrers des Sozialismus, belohnt durch den Oberbürgermeisterposten seiner Vaterstadt, verkündete Scheidemann folgendes: „Wir sind und bleiben die stärkste Partei des Landes, die Millionenpartei, der das Schicksal der arbeitenden Massen anvertraut ist. Wir lassen uns von niemand übertreffen in der Gegnerschaft gegen das kapitalistische System, das die letzten Ursachen der Leiden des Volkes sind. Wir unterscheiden uns von den anderen nur dadurch, daß wir diesen Gegner besser kennen als sie und uns über die Dauer und Schwierigkeit des Kampfes keinen Täuschungen hingeben."

Hierzu nur ein Wort Lassalles, das (mit anderer Auslegung) auch eine Rednerin in Kassel zitierte: „Die Zeit vollbringt sich, doch vollzieht sie sich anders mit euch, als gegen euch. Weh' euch, wenn sie sich gegen euch vollbringt!" Und sie wird sich vollbringen — auch gegen die Mehrheitssozialisten! Und an ihnen werden diese Worte wahr werden im schwersten und härtesten Sinne, denn durch ihren Verrat am Sozialismus vollbringt sich eben diese Zeit so qualvoll und schwer.

Was haben die mehrheitssozialistischen Frauen auf ihrer Tagung nun vollbracht? Sie kamen über Oberflächenbetrachtungen und Allgemeinplätze nicht heraus. „Das Bewußtsein von der Notwendigkeit der Frauenbewegung muß bei den Männern noch sehr geschärft werden, schon um in die proletarischen Haushaltungen einen anderen Lebensstil zu bringen." Man erkannte: „Die besondere Unterdrückung der Frau als Mutter, als Hausfrau, als Erzieherin, müssen wir in unserer ganzen Arbeit künftig in viel höherem Maße berücksichtigen." — Aber: ging man den Dingen auf den Grund? Forschte man nach den inneren Zusammenhängen, enthüllte man rücksichtslos die wirtschaftlichen Verhältnisse, die diese besondere Unterdrückung bedingen und fand man den Mut zu dem Weg, der allein abzuhelfen imstande ist?: Zur zwingenden Neugestaltung unserer gemeinwirtschaftlichen Verhältnisse von unten herauf, durch die arbeitenden Schichten der Bevölkerung! — Nirgends etwas Grundsätzliches, an die Wurzeln der Dinge Greifendes. Man bringt sich in Stimmung: „Für uns Sozialdemokraten gibt es nur eine Art der Mutterschaft, und diese ist uns heilig. Die deutschen Frauen sind nicht so degeneriert, daß sie keine Kinder zur Welt bringen wollen, wenn für diese Kinder richtige Lebensbedingungen geschaffen sind. Das Menschenleben ist uns unbedingt heilig. Fort mit der Todesstrafe, fort mit der Prügelstrafe in Familie und Schule. Wir wollen freie Menschen erziehen, die sich vom Verantwortlichkeitsgefühl, nicht von der Furcht leiten lassen" und so ähnlich mehr. Man begibt sich wohlgemut auf das Gebiet ethischer Forderungen, anstatt heranzugehen an die nüchterne Aufgabe der Verhältnisse

unserer heutigen Gesellschaft, sie ihres ethischen Mäntelchens entkleiden und darzutun und nachzuweisen das Abhängigkeitsverhältnis von Rechtsordnung, Sitten und Gesetzen vom jeweiligen Wirtschaftsleben. — Man spricht von der Prostitution, die, „solange es eben noch eine gibt, so menschlich wie möglich zu machen sei". Verschiedentlich schallt der Ruf durch den Saal nach Parteisekretärinnen, „selbstverständlich mit Auswahl, nur nach Maßgabe der Qualität" — usw., zum Schluß eine große Anzahl Anträge: „besondere Mütterausbildung", „Unterbringung bedürftiger Kinder im neutralen Ausland" — „Organisierung einer großen Aktion der Partei und Gewerkschaften zur Erhaltung und Pflege unterernährter Kinder" — die Regierungen sollen bindend erklären, daß eine uneheliche Mutterschaft für Beamtinnen kein Entlassungsgrund und kein Hinderungsgrund für die Angestellten sein darf". Eine Erklärung, daß die deutschen Frauen gemeinsam „gegen die schwarze Schmach kämpfen", und zum Schluß „eine scharfe Entschließung gegen den Lebensmittelwucher". Damit waren die Arbeiten der Reichsfrauenkonferenz erledigt — man ging befriedigt auseinander, ohne auch nur einen Strich für die Lösung der proletarischen Frauenfrage getan zu haben. — Man fragt sich: wie ist es nur möglich, so mit Dummheit geschlagen zu sein? Was kann eine Frau, die im praktischen Leben steht und halbwegs gesunden Menschenverstand hat, heute noch von einer „scharfen Entschließung gegen den Lebensmittelwucher" erwarten? Welch Herumplätschern in grundsatzlosen Gesprächen, die einem liberalen Nachmittags-Kaffeekränzchen entsprechen, aber als Aussprache für Frauen, die sich Sozialistinnen nennen, doch mehr wie erschreckend wirken! Nur Lippenbekenntnisse zum Sozialismus „stilvoller" Aufmachung — nirgends eine tiefe, gedankliche Erfassung und Durchdringung der Probleme; nirgends eine rückhaltlose Bejahung des Sozialismus und Aufdeckung des jetzt einzigen, mit unerbittlicher Notwendigkeit zu gehenden Weges: der sozialen Revolution. Wer von diesen Frauen zwang die anderen, nüchtern und rücksichtslos sich den Dingen gegenüber zu stellen, wie sie sind? Wer sprach von der ungeheuren Wirtschaftskatastrophe und ihren unausbleiblichen Folgen? Von ihren Beziehungen zur Arbeiterbewegung und Arbeiterbefreiung? Welche von den Frauen sprach mit unbeschreiblichem Wahrheitsmut von dem Bürgerkrieg, in dem wir mitten drinn stehen, und zeigte sein Entstehen im kapitalistischen System und das Maß seiner Auswirkung? Hat man so wenig von Rosa Luxemburg gelernt in einer Partei, die sich anmaßt, die alte „Sozialistenarmee" zu sein?

Gibt es nun wirklich noch arbeitende Frauen, denen ihre und ihrer Geschlechtsgenossinnen Depesenlang am Herzen liegt und die sich einfangen lassen von solch liberalisierendem Geschwätz, von solch kleinbürgerlichem Frastch? Diejenigen, mit ständig gebeugtem Rücken vor dem bürgerlichen Lager, sie mögen in diese Partei gehen, denn sie gehören nicht zu den klassenbewußten Arbeitern. Aber die arbeitende Frau, die Proletarierin, unentrinnbar gezwungen in den Werktag der Arbeit, sie muß es wissen, daß ihr von dieser Seite keine Befreiung kommen kann. Sie muß überall die Halbheit und Unfruchtbarkeit dieser Reformchen am alten System aufdecken und ihre Arbeitsschwestern aufklären darüber, daß die Befreiung der Frauen sehr wohl das Werk der Frauen selbst sein muß und daß deshalb die Frauen zu ihrem Teil nach allen Kräften beitragen müssen zur Vollendung der proletarischen, der sozialen Revolution. Dies wird — auch unter den Kommunisten — sehr oft geschehen müssen im Kampf gegen den Mann (der eben in all den kleinen praktischen Konsequenzen des täglichen Lebens auf seine Hoheitsrechte ungern verzichtet), aber die Frauen müssen diesen Befreiungskampf aufnehmen mit aller Stärke und dem Einsatz aller Kräfte, ganz einfach deshalb, weil die soziale Revolution von den Männern allein nicht vollbracht werden kann. Es muß den arbeitenden Frauen klar zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie nur nach Eroberung der Macht durch das Proletariat auf eine Erfüllung all ihrer berechtigten Forderungen rechnen dürfen. Denn nur eine Regierung der arbeitenden Massen, vertreten durch ihre Räte, eine Regierung, die allein rücksichtslos dem Profit der Ausbeuterklassen zu Leibe gehen wird, nur eine solche Regierung wird in der Lage sein, den Frauen wirtschaftliche Freiheit zu geben und ihnen dadurch die letzten Fesseln zu nehmen, in die jahrhundertelange Erziehung und Knechtung die Frau geschlagen. Darum müssen sie all ihren Arbeitsschwestern klar machen, daß alle liberalen Errungenschaften, wie Frauenwahlrecht und andere politischen Freiheiten, die Frau noch nicht wirtschaftlich befreien, und darauf kommt es entscheidend an. Alle diese Mittelchen kann man je nach Bedarf ausnützen im Kampf — aber man soll nicht auf die Täuschungsmanöver der kapitalistischen Ausbeuter hereinfallen! Und einzig und allein so hätte eine sozialistische Frauenkonferenz zu sprechen. Zu sagen, daß erst der Sieg der Arbeiterklasse den Frauen tatsächliche (und nicht nur formale) Freiheit und Gleichheit bringt. Daß erst in einer Gesellschaft mit kommunistischer Ordnung es möglich ist, die Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft zu beseitigen. Sozialistinnen hätten hinweisen müssen auf den heldenhaften Kampf unserer russischen Genossinnen, die klar und eindeutig den Weg sozialistischer Revolution beschritten und Ernst gemacht haben mit dem Aufbau und Aufbau der neuen Gesellschaft. — Doch nichts von alledem sprachen die „sozialistischen" Frauen in Kassel. Sie können auch nicht so sprechen, denn sie haben nichts gemein mit dem Sozialismus, der Ernst macht mit sozialistischen Forderungen. Mögen die mehrheitssozialistischen Frauen weiterhin „gemütliche Zusammenkünfte" haben in größeren Sälen — das eine Gute werden diese Tagungen bringen: den arbeitenden Frauen immer klarer und offener zeigen, wie es mit dieser Partei bestellt ist. Und die Proletarierinnen werden immer klarer die Front erkennen lernen: für oder gegen die Revolution. Und ihre Entscheidung kann nicht gegen die Revolution, — d. h. für die Mehrheitspartei — ausfallen.

M. D.

Der Hunger geht um.

Die Bourgeoisie versteht es, die Schuld an dem entsetzlichen Elend, das sie durch ihren Krieg über die arbeitenden Massen gebracht hat, stets anderen zuzuschreiben. In jedem Land der Welt beschuldigt die bürgerliche Klasse den feindlichen Staat, überall sucht sie vor ihrem Proletariat als Unschuldsengel dazustehen, lenkt sie den Zorn der Massen von sich selbst ab. So sehen wir, daß die bürgerliche Welt Deutschlands sich entsetzt über das Kinderelend in ihrem Lande und dabei mit skrupellosem Zynismus die entrüstete Unschuld spielt.

Der demokratische Abgeordnete Gothein veröffentlicht im „Berliner Tageblatt" vom 2. November umfangreiches Material des Roten Kreuzes über dieses Thema. Mit klugenhafter Weiterlichkeit verhüllt er die Schuld der deutschen Bourgeoisie hinter einer Hetzrede gegen den zweiten Mitschuldigen, den französischen Imperialismus.

Gothein stellt fest:

„Wohl kann in den ländlichen Gemeinden von einer allgemeinen Kindernot nicht gesprochen werden. Dort sind die Eltern meist Selbstversorger und ernähren dementsprechend ihre Kinder. Aber wenn selbst in rein ländlichen Ortschaften des Oberamts Schorndorf in Württemberg der Bezirk Steinenberg von 85 Kleinkindern 30 und von 185 Schulkindern 29 Kranke aufweist, wenn im Bezirk Aspera von 11 Säuglingen 6, von 65 Kleinkindern 23, von 107 Schulkindern 29 krank sind, so ist das doch für dieses sonst günstigste Land sehr bedenklich. Gibt es doch dort sogar Gemeinden, wie Beutelsbach, Oberurbach, Weiler, wo nahezu die Hälfte aller Klein- und Schulkinder unterernährt ist. Die Unterernährung ist der Boden, auf dem die Tuberkulose gedeiht. Waren wir vor dem Krieg stolz auf ihre wirksame Bekämpfung, so hat sie jetzt wieder fürchterliche Ausdehnung gewonnen. In Boele, Kreis Hagen, erlagen ihr in diesem Jahre 17 Säuglinge, 23 Kleinkinder und 9 Schulkinder, während sie bei weiteren 30 bis 140 und 200 als Krankheit festgestellt wurde. In der Stadt Haspe desselben Kreises starben davon 67 Säuglinge, 25 Kleinkinder und 24 Schulkinder, während die Krankheit an weiteren 22 Säuglingen, 104 Kleinkindern und 192 Schulkindern amtlich festgestellt wurde. In derselben Stadt litten 5 Prozent der Säuglinge, 30 Prozent der Kleinkinder und 10 Prozent der Schulkinder an Rachitis. Im Ort Kolmarstein (1225 Einwohner) starben 35 Kinder an Tuberkulose, 234 waren daran erkrankt und 491 litten an Rachitis, darunter die Hälfte an ihrer schwersten Form. Der berühmte Kinderarzt, Universitätsprofessor von Pirquet, konstatiert für Halle a. S. stärkste Unterernährung und auffallende Blutarmut bei 93 Prozent der Besucher der Volksschulen, bei 93 Prozent in den Städten

schulen und 80 Prozent in den Gymnasien; ein Zustand, den er bei mindestens einem Drittel der gesamten Schuljugend für unmittelbar gefahrdrohend ansieht. Ganz extreme Magerkeit ohne besondere Erkrankung zeigt sich bei 15 Prozent der Mittelschüler und 20 Prozent der Volksschüler. Etwa ein Viertel aller Kinder vermag infolge allgemeiner Schwäche und solcher der Rückenmuskulatur die Wirbelsäule nicht mehr aufrecht zu tragen. In Breslau sind von 105 000 Schulkindern 50 000 unterernährt, in Karlsruhe von 20 300 Schulkindern 15 000, davon 5000 schwer unterernährt. Der Milchnotbedarf von nur einem Liter auf 10 Einwohner ist fast in keiner Groß- oder Mittelstadt, ebensowenig in den meisten Industrieorten gedeckt. Alsogar traurig sieht es auch mit dem Kleidungsbedarf der Kinder, der oft nicht zur Hälfte gedeckt ist, was bei der mangelnden Ernährung die Krankheitsanfälligkeit natürlich erhöht.

Es wäre sehr naheliegend, angesichts dieser erschreckenden Zahlen einen Vergleich mit den sonst so gern erwähnten „russischen Zuständen" zu ziehen. Wenn diesmal die Bolschewistenhetze verstummt, so deshalb, weil ein Vergleich den harmlosen Leser zu sehr fatalem Nachdenken anregen könnte.

Das Gezeter über das Kinderelend wird von denselben Leuten, den Hygienikern und Professoren und Doktoren erhoben, die während des Krieges die Wissenschaft zur Dirne des Militarismus gemacht haben und der staunenden Welt „beiwiesen", daß die durch die Kriegsverhältnisse erzwungene Einschränkung in der Lebenshaltung, der verringerte Fleisch- und Fettgenuß, die weise Rationierung durch das Kartensystem, ein äußerst gesundheitsfördernder Zustand war, und daß dank des Krieges die überfütterte Menschheit durch die besondere Zuträglichkeit der vegetarischen Rübenwinter so recht zu ihrer Vollkraft gekommen sei.

Während nun in Sowjetrußland unter unerhörten Opfern das Menschenmöglichste getan wird, um die heranwachsende Generation, um die Kinder in bevorzugter Weise mit Lebensmitteln zu versorgen, sieht man bei uns ein andres Bild. In den Weinlokalen und Hotels schlemmen die deutschen und internationalen Schieber vor brechenden Tafeln, prassen die wohlhabenden Kreise in den Kurorten. Das Einzige, was für die Kinder geschieht, das wird aufgebracht, indem die deutsche Bourgeoisie und ihre Regierung in aller Herren Länder schnorren geht. Amerikanische Hungerkomitees, die Quäker, Almosen aus Norwegen, das sind die Quellen, aus denen die deutsche Bourgeoisie den Hunger der Kinder zu stillen sucht. Zugleich mit der widerwärtigen Schnorrergesinnung sucht man damit den Chauvinismus aufzustacheln. Wie skrupellos im Grunde die herrschende Klasse über diese Dinge denkt, das verriet jener bekannte Ausspruch des bayerischen Hygienikers, Professor Gruber, daß es 15 Millionen Mägen zuviel in Deutschland gäbe, deren Hunger nur durch den Tod gestillt werden könne.

Das Kinderelend ist eine Frage, die das Proletariat in seinen Grundinteressen angeht. Die Proletarier wissen, daß genug vorhanden ist, um die Massen und Kinder vor dem Verhungern zu bewahren, wenn nur eine gerechte Verteilung dafür sorgt, daß nicht kleine „kaufkräftige" Schichten im Überfluß leben, während das Volk dahinsiecht. Diese Verteilung kann nur vorgenommen werden von dem zur Herrschaft gelangenden Proletariat. Die Machtergreifung des Proletariats wird immer mehr zur Frage von Tod oder Leben der Arbeiterklasse und ihres Nachwuchses.

Die Jagd auf den Dieb.

Eine Sache, die mich herzlich betrübt hat, habe ich gestern gesehen. Es waren Proletarier gegen Proletarier, wie so oft, so jammerwürdig oft!

Vor einem Seitenausgang des Bahnhofs stand ein Handwagen mit zwei Säcken Kartoffeln. Niemand bekümmerte sich um den kleinen Wagen, der im Gedränge des Straßenverkehrs wie vergessen dastand. Bis ein Mann, den eine Frau in dem bekannten Mantel aus altem Militärstoff begleitete, um die Ecke bog, den Karren sah, mit der Frau einen Blick wechselte und die Deichsel nahm und mit dem Wagen forschob — aber es war nicht sein Wagen! Kaum hat er fünfzig Schritt gemacht, so rannten zwei Burschen zum Bahnhof heraus, schrieen ihr Wagen sei fort, gestohlen, und hatten den Dieb auch schnell erspäht und liefen ihm nach. Der begann zu laufen — aber schnell kamen sie ihm näher; er ließ den Karren stehen und lief, um sich selbst zu retten. Aber schon waren alle Leute auf der Straße aufmerksam geworden durch das „Haltet den Dieb", sie drängten sich zusammen — der Flüchtige kam nicht recht vorwärts — und da stellten sich ihm auch zwei Männer in Straßenbahneruniformen entgegen: „Halt!" Er wollte an ihnen vorbei, sie packten ihn an den Armen. Er wollte sich ihnen entreißen, aber derber packten und stießen sie ihn, drohend und schimpfend. Und während die Jungen mit ihrem geretteten Kartoffelkarren lachend abzogen, zerrten die Straßenbahnleute den Dieb durch die Menge der Gaffenden einem andern Seitentor des Bahnhofs zu, um ihn drinnen der Polizei zu übergeben. Er schalt und bettelte dazwischen, suchte sich zu befreien, bat wieder, aber wie zwei graue Racheengel hatten sich die Straßenbahnleute in seinen Rock verkrallt. Die Frau des Diebs mischte sich ein. Sie zerrte mit ihren schwachen Armen an den Häschern, aber sie erreichte nichts, als daß sie mit einem Stoß gegen ihre Brust an die nächste Fassade geschleudert wurde. Ihr Mann wurde wütend; noch ehe sie ihn vollends zur Tür hineindrängten suchte er sich mit Stößen und Tritten zu befreien: er erhielt schwerere Schläge, sein Gesicht blutete. Die Frau stürzte wieder hinzu, in einem Knäuel drehten sich die vier Menschen zur Türe hinein, in den Hintergrund des Hausgangs, um eine Ecke: man hörte den Dieb noch einmal keuchen, das Weib schreien.

Ich sage nicht, daß der Dieb im Recht gewesen sei. Die beiden Jungen oder ihre Eltern hatten schwer gearbeitet um das Geld, das sie dem Bauern für ihre Kartoffeln gegeben hatten und der Dieb ging damit um, ihnen die Frucht ihrer Mühe zu nehmen. Und ferner: ohne zu fragen, was aus ihnen werden würde, wie sie sich sättigen würden, wenn er ihnen das Notwendige nähme, griff er blindlings zu, nur an seinen Hunger denkend, um seinen Vorteil besorgt. Er handelte unsozial, unsolidarisch, er handelte im Einzelnen so, wie die herrschenden Klassen im Allgemeinen gegen die Arbeitenden, wie die Staaten innerhalb und außerhalb des „Völkerbundes" gegeneinander handeln. Der Dieb aber, ders nicht auf mehr als zwei Säcke Kartoffeln abgesehen hat, wird aber wohl nur durch die Not des Augenblicks zum Stehlen getrieben sein, und ein großer Teil seines Unrechts wird der Gesellschaft zufallen, die seine brauchbaren Arme vielleicht ohne Arbeit, seinen Beutel sicher ohne hinreichenden Verdienst ließ. Gewiß! Und im kommunistischen Staate wär er vielleicht nicht zum Dieb geworden. Aber wenn doch: dann müßte ihn auch der kommunistische Staat als einen Menschen behandeln, der Unrecht getan hat, müßte dem Beraubten vor ihm Schutz und Genugtuung verschaffen, vor allen Dingen aber ihn vor seinem eigenen Triebe schützen. Und dieser Schutz müßte freilich auf andere Art ausgeübt und diese Genugtuung anders vollzogen werden als bei diesen Gerichten und bei dieser Polizei, wo ein Gesetz der Blinden die Einäugigen verdammt.

Daran haben die beiden Straßenbahnleute nicht gedacht, als sie über ihn herfielen. Was wird durch ihren Kopf gegangen sein? Nein, sie hatten beide Uniformen an, also waren sie schon halbe Polizisten, sie hatten solch ein Gefühl, als ob sie die gegebenen Leute wären, um hier einzugreifen. Dann gingen auch solche Gedanken in ihnen durcheinander: „Der Hallunke! Der elende Dieb!" Sie waren von Kind auf gelehrt, einen Dieb zu hassen und zu verachten. Das böse Bedürfnis, zu hassen und zu verachten, haben fast alle Menschen in sich, in solchen Augenblicken, wo es sich mit dem Glauben des Rechts betätigen darf, bricht es dann aus. Auch Neid stak in den Häschern: „Was, wir schuften von früh bis spät, um zu leben, und der will's nur so an der Deichsel nehmen und heimführen! Drauf auf den Lump!" Und Furcht war dabei: „Ich habe auch Kartoffeln daheim! So gut wie der hier stiehlt, könnte jeder stehlen! Was sollt' ich essen, wenn mir mein Kellerchen leergestohlen würde"? Und drauf auf den Dieb, als ob dadurch der einzelne Keller mitbeschützt würde! Und so haben sie ihn einer Behandlung überliefert, an der sie selbst als Proletarier kein Interesse hatten

Denn wenn ich über die Tat eines andern richten will, so muß ich auch gewillt sein, alle Umstände zu erwägen, die zu der Tat geführt haben. Und dazu muß ich bereit sein, gegen all das zu wirken, was zu der Tat geführt hat. War Armut schuld, so muß ich bereit sein, ihm nach Kräften von dem Meinigen mitzuteilen. War Unbesonnenheit schuld, so muß ich bereit sein, ihm jederzeit mit meinem Rate zu dienen. Wars Bosheit, so muß ich bereit sein, mit aller Liebe das Meinige zu tun, damit sein Sinn sich wendet. Und ist sein Unrecht nur die Folge eines viel größeren Unrechts, das vorher ihm angetan worden ist, so muß ich bereit sein, ihm für jenes Unrecht Genugtuung zu verschaffen, ehe ich ihn für das seinige zur Rechenschaft ziehe.

Das alles aber tut der Staat nicht, durch dessen besoldeten Richter der Kartoffeldieb zum Gefängnis verurteilt werden wird. Denn dieser Staat schützt den Großschieber, der seine Millionen ins Ausland schafft, durch die Erhaltung der kapitalistischen Wirtschaftsform. Dieser Staat, der den Kartoffeldieb ins Gefängnis setzt, züchtet den Diebstahl, indem er die Not züchtet, denn er schützt die Kapitalisten in ihrem Vorgehen, Tausende und Tausende aus den Werkstätten zu jagen, brotlos zu machen. Dieser Staat hat keine Liebe, also hat er kein Recht zum Gerichte.

Wenn wir einmal so gut sein werden, daß uns das Blut erstarrt vor Grauen über die seelische Not eines Menschen, der zum Dieb werden mußte und daß uns das Herz groß schlägt vor Sehnsucht, ihm zu helfen: dann werden wir das Recht haben, ihn zu fangen und zu richten. Heute kann das „Haltet den Dieb!" für uns nur bedeuten: „Kämpft für die Weltrevolution! Kämpft für die Vernichtung des Kapitalismus durch die Diktatur des Proletariats!"

Ludwig Gärtner.

Notizen.

Die Frauenbewegung in Deutschland seit der November-Revolution.

Bericht der Genossin Rosi Wolfstein auf der ersten Frauenkonferenz der Kommunistischen Internationale in Moskau am 1. August 1920. Im militärischen und politischen Zusammenbruch im Herbst 1918 versuchte die damalige Regierung, als sie sich verloren sah, noch durch demokratische Zugeständnisse sich zu retten. Man gab das allgemeine Wahlrecht auch an die Frauen; man willigte in die Republik, um so mit Wohlgefallen das Vaterland — d. h. den Geldschrank — vor der Revolution zu retten.

Die Revolution kam aber doch und stürmte anfänglich über die demokratischen Zugeständnisse hinweg. Die Demokratie duckte sich bei diesem Anprall. Aber die Massenbewegung, ziellunklar und ohne Bewußtsein der Aufgaben der proletarischen Regierung, erreichte nichts als den Schein eines Erfolges in den Arbeiter- und Soldatenräten des November. Getäuscht von dem Rückzug der Bourgeoisie, zum hundertsten Male getäuscht von den Scheidemännern, berief sie diese an die Spitze, ließ den Staatsapparat der Hohenzollern unangetastet, erklärte das Privateigentum und die kapitalistischen Grundgesetze für heilig und unverletzlich; der erste Rätekongreß willigte in die rasche Einberufung der Nationalversammlung ein und betrieb durch alles das die rasche Sammlung der Bourgeoisie, ihr Aufholen zu heftigen Schlägen gegen die kommunistischen Vorposten der kommenden proletarischen Revolution.

Ein Teil der proletarischen Frauen, der in Deutschland für die politische Gleichberechtigung — als besseres Rüstzeug gegen den Kapitalismus — unter Klara Zetkins glänzender Führung in der Presse, in Versammlungen, in Straßendemonstrationen gekämpft hatte, wurde durch die Hergabe des gleichen Wahlrechts natürlich nicht beirrt oder beschwichtigt. In den elementaren Streiks, die schon im Dezember 1918 einsetzten, wie in den Straßenkundgebungen, die als Antwort auf konterrevolutionäre Machenschaften der Regierung kamen, stellten die Frauen ein starkes Kontingent. Und in den großen, heftigen militärischen und politischen Kämpfen, die im Januar, März und Mai 1919 und im März 1920 entbrannten, standen die Frauen mit im dichtesten Kugelregen.

Rosa Luxemburg, die geniale und kühne Führerin des Proletariats, fiel gleich in den ersten Kampftagen durch Meuchelmord. Viele tapfere Frauen mußten für ihr Eintreten im revolutionären Kampf Mißhandlungen, Gefängnis- und Zuchthaushaft erleiden. Viele ertrugen tapfer und stolz den Verlust der Angehörigen. In bayrischen und preußischen Gefängnissen sitzen jetzt noch viele der damals Verurteilten. Besonders bewundernswert war die Aktivität der Frauen in den Kapp-Tagen im März 1920. Im Ruhrgebiet stellten sie sich sofort der Roten Armee als Samariterinnen und technische Hilfskräfte zur Verfügung. Selbst die bürgerlichen Berichterstatter, die für die Gesamtbewegung im Ruhrgebiet nur die gröbsten Schimpfereien und Verleumdungen übrig hatten, mußten hier Worte der Anerkennung zollen über den Mut und die schlichte Selbstverständlichkeit, mit der die Proletarierinnen ihren Heldendienst taten. Fast überall, wo Räte entstanden, traten Frauen in sie ein, auch Hausfrauen. In Berlin ertrugen sie den neunmonatigen völligen Generalstreik, der ihnen Licht, Wasser und Heizung nahm, nicht nur ohne Klagen, man hörte auch, wie sie sich gegenseitig ermunterten, wie sie ihre Männer zum Aushalten im Streik bewogen, wie sie in Versammlungen für Weiterkämpfen eintraten und man sah erst dann eine große Enttäuschung einsetzen, als der Abbruch des Streiks kam und das so heiß ersehnte Ziel nicht erreicht war. Aber jetzt trifft man nach der gewaltigen Bewegung, nach den nach Tausenden zählenden Toten und Verurteilten gerade bei den Frauen ein sehr reges politisches Interesse und eine tapfere, auftretende gute Stimmung. Dies zeigte sich auch namentlich in den Wahlversammlungen.

Zur Kommunistischen Partei war in den ersten anderthalb Jahren Revolution der Weg sehr schwer zu finden. In der Zeit der ständigen bewaffneten Kämpfe gehörte es zur Praxis der Noskewitze, die Organisationen zu zertrümmern, die Büros auszuräumen, alles Inventar zu verbrennen, die Führer zu verhaften oder zu erschießen, die Presse zu vernichten usw., bis schließlich ein solcher Aderlaß am Proletariat vollzogen und die weiße Militärherrschaft so befestigt war, daß die Kommunistische Partei in den wichtigsten Industriezentren nur unterirdisch existieren konnte. Die Massen fanden nicht den Weg zu den geheimen Gruppen und sammelten sich um die U.S.P., die namentlich in der Agitation denkbar radikal auftrat und von der kommunistischen Lehre sich wenig zu unterscheiden trachtete. Unmöglich zu sagen, daß es anders mit ihr in der Praxis war, wo sie das Proletariat gerade in entscheidenden Situationen im Stich ließ. Auch die Massen der radikalisierten Frauen gruppierten sich so in der U.S.P. und der größte Teil jener geschulten und eifrigen Agitatorinnen aus der alten sozialdemokratischen Bewegung, die ständig versicherten, ganz mit dem kommunistischen Programm einverstanden zu sein, bekämpfen diese „kommunistische" Überzeugung in den minder gefahrvollen Reihen der U.S.P., wobei es sehr oft Abweichungen vom Kommunismus gab.

In der K.P.D. sammelte sich nur eine verhältnismäßig kleine Schar von Proletarierinnen, die noch einmal den schmerzlichen Prozeß einer Spaltung durchmachen mußte, da ein Teil der Mitglieder, verleitet von Fehlschlüssen, die er aus den Fehlschlägen der Revolution zog, vom Kommunismus zum Syndikalismus abgeirrt war. Nach der Reinigung und Einigung der Partei und nach einigen Monaten legaler und illegaler Arbeit ist jetzt durch systematische Agitation das Netz der Organisation auch unter den Frauen weiter ausgedehnt und besser geknüpft. Das von Klara Zetkin herausgegebene Organ „Die Kommunistin" konnte dank der Geschicklichkeit der Herausgeberin auch in den schwierigen illegalen Zeiten immer erscheinen und zu den Genossinnen in fast allen Provinzen gelangen. Eine populäre Agitation, die in ganz einfacher Weise in Traktatenform die politischen Tagesfragen vom Standpunkt der Frau aus behandelt, ist eingeleitet und nützt der Bewegung sehr viel. Wenn auch an manchen Orten die Mitgliederzahl der Frauen stärker ist als die der Männer, und in ihren Händen die hauptsächliche organisatorische und agitatorische Tätigkeit ruht, so stellen doch im Durchschnitt die Frauen einen viel zu geringen Anteil der Parteimitglieder überhaupt und vor allem der aktiven Parteimitglieder. Das Verhältnis ist übrigens das gleiche bei der U.S.P. und bei den Gewerkschaften.

Wenn sich die proletarischen Frauen hauptsächlich im Lager der U.S.P. und K.P.D. sammelten, so waren die bürgerlichen Frauen, Vorkämpferinnen und Anhängerinnen der politischen Gleichberechtigung der Frau vom Moment der Revolution an, im Lager der verschiedenen bürgerlichen Parteien zu finden und zwar manche Führende im Lager der extremen Rechten (Konservativen). Diese haben durch die Revolution gelernt und bekennen offen, daß die Frauen ein unsicheuer wichtiger Faktor im politischen Kampf sind, den sie als Partei zur Wiederaufrichtung ihrer erschütterten Position unbedingt gewinnen wollen und müssen. Daher haben sie die Tore ihrer Partei weit für die Frauen geöffnet. Ein hauptsächlicher Nutzen des Frauenwahlrechts war gerade der: die Illusion über die Interessensolidarität des Geschlechts statt der Klasse, wie sie von den Frauenstimmrechtlerinnen propagiert wurde, wurde jetzt bei der politischen Betätigung der Frauen zerfetzt. Bei allen Abstimmungen im Parlament fand man sie auf Seiten der Gegner des Proletariats. In der antibolschewistischen Liga betätigen sich viele Damen. Den Weißen Garden, die sich namentlich im Anfang aus Gesindel zusammensetzten, erwiesen sie dieselbe Liebesgabentätigkeit und Bewunderung wie dem „glorreichen" Heere, daß gegen den Feind zog. In Berlin und München begrüßten die Frauen und Mädchen nach den „Siegen" über das Proletariat die Weiße Garde mit Hurra und Tücherschwenken.

Die Frauen des Kleinbürgertums, durch die Wirkungen des Krieges, Zerstörung des Handwerks, Teuerung usw., fast gänzlich in das Proletariat hinabgestoßen, sind auch durch diese Verhältnisse bedeutend radikalisiert worden. Sie befinden sich aber noch im Lager der Scheidemänner; in manchen Situationen aber waren sie auch auf der Straße und zeigten, daß sie im revolutionären Kampf mitzugehen gewillt sind.

Die wirtschaftliche Lage Deutschlands ist dadurch, daß das Proletariat, wie im August 1914, so im November 1918, die Forderung der Geschichte auf Verwirklichung des Sozialismus nicht erkannte und den Kapitalismus sich austoben ließ, in schlimmste Verblutung und Zerrüttung geraten und immer stärkere wirtschaftliche und politische Krisen folgen einander. Die objektiven Verhältnisse schreien geradezu nach einer radikalen Umwälzung und das verhilft dem Häuflein Kommunisten natürlich zu einer ganz anderen Wirkung und ihrer Propaganda zu einer ganz anderen Bedeutung, als sie sonst inmitten der Millionenmassen der Arbeiter, die noch organisatorisch mit den Scheidemännern, den scheinradikalen U.S.P. und den reaktionären Gewerkschaftsinstanzen verbunden sind, möglich wäre.

Das heldenmütige Beispiel des russischen Proletariats und seine großartigen Leistungen bis zur und nach der Eroberung der Macht üben auch auf die deutschen Arbeiterinnen einen großen, wirksamen Einfluß aus. Dieses kommt in Zuschriften an die Presse, in Versammlungen, in Demonstrationen und in direkten Kämpfen unzweideutig spontan zum Ausdruck.

Die deutschen Kommunistinnen wissen, daß es noch dieser Kämpfe und unermüdlicher Arbeit bedarf, bis das deutsche Proletariat es dem russischen gleichgetan, die Macht errungen und die Räterepublik errichtet hat. Die deutschen Kommunistinnen wollen und werden bis das Ziel erreicht ist, arbeiten und kämpfen.

Feuilleton

Cannanore, die Fischer und das Meer.

Von Waldemar Bonsels.

Aus dem Buche: „Indienfahrt“ (Verlag der literarischen Anstalt Rütten & Loenig, Frankfurt a. M).

(Schluß).

Einmal fand ich am Strand einige große Meerschildkröten, die auf dem Rücken lagen und nach Wasser schnappten. Aus den Spuren nackter Füße, die sie wie ein in den Sand eingeprägter Lorbeerkranz umgaben, ließ sich leicht entnehmen, daß diese Tiere sich nicht freiwillig in solche Lage begeben hatten und daß sich ein menschlicher Zweck mit dieser Grausamkeit verband. Und richtig sah ich unter den Bäumen einen braunen Hinduknaben flüchten, dessen Respekt vor mir so groß war, daß er eine Palme bis an den Wipfel erklomm.

Die Schildkröten waren in dieser Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit einem langsamen Tode in der unbarmherzigen Sonne ausgesetzt, der umso qualvoller war, als sie nicht wie die Fische rasch sterben, wenn sie ihrem Element entrissen worden sind, sondern eine zähe Lebensdauer, auch auf dem Trockenen, beweisen. In der Tat war auch der Gesichtsausdruck einzelner von ihnen sehr verstimmt, anderen hing der merkwürdig häßliche Kopf schon leblos nieder, an dem faltigen Hals, der mir wie ein welker, rissiger Schlauch erschien. Ich kehrte mit großer Mühe diejenigen um, die mir noch regsam genug für eine Fortsetzung ihres Daseins erschienen, aber sie taumelten wie betrunken hin und her und fanden das Wasser erst, als ich ihnen den Weg wies. Dort schwammen sie rasch und erregt hinaus und tauchten sobald als möglich unter, sichtlich im Zweifel darüber, ob dieser Vorgang eine Tatsache war, oder nur eine neue greuliche Vorstellung ihrer Fieberphantasien im Sonnentod.

Später erfuhr ich, daß die Tiere von den Eingeborenen in diese Lage gebracht werden, damit sie sterben, denn sie können sich nicht aus eigenen Kräften wieder umkehren. Auf diese Weise gewinnen die Leute das sehr begehrte Schildpatt, ohne einen Eingriff in das Leben der Tiere vorzunehmen, was ihnen verboten ist und auch ihrer Überzeugung widerspricht. Die Tiere sterben auf diese Art durch den Willen der Gottheit und werden so nach Vorstellung der Hindus nicht von Menschen getötet; offenbar ersieht man aus der Tatsache, daß die Götter die Schildkröten nicht wieder umdrehen, ihren Beschluß, sie zum Nutzen der Menschheit sterben zu lassen.

Übrigens hatte ich es mit jener Handwerkerkaste in Cannanore endgültig verdorben, denn eben jener Knabe, welcher mir Achtung erwies, hatte von seinem hohen Versteck aus meine Maßnahmen wahrgenommen und er nahm Anlaß, diese Neuigkeit in Cannanore zu verbreiten.

Es gab am Strand vielerlei Krebse und allerhand kleines Meergesindel, mit dem ich mich einließ, auch Ratten kamen bisweilen die Bäche herab und erkundeten, ob das Meer Tote angeschwemmt oder ausgewühlt hatte. Eine bestimmte Kaste in Malabar begräbt ihre Pesttoten am Meer im Sand; zwar werden meist die Sandbänke und Inseln gewählt, aber häufig findet man auch die Spuren der Gräber an der Küste.

Einmal machte ich die Bekanntschaft einer größeren Fliege, die nur einen Flügel hatte und den Rest ihres Lebens am Gestade zu verbringen schien. Ich beobachtete sie, während ich am Strand lag und rauchte. Sie suchte sich die Steine aus, die besonders rund, blank und heiß waren, und es schien, als bevorzugte sie die weißen. Wenn sie eine Weile auf einem solchen gesessen hatte, faßte sie einen andern ins Auge und versuchte ihn mit einem sprungartigen Flug zu erreichen, aber sie landete jedesmal auf irgendeinem dritten, weil sich leider das Fehlen ihres einen Flügels beim Einhalten der Richtung bemerkbar machte.

Jedesmal schaute sie anfänglich etwas verdutzt um sich, ergab sich aber dann ihrem merkwürdigen Schicksal, immer anderswo landen zu müssen, als sie gewollt hatte. Mit einem etwas bekümmerten, aber keineswegs gereizten Ausdruck orientierte sie sich über die ihr bestimmte Umgebung, schließlich schien die Sonne auch hier, und sie blieb sitzen, im heißen Licht, vor dem glitzernden Wasser.

Ich faßte eine gewisse Neigung zu dieser flüchtigen Freundin meiner einsamen Stunden am Meeresstrand. So sehr viel besser ging es schließlich im Leben auch mir nicht, und im Grunde kam es uns beiden auf die Sonne an. Ich erzählte ihr, wie ich es mit dem Dasein hielt, aber da sie nicht auf mich achtete, warf ich mit kleinen Steinen nach ihr, die lustig über die runden Brüder ihrer Jahrtausende kollerten und vergnügt klirrten. Die meisten dieser Steine waren prächtig abgerundet, ich nahm einen von ihnen in die warme Hand und polierte ihn sorgenvoll. „Du bist noch nicht rund genug, mein Kleiner“, und ich warf ihn ins Meer zurück, damit ihn die Flut noch ein paar weitere tausend Jahre lang abschliffe. Es kam mir auf tausend Jahre nicht an, so wenig wie auf einen Tag. Aber vielleicht würde dieser Stein mich nicht vergessen, sicherlich war es ihm noch nicht geschehen, daß einer dieser vergänglichen Menschlein sich seiner annahm und plötzlich einen solchen Eingriff in seine gemächliche Entwicklung machte.

Das Meer trug leichte und liebliche Gedanken in meinen Sinn, törichte und sinnvolle, aber niemals schwere. Seine Gaben waren Traum, Vergessen und Schlaf, sie stiegen mit der flimmernden, heißen Luft in unbekannte Regionen empor, und der flüchtige Seewind trug sie von dannen. Die Menschen meines verflossenen Lebens versanken in einem schimmernden All, in welchem ich wesenlos, wie sie selbst, dahintrieb, und auch die Liebe wurde zur Erinnerung.

Nie aber, daß Langeweile oder Mißmut mich plagten, das Leben war ein makelloses Gefäß, angefüllt mit dem klaren alten Wein lieblicher Sinnenfreude und heiterer Daseinslust. Ich begriff die Menschen dieses Landes und dieser Sonne, die kein anderes Begehren zu bewegen schien, als das Dasein auf solche Art als seligen Bestand auszukosten und sich dem selbsttätigen Walten von Entstehen und Vergehen, den vergänglichen Glücksgütern der Erdenzeit gegenüber wahllos und zufrieden, ohne Bedenken, anheimzustellen. Was den Unedlen zu einem Anlaß antriebslosen Verkommens wurde, das wurde im verwandten Geist den Edlen zu einer tiefen Offenbarung tatlosen Versinkens in einer hellseherischen Demut der Selbstbeschränkung.

Zuweilen zollte ich am Strande dem Tode eine kleine Abschlagszahlung auf seine künftigen Rechte und schlief ein, aber die Stimme des Meerwassers ging mit mir in das dunkle, ruhige Land. Die Monotonie seiner frischen Stimme verwandelte sich in meinen Träumen in einen beredten Glanz von großer Mannigfaltigkeit, und ich erfuhr Wunder und Sagen vom Gang der Welt, die ein ganzes Buch füllen würden, aber etwas an der Weisheit des Meerwassers verhinderte mich daran, so törichte Pläne zu fassen. „Ich sage es allen,“ rief es gleichmütig, „warum willst du es tun? Niemand wird Dinge durch Menschen hören, die ihm die Natur nicht vertraut, und ihr, die ihr nicht einmal euch selbst versteht, wie wollt ihr mich, das Meer, in seinem heiligen Wesen erfassen?“ Als ich erwachte, sah ich im Abendglanz auf der Silberleiste der Meerflut groß und nah ein schwarzes Boot im roten Himmelsschein dahinfahren, das von vier Männern angetrieben wurde, die stehend ruderten, und die mir gleichfalls schwarz erschienen, weil das Licht hinter ihnen mich gelinde blendete.

Vielleicht fuhren sie ins Weite hinaus, vielleicht kehrten sie heim, ich wußte es von ihnen so wenig wie von mir.

Inhaltsverzeichnis: Einleitung. — Eroberung oder Zerstörung der Gewerkschaften. — Die Frauenkonferenz der M. S. P. — Der Hunger geht um. — Die Jagd auf den Dieb. — Notizen. Die Frauenbewegung in Deutschland seit der November-Revolution: Bericht der Genossin Wolfstein auf der ersten Frauenkonferenz der Kommunistischen Internationale in Moskau. — Feuilleton: Cannanore, die Fischer und das Meer.

Nummer 26 Zweiter Jahrgang 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan
der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben von Clara Zetkin.

„Die Kommunistin“ erscheint am 10. u. 25. jeden Monats. Preis vierteljährlich für Abonnenten unter Streifband Mark 1.80 ohne Porto. Für Postbezieher Mark 1.80 ohne Bestellgeld.

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortl. f. d. Redaktion: Clara Zetkin, Wilhelmshöhe, Post Degerloch b. Stuttgart. — Druck u. Verlag: Karl Häring, Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19 547.

Der Parteitag.

Die Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands ist eine Tatsache geworden. Schneller als manche glaubten, gewaltiger als viele zu hoffen wagten, haben sich die Haufen der radikalen Arbeiter Deutschlands formiert.

Der Parteitag, der in den ersten Dezembertagen in Berlin stattfand und der die Vereinigung der linken U. S. P. mit den Kommunisten vor aller Augen feststellte, bot ein anderes Bild und hat eine andere Bedeutung als die Parteitage der alten sozialistischen Parteien.

Die bürgerlichen Blätter sind nicht zufrieden mit seinem Verlauf. Es fehlte das, was ihnen bei den Tagungen der Vertreter des Proletariats bisher so schätzenswert war und sie über alle Besorgnisse wegtröstete: die Uneinigkeit. Und sie rächen sich, indem sie den Parteitag als den ödesten, langweiligsten ihren Lesern schildern, so öde, wie er nur habe verlaufen können in einer Partei absoluter geistiger Unselbständigkeit, wo die lebendigen Quellen politischer Bewegung ganz und gar verschüttet seien.

Gewiß, das war diesmal keine Arena, in der politische Preisfechter unter dem behaglichen Beifallklatschen der Zuschauermenge um den Lorbeer rangen, das war nicht mehr wie früher die Stunde, wo die angesammelten Spannkräfte der Partei, die anders keinen Ausweg fanden, sich in Feuerfunken lösten. Aber nur wer die besondere Bestimmung dieses Parteitages übersieht, kann über seinen Verlauf erstaunt sein. Galt er doch nicht der Klärung irgendwelcher grundsätzlicher Fragen. Diese Klärung war ja schon erreicht. Eine grundsätzliche Meinungsverschiedenheit, die Anlaß zu stärkerer Bewegung hätte geben können, konnte nicht vorhanden sein zwischen Menschen, die ja eben nach langem ausführlichem Meinungsstreit vereint waren, weil sie die Gegensätze überwunden hatten, weil sie sich sagen wollten, daß sie von Grund aus übereinstimmen in der Beurteilung der politischen Lage und Aufgabe der deutschen Arbeiterschaft. Das, was Übelwollende als Versumpfung hinstellen möchten, gleich als ob wir den tausend Fragen des öffentlichen Lebens aus dem Wege gingen, oder als ob wir wie eine stumpfe Masse hinter den Moskauer Führern herliefen, das bedeutet in Wahrheit, daß wir die eine große Linie politischer Orientierung fest und immer fester ins Auge gefaßt haben: den Kampf der Klassen gegeneinander, den Kampf der Unterdrückten gegen die Herrschenden, den Kampf der Arbeitsamen gegen die Ausbeuter. In dem Bewußtsein, daß wir in diesem Kampf mitten drin stehen und daß dieser Kampf zu Ende gekämpft werden muß, haben wir eine Richtschnur, die uns untrüglich durch das Labyrinth aller Tagesfragen leitet und deshalb ist jeder, der die Wahrheit dieser Erkenntnis erfaßt hat, gleichgerichtet, gleichgestimmt in der Beurteilung dessen, was notwendig ist. Soweit wir zurückgehen in der Geschichte der sozialistischen Parteien Deutschlands und des Auslands, allen Fragen, die in Tagesblättern, Zeitschriften oder auf Parteitagen die Massen bewegten, lag zu Grunde das Bestreben der Selbstverständigung über den **Klassenkampf**, seine Bejahung oder Ablehnung. Da, wo diese Selbstverständigung erreicht ist, wo wirklich und nicht bloß mit Worten die Einstellung auf den Klassenkampf mit all seinen Konsequenzen gewonnen ist, da gibt es keine großen Fragen mehr über Grundsätze oder Taktik, da ergibt sich von selbst, organisch, die Stellungnahme in jeder Einzelfrage.

Und wenn schon Übereinstimmung in allen wesentlichen Punkten besteht, so wird man sich gewiß hüten, irgendwelchen belanglosen Differenzen in dem Augenblick nachzugehen, wo man sich aufstellt zum Kampf im Angesicht des Gegners. Da ist es eine selbstverständliche Pflicht, zu verzichten auf jede nur unwesentliche Auseinandersetzung.

Das Bewußtsein der vorhandenen Einmütigkeit beherrschte vom ersten Augenblick an den Parteitag und drückte sich aus in dem oft heftig empfundenen Gefühl, daß man diesmal nicht zusammengekommen sein dürfe, um zu reden, sondern um zu handeln, daß der Worte im Lauf des voraufgegangenen Klärungs- und Einigungsprozesses genug gewechselt worden seien, daß die Zeichen der Zeit auf Taten hinweisen, zu Taten drängen.

Und es ist wahr! Wie das Feuer die Luft braucht, um zu brennen, so kann eine revolutionäre Partei auf die Dauer den Sturmeshauch revolutionärer Ereignisse nicht entbehren, ohne Schaden zu leiden an ihrer Seele. Und umso weniger, je größer sie ist: denn der Apparat, mit dem sie sich aufbaut und leitet, bedarf der Abnutzung durch den Kampf, sonst überwuchert er und erstickt das revolutionäre Feuer.

In diesen steten Rufen nach „Aktion“, die den Saal durchhallten, lag eine gewisse Tragik, um nicht zu sagen Tragikomik. Denn konnten sie im Ernst gerichtet sein an die Zentrale der Partei, als ob diese imstande wäre, Aktionen zu veranlassen, die soziale Revolution zu machen? Diese Ermahnungen oder Vorwürfe konnten gelten im Grunde nur der Geschichte selbst, die allzulange zögere im Vorwärtsschreiten auf dem angetretenen Weg. Instinktiv empfanden viele der Genossen eine Unbefriedigtheit. Sie sahen ihre Reihen beträchtlich verlängert, sie erlebten das große Gefühl, sich auf gefährlichem Marsch plötzlich Schulter an Schulter mit neuen Kampfgenossen zu wissen. Aber die rechte Freude darüber konnte nicht aufkommen, solange ihnen das eigentliche Lebenselement einer großen revolutionären Partei vorenthalten blieb: der Kampf. Sie erkannten die größere Gefahr des Stillstandes, der abseitigen Orientierung, für die größere Partei.

Kein Wunder, daß heiß in ihren Herzen das Verlangen brannte nach frischer Lebensluft, und es ist kaum zu tadeln, daß dies Verlangen oft in scharfer Form auf jugendliche Lippen trat. Sie konnten nicht mehr erreichen, als daß sich mancher der augenblicklichen tragischen Situation der Partei bewußt wurde, die voll revolutionären Willens, reif zur revolutionären Tat, vom Arm der Geschichte zurückgehalten wird; anstatt ihre Kräfte in kühnen Taten lösen und entwickeln zu können, muß sie sich damit begnügen, dieselben in nicht immer fruchtbarer Weise für die Vorbereitungen zur Aktion zu verausgaben.

Der Parteitag, der nach seiner eigentlichen Bedeutung nichts anderes sein konnte als eine große Heerschau im Angesicht der Internationale, als ein schweigsames Fühlungnehmen gleichentschlossener Kämpfer, er hat sich bescheiden müssen und hat seine Zeit damit ausgefüllt, die Wichtigkeit und Art der kommunistischen

Propaganda als einer Vorbereitung für künftige Aktionen ins Licht zu stellen.

Und sicherlich gibt es in Zeiten äußerer politischer Ruhe keine wichtigere Aufgabe für die Partei, als den Samen kommunistischer Weltanschauung auszustreuen auf alles Land, das sich empfänglich zeigt.

Wir müssen uns aber der Schwere dieser Arbeit stets bewußt sein und dürfen uns nicht verleiten lassen, nach dem großen Kräfteaufwand, mit dem wir ans Werk gehen, den Erfolg abschätzen zu wollen.

Durch unsere *Taten* werden wir einmal genau so wie unsere russischen Brüder die überwältigende Mehrheit des arbeitenden Volkes von der Notwendigkeit und Größe des Kommunismus überzeugen können, aber wir halten es für eine Illusion, zu glauben, daß wir, solange das alte System besteht, je eine Mehrheit für unsere *Ideen* gewinnen werden.

Über vier große Bevölkerungskreise bezw. Organisationen, die als Hauptfeld für die kommunistische Aufklärungsarbeit in Frage kommen, wurde auf dem Parteitag referiert. Über die ländliche Bevölkerung, die Gewerkschaften, die Arbeitslosen und die Frauen.

In einem ausführlichen Programm hat die Partei zu der *Agrarfrage* in Deutschland Stellung genommen. Sie hat versucht, dasselbe in so weitem Rahmen zu halten, daß die ganz verschiedenartig liegenden Besitzverhältnisse in den einzelnen Landstrichen Deutschlands doch berücksichtigt blieben. Allerdings ist schließlich dabei nicht viel Erhebliches gesagt worden. Die Überführung der großkapitalistischen Gutsbetriebe in die kommunistische Bewirtschaftung mit Hilfe des Landproletariats ist kein Problem, sondern eine Selbstverständlichkeit, da hier der Profit des Eigentümers offenbar einer Schädigung der Gesamtheit gleichkommt.

Das Problem beginnt dort, wo der Nutzen des Besitzers (Groß- oder Kleinbauern) bis zu einem gewissen Grad sich deckt mit dem der großen Volksmasse. Inwieweit soll da eingegriffen werden in die überkommenen Besitzverhältnisse?

Wir halten es nicht für nützlich, sich dabei bestimmt einer gewissen Besitzgröße gegenüber festzulegen. Es genügt, vor Augen zu haben, daß der *kapitalistische* Profit verschwinden muß unter tunlichster Schonung aller produktiven Kräfte. Diese Richtlinie wird uns immer erlauben, wenn wir erst einmal soweit sein werden, spezielle Entscheidungen zu treffen.

Im Vordergrund der Diskussion standen die Bemühungen, den Kleinbauern die Idee des Kommunismus näher zu bringen und man konnte erstaunt sein über den Optimismus, mit dem mancher Redner über den möglichen Erfolg unserer Propaganda unter den Bauern sprach.

Wir sind da beträchtlich skeptischer. Wir halten es für ganz unwahrscheinlich, daß der Bauer in absehbarer Zeit ein aktiver Faktor in der Revolution werden könnte. Der Bauer ist und bleibt ein konservatives Element. Er hängt zäh an seinem angestammten Besitz und es wäre töricht, weil aussichtslos, eine Generation, die in unbedingter Verehrung des Privatbesitzes an Land und Gut aufgewachsen ist, eines andern belehren zu wollen.

So wie die Dinge heute in den kleinbäuerlichen Gegenden Deutschlands liegen, hat der Bauer kein Interesse an einer Veränderung des gesellschaftlichen und politischen Kräfteverhältnisses; denn vergleichsweise mit anderen Volksschichten geht es ihm sehr gut. Es ist gewiß, daß die kommunistische Ordnung ihm mancherlei Vorteil und Erleichterungen bringen könnte. Aber vorläufig ist sein Zustand sehr erträglich, es gelüstet ihn nicht nach einer Veränderung, die er nicht kennt und vor der ihn neben seiner angeborenen Abneigung gegen jedes Neue alle seine geistigen Stützen vom Wochenblättchen bis zum Pfarrer warnen und gruselig machen.

Der Bauer wird nicht an unserer Seite sein, wenn wir unseren Kampf um die Macht beginnen. Wir hätten alles erreicht, was erreichbar scheint, wenn er sich in abwartender Haltung beiseite stellt, wenn er entschlossen wäre, wenigstens nicht *gegen* die kommunistische Ordnung zu kämpfen, wenn er zusehen wollte, ob wir nicht der Gesamtheit und ihm selber etwas Besseres zu bringen haben als das, was bis jetzt war. Deshalb ist es nötig, vom ersten Tag der Machtergreifung durch das Proletariat an alles daran zu setzen, um gerade die Kleinbauern des Vorteils der kommunistischen Ordnung teilhaftig zu machen. Vielleicht geht das nicht, ohne daß man Konzessionen macht an die Welt, wie sie ist; der nackte Kampf um die Macht wird die Grundsätze des Programms zurückdrängen und es wird sich zeigen, daß wir nicht mit einem kühnen Sprung mitten in die kommunistische Gesellschaft hineinkommen können, daß die Geschichte ihr Amt sich nicht abnehmen läßt, daß erst eine neue Generation in die Lage kommen wird, konsequent an die Verwirklichung unserer Ideale zu gehen.

An Wichtigkeit stand hinter der Agrarfrage nicht zurück unsere Propaganda in den *Gewerkschaften*. Früher schon ist grundsätzlich entschieden worden, daß es für keinen kommunistischen Arbeiter einen Boykott der Gewerkschaften geben könne, daß die intensivste Anstrengung *innerhalb* derselben notwendig sei, um die Mitglieder zu revolutionieren und die gegenrevolutionären Einflüsse der Führer auszugleichen. Das kann nichts anderes heißen als Teilnahme an all den Kämpfen, die die Gewerkschaften zur Verbesserung der Lage der Arbeiter zu führen haben.

Die bürgerliche Meinung, als ob der konsequente Kommunist für Verbesserungen in der Lage der Arbeiter nicht eintreten könne aus Furcht, sich damit die Basis für seine Agitation selbst weg zu nehmen, ist sehr irrtümlich, gerade dadurch, daß der Arbeiter den wahren Wert dieser Verbesserungen an sich selbst erfährt, dadurch, daß wir ihm zeigen können, daß alle Reformen innerhalb des kapitalistischen Systems nicht das Geringste ändern an der Klassenlage des Proletariats, dadurch wirken wir aufklärend im revolutionären Sinn. Wir nehmen Teil an allen Bestrebungen, die Lage der Arbeiterschaft zu verbessern, nur daß wir diese Bemühungen nicht gar so ernsthaft auffassen, daß wir von ihnen nur eine indirekte Wirkung auf ihr Ziel erwarten: die Abkehr des Proletariats von allen untauglichen Mitteln zu seiner Befreiung.

Der Kampf um die Gewerkschaften ist eng verknüpft und bietet mancherlei Ähnlichkeit mit dem Kampf um das Kleinbauerntum und Kleinbürgertum überhaupt; denn sozial sind die in diesen Gruppen vertretenen Bevölkerungskreise noch nicht scharf getrennt. Das zeigt sich am deutlichsten darin, daß sie ideologisch beide beherrscht sind vom Widerwillen gegen den Klassenkampf. Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre hat zwar weite Schichten, die bisher dem Mittelstand zuzurechnen waren, proletarisiert und dieser Prozeß gewinnt immer noch an Ausdehnung.

Allein daraus folgt noch lange nicht unmittelbar eine Empfänglichkeit für die Ideen und eine Teilnahme am Kampf des Proletariats. Der historische Faktor, die durch Jahrhunderte festgehaltene bürgerliche Einstellung kann nicht einfach übersehen werden. So wenig das Proletariat selbst in seinen frühen Kämpfen das sein konnte, was es heute ist, so wenig können die kleinbürgerlichen Schichten von heute auf morgen proletarische Kämpfer werden, wenn schon sie von gestern auf heute der Leiden des Proletariats teilhaftig wurden.

Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum zu glauben, daß die veränderte wirtschaftliche Lage sofort die kleinbürgerliche Gedankenwelt erschüttern könnte. Das hieße mit dem Schein einer materialistischen Geschichtsbetrachtung ihrem Wesen Gewalt antun. Gewiß wird sich die Gedankenwelt des neuen Proletariats unbilden vom ersten Tag an, aber in der Gesellschaftsentwicklung gibt es keine Siebenmeilenstiefel, noch weniger als in der politischen Geschichte.

Wir müssen auch deshalb an jeden wirtschaftlichen Kampf anknüpfen, weil nach ihrer Eigenart gerade die deutsche Arbeiterschaft auf rein politische Parolen niemals aktiv werden wird. Wir wissen, welch ungeheure Belastung politischer Art ihr in langen Jahrhunderten der Knechtschaft gekrümmter Rücken auszuhalten imstande ist. Nur äußerste Not, nur wirtschaftliche Kämpfe werden sie herausreißen aus ihrem stumpfen Gewährenlassen, werden die starken Kräfte, die in ihr schlummern, aufwecken. Jeder dieser kleinen Kämpfe um Lohn oder bessere Arbeitsbedingungen kann sich heute bei der großen politischen Spannung auswachsen zu einer Bewegung größten Ausmaßes. Es ist unerläßlich, daß die Kommunistische Partei vom ersten Tag an die Bewegung begleitet, um sie zu führen, sobald sie ein Hebel für die soziale Revolution geworden ist.

Genau dieselben Gesichtspunkte müssen gelten in unserer Stellungnahme zum *Arbeitslosenproblem*. Auch hier müssen wir tätigen Anteil nehmen an den augenblicklichen Nöten und Kämpfen dieser wachsenden proletarischen Schicht. Wir werden dies nicht tun können, ohne von vornherein auszusprechen, daß im kapitalistischen Staat eine Lösung der Arbeitslosenfrage nicht möglich ist. Das Elend der Arbeitslosen bringt sie vielfach in Gegensatz zu ihren Klassengenossen und diesen Gegensatz sucht die Reaktion zu verschärfen und für ihre Zwecke nützlich zu machen. Da ist es ganz besonders nötig, das Klassenbewußtsein der Arbeitslosen durch engste persönliche Fühlung und persönliche Hilfe lebendig zu erhalten. Die Leute dürfen nicht dazu kommen, ihr Unglück als ein Unglück des Einzelnen zu empfinden; sonst werden sie versuchen, jeder für sich, das Problem zu lösen, indem sie sich kaufen lassen von irgendwem.

Der Standpunkt, das Alles oder Nichts, den die K.A.P.D. in einer Adresse einnahm und der darauf hinausläuft, daß man die Arbeitslosen zwar aufklären, sie aber sonst sich selbst überlassen müsse, bedeutet eine Unterstützung der Gegenrevolution, denn diese rechnet mit den Arbeitslosen als wichtiger Reserve.

Die Arbeitslosigkeit ergreift bereits auch große Berufsgruppen der geistigen Arbeiter, Angestellte, Beamte, Ärzte, Künstler.

Es ist zweifellos, daß auch diese Schichten, wie noch nie zuvor, ein Interesse an einer Änderung ihrer wirtschaftlichen Lage haben. Der Druck, unter dem sie stehen, ist so groß, daß sie einen Ausweg finden müssen und sie werden sich jeder Partei zuwenden, die imstande scheint, ihr Los zu bessern. Die Erkenntnis, daß der bürgerliche Staat in seiner jetzigen finanziellen Not nichts übrig haben wird, um etwas Grundlegendes für sie zu tun, ist sehr verbreitet unter den Beamten. Aber gerade sie haben von da aus noch einen weiten Weg bis zum bewußten Anschluß an die Partei der Diktatur der gesamten arbeitenden Bevölkerung in Form des Rätesystems. Diese Leute sind noch viel mehr belastet durch ihre bürgerliche Tradition als Bauer und Handwerker, deren Blick infolge ihrer Teilnahme am wirtschaftlichen Leben meist weiter reicht. Dazu kommt die starke Durchsetzung dieser Berufe mit Offiziersgeist und direkt junkerlicher Weltanschauung. Vielleicht werden sie es sich gefallen lassen, daß wir für sie etwas tun, wir selbst dürfen auf Aktionshilfe von dieser Seite nicht rechnen.

Der Vorschlag, ein eigenes Sekretariat für die Beamtenpropaganda zu errichten, war deshalb ziemlich deplaziert. Die Propaganda auch nach dieser Seite muß geleistet werden, denn es sind viele Tropfen nötig, um einen Stein zu höhlen und einzelne Kräfte lassen sich gewiß dadurch gewinnen. Aber in ihrer Masse werden die geistigen Arbeiter uns feindlich bleiben, solange, bis sie in der Lage sind, sich von den Vorteilen der proletarischen Ordnung selbst zu überzeugen. Fürs Erste liegt uns ob, die Kräfte zu gewinnen, um das kommunistische System an die Stelle des kapitalistischen zu setzen und es den ersten Erschütterungen gegenüber zu erhalten.

Und da wendet sich unser Blick nicht zuerst zu den Bauern, den Kleinbürgern und Arbeitslosen, da sucht er die großen Massen proletarischer *Frauen*, die uns ihre kampfbereiten Arme entgegenstrecken.

Jeder der Referenten meinte, die von ihm behandelte Frage berge das Kernproblem der Revolution. Wenn es ein solches gibt, wenn es Kräfte gibt, die bedeutungsvoller, entscheidender für den Verlauf der Revolution sind als alle andern, so schlummern sie ganz gewiß allein in den Köpfen und Herzen der Proletarierinnen.

Hier ist noch weithin ungepflügter Boden, der nur wartet auf die schürfende Hand, um Früchte zu tragen. Hier wie nirgends sonst ist ein intensives natürliches Bedürfnis nach den Ideen des Kommunismus. Hier ist Lust und Kraft zu kämpfen, hier gibt es keine Hemmnisse zu überwinden außer — der männlichen Trägheit und Gleichgültigkeit.

In dem Bewußtsein ihrer Bedeutung und in deren Ausnützung sind uns die Frauen des Bürgertums weit voran. Es gilt mit dem größten Kräfteeinsatz auf dem Gebiet der Frauenagitation ans Werk zu gehen.

Hier sind alle Vorbedingungen erfüllt, die wirtschaftlichen wie die geistigen, um uns leichte und sichere Erfolge zu verschaffen. Es liegt nur an der herkömmlichen Geringschätzung der Frauenbewegung, daß so viele Kräfte brach liegen, die uns gehören, die nur warten, aus ihrem Dornröschenschlaf erlöst zu werden.

Es hat keinen Sinn, sich nach einer Seite zu bemühen, wo verhältnismäßig große Anstrengungen zweifelhafte Resultate erwarten lassen, solange in nächster Nähe vor uns Schätze liegen, die wir fast mühelos heben können. Seien wir revolutionär auch in der Verteilung unserer propagandistischen Kräfte, unbekümmert um überkommene Vorurteile.

Es war eine bedeutende Tat, als die revolutionäre Arbeiterschaft während des Weltkriegs mit größtem Eifer bewußt an die Revolutionierung der Arbeiterjugend ging.

Auch in der Agitation unter den Frauen bedarf es einer anderen Einstellung als bisher. Die Entwicklung der russischen Revolution und der Anteil, den die Frauen an ihr genommen haben, muß uns ein Beispiel sein.

Die bürgerlichen Berichterstatter haben mit Behagen festgestellt, daß die Kommunistische Partei in eine unentrinnbare Klemme geraten sei. Sie brauche den Bauer und den Beamten zur Durchführung der Revolution und sie müsse zugeben, daß beide ihrer Propaganda nicht zugänglich seien.

Nun, wir haben gezeigt, daß das nur zutrifft gegenüber der Propaganda des Wortes, also in der Zeit vor der Machtergreifung durch das Proletariat. Wir dürfen überzeugt sein, diese Kreise zu gewinnen, wenn wir erst einmal die Zügel in der Hand halten. Aber um sie in die Hand zu bekommen, um den großen Wurf wagen zu können, dazu brauchen wir nicht auf jene Berufskreise zu warten. Es darf uns genügen, wenn wir alle echten proletarischen Kräfte von überallher in Bewegung setzen und zu einem entschlossenen, gläubigen Haufen vereinigen können. Wir werden soweit erst sein, wenn die großen Scharen der Proletarierinnen unter den kommunistischen Feldzeichen ihren Kampfgenossen die Hand reichen.

W. G.

Der Kinderhilfsrummel.

Die Heuchelei der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer rechtssozialistischen Helfershelfer kommt in diesen Tagen wieder so recht deutlich zum Vorschein. Plötzlich schlägt das Gewissen der Kriegsgewinner, der fetten Schieber und Revolutionsemporkömmlinge, und sie kündigen durch schreiende Plakate und Aufrufe eine Kinderhilfswoche an, die mit Tee und Filmvorstellung im Hause des Reichspräsidenten eingeleitet, nun auch schon wieder abgesagt wurde, weil die Sammlung für oberschlesische Grenzspende dazwischen gefahren ist. Das Ganze ist nicht nur eine Mache von echt kapitalistischer Art, um auch die Wohltätigkeit, mit der sich die Bourgeoisie brüstet, aus den Taschen der Armen und Ärmsten bezahlen zu lassen, es bedeutet nicht nur eine neue Steuer für die breiten Massen des Volkes, bei der schließlich und endlich gar nichts für die armen Kinder des Proletariats herauskommt, sondern es ist auch ein politisches Schieberkunststück ersten Ranges. Herr *Gothein*, einer der Führer der Deutschdemokratischen Partei, im „Berliner Tageblatt" (2. 11. 20) Arm in Arm mit Herrn Erwin Barth im „Vorwärts" benutzen das furchtbare Kinderelend, um bei der Entente Stimmung für eine Milderung des Friedensvertrages, für die Nichtablieferung der noch rückständigen 500000 Milchkühe zu machen. Und sie müssen sich gefallen lassen, von den ententistischen Blättern vorgerechnet zu erhalten,, daß in diesem Jahre 10 Millionen Sekt durch die Gurgel der Schieber und Ausbeuter rannen, während nicht weniger als 411 ½ Millionen Mark für Totalisatorabgaben auf dem Rennplatz verjubelt wurden.

Die Kinderkrankheiten und die Kindersterblichkeit sind in Deutschland in furchtbarer Zunahme begriffen. Schon vor dem Kriege gehörten Deutschland und Österreich zu denjenigen Ländern, die die größte Säuglingssterblichkeit hatten. Während in Schweden und Norwegen die Säuglingssterblichkeit 7 bzw. 6 Prozent betrug, war sie in Deutschland 14 bis 18 Prozent. An diesem Prozentsatz hatten die unehelich geborenen Säuglinge den Löwenanteil, er war oft doppelt so groß als derjenige der ehelich

Geborenen. So starben im Jahre 1918 in Chemnitz 15 eheliche Kinder von 100, dagegen 22 uneheliche von 100.

Aber diese Säuglingssterblichkeit ist nicht etwa eine Geißel, die alle Bevölkerungsschichten gleich hart trifft. In den Wohnungen der Reichen, umgeben von allem Komfort und Luxus der neuen Zeit, in behaglicher Wärme, bei Milch und guter Pflege gedeihen die Kinder der Besitzenden recht gut und haben keineswegs unter der Unterernährung und Brennstoffnot zu leiden. Nach einer recht interessanten Statistik, die vor dem Kriege aufgenommen wurde, starben von ein bis fünf Jahren auf zehntausend Lebende:

bei den Wohlhabenden	(über 3600 Mk.)	Jahreseinkommen	221
beim Mittelstand	(bis 3600 „)	„	431
bei kleineren Beamten	(bis 2400 „)	„	495
bei den Arbeitern	(bis 1500 „)	„	801
bei den Arbeitern	(bis 900 „)	„	1256
uneheliche			1451

Somit ist die Säuglingssterblichkeit bei den Arbeitern in der Regel drei- bis viermal größer als bei den Wohlhabenden.

Diejenigen Kinder, die das „Glück" haben, auf dieser schönen Erde weiterzuleben, schleppen sich müde und siech dahin. Die Tuberkulose und die Rachitis rasen unter den Kindern des Proletariats, deren durch die Unterernährung, die Kälte und die elenden Wohnungs- und Bekleidungsverhältnisse geschwächte Körper den Krankheitskeimen keinen Widerstand entgegensetzen können. Professor Grosser in Frankfurt a. M. hat errechnet („Frankfurter Zeitung" 28. 11. 20), daß in Frankfurt im Jahre 1914 von Kindern bis zum 15. Lebensjahre 83 an Tuberkulose starben, im Jahre 1919 dagegen 126, bei der Rachitis wurde festgestellt, daß 10 Prozent aller eingeschulten Kinder rachitisch erkrankt sind.

Da nützen alle Quäkerspeisungen, alle Liebesgaben und Amerikahilfen nichts, da nützen keine Kinderverschickungen ins Ausland, die auch nur im geringsten Teile den Kindern des Proletariats zugute gekommen sind. Das Kinderelend ist unzertrennbar verknüpft mit der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die in ihrem unaufhaltsamen Verfall alle ihre Elendstendenzen, die Arbeitslosigkeit, Teuerung und Wucher, die Auspowerung der arbeitenden Massen ins Ungemessene steigert.

Nicht unsere Armut, nicht die Tatsache, daß wir besiegt wurden, sind schuld an dem Kinderelend. Die kapitalistische Regierung, die keinen anderen Zweck kennt, als den Schutz der Bourgeoisie, als die Aufrechterhaltung des Privateigentums und der Wirtschaftsanarchie, zu Nutzen der Bourgeoisie, kann sich nicht darauf berufen, daß es ihr an Mitteln für soziale Zwecke, für Säuglings- und Kinderfürsorge fehlt. Viel ärmer und ausgesogener ist der russische Staat, viel geringer sind die Hilfsquellen und die Produktionsmittel, die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten des russischen Volkes als des deutschen. Von den Rohstoffquellen des Westens, vom wirtschaftlichen Verkehr des Weltmarktes abgeschnitten, führt Rußland seit sechs Jahren Krieg und kämpft einen gigantischen Kampf um seine Existenz. Und doch ist es dabei, das russische Land zu einem wahren Kinderland, zu einem Kinderedn zu machen. Die besten Villen und Paläste, die schönsten Landhäuser und Waldkolonien werden in Kinderheime und Erholungsstätten umgewandelt, die besten und reichlichsten Nahrungsmittel im Staate erhalten die Kinder. Unzählige Schulen werden für sie eröffnet, die tüchtigsten Lehrer für diese Zwecke geschult. Nicht nur der unentgeltliche Unterricht, sondern auch die unentgeltliche Ernährung des Kindes bis zum 16. Lebensjahre ist vom Staate eingerichtet worden und Rußlands kommende Generation wird in der Lage sein, das große Werk der russischen kommunistischen Gesellschaft, das seine genialen Begründer unter so mühseligen Umständen anfingen, mit gestählter Kraft und ungebrochenem Lebensmut zu vollenden.

Uns kann unter den heutigen Verhältnissen nur eines wundern. Daß die deutschen Proletarier und vor allem die deutschen Proletarierfrauen mit solcher Lammesgeduld nicht nur das Elend, das im Gefolge der kapitalistischen Anarchie auftritt, ertragen, sondern auch die Verhöhnung ihrer Leiden durch die Kinderhilfswoche, durch alle möglichen Wohltätigkeitsmachenschaften, durch Bettelei bei der Entente, widerspruchslos über sich ergehen lassen. Daß dabei für sie und ihre Kinder gar nichts herauskommt, daß sie nur noch tiefer ins Elend gerissen werden, während die Nutznießer der heutigen Gesellschaft schwelgen und prassen auf ihre Kosten und aus ihrem Schweiß, das sollte ihnen doch die Augen öffnen und ihnen zeigen, daß sie nur durch den entschlossensten Kampf um die Eroberung der politischen Macht, durch die Aufrichtung der Räteherrschaft auch in Deutschland einen Weg aus diesem Wirrsal finden. Im bewußten Willen, diesen Kampf um ihre Befreiung aus Not und Elend an der Seite ihrer Klassengenossen und -genossinnen zu führen, mögen die proletarischen Mütter und Frauen sich um das Banner der Kommunistischen Internationale scharen und im Rahmen der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands ihre Kräfte zur Ueberwindung dieser Gesellschaft betätigen. Nur dann kann auch persönliches Leid sich in tiefes Glück und Befriedigung, im Dienste einer großen Idee und für die Gemeinschaft aller Werktätigen zu wirken, verwandeln.

—

Engels' Grundsätze des Kommunismus.

Aus dem Nachlaß herausgegeben von E. Bernstein.

Das Kommunistische Manifest, die lebendigste Überlieferung aus der Entstehungsgeschichte des wissenschaftlichen Sozialismus, ist das gemeinsame Werk von Karl Marx und Friedrich Engels. Es ist nicht allgemein bekannt, daß der Anteil, den Engels daran genommen hat, noch gesondert erhalten ist in einer Abhandlung in Form von Frage und Antwort, die Engels vor der Ausarbeitung des Kommunistischen Manifestes als „Glaubensbekenntnis" niedergeschrieben hatte. Wir glauben den Meister, dessen Hundertjahrgeburtstagsfeier dieser Tage überall begangen wurde, nicht besser zu ehren, als indem wir ihn selbst zu Worte kommen lassen mit diesem grundlegenden, sozialistischen Katechismus. Das scheint auch nützlich in Rücksicht auf die vielen Proletarier, Männer und Frauen, die bisher der sozialistischen Ideenwelt fernstanden und heute von der großen Umwälzung erfaßt, plötzlich sich hineingerissen sehen in den proletarischen Klassenkampf. Instinktiv finden sie sich ein in den Reihen ihrer Brüder und Schwestern, die klar erkannt haben, was zu tun nötig ist, um an die Stelle der jetzt vorhandenen Gesellschaft der Unterdrückung und Ausbeutung eine neue Ordnung gleichen Rechtes und gleicher Freiheit für alle zu schaffen.

Aber diesen natürlichen Empfindungen entspricht nicht immer die nötige Einsicht in die Zusammenhänge der politischen Fragen, die sie bewegen. Es fehlt oft an der Erkenntnis der wesentlichsten Begriffe des sozialistischen Gedankensystems und aus diesem Grund haben wir es oft zu beklagen, daß der proletarische Kämpfer, so gut und festgefügt seine Stellung in der politischen Arena ist, die Schärfe seiner Waffen nicht ausnützen kann, daß er an der Oberfläche bleibt und sich an Phrasen und übernommenen Gedankengängen genügen läßt. Zu dem natürlichen Instinkt für den Weg, den er zu gehen hat, muß der Proletarier sich das Verständnis für die Grundlagen der Wirtschaft und der Geschichte erwerben. Er hat es leicht, die Wahrheiten der politischen Geschichte zu erfassen, ihn hindern nicht die Scheuklappen des Besitzes und des persönlichen Eigennutzes. Einen guten Teil seiner Freiheit wird das Proletariat sich erkämpft haben in dem Augenblick, da es sich selbst klar wird über seine gesellschaftliche Stellung und die daraus sich ergebenden geschichtlichen Aufgaben.

Möge das aufmerksame Lesen der Engels'schen Gedankengänge zu dieser Klärung beitragen.

1. Frage: Was ist der Kommunismus?

Antwort: Der Kommunismus ist die Lehre von den Bedingungen der Befreiung des Proletariats.

2. Frage: Was ist das Proletariat?

Antwort: Das Proletariat ist diejenige Klasse der Gesellschaft, welche ihren Lebensunterhalt einzig und allein aus dem Verkauf ihrer Arbeit und nicht aus dem Profit irgendeines Kapitals zieht; deren Wohl und Wehe, deren Leben und Tod, deren ganze Existenz von der Nachfrage nach Arbeit, also von dem Wechsel der guten und schlechten Geschäftszeiten, von den Schwankungen einer zügellosen Konkurrenz abhängt. Das Proletariat oder die Klasse der Proletarier ist mit einem Worte die arbeitende Klasse des neunzehnten Jahrhunderts. (Und auch der Gegenwart.)

3. Frage: Es hat also nicht immer Proletarier gegeben?

Antwort: Nein. Arme und arbeitende Klassen hat es immer gegeben; auch waren die arbeitenden Klassen meistens arm. Aber solche Arme, solche Arbeiter, die in den eben angegebenen Umständen lebten, also, Proletarier hat es nicht immer gegeben, ebensowenig wie die Konkurrenz immer frei und zügellos war.

4. Frage: Wie ist das Proletariat entstanden?

Antwort: Das Proletariat ist entstanden durch die industrielle Revolution, welche in der letzten Hälfte des vorigen (18.) Jahrhunderts in England vor sich ging, und welche sich seitdem in allen zivilisierten Ländern der Welt wiederholt hat. Diese industrielle Revolution wurde herbeigeführt durch die Erfindungen der Dampfmaschine, der verschiedenen Spinnmaschinen, des mechanischen Webstuhls und einer ganzen Reihe anderer mechanischer Vorrichtungen. Diese Maschinen, welche sehr teuer waren und also nur von großen Kapitalisten angeschafft werden konnten, veränderten die ganze bisherige Weise der Produktion und verdrängten die bisherigen Arbeiter, indem die Maschinen die Waren wohlfeiler und besser lieferten als die Arbeiter sie mit ihren unvollkommenen Spinnrädern und Webstühlen herstellen konnten. Diese Maschinen lieferten dadurch die Industrie gänzlich in die Hände der großen Kapitalisten und machten das wenige Eigentum der Arbeiter (Werkzeuge, Webstühle usw.) völlig wertlos, so daß die Kapitalisten bald alles in ihre Hände bekamen und die Arbeiter nichts übrig behielten. Damit war in der Verfertigung von Kleidungsstoffen das Fabriksystem eingeführt. Als der Anstoß zur Einführung der Maschinerie und des Fabriksystems einmal gegeben war, wurde dies System auch sehr bald auf alle übrigen Industriezweige, namentlich auf die Zeug- und Buchdruckerei, die Töpferei, die Metallwarenindustrie angewandt. Die Arbeit wurde immer mehr unter die einzelnen Arbeiter geteilt, so daß der Arbeiter, der früher ein ganzes Stück Arbeit gemacht hatte, jetzt nur einen Teil dieses Stückes machte. Diese Teilung der Arbeit machte es möglich, daß die Produkte schneller und daher wohlfeiler geliefert werden konnten. Sie reduzierte die Tätigkeit eines jeden Arbeiters auf einen sehr einfachen, jeden Augenblick wiederholten mechanischen Handgriff, der nicht nur ebenso gut, sondern noch viel besser durch eine Maschine gemacht werden konnte. Auf diese Weise gerieten alle diese Industriezweige, einer nach dem andern, unter die Herrschaft der Dampfkraft, der Maschinerie und des Fabriksystems, gerade wie die Spinnerei und Weberei. Damit gerieten sie aber zugleich vollständig in die Hände der großen Kapitalisten, und den Arbeitern wurde auch hier der letzte Rest von Selbständigkeit entzogen. Allmählich gerieten außer der eigentlichen Manufaktur auch die Handwerke mehr und mehr unter die Herrschaft des Fabriksystems, indem auch hier große Kapitalisten durch Anlegung großer Ateliers, bei denen viele Kosten gespart werden und die Arbeit ebenfalls sehr geteilt werden kann, die kleinen Meister mehr und mehr verdrängten. So sind wir jetzt hin gekommen, daß in den zivilisierten Ländern fast alle Arbeitszweige fabrikmäßig betrieben werden, daß fast in allen Arbeitszweigen das Handwerk und die Manufaktur durch die große Industrie verdrängt worden sind. Dadurch ist der bisherige Mittelstand, besonders die kleinen Handwerksmeister, mehr und mehr ruiniert, die frühere Lage der Arbeiter gänzlich umgewälzt, und (sind) zwei neue, allmählich alle übrigen verschlingenden Klassen geschaffen worden, nämlich:

1. Die Klasse der großen Kapitalisten, welche in allen zivilisierten Ländern schon jetzt fast ausschließlich im Besitz aller Lebensmittel und der zur Erzeugung der Lebensmittel nötigen Rohstoffe und Instrumente (Maschinen, Fabriken) sind. Dies ist die Klasse der Bourgeois oder die Bourgeoisie.

2. Die Klasse der gänzlich Besitzlosen, welche darauf angewiesen sind, den Bourgeois ihre Arbeit zu verkaufen, um dafür die zu ihrem Unterhalt nötigen Lebensmittel zu erhalten. Diese Klasse heißt die Klasse der Proletarier oder das Proletariat.

5. Frage: Unter welchen Bedingungen findet dieser Verkauf der Arbeit der Proletarier an die Bourgeoisie statt?

Antwort: Die Arbeit ist eine Ware wie jede andere, und ihr Preis wird daher genau nach denselben Gesetzen bestimmt werden wie der jeder anderen Ware. Der Preis einer Ware unter der Herrschaft der großen Industrie oder der freien Konkurrenz, was, wie wir sehen werden, auf eins hinauskommt, ist aber im Durchschnitt immer gleich den Produktionskosten dieser Ware. Der Preis der Arbeit[1]) ist also ebenfalls gleich den Produktionskosten der Arbeit. Die Produktionskosten der Arbeit bestehen aber in gerade so viel Lebensmittel als nötig sind, um den Arbeiter instand zu setzen, arbeitsfähig zu bleiben und die Arbeiterklasse nicht aussterben zu lassen. Der Arbeiter wird also für seine Arbeit nicht mehr erhalten, als zu diesem Zwecke nötig ist. Der Preis der Arbeit oder der Lohn wird also die Niedrigste, das Minimum sein, was zum Lebensunterhalt nötig ist.[2]) Da die Geschäftszeiten aber bald schlechter, bald besser sind, so wird er bald mehr, bald weniger bekommen, gerade wie der Fabrikant bald mehr, bald weniger für seine Ware bekommt. Aber ebenso wie der Fabrikant im Durchschnitt der guten und schlechten Geschäftszeiten doch nicht mehr und nicht weniger für seine Ware erhält als seine Produktionskosten, ebenso wird der Arbeiter im Durchschnitt auch nicht mehr und nicht weniger als eben dies Minimum erhalten. Dies ökonomische Gesetz des Arbeitslohns wird aber um so strenger durchgeführt werden, je mehr die große Industrie sich aller Arbeitszweige bemächtigt.

6. Frage: Welche Arbeiterklassen gab es vor der industriellen Revolution?

Antwort: Die arbeitenden Klassen haben je nach den verschiedenen Entwickelungsstufen der Gesellschaft in verschiedenen Verhältnissen gelebt und verschiedene Stellungen zu den besitzenden und herrschenden Klassen gehabt. Im Altertum waren die Arbeitenden die Sklaven der Besitzer, wie sie es in vielen zurückgebliebenen Ländern und selbst in dem südlichen Teil der Vereinigten Staaten noch (d. h. 1847) sind. Im Mittelalter waren sie die Leibeigenen des grundbesitzenden Adels, wie sie es noch jetzt in Ungarn, Polen und Rußland (wie oben) sind. Im Mittelalter und bis zur industriellen Revolution gab es außerdem in den Städten Handwerksgesellen, die im Dienst kleinbürgerlicher Meister arbeiteten, und allmählich kamen auch mit der Entwickelung der Manufaktur Manufakturarbeiter auf, welche schon von größeren Kapitalisten beschäftigt wurden. Forts. folgt.

[1]) „Arbeit" heißt hier für Arbeitskraft, d. h. für die Fähigkeit zu bestimmten Verrichtungen bei der Produktion von Gebrauchsgegenständen, zur Bedienung der in der Produktion angewandten Maschinerie oder zu sonst im Wirtschaftsleben benötigten Arbeitsleistungen. Die Ausübung dieser Kraft oder Fähigkeit verkauft der Arbeiter, sei es auf Zeit oder auf Stück, wobei es scheint, es werde ihm im Lohn der Wert der im Produkt verkörperten Arbeit oder Dienstleistung bezahlt. Tatsächlich aber wird ihm, wie Marx im „Kapital" darlegt, nur die herausgegebene Arbeitskraft bezahlt. So muß es verstanden werden, wenn hier und im folgenden vom „Verkauf der Arbeit", „Preis der Arbeit" usw. gesprochen wird, eine Ausdrucksweise, die noch heute üblich ist und die auch in allen wissenschaftlichen Abhandlungen über politische Ökonomie herrschte, bis Karl Marx im „Kapital" nachwies, daß sie eine sinnwidrige Bezeichnung des Verhältnisses bedeute, an der Hand dieses Nachweises die Widersprüche aufdeckte, zu denen die „populäre" Ausdrucksweise geführt hatte und „das Geheimnis des Mehrwerts" bloßlegte. Zur Zeit, wo das Obige geschrieben wurde, folgte jedoch auch Marx noch in seinen ökonomischen Arbeiten dem alten Sprachgebrauch.

[2]) Dieser Satz, bezw. die Auffassung, daß der Arbeiter in seinem Lohn nur das mindeste des für seinen Lebensunterhalt Notwendigen erhält, ist von Marx im „Kapital" richtiggestellt worden. Zu den Notwendigkeiten des Arbeiterlebens gehören auch je nach der Kulturhöhe des Landes Mittel zur Befriedigung von Bedürfnissen, die nicht mehr dem Umkreis der Deckung der bloßen Nahrungsnotdurft angehören. Sinkt der Lohn des Arbeiters auf einen Satz, wo letzterer jene Bedürfnisse nicht mehr befriedigen kann, sondern nur das absolut zur Fortsetzung seines Lebensprozesses Notwendige aufbringt, so wird seine Arbeitskraft unter ihrem Wert bezahlt, denn sie kann sich dann nicht mehr in normaler Güte, sondern „nur in verkümmerter Form erhalten und entwickeln" (Marx). Es ist die Tendenz der kapitalistischen Konkurrenzwirtschaft, den Arbeitslohn beständig diesem Mindestsatz einzugezwängen, wie sie ja im allgemeinen den Preis der Waren unter ihren jeweiligen Wert herabzudrücken strebt. Aber dieser Tendenz der Herabdrückung des Lohnes auf das absolute Mindestmaß stellen sich andere Faktoren hemmend gegenüber, darunter die Lebensansprüche der Arbeiter selbst, die eben durch die Kulturhöhe des betreffenden Landes, sowie durch die Umstände bestimmt werden, unter denen sich die betreffende Klasse von Arbeitern herangebildet hat und fortexistiert. „Im Gegensatz zu den anderen Waren", schreibt Marx im „Kapital", „enthält die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element." (Kapital, Bd. I, 4. Kapitel, 3. Unterabschnitt: „Kauf und Verkauf der Arbeitskraft".)

Jesus.*)

Dieses Buch ist entstanden, als die Münchener Mord- und Blutstage das Herz des proletarisch empfindenden Dichters aufwühlten. Es ist entstanden als Ausdruck der Empörung gegen die rohe und schmutzige Art, mit der die bürgerliche Kaste das revolutionäre Proletariat in den Staub getreten hat — für den Augenblick wenigstens. So heißt die Widmung:

„Den einundzwanzig Mitgliedern des katholischen Gesellenvereins, die in München von viehischer Soldateska hingeschlachtet sind, zum Angedenken."

Man könnte fragen, ob es gerecht gewesen sei, die Dichtung gerade diesen mehr zufälligen Opfern bürgerlicher Mordlust zu widmen, und nicht solchen, die als bewußte Helden des Klassenkampfs ihren Posten bis zum Martertod verteidigt haben. Die Antwort darauf muß aus dem Buche selbst ersehen werden. Das Buch will zu allen Proletariern sprechen, zu den kämpfenden wie zu den gleichgültigen, und Proletarier müssen darüber entscheiden, ob seine Sprache verständlich ist. Eins dürfte vielleicht zur besseren Klarheit getan sein: Der Titel des Buches müßte dem Arbeiter, der's in die Hand nimmt, in großen Buchstaben die Frage entgegenrufen:

Christus oder Spartakus?

Arbeiter, besinne dich! Antworte! Entscheide dich!

Die Dichtung hat die Form eines Stücks in fünf Bildern. Im ersten ist eine Straße irgend eines Fabrikviertels vorgestellt, in der sich ein Zusammenlauf von hungernden und verzweifelnden Männern, Frauen und Kindern gebildet hat. Es ertönen Schreie: „Spartakus geht durch die Stadt!" Alle recken sich in herzbeklommener Spannung auf, um ihn zu erspähen, den Helfer der Betrogenen und Verachteten. Der aber auftritt, ist nicht Spartakus, sondern Jesus von Nazareth, der wieder wie vor zweitausend Jahren durch die Welt geht, um seine gute Botschaft zu verkünden. Ihn flehen die Armen um Hilfe an in allen ihren Nöten. Aber er kann ihnen nicht so helfen, wie sie es brauchen, durch Brot und Kleidung und Schutz vor Gewalt und Ausbeutung. Er kann ihnen nur sagen: „Wer an mich glaubt, hat einen Schatz im Herzen, der ihn über alles Erdenelend hinwegsetzt." Und als die Soldaten mit Kolben und Knuten dazwischenfahren, kann er nicht helfen. Er geht durch die Mörderrotte hindurch seinen Weg, und hinter ihm toben Mord und Gewalt . . . Später, als „seine Stunde gekommen ist", läßt er sich zusammen mit den katholischen Gesellen von den Rostiden fangen, greulich mißhandeln, vor den bürgerlichen Klassenrichter schleppen, er zeugt für die Gerechtigkeit, die in wirtschaftlicher Beziehung nur die des kommunistischen Systems sein kann, und wird hingeschlachtet . . . aber er steht aus seinem Blute wieder auf und geht lehrend davon, denn auch seine Sendung ist ewig.

So der Verlauf des Stücks. Die Frage, die dem denkenswilligen Leser aufsteigen soll, ist schon in dem ersten Bild enthalten: „Christus oder Spartakus?" Versenkung in religiöse Tiefen oder Revolution? Viele preisen ja auch heute, daß nur in der Religion wahre Freiheit gefunden werden könne. Da, wo der Mensch sich als Werkzeug und Kind Gottes fühle, sei er von allem Irdischen frei, über alles erhaben. Das ist in einzelnen Fällen gewiß annähernd wahr, obwohl natürlich eines jeden Menschen Seelenleben wieder durch seine wirtschaftlichen Umstände beeinflußt wird, und der wohlgenährte Minister von der Mehrheitspartei, wenn er etwa fromm sein sollte, im Gebet eine ganz andere Freiheit des Geistes genießt als etwa ein pietistischer Großstadtarbeiter, dem der Magen knurrt, während er die Hände über dem von hohen Gefühlen geschwellten Busen faltet. Gleichviel aber! Soviel ist gewiß: wenn die Religion auch dem Einzelnen noch so viel Trost und innere Freiheit bringen kann, am Elend der Klasse ändert sie nichts. Mit aller Frömmigkeit kann ein Vater nicht verhindern, daß vielleicht eine seiner sechs Töchter unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse zur Dirne wird. Was hilft es ihm dann, daß er für seine Person gut und rein ist? Und gerade wenn er wirklich gut ist, muß dann nicht immer das durch wirtschaftlichen Mißstand verursachte Elend des Geistes und der Seele, wie es um ihn seine greulichen Bilder treibt, ihn quälen und verfolgen und immer in Versuchung bringen, seinen Gott anzuklagen, weil er nur ihm den Frieden schenken will, und den andern nicht? Zweifellos: der Christ, der die Liebe zur ganzen Menschheit, die Verantwortung eines jeden Menschen für alle Geschehnisse unter Menschen als den Kern der Christuslehre erfaßt hat — und sich davon hat ergreifen lassen! — der muß von der passiven, religiösen Innigkeit den Schritt zur streitbaren Liebe, zum Klassenkampfe, zur Revolution wagen! Das soll der Sinn der Legende „Jesus" sein.

Ludwig Gärtner.

*) Jesus, eine Legende, von Ludwig Gärtner; Oskar Wöhrles Verlag, Stuttgart. Preis 4 Mark.

Notizen.

Anläßlich unserer Frauentagung ist uns von den kommunistischen Genossinnen der Schweiz folgendes Schreiben übermittelt worden:

An die Frauenkonferenz der K. P. D.

Werte Genossinnen!

Zu unserem großen Bedauern ist es uns infolge unseres am 10. Dezember beginnenden Parteitages nicht möglich, zu Ihrer Tagung, die wir lebhaft begrüßen, eine Delegation zu entsenden.

Mit lebhafter Genugtuung geben wir unserer Freude darüber Ausdruck, daß unsere überaus geschätzte internationale Sekretärin, Genossin Klara Zetkin, einen großen Teil ihrer ehemaligen Kampfgenossinnen heute in die Kommunistische Partei eintreten sieht, welche wie vordem Klara Zetkin, inzwischen in richtiger Erkenntnis sich ebenfalls dieser Partei angeschlossen haben.

Die Aufgaben einer kommunistischen Arbeiterinnenbewegung sind nicht leicht zu erfüllen, die Schwierigkeiten, die es zu überwinden gilt, sind in allen Ländern ungefähr die gleichen. Vor allem krankt die Bewegung daran, daß der Frau innerhalb derselben zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Genossen sehen in der Frau häufig nicht die gleichwertige Kampfesgefährtin, sie sind der irrigen Auffassung, es gehe auch ohne die Großzahl der Arbeiterfrauen und Lohnarbeiterinnen.

Wir hoffen zuversichtlich, daß die Kommunistische Partei nicht in die Fehler der sozialdemokratischen Parteien verfalle, sondern der Frauenbewegung stets — nicht nur an Konferenzen — die nötige Beachtung schenke.

Wie Ihnen bekannt sein dürfte, stehen wir vor überaus wichtigen Entscheiden: Wird sich am kommenden Parteitag die Sozialdemokratische Partei der Internationale anschließen?

Diese Frage steht im Mittelpunkt aller Kämpfe, aller Beratungen; die Gegner von rechts und vom Zentrum sind an der eifrigsten Arbeit, um das Wirken des linken Flügels zu erschweren und, sofern es möglich ist, gar zu verunmöglichen. Die sozialistische Arbeiterinnenbewegung, welche bei uns noch ziemlich schwach ist und auch wenig revolutionär, wird voraussichtlich aus der Spaltung gleichwohl hervorgehen, daraus können wir keinen Hehl machen. Es werden nicht allzu viele Genossinnen sein, welche gewillt sind, sich der Dritten Internationale anzuschließen, weil sie die Konsequenzen der Spaltung fürchten. Trotzdem wir sagen dürfen, daß unsere Zeitung, „Die Vorkämpferin", unentwegt für die revolutionäre Entwicklung und die russische Revolution eingetreten ist, daß es für uns eine Selbstverständlichkeit bedeutet, uns der Dritten Internationale anzuschließen, wird die Kommunistische Arbeiterinnenbewegung zu Beginn bei uns in der Schweiz ziemlich schwach sein. Das hindert uns aber nicht, den Entscheid zu treffen, den wir für den allein richtigen halten, den Beitritt zur Dritten Internationale. Die Entwicklung ist mit uns, Krisen und Arbeitslosigkeit nehmen auch hier sehr stark zu, die während der Kriegszeit eingeführten Notstandsaktionen sind längst aufgehoben, die Arbeitslosenunterstützung ist ungenügend, auch dies sind internationale Erscheinungen.

Aus einem Berichte über die sozialistische Frauenkonferenz vom 23. November in Mailand, die Delegierte aus dem ganzen Lande umfaßte, entnehme ich, daß man auch in Italien mit denselben organisatorischen und anderen Schwierigkeiten kämpft wie wir. Man fragt sich, ob die Frauen direkt mit der Partei verbunden sein sollen oder in getrennten Gruppen organisiert. Wir führen dieses Beispiel nur an, um Ihnen zu zeigen, daß eine internationale Konferenz der kommunistischen Frauenorganisationen sehr zu wünschen wäre.

Mit kommunistischen Grüßen:

Für den Frauenausschuß der (Kommunistischen) Sozialdemokratischen Partei der Schweiz:

Die Vorsitzende:
gez. Rosa Bloch.

Inhaltsverzeichnis: Der Parteitag. — Der Kinderhilfsraum! — Engels Grundsätze des Kommunismus. — Jesus. — Notizen: Adresse der Schweizer Genossinnen an die Frauenkonferenz. — Feuilleton: Der zerstörte Hafendamm. — Gedicht: Revolution.

Feuilleton

Der zerstörte Hafendamm.

Von Maxim Gorki.

Die Sonne wärmt schon. Es weht ein leichter Wind. Kaum wogt das Meer. Unser Boot streicht gemessen durch die breiten Wogen, das Segel voll entfaltet . . . Weit, breit ist's um mich her . . . In der Ferne ein alter zerstörter Hafendamm, dem wir uns rasch nähern. Langsam, kräftig schlagen die Wogen auf das steinerne Hindernis und rollen freudig und frei durch die breite Bresche, die darin gähnt.

„Das Meer liebt die Hindernisse nicht", bemerkt mein Begleiter, ein alter, wettererfester Seemann.

„Ist dieser Hafendamm schon lange durchbrochen?" fragte ich, unwillkürlich erstaunt über die Kraft der Wellen, die derartige Riesenblöcke wegschwemmen konnten.

„Ich denke, es ist schon lange her," erwiderte er besonders nachdenklich. Dann nach einer Pause: „Kennen Sie die von uns Seeleuten so beliebte Sage vom Kampfe des Meeres mit diesem Damm, den man, wohl mit Recht, auch den Felsen nennt? Nicht? Wollen Sie, so erzähle ich sie Ihnen?"

* * *

„Frei wie die Vögel der Lüfte waren einst die Wellen des Meeres . . . Von Liedern des Sturms gewiegt und getragen, rollten sie fröhlich in blauende Ferne . . .

Doch neidete ein Mensch, ein böser Tyrann, den Wellen das glänzende, glitzernde Los. Der Freiheit berauben wollt' er die stolzen, die glücklichen Kinder des Sturms . . .

Nicht sollten sie mehr über grausigen Tiefen sich glitzernd in sorglosen Spielen ertrau. Nicht sollten der Sonne sie lächelnd, dem blauenden Zelte des Himmels die glitzernden Grüße des freudvollen Daseins entsenden! . . .

Er schickte gehorchende Sklaven; und kaltes Gestein aus dem Schoße der Erde begannen sie wuchtig dem Meer in den Grund zu versenken . . . Es zückte das Meer, erzitterte, sträubte sich schäumend. — — Die Wellen jedoch lachen darüber, wie Felsen so groß und so wuchtig sich drehend bemühn, den Grund ihres Meeres zu erreichen. Sie springen, sie stoßen einander, sie winden sich lachend herum; sie streicheln die Felsen, umschwärmen sie flink . . . Wie ist sie doch herrlich, die Freiheit der Kinder, beschattet noch nicht von ahnendem Sehen!

„Dem Schoße der dunklen Erde entnommen, sind düstere Gäste erschienen bei uns; wir wollen sie jubelnd mit Liedern empfangen, sie wärmen, erheitern mit munterem Spiel. Wir wollen genießen die Zauber des Meeres, sein Leuchten, sein Rauschen, sein Märchenreich schaun; besingen mit euch in rauschenden Liedern die schöne, die herrliche Freiheit des Meers! . . ."

Finster jedoch, die Gäste betrachtend, heult' leise der Sturm 'n Böses verkündendem Ton!

Es fallen die Blöcke in immer dichteren Reihen ins Meer; sie türmen sich auf, sie wachsen zur Wand, zur festgefügten zusammen, versperren die Straße der Freiheit, der längstgewohnten Bewegung den staunenden Wellen des Meers.

Es schwanken die Wellen, sie schrecken zurück vor der hohen, der finsteren Wand; sie haben noch nie eine Schranke gesehen, sie kannten nie ein Hemmnis des freien Laufs.

Gleichmäßig fortsetzend den schwungvollen Lauf, schlagen sie am Damm sich wund ihre Brust . . . Sie werfen sich heulend zurück, die Wand ist so kalt, die Wand ist so hart! . . .

Bis weit in die Ferne erzittert das Meer . . . Es werfen die Wellen sich hin und zurück in grauenvoll schrecklicher Angst und es sterben so viele zerschellt an der Wand . . .

Ein Stöhnen, ein banges, schallt klagend einher, und finster gekräuselt bewegt sich die Flut. „Verraten, verraten!" ertönt es darin, „von denen, die liebreich empfangen als Freunde wir, wird jetzt uns die Freiheit gestohlen!"

Dem Sturme entrinnen die Tränen . . . Er fliegt mit Geheul zu der düsteren Wand: „O Felsen, o Blöcke, auch ihr wart einst frei, auch euch war ja einstmals die Freiheit das Leben . . . O saget, warum erschienet ihr hier, den Wellen die Freiheit zu stehlen?!"

Noch finsterer blickten die Felsen.

„Nicht freier Wille trieb uns her! Wir stehlen auch, wird's uns befohlen," es finster zur Antwort erklang . . . Und wuchtiger stand, die Wellen beherrschend, die Wand.

Der Sturm flog heulend übers Meer, versammelte die Wellen, zu künden die Nachricht, die böse, daß dauernd das Joch, das drückende, sei.

„O arme Wellen, Wellen mein! Sklaven, Sklaven seid ihr nun, denn eure Freiheit ist gestorben! . . ."

Und weiter fuhr er übers Meer, das eine Weil' wie abgestorben in Schreck und Trauer lag . . .

Die alten, die mächtigen Wogen senkten tief sich zum Grunde hinab . . . Kein Orkan und kein Sturm lockt wohl die mehr empor!

Die Wellen, die jungen, die rollen umher so finster, so schweigsam wie nie; das Lachen, das frühere Singen und Lärmen der Freiheit erschallt jetzt nicht mehr . . . Die Sonne nur trübe leuchtet am Himmel, der selbst wie betrübt ist, so grau und so matt . . .

Nur manchmal die jüngsten der Wellen, erbost vom lange dauernden Joch, drängen sich in Ketten und einzeln hinauf auf die drohende Wand — Die zuckt nicht einmal, sie steht wie im Meere der Felsen . . . Das Echo erweckt nur ein stöhnender Laut, der kommt aus der Kämpen zerschlagener Brust.

Jetzt weint das Meer . . !

Gar viele der Jahre vergingen, und Tausende von Wellen zerschlugen sich kläglich am Widerstand leistenden, trotzigen Stein.

Stets dunkler und dunkler wird es umher . . . und zagend sprechen die Wellen . . .: „Wir warten, wir sammeln die Kräfte aufs neu!"

Die Jahre vergingen . . .

Die jüngsten der Wellen erstarkten zur Tat. Sie sandten die flüchtigen Boten in alle Teile des Meers; sie sollten die Zagenden wecken, ermuntern zu rettender Tat. Sie sollten sie alle ermuntern zum Kampf, zum Sturme gegen die knechtende Wand. Zur Tiefe sie senkten sich hoffend hinab, die Alten, Enttäuschten zu mahnen. Doch schüttelten diese das graubemähnte Haupt: „Die Kraft und der Schwung sind gebrochen, geschwunden, wie sollen den Kampf wir noch wagen, mit jener gewaltigen Wand!

Die Boten der Wellen ergossen sich weiter. Sie suchten den Wind und den Sturm. — Nirgends im Meere fanden sie diese, sie lagen verborgen in finsteren Schluchten der Berge . . .

„Wir bringen euch Starken den Gruß unsrer Wellen! Verlaßt nun die Berge, die Schluchten so eng. Erscheinet bei uns und fliegt übers Meer! Die Ketten zerreißet, den Geist unsrer Brüder befreit. Wir haben gewartet, nun sind wir erstarkt; erweckt in den Alten den Mut ihr aufs neu' und sammelt uns alle zur siegenden Schar. Wir fürchten den Kampf nicht, der Tod ist uns lieb, den Brüdern die Freiheit erringend! . . ."

Dem Winde vor Freude erzittert das Herz in der mächtigen Brust; die Augen erglänzen dem Vater Sturm. Die Reden der Boten erwecken aufs neue vergangener Zeiten gewaltiges Hoffen . . .

Zärtlichen Blickes umfangen sie freudig der Jünglinge Schar; die Schluchten verlassend, durchmessen sie pfeifend den trennenden Raum, wo uferlos wartet das lebende Meer. Gewaltig erschallet ihr weckender Schrei: „Wir kommen, wir kommen, zu reiten die Freiheit; wir rufen, wir sammeln euch alle, sie wiederzusehn! Ihr mächtigen Wellen erhebt euch zum Kampf, zerreißet die Ketten, entfesselt die Freiheit, bereitet den Weg ihr zum Sieg!"

Die Schlafenden weckt der mächtige Schrei; er schenkt aufs neue den Alten die Jugend, den Mut und die Kraft!

Die Wellen erwachen, erheben die schäumigen Häupter, und folgen gehorchend zum Kampf. — — — — — — — —

Die Nacht und bleierne Wolken darüber bedecken das wogende Meer . . . als plötzlich erschallte der Ruf zum Kampf . . .

Von Osten nach Westen, von Norden nach Süden versammeln die Wellen sich und stellen sich auf in glänzende Reihen. Die jüngsten der Wellen, entbrannten in Mut, verlangen die Ersten im Kampf zu sein! . . .

Stürmend das Meer sie durchhellen, wie Blitz und wie Donner zugleich, und schiebend und fördernd begleitet sie freudig entfesselt der Vater Sturm . . . Du, Wind, heul' auf! . . . Tausendfältig erbrause, Sturm! . . . Vorwärts ihr Wellen, ihr mächtigen Streiter!

Erkämpfet der Freiheit den Sieg oder auch sterbet, wie so viele vor euch! . . .

Die finsteren Felsen erbebten . . . Schon naht die gewaltige Schar und stürmt voran, zerschellend die Brust an den Felsen . . . Wie sinken sie sterbend dahin! . . . Die Wand ist bedeckt von blutigem Schaum, vom Blute der tapferen Kämpfen!

Es heulet der Sturm: „O Kinder, o teueren Kinder! Es sanken die Ersten schon hin! Noch stürzet so mancher, doch heute noch siegen wir hier! . . .“

Es kocht das Meer . . .

Die Toten ersetzen der anderen Reihen. Wie drohend die Wellen, wie tapfer, wie herrlich zu schaun! . . . Sie brechen sich krachend und heulend den Weg zu der Wand, sie fluten zurück und stürzen aufs neue sich wild in den Kampf; sie sinken zu Haufen und rufen noch sterbend die Scharen der Brüder herbei . . .

Wohl stehet die Wand und wanket noch nicht . . . Doch finster und furchtbar fluten die Wellen in Reihen herbei. Kein Ende zu schauen, kein Ende der Zahl der drohenden Wellen zu sehen! . . .

Die Ufer des Meeres entblößen sich fast: die Wellen sind alle an einziger Stelle versammelt zum Kampf, und sehnend erfüllet ein einziger Schrei die heiße, die dampfende Luft . . .

Wie mächtige Löwen, zur Hilfe der Jungen erscheinen die Alten, aufs neue verjüngt. Sie fliegen dahin, gekrönet von weißem, von flockigem Schaum; sie stürzen sich wütend hinein in den Kampf, sie packen die trotzigen Blöcke, und ahnend und schaudernd erzittert die Erde vom schrecklichen Kampfesgetöse! . . .

Schon grauet der Morgen zum trüben und traurigen Tage. Doch unbezwungen stehen die Felsen trotzig noch da . . . Noch peitschet der Sturm das rasende Meer, noch sinken zu Tode, an Felsen zerschlagen, die Reihen der mutigen, mächtigen Wellen. —

Die Menschen versammeln erschreckt sich am Ufer des Meers. Mit Wehmut erblicken die Fischer, wie mutig die Wellen zergehen im Kampf, der ihnen so ungleich erschien. Voll Mitleid erglänzten die Augen der festesten Männer. Zum Himmel erhob sich gar mächtig, ein flehend Gebet: „Erlöse die Kämpfer, beende den Streit, den Wellen verleihe, Gerechter, den Sieg!“

Sogar der Tyrann, der Mensch, der die Felsen ins Meer einst gestellt, sogar jener erzittert, von Schauer erfüllt. Es zuckt ihm zusammen das selbstische Herz beim Anblick der Leiden, des Todes des Meers. Mit welchem Entzücken möchte wohl jetzt er die Felsen, die starren, entfernen, den Wellen die Freiheit von neuem verleihn! . . .

Zu spät ist es jetzt! . . . Nicht stöhnen die Wellen, nicht bitten sie mehr . . . Zu schrecklich der Freiheit getragner Verlust, zu zahlreich die Opfer im Grabe, zu süß für die Toten die Rache! . . .

Und nochmals, wie finster und kühn, vom Sturme gerufen, vom Sturme gepeitscht, die riesigen Scharen sich sammeln und drängen gewaltig den finsteren Fels!

Man fühlt es: jetzt gilt es, entweder zerschellt jetzt der kalte, der trotzige Fels, oder das Meer wird zum einzigen, riesigen Grab! . . .

Sie rücken heran, so stolz und so kühn! Sie schlagen vereint mit gewaltigem Stoß an die Wand, die Felsen erbeben davon! Die Wellen erstarren, sie fluten zurück und stoßen aufs neue mit wütender Kraft! . . . Ein Chaos entstand! . . . In Nebel verschwand, was Form vor kurzem noch war; ein Stöhnen, ein Donnern erhebt sich vom Meer, das, wie von Grund aus gehoben, den Himmel zu berühren scheint . . .

Niedergeschmettert die Felswand! . . .

Dem Stoße, dem letzten, kein Widerstand mehr! . . . Die Blöcke, sie stürzen, versinken in schluckendes Meer, sie sinken zum Grunde, wo Ruhe die Wellen, die Helden gefunden . . .

„Schaumbedeckte Leichen, weg!“ erschallt des Meeres dröhnender Ruf, „dieses Grab gehört den Wellen, die ihr Heldenleben gaben, damit es andern lebenswerter sei!“ . . . Und fern davon, im tiefsten Grund des Meeres, wo nie ein Strahl der Sonne je gespielt, da öffnet sich der Grund des Meeres, läßt durch, was da im Knechtskampf fiel, und schließt sich wieder, ohne Spur . . .

Es jauchzet das weite, das glänzende Meer! Besiegt ist der Feinde knechtende Kraft! Die Wellen in Freiheit, wie rollen sie sanft, wie glitzern und glänzen sie froh! Sie singen wie früher, doch höher das Lied: sie singen zum Ruhme gefallener Helden, die sterbend den Brüdern die Freiheit erkämpft . . .

„Den Toten, die Freiheit von neuem geschaff
Sei ewig bleibende Ehr'!
Der Lebenden treue stiebende Kraft,
Der Freiheit beste Gewähr!“

*

Entzückt saß ich im Boote und ließ in meiner Seele die herrliche Volkslegende verklingen . . . Mit Ehrfurcht blickte ich auf die freien Wogen, die glücklich in Kraft und in überwindender Kühnheit erglänzten. Über mir des Himmels blauendes Gewölbe und unter mir, um mich herum, das uferlose weite Meer, vom sanften Licht der glitzernden Maisonne überschüttet . . .

Doch horch! Von ferne dringt zu mir der Lärm der Stadt. Ich höre in Gedanken das gemeine Lachen selbstsüchtiger Zufriedenheit, und darüber schwebt wie ein dichter Nebel das Sammelgewirre von beißendem Rauch, Peitschenpfeifen, Kettenklirren und jammerndem Gestöhne! . . .

Und weit, weit weg, jenseits der blauen Meeresfläche . . Ist's nicht als heule noch der Sturm . . .?

Revolution.

Von Gottfried Keller.

„Es wird schon gehn!“ ruft in den Lüften
Die Lerche, die am frühsten wach;
„Es wird schon gehn!“ rollt in den Grüften
Ein unterirdisch Wetter nach.
„Es geht!“ rauscht es in allen Bäumen,
Und lieblich wie Schalmelenton:
„Es geht schon!“ hallt es in den Träumen
Der fieberkranken Nation.

Die Städte werden reg und munter,
„Es geht!“ erschallt's von Haus zu Haus;
Schon steigt der Ruhm in sie hinunter
Und wählt sich seine Kinder aus.
Die Morgensonne ruft: „Erwache,
O Volk, und eile auf den Markt!
Bring auf das Forum deine Sache!
Im Freien nur ein Volk erstarkt!

Trag all dein Lieben und dein Hassen
Und Lust und Leid im Sturmesschritt,
Dein schlagend Herz frei durch die Gassen,
Ja bring den ganzen Menschen mit!
Laß strömen all dein Sein und Denken
Und kehr dein Innerstes zu Tag!
Die Kindheit braucht dich nicht zu kränken,
Wenn du ein Kind von gutem Schlag!“

Die Morgensonne ruft: „Erwache!“
Klopft unterm Dach am Fenster an;
„Steh auf und schau zu unsrer Sache,
Sie geht, sie geht auf guter Bahn!
Ich lege Gold auf deine Zunge!
Ich lege Feuer in dein Wort!
So mach dich auf, mein lieber Junge,
Und schlag dich zu dem Volke dort!“

Er eilt, und es empfängt die Menge
Ihn hoffend auf dem weiten Plan;
Stolz trägt sein Kind des Volks Gedränge
Zur Rednerbühne hoch hinan.
Nun geht ein Leuchten und Gewittern
Aus seinem Mund durch jedes Herz;
Durch goldne Säle weht ein Zittern —
Es wird schon gehn, schon fließt das Erz.

Wie eine Braut am Hochzeitstage,
So ist ein Volk, das sich erkennt;
Wie rosenrot vom heißen Schlage,
Vom Liebespuls ihr Antlitz brennt!
Zum ersten Mal wird sie es inne,
Wie schön sie sei, und fühlt es ganz
So stehet in der Freiheitsminne
Ein Volk mit seinem Siegeskranz.

Nummer 27 Zweiter Jahrgang 1920

Die Kommunistin

Frauenorgan
der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Herausgegeben von Clara Zetkin.

„Die Kommunistin“ erscheint am 10. u. 25. jeden Monats. Preis vierteljährlich für Abonnenten unter Streifband Mark 2.40. Für Postbezieher Mark 1.80 ohne Bestellgeld.

Einzelnummer Preis 30 Pfennige.

Verantwortl. f. d. Redaktion: Clara Zetkin, Zehlendorf. Post Degerloch b. Stuttgart. — Druck u. Verlag: Karl Hähring Stuttgart-Degerloch, Friedrichstraße 23. Postscheckkonto 19547.

Weihnacht 1920.

Weihnachtszeit! Von allen Türmen, von allen Kanzeln tönt nun wieder das Wort vom Frieden auf Erden, aber vergebens sucht es ein Echo in der Brust der Menschen. Die Welt hallt wider vom Kampflärm der Geister, die große Schlacht um die Befreiung alles dessen, was Menschenantlitz trägt, hat begonnen und weniger als je sind wir geneigt, hinzuhorchen nach den alten Liedern, nach dem beseligenden Zauber aus Kindheitstagen.

Der Weltkrieg ist für uns lange schon zu Ende, aber der Frieden ist nicht gekommen. Im Gegenteil, statt des Engels mit der Friedenspalme, hat sich mit unerbittlicher Gewalt der neue Krieg, der Bürgerkrieg uns genähert. Wir haben seine ersten furchtbaren Schläge da und dort in Deutschland erlebt. Wir standen alemlos und entsetzt vor all den Greueln und Schändlichkeiten, vor aller Qual und Marter der Getechteten, die als Elite es unternahmen, an ihren Ketten zu rütteln. Wir wissen, daß wir am Anfang unseres Befreiungskampfes stehen, daß unausweichlich sich alle Schrecknisse desselben fortsetzen und wiederholen müssen. Wir sind im Innersten ergriffen von der ungeheuren Not und von der ungeheuren Größe des Kampfes, in dem wir stehen — und sollten noch ein Gefühl haben für die weichliche Stimmung, für die wirklichkeitsfremden Töne des Christfests der Kirche?

Sie verkündet den Frieden auf Erden!

Aber ihre Verkündigung ist Phrase und Heuchelei. Denn sie tut nichts um die vorhandenen Gegensätze unter den Menschen zu beseitigen oder auszugleichen. Sie bestreitet diese Gegensätze oder betrachtet sie als von Gott selbst verordnet und wenn sie schon ihre Bedeutung als Hemmnis allen Friedens anerkennt, so begnügt sie sich mit dem Schein der Hilfe, sie macht den aussichtslosen Versuch: die Kluft der Gegensätze zu überbrücken.

Sie zeigt ihr wahres Gesicht in ihrer Stellungnahme zum Kampf des Proletariats gegen den Kapitalismus. Ist es nicht eine ungeheuerliche Tatsache, daß in diesem Kampf, den die Armut gegen den Reichtum, die Arbeit gegen Müßigang und Verschwendung, die schlichte Rechtschaffenheit gegen skrupellose Gewinnsucht führt, daß in diesem Kampf noch nicht ein Einziger von all den „verordneten Dienern“ der christlichen Kirche den Mut gefunden hat, sich zu entscheiden, **gegen** den ungerechten Mammon und **für** die Befreiung der Menschheit aus seinen Fesseln? und wollen Jünger Jesu sein! des Jesu, der die Tische der Wechsler umstieß und der das Gleichnis vom Kamel und dem Nadelöhr erzählte!

Allzusehr gleichen sie selbst jenem reichen Manne, sie können sich nicht losmachen von den Vorurteilen des unbeschränkten Eigentumsrechtes, sie sind gefangen in den überlieferten Anschauungen von der Heiligkeit und Unanfechtbarkeit des Besitzes. Das ist ganz besonders so geworden, seitdem der Staat und seine Einrichtungen von der Kirche als göttlich und unverletzlich hingestellt wurden. Noch im Bauernkrieg, der ersten großen sozialen Revolution in Deutschland, standen weite Kreise des Priestertums in dem Bemühen, dem Geist der Lehre Christi zu folgen, mit in der vordersten Kampflinie.

Heute sind Kirche und Pfaffentum die Verteidiger des Systems der kapitalistischen Ausbeutung und Unterdrückung, das Proletariat muß beide zu seinen unerbittlichsten Feinden zählen.

Die Lichter des Weihnachtsbaums sagen uns nichts mehr von einer fröhlichen, seligen, gnadenbringenden Zeit, in diesem Jahr weniger noch als sonst, wo wenigstens Erinnerungen an frühere glückliche Stunden unsere innere Gleichgültigkeit dem Sinn des Festes gegenüber zurückzudrängen pflegten. Vor unseren Augen steht die nie erlebte Not der übergroßen Mehrheit des Volkes, der Arbeitenden wie der Arbeitslosen, der Mittelschichten wie der Proletarier, die Not der Kriegskrüppel, der Witwen und Waisen; vor unseren Augen stehen die Kinder selbst, blaß, elend vor Hunger und Entbehrung, krank an Körper und Seele. Kein Kerzenschimmer, kein zartes Weihnachtslied kann das Dunkel, das uns umgibt, erhellen, kann uns auch nur für einen Augenblick das schmerzverzerrte Antlitz der Menschheit vergessen machen.

In unaussprechlicher Bitterkeit denken wir an die großen Straßen der Städte, die am Abend gebadet sind in einem Meer von Licht, dem Luxus und dem Vergnügen zu Dienst. An die ungeheure Verschwendung und Genußsucht einer kleinen Schicht, der die prunkenden Fenster der Läden die Schätze aller Welt anbieten.

Der furchtbare Schrei des Wahnsinns, der herausgellt aus allen Geschehnissen des Tages, läßt uns nicht zur Ruhe kommen. Er zerreißt alle schönen Lügen, er zerreißt uns selbst und verschüttet allen frommen Glauben aus Väterzeiten. Aber er füllt uns statt dessen mit einer heiligen Leidenschaft. Wir fühlen uns als einen Teil der ewigen Erdkraft, die fähig ist, das Faule zu scheiden vom Reinen, das Morsche und Kranke vom Gesunden, das Tote vom Lebendigen.

Wenn wir für uns nach dem Sinn der Erzählung von der Geburt eines Menschheitserlösers suchen, so muß er darin liegen, daß dieser Erlöser nicht als Königssohn, sondern arm und klein, wie die, die er erlösen will, in die Welt gekommen ist, daß nur seine inneren Kräfte ihn zu seiner Aufgabe befähigen. Der Sohn der Magd ist berufen zu der großen Erlösertat für die Menschheit. Auf die armselige Hütte eines Hirten hat sich der leuchtende Strahl des ewigen Lichtes niedergesenkt, von dort her strahlt es zurück und gibt der Welt einen neuen Schein.

Der Heiland, an den wir glauben, der die Menschheit seiner Befreiung entgegenführen wird, das ist eure Jugend, ihr proletarischen Mütter, das ist das arme, verachtete Kind der Straße, das in die Welt kommt in der ärmlichen Behausung des Landarbeiters, in Zindelhäusern oder in den übervölkerten trostlosen Stuben der städtischen Massenquartiere, das aufwächst in allerlei Elendsgassen ohne Luft und ohne Freude.

Dieser Heiland wird uns den Frieden auf Erden geben, denn er allein kann das bringen, was den Frieden ermöglicht und was ihm vorausgehen muß: allen Menschen ein Wohlgefallen.

W. G.

Die erste Frauenreichskonferenz der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands.*)

Die Frauenreichskonferenz der V. K. P. D., die in Berlin im Anschluß an den Vereinigungsparteitag stattfand, hätte nach dem Beschluß des Novemberparteitages der K. P. D. dem Parteitag vorausgehen sollen.

Durch ihre Verlegung verschob sich ihre Bedeutung und ihre eigentliche Aufgabe.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen sollte die Beratung des Entwurfs der Richtlinien der neuen Partei für die Frauenagitation stehen. Die Delegierten aus allen Bezirken Deutschlands sollten aus ihren praktischen Erfahrungen heraus feststellen, wo unsere größten und wichtigsten Aufgaben liegen, an welchen Punkten die Frauenagitation anzuknüpfen hat, welche Schwierigkeiten uns vor allem begegnen, wie sie überwunden werden können, welcher Stützpunkte, Anregungen und Anleitungen unsere Organisationen besonders bedürfen. Danach wäre es möglich gewesen, unser Arbeitsprogramm nach bestimmten Gesichtspunkten zu ergänzen, zu vertiefen, konkreter auszugestalten und der Praxis eng anzupassen.

Nun hatte der Parteitag bereits vor der Frauenkonferenz die Richtlinien zur Frauenagitation beschlossen. Das war gut und notwendig, denn gerade die Frauenagitation, bisher das Stiefkind sowohl der früheren U. S. P. wie der K. P. D., bedurfte dringend einer besonderen Fürsorge und Anerkennung durch die neuen Eltern in der V. K. P. D. Nur die höchste Instanz der Partei, der Parteitag, konnte durch das Gewicht seiner Autorität diesem ebenso wichtigen wie vernachlässigten Gebiet den nötigen Nachdruck der allgemeinen Parteiarbeit verleihen; er konnte und mußte auch das letzte unserer Parteimitglieder, Genossen wie Genossinnen, auf diese Arbeit verpflichten. Dies ist geschehen. Und wir können nach dem Ergebnis des Parteitages und der Frauenkonferenz freudig und zuversichtlich sein, daß die erste Schranke innerhalb unserer eigenen Partei, die unsere Arbeit unter den Frauen bisher hemmte, gefallen ist. Ganz allgemein hat sich in den Köpfen unserer Parteimitglieder, zum mindesten der mit Parteiaufgaben betrauten, die Einsicht Bahn gebrochen, daß die Eingliederung der Frauen in den Klassenkampf eine Lebensnotwendigkeit für die Vollendung der proletarischen Revolution ist. Fast überall zeigten sich auch Ansätze für die Betätigung dieser Erkenntnis in praktischer Arbeit, trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten und trotz des Mangels an zielklaren, opferbereiten, tätigen Mitarbeiterinnen aus den Kreisen der Genossinnen selbst. Hier gilt es, Kräfte heranzuziehen und zu schulen für die Beackerung der weiten noch brachliegenden Felder, die unseren Mühen reiche Frucht verheißen. Die Kommunistische Internationale hat unserer Arbeit die Wege gewiesen in den Richtlinien für die kommunistische Frauenagitation, welche auf Anregung der ersten internationalen kommunistischen Frauenkonferenz im Sommer dieses Jahres in Moskau beschlossen wurden. Das proletarische Räterußland ist diese Wege, beispielgebend für das Proletariat der ganzen Welt, vorangeschritten. Einen lebendigen Abglanz der Arbeit, die unsere russische Bruderpartei geleistet hat, die uns zu leisten noch bevorsteht, einen anspornenden Ausblick auf die Erfolge solcher Arbeit bot das Referat der Genossin Zetkin über die russischen Frauen bei der Verteidigung und beim Aufbau Sowjetrußlands, welches den Kern- und Höhepunkt der Verhandlungen zur Frauenfrage darstellte. Der Geist der revolutionären Unbeugsamkeit, des Mutes und der Tapferkeit, der aus den flammenden Worten dieser größten internationalen Vorkämpferin der revolutionären sozialistischen Frauenbewegung leuchtete, der tiefe Glaube und die Opferbereitschaft für die proletarische Revolution, welche unsere russischen Schwestern drei Jahre lang durch die Tat bewiesen haben, müssen Gemeingut aller, auch der letzten unserer Genossen und Genossinnen werden. Die Revolution fordert gebieterisch die ganze Kraft jedes einzelnen von uns.

* * *

Der äußere Rahmen dieser Frauenkonferenz unterschied sich merklich von dem der Frauenreichskonferenz der K. P. D. im Februar dieses Jahres. Damals eine illegale Tagung im engsten abgeschlossenen Kreis, diesmal eine öffentliche Veranstaltung im festlich geschmückten Saale, mit Gästen und Begrüßungen aus dem Ausland, mit Zuhörern auf der Tribüne, Pressevertretern, vor allem aber mit einem bedeutend größeren Kreis von Delegierten. 44 Delegierte aus den früheren Bezirken der U. S. P., 16 Delegierte aus den früheren Bezirken der K. P. D. mit beschließender Stimme waren anwesend, dazu als Gäste mit beratender Stimme eine große Anzahl von Bezirkssekretären, Wanderrednern und Organisatoren, Stadtverordneten und Redakteuren, ein Vertreter der Abteilung „Land", Vertreter der Kommunistischen Jugend, Vertreterinnen des Frauenreichssekretariats und ein Vertreter der Zentrale. Dieser weitergespannte Rahmen entsprach der neuen Situation der neugeschaffenen Partei. Er brachte das Bild der vor uns stehenden Aufgaben in seiner Fülle plastisch zum Ausdruck.

Trotz der bunten Zusammensetzung der Konferenz, die, zu Beginn einer Verschmelzung, naturgemäß nicht organisch sein konnte, war eine einheitliche allgemeine Grundstimmung bei allen Teilnehmern unverkennbar. Der revolutionäre Wille und die Entschlossenheit zu ernster, hingebungsvoller Arbeit und zur revolutionären Aktivität, welche die Grundlage für die Schaffung der V. K. P. D. abgaben und auch dem Parteitag eigen waren, schlangen ein gemeinsames Band um alle die Elemente, die im einzelnen vielfach noch auseinanderstrebten oder sich zum mindesten noch nicht der klaren einheitlichen Linie ihres Handelns bewußt waren.

Volle Übereinstimmung und Zustimmung herrschte bezüglich der vom Parteitag beschlossenen Richtlinien zur Frauenagitation, deren Grundzüge von Gen. Braunthal, der vom Parteitag gewählten verantwortlichen Leiterin des Frauenreichssekretariats, kurz entwickelt wurden. Die daran anknüpfende sehr lebhafte Diskussion mußte leider abgebrochen werden, lange bevor alle gemeldeten Redner zum Wort kamen, weil die zur Verfügung stehende Zeit zu knapp war. So blieb vieles unbesprochen, was für die praktische Lösung unmittelbarer Aufgaben hätte fruchtbar werden können. Die Behandlung konkreter Einzelfragen, welche der Parteitag nicht erledigen konnte und die dadurch zur eigentlichen Aufgabe der Frauenkonferenz erhoben wurde, nahm einen verhältnismäßig kleinen Raum der Debatte ein. Selbstverständlich fehlte es auch nicht an Anregungen und Erfahrungsberichten zu solchen bestimmten Fragen.

So nahm die Konferenz Stellung zum Kinderschutz und zu den bestehenden Kinderschutzkommissionen, wozu eine eingehende Resolution eingebracht und begründet wurde. Die Konferenz hob die Wichtigkeit der kommunistischen Arbeit in den großen Gewerkschaften und in den Konsumgenossenschaften hervor. Sie gab Anregungen zur stärkeren Heranziehung der Hausfrauen zur Teilnahme am politischen Leben, durch die Angliederung ihrer Vertretungen an die Arbeiterräte. Sie forderte den Ausbau der Parteipresse durch Schaffung von regelmäßigen Frauenbeilagen zur populären Agitation unter den breiten Massen. Sie zeigte neue Aufgabengebiete für die „Kommunistin", das Frauenorgan der V. K. P. D., in der Behandlung auch der Fragen von Kirche und Schule, wo eine Richtschnur der Partei bisher fehlte. Sie gab ausführliche praktische Anweisungen für die beste Art der Agitation auf dem Land. Sie unterstrich vor allem die Größe und Dringlichkeit der Aufgabe, gerade die Frauen von der Unvermeidlichkeit und Notwendigkeit der Anwendung von Gewalt im Kampf gegen den Kapitalismus, für die Diktatur des Proletariats, zu überzeugen, um sie in den schweren Entscheidungskämpfen als weibliche, beherzte, entschiedene Mitstreiterinnen auf unserer Seite zu haben.

All diese und viele andere Fragen, die auf der Konferenz bei weitem nicht erschöpft werden konnten, in der mündlichen Agitation und vor allem auch in der „Kommunistin" planmäßig zu behandeln, wird das Frauenreichssekretariat der V. K. P. D. als eine seiner wichtigsten Aufgaben der nächsten Zeit betrachten. Sache der Organisationen, insbesondere der Frauenagitationskommissionen samt ihrem Hilfsstab von annähernd 50 000 weiblichen Parteimitgliedern wird es sein, das Frauenreichssekretariat durch Einsendung von Beiträgen, Material, Anregungen und Wünschen nach Kräften dabei zu unterstützen.

* * *

Ihr besonderes Gepräge erhielt die Frauenreichskonferenz durch das Bestreben, die revolutionäre Erkenntnis in Einklang zu bringen mit ihrer Anwendung in der revolutionären Aktion. Besonders bei zwei Fragen trat dies deutlich in die Erscheinung: bei der Frage der Organisation der Frauenagitation einerseits; bei der Frage der praktischen Arbeit andererseits.

Die eine Strömung verwarf die Bemühungen zur Schaffung eines organisatorischen Apparats für die Durchführung der Frauenagitation. Weil die großen Organisationen der S. P. D. und U. S. P. sich außerstande erwiesen hatten, die in ihr zusammengeschlossenen revolutionären Massen zur Vorantreibung der Revolution aktionsfähig zu machen, glaubten einige Delegierte, künftig auf jeden Ausbau der Organisation für besondere Aufgaben verzichten zu müssen. Sie wollten kommunistische praktische Arbeit leisten, unterschätzten aber dabei die Bedeutung, welche einer straff disziplinierten und gut gegliederten Organisation als Mittel und Werkzeug dieser Arbeit zukommt. Sie übersahen, daß es der Geist ist, der sich den Körper baut. Diejenigen dagegen, welche den Mangel einer tragfähigen, mit den Massen verankerten Organisation längst schmerzlich erfahren hatten bei den Fehlschlägen aller bisherigen großen Aktionen des Proletariats, begrüßten die Verschmelzung starker revolutionärer Massen in einer Partei gerade darum, weil hierdurch der Wirkungskreis der kommunistischen Ideen nicht nur verbreitert, sondern auch vertieft wird; denn eine sorgfältige Spezialisierung der Arbeit vermag Organe zu schaffen, die tief hineingreifen in alle Stätten, wo Proletarier schaffen und leiden, zu kämpfen und zu fordern haben.

Die Frauenagitationskommissionen, die nach den beschlossenen Richtlinien in allen Ortsgruppen zu schaffen sind, haben nichts gemein mit einer Sonderorganisation der weiblichen Parteimitglieder, in denen einige Redner — mit vollem Recht — eine Gefahr für die klar-politisch eingestellte kommunistische Frauenbewegung erblickten. Die Frauenagitationskommissionen sollen sich freilich um die Revolutionierung gerade der Frauen kümmern, in den Betrieben und Gewerkschaften, Konsumgenossenschaften, Mietervereinigungen und Elternbeiräten, in Stadt und Land, in Gemeinde- und Staatsparlamenten. In diesem Sinne spielen sie aber keine andere Rolle als die von Fachausschüssen für die Frauenfrage, wie die Partei auch solche geschaffen hat für die Fragen der Gewerkschaften, der Arbeiterräte, der Landagitation, der Kommunalpolitik usf. Ihre besondere Aufgabe besteht noch darin, alle Parteigenossinnen heranzuziehen und einzuspannen in die praktische Arbeit durch Zuweisung bestimmter Aufgaben, an welchen sie ihre Kräfte erproben und steigern werden, so daß sie als vollwertige Mitglieder der Partei selbständig und verantwortungsvoll an allen Aufgaben mitarbeiten können, welche die Revolution stellt. In je höherem Maße es gelingen wird, die Frauen politisch aktiv zu machen, um so rascher wird die Gefahr einer eigenbrödlerischen, unfruchtbaren Organisationsspielerei wie ein Schemen in nichts zerflattern.

Wo die praktische revolutionäre Arbeit der Frauen einzusetzen hat, auch darin zeigten sich leichte Schwankungen. Keine „positive" Arbeit, kein Verzetteln an kurzgesteckte Ziele, kein Anknüpfen an die kleinlichen unmittelbaren Sorgen des Alltags, lautete die eine Meinung. Hier offenbarte sich wohl die richtige Einsicht, daß innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung die Not des Proletariats nicht beseitigt werden kann, daß erst der völlige Sturz des Kapitalismus das Uebel samt der Wurzel ausrotten wird. Gleichzeitig sprach aber aus dieser Auffassung eine gewisse innere Unsicherheit, eine unbewußte Furcht, in den Reformismus oder Opportunismus hinabzugleiten, der die S. P. D. und U. S. P. zu Verrätern an der Arbeiterklasse hat werden lassen. Diese Stimmungen schienen aber vereinzelt und unentschieden. Ganz überwiegend und mit Bewußtsein neigte sich die Konferenz dem entgegengesetzten Standpunkt zu, daß unsere revolutionäre Arbeit gerade an die unmittelbaren Nöte und Interessen des Proletariats anknüpfen muß. Nicht nur, um dem Verständnis der breiten Massen entgegenzukommen, die heute noch nicht sehen, daß ihr Einzelschicksal nur ein Stück der ganzen kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist, die es aber im Kampf lernen werden. Nicht nur, um in die Köpfe und Herzen dieser Massen das Vertrauen einzupflanzen, daß die Kommunisten die einzigen wahren Vertreter ihrer Interessen sind, sondern vor allem darum, weil diese Kleinkämpfe in der gegenwärtigen wirtschaftlich und politisch scharf gespannten Situation den Keim zu Krisen in sich tragen, welche heute oder morgen die größten Aktionen auslösen können. Gerade weil wir den Sturz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nach Möglichkeit beschleunigen wollen, haben wir ein Interesse an dem Ausbrechen solcher Kleinkämpfe und an ihrer Hinaustreibung über ihr ursprüngliches Ziel. Die Gefahrenzone, wo der Kampf um bescheidene Gegenwartsforderungen zu einem Paktieren mit dem Kapitalismus führen konnte, liegt hinter uns. Gerade die letzten großen Kämpfe der Daimlerarbeiter in Württemberg, der Bergarbeiter in Berlin, wo das einemal der Protest gegen den Steuerabzug, das andere-mal eine Einzelfrage der Produktionskontrolle den Ausgangspunkt bildeten, haben gezeigt, daß jedes leichte Rütteln an den morschen Pfeilern dieses kapitalistischen Systems das ganze Staatsgebäude ins Wanken bringen kann, bis einmal eine große, starke, gleichzeitige Erschütterung von allen Ecken Deutschlands her den Bau krachend zusammenstürzen lassen wird. Je weniger Ruhe und Zeit das Proletariat dem Kapitalismus bei seinen Versuchen zu einer neuen Befestigung lassen wird, je stärker das Proletariat seinen Feind durch Vorpostengeplänkel herausfordern wird, um so rascher wird dieser sich gezwungen sehen, sich zu den letzten großen Entscheidungsschlachten zu stellen, in welchen das Proletariat die politische Macht erobern wird.

* * *

Die Frauenreichskonferenz war weniger ein Überblick über das, was auf dem Gebiet der Frauenagitation bisher geleistet und versäumt wurde, als vielmehr ein Vorausblick auf das, was künftig zu geschehen hat. Sie sprach aus, was ist, und danach konnte es scheinen, als stände die V. K. P. D. bei der heutigen Inangriffnahme der Frauenagitation an demselben Anfangspunkt, an dem die K. P. D. schon vor 10 Monaten stand. Denn sowohl die Organe für die Frauenagitation sind neu aufzubauen, als auch die praktische Arbeit auf allen Einzelgebieten erst einzuleiten. Wo arbeiten heute schon kommunistische Fraktionen in den großen Frauenbetrieben, in den Gewerkschaften der Textilarbeiter, Schuhmacher, der Bekleidungsarbeiter, der Hausangestellten, der Handelsangestellten, der Beamtinnen? Wo treiben heute Kommunistinnen zielklare Politik in Elternbeiräten, Mietervereinigungen, Konsumgenossenschaften, Stadtparlamenten? Wo haben sie den Vertrieb der kommunistischen Literatur, wo die Hausagitation unter ihren Klassengefährtinnen schon planmäßig organisiert? Alle diese Aufgaben liegen heute noch vor uns wie zu Beginn des Jahres. Aber doch steht die V. K. P. D. heute stärker und gefestigter zur Arbeit da als damals. Ihre Kräfte, lange gebunden und zur Untätigkeit verurteilt, drängen jetzt nach Taten. Die Kräfte der kleinen K. P. D., die erfolglos abglitten an den Massen, auf die sie einwirken wollten, haben eine zehnfache Verstärkung erfahren durch die Verbindung mit neuen starken Kräften. Die Kräfte der linken U. S. P., die sich erschöpften im Kampf gegen die lähmenden Einflüsse im Innern der eigenen Partei, sie sind frei geworden für fruchtbare revolutionäre Arbeit nach außen. Ausgerüstet mit den Erfahrungen von zwei Jahren deutscher Revolution, klar über Ziel und Weg, fest entschlossen zum Kämpfen und Siegen, so übernimmt heut die V. K. P. D. die Führung der proletarischen Revolution. So ruft sie auch die proletarischen Frauen in ihre Reihen, mitzukämpfen für ihre eigene Befreiung von Ausbeutung und Unter-

*) Zur Ergänzung dieses Berichts bitten wir nachzulesen: die Berichte der Tagespresse über Parteitag und Frauenkonferenz (Rote Fahne vom 8. und 9. Dezember); die Artikel zur Frauenkonferenz (Rote Fahne vom 8. Dezember); den Artikel „Nach der Frauenkonferenz" (Rote Fahne vom 19. Dez.); ferner die Richtlinien für die Frauenagitation der V. K. P. D., die in der heutigen Nummer abgedruckt sind. Die Referate der Genossin Zetkin vom Parteitag und von der Frauenkonferenz werden in Kürze als Broschüre erscheinen.

drückung, als Klassengefährtinnen ihrer Männer ihr Teil zu fordern an den Aufgaben des Kampfes, an den Früchten des Sieges.

Frauen! Proletarierinnen! Tut Eure Pflicht!

Für die Frauenagitation.

I.

Die Rolle der Kommunistischen Partei für die Befreiung der Frau.

1. Der Kapitalismus in Deutschland ist in seine letzte Phase eingetreten. In seinen wirtschaftlichen Grundfesten erschüttert durch die durch den Weltkrieg ausgelöste Weltkrise, vermag er sich nur noch zu behaupten dank verschärfter Formen der wirtschaftlichen Ausbeutung des Proletariats durch den Produktionsprozeß, durch die Sabotage der Produktion, durch Wucher, durch Steuerdruck. In seiner politischen Macht bedroht durch den Aufmarsch des revolutionären Proletariats, strebt er seine Positionen zu halten durch planmäßigen Ausbau und rücksichtslosete Anwendung seines staatlichen Unterdrückungsapparates, der Bureaukratie, der Justiz, des Militarismus.

Die immer unerträglicher werdende Verelendung zwingt das Proletariat zur Beschleunigung des Kampfes um seine vollständige Befreiung, d. h. zum raschen Sturz des Kapitalismus und zur Errichtung der Diktatur des Proletariats.

2. Diese letzte Phase des Kapitalismus zwingt mehr denn je auch die proletarischen Frauen in den politischen Kampf hinein.

Die November-Revolution brachte ihnen die politische Gleichberechtigung mit dem Mann und begann dadurch mit der Zerstörung der Illusion von der formalen Demokratie. Die bürgerliche Demokratie konnte die proletarischen Frauen ebensowenig wie ihre männlichen Klassengefährten wirtschaftlich und gesellschaftlich befreien. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln blieb bestehen. Damit blieb die Grundlage der Ausbeutung des Proletariats durch die Bourgeoisie.

Als Arbeiterinnen werden die Frauen stärker ausgebeutet als die Männer: durch niedrigeren Lohn, durch stärkeren Raubbau an ihrer Gesundheit, durch vollständige Nichtachtung ihrer besonderen natürlichen Anlagen und Aufgaben als Weib und Mutter.

Als proletarische Hausfrau hat die Frau unmittelbar am schwersten an den Lasten der Lebensmittelnot, Teuerung, Wohnungsnot, der Kinderkrankheiten zu tragen.

Das Privateigentum ist aber auch die Wurzel der vollständigen wirtschaftlichen und persönlichen Abhängigkeit der Frau vom Manne, ihrer Rechtlosigkeit in der Familie und im öffentlichen Leben. Durch die Aufrechterhaltung des veralteten Haushaltes wird die Frau vollständig versklavt und vom öffentlichen Leben abgesperrt.

3. Nur durch die Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaftsweise, deren Grundlage das Privateigentum ist, und nur durch die Errichtung der kommunistischen Wirtschaft und Gesellschaft kann die Frau ebenso wie der Mann die volle menschliche Freiheit erlangen. Die Vereinigte Kommunistische Partei führt daher ihren Kampf, der die Befreiung aller Ausgebeuteten und Unterdrückten zum Ziel hat, notwendig auch für die Befreiung der proletarischen Frau. Die proletarischen Frauen müssen somit den Kampf des Proletariats um die politische Macht zu ihrer eigenen höchsten Sache machen.

4. Die Kommunistische Partei als Vorkämpferin des Proletariats in seinem Befreiungskampfe hat die Aufgabe, alle Kräfte für dieses Ziel aktiv einzusetzen. Sie hat die unabweisbare Pflicht, den Frauen des Proletariats den Kampfpreis anzuzeigen, sie zu Mitkämpferinnen zu erziehen und in die revolutionäre Kampffront einzugliedern.

Das Gesamtinteresse des Proletariats erfordert die Erfüllung dieser Pflicht gegenüber den proletarischen Frauen durch die Kommunistische Partei, weil die Stellungnahme des zahlenmäßig stärksten Teiles der Arbeiterklasse, der Frauen, für oder gegen die proletarische Revolution von entscheidender Bedeutung sein wird, sowohl beim Kampf um die Eroberung und Behauptung der politischen Macht, als auch beim Aufbau der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

5. Die Kommunistische Partei hat die Pflicht, die Genossinnen in den Reihen der eigenen Partei als gleichberechtigte Mitglieder mit gleichen Pflichten zu intensivster Parteiarbeit heranzuziehen und für alle Parteiaufgaben so zu schulen, daß die Genossinnen jederzeit, besonders aber in Zeiten politischer Hochspannung aktiv und selbständig alle Aufgaben, die die Revolution stellt, erfüllen können.

II.

Die Frauenarbeit im Rahmen der allgemeinen Parteiarbeit.

6. Die Kommunistische Partei verfolgt bei ihrer kommunistischen Agitation unter den Frauen dasselbe Ziel wie bei den Männern der Arbeiterklasse: sie klärt die Proletarierinnen über ihre Klassenlage auf, stärkt ihr Klassenbewußtsein, erzieht sie zu Klassenkämpferinnen. Sie schult die Frauen für das wichtigste, für die Teilnahme an allen Aktionen und reiht sie in alle Kämpfe der proletarischen Revolution (Demonstrationen, Generalstreiks, Aufstände) ein.

7. Bei ihrer Agitation unter den Frauen schöpft die Kommunistische Partei alle Mittel aus, durch deren Anwendung in der allgemeinen Agitation sie auch die Frauen erfassen kann, wie: öffentliche und Betriebsversammlungen, Arbeitslosenversammlungen, Gewerkschaften, Konsumvereine, Arbeit in den Betriebs- und Arbeiterräten usw., Vertrieb von Literatur und Presse.

8. Besonderes Augenmerk ist dabei auf die Arbeit in solchen proletarischen Organisationen zu richten, in denen die Frauen zahlreich vertreten sind, wie die Gewerkschaften der besonderen weiblichen Berufe (Textilarbeiterinnen, Hausangestellte, Bekleidungsarbeiterinnen, Handelsangestellte, Sanitäts- und Pflegepersonal); ferner in Konsumvereinen, Elternbeiräten, Mietervereinigungen.

9. Bei der Agitation unter den Arbeitslosen ist die Ausnahmegesetzgebung gegen die Frauen — Verkürzung ihres Rechtes auf Arbeit, Verkürzung ihrer Erwerbslosenunterstützung — zu ihrer Aufklärung auszunützen. Das Vorurteil auch innerhalb des Proletariats, das die Herausdrängung der Frauen aus dem Erwerb, die Erwerbslosenkrise lösen oder lindern könnte, ist vom kommunistischen Standpunkt aus entschieden zu bekämpfen.

10. Bei der Propaganda und Wahl der Betriebs- und politischen Arbeiterräte ist dafür zu sorgen, daß nicht nur die Arbeiterinnen in den Betrieben mit dem Rätegedanken vertraut gemacht und zur Tätigkeit in den Räten herangezogen werden, sondern es müssen auch die nicht erwerbstätigen Hausfrauen für das Rätesystem in der Idee und durch die Tat gewonnen werden, sei es durch Abordnung oder Zuwahl aus Hausfrauenversammlungen eines Ortes oder proletarischer Stadtbezirke, sei es durch Abordnungen aus Konsumvereinen, Elternbeiräten, Mietervereinigungen.

III.

Der besondere Charakter der Frauenagitation.

11. Die Agitation unter den proletarischen Frauen muß ihrer besonderen Lebens- und Denkweise sorgfältig angepaßt sein. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit besonderer Formen der Frauenagitation und die Zweckmäßigkeit der Schaffung besonderer Organe zur Erfassung und Erziehung der Frauen.

12. In Anbetracht der mangelnden politischen Reife der Frau muß die gesamte Agitation unter den Frauen recht einfach und allgemein verständlich gehalten sein.

13. Weil ein großer Teil der Frauen — Hausfrauen, Heimarbeiterinnen, — weder durch die Betriebe noch durch öffentliche Versammlungen zu erfassen ist, ist für die Frauen auch die Hausagitation erforderlich.

14. Infolge der weitgehenden Zurückgezogenheit der Frau vom öffentlichen Leben und ihres Aufgehens in den persönlichen Interessen des Haushalts und der Familie muß die Agitation an diese Interessen anknüpfen. Von ihnen ausgehend, muß sie den Gesichtskreis der Frauen für den Zusammenhang ihres Einzelschicksals mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung erweitern. Insbesondere die Fragen der Lebensmittelnot, Teuerung, Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Mutter- und Kinderschutz, Arbeiterinnenschutz, Prostitution, Schule und Kirche müssen für die proletarischen Frauen eingehend vom Klassenstandpunkt aus beleuchtet werden.

15. Die Frauenagitation muß sich besonders einstellen auf die Überwindung der kleinbürgerlichen Vorurteile und der pazifistischen Illusionen, die gerade in der Ideenwelt der Frauen stark verwurzelt sind und schwere Hemmungen für die revolutionäre Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit im Klassenkampf bedeuten. An dem Beispiel der russischen Revolution muß der reaktionäre Charakter des Ideals des Haushalts und der Familie von heute nachgewiesen und dadurch der Wille zur Überwindung dieser Formen geweckt und gestärkt werden. An dem Beispiel aller bisherigen Revolutionen muß die Notwendigkeit des Bürgerkrieges (trotz seiner Schrecken) mit allen Mitteln der Gewalt erhärtet werden; durch die Schilderung der Opfer des Kapitalismus im Frieden und im imperialistischen Weltkrieg muß die Bereitschaft zu den höchsten Leistungen und Opfern für die Befreiung des Proletariats gestärkt werden.

16. Die schriftliche Agitation unter den Frauen muß sich diesen besonderen Erfordernissen der Frauenagitation anpassen. Darum bedarf die Kommunistische Partei neben der allgemeinen kommunistischen Literatur einer besonderen kommunistischen Frauenliteratur. Diesem Zweck dienen:

a) „Die Kommunistin", Zentralorgan der V.K.P.D., das in erster Linie zur Aufklärung und Werbung unter den politisch noch nicht geschulten Frauen, ferner zur Schulung der in der Agitation tätigen Genossinnen und Genossen, schließlich als Parteiorgan zur Übermittelung allgemeiner Richtlinien der Partei und besonderer Nachrichten und Anregungen auf dem Gebiet der Frauenagitation bestimmt ist;

b) Die Tagespresse der V.K.P.D. mit ihren Frauenbeilagen.

c) Besondere gelegentliche Veröffentlichungen, wie Flugblätter, Broschüren des Frauenreichssekretariats und so fort.

IV.

Organisation.

17. Die V.K.P.D. verwirft eine besondere Frauenorganisation im Sinne einer besonderen Körperschaft ihrer weiblichen Mitglieder neben oder auch innerhalb ihrer allgemeinen Parteiorganisation. Sie bedarf dagegen eines Organisationsplanes für die Agitation unter den proletarischen Frauen und besonderer Organe zum Zweck seiner Durchführung.

18. Zur zentralen Leitung der Frauenagitation hat die V.K.P.D. ein Frauenreichssekretariat eingerichtet. Die verantwortliche Leitung dieses Sekretariats wird vom Parteitag gewählt und nimmt an allen Sitzungen der Zentrale mit beratender Stimme teil. In den besonderen Fragen, die ihr Arbeitsgebiet betreffen, hat sie entscheidende Stimme.

Zu den Aufgaben des Frauenreichssekretariats gehören:

a) die planmäßige und einheitliche Bearbeitung des Reiches nach den allgemeinen Grundsätzen der Partei über die Frauenagitation durch Anknüpfung und Aufrechterhaltung enger Beziehungen mit den einzelnen Bezirken;

b) die Heranziehung und Schulung von geeigneten Genossinnen für die Frauenagitation;

c) die Sammlung und Bereitstellung von besonderem Material für die Frauenagitation;

d) die Vermittelung von Referentinnen;

e) die Veranstaltung von Bildungskursen zur Frauenagitation;

f) die verantwortliche Schriftleitung für das von der Partei herausgegebene Frauenorgan „Die Kommunistin";

g) die Aufrechterhaltung der Verbindung mit dem internationalen Sekretariat für Frauenorganisation in Moskau.

19. Zur Durchführung der Frauenagitation in den Bezirken ist in alle Vertrauensmännerkörper der Bezirke, Unterbezirke und Ortsgruppen eine Genossin zu wählen, die innerhalb dieser Körperschaften neben der Mitarbeit an den allgemeinen Parteiaufgaben insbesondere dafür verantwortlich ist, daß die Frauenagitation energisch in Angriff genommen und sachgemäß durchgeführt wird. Dies geschieht durch Anregungen innerhalb des Vertrauensmännerkörpers, durch eigene intensive Arbeit in der Frauenagitation, durch Heranziehung und Anleitung geeigneter Genossinnen und Genossen für bestimmte Aufgaben.

(Die Wahl einer Genossin für die besonderen Aufgaben der Frauenagitation enthebt die Parteiorganisation nicht der Pflicht, außerdem zur Mitarbeit an allen anderen Parteiaufgaben geeignete Genossinnen heranzuziehen.) [Siehe I, 5].

20. Die Genossin im Vertrauensmännerkörper bildet zu ihrer Unterstützung aus geeigneten Genossinnen und Genossen eine Frauenagitationskommission (F. A. K.), die von den Mitglieder- oder Vertreterversammlungen zu bestätigen ist. Die Mitglieder der Frauenagitation sind aus verschiedenen Berufs- und Wirkungskreisen (Arbeiterinnen, Hausfrauen, Gewerkschaften, Betrieben, Konsumgenossenschaften) zu entnehmen und mit der Arbeit für ein bestimmtes Aufgabengebiet, im Einverständnis mit der gesamten Kommission, verantwortlich zu betrauen.

21. Die Leiterin der Frauenagitationskommission hat insbesondere auf folgenden Gebieten innerhalb ihrer Körperschaft Anregungen zu geben und die Initiative zu ergreifen:

a) Betriebe und Gewerkschaften.

Sie muß dafür sorgen, daß durch genaue Registrierung der weiblichen Parteimitglieder, alle Genossinnen in Betrieben und Gewerkschaften erfaßt und den bestehenden kommunistischen Fraktionen angeschlossen werden. Betriebe und Gewerkschaften mit starker weiblicher Beleg- und Mitgliedschaft sind besonders zu stützen und dort eventuell neue kommunistische Fraktionen zu gründen.

In den gemeinsamen Zusammenkünften und Besprechungen der kommunistischen Fraktionsmitglieder aus Betrieben und Gewerkschaften hat die Leiterin der Frauenagitationskommission für besondere Anleitung und Schulung der Genossinnen zu sorgen, sei es durch genaue Information der Leitung dieser Besprechungen, über das für die Genossinnen Notwendige, sei es durch Teilnahme an der Besprechung, die ihr Gelegenheit zur selbständigen Ergänzung der Anleitungen für die Genossinnen gibt; sei es durch besondere Zusammenfassung der Genossinnen für sich, wo eine große Zahl oder wichtige Anlässe dies rechtfertigen.

b) Konsumgenossenschaft.

Unter den Parteigenossinnen ist der Eintritt in die Konsumgenossenschaften zu propagieren. Ebenso wie in den Gewerkschaften sind auch hier die weiblichen Parteimitglieder an die bestehenden Kommunistischen Fraktionen anzuschließen oder zu neuen Fraktionen zusammenzufassen. Darüber hinaus müssen auch die Genossinnen, die nicht selbst Mitglieder der Konsumgenossenschaften sind, in den Hausfrauenabenden der Konsumgenossenschaften fraktionsmäßig zusammengeschlossen werden. Aufgaben dieser Fraktionen sind insbesondere:

1. Anträge und Wünsche der Genossenschaftsmitglieder im Rahmen der Genossenschaftsaufgaben der Genossenschaftsleitung zu unterbreiten und bei ihr zu vertreten.

2. im Rahmen der politischen Aufklärung die Umgestaltung des heutigen Haushaltes und die Einrichtung der Erleichterung und Ablösung des kleinbürgerlichen Haushaltes (genossenschaftliche Waschküchen, Speisehäuser und so fort) zu propagieren, dadurch die Hausfrauen für die künftigen Aufgaben des künftigen Gemeinwesens geistig vorzubereiten und sie zur Lösung der neuen Gemeinschaftsaufga en zu befähigen.

c) Versammlungen von Frauen bestimmter Berufsgruppen.

Die Leiterin der Frauenagitationskommission hat dahin zu wirken, daß für die wichtigen Berufsgruppen der Frauen ihres Gebietes, soweit sie durch größere Betriebe und Gewerkschaften nicht zu erfassen sind, öffentliche Versammlungen mit einem auf ihre Verhältnisse zugeschnittenen Thema einberufen werden. In Frage kommen insbesondere: Hausangestellte, kaufmännische Angestellte, Konfektionsarbeiterinnen, Heimarbeiterinnen aller Branchen, Hausfrauen und so fort.

d) Öffentliche allgemeine oder besondere Frauenversammlungen.

Die Leiterin der Frauenagitationskommission hat dahin zu wirken, daß neben den allgemeinen politischen Versammlungen auch solche öffentliche Versammlungen einberufen werden, die sich durch die Wahl und Anzeige des Themas besonders an die Frauen wenden (siehe III, 14). Die Einberufung als öffentliche

allgemeine oder Frauenversammlungen richtet sich nach örtlichen Zweckmäßigkeitsgründen.

e) Landagitation.

Die Leiterin der F. A. K. sorgt in enger Verbindung mit der Abteilung „Land"

1. Für die Ermittelung und Schulung geeigneter Genossinnen für die Landagitation.

2. Für die Verbreitung auch der besonderen Frauenliteratur auf dem Lande (Kommunistin, Parteizeitungen, Frauenflugschriften).

3. Für Veranstaltung gelegentlicher besonderer Versammlungen für Landarbeiterinnen und Kleinbäuerinnen.

4. Für Gewinnung weiblicher Vertrauenspersonen für Landagitation in Orten, wo noch keine Parteiorganisation besteht und für ihre Verbindung mit der zuständigen Frauenagitationskommission.

f) Mitarbeit an der Frauenliteratur.

Die F. A. K. sorgt für Heranziehung von Mitarbeiterinnen für die „Kommunistin" und die Frauenbeilagen der Parteizeitungen.

g) Vertrieb der Frauenliteratur.

1. Die Leiterin der F. A. K. sorgt in engster Verbindung mit der Literaturkommission der Partei für die Eingliederung der Propaganda und Verbreitung auch der besonderen Frauenliteratur in dem Verbreitungsapparat der allgemeinen Literatur (bei Versammlungen aller Art, in Betrieben, im Straßenverkauf) und für die Erweiterung dieses Apparates durch Mobilisierung zusätzlicher Kräfte für bis dahin unberücksichtigt gebliebene wichtige Gebiete, insbesondere für große Betriebe mit vielen Arbeiterinnen, wo kommunistische Fraktionen und Vertrauensleute noch fehlen.

2. Sie sorgt für die weitestmögliche Verbreitung der „Kommunistin" durch Eintreten für ihre obligatorische Einführung für die weiblichen Mitglieder, sowie durch Propaganda in den großen weiblichen Gewerkschaften, daß auch dort die „Kommunistin" als offizielles Verbandsorgan für die weiblichen Mitglieder eingeführt oder künftig anstelle der „Kämpferin" oder der gewerkschaftlichen Frauenzeitung bezogen wird.

3. Sie sorgt durch Veranstaltung von Haus- und Straßenpropaganda für die Werbung neuer Leserinnen für die „Kommunistin".

22. Grundsätzlich sind die weiblichen Parteimitglieder zur Teilnahme an allen allgemeinen Bildungsveranstaltungen der Partei wie an allen übrigen Parteiveranstaltungen berechtigt und verpflichtet.

a) Mit Rücksicht auf die im allgemeinen größere politische Rückständigkeit der Frauen und ihre erfahrungsmäßige Zurückhaltung von allgemeinen Bildungsveranstaltungen wird es in der Regel zweckmäßig und notwendig werden, besondere politische Frauenabende einzurichten. Diese dürfen aber nur als ein Durchgangsstadium für die neugewonnenen Mitglieder betrachtet werden und müssen als obersten Zweck den verfolgen, alle Genossinnen restlos in die allgemeinen einheitlichen Veranstaltungen der Partei einzugliedern.

b) Für fortgeschrittene Genossinnen, die als Agitatorinnen und Referentinnen besonders geeignet sind, empfehlen sich neben der Teilnahme an den allgemeinen Kursen besondere Bildungskurse und Referentinnenbesprechungen, um sie mit besonderem Material auszurüsten und für die beste Form der Agitation unter den Frauen zu schulen.

23. Zur Aufrechterhaltung der Verbindung innerhalb eines Bezirkes sind auf Anregung der weiblichen Bezirksvorstandsmitglieder nach Bedarf Frauenkonferenzen in den Bezirken einzuberufen, zu denen alle Orte ihre Vertreterinnen delegieren sollen. Diese Konferenzen dienen besonders der Berichterstattung über den Stand der Anteilnahme der Frauen an der kommunistischen Bewegung in den einzelnen Orten, dem Austausch von Organisations- und Agitationserfahrungen und neuer Anregungen für die weitere Tätigkeit unter den Frauen.

Auf Anregung des Frauenreichssekretariats sind von der Zentrale der Partei nach Bedarf Konferenzen der weiblichen Bezirksvorstandsmitglieder einzuberufen.

24. Die gesamte Arbeit der Kommunisten innerhalb der eigenen Partei wie in der Öffentlichkeit muß auch auf dem Gebiet der Frauenagitation getragen sein von dem Geist der Solidarität zwischen proletarischen Männern und Frauen und vom strengsten Pflichtgefühl gegenüber der Kommunistischen Partei, der Kommunistischen Internationale, der proletarischen Revolution!

Engels' Grundsätze des Kommunismus.

Aus dem Nachlaß herausgegeben von E. Bernstein.

7. Frage: Wodurch unterscheidet sich der Proletarier vom Sklaven?

Antwort: Der Sklave ist ein für allemal verkauft. Der Proletarier muß sich täglich und stündlich selbst verkaufen. Der einzelne Sklave, Eigentum eines Herrn, hat schon durch das Interesse dieses Herrn eine gesicherte Existenz, so elend sie sein mag. Der einzelne Proletarier, Eigentum sozusagen der ganzen Bourgeoisklasse, dem seine Arbeit nur dann abgekauft wird, wenn jemand ihrer bedarf, hat keine gesicherte Existenz. Diese Existenz ist nur der ganzen Arbeiterklasse gesichert. Der Sklave steht außerhalb der Konkurrenz, der Proletarier steht in ihr und fühlt alle ihre Schwankungen. Der Sklave gilt für eine Sache, nicht für ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, der Proletarier ist als Person, als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt. Der Sklave kann also eine bessere Existenz haben als der Proletarier, aber der Proletarier gehört einer höheren Entwickelungsstufe der Gesellschaft an und steht selbst auf einer höheren Stufe als der Sklave. Der Sklave befreit sich, indem er von allen Privateigentumsverhältnissen nur das Verhältnis der Sklaverei aufhebt und dadurch selbst erst Proletarier wird; der Proletarier kann sich nur dadurch befreien, daß er das Privateigentum überhaupt aufhebt.

8. Frage: Wodurch unterscheidet sich der Proletarier vom Leibeigenen?

Antwort: Der Leibeigene hat den Besitz und die Benutzung eines Produktionsinstrumentes, eines Stückes Boden, gegen Abgabe eines Teils des Ertrages oder gegen Leistung von Arbeit. Der Proletarier arbeitet mit Produktionsinstrumenten eines anderen für Rechnung dieses andern, gegen Empfang eines Teils des Ertrages. Der Leibeigene gibt ab, dem Proletarier wird abgegeben. Der Leibeigene hat eine gesicherte Existenz, der Proletarier hat sie nicht. Der Leibeigene steht außerhalb der Konkurrenz, der Proletarier steht in ihr. Der Leibeigene befreit sich, entweder indem er in die Städte entläuft und dort Handwerker wird, oder indem er statt Arbeit und Produkten Geld an seinen Gutsherrn gibt und freier Pächter wird, oder indem er seinen Feudalherrn verjagt und selbst Eigentümer wird, kurz, indem er auf die eine oder die andere Weise in die besitzende Klasse und in die Konkurrenz eintritt. Der Proletarier befreit sich, indem er die Konkurrenz, das Privateigentum und alle Klassenunterschiede aufhebt.

9. Frage: Wodurch unterscheidet sich der Proletarier vom Handwerker?

Antwort: Im alten Handwerk war der junge Handwerker nach erledigter Lehrzeit in der Regel nur Lohnwerker, um nach einer Reihe von Jahren Lohnherr zu werden, der Proletarier ist fast immer Lohnarbeiter auf Lebenszeit. Der Handwerker, der noch nicht Meister war, war der Geselle seines Meisters, er wohnte in dessen Hause und aß an dessen Tisch, der Proletarier steht zu seinem Lohnherrn in einem reinen Geldverhältnis; der Geselle im Handwerk gehörte der gleichen Gesellschaftsschicht an, wie sein Meister und teilte dessen Lebensgewohnheiten, der Proletarier ist gesellschaftlich von seinem Arbeitsherrn, dem kapitalistischen Unternehmer, durch eine ganze Welt von Klassenunterschieden getrennt, er lebt in anderer Umgebung auf durchaus andere Weise als jener, ihre Anschauungsweise ist eine durchaus verschiedene. Der Handwerker bediente sich bei der Arbeit eines Werkzeugs, das in der Regel sein Eigentum war und jedenfalls es leicht werden konnte, der Proletarier bedient eine Maschine oder das Teilstück einer ganzen Maschinerie, die nicht sein Eigentum sind, noch jemals solches werden. Der Handwerker verfertigte meist ein ganzes Verbrauchsobjekt und immer war das Geschick, mit dem er sich seines Werkzeugs bediente, entscheidend für die Beschaffenheit des Produkts, der Proletarier verfertigt meist nur einen Teil eines Artikels oder wirkt nur mit an der Ausführung eines Teilprozesses zur Herstellung eines solchen Teiles, und seine persönliche Geschicklichkeit tritt zurück gegenüber den Leistungen der Maschinerie, sie ist oft mehr entscheidend für die Menge als für die Beschaffenheit der von ihm verfertigten Teilstücke. Der Handwerksgeselle war, wie sein Meister, ganze Menschenalter hindurch vermittelst Zunftsatzungen oder auf Grund von Handwerksgebräuchen möglichst gegen schädigende Konkurrenz geschützt, der Proletarier muß sich mit seinen Mitgenossen verbinden oder das Gesetz anrufen, um nicht von der Konkurrenz erdrückt zu werden! Mehrangebot von Arbeitskräften bedrückt ihn, nicht seinen Arbeitsherrn. Der Handwerksgeselle war, wie der Handwerksmeister, beschränkt, engherzig, dem Kastengeist ergeben, aller Neuerungen Feind; der Proletarier wird jeden Augenblick darauf hingestoßen, daß die Interessen seiner Klasse grundverschieden sind von denen der Kapitalistenklasse, an die Stelle des Kastengeistes tritt bei ihm das Klassenbewußtsein und die Erkenntnis, daß die Verbesserung der Lage seiner Klasse nur im Fortschritt der Gesellschaft gesucht werden kann. Der Handwerksgeselle war schließlich, selbst wenn er rebellierte und meist sogar gerade, wo er rebellierte, reaktionär; der Proletarier wird immer mehr dazu genötigt, Revolutionär zu sein. Der erste gesellschaftliche Fortschritt, gegen den das reaktionäre Handwerk sich auflehnte, war die Manufaktur, die Unterwerfung des Handwerks — Meister wie Geselle — unter das Kaufmannskapital, das sich später in Handels- und Industriekapital spaltete.

10. Frage: Wodurch unterscheidet sich der Proletarier vom Manufakturarbeiter?

Antwort: Der Manufakturarbeiter des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts hatte fast überall noch ein Produktionsinstrument in seinem Besitz, seinen Webstuhl, die Spinnräder für seine Familie, ein kleines Feld, das er in Nebenstunden bebaute. Der Proletarier hat das alles nicht. Der Manufakturarbeiter lebt fast immer auf dem Lande und in mehr oder weniger patriarchalischen Verhältnissen mit seinem Gutsherrn oder Arbeitgeber; der Proletarier lebt meist in großen Städten und steht zu seinem Arbeitgeber in einem reinen Geldverhältnis. Der Manufakturarbeiter wird durch die große Industrie aus seinen patriarchalischen Verhältnissen herausgerissen, verliert den Besitz, den er noch hatte, und wird dadurch selbst erst Proletarier.

(Fortsetzung folgt.)

Ab 1. Januar erscheint

„Der junge Genosse"

Internationale Zeitung für Arbeiterkinder
Ausgabe für die deutschsprachigen Länder

Herausgegeben vom
Exekutivkomitee der Kommunistischen Jugendinternationale
Schriftleiter: Edwin Hoernle.

Die Zeitung erscheint regelmäßig am 1. und 15. jeden Monats im Umfang von 8—12 Seiten. Durch einen gediegenen Inhalt und gute bildliche Ausstattung wird das neue Organ sicherlich bald zahlreiche Freunde unter der Jugend des revolutionären Proletariats finden. Um die Auflage festzustellen, werden die Genossen und Genossinnen, besonders aber die Leiter von Kindergruppen, Sonntagsschulen, Elternvereinigungen und Elternbeiräten gebeten, sofort die Zahl der gewünschten Exemplare anzugeben. Der Preis der Einzelnummer wird sich auf etwa 30 Pfg. belaufen. Für Organisationen Ermäßigung. Bestellungen sind zu richten an den Verlag „Der junge Genosse" (Fritz Reußner, Berlin N 113, Schivelbeiner Str. 6).

Feuilleton

Bolesj.

Von Maxim Gorki.

Einst erzählte mir ein Bekannter folgendes:

„Als ich in Moskau studierte, geschah es, daß ich neben einer von jenen ... du weißt schon — leben mußte. Sie war eine Polin und hieß Theresa. Sie war hochgewachsen, eine starke Brünette mit schwarzen, zusammengewachsenen Augenbrauen und einem großen groben Gesichte, das wie mit einem Beile zurechtgehauen erschien — sie jagte mir einen Schreck ein mit dem tierischen Glanze ihrer dunklen Augen, mit ihrer tiefen Baßstimme, mit ihren Manieren eines Droschkenkutschers, ihrer ganzen großen muskulösen Gestalt eines Marktweibes ... Ich lebte in einer Dachwohnung und ihre Türe war der meinen gegenüber. Nie öffnete ich meine Türe, wenn ich wußte, daß sie zu Hause war. Aber dies geschah selbstredend selten. Zuweilen traf ich mit ihr auf der Treppe, auf dem Hofe zusammen, und sie schenkte mir ein Lächeln, das ich für raubsüchtig und zynisch hielt. Nicht selten sah ich sie in betrunkenem Zustande, mit gläsernen Augen, zerzaust und besonders widerlich lächelnd ... In solchen Fällen sagte sie zu mir:

„Guten Tag, Herr Student!" und lachte blöde, wodurch sich mein Widerwille gegen sie erhöhte. Ich würde die Wohnung gewechselt haben, um solchen Begegnungen und Begrüßungen aus dem Wege zu gehen, aber ich hatte so ein nettes Zimmerchen mit einer weiten Aussicht aus dem Fenster und es war so still in dieser Straße ... Ich ertrug es also.

Und plötzlich an einem Morgen wälze ich mich auf der Pritsche, versuche einen Grund zu finden, um nicht zur Vorlesung zu gehen — da öffnet sich die Türe und diese widerliche Theresa spricht im Baßton von der Schwelle:

„Guten Morgen, Herr Student!"

„Womit kann ich dienen?" sage ich.

Ich sehe, ihr Gesicht ist verlegen und bittend ... Für sie ein ungewohntes Gesicht.

„Sehen Sie, ich möchte Sie in einer Angelegenheit bitten, Herr ... Erfüllen sie mir das schon."

Ich liege, schweige und denke:

„Betrug! Nichts mehr und nichts weniger als ein Attentat auf meine Keuschheit ist es! Nimm dich zusammen, Jegor."

„Sehen Sie, ich muß einen Brief in die Heimat senden", sagt sie und tut dabei so bittend, leise und zaghaft.

Ha, denke ich, hol' dich der Teufel, ich tue dir den Gefallen! Ich stand auf, setzte mich an den Tisch, nahm Papier und sage:

„Kommen Sie hierher, setzen Sie sich und diktieren Sie ..."

Sie kommt, läßt sich vorsichtig auf den Stuhl nieder und sieht mich schuldbewußt an.

„Nun, für wen soll der Brief sein?"

„An Boleslaw Kaschpur, Eisenbahnstrecke von Warschau nach der Stadt Swenziany ..."

„Mein lieber Bolesj ... du mein Herz ... Mein treuer Geliebter ... Möge dich die Gottesmutter beschützen! Du mein Goldherz, weshalb hast du so lange nicht geschrieben an dein trauerndes Täubchen Theresa." Ich lachte beinahe auf. „Ein trauerndes Täubchen", zwölf Werschok hoch, mit einer Faust von einem Zentnergewichte und mit solch einer schwarzen Fratze, als ob das Täubchen sein Leben lang Schornsteine gefegt und sich nie gewaschen hätte! Ich hielt mich kaum und fragte sie:

„Wer ist dieser Bolesj?"

„Bolesj, Herr Student", sie schien sich gekränkt zu fühlen, daß ich den Namen verstümmelt hatte, „Bolesj ist mein Bräutigam ..."

„Bräutigam?!?"

„Ja, wundern sie sich so mein Herr? Kann ich denn als Mädchen nicht einen Bräutigam haben?"

Sie ein Mädchen! Das ist gut!

„O, warum denn nicht! Kommt alles vor ... Ist er schon lange Ihr Bräutigam?"

„Das sechste Jahr ..."

Na — nun denke ich. Also, wir schrieben den Brief. Ich sage ihnen, so einen zärtlichen und liebevollen Brief, daß ich selbst vielleicht mit dem Bolesj getauscht hätte, wenn die Korrespondentin nicht Theresa, sondern irgend jemand anders und kleiner als sie gewesen wäre.

„Meinen herzlichsten Dank für ihre Liebenswürdigkeit, mein Herr!" sagt mir Theresa, sich vor mir verbeugend, „Vielleicht kann ich Ihnen auch einen Dienst erweisen?"

„Nein, danke schön!"

„Vielleicht haben die Hemden oder Hosen bei dem Herrn Löcher?"

Ich fühlte, daß dieses Trampeltier in Röcken mich erröten machte und sagte ihr ziemlich scharf, daß ich ihre Dienste nicht nötig habe.

Sie ging fort.

Es vergingen etwa zwei Wochen ...

Eines Abend sitze ich am Fenster, pfeife und denke dabei, wie ich mich von mir selbst befreien könne. Es ist langweilig, das Wetter ist schlecht, nirgends mag man hingehen, und aus Langeweile, wie ich mich entsinne, beschäftigte ich mich mit Selbstanalyse. Dies ist auch ziemlich langweilig, aber ich mochte nichts anderes tun. — Die Türe öffnet sich — Gott sei Dank! jemand kommt ...

„Sind Sie nicht sehr beschäftigt, Herr Student?"

Theresa! Hm ..., „Nein, was ist?"

„Ich wollte den Herrn bitten, mir noch einen Brief zu schreiben ..."

„Ich bin bereit ... An Bolesj?"

„Nein, dieses Mal einen Brief von ihm ..."

„Wa—as?"

„O ich dummes Frauenzimmer! Entschuldigen Sie, ich habe mich nicht richtig ausgedrückt, mein Herr! Jetzt ist es nicht nötig, an ihn — sondern an eine Freundin ... das heißt nicht an eine Freundin, sondern ... für einen Bekannten zu schreiben ... Er versteht selbst nicht zu schreiben ... hat aber eine Braut, die auch so heißt wie ich ... Theresa ... Also, vielleicht würde der Herr an jene Theresa schreiben?"

Ich sehe sie an — ihre Fratze ist verlegen, die Finger zittern, sie spricht verworren — und ... ich errate!

„Wissen Sie was, meine Dame", sage ich, „es gibt keine Bolesjs und keine Theresen, Sie lügen mir das alles vor. An mir können Sie nichts verdienen und mit Ihnen will ich keine Bekanntschaft schließen ... Haben Sie verstanden?"

Plötzlich erschrickt sie so sonderbar, wird verwirrt, dreht sich auf einem Fleck und fängt an lächerlich mit den Lippen zu schnappen, als ob sie irgend etwas sagen will, und sagt dabei aber nichts. Ich warte, was folgen wird, sehe und fühle, daß ich mich ein wenig geirrt habe, wie mir's scheint, als ich sie in Verdacht hatte, mich von dem Wege der Ehrbarkeit locken zu wollen. Hier scheint etwas anderes vorzuliegen.

„Herr Student", fing sie an, winkte plötzlich mit der Hand, wandte sich schnell zur Türe und ging fort. Ich blieb mit einem sehr unangenehmen Gefühle im Herzen zurück, ich höre — ihre Türe knallt so laut — offenbar hat sich das Weib geärgert ... Ich dachte nach und beschloß, zu ihr hinzugehen, sie hierherzurufen, ich will ihr alles schreiben, was sie will.

Ich trete in ihr Zimmer — sehe, sie sitzt am Tisch, hat sich auf ihn gestützt und den Kopf mit den Händen zusammengepreßt.

„Hören Sie", sage ich ...

... Jedesmal, wenn ich diese Geschichte erzähle und bis zu dieser Stelle komme, fühle ich mich schrecklich dumm ... so eine Dummheit! ... Ja—a ...

„Hören Sie", sage ich ...

Sie springt von ihrem Platze auf, kommt mit glänzenden Augen auf mich zu, legt die Hände auf meine Schulter und fängt an zu flüstern ... richtiger gesagt, mit ihrer Baßstimme zu summen:

„Nun, was ist dabei? Nun? So! Es gibt keinen Bolesj, nein ... Auch keine Therese! Was geht das Sie an? Ist es schwer für Sie, die Feder auf dem Papier zu führen, ja? Ach, Sie! Und sind noch dazu ... so zart! Niemand ist da, nicht Bolesj, nicht Theresa, nur ich bin allein da! — Nun, also, was ist denn dabei?"

„Erlauben Sie", sage ich, bestürzt durch diesen Empfang, „was ist denn los? Es gibt keinen Bolesj?"

„Gewiß nicht! Ja was ist denn dabei?"

„Und eine Theresa gibt es auch nicht?"

„Ja, Theresa gibt es nicht! Ich bin Theresa!"

Ich begreife nichts! Ich starre sie mit aufgerissenen Augen an und versuche festzustellen, wer von uns beiden den Verstand verloren hat. Sie kehrt wieder zu dem Tisch zurück, sucht da etwas, kommt zu mir und sagt gekränkt:

„Wenn es Ihnen so schwer fiel, dem Bolesj zu schreiben, da haben Sie den Brief, nehmen Sie ihn! Mir werden schon andere schreiben .."

Ich sehe — in meiner Hand befindet sich der Brief an Bolesj. Pfa

„Hören Sie, Theresa! Was bedeutet dies alles? Wozu ist nötig, daß andere schreiben sollen, da ich doch schon geschrieben habe und Sie den Brief nicht abgesandt haben?"

„Wohin?"

„Ja, an diesen ... an Bolesj!"

„Ja, aber er existiert gar nicht!"

Ich begreife rein nichts! Es blieb einem nur übrig, auf die Sache zu pfeifen und wegzugehen. Aber sie sprach:

„Was ist?" sagte sie gekränkt. Er existiert nicht, also existiert er doch nicht." Und sie breitete die Hände aus, als ob sie nicht verstehe, warum er eigentlich nicht existieren solle.

„Aber ich will, daß er existiert ... Bin ich denn kein Mensch, wie alle anderen? Gewiß, ich ... ich weiß es ... Aber es schadet doch niemandem, wenn ich an ihn schreibe ..."

„Erlauben Sie — an wen?"

„Ja, an Bolesj doch!"

„Ja, er existiert doch nicht?"

„Ach, Jesus — Maria! Nun, was ist dann dabei, daß es ihn nicht gibt — nun? Er ist nicht und doch scheint es mir, als ob er da sei! Ich schreibe an ihn, nun, und da scheint es, als ob er da sei ... Die Theresa — die bin ich und er antwortet mir, und ich wiederum ihm ..."

Ich begriff ... Mir wurde so schmerzlich, so schlecht und ich schämte mich vor irgend etwas. Ein Mensch, der niemand auf Erden hat, der ihm liebevoll, herzlich zugetan ist, und dieser Mensch erdichtet sich einen Freund!

„Sehen Sie, Sie haben mir den Brief an Bolesj geschrieben, ich habe ihn einem andern zum Vorlesen gegeben, und wenn man mir vorliest, höre ich zu und denke, daß Bolesj existiert! Und bitte, dann einen Brief von Bolesj an Theresa an mich zu schreiben. Wenn man mir solch einen Brief schreibt und vorliest, bin ich ganz überzeugt, daß Bolesj da sei. Und dann ist mir das Leben leichter ..."

„Ja—a ... Hol der Teufel! ... Nun, von der Zeit an schrieb ich pünktlich zweimal in der Woche Briefe an Bolesj und die Antwort von Bolesj an Theresa. Diese Antworten verfaßte ich gut ... Sie hörte dieselben an und heulte ... mit so einem Baß heulte sie. Und dafür, daß ich durch die Briefe an sie von dem erdichteten Bolesj bei ihr Tränen hervorrief, stopfte sie mir alle Löcher in den Strümpfen, Hemden und anderen Sachen zu ... Dann, drei Monate nach dieser Geschichte steckte man sie für irgend etwas ins Gefängnis. Jetzt aber ist sie bestimmt gestorben."

... Mein Bekannter blies die Asche von der Zigarette ab, schaute sinnend den Himmel an und schloß:

„N—ja—a! Je mehr der Mensch vom Bitteren gekostet hat, desto wütender verlangt er nach Süßem. Wir aber begreifen das nicht, verhüllen uns in unsre mobrigen Tugenden und betrachten einander durch den Schimmer des Selbstbewußtseins und der Überzeugung von unserer gänzlichen Unfehlbarkeit.

Es kommt dabei viel Dummes ... und sehr Grausames heraus. Wir sagen, es sind gestrauchelte Menschen ... Ja, was sind denn gestrauchelte Menschen? Zuerst sind es Menschen, sie haben dieselben Knochen, Blut, dasselbe Fleisch und dieselben Nerven wie wir. Man sagt das zu uns seit Jahrhunderten, tagaus, tagein. Wir hören es an ... und der Teufel weiß, wie läppisch dies alles ist! Oder wir sind schon ganz und gar taub geworden vor lauter Predigt des Humanismus! Im Grunde genommen sind wir ja auch gestrauchelte Menschen und vielleicht sogar sehr stark gefallene ... in einen Abgrund von allem möglichen Selbstbewußtsein und der Überzeugung von der Überlegenheit unserer Nerven und unseres Marks gegenüber dem Mark und Nerven jener Menschen, die nur weniger listig sind, als wir, die sich schlechter als wir, als gute Menschen hinzustellen verstehen ... Übrigens habe ich genug davon geredet. Dies alles ist so alt .. daß man sich sogar schämen muß darüber zu reden ... Sehr alt ... ja! ..."

Inhaltsverzeichnis: Weihnacht 1920. — Die erste Frauenreichskonferenz der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands. — Für die Frauenagitation. — Engels' Grundsätze des Kommunismus. — Feuilleton: Bolesj.